Maidala.

3.

Predigten

über

die augsburgische Confession

und aus den Jahren 1831, 1832

von

Friedrich Schleiermacher.

Bevorwortet durch einen, diesen Band betreffenden, noch ungedruckten Brief Schleiermachers.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1874.

Statt des Vorworts!

(Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Hochgeehrteste Herren und Freunde *).

Meine Antwort auf Ihre freundliche Zuschrift vom 2. d. M. hat sich so lange verzögert, weil es mir wirklich schwer wurde, einen bestimmten Entschluß über Ihre Aufforderung zu fassen. Ich habe mich schon verschiedentlich darüber erklärt, daß, da Predigten ursprünglich nur für die Hörer sind, Lesen aber eine andere Auffassungsweise ist, ich es zweckmäßiger fände, Predigten, wenn sie doch gedruckt werden sollen, mehr für das Lesen einzurichten. Zu einer solchen regelmäßigen Bearbeitung, wenn auch nur jeder Hauptpredigt, würde es mir nun gänzlich an Muße fehlen. Indeß eine solche scheinen Sie auch nicht zu wünschen, und wenn ich Sie hierin recht verstehe, und Sie nur das Gehörte wiederholbar haben möchten, würde diese Bedenklichkeit größtentheils wegfallen. Aber freilich nur größtentheils.

---

*) Es war im Sommer 1831, als eine Anzahl von Verehrern und Zuhörern Schleiermacher's sich an ihn mit der Bitte wandten, ihnen zu gestatten, jede Sonntags um 9 Uhr gehaltene Predigt nach getreuer Abschrift und vorheriger Durchsicht von Schleiermacher selbst in den Druck geben und verkaufen zu dürfen. Die zusagende Antwort Schleiermachers auf diese Bitte geschah durch obigen Brief, und da dieser ein eigenthümliches Licht auf die Selbst-Beurtheilung seiner eignen Predigten, wie auf seinen Charakter wirft, so dürfte dessen Abdruck umsomehr gerechtfertigt sein, als die in Rede stehenden Predigten den zweiten Theil dieses Bandes bilden.

Den Schlußsatz obigen Briefes anlangend: „Nur indem ich meinen 2c.": Was würde Schleiermacher wol jetzt, nach 40 Jahren, darüber sagen, daß ein Buchhändler eine neue Ausgabe seiner Werke aufs Gerathewohl unternimmt, und daß, wenn auch seine Predigten zum Theil veraltet sein sollten, doch sein Gedächtniß bei allen gebildeten Christen noch so neu und frisch ist, daß der Buchhändler sagen kann: „Der Erfolg ist wohl gerathen!" auch trotzdem der Verleger seinen Wunsch heilig gehalten und die Reclame in öffentlichen Blättern so viel als möglich vermieden hat.

Berlin, im Juli 1873. Herausgeber und Verleger.

Denn es trifft sich, um es gerade heraus zu sagen, häufig genug, daß einzelnes auf der Kanzel nicht ganz so oder nicht genau an der Stelle gesagt wird, wie es vorher überlegt war, und was in dieser unvollkommenen Gestalt gedruckt wird, bliebe doch nicht in dem Kreise nachsichtiger Freunde, sondern würde mir von strengen Richtern mancherlei öffentlichen Tadel zuziehen. Doch diesen will ich um den Preis, Ihnen gefällig zu sein, gern nicht übermäßig scheuen, und so könnte mir die Erfüllung Ihres Wunsches sogar selbst Vortheil bringen, indem mir diese Aussicht ein Sporn sein würde, nun auch möglichst so zu sprechen, daß das Gesprochene mit Ehren auch gerade so könne gedruckt werden, und in dem Maaß, als mir das gelänge, würde ich dann auch wenig Zeit zur Durchsicht brauchen, da es ausgezeichnet gute Nachschreiber unter meinen Zuhörern giebt. So bliebe mir denn nur noch eine Sorge meinerseits übrig, daß ich nämlich nicht sicher bin, ob nicht das Bewußtsein, für die Presse unmittelbar zu sprechen, auf der Kanzel störend auf mich einwirken werde. Und diese Bedingung werden Sie mir wohl erlauben zu stellen, daß ich es ehrlich sagen darf, wenn mir hieraus eine Störung entstehen sollte, die ich nicht zu überwinden vermag.

Alles Andere in der Sache will ich Ihnen gern anheimstellen. Nur indem ich meinen bescheidenen Zweifel ausspreche, ob ein Buchhändler das Werk aufs Gerathewohl unternehmen werde, kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, daß, wenn die Ausführung auf einer hinreichenden Anzahl von Unterzeichnern beruhen soll, es doch möge vermieden werden können, hierzu in öffentlichen Blättern aufzufordern.

In der hochachtungsvollsten brüderlichen Freundschaft von Herzen der Ihrige

Schleiermacher.

Berlin, den 24. Juni 1831.

Inhalt des dritten Bandes.

I. Predigten über die Augsburgische Confession.

Seite

I. Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft. Am Sonntag vor dem Jubelfeste. Text: 1. Kor. 7, 23 1
II. Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung. Am Jubelfeste des 25. Juni. Text: 1. Petri 3, 15 . 11
III. Die Verhältnisse des evang. Glaubens zum Gesetz. Text: Gal. 2, 16—18 20
IV. Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Text: Gal. 2, 19—21 . . . 33
V. Das vollendete Opfer Christi. Text: Hebr. 10, 12 43
VI. Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden. Text: Jak. 5, 16 53
VII. Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort. Text: Eph. 4, 11—12 . 63
VIII. Von dem Verdammen anders Gläubiger in unserem Bekenntniß 78
IX. Daß wir nicht vom Zorne Gottes zu lehren haben. Text: 2. Kor. 5, 17. 18 90
X. Das Ziel der Wirksamkeit unserer evang. Kirche. Text: Phil. 1, 6—11 101

II. Predigten, gehalten in den Jahren 1831 und 1832.

I. Am 2. Sonntage nach Trin. Wie jedes einzelne Gemüth in dem Frieden des Erlösers eine unendliche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt. Ueber Joh. 14, 27 119
II. Am 4 Sonntage nach Trin. Daß wir uns mit der Plage künftiger Zeiten nicht sollen voreilig belästigen. Ueber Matth. 6, 34 127
III. Am 6. Sonntage nach Trin. Die Vorschrift des Apostels: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Ueber Röm. 12, 15 136
IV. Am 8. Sonntage nach Trin. Ueber das Verbot des Richtens. Ueber Matth. 7, 1 145
V. Am 10. Sonntage nach Trin. Was für einen Werth hat die Rede des Herrn: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, für uns. Ueber Matth. 7, 6 154
VI. Am 12. Sonntage nach Trin. Was der Herr über unsre Bitten und über die göttliche Gewähr uns lehrt in den Worten Matth. 7, 9—11 165
VII. Am 14. Sonntage nach Trin. Welches sind die Verheißungen, welche die Gottseligkeit hat für dieses Leben? Ueber 1. Tim. 4, 8 175
VIII. Am 16. Sonntage nach Trin. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Vorschrift des Herrn: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! Ueber Matth. 7, 12 185
IX. Am 20. Sonntage nach Trin. Ueber die Ablehnung der göttlichen Einladung und die Fehler der Einladenden. Ueber Luk. 14, 18 ff. . . 194
X. Am 24. Sonntage nach Trin. Das Eigenthümliche in dem Verhältniß des Herrn zu seinen Jüngern, daß sie seine Freunde sind grade wegen ihres Gehorsams. Ueber Joh. 15, 14 207
XI. Am 3. Sonntage des Advents. Wie der Erlöser derjenige ist, um dessentwillen wir von Gott geliebt werden. Ueber Joh. 16, 27 . . . 218
XII. Am ersten Weihnachtstage. Die erste Erscheinung des Erlösers als die Verkündigung einer Freude, die allen Menschen bevorsteht. Ueber Luk. 2, 10. 11 227
XIII. Am Neujahrstage. Der Ausspruch, daß wir dem Herrn leben oder sterben, betrachtet als unser Wahlspruch bei dem Eintritt in dieses neue Jahr unsers Lebens. Ueber Röm. 14, 7. 8 236
XIV. Am 2. Sonntage nach Epiph. Wie sich das Verhältniß zwischen dem Erlöser und seinem Jünger Nathanael gestaltete. Ueber Joh. 1, 47—51 246
XV. Am 4. Sonntage nach Epiph. Das Gespräch Christi mit der Samariterin nach seinem eigentlichen Inhalt und der Belehrung Christi, die darin liegt. Ueber Joh. 4, 25. 26 257
XVI. Am 6. Sonntage nach Epiph. Wie durch unsern Herrn und Erlöser die Werke Gottes an dem Blindgebornen sind offenbar geworden. Ueber Joh. 9, 35—38 267
XVII. Am Sonntage Sexagesimä. In welchem Sinn der Erlöser sich dem Zachäus anbot. Ueber Luk. 19, 5 279

Seite

XVIII. Am 1. Sonntage in der Fasten, Invoc. Der göttliche Rathschluß über das Leiden und den Tod des Erlösers in dem Zusammenhange mit seiner Herrlichkeit. Ueber Luk. 24, 25. 26 289

XIX. Am 4. Sonntage in der Fasten, Lätare. Von der Einsamkeit des Erlösers bei seinem Leiden. Ueber Joh. 16, 32 299

XX. Am 5. Sonntage in der Fasten, Judica. Wie die Ermunterung des Erlösers, daß seine Jünger sollten getrost sein, unerachtet sie würden Noth haben in der Welt, mit seinem Leiden und Tode zusammenhange. Ueber Joh. 16, 33 307

XXI. Am Charfreitage. Der Tod Christi als die höchste Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns. Ueber Röm. 5, 7. 8 317

XXII. Am zweiten Ostertage. Daß unser neues geistiges Leben dem Leben der Auferstehung des Herrn auch in dem geheimnißvollen und unerforschlichen desselben ähnlich sei. Ueber Luk. 24, 1—3 327

XXIII. Am 2. Sonntage nach Ostern. Was für einen Gewinn wir von der rechten Betrachtung des Erlösers haben sollen und können. Ueber Joh. 14, 9 336

XXIV. Am 6. Sonntage nach Ostern. Wie bei der Wahl eines zwölften Apostels das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden. Ueber Apostelgesch. 1, 21 u. 22 345

XXV. Am 1. Sonntage Trinitatis. Daß wir den Rath Gamaliel's in Beziehung auf die Apostel des Herrn in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Ueber Apostelgesch. 5, 38 u. 39 356

XXVI. Am 3. Sonntage Trin. Auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen. Ueber Apostelgesch. 6, 1—5 368

XXVII. Am 5. Sonntage Trin. Die Bitte des Stephanus in ihren verschiedenen Beziehungen. Ueber Apostelgesch. 7, 50 378

XXVIII. Am 7. Sonntage Trin. Ein Beispiel von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten der Christenheit verbreitet hat. Ueber Apostelgesch. 8, 36. 38 387

XXIX. Am 9. Sonntage Trin. Warnung, nicht gegen die das Ganze bewegende Macht angehn zu wollen. Ueber Apostelgesch. 9, 5 397

XXX. Am 11. Sonntage Trin. Von dem Zusammenhange zwischen Gebet und Almosen des Cornelius und seiner Berufung zum Evangelium. Ueber Apostelgesch. 10, 31 407

XXXI. Am 13. Sonntage Trin. Die Rechtfertigung des Apostels Petrus vor den Christen über die Taufe heidnischer Menschen. Ueber Apostelgeschichte 11, 17 418

XXXII. Am Erntefeste. Wie wir den Gegenstand der Erntefeier in Uebereinstimmung bringen können mit dem Verbot des Erlösers, nicht zu sorgen? Ueber Matth. 6, 31 427

XXXIII. Am 17. Sonntage Trin. Von derjenigen Hülfsleistung in der Noth, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Ueber Apostelgesch. 11, 27—30 438

XXXIV. Am 19. Sonntage Trin. Ueber die Erzählung vom Tode des Herodes. Apostelgesch. 12, 19—23 447

XXXV. Am 21. Sonntage Trin. Was dem Christen geziemt in Beziehung auf das Wunderbare, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demselben zusammenhängt. Ueber Apostelgesch. 16, 16—18 458

XXXVI. Am 2. Sonntage des Advents. Daß die Gleichheit des Erlösers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden, ja eins ist und dasselbe. Ueber Ebr. 4, 15 469

I.

Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft.

Am Sonntag vor dem Jubelfeste.

Text: 1. Kor. 7, 23.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Meine andächtigen Freunde. Ich war im Begriff, wie ich oft in diesem Theile des kirchlichen Jahres zu thun pflege, eine genauer zusammenhängende Reihe von Betrachtungen für unsere vormittägige Andacht zu beginnen. Aber da mahnte mich das Fest, das, wie euch allen bekannt ist, uns in diesen Tagen bevorsteht, daß es wol wichtig sei und rathsam, unsere Gedanken schon jetzt auf dasselbe vorbereitender Weise zu richten. Denn wie es ein großes und herrliches Fest ist, so ist es doch ein solches, das seine besonderen Bedenklichkeiten hat und Gefahren; und das sind gerade die, in Beziehung auf welche uns die vorgelesenen Worte des Apostels warnen und den richtigen Weg zeigen. Schon wenn wir bedenken, was wir feiern sollen, sei die Uebergabe einer Schrift: so muß uns das den Eindruck geben von einem großen Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird. Diese Schrift nun sollte eine Darstellung der Lehre enthalten, wie sie in den Kirchen der deutschen sich evangelisch bildenden Christenheit getrieben wurde; sie war bestimmt für die versammelten Fürsten unsers Volkes und rührte her von denen, die zuerst vorangegangen waren auf dem Wege der gemeinsamen Erleuchtung aus dem göttlichen Wort. Wie natürlich also, daß sich hernach fast alle die, denen durch die göttliche Gnade das Licht des Evangeliums in demselben helleren Sinne aufging, mehr oder weniger an dieses Bekenntniß angeschlossen haben! Aber bedenken wir, wie wir uns eben deshalb noch immer in allen Verhandlungen und Streitigkeiten unter uns, so oft jemand einer Abweichung von der rechten Einfalt des Glaubens beschuldigt wird, auf dieses Bekenntniß zu berufen pflegen: so ist allerdings die Gefahr nicht gering, da doch diese Darstellung nur ein menschlicher Ausdruck der christlichen Lehre ist, daß

wir uns in eine Knechtschaft des Buchstaben begeben und aufs Neue, wovor uns der Apostel warnt, Knechte der Menschen werden. Nur, wenn wir uns bei dieser Feier hiervon ganz frei wissen, nur wenn wir sowol in unserer Dankbarkeit gegen Gott für diese That unserer Kirche als auch in unserer Ehrfurcht gegen die, welche in diesem Glauben unsere Vorgänger geworden sind, die kräftige Richtung auf die Freiheit der Kinder Gottes festhalten, zu welcher wir berufen sind, und nicht der Menschen Knechte werden: nur dann werden wir dieses Fest zu unserm eignen Segen begehen, würdig der Erinnerung und Nachfeier der folgenden Geschlechter, auf daß es diesen auch wiederkehre in gleicher Dankbarkeit gegen Gott, in einem gleich würdigen Genusse der nur noch weiter ausgebildeten evangelischen Freiheit.

Der unmittelare Zusammenhang der verlesenen Worte, meine Freunde, hat es freilich zu thun mit den äußeren irdischen Verhältnissen derer, die in die Gemeinde Christi aufgenommen waren. Der Apostel sagt: Ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist; ist einer ein Knecht berufen, so sorge er nicht, denn er ist ein Gefreiter Christi. Wenn er aber nun hinzufügt: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! so kann er das nicht mehr in demselben Sinne nehmen; denn davor hatte es keine Gefahr damals, daß sich einer sollte freiwillig in das harte Joch der Knechtschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen begeben haben. Aber vorher schon in diesem Briefe hatte der Apostel davon geredet mit großem Schmerz und starker Mißbilligung, daß sich so viele in jener Gemeinde an einzelne, die ihnen Diener des göttlichen Wortes geworden waren, fast ausschließend festhielten, der eine an diesen, der andere an jenen, und darüber des gemeinsamen Herrn, dessen Diener alle waren, fast zu vergessen schienen, so daß sie statt der Einheit des Geistes und Glaubens in allerlei Spaltungen zu gerathen in Gefahr waren. Und so groß war das Gewicht dieser Sorge bei ihm, daß er auch hier, obwol er von etwas anderm redet, doch wieder hierauf zurückkommt und denen, welche gelöst vom Dienst der Satzungen, zu Kindern Gottes berufen waren, zuruft, sie sollten bedenken, daß sie nicht wieder Knechte der Menschen würden, da sie so theuer erkauft seien.

So laßt uns denn, meine Freunde, diese W a r n u n g des Apostels v o r s e l b s t v e r s c h u l d e t e r K n e c h t s c h a f t recht zu Herzen nehmen und zwar so, daß wir uns erstlich den I n h a l t derselben recht vor Augen halten, und dann auch besonders auf den B e w e g g r u n d, den der Apostel seiner Warnung hinzufügt, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Wir werden aber, was das e r s t e betrifft, die Warnung, daß wir nicht möchten wieder der Menschen Knechte werden, nur dann in ihrem ganzen Umfange verstehen, wenn wir uns auch die vorhergehende Belehrung aneignen. Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi; denn so, meine Freunde, sind wir alle berufen, Knechte Christi zu sein. Wenn ich sage wir alle, so meine ich jetzt uns, die wir im Begriff sind, dieses schöne Fest der Erinnerung und des Dankes zu be-

gehen, uns, die wir der erneuerten evangelischen Kirche angehören, die sich von Anfang an auch hingestellt hat als eine freie Kirche, um überall eine würdige und zuverlässige Stütze für die Freiheit der Kinder Gottes zu sein.

Laßt uns doch, um uns hiervon zu überzeugen, zunächst darauf zurückgehen, wie wir alle in diese Gemeinschaft berufen worden sind. Welches ist das Bekenntniß, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts, als die Geschichte Christi, seine Thaten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbaret hat, von dem Geist, den er uns zuerst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die Seinigen, von Christi Geschichte, seiner Geburt, seinen Thaten und seinen Leiden; an nichts anderes wurden wir erinnert und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil andere es glaubten oder als zu Glaubendes aufstellten und anbefahlen; an keines Menschen Namen sind wir jemals gebunden worden, nach keinem Menschen haben wir uns jemals nennen wollen. Und wenn dies doch hier und da im gemeinen Gebrauch des täglichen Lebens vorzukommen pflegt, daß wir unserm Bekenntniß den Namen jenes göttlichen Rüstzeuges, jenes tapferen Streiters in diesem Kampfe des Lichts und der Wahrheit hinzufügen: so wissen wir wol, daß dieses nie etwas anders hat bedeuten sollen, als eine geschichtliche Erinnerung, nicht so, daß wir uns dadurch auf ihn oder gegen ihn auf irgend eine Weise hätten verpflichten sollen und wollen; denn das würde ganz gegen seinen und gegen jedes andern Dieners des Evangeliums Dank und Willen geschehen sein. Was ferner ist uns ausgehändigt worden, als wir in diese Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden sind? Nur das Wort Gottes in der Schrift ist uns überwiesen worden zum freien Gebrauch, nach bester Ueberzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes. Dieses Wort ist freilich ausgegangen von seinen ersten Augenzeugen, von denen, welchen er selbst seine Aufträge gegeben hatte, um seine Gemeinde zu sammeln und zu ordnen. Aber wie sie sie nur in seinem Namen, nicht in dem ihrigen leiten sollten und weiden, so ist auch dieses Wort der Schrift nicht unser Richtmaß, sofern es das ihrige ist, sondern sofern der Geist, der sie trieb, es aus der Fülle Christi genommen hat.

Zu solcher Freiheit von allem menschlichen Ansehen sind wir aufgenommen in diese Gemeinschaft der evangelischen Christen. Aber zu welchem Ende? Auf daß wir alle Knechte Christi seien mit allen denen, die gleich uns, frei von jedem andern Dienst, berufen sind zu dieser edlen Knechtschaft.

Worin aber besteht nun diese? Der Erlöser äußert sich selbst über dieses Verhältniß auf so mannigfaltige Weise, daß es nicht leicht ist zu

sehen, wie seine Ausdrücke zusammen stimmen. In wie mancher Gleichnißrede führt er seine Jünger darauf, daß sie Knechte sind, die sich nicht einmal rühmen dürften, wenn sie gethan hätten was sie schuldig waren*), warnt sie, daß sie ja möchten wachend erfunden werden, wenn der Herr käme**), und dieser Herr ist des Menschen Sohn. Wie sagt er ihnen voraus, sie würden gehaßt werden um seines Namens willen, und fügt hinzu, der Knecht sei nicht über seinen Herrn***). Dann aber auch ganz entgegengesetzt verheißt er, die Wahrheit mache frei, und giebt sich mit Recht das Zeugniß, daß er die Wahrheit geredet habe†). Und die sollten nicht frei geworden sein, bei denen doch seine Rede gefangen hatte und nicht leer zurückgekommen war? Aber ja, er sagt ihnen auch anderwärts, sie seien nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde, denn er habe ihnen kund gethan alles, was er von seinem Vater gehört†*). So stimmt nun freilich dieses beides, der Sohn hat sie frei gemacht durch die Wahrheit, und weil diese sein innerstes Wesen ist, das er ihnen zu erkennen gegeben, so sind sie nun seine Freunde. Wie stimmt aber dieses zusammen genommen mit dem ersten? Schwerlich wird wol jemand sagen wollen, damals, als Christus das erste sagte, seien seine Jünger noch Knechte gewesen, weil seine Rede noch nicht gefangen hatte unter ihnen; als er aber das letzte gesagt, seien sie schon Freunde gewesen. Denn wie hätte er dann ihr ganzes Verhalten als Knechte vorstellen können als den Gegenstand ihrer Rechenschaft bei seiner Wiederkunft? Sondern es verhält sich so. Jene ersten Reden sollen erinnern an den großen Abstand zwischen dem Meister und den Jüngern, gegen welchen jeder andere verschwand; damit sie die Gleichheit unter sich recht vollkommen feststellen möchten. Denn ein Knecht konnte viel scheinbare Vorzüge haben vor dem andern, er konnte auch gesetzt sein in mancher Hinsicht über die andern; aber das Loos war und blieb dasselbe: die Knechtschaft. So sollten auch sie alle sich für gleich halten, jeder Vorzug des einen vor dem andern verschwinden, keiner sollte sich Meister nennen lassen, Einer nur ist der Meister, Christus. Die andern Reden aber sind die Zeugnisse, welche Christus ablegt von sich selbst, von seiner Art und Weise, mit den Menschen zu handeln, an welche sein Wort ergeht, und von seinen Leistungen für uns. Ihr höchster Gipfel ist in dem Wort, daß der Sohn frei macht, und daß nur diejenigen recht frei sind, die der Sohn frei gemacht hat**†). Recht frei ist aber nur der, welcher auch frei bleibt. Der Sohn, wenn er uns frei gemacht, hält er uns auf keine äußerliche Weise fest. Wir gehören ihm an, aber nur vermöge eines geistigen Bandes, welches nur fortbesteht, sofern es sich durch unser Verlangen und unsere Zustimmung immer wieder erneuert. Wie es damals war***†), als der Herr bemerkte, daß viele nicht mehr mit ihm wandelten, sondern hinter sich gegangen waren, weil seine Rede ihnen zu hart war, so ist es auch noch.

*) Luk. 17, 10. — **) Luk. 12, 37. — ***) Matth. 10, 24. — †) Joh. 8. 32, 36, 40. — *†) Joh. 15. 15. — **†) Joh. 8, 36. — ***†) Joh. 6, 66. flgde.

Er fragte seine Jünger, ob sie ihn auch verlassen wollten? darin lag also die Anerkennung, daß auch sie ihre volle Freiheit hätten; und sie fragten ihn dagegen, wohin sie wol gehen sollten, da er Worte des Lebens habe? und darin lag, daß sie nichts Besseres begehrten, als in der beseeligenden Verbindung mit ihm zu bleiben. Das ist die Geschichte, die sich immer wieder erneuert. Nie fehlt es an Menschen, welche ihm bis auf einen gewissen Punkt gefolgt waren, aber dann der eine aus diesem, der andere aus jenem Grunde ihre eignen Wege gehen. Hören wir dann auch die Frage nicht aus Christi eignem Munde: so tritt sie uns aus der Sache entgegen. Wir können uns in die Stelle derer versetzen, wenn uns anders nichts Menschliches fremd ist, welchen seine Rede hier und dort zu hart erscheint, wir fühlen die Spuren von ähnlichen Regungen wenigstens lange Zeit in uns, wir sind uns eben darin unserer vollen Freiheit bewußt, zu bleiben oder zu gehen, und wissen daher auch, es ist unser eigner Wille, der uns bei ihm festhält; es ist unser innerstes Selbst, welches sich nicht von ihm trennen kann. Ein anderes Band giebt es nicht zwischen ihm und den Menschen, als diese geistige Anziehung. Zu diesem Bande hat er freilich, als der Ursprung solcher Liebe, zuerst den Knoten geschürzt; aber wider unsern Willen kann er uns nicht umschlingen, vielmehr mußte er ihn mit unserm Willen befestigen. Grade so singen wir das auch in einem unsrer schönen Lieder: Aber wen die Weisheit lehret, Freiheit sei der Christen Theil, der sucht allein ohne Schein Christi freier Knecht zu sein. Zu einer solchen freien Knechtschaft Christi sind wir also berufen, daß, nachdem er uns frei gemacht hat von jeder andern, wir nun nicht anders wollen können, als bei ihm bleiben, um seines Lebens durch sein Wort mitgetheilt zu erhalten und dafür auch ihm zum Dienst gewärtig zu sein. An dieser Freiheit sollen wir denn festhalten, und nichts dürfe sich zwischen ihn und uns stellen! Unmittelbar müssen wir immer schöpfen können aus der Quelle des Lebens, ohne daß sie uns erst durch irgend etwas anderes getrübt werde, und von irgend einer Vermittlung zwischen ihm und uns weiß er nichts. An ihm sollen wir bleiben, wie die Reben am Weinstock, zwischen diese stellt sich nichts; wie die Reben durchdrungen werden von der lebendigen Kraft des Stockes, an dem sie sind, so auch wir von Christi lebendiger Kraft, ohne daß einer zu theilen hätte den Dank gegen ihn, ohne daß eine fremde Kraft dabei dürfe zu Hülfe kommen, uns im Empfangen oder ihm im Geben.

So, meine theuren Freunde, sind wir als Freie berufen zu der edlen Knechtschaft Christi! Wolan, laßt uns die Warnung des Apostels zu Herzen nehmen: Werdet nicht der Menschen Knechte! Meint ihr nicht auch, der Apostel würde diese Worte nicht gesprochen haben, wenn nicht schon damals Gefahr gewesen wäre vor einer solchen Menschenknechtschaft? Wo war sie denn? Auf allen Blättern fast der Geschichte der Apostel, fast in allen Briefen der Apostel, vornehmlich dieses Apostels, sehen wir sie. Wie klagt er nicht, daß es manche falsche Brüder gäbe, welche nur kämen, die Freiheit der Kinder Gottes auszukundschaften,

um sie zurückzuführen zur Knechtschaft; solche, die sich auf große Namen, auf die Namen der Apostel, die den Herrn gesehen und gehört, beriefen und, indem sie doch nur ihre eignen Lehren verkündigten, fälschlich vorgaben, so habe Petrus gelehrt, so Jakobus, diese ersten Säulen der Kirche, so hätten diejenigen es gehalten in Lehre und Leben, welche die Angelegenheiten der ersten Mutterkirche leiteten! Aber wofür erklärt der Apostel dieses? Für eine gefährliche Antastung der Freiheit der Kinder Gottes. Diese sollen nicht gebunden werden durch irgend ein Ansehen. Es sei Petrus oder Paulus, sagt er, es sei Leben oder Tod, Gegenwart oder Zukünftiges, es ist alles euer, ihr aber seid Christi*). Alles, was der Geist Gottes bewirkt in seinen ausgezeichneten Rüstzeugen, ist unser! Nicht, daß wir ihnen dienen sollten; sondern wir sollen uns des ihrigen gebrauchen in der Freiheit der Kinder Gottes! nicht, daß wir uns durch das Wort ihrer Lehre, durch das Vorbild ihrer Thaten sollten binden lassen, sondern daß wir, was geistig ist, uns auch geistig aneignen und zu unserm eignen geistigen Leben ausbilden und entwickeln. Was war das Ende, als die Apostel sich beriethen über die, welche den Christen aus den Heiden wollten die Last der Gesetze des alten Bundes auflegen, hier eine Regel und dort eine Regel, hier eine Vorschrift und dort eine, hier ein Gebot und dort eins? Sie sagten einmüthig, das solle nicht geschehen, denn der Herr habe die Seinigen zur Freiheit berufen vom Gesetz, weil er das Ziel und Ende des Gesetzes sei; und jenen solle nichts auferlegt werden, als was nothwendig sei, um das Band der Liebe unverletzt zu halten. So ist es also von Anfang an der Wille derer gewesen, welche sich des größten Ansehens unter den Gläubigen mit Recht erfreuten, daß keine Knechtschaft und kein Dienst entstehen solle. Und so aus dem Munde des Herrn**) nimmt es der Apostel, welcher sagt***): die Heerde Christi solle nicht geweidet werden nach Art einer Herrschaft über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde sollten sie sein und Diener der Gemeinde, Haushalter der Geheimnisse Gottes zum Nutz und Frommen derer, die da schöpfen wollen aus der einen Quelle, aus der ihnen alle Wahrheit fließt, nämlich aus der Offenbarung Gottes in seinem Sohne.

Darum, meine geliebten Freunde hat es auch nicht leicht ein größeres Beispiel gegeben von solcher Freiheit als das des Mannes, welcher zuerst in unsern Gegenden das Licht des reinen Evangeliums aufgesteckt hat. Ja wir dürfen es sagen und wollen es nicht bergen, daß er sehr weit gegangen ist im Gebrauche dieser Freiheit, und er hat sich der Worte des Apostels wohl bemächtigt: Es ist alles euer, es sei Petrus oder Paulus, und so gebraucht er auch das Wort Gottes, in sofern es enthalten ist in den Worten derer, welche Jünger des Herrn waren. Ohne Umschweif und ohne seine Worte sehr zu verzieren oder zu verwahren, sagt er von dem einen Buche, sein Geist könne sich nicht darein schicken, und von einem andern, es bedünke ihm strohern zu sein. Mag

*) 1. Kor. 4, 22. — **) Matth. 20, 25. 26. — ***) 1. Petri 5, 2. 3.

er sich darin geirrt haben, aber dieser Freiheit hat er sich bedient und hat auch nicht von den Aposteln sich wollen binden lassen; sondern nur was er deutlich sah als von Christo kommend betrachtete er als Wort Gottes, das war der Führer seines Weges, das die Leuchte seines Fußes; und diese Freiheit war es, wofür er sein ganzes Leben einsetzte, um sie, wie er selbst sich ihrer gebrauchte, auch andern wieder zu gewinnen und sicher zu stellen. Wenn wir den Zustand, in welchem die christliche Kirche damals war, noch von einer andern Seite betrachten, wie nämlich ein großer wesentlicher Theil dieses Bekenntnisses, auf dessen Feier wir uns vorbereiten, dahin ging, daß die Christenheit sollte frei gemacht werden von der Knechtschaft der äußeren Werke; daß die Einbildung, als ob durch diese todten Werke ein Verdienst bei Gott erworben würde, zerstört und so alles zurückgeführt werden müßte auf die lebendige Kraft des Glaubens, der in der Liebe thätig ist, um die Menschen recht zu befreien von dem Joche der Knechtschaft, welches Menschen ihnen aufgelegt hatten: so können wir nicht läugnen, die waren Knechte der Menschen, welche sich die Last solcher todten Werke auflegen ließen von ihren Seelsorgern und Hirten. Wenn sie auch in ihnen die Vertreter der gesammten Kirche Christi, deren Kraft ihnen vorzüglich einwohne, zu sehen glaubten: so machten sie sich doch eben dadurch zu Knechten der Menschen, daß sie nicht wagten sich jenen gleich zu stellen. Denn nur Einer ist unser Herr und Meister, wir alle sind seine Diener und unter einander Brüder. Wohl! gesetzt nun, wir wären von dieser Knechtschaft todter Werke zurückgekommen; wir ließen diese auch nicht wieder aufleben; aber wir ließen uns auflegen ein Joch todter Worte und eines todten Glaubens; wir ließen uns binden von einem, der da sagte, so nur und nur so muß geredet werden, und wer anders redet und glaubt sei Anathema: das wäre nicht eine minder gefährliche, ja ich muß es grade heraussagen, eine schlimmere Knechtschaft als jene. Denn je edler das ist, was verdorben wird, um desto schädlicher ist auch das Verderbniß; nun ist aber das Wort Christi die Quelle des Lebens geworden, und so muß auch dieses vornehmlich rein erhalten werden. Die Worte, welche ich rede, sind Geist und Leben, sagt er; aber wenn das Wort, welches Geist und Leben sein soll, gebunden wird im Buchstaben der da tödtet, wenn das freie Wort des Geistes, der sich in den Christen bei treuer Erwägung der Schrift hier und dort anders äußert, gehemmt werden soll durch irgend eine menschliche Regel, die doch auch nur aus der Schrifterwägung anderer einzelnen hervorgegangen ist; wenn uns befohlen werden kann so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrücken, da dieses doch eben so wenig als irgend etwas anderes von allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemuthet werden anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken: so ist das ein desto gefährlicheres Verderbniß, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verdirbt.

Das ist die Warnung des Apostels, daß wir nicht sollen werden der Menschen Knechte, die wir frei berufen sind um nur Knechte Christi zu sein in der Freiheit des Geistes. Und nun laßt uns auch mit einander noch unsere Aufmerksamkeit richten auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Ermahnung hinzufügt.

II. Ihr seid theuer erkauft, sagt er, darum werdet nicht der Menschen Knechte, theuer erkauft aus jenem Zustande der Knechtschaft, in dem so viele Geschlechter der Menschen geseufzt haben: das ist sein einer Grund und sein einziger statt aller. Aber laßt uns ihn auch recht erforschen in seinem ganzen Umfange, was er damit meint: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. An nichts anders können wir dabei denken als an den, welcher uns und das ganze Geschlecht der Menschen sich selbst erkauft hat zum Eigenthum. Aber wodurch, wodurch hat er uns erkauft? Nämlich wodurch hat er uns erkauft aus diesem Zustande der Knechtschaft, um uns zu versetzen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes? wodurch hat er uns erkauft aus dem Reich der Finsterniß, um uns zu versetzen in das Reich des Lichts? Er sagt es uns selbst, daß die Freiheit kommt aus der Wahrheit, und die Wahrheit aus dem Worte seines Mundes. Davon legte er seinem Vater Rechenschaft ab in seinem letzten großen Gebet, er habe ihnen alles kund gemacht was der Vater ihm gegeben, sein Wort habe er ihnen gegeben, und sein Wort sei die Wahrheit, in der und durch die sie immer mehr sollten geheiligt werden, sie und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Und wäre es so gegangen — nur daß es immer thöricht ist, wenn wir uns etwas im göttlichen Rathschluß vereinzeln und also scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat, — aber wäre es so gegangen, daß ohne alles andere er sein Wort den Menschen habe mittheilen können, so hätte auch können sein Wort die Menschen frei machen; aber es hat ihn gekostet theure Kämpfe, sein Leben hat er einsetzen und lassen müssen, um alle die Kraft des Lebens kund zu thun, die ihm sein Vater mitgetheilt hatte. Denn auch das war eine Wirkung seiner Kraft und seines Lebens, daß er sein Leben ließ, weil es eine freie That seiner Liebe war und eine Aeußerung seines göttlichen Wesens. Aber in demselben Sinne sagt unser Apostel an einem andern Ort, daß er durch das, was er leide, ergänze was noch mangle an den Trübsalen Christi für dessen Leib *). Zu dem Worte des Herrn, das die Menschen frei macht, braucht nichts hinzuzukommen; erlöst aus der Knechtschaft sind durch ihn alle, die sein Wort annehmen und sich von ihm segnen lassen mit der Freiheit der Kinder Gottes und mit dem göttlichen Lichte der Wahrheit: aber damit dieses Reich der Freiheit und des Lichts bestehe; damit dieser geistige Schatz bewahrt bleibe und nicht untergehe, dazu hat es nicht nur der Leiden des Herrn bedurft, sondern auch der Leiden und Kämpfe aller derer, die von Anfang an Märtyrer Christi und Zeugen der Wahrheit ge-

---

*) Kol. 1, 24.

worden sind. So lange Licht und Finsterniß mit einander kämpfen, kämpfen auch die Kinder dieser Welt mit den Waffen dieser Welt gegen das geistige Schwert, dem sie sich nicht unterwerfen; und daher sind denn bald am Anfang der Kirche gekommen — und wir wissen nicht, ob nicht noch immer wieder entstehen können — Kämpfe und Leiden solcher, die es für ihren Beruf achten, die Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu bewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ungleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen werden, sei es die Gewalt, sei es die List, das Schwert oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dürfen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber leiden können sie durch diese Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt: Ihr seid theuer erkauft, so hat dem der da sagt: Alles ist euer, das Gegenwärtige und Zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hingaben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Gemüthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen und hat auch noch ergänzen müssen, was da fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauft! Darum laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen gekämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwol der Sieg nicht ausbleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr erschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen, meine theuren Freunde, daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret, den Preis mit zu bezahlen, für welchen andere erkauft werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem, heiterm, womöglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis, den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten von denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensatzungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wol nicht der Mühe werth sein, es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern Preis, und wir sollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbestehe. Wäre es möglich, daß wir

die wir berufen sind als Freie zu der edlen Knechtschaft Christi, daß wir alle könnten übereinstimmen in dem Ausdruck unseres Glaubens, in den Gebräuchen unseres Gottesdienstes, in der Sitte und Anordnung des christlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei sein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele, wenn auch mehr scheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verschiedene Ansichten, die sich unter einander reiben, so daß sie sich fast entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele sorgliche, ängstliche Gemüther, die sich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht so sicher geworden ist, daß sie nicht immer geneigt wären sich umzusehen nach äußern Stützen, die doch nur gebrechlich sind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Besorgnissen entsteht nicht hieraus in dieser unserer freien christlichen Gemeinschaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? soll es uns nicht betrüben und schmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, sich vergeblich abquälen sehen in ängstlichem Wesen? wenn wir sehen, wie die, welche sich frei und fest an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, sich selbst wieder einem menschlichen Joch darbieten, und so in dem gemeinsamen Gebiet unserer Kirche für sich die Knechtschaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben ist? O, wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf, als liebende Nachsicht. Und dieses schmerzliche Mitgefühl, diese scheinbar unthätige Geduld ist der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Christenheit bedroht sein! welchen gefährlichen Stoß würde der Gesammtzustand unserer Kirche erleiden? Darum lasset uns um so mehr, als wir ja doch nicht äußerlich zu kämpfen haben, diese inneren Kämpfe und Leiden gern als unsern Preis bezahlen! lasset uns in jener liebenden Geduld ausharren, um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinander gerissen zu werden drohen: so werden wir unsererseits dafür sorgen, daß das Band der Einigkeit des Geistes nicht aufgelöst werde durch diese Verschiedenheit der Richtungen. Lasset uns diesen Preis bezahlen, so werden wir mit allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts anderm streben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kinder Gottes, die nichts anderes ist, als die edle geistige Knechtschaft Christi, so daß sie weder jemals wollen Knechte der Menschen werden, noch weniger je selbst andere machen wollen zum Knecht irgend eines menschlichen Wortes, irgend einer menschlichen Satzung. Denn das ist unsere Freiheit, daß alles unser ist, wir aber sind Christi.

In diesem Geiste denn laßt uns dem festlichen Tage entgegengehen

und uns durch ihn stärken zu der rechten Kraft des Glaubens, zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit des Lichts des geistigen Lebens gekostet haben und sich nicht wieder entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen strömt; dann wird dies Fest ein herrlicher und heiliger Tag sein, und nichts anderes als segensreiche Früchte werden uns und unsern Nachkommen daraus erwachsen. So gebe es der Herr! Amen.

II.

Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung.

Am Jubelfeste den 25. Juni.

Text: 1. Petri 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein sehr bedeutender Schritt war zu der festen Gründung unserer gereinigten evangelischen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiste der Schrift und des christlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unsers Textes. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, in deren Gebiet am meisten der erneuerte Geist des reinen Evangeliums sich verbreitet hatte, und die sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten, das Werk Gottes gewähren zu lassen und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes zu beschützen, waren aufgefordert, nach so vielen Mißdeutungen, nach so vielen Verleumdungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf dessen Inhalt man sich verlassen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen, abweichend von der römischen Kirche, gelehrt und geübt wurde. Und sie verbanden sich und legten ein solches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Fürsten und Stände vor dem Kaiser, als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und öffentliche Be-

kenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unsers Textes Rücksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß dieses großen Ereignisses in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst jene Begebenheit selbst in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben.

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wol nicht nothwendig, über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussetzen, und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten und so oft mündlich und schriftlich darauf zurückgewiesen worden, daß wol jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Regel unseres Textes betrifft, so müssen wir zweierlei wol unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses, so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesetzt werden sollen, alsdann Ton und Ausdruck in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erweckung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß, wessen das Herz voll ist, davon der Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein sich Aufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurücksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten aufgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdruck des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß

anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ungeachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdruck dessen sein soll, wes das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich, auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rücksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein, zu sondern, was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte, um nicht sich selbst und andere mehr zu binden, als billig war und recht! — Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt, alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten denn ganz andere Dinge noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es noth, das von seinen Hirten verlassene Häuflein der Gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das große Geschäft so schnell als möglich vollendet werden, die heiligen Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu machen. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der Kirchenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses verflossen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, die eigentlich an der Spitze dieses Unternehmens standen; bedenken wir, wie sie Rücksicht nehmen mußten auf die vorher schon gegen sie eingenommenen Widersacher; so ist es nicht anders möglich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, und wie sehr sie darnach strebten, den göttlichen Geist und ihre eigene Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens walten zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein kommen mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht alles in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir jetzt nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet war, besitzen: so können wir uns doch, wenn wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Trefflichkeit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zweifache, einmal, es war eine mit großer Umsicht und aus reicher christlicher Erfahrung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben verderbende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der Lehre. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und besonnen und von aller Uebertreibung fern war diese Erklärung, daß sie der Sache viele Gemüther gewann und viel dazu beitrug, überall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evangeli=

schen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Ernte ward für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Trefflichkeit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit, mit dem größten Ernst, Demuth und Treue des Herzens den einen großen Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß nicht unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit vor Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, der zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammenhält; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in Bezug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft so verlassen will, daß er die Unterstützung der göttlichen Gnade in Christo von sich abweiset und sich von dem Erlöser ablöst: dann hat alle sonstige äußere Uebereinstimmung keinen Werth. Diesen lebendigen Glauben an den Erlöser festhalten als an denjenigen, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben; und dagegen alles, worauf der Mensch sonst geneigt ist, einen Werth zu legen, von sich weisen: das ist der wahre Geist dieses Bekenntnisses.

Ist nun also schon das Werk ein solches, dessen wir uns, wenn wir billig sein wollen, in hohem Maße erfreuen, und das wir uns seinem Wesen und Geiste nach immer noch aneignen müssen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchstabe desselben nie den Weg zum Weiterfortschreiten in der Erkenntniß verschließen darf, vielmehr noch ist die That eine solche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes, als jener Männer Bereitwilligkeit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals schon eine ziemliche Anzahl von deutschen Fürsten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieser erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß sich dieselbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiser diese Sache ins Reine zu bringen suchte, um über eine desto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind schalten zu können: so müssen wir freilich sagen, ein solcher Muth gehörte nicht zu dieser That, wie der, den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns desto mehr in allen Aeußerungen der Fürsten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiser, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie sie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung. Sehr loben und preisen müssen wir die hohe Bescheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muthe verbunden war. Daher ists auch eine That, würdig an die Spitze unserer Gemeinschaft zu stehen, da sie so deutlich zeigt,

wie Unrecht die Gegner unserer Kirche haben, wenn sie vorgeben, daß sie den Keim in sich enthielte zu Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorsam gegen die Fürsten. Denn es stand damals schon so, daß die Oberherrschaft des Kaisers über die Fürsten nicht mehr so streng und fest war als ehedem. Dennoch ließen sich diese angesehenen Fürsten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Aeußerung; nicht mit einem Worte überschritten sie das Verhältniß, in dem sie zu ihrem selbstgewählten Haupte standen. Und darin sind sie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen diese That ansehen als eine solche, die den Geist der evangelischen Kirche ausspricht. — Die That war ferner deswegen so trefflich, weil wir in diesem Schritt überall die Neigung deutlich ausgesprochen finden, so viel an ihnen war, die beginnende Spaltung aufzuheben, sofern sie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß sie ihr Gewissen nicht brauchten binden zu lassen durch Menschensatzungen. In dieser Gesinnung spricht sich deutlich der Geist der evangelischen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin ein Vorbild sein für alle Zeiten. Es ist gewiß eine richtige Ansicht dieses Schrittes, wenn man sagt, daß diejenigen, welche jene Mißbräuche rügten, doch nicht darnach strebten, eine neue abgesonderte Gemeinschaft zu bilden, sondern nur ihr Gewissen nicht gebunden wissen wollten. Und dies bleibt immer der Geist und Sinn der evangelischen Kirche. Es war der göttlichen Weisheit nicht angemessen, jene Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge zu krönen, aber auch dadurch segnete der Herr, daß er wohlgemeinte Bemühungen scheitern ließ. Die römische Kirche, welche ihrerseits die Gemeinschaft mit den Anhängern der Reformation aufhob, hat es seitdem oft ihrem Interesse angemessen gefunden, fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der Lehre und den Gebräuchen zu gestatten, wenn sie nur die äußere Einheit mit der Kirche festhielten und das Oberhaupt der Kirche zu Rom anerkannten. Hätte es so die römische Kirche auch damals gemacht in Bezug auf dieses Bekenntniß des Glaubens, so wären wir keine besondere Kirche geworden und wären in jener Gemeinschaft geblieben; aber auf vielfache Weise wären wir dann dort gebunden geblieben, und unter vielen Fesseln hätte der forschende Geist geseufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er es so geschickt hat und nicht anders. Aber denselben Trost wollen wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten. Laßt uns dies festhalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals anreizen; sollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen, die wir sie nicht gewollt haben; die andern aber, die darauf ausgingen, eine Spaltung hervorzurufen, werden sich eines Segens daraus nicht zu rühmen haben, denn sie haben das Band der Gemeinschaft gelöst und ihr Gewissen verletzt.

Das dritte preiswürdige an dieser That war nun der Entschluß, welcher unter den Theilnehmern feststand nicht anders von dem, was sie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzugeben, es sei denn, daß sie wiederlegt würden aus Gottes Wort, das nun wieder, nachdem es

lange Zeit wenig beachtet gewesen, an die Spitze alles christlichen Lebens gestellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrückt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte, redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jetzt noch, und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten darüber, daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend in der ganzen Entwickelung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselben Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn begründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen, noch ihm Maß und Ziel stecken, sondern das Wort des Apostels bedenken: Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren *). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrückt und durch diese nicht jener gelähmt werden. — Endlich ist noch ein Stück trefflich und erquicklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich zu Gott mit Gebet und Flehen wandten um Segen zu diesem Unternehmen. Nichts konnte wol damals stärker die Gemüther erregen als diese Angelegenheit; und gar leicht will dann jeder mehr thun als das Seinige und greift ein in das Werk des andern. Hier aber geschah es nicht so. Die Fürsten mischten sich nicht darein, wie die Lehrer das Bekenntniß stellen und anordnen sollten, die Art und das Maß des Ausdrucks überließen sie ihnen als den Sachkundigen gern. Aber die Pflicht mit der ihnen ver-

*) Phil. 3, 15.

liehenen Macht diese Lehre zu vertreten für ihre Unterthanen gegen Kaiser und Reich, sich allein auf Gott verlassend, der sein Werk werde zu schützen wissen, diesen Beruf haben sie festgehalten und so das ihrige treulich erfüllt. Die Gemeinden, die es wußten, daß das Licht des Glaubens ihnen geschenkt war durch diese Lehre, die es dankbar anerkannten, daß durch dieses Wort ihnen die Augen des Geistes geöffnet waren, verließen sich auch im festen Vertrauen darauf, daß der Herr die Lehrer auch bei diesem Werke mit Weisheit erfüllen werde; und ohne Besorgniß, ob sie nicht doch aufs Neue die Gewissen würden beherrschen wollen, zweifelte Niemand, daß er sich würde bekennen können zu dem, was jene als Bekenntniß aufstellten. Das war die schöne Frucht der Einigkeit des Geistes! Die Lehrer aber gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern, wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah. Sehet da die schöne Gesinnung in allen damals wesentlichen Theilen unsrer evangelischen Kirche! ein recht von Gott gesegnetes Werk, wo jeder seine Stelle einnahm und sie erfüllte, ohne in das Werk des andern einzugreifen. Möchte doch dies rechte Maß, dies gegenseitige Vertrauen, wie es kein anderes ist als das Vertrauen auf den Geist Gottes, von dem alle Erleuchtung in der Christenheit ausgeht, nie weichen von unsrer evangelischen Kirche! dann würde sie ruhig fortschreiten, fruchtbar sein in guten Werken und unter dem göttlichen Segen sicher gestellt bleiben gegen alle Anfechtungen für alle Zeiten.

II. Laßt uns nun sehen, wie nun nach solchem Vorgange wir selbst uns verhalten müssen zu jener Ermahnung des Apostels, daß wir sollen bereit sein Verantwortung zu geben gegen alle, die da fragen nach dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist. Wir müssen hierbei zweierlei unterscheiden, einmal unser Verhältniß zu demjenigen Theil der Christen, der nicht mit eingegangen ist in diese Reinigung des Glaubens und der Lehre, und an welchen besonders auch damals dies Bekenntniß gerichtet war, und dann unser Verhältniß unter einander.

Laßt uns was das erste betrifft dahin sehen, daß wir in demselben Maß, als wir uns jenes Bekenntniß seinem Geist und Wesen nach aneignen, auch immer auf dieselbe Weise Verantwortung abzulegen im Stande seien von dem Grunde unsrer Hoffnung. Wenn zuerst seit jener Zeit immer bestimmter unter uns ausgesprochen wurde, daß keine Versammlung der Kirche befugt sei das Gewissen des einzelnen zu binden, ausgenommen sofern sie ihn bindet durch das göttliche Wort: so laßt uns doch ja darauf achten, daß die Zeit nicht wiederkomme, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen können, daß auch wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen festgestelltes. Daß sie nicht wiederkomme, sage ich; denn leider dagewesen ist eine solche Zeit, wo man die Worte dieser Lehrer dieses unseres Bekenntnisses und dann auch besonders Luthers selbst hat gleichstellen wollen den Worten der Schrift, und dadurch den Geist, der in der

Schrift forschen wollte, binden an menschliches Ansehen. Wenn zweitens damals so laut und besonnen ist ausgesprochen worden, daß wir uns auf nichts verlassen wollen in Bezug auf den Frieden unsrer Seele mit Gott, was äußerlich wäre, sondern nur auf das, was das Geistigste ist von allem, nämlich den Glauben: so laßt uns darauf feststehen, daß jene nie mögen sagen können, wir seien ihnen doch wieder gleich geworden, wenn auch auf etwas andere Weise; denn auch wir legten ja Werth auf Aeußerliches, Worte und Handlungen, und gründeten darauf unsere Sicherheit bei Gott. Große Ursache haben wir darauf zu achten, daß der Geist der Gemeinde hierin feststehe. Welchen Theil der Geschichte unsrer Kirche wir auch betrachten mögen, so hat es an Abweichungen nicht gefehlt. Daher laßt uns in diesem Hauptstück uns an dem heutigen Tage aufs Neue an jene Bekenner anschließen, daß wir durch die Gnade Gottes immer mehr suchen wollen von allem falschen Vertrauen auf gute Werke frei zu werden, von welcher Art sie auch sein mögen, gute Werke frommer Meinung, gute Werke äußerer Sitte, gute Werke des natürlichen Gesetzes. Nichts dieser Art hat bei Gott einen Werth, sondern nur diejenige Gesinnung, welche dasselbe ist mit dem lebendigen Glauben an Christum. Wollen wir aber wieder ein äußerliches Maß stellen für Worte oder Thaten: so sind wir dem Irrthum wieder anheim gefallen, von dem unsere Kirche bei ihrer Entstehung sich losgemacht hat. Es ist gewiß ein großer Segen, wenn die Christen übereinstimmen in der Art, wie sie ihren Glauben ausdrücken; aber das darf nicht erzwungen werden, sondern muß frei sein, wenn es einen Werth haben soll. Eben so gern müssen wir es sehen, wenn etwas Neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift; denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift. Nur so können wir unsere Stellung behaupten gegen den andern Theil der Kirche, welcher damals das Werk der Verbesserung zurückwies.

Und damit hängt nun genau das andere zusammen, wie wir unter einander zu dieser Begebenheit stehen. Wir sollen Rechenschaft ablegen von dem Grunde der Hoffnung. Aber keiner wolle doch die Worte jenes Bekenntnisses selbst für den Grund unsrer Hoffnung halten. Nur Christus ist der Grund unsrer Hoffnung; ob nun der von allen auf gleiche Weise ausgedrückt wird oder anders von anderen, darin laßt uns Freiheit gestatten. Kommen wir immer wieder einstimmig auf ein und dasselbe zurück: so sei uns das ein neues Zeugniß, wie richtig schon jene gesprochen haben, die zuerst die Fahne des Glaubens wieder aufpflanzten. Kommen wir auf etwas anderes: nun, jene bildeten sich auch nicht ein schon vollkommen zu sein. Daß aber dasselbe Verhältniß des Vertrauens, dieselbe Gemeinschaft des Geistes, dieselbe Mittheilung unter denen, die berufen sind im Worte Gottes zu forschen, bleiben möge unter uns: das ist der große Gegenstand unsrer Sorge, damit wir ebenfalls nicht nur jeder für sich, sondern auch als Eine Gemeinde bereit sein können zur Verantwortung. Wir haben in dieser Beziehung größeres zu leisten, als damals zu leisten war. Klein war

damals die Gemeinde, und neu der Geist derselben, und nicht so viele Veranlassung neben der Hauptsache weg auf vielerlei einzelnes zu sehen. Und doch waren auch damals schon Spaltungen, die lange fortdauerten; und schon damals bildeten sich nicht alle Christen, die gleichmäßig der römischen Kirche gegenüberstanden, zu Einer Gemeinschaft. Die eine uns zunächst betreffende dieser Spaltungen ist nun aufgehoben; aber eben deshalb haben wir auch noch größeres zu leisten, wenn wir feststehen wollen in diesen vorgezeichneten Grenzen. Daher laßt uns nicht besorgt sein, wenn wir auch noch Fehler finden an jenem Werk; denn so lange die evangelische Kirche nur festhält allein an Christo dem Anführer unsers Glaubens: so werden wir auch ganz einig sein im Geist mit unsern Vorgängern.

So laßt uns denn nach unserer heutigen apostolischen Lection der Lehrer gedenken, die auch unsere Nachkommen noch sollen in Ehren halten als theure Rüstzeuge Gottes. Aber wie es damals schon etwas wesentliches in dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche war, daß sie kein Priesterthum gelten ließ, wie es sich nach jüdischer und heidnischer Weise allmälig auch in der Christenheit gestaltet hatte, sondern alle Christen sollten Priester sein; und die Diener des Wortes Gottes nicht Beherrscher der Gewissen, sondern nur dazu berufen, um das Wort Gottes recht auszutheilen zum freien Gebrauch für einen jeden: so ist auch seitdem in unserer Kirche der Unterschied zwischen denen, die das Wort Gottes verkündigen, und denen, die es hören, immer geringer geworden. Darum wenn wir auch jener theuern Männer Gottes gedenken: so laßt uns das ja nicht vergessen, daß sie sich nach dieser Gleichheit selbst gesehnt und sie nach Kräften vorzubereiten gesucht haben. Und so gestalte sich unter uns immer mehr das ächt evangelische Verhältniß, daß die Diener des Wortes nur Haushalter seien der Geheimnisse Gottes, um wie es auch damals geschah im Namen aller das Bekenntniß des Glaubens auszusprechen und es auf das gemeinsame Leben anzuwenden. Dann brauchen wir auch nicht unser Vertrauen auf den oder jenen Namen zu setzen, sondern halten uns getrost an das Wort des Apostels: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Dieser hat damals seine Heerde wohl geleitet und das Werk, dessen Erinnerung wir heute begehen, wie unvollkommen es auch war, doch reichlich gesegnet. Er wird auch ferner nicht nur über unserer evangelischen Kirche wachen, sondern auch diejenigen, deren Christenthum noch unter den Verunstaltungen leidet, welche unsere Vorgänger damals abgethan haben, immer näher hinzuführen, daß sie sich des Lichtes erfreuen und an der Freiheit der Kinder Gottes theilnehmen. Wir aber wollen unwissend dessen, was der Herr über die Zukunft beschlossen hat, ungetheilt feststehen und unsere Kraft vereinigen zu ächter Treue und zu wahrem Bekenntnisse des Herrn vor aller Welt, damit er sich auch zu uns bekenne, nicht nur an jenem Tage des Gerichts, sondern auch hier schon: auf daß auch wir dazu beitragen, daß ihm immer vollkommner das Geschlecht gehöre, das er sich erworben hat. Dieses Berufes laßt uns

würdig sein, so werden wir in derselben Freiheit und demselben Gehorsam des Glaubens feststehen wie jene Männer und den Bau fördern, der sich in unserm Vaterlande seit jenem Tage so sichtbar erhoben hat. Amen.

III.

Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesetz.

Text: Gal. 2, 16—18.

Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum: so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne! — Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue: so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.

Meine andächtigen Freunde. Wir haben neulich mit einander das Gedächtniß eines großen und für unsere ganze kirchliche Gemeinschaft bedeutenden Tages gefeiert: die Uebergabe eines öffentlichen Bekenntnisses, in welchem Rechenschaft abgelegt wurde vorzüglich von den Abweichungen in christlichen Lehren und christlichem Leben, wozu sich die damaligen Diener des göttlichen Wortes, von denen die Kirchenverbesserung ausging, in Verbindung mit mehreren christlichen Gemeinden in ihrem Gewissen gedrungen fühlten. Wenn nun in dem Sinn dieses Bekenntnisses ein neues christliches Leben sich gestaltet und nun weiter um sich gegriffen hat; wenn die aus dem alten Verbande gewaltsam abgetrennten Gemeinden nach dem, was damals schon ausgesprochen wurde, nur die Erbauung aus dem göttlichen Wort als das Wesen unseres christlichen Gottesdienstes unter sich aufgerichtet und zu großem Segen getrieben haben; wenn deshalb schon alle nach Vermögen, vorzüglich aber die mit dem Lehramt Beauftragten und deshalb vorzüglich als Diener des göttlichen Wortes bezeichneten Glieder der Gemeinde von einem Geschlechte zum andern immer aufs Neue mit dem größten Eifer in der heiligen Schrift geforscht haben, um unter des göttlichen Geistes Beistand in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen: wie wäre es nicht dem Lauf aller menschlichen Dinge gemäß und an und für sich gar nicht als ein Uebel anzusehen, wenn unter vielen Christen unserer Gemeinschaft jenes Bekenntniß selbst seinem buchstäblichen Inhalt nach außer Uebung und darum fast in Vergessenheit

gekommen wäre! So nur der Glaube selbst als der Grund unserer Gemeinschaft, so wie das ächt evangelische Bestreben alles nach dem Geist und Worte des Herrn zu richten unverrückt dasselbe geblieben ist, könnte uns jenes gar nicht irren. Wir dürfen uns also keinesweges scheuen, wenn jene Feier uns antreibt auf dies erste evangelische Bekenntniß auch einmal genauer zurückzugehn; vielmehr habe ich darum geglaubt, es werde nützlich und vielen von uns genehm sein, daß wir eine Zeit dazu verwendeten, um bei den Hauptpunkten desselben ausführlicher als an jenem Tage möglich war zu verweilen; und zwar nicht etwa behutsam nur dasjenige auswählend, womit wir erwarten dürfen, daß alle aus vollem Herzen noch immer übereinstimmen, sondern wie es sich darbieten wird das sowol, was uns noch auf dieselbe Weise wahr und gültig ist, aber nicht minder auch das, was sich uns schon mehr entfremdet hat. Und einer von den Hauptpunkten dieses Bekenntnisses war, daß es keine Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, und das heißt doch kein Wohlgefallen Gottes an dem Menschen gebe durch Werke — und wir können gleich hinzufügen des Gesetzes, weil Werke nicht anders geschätzt werden können als nach einem Gesetz, — sondern nur durch den Glauben. Nun aber wäre es, dieses ganz zusammenzufassen, viel zu viel für eine solche Rede und Betrachtung; wir wollen also nur stehen bleiben bei dem einen Theile von dem, worauf uns unser Text hinweist, nämlich dem Verhältnisse des Gesetzes zu dem rechten christlichen Glauben. Das spricht nun der Apostel aus in den Worten unseres Textes auf zweifache Weise, erstens nämlich, daß alle, die an Christum glauben, nicht der Meinung sein können gerecht vor Gott zu werden durch Werke des Gesetzes; zweitens daß, wenn wir unter uns das Gesetz wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Das sei es also, worauf wir unter dem Beistande Gottes unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Der Apostel also sagt erstens, und das sagt auch jenes Bekenntniß mit klaren Worten, daß kein Fleisch vor Gott gerecht werden könne durch Werke des Gesetzes. Aber freilich würden ja wir uns selbst betrügen, wenn wir dieses so zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, daß wir nur irgend etwas Wahres und Richtiges nachwiesen, was wir uns bei diesen Worten denken; sondern es muß uns vielmehr darauf ankommen, ob das, was wir nach unserer Ueberzeugung wahres bei diesen Worten denken, auch dasselbe ist, was damals dabei gedacht wurde. Es könnte ja wol sein, daß sie uns nicht mehr dasselbe bedeuten, was sie zu den Zeiten des Bekenntnisses sagen wollten, oder daß man sich damals schon unter den Werken des Gesetzes etwas anderes dachte, als der Apostel damit gemeint hatte; und dann wären wir also immer in Gefahr, eine falsche Anwendung von den Worten des Apostels zum Besten der Lehre zu machen, auf welche jene Lehrer ganz vorzüglich die Verbesserung der Kirche gegründet haben. Darum laßt uns vor allen Dingen sehen, ob der Sinn, den wir diesen Worten beilegen, wenn wir uns die Ausdrücke unseres Bekenntnisses aneignen, auch mit

dem zusammentrifft, wovon der Apostel in seinem Briefe reden wollte.

Es ist nämlich bekannt, meine Freunde, daß der Apostel diesen Brief an die Christen in Galatien vornehmlich deswegen geschrieben, weil sich nach der Zeit seiner Verkündigung Lehrer in diesen Gemeinden eingefunden hatten, welche behaupteten, alle, die durch den Glauben an Christum der Seligkeit theilhaftig werden wollten, müßten sich dennoch auch dem Gesetz Mosis verpflichten und es beobachten. Daher ist freilich nicht zu läugnen, daß der Apostel bei diesem Wort vorzüglich das Gesetz Mosis im Auge hatte. Davon konnte nun zu den Zeiten unserer Kirchenverbesserung nicht mehr die Rede sein; sondern wogegen diese unsere Vorgänger eiferten, wenn sie neben dem lebendigen Glauben von keinen gesetzlichen Werken wissen wollten, das war die große Menge von äußerlichen Handlungen; bald waren es Gebete und Wallfahrten, bald Fasten und Kasteiungen, bald wieder Spenden an dürftigen und kostbaren Geräthschaften zur Ehre Gottes, welche die geweiheten Diener der Kirche den ihnen anvertrauten Seelen auflegen mußten, um dadurch Genugthuung zu leisten und dann gerecht zu sein vor Gott. Gegen diese Satzungen und gegen das trügerische Vertrauen, welches dadurch genährt wurde, eiferten die christlichen Lehrer, welche unsere Kirchenverbesserung begründeten. Aber die Opfer und Gaben, die Gebräuche und Gebete, welche das Gesetz Mosis und noch mehr die Satzungen der Väter verordneten, und diese Vorschriften des altkirchlichen Gesetzes und der priesterlichen Vollmacht sind in der That nicht zweierlei, sondern eins und dasselbe. Laßt uns nur dazu nehmen, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes *) in ähnlichem Zusammenhange sagt: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Wenn er also hier sagt, es gäbe keine Gerechtigkeit aus dem Gesetz: so hat dies eigentlich darin seinen Grund, weil das Gesetz nicht lebendig machen kann, und mithin alle Werke eines jeden Gesetzes ihrer Natur nach todte Werke sind.

Um nun dies in seiner ganzen Allgemeinheit aufzufassen, meine andächtigen Freunde, laßt uns zuerst bedenken, daß jedes Gesetz zu einer Gemeinschaft gehört, die es ordnet, und in der es waltet. Zuerst also alle die Gemeinschaften einzelner Völker, um ohne Störung im freien Gebrauch und der zweckmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen zu leben: in denen waltet das bürgerliche Gesetz. Aber außerdem gab es auch schon vor Christo unter den Menschen Gemeinschaften, die sie vereinigten in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Gott, und diese hatten auch ihre Gesetze. Ist nun der Inhalt solcher gottesdienstlichen Gesetze freilich ein anderer, als der der bürgerlichen: so sind doch beide als Gesetz von derselben Natur. Mit dem Gesetze nun, welches durch Moses dem jüdischen Volke gegeben war, hatte es die besondere Bewandniß,

*) Gal. 3, 21.

daß es beides war ungetrennt und in ungetheiltem Zusammenhange. Gott Jehovah war der König des Volkes und ließ ihm als solcher Gesetze bekannt machen für die äußeren Verhältnisse seines Lebens; aber derselbe König, welcher die Angelegenheiten des Volkes ordnete, war Gott und ließ bekannt machen, wie er und wodurch er wolle verehrt und angebetet sein. Was also der Apostel von dem Gesetz Mosis sagt, das muß eben deshalb von beiden Arten des Gesetzes gelten, weil in jenem beide vereinigt waren. Aber er giebt auch noch auf andere Weise zu erkennen, wie allgemein er dies verstanden wissen will. Denn in dem Briefe an die Römer, wo er ebenfalls davon handelt, daß die Menschen nicht konnten gerecht werden vor Gott durch die Werke des Gesetzes, stellt er in dieser Hinsicht Juden und Heiden einander völlig gleich, indem wenn die Heiden auch kein Gesetz empfangen hätten, sie sich doch selbst Gesetz geworden wären. Wodurch er dann deutlich zu erkennen giebt, daß bei aller Verschiedenheit des Inhaltes doch die bürgerlichen sowol als die gottesdienstlichen Gesetze der Juden in Beziehung auf eine Gerechtigkeit, die daraus entstehen könnte, um nichts besser wären als die der Heiden.

Der Apostel läugnet aber die Gerechtigkeit aus dem Gesetz nicht, ohne uns zugleich einen anderen Nutzen des Gesetzes klar zu machen und auf einen andern Zweck desselben hinzuweisen, als Gerechtigkeit und Seligkeit. Und freilich nur unter der Voraussetzung können wir ihm folgen, daß es doch irgend einen andern Grund und Zweck des Gesetzes geben muß, wenn es nicht die Seligkeit verschafft. Bedenken wir nun, daß jedes Gesetz Belohnungen und Strafen ausspricht, und sehen zunächst auf das bürgerliche Gesetz: so finden wir sehr leicht den Zweck desselben in dem Schutz, den es den Guten verleiht gegen die Bösen. Aber zugleich sehen wir auch ganz allgemein, daß alle, denen das Gesetz gegeben ist, und die Gebrauch von demselben machen, nicht gerecht sind vor dem, der das Gesetz giebt. Denn dieser würde nicht drohen und verheißen, wenn er nicht Unlust voraussetzte an dem, was er will, und Lust zu dem, was er nicht will; und wer in solchem Widerspruch ist mit ihm, der kann nicht gerecht sein vor ihm. Ja auch jeder, der das Gesetz als solches erfüllt, bezieht doch seine Handlung auf das Verheißene und Angedrohte; mithin lebt nicht der Wille des Gesetzgebers in ihm, sondern sein Leben ist nur in dem Fremden, was jener zu Hülfe nimmt. Darum ist es auch so leicht, zwei Aussprüche des Apostels mit einander zu verbinden, die man auf den ersten Anblick gar nicht leicht zusammen reimen kann. An dem einen Orte läugnet er, daß es ein Gesetz gebe, welches lebendig machen kann, gerade in Beziehung auf das, was der Gegenstand desselben ist; auf der andern Seite behauptet er ausdrücklich, das Gesetz sei Geist. Nun aber ist Geist und Leben dasselbe; ist also das Gesetz Geist, so muß es auch Leben sein. Aber die Meinung, die dabei zum Grunde liegt, ist diese: das Gesetz ist geistig seiner Natur nach; es ist das innerste geistige Leben dessen, von welchem es ausgeht; das beste, was er weiß und

will, hält er andern vor und stellt es ihnen dar: und also, wenn er die Macht dazu hat, verpflichtet er sie auch dazu. So weit freilich ist das Gesetz Geist; und wenn wir uns denken den oder die, welche Gesetze geben in dem bürgerlichen Verhältnisse: so glauben wir, daß sie es in der That nur dadurch vermögen, daß sie den Geist des Ganzen in sich tragen und von dem Leben und den Bedürfnissen desselben das klarste und reinste Bewußtsein haben. In denen ist also das Gesetz allerdings Geist. Wenn sie nun aber finden, daß das, was sie als zu dem Wohle des Ganzen nothwendig und gehörig erkennen, auch von andern schon von selbst gethan wird; daß Lust dazu und Freude daran schon verbreitet ist unter denen, welche sie zu leiten haben: so werden sie sich der Uebereinstimmung zwischen ihnen, den Leitenden, und denen, die geleitet werden, von Herzen freuen; warum aber sollten sie das Soll erst über das aussprechen, was schon ohne dies geschieht? warum Belohnungen und Bestrafungen damit verbinden, deren niemand bedarf? Darum in denen, von denen das Gesetz ausgeht, ist es allerdings Geist und Leben; aber für die, an welche es gerichtet ist, ist es nur ein Buchstabe, der, weil er sie an dem Fremden an Lohn und Strafe festhält, nicht vermag, sie lebendig zu machen. Sucht man aber irgend sonstwie ihnen Lust beizubringen zu dem, worauf das Gesetz geht, und gelingt es, sie von der Heilsamkeit desselben so zu überzeugen, daß ihr Wille ergriffen wird: dann hat das Gesetz ein Ende, sie aber fangen dann erst an gerecht zu werden vor dem, der das Gesetz giebt, wenn sie seinen Willen thun von innen heraus ohne das Gesetz, dessen Kraft nur besteht in Furcht und Hoffnung. Darum können wir mit Recht mit dem Apostel sagen, daß der Mensch nicht gerecht wird durch die Werke des Gesetzes; denn so lange sie Werke des Gesetzes sind, sind sie auch todte Werke, weil das Leben nicht in dem ist, was gethan wird, sondern es wird gethan um eines andern willen.

Dasselbe, meine andächtigen Freunde, erkennen wir auch hieran. Das Gesetz in dem umfassenderen Sinne des Wortes besteht überall aus einer Menge von einzelnen Satzungen, seien es nun Vorschriften oder Verbote. Aber wenn es nur auch in diesem Sinn wirklich eins ist, so muß doch dieses viele Einzelne unter sich in genauem Zusammenhange stehn; das eine muß nicht gethan werden können ohne das andere, das eine nichts nützen ohne das andere. Kurz für die, in welchen der Geist des Gesetzes ist, muß es auch eins sein; warum also wird es nicht auch so ausgesprochen? Eben weil vorausgesetzt wird, daß dieser innere Zusammenhang in denen, welchen das Gesetz gegeben wird, nicht ist: darum kann es nur ausgesprochen werden in einer Mannigfaltigkeit von Geboten, und man hält das Gesetz für desto vollkommner, je mehr auf die verschiedensten Fälle und die mannigfaltigsten Umstände Rücksicht genommen ist. Wie wäre das wol nothwendig, wenn das Gesetz in denen, welchen es gegeben wird, Geist und Leben wäre! Dann würde man es ihnen selbst überlassen, die Anwendung auf die

einzelnen Fälle zu finden und sich selbst zu bestimmen, wie sie jedesmal von dem Geiste des Gesetzes aus handeln müssen.

Mag man also auf das erste sehen, daß das Gesetz überall Unlust an dem Gebotenen voraussetzt und nur unter dieser Voraussetzung gegeben wird, oder daß in einer Gesetzgebung das, was in sich eines ist und auch so gefaßt sein will, sich doch in eine große Mannigfaltigkeit von einzelnen Geboten und Verboten zerlegt: so folgt aus beidem zusammen und aus einem wie aus dem anderen, daß das Gesetz als solches kein Leben in sich hat, welches mitgetheilt werden könnte; und wie könnte es also eine Gerechtigkeit geben aus dem Gesetz? Ist in uns jener Widerspruch: so ist unser Wille gegen das Gesetz, und wir sind also nicht gerecht vor demselben. Befolgen wir die einzelnen Vorschriften als solche, so haben wir den Zusammenhang derselben nicht in uns, der doch das eigentliche Wesen des Gesetzes ist. Daher auch selbst in der bürgerlichen Gesellschaft genau betrachtet kein Gesetzgeber jemals zufrieden sein kann mit seinen Untergebenen, wenn sie auch das Gesetz auf das Genaueste befolgen. Sondern da sie ja doch gleicher Art und Natur mit ihm sind, wird er immer bei sich selbst denken, solche Untergebene möchte ich haben, daß ich nicht nöthig hätte, meinen Vorschriften Verheißungen und Drohungen anzuhängen und sie also zum Gesetz zu machen. Sie können freilich, weil sie nicht wie ich in den Mittelpunkt gestellt sind, auch nicht so wie ich erkennen, was ersprießlich ist für das gemeine Wesen; aber ich wollte, ich hätte nur nöthig, ihnen zu sagen: das ist heilsam, und sie thäten es, das ist verderblich, und sie unterließen es. Solche nun handelten aus reiner Lust und Liebe zum Guten und ständen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern nur unter der höheren Weisheit; und die Gerechtigkeit vor dem Gesetzgeber, der diese Weisheit darstellt, fängt also auf alle Weise erst an, wenn die eigentliche Herrschaft des Gesetzes zu Ende geht.

Und nun kann ich vielleicht mit wenigen Worten eine Frage beseitigen, die wol den meisten schon lange auf der Zunge schwebt, nämlich ob nicht außer dem bürgerlichen Gesetz und dem geoffenbarten Gesetz auch die Rede sein müsse von dem Gesetz der Vernunft, und ob es nicht auf diesem Gebiet wenigstens eine Gerechtigkeit gebe aus den Werken des Gesetzes. Wir sind gewiß alle darüber einig, daß das Wesen dessen, was wir so nennen, nichts anderes ist, als das Forschen des inwendigen Menschen nach dem Guten, das Fragen desselben nach Gott und einem göttlichen Willen. Diese Frage beantwortet jeder sich wie er kann und setzt voraus, daß die andern sie eben so beantworten, wo nicht, so sucht er sich mit ihnen auszugleichen. So ist es geschehen, daß die Heiden ihnen selbst ein Gesetz geworden sind, und die reinste Antwort auf jene Frage hat sich überall geltend gemacht als eine göttliche Anweisung. Und eben diese Frage und Anerkennung ist auch überall die Quelle des bürgerlichen Gesetzes. Aber außer diesem bestimmten Kreise, in welchen Fällen tritt denn jene innere Stimme als Gesetz auf? Gewiß doch, indem sie uns sagt: wenn du so nicht han-

delst, ja selbst so nicht gesinnt bist, so wird dein und der andern innerstes Bewußtsein dich strafen, und indem diese Betrachtung uns trifft und bewegt. Heißt das nun nicht abermals, nur da, wo der Widerspruch ist und wo Fremdes muß zu Hülfe genommen werden? werden wir also nicht auch hier gestehen müssen, der Mensch sei zwar gerecht, sofern er sich das Gesetz giebt, aber nicht sofern er es befolgt? Denn wenn das Fragen nach dem göttlichen Willen ihn so innerlich und ursprünglich bewegte, daß er, was er immer that, nur Kraft dessen thäte, dann wäre er gerecht, selbst wenn er es nicht richtig getroffen hätte; aber dann wäre auch von dieser geistigsten Strafe und Belohnung nicht die Rede, sondern sein Thun wäre davon ganz unabhängig. Daher gilt es denn auch hier nicht minder, daß, so lange das Gesetz noch als Gesetz geübt wird, es keine Gerechtigkeit giebt aus der Befolgung des Gesetzes. Dies ist also dasselbe auf jedem Gebiet, wo es ein Gesetz giebt, und mit Recht sagt daher Paulus, daß in diesem Sinne keiner gerecht sei vor Gott, auch nicht Einer.

Wenn daher die Worte unseres Bekenntnisses sich hierüber so ausdrücken, daß der Mensch nicht könne durch das Gesetz gerecht werden, weil er nicht vermöge das Gesetz Gottes zu halten, noch auch Gott von Herzen zu lieben, so ist offenbar das erste nicht die Hauptsache, sondern das zweite. Denn wenn er auch noch so sehr vermöchte das Gesetz zu halten, sofern sich dieses nämlich aussprechen läßt in einer Menge von aufgestellten Vorschriften, von denen er sich wie jener das Zeugniß geben könnte, daß er keine jemals übertreten habe, so wäre er doch aller Gerechtigkeit baar, so das andere fehlte, Gott von Herzen lieben. Und so ist es überall. Denn unsere evangelischen Lehrer geben zwar zu, der Mensch könne aus eigenen Kräften die bürgerliche Gerechtigkeit erfüllen und also gerecht werden vor diesem Gesetz. Allein auch das gilt nur von dem einen Theil, nämlich so weit kann er gerecht werden, daß er nicht gestraft werden kann nach dem Gesetz, und so weit gilt es auch von jenem Gesetz der Vernunft. Aber daß er auch ein Gegenstand des Wohlgefallens werde für den Gesetzgeber: diese vollkommnere Gerechtigkeit kann nicht mehr erreicht werden durch des Gesetzes Werke, sondern nur dadurch, daß der Mensch das Ganze, über dem das Gesetz waltet, von Herzen liebt. Die Liebe aber kennt kein Gesetz; denn weder steht sie unter der Willkür des Menschen, daß er sich entschließen könnte zu lieben oder auch nicht, noch kann sie erweckt werden oder gehemmt durch Hoffnung oder Furcht, wie das Gesetz den Menschen antreibt und abhält. Darum ehe die Liebe Gottes ausgegossen war, herrschte mit Recht das Gesetz, nicht wie auch der Apostel sagt, daß die Menschen dadurch gerecht würden, sondern nur, damit das Bewußtsein in ihnen erhalten würde, daß dieser Zustand nicht der rechte sei, und das Verlangen genährt nach einem besseren. Nun aber die Liebe Gottes ausgegossen ist in die Herzen der Gläubigen, seitdem Gott durch die Sendung seines Sohnes seine Liebe verkündigt hat und gepriesen, ist durch den Glauben an ihn eine andere Gerechtigkeit aufgerichtet. Darum, sollen wir uns

in der That dieses vollkommenen Zustandes erfreuen und in demselben gefördert werden, so ist nothwendig, daß wir beiderlei Zeiten genau unterscheiden, die Zeit der Vorbereitung unter dem Gesetz und die Zeit der Erfüllung über dem Gesetz; denn die der Geist regiert, die sind nicht unter dem Gesetz*).

Darum wurde es mit Recht zur Zeit unserer Kirchenverbesserung als ein großes Verderben des Christenthums empfunden, daß eine Aehnlichkeit mit jener Gefangenschaft unter den Satzungen immer mehr seit mehreren Jahrhunderten eingeschlichen war, und daß die Häupter der Kirche die Lehrer der Gemeinden ihre anvertraute Heerde wieder zurückführten in jene Zeit der Unmündigkeit. Denn es lag zu Tage, daß der größere Theil der Christen durch das Vertrauen auf diese äußeren Genugthuungen zurückgekommen war in der lebendigen Gottseligkeit, und daß der wahre Glaube an Christum in Schatten gestellt war, während ein nur äußerlicher Glaube mit zu den äußeren Werken gehörte. Darum that es noth, die Christen darauf zurückzuführen, daß kein Fleisch gerecht werden kann durch äußere Werke, sie mögen sein, welche sie wollen, und daß beides nicht mit einander bestehen kann, in Christo eine neue Kreatur sein und doch noch eine Nothwendigkeit äußerer Werke annehmen.

II. Darum wollen wir als evangelische Christen uns besonders jenes **zweite** Wort des Apostels zu Herzen nehmen, daß, so wir wieder aufbauen, was wir zerstört haben, wir uns selbst für Uebertreter erklären. So wir, die wir jene Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben aufgebaut haben, doch wieder die Werke eines äußeren Gesetzes aufrichten: so gerathen wir in einen neuen Widerspruch mit uns selbst. Entweder haben wir Unrecht gehabt, den Glauben an Christum wieder als den einigen Grund der Gerechtigkeit hervorzuheben, oder wir haben Unrecht, wieder zu äußeren Werken zurückzukehren. Denn wenn man auch sagen wollte, der Glaube solle ja bleiben als der erste Grund, und niemand könne einen anderen legen; aber außerdem seien doch noch diese und jene Werke und Uebungen nöthig und heilsam: wol, so ist uns doch Christus nicht genug; denn er hat dergleichen nicht aufgelegt. Ist Er uns aber nicht genug zur Gerechtigkeit und zur Seligkeit; trägt er auch nur dazu bei wie andere, sei es auch noch so viel mehr: so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen ihm und allen anderen Menschen aufgehoben; und dann giebt es auch einen Glauben an ihn nur in dem Sinn, wie man auch an andere glaubt. Dies Wort der Ermahnung wollen wir uns einander also zurufen, festzuhalten an jenem Hauptstücke des Bekenntnisses und kein Gesetz äußerer Werke wieder unter uns aufzurichten.

Wir müssen uns dazu um so dringender aufgefordert fühlen, als es nur zu gewiß ist, daß schon zu derselben Zeit, als unser Bekenntniß abgelegt wurde, viele sich zu der neuen Gemeinschaft hielten, die sich

---

*) Gal. 5, 18.

doch keineswegs ganz losgemacht hatten von der Anhänglichkeit an äußere Werke; und auch seitdem bis auf den heutigen Tag hat es nie gefehlt an solchen, nicht nur nicht in verwandten Kirchengemeinschaften, die sich gleichfalls von der römischen abgesondert haben, sondern auch unter uns selbst. Wie viel Vorschub muß also diese Neigung in der menschlichen Seele finden! wie schwer muß sie zu überwinden sein! Darum laßt uns zunächst nur darauf halten, daß nicht solche gesetzliche Werkheiligkeit durch öffentliches Anerkenntniß unter uns wieder aufgerichtet werde. Unmittelbar, so wie es damals gewesen war, kann das nun nicht leicht unter uns geschehen, weil die Diener des göttlichen Wortes keine Gewalt haben, die Vergebung der Sünden oder die Theilnahme an irgend einem geistlichen Gut an äußere Werke zu knüpfen. Aber was diese nicht von ihres Amtes wegen vermögen, das vermag der herrschende Sinn in unseren evangelischen Gemeinden selbst, und also auch alle diejenigen, jeder in seinem Maß, auf welche die andern halten, und welche Einfluß ausüben können auf die Gemüther. Darum möchte ich alle bitten, zweierlei wohl zu beachten, woraus in unserer evangelischen Kirche solche Ansätze entstehen, Werke des Gesetzes öffentlich aufzurichten, das eine, wenn wir andere nach ihren äußeren Handlungen beurtheilen, das andere, wenn wir über die Lehre ein Gesetz aufstellen und durch gesetzmäßige Reinheit der Lehre gerecht werden wollen. Diese beiden Stücke sind es vornehmlich, welche wir zu verhüten haben, wenn das Wesen unserer evangelischen Gemeinschaft ungefährdet bleiben soll.

Was das erste betrifft, so weiß ich wol, daß manche sagen werden, es sei doch nothwendig, auf die Handlungen der Menschen zu merken, weil wir nur so allmälig zu einem Bilde von ihnen gelangen können, welches nicht zu weit von der Wahrheit entfernt ist; nur wenn wir Achtung geben, wie ihre Handlungen in ihnen entstehen, lernen wir allmälig mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen, worin und bis wie weit wir auf sie bauen können, und was wir hier und dort von ihnen zu erwarten haben; und auf dieser Kenntniß beruhe doch zum großen Theil unsere Sicherheit im eignen Handeln. Das alles ist richtig und das gehe auch ungestört seinen Gang! Aber gerade damit es ungestört bleibe und unverfälscht: so laßt uns Lob und Tadel immer nur austheilen nach den Gesinnungen der Menschen, so weit wir bis zu denselben hindurchdringen können. Ob die Liebe Christi sie drängt und treibt, oder ob sie noch befangen sind von der Liebe zur Welt: wenn wir das zu ergründen vermögen, so muß es freilich unsere Meinung von ihnen bestimmen; aber niemals laßt uns aus äußeren Werken und Thaten einen Maßstab machen, um ihr Christenthum danach zu schätzen. Sagen wir, wer unsere frommen Versammlungen nicht fleißig besucht, wer an gewissen Werken christlicher Wohlthätigkeit nicht theilnimmt, wer sich gewisser Vergnügungen nicht enthält, der ist auch kein guter Christ: so richten wir wieder ein Gesetz der Werke auf. Nur wenige Menschen von einigem Einfluß dürfen darüber einig sein und streng und scharf ihr Urtheil laut aussprechen, so werden schon immer mehrere

sich demselben unterwerfen; und wenn sie das lange genug gethan haben, so überreden sie sich auch selbst von dem Gesetz und legen das Joch auch auf anderer Nacken, und immer weiter greift der Schaden um sich. Ja der Schaden! denn solche Gesetzlichkeit kann nur die Oberhand gewinnen auf Kosten der inneren Wahrheit und der Reinheit des evangelischen Sinnes. Haben solche Urtheile erst eine öffentliche Geltung: so können wir von andern gar nicht mehr wissen, ja bald wissen wir es kaum von uns selbst, was aus dem freien innern Triebe hervorgegangen ist, oder was die Macht und das Ansehen des öffentlichen Urtheils uns abgedrungen hat. Auf alle Weise aber sind wir dann Uebertreter, wie auch der Apostel sagt, indem wir wieder aufbauen, was wir niedergerissen haben. Regiert uns der Geist noch nicht so, daß wir uns nur an den Früchten des Geistes erfreuen und in froher Zuversicht wissen, er werde uns gestalten von einer Kraft in die andere: so hat auch der Glaube uns nicht frei gemacht, sondern wir sind als Uebertreter ohne Fug und Recht dem Zuchtmeister entlaufen, und unser frevelnder Sinn hat nur Spott getrieben mit dem Glauben. Ist es aber wahr, daß der Geist Gottes über uns ausgegossen ist durch die Predigt vom Glauben; lebt eben dieser Glaube in uns, der durch die Liebe thätig ist, und wir wollen doch daneben ein Gesetz der Werke aufrichten, so sind wir Uebertreter, weil wir fleischlich vollenden wollen, was wir geistig begonnen haben, weil wir, soviel an uns ist, die Freiheit der Kinder Gottes beeinträchtigen. Soll man auch von unserer evangelischen Kirche sagen können: ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, daß ihr nicht länger der Wahrheit folgt? — Wie aber solches unter uns geschehen kann, das ist leicht zu sehen. Denn wenn von der Freiheit wirklich Mißbrauch gemacht und vieles als unbedenklich geübt wird, womit doch die Richtung des Gemüthes auf Gott und die wahre Besonnenheit und Freiheit desselben nicht bestehen kann; oder wenn wir gar glauben, daß sich viele falsche Brüder eingeschlichen haben, welche vom Gesetz zwar los sein wollen: aber nicht weil sie vom Geist regiert werden, sondern um die Werke des Fleisches ungestört zu treiben: so meinen wir nicht schnell genug gegenwirken zu können, und suchen ein Maß geltend zu machen als öffentliche Sitte; wodurch wir zwar beide Theile, wenn es gelingt, in Schranken halten, aber gebessert wird dadurch niemand, wol aber werden die Gewissen verwirrt und der evangelische Geist getrübt. Darum laßt uns statt solcher wohlgemeinten Ungeduld lieber der Gerechtigkeit aus dem Glauben in der Stille warten. Laßt uns der ersten als schwacher Brüder wahrnehmen und sie aufmerksam darauf machen, wo sie sich selbst schaden, damit sie nicht sich selbst betrügen; aber nicht laßt uns ihnen ein Gesetz stellen, welches ihnen nur sie selbst verbirgt. Laßt uns die andern lieber fleißig ermahnen, wenn sie sich ihrer Macht so bedienen, wie es schwerlich immer frommen kann, daß sie uns um desto reichlicher zeigen müßten von den ächten und reifen Früchten des Geistes, damit wir nicht versucht würden, das für Werke des Fleisches zu halten, was wir nach ihrem Wunsch

nur für Zeichen der Freiheit halten sollen. Aber laßt uns nicht, um einer Unvollkommenheit zu begegnen, eine andere hervorrufen, die um so schlimmer ist, weil sie sich mit einem größeren Schein des Guten festsetzt und tiefer noch den Gemeingeist verdirbt.

Das Zweite nun, wovor wir uns zu bewahren haben, ist dieses, daß wir uns einen festen Buchstaben der Lehre zum Gesetz machen und so den evangelischen Christen ein anderes nicht minder hartes Joch auflegen. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn man Lehre und Glaube nicht gehörig von einander unterscheidet. Der Glaube, auf den es uns ankommt, ist ganz einfach nichts anderes, als die sich immer wieder erneuernde Bewegung des Gemüths, welche die uns von Christo angebotene Lebensgemeinschaft annimmt. Wer nun diesen hat, der muß freilich auch ein Bewußtsein davon haben, was diese Lebensgemeinschaft ihm gewährt: aber einer, der kaum so viel hierüber zu stammeln weiß, daß wir ahnen können, er stehe im Frieden Gottes, er genieße die Freude im heiligen Geist, er wirke in der Liebe, mit der Christus uns geliebet hat, kann eben so kräftig in dieser Gemeinschaft leben als ein anderer, der uns hierüber mit den schönsten und genauesten Reden erfreuen und erquicken kann; nur in der Lehre ist dieser besser beschlagen als jener. Und nun gar, wenn wir rückwärts sehen! Was für Bestimmungen sind in dem christlichen Lehrgebäude zusammengehäuft darüber, wie der Zustand der Menschen muß gewesen sein, um solcher Hülfe zu bedürfen, und wie ein solcher Zustand muß entstanden sein! eben so auf der andern Seite, wie Christus muß gewesen sein, um diese Hülfe leisten zu können, wie sich das Göttliche in ihm zu dem Menschlichen muß verhalten haben, und was noch alles sonst an diesem beiden hängt. Kann nun wol die Kräftigkeit des Glaubens, wie fest wir an Christo hängen, davon abhängen, wie weit sich einer in solche Gedanken zu vertiefen versteht? kann die Reinheit des Glaubens, wie ausschließend wir uns auf Christum verlassen, davon abhängen, daß sich in unsere Vorstellungen hierüber nirgend ein menschlicher Irrthum einschleiche? Kann nun das nicht sein: so sind ja Glaube und Lehre auf jeden Fall ganz verschiedene Dinge! Aber doch hat auch jenes gefeierte Bekenntniß zu einer Verwechselung beider Veranlassung gegeben. Man sagte den Gemeinden, das sei nun das Bekenntniß ihres Glaubens, über dem müßten sie halten. Und als die darin enthaltene Lehre von manchen Seiten angegriffen ward, da wurde der behutsam abgewogene Buchstabe noch genauer gewogen und hier hinzugefügt und dort beschränkt; und indem man die genaue Lehrrichtigkeit, wenn sie es anders gewesen ist, die auf diese Weise entstand, fälschlich Rechtgläubigkeit nannte, so forderte man sie natürlich von jedem, weil ja der rechte Glaube die Hauptsache unter uns sein sollte, und machte sie zum Maß des evangelischen Christenthums. Hieß das nicht das Gesetz eines Buchstaben aufrichten, der eben so todt ist, wie jene Werke des Gesetzes? Denn muß er nicht todt sein für jeden, der nicht alle die Streitigkeiten, worauf die Lehrbestimmungen ruhten, selbst mit durchleben kann? der sich nicht das Verhält-

niß der verschiedenen Lehrfassungen zu der einfachen Grundwahrheit des Glaubens klar vor Augen zu stellen weiß. Und ein solches Gesetz aufstellen, hieße das nicht doch wieder die meisten Christen verpflichten zu einer blinden Annahme dessen, was die Gemeinschaft der Lehrer gesetzt hat, was die Kirche befiehlt zu glauben? Und wenig Gewinn blieb davon, daß man die äußern Werke, welche jene geboten hatte, verachtete! Denn was geschah? Andere von uns merkten es wol, daß es bei diesen vielen Mühen um die Lehre doch an der Kraft des lebendigen Glaubens fehle, und wollten nun das Wort geltend machen: zeigt uns euren Glauben durch eure Werke. Und deshalb wurden die, welche nur auf die Kraft des Glaubens drangen, beschuldigt, sie wollten ihrerseits ein Gesetz der Werke aufrichten, so daß der rechte evangelische Sinn überall theils verdunkelt war, theils unter Verdacht gestellt. Aber abgesehen auch hiervon, wie weit mußte unsere Kirchengemeinschaft abirren von dem ursprünglich eingeschlagenen Wege durch diese Aufstellung eines Gesetzes der Lehre! Wie unfruchtbar für die Gottseligkeit wurde die erneuerte Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort, welche so segensreich hätte sein sollen, wenn doch alle Aussprüche desselben nur darauf angesehen wurden, ob und wie sie gebraucht werden könnten, um die gestellte Lehre zu vertheidigen, oder wie man sie umschanzen müsse, damit nicht ein anderer sie gebrauche für diese oder jene abweichende Meinung! Und die große Verbesserung, daß wieder nur ursprünglich die Erklärung des göttlichen Wortes das Wesentliche sein sollte in unsern gottesdienstlichen Versammlungen: wie ist der Nutzen derselben fast zu nichts zusammengetrocknet in dem Maß, als man sie nur darauf richtete, den Buchstaben der Lehre richtig und unverfälscht einzuschärfen und fortzupflanzen. Ja auch unsere Kirchengesänge, von Anfang an ein so kräftiges Zeugniß von dem Wehen des Geistes in unserer Gemeinschaft, vertrockneten unter diesem Gesetz des Buchstaben. — Doch was soll ich diese untröstliche Abbildung noch weiter ausmalen. Denn das versteht sich wol von selbst, daß, wo man anfing dieses Joch abzuschütteln, dadurch allein nicht auch schon die Kraft des Glaubens wieder erstand, und der lebendige Geist die Stelle des todten Buchstaben einnahm: sondern nur allmälig konnten beide, wie sie Gott sei Dank nie verschwunden waren aus der evangelischen Kirche, ihre Stelle wieder einnehmen.

Diese wenigen Züge, meine geliebten Freunde, werden es hoffentlich allen deutlich gemacht haben, wie diese beiden Verwirrungen nach der Seite des Gesetzes hin immer vorzüglich diejenigen sein werden, gegen welche wir uns zu verwahren haben. Die Neigung zu beiden hat tiefe Wurzeln in der menschlichen Natur! Konnte nahe genug hinter der schönen Glaubensthat, die wir neulich gefeiert haben, und in unmittelbarer Beziehung auf ein solches Bekenntniß, welches selbst und die nächsten Erklärungen darüber sich so kräftig äußerte gegen jede Gerechtigkeit aus dem Gesetz, dennoch dieses zweifache Verderben unter uns Raum gewinnen: wie werden wir nicht zu jeder Zeit aufmerksam

auf dasselbe sein müssen! ja wer darf sich ableugnen, daß in geringerem Maßstabe es uns in mannigfaltigen Erscheinungen immer umgiebt! Wollen wir aber, um uns desto besser dagegen zu verwahren, nach der Ursache desselben forschen: wir werden sie in nichts anderm finden als darin, daß wir doch wieder Menschen stellen zwischen uns und den, mit welchem wir in einer unmittelbaren Lebensgemeinschaft stehen sollen durch den Glauben. Er hat keine andere Lehre verkündet, als den Glauben an ihn, den der Vater in die Welt gesendet; und er selbst hat sich für den einzigen Meister erklärt, wir aber sollen unter einander Brüder sein als seine Jünger und Diener. Bauen wir nun nicht selbst wieder ein menschliches Ansehn auf und setzen uns selbst andere Meister neben ihm: wer könnte uns binden an einen Buchstaben der Lehre? Mag einer mit noch so großer Zuversicht auftreten mit seiner Erklärung des göttlichen Wortes und Jünger und Schüler um sich sammeln wollen: wenn wir ihn nicht selbst zum Meister machen, so kann er uns auch nicht erwerben für sich, sondern er bleibt unser, daß alle sich seiner wie jedes andern gebrauchen können nach der Ordnung, die der Apostel Paulus aufstellt. Aber freilich wollen und müssen wir mehr Meister haben: nun dann freilich hilft es nicht, wenn auch jeder Beste und Einsichtigste mit der größten Demuth auftritt, wie ja auch Luther sich selbst gar nicht aufstellen wollte und geltend machen; er wird doch wider Willen auf den Stuhl gehoben. — Christus hat kein Gebot gestellt, als das eine, daß wir uns lieben sollen mit der Liebe, womit er uns geliebt hat; und weder viel noch wenig einzelne Vorschriften lassen sich an die Stelle dieses Gebotes setzen, weder so, daß wir, ohne diese Liebe zu haben, doch das thun könnten, was durch dieses Gebot bewirkt werden muß, noch auch so, daß wir das ganze Werk der Liebe in eine Anzahl bestimmter Handlungen fassen und uns nach diesen prüfen und messen könnten. Bleiben wir also bei Christo, wer will uns wieder ein Gesetz der Werke stellen? Wenn uns die Liebe zu ihm, in welchem wir den Vater schauen, drängt und treibt, so werden wir auch in jener Liebe wirksam sein; und wenn sich unser Glaube in der Liebe zeigt, was für eine Furcht und Sorge sollte uns befallen können, daß wir ein Gesetz der Werke errichten müßten! Aber freilich, wenn wir auf Menschenwort hören und uns Menschen zu Vorbildern nehmen, die etwa Vorliebe haben für dieses und Abneigung gegen jenes: mögen diese nun selbst daran arbeiten, auch andere an ihre Lebensordnung zu binden oder nicht, immer richten wir uns dadurch wieder ein Gesetz auf. Und wenn wir irgend etwas aufstellen zwischen Christo und uns, woher es auch sei, immer wird dadurch die Kraft des Glaubens geschwächt. Darum laßt uns nicht wieder Uebertreter werden und in die Knechtschaft menschlicher Satzungen zurückkehren, sondern auf dem Grunde des Glaubens unsere evangelische Kirche fortbauen, auf daß wir uns recht erfreuen im Geist der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

IV.

Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.

Text: Gal. 2, 19—21.

Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt, ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte sind der unmittelbare Verfolg derer, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Der Apostel setzt einander entgegen das Streben gerecht zu werden durch das Gesetz, was er als ein nichtiges bezeichnet, indem er sagt: Kein Fleisch wird gerecht durch des Gesetzes Werk, und das Streben gerecht zu werden durch den Glauben an Jesum Christum. Wie nun diese Worte sich jenen anschließen, so auch unsere heutige Betrachtung der neulichen. Von jenem nichtigen haben wir neulich gehandelt, und ich habe dabei dieses als bekannt vorausgesetzt, was Paulus sich und den seinigen als das Wesen des Christenthums beilegt, das gerecht werden wollen durch den Glauben. Von diesem Wesen des Christenthums, worauf unsere Vorfahren in jenem Bekenntniß, welches immer noch der Gegenstand unserer christlichen Aufmerksamkeit in diesen Versammlungen ist, aufs Neue zurückgegangen waren, nachdem mannigfaltige Verirrungen davon in der christlichen Kirche überhand genommen hatten, enthalten die verlesenen Worte die eigentliche Beschreibung des Apostels. Er stellt ihr das gleichsam als Einleitung voran, daß er durch das Gesetz dem Gesetz gestorben und mit Christo gekreuzigt sei. Damit deutet es ja offenbar auf das gänzliche Ende seines frühern gesetzlichen Lebens hin und spricht sich also aufs Bestimmteste darüber aus, wie unverträglich beides mit einander sei, dem Gesetz leben, auf das Gesetz hoffen, durch des Gesetzes Werke gerecht werden wollen auf der einen Seite, und Gott leben, gerecht werden wollen durch den Glauben, und Christum in sich leben haben auf der andern. Ehe dieses beginnen konnte, mußte jenes erst völlig aufhören. Durch das Gesetz, sagt er, bin ich dem Gesetz gestorben, indem ich mit Christo gekreuzigt bin. Diese Einleitung zu der eigentlichen Beschreibung der Gerechtigkeit aus dem Glauben dürfen wir nicht übersehen. Freilich ist dieser Ausdruck des Apostels etwas schwierig: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. Wenn wir uns aber den ganzen Zusammenhang seiner Gedanken, wie er ihn in diesem Briefe und von einer andern Seite im Briefe an die Römer auseinandersetzt, vergegenwärtigen: so sehen wir

sehr leicht, daß seine eigentliche Meinung diese ist. Christus war durch das Gesetz gestorben; denn diejenigen, welche ihn zum Tode brachten, hatten dies nur im Namen des Gesetzes gethan, wie denn auch der Apostel ihnen das Zeugniß giebt, daß sie nichts anderes seien, als Eiferer um das Gesetz, aber nicht mit dem rechten Verstande. Und schlimmer bezeichnet sie auch unser Erlöser selbst nicht, indem er von ihnen sagt: Sie wissen nicht, was sie thun. Sie beriefen sich auch ausdrücklich auf das Gesetz, indem sie sagten: Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz muß er sterben. Weil nun diejenigen, die das Gesetz verwalteten, als solche seinen Tod verursachten: so konnte der Apostel mit Recht sagen, daß Christus durch das Gesetz gestorben sei. Wenn er nun sagt, er selbst sei durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, indem er mit Christo gekreuzigt sei: so meint er dies so, weil das Gesetz den Tod Christi habe hervorbringen können, und es also im Wesen des Gesetzes liege, daß, wiewol es seinem Ursprung nach geistig ist, dennoch in der Anwendung desselben das wahre geistige Leben, welches der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, gänzlich verkannt werden könne: so habe er sich eben durch das Gesetz von demselben losgesagt, sich durch dasselbe mit Christo kreuzigen lassen, und sei so ihm gestorben. Wie nun Paulus dem Gesetz gestorben war, das wissen wir von anderwärts her. Sofern es für alle Nachkommen Israels die Bedingung war, unter der sie wohnen sollten in dem Lande, das ihnen Gott gegeben, insofern beobachtete er es, wenn er im Lande war, wie er auch jedes menschliche Gesetz der Ordnung in weltlichen Dingen ehrte und Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrte: aber gerecht zu machen vor Gott, das stehe in der Macht keines Gesetzes. Wie nichtig nicht nur das mosaische Gesetz sondern jedes in dieser Hinsicht sei, das geht auch am klarsten aus solchen Beispielen hervor. Man sieht wie tiefes inneres Verderben sich doch kann in die Gesetzlichkeit kleiden; und da jedes Gesetz nur Handlungen fordern kann, so müßte Gott, wenn er nach dem Gesetz richtete, auch solche gelten lassen, die aus einem Gemüth kommen, dem jede gottgefällige Gesinnung fremd ist. Darum wie man auf der einen Seite sagen konnte, kein Fleisch würde gerecht durch des Gesetzes Werke, weil Niemand vermochte das Gesetz vollkommen zu halten: so konnte man auf der andern Seite dasselbe auch dehalb sagen, weil einer es konnte vollkommen erfüllt haben und doch von allen Ansprüchen auf Lob und Billigung vor Gott ganz entblößt sein. Und dies war nun der natürliche Uebergang von dem einen zu dem andern. Diese Ansprüche sah Paulus in höchster und einziger Vollkommenheit in dem, den das Gesetz getödtet hatte; darum starb er mit ihm dem Gesetz und suchte gerecht zu werden durch diesen. Diese Gerechtigkeit aus dem Glauben beschreibt er nun so: Ich lebe zwar nach jenem Tode, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Aus dieser Beschreibung nun, meine guten Freunde, können wir ganz vorzüglich erkennen

lernen, was wir unter der Gerechtigkeit aus dem Glauben zu verstehen haben, die als ein so wichtiges Hauptstück in jenem Bekenntniß aufgestellt wird. Wenn wir zu diesen Worten noch die folgenden ebenfalls verlesenen hinzunehmen: so ist es zweierlei, worin das Wesen dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben zusammengefaßt wird. Erstlich daß wir das Leben Christi in uns haben, das sagt der Apostel in den Worten: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; und dies stellt er dem gleich: Was ich lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Zweitens, daß nur, wenn wir uns mit gänzlichem Ausschluß des Gesetzes hierauf allein verlassen, wir die dargebotene göttliche Gnade wirklich annehmen. Dies sagt der Apostel ganz vornehmlich in den Worten: Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

I. Vielleicht ist es nicht ohne Schwierigkeit zu behaupten, das Wesen der Gerechtigkeit aus dem Glauben bestehe darin, daß wir das Leben Christi in uns haben. Jeder gewiß denkt sich etwas, und zwar was jeder Christ haben muß, unter dem Ausdruck an Christum glauben; auch wol dabei daß Christus in uns lebt etwas, das wenigstens die weiter gediehenen Christen von sich rühmen könnten: daß aber dieses dasselbe sei mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben, das wird nicht leicht klar sein.

Zunächst haben wir uns nur darüber zu verständigen, daß sich Niemand nach dem Gebrauch dieses Wortes im gewöhnlichen Leben unter dem Glauben etwas weit Geringeres denke als der Apostel, und wozu seine kurze und kernige Beschreibung, daß im Glauben leben und Christum in sich lebend haben einerlei sei, gar nicht passe! Denn fangen wir damit an uns bei dem Glauben zu denken irgend ein Anerkennen oder Wissen um das, was Christus gewesen ist: so dürfen wir doch dabei nicht stehen bleiben; sonst kommen wir wieder zurück auf das, was der Erlöser selbst sagt *): Nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, werden ins Himmelreich kommen, sondern die, welche den Willen meines Vaters im Himmel thun. Ein jedes Anerkennen Christi mit unserm Verstande, mögen wir ihm nun mehr oder weniger zuschreiben oder unumwunden das größte, wodurch wir seine eigenthümliche Würde zu bezeichnen pflegen: wenn es nur das ist, so ist es nur ein solches Herr Herr sagen, welches Niemanden in das Himmelreich bringt, und also auch Keinen gerecht macht. Wenn aber nun der Erlöser sagt: Sondern die, welche den Willen meines Vaters thun: so erklärt er sich oft darüber, daß der Wille seines Vaters sei, daß wir glauben sollen an den, den er gesandt hat. Folgt also nicht hieraus ganz deutlich, daß, wenn wir auch zu jenem Anerkenntniß noch hinzurechnen, was, wo ein ausgezeichneter Werth anerkannt wird, nothwendig damit verbunden ist — nennen wir es nun Wohlgefallen und Freude an dem Gegenstand oder Bewunderung

*) Matth. 7, 21.

und Verehrung desselben — wir doch weder den Glauben noch das Leben Christi in uns damit schon ergriffen haben? Der Unterschied zwischen beiden wird niemandem unter euch entgangen sein, wer das menschliche Leben in der Nähe eines ausgezeichneten Geistes beobachten konnte. Wie viel Anerkennung findet jeder, ursprüngliche und solche, die sich in andern wiederholt, weil sie einmal in das gemeinsame Leben eingegangen ist, wie viel Bewunderung auch für jede eigenthümliche That, für jedes ausgezeichnete Wort, aber wie wenige sind es immer nur, die ein solcher in eine mit ihm übereinstimmende und doch freie Bewegung setzt, die sich so seinem Einfluß hingeben! So auch mit dem Erlöser! So, aber freilich in einem so ungeheuer anderen Maßstab, daß eigentlich keine Vergleichung statt findet. Jene Anerkennung, die lebendigere sowol als die mehr überkommne sind etwas, sie haben auch eine Wahrheit; aber wenn es dabei bleiben kann, auch eine sich vor ihm beugende Verehrung mit dazu gegeben: so ist das nicht der Glaube. Der Glaube ist nur jenes, sich seinem Einfluß hingeben; und er wäre also gar nicht, wenn Er ihn nicht hervorriefe. Weil er aber sich unser bemächtigen will, weil er diese Gewalt jetzt noch mittelbar eben so übt, wie er sie persönlich übte, als er auf Erden wandelte, so entsteht nun in denen, die sich diesem Einfluß hingeben, sein Leben. Mit einer solchen Kraft und mit diesem Willen, in andern zu leben, mußte der Sohn Gottes angethan sein und sich den Menschen darbieten, wie er es auch von Anfang seines öffentlichen Lebens an immer gethan hat. Er bietet sich an als das Brot des Lebens, und die ihn genießen, das sind die Gläubigen; er ladet zu sich ein als zu einer Quelle lebendigen Wassers, und die aus ihm schöpfen, sind die Gläubigen. So entsteht und gedeiht sein Leben in uns; was hieran Werk ist und That, das ist sein, nur das Aufnehmen ist unser. Und dieses sich immer erneuernde Aufnehmen ist der Glaube, von dem Paulus sagt, daß er nun in ihm lebe, nachdem er mit Christo dem Gesetz gestorben ist.

Wie wir nun häufig genug auch unter unsern evangelischen Christen solche Vorstellungen vom Glauben finden, wie wir sie eben beschrieben und wie sie der Rede des Apostels nicht genügen können, so giebt es auch viele, die sich nur etwas sehr Einseitiges und Unvollkommnes denken unter der Gerechtigkeit vor Gott, welche, wie der Apostel sagt, nur aus dem Glauben kommen kann. Viele nämlich halten das beides für einerlei, gerecht sein vor Gott und Vergebung der Sünden haben. Nun ist Vergebung der Sünden in dem vollen Sinne des Wortes freilich auch nur in der Gemeinschaft mit Christo. Denn was der Apostel Johannes sagt*): So wir unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend, das sagt er nicht von den Menschen im Allgemeinen, sondern nur von denen, die Gemeinschaft mit ihm haben und im Lichte wandeln. Und gewiß, da Vergebung ein Bedürfniß des Menschen ist und nicht

*) 1. Joh. 1, 9.

Gottes, so kann sie auch nur dem werden, der das Bedürfniß empfindet, welches ja schon das Aussprechen desselben vor Gott in sich schließt; und empfinden wiederum kann es nur der, welcher die Sünde für das erkennt, was sie ist. Was nun die Erkenntniß der Sünde betrifft, so sagt Paulus freilich, daß sie aus dem Gesetz kommt, und dem stimmen wir wol alle bei. Aber wenn er sagt, das Gesetz vermöge nichts zu bewirken als Erkenntniß der Sünde: so sagt er damit nicht zugleich, daß es die ganze Erkenntniß der Sünde bewirke. Denn das Gesetz selbst ist unvollkommen und bringt nur die Sünde, welche ihm geradezu durch die That widerspricht, zum Bewußtsein; und die Sünde kann mächtig genug sein, ohne daß sie auf solche Weise ans Licht tritt. Aber in Christo ist die vollkommne Erkenntniß der Sünde. Denn weil in ihm die Vollkommenheit ist, so wird uns, je mehr er uns gegenwärtig ist, auch alles Sünde, was wir uns in ihm nicht denken können, was seiner Vollkommenheit unähnlich ist; und so ist er auch in dem Sinne das Licht, daß er uns die ganze Sünde zeigt. Aber wenn wir nun auch durch solches Bekenntniß Vergebung haben, das heißt die Sünde übersehen wird, sind wir dadurch allein auch schon gerecht und haben alle Forderungen erfüllt, welche Gott an uns machen kann? sind wir reich, weil wir keine Schulden mehr haben? Werden wir nicht vielmehr gestehen müssen, daß, wenn alles an unserm eignen Thun übersehen werden soll, was mit der Sünde behaftet ist, dann gar nichts übrig bleiben wird, was wir aufweisen könnten? So ist es. Wenn freilich nur der Vergebung hat, der in der Gemeinschaft Christi steht, so hat auch nur der Vergebung, der gerecht ist vor Gott; aber keinesweges ist jenes schon an und für sich auch dieses. — Eine nicht minder unzureichende Vorstellung von der Gerechtigkeit vor Gott ist die, daß ja kein mit der Sünde behafteter Mensch vollkommen sein könne und heilig, und also auch keiner in Wahrheit gerecht vor Gott; unser Heil könne also auch nur darin bestehen, daß uns Gott für gerecht achte und uns dafür erkläre, wiewol wir es nicht sind. Und dazu habe er nun als Bedingung den Glauben an Christum gestellt. Allein wenn es gleich wahr ist, daß gerecht machen und für gerecht erklären an und für sich nicht bestimmt unterschieden werden kann, so lehrt doch der Zusammenhang ganz deutlich, daß der Apostel hier nicht eine solche Erklärung gemeint haben kann. Denn er schließt damit: Wenn — nicht etwa die Rechtfertigung oder Gerechtsprechung, sondern — die Gerechtigkeit käme aus dem Gesetz, so wäre Christus umsonst gestorben; mithin ist auch vorher seine Meinung nicht, daß er wolle für gerecht erklärt, sondern daß er wolle gerecht gemacht werden durch den Glauben. Und wenn der Apostel anderwärts sagt, die Menschen außer Christo wären allzumal Sünder und mangelten des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten*); hier aber sagt, daß die, welche gerecht zu werden suchen durch den Glauben, nur als Sünder erfunden würden, wenn sie das Gesetz

*) Röm. 3, 23.

wieder aufbauten*): so muß doch seine Meinung sein, daß die sich an den Glauben allein halten, auch jenen Ruhm bei Gott wirklich haben. Und wie könnte auch wol jene Meinung, daß wir nur für gerecht erklärt würden, zusammenstimmen mit unserm innersten Bewußtsein von Gott! Ist er nicht der Wahrhaftige? kann er also einen für etwas ausgeben oder erklären, was er nicht ist? kann er sagen, er wolle uns für gerecht erklären um des Glaubens willen, wenn der Glaube in gar keinem wesentlichen Zusammenhange steht mit der Gerechtigkeit, und also so wenig Wahrheit ist an dem Aufstellen dieser Bedingung, daß er eben so gut jede andere hätte aufstellen können? Nein! sondern giebt es eine Gerechtigkeit aus dem Glauben vor Gott, so muß der Glaube auch wirklich gerecht machen. Allein freilich, denkt man sich den Glauben erst als ein solches Wissen und Annehmen, welches nichts in dem Menschen bewirkt, dann wol kann man sich auch nur eine solche willkürlich eingerichtete Gerechtsprechung durch den Glauben denken. Der Glaube aber, welcher das Leben Christi in uns ist, vermag gar wohl gerecht zu machen. Denn Christus ist gerecht; und lebt er in uns, so müssen dann auch wir gerecht sein durch sein Leben in uns. Allerdings sind und bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit Gott schwache Menschen, und diese Schwachheit offenbart sich täglich in der Unvollkommenheit unserer Werke, ja auch unserer Gedanken und unserer einzelnen Vorsätze. Aber seitdem Christus erschienen ist, hält Gott nicht mehr den Menschen das Gesetz der Werke vor und richtet also auch nicht mehr nach dem, was äußerlich an das Licht tritt; also nur nach dem tiefsten Innersten, da aber lebt Christus in uns, da werden wir von ihm bewegt, da ist unsere Gerechtigkeit. Und dies Leben Christi in uns ist nicht unser Maß, so wie es sich in einem einzelnen Augenblick zeigt, bald mehr, bald weniger, sondern wie es im Innersten, weil es die Kraft Christi ist, auch ganz ist und eines und dasselbe. Das Wechselnde, das Verschiedene rührt nur von dem her, was nun nicht mehr lebt an und für sich und also auch kein Gegenstand ist für das göttliche Urtheil. Auch hier gilt, daß vor dem Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Gegenstand seines Wohlgefallens ist das neue Leben, welches durch Christum über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Wo dies ist, da ist auch die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, da sieht das göttliche Auge in dem Gegenwärtigen das Künftige, in dem Theil das Ganze. Denn wo Christus lebt, da gewinnt auch sein Leben immer mehr Kraft; das Ich aber, das nicht mehr lebt, der Leib des Todes, von dem uns alle Kämpfe herrühren, die wir zu bestehen haben, von dem wir seufzen ganz erlöst zu werden, der stirbt auch immer mehr; und dieses Wachsthum des Lebens Christi in uns, dieses Absterben des alten Menschen, das ist unsere Gerechtigkeit. Sie ist aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil das einzige, was dabei als unsere ursprüngliche Lebensthätigkeit anzusehen ist, wodurch wir

---

*) Gal. 3, 17.

unserseits die Verbindung mit Christo eingehen, nämlich daß wir ihn ergreifen, daß wir ihn in uns aufnehmen, sich auch immer erneuern muß.

So dreht sich also alles um dieses eine, daß Christus in uns lebt. Wenn er in uns lebt und sein Licht in die Finsterniß der sündigen Natur überhaupt und unseres einzelnen Wesens insonderheit hineinleuchtet: so haben wir darin erst die ganze Erkenntniß der Sünde, und unser Mißfallen an der Finsterniß, die noch nicht von jenem Licht durchdrungen ist, wird unser Bekenntniß vor Gott; und dann ist es nicht etwa eine neue, besondere, einzelne Gnadenbezeugung, sondern es ist, wie Johannes sagt, nur die Treue und Gerechtigkeit Gottes, daß er uns die Sünde vergiebt, das Festhalten an dem Wort, mit dem er seinen Sohn in die Welt gesandt hat; es ist die Gerechtigkeit Gottes, die nun offenbart ist außerhalb des Gesetzes in dem Uebersehen der vorher geschehenen Sünden an denen, die aus dem Glauben sind*). Lebt Christus in uns, so sind wir gerecht durch den Glauben, mit welchem wir dieses Leben begehren und festhalten; wir sind gerecht vermöge des Gehorsams des Einen, der auch in uns und durch uns wirkt das Werk, welches Gott ihm gezeigt hat, nämlich, daß er die Welt selig mache. Meinen wir Vergebung der Sünden zu haben ohne das Leben Christi in uns, so täuschen wir uns selbst, und auch die Wahrheit ist noch nicht in uns, welche die Sünde recht erkennt. Meinen wir die Gerechtigkeit aus dem Glauben zu haben, ohne daß Christus in uns lebt, so täuschen wir uns selbst. Wir glauben nicht, denn wir haben ihn nicht aufgenommen, wie sehr wir auch Herr Herr zu ihm sagen; wir sind nicht gerecht, denn nur in denen ist nichts Verdammliches, die in Christo Jesu sind**).

II. Sollte es in der That nun noch nöthig sein, meine geliebten Freunde, daß ich mich ausführlich über das herauslasse, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im voraus hingestellt habe, nämlich daß wir nun auch auf nichts anderes uns verlassen sollen, als auf dies Leben Christi in uns? Kaum sollte ich es glauben! zumal wir schon neulich gesehen haben, wie wir uns selbst als Uebertreter bezeichnen, wenn wir neben dem Glauben auch das Gesetz wieder aufbauen; und nachdem wir uns überzeugt haben, wie das nicht nur von jedem Gesetz der Werke gilt, sondern auch von jedem Gesetz der Worte und der Lehre. Aber doch wiederholt sich die Erfahrung zu oft, daß in diesem schönen Tempel Gottes auch wieder allerlei morsche und gebrechliche Stützen aufgeführt werden, als ob das feste Gewölbe, das auf solchem Grunde ruht, den Einsturz drohte, und als ob, wenn dies der Fall wäre, irgend ein Menschenwerk vermöchte dasselbe zu stützen! zu oft wiederholen sich diese Erfahrungen, als daß ich ganz schweigend vorübergehen könnte an dem gewichtigen Wort des Apostels: Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes! und wie? weil nämlich, wenn ich irgend einer andern Gerechtigkeit nachtrachtete, Christus vergeblich gestorben

*) Röm. 3, 21. 25. — **) Röm. 8, 1.

wäre. Stärker läßt sich wol die ausschließende Wahrheit, die unumstößliche Alleinherrschaft dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht bezeichnen, und darum laßt uns noch ein wenig bei diesen beiden Aeußerungen des Apostels verweilen.

In dem ersten, meine andächtigen Zuhörer, liegt also offenbar dieses: Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, der entsagt sich ihrer ganz, und wer sich dieser entsagt, der verwirft die Gnade Gottes überhaupt. — Es kann wol sein, daß ich manchem unter euch scheine hier mehr in die Worte des Apostels hineingelegt zu haben, als darin liegt. Denn der Apostel stellt immer nur Glauben an Christum und Gesetz einander gegenüber; wenn ich hingegen im allgemeinen sage: wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, so schließe ich zugleich alles andere aus, was jemand neben ihr suchen könnte. Wol! aber glaubt ihr, daß Paulus etwas von seinem Wort würde zurückgenommen haben, wenn wir etwas anderes vorgeschlagen hätten, was wir neben den Glauben stellen wollten? Vielleicht wol, wenn es etwas gewesen wäre, was er nicht auch würde Fleisch genannt haben. Denn so spricht er zu den Galatern*): Seid ihr so unverständig? im Geist habt ihr es angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Also, was er auch hätte Fleisch nennen müssen, davon würde er auch dasselbe gesagt haben. Können wir nun wol irgend etwas aufzeigen, was er auch würde Geist genannt haben, und was doch nicht der Geist wäre, der durch Christum ausgegossen ist? Wol erkennt er so etwas an, wenn er im allgemeinen sagt, daß in dem Menschen noch etwas ist außer dem Fleisch und außer der Sünde, die in ihm wohnt, ein inwendiger Mensch, der Wohlgefallen hat an dem Gesetz und Willen Gottes**). Den würde er also wol auch ausdrücklich Geist und geistig nennen, wenn er etwas vollenden könnte oder auch nur anfangen! aber jener erstreckt sich nicht weiter, als auf ein unkräftiges Wohlgefallen. Und hierbei laßt uns stehen bleiben und fragen, ob es sich seitdem gebessert hat mit dem Menschen, wie er an und für sich ist, so daß er etwas mehr in seinem eigenen Bereich hat, als jenes unkräftige Wohlgefallen, ohne welches er freilich weder ein Bedürfniß haben könnte nach dem Leben Christi, noch eine Empfänglichkeit für dasselbe. Doch nothwendig gehört dazu noch eine andere Frage, nämlich wie wir doch dazu kommen sollen, daß uns das Leben Christi in uns nicht mehr genügte? Freilich haben sich, seitdem er auf Erden lebte, die menschlichen Dinge gar sehr verändert; wie hat sich der Wirkungskreis des menschlichen Geistes erweitert! welche Fülle von neuen Verhältnissen hat sich nicht entwickelt! Sehr wahr! aber läßt uns Christus, wenn er in uns lebt, irgendwo im Stich? Bedürfen wir einer größeren Kraft als der, die er uns gewiß mittheilt, wenn er in uns lebt, nämlich daß wir jedes Werk Gottes thun, welches uns gezeigt wird? Ist die Liebe, mit der er uns geliebt hat, die ganz geistige,

*) Galat. 3, 3. — **) Röm. 7, 23.

ganz uneigennützige, ganz sich selbst hingebende nicht hinreichend, um überall das Böse mit Gutem zu überwinden, überall das Beste zu thun und nach Vermögen das Reich Gottes zu fördern? Das ist es also nicht, daß wir ein Bedürfniß haben könnten, über ihn hinauszugehen; sondern wenn einigen die Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht mehr genügt, so kommt es wol daher, daß ihnen doch diese Einwirkung Christi das Bewußtsein von etwas Fremden giebt. Und das scheint wol sehr zusammen zu hängen mit dieser großen Erweiterung der menschlichen Dinge, daß jeder gern alles, dessen er sich bedienen muß, was zum Leben nothwendig gehört, auch will zu eigen haben. Dann freilich muß es sich gebessert haben mit dem inwendigen Menschen. Seid ihr nun etwas mehreren mächtig in euch, als des unkräftigen Wohlgefallens, daß ihr hoffen könnt, für euch allein zu bestehen im geistigen Leben: so gedenkt ihr eigentlich nichts aufzurichten neben der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie jene Lehrer, gegen welche Paulus in unserm ganzen Briefe warnt. Denn diese hielten fest an dem Glauben, daß Jesus der Christ sei, aber sie meinten, neben demselben sei doch auch nothwendig das Gesetz zu halten. Und wenn nun Paulus doch schon von diesen sagt, daß sie die Gnade Gottes wegwerfen, wie viel mehr muß es dann von euch gelten! Denn ihr müßt des Lebens Christi ganz entbehren wollen, wenn ihr glaubt aus eigner Kraft bestehen zu können, und nur von da empfangen wollt, wohin ihr auch wieder vergelten könnt. Aber woher soll diese Verbesserung entstanden sein? ist sie auch unabhängig von dem Leben Christi und von dem Geist, den er ausgegossen hat auf die Seinigen? soll neben ihm her das menschliche Geschlecht sich selbst erzogen haben, gebessert und gekräftigt, und er wäre eben auch nur zwischen eingekommen wie früher das Gesetz, um diese innere Entwickelung zu beschleunigen und zu fördern? Sollte jemand so kühn sein, ihm alles zurückzugeben, was von ihm herrührt, und doch bestehen zu wollen in einem Gott gefälligen und ihn selbst befriedigenden geistigen Leben? Das nun wagt wol keiner; aber wenn auch nicht ohne seine Mitwirkung, so seien nun doch höhere geistige Kräfte wirklich entwickelt in der menschlichen Natur, sie eigneten ihr und brauchten nicht mehr auf sein Leben und seine Einwirkung zurückgeführt zu werden. Nun ja, das heißt die Gnade Gottes ganz wegwerfen; aber seht wol zu, was ihr übrig behaltet! Wenn ihr den Ursprung dessen, was ihr als euer Eigenthum in Anspruch nehmen wollt, verleugnet, werdet ihr bald auch nicht mehr haben, was ihr hattet; wenn ihr Bild und Ueberschrift austilgt, werdet ihr bald selbst irre werden an dem Werth eurer Münze. Brecht ihr den Zusammenhang mit Christo ab, so wird bald die Natur, wie sie war, zum Vorschein kommen; das reine Ziel werdet ihr nicht mehr erblicken, die Liebe wird zusammenschrumpfen, das Reich des Geistes wird in sich zerfallen. Und wenn ihr meint im Geist fortzufahren ohne ihn und von einer Klarheit zur andern zu steigen: so werdet ihr plötzlich merken, daß ihr nur im Begriff seid, auch im Fleisch zu vollenden. Die Natur ist unverändert geblieben; nimmt sie nicht

Christum immer wieder auf, so zeigt sie sich bald wieder als die Finsterniß, welcher nicht gegeben ist das Licht zu begreifen. Die Zeit der Unmündigkeit unter den Satzungen ist freilich vorüber; aber mündige Kinder Gottes zu sein, diese Macht erhalten und behalten wir nur, wenn wir ihn aufnehmen. Die Zeit dessen, der da kommen sollte, ist die letzte Zeit; wenn ihr euch von ihm abwendet in der Meinung noch eine andere Zeit eine schönere Zeit größerer Selbstständigkeit und also auch größerer Freudigkeit des menschlichen Geistes herbeizuführen, so irret ihr euch; denn es steht nun keine neue Zeit weiter bevor. In ihm ist alles vollendet, aus ihm soll sich alles entwickeln. Brecht ihr mit ihm, so kann euch nichts übrig bleiben, als ein schreckliches Warten des Gerichts *) und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Aber wir versehen uns Besseres zu allen, und daß vielmehr die Seligkeit näher ist **). Denn was von dem Gerechten überhaupt gilt, daß sein Recht immer wieder aufgeht wie der Mittag ***), das gilt noch viel mehr von dem einen, der allein nicht nur gerecht ist, sondern auch gerecht macht. Oft schon hat sich der Himmel verdunkelt, und Gewölk hat sich gehäuft; aber der Herr bringt sein Recht immer wieder hervor wie den Mittag.

Und damit wir nicht aufhören alles von ihm zu erwarten und nichts neben ihm zu suchen, so laßt uns auch noch an das andere Wort des Apostels gedenken: Wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, sagt er, wenn sie irgend anders woher kommt: so ist Christus vergeblich gestorben. Fragen wir uns nun, wie der Apostel dazu kommt, hier gerade nicht im Allgemeinen zu sagen: Christus ist vergeblich in die Welt gekommen, sondern so bestimmt: Er ist vergeblich gestorben. Da er hierüber gar nichts erklärend hinzufügt: so müssen wir es uns offenbar aus dem erklären, was er kurz vorher über den Tod Christi gesagt hatte. Seine Meinung ist also: Christus sei vergeblich gestorben, wenn wir dem nicht gestorben blieben, wodurch er gestorben ist. Und das ist freilich nicht das Gesetz allein, sondern alles wodurch überall ein Gesetz nothwendig wird, alle Sünde und Unvollkommenheit, alles selbstsüchtige beschränkte Wesen. Dem allen sterben wir auch gewiß immer ab, wenn Christus in uns lebt, weil er nicht in uns leben kann, ohne daß wir alles eben so auf das allgemeine Heil aller beziehen und für die große Gemeinschaft derer leben, die seinen Namen bekennen und noch bekennen sollen. Wer will es wagen sich von dieser zu trennen und doch sicher sein in demselben Gang fortzugehen, den er sie führt. Wer, der es einmal recht empfunden hat, mag es wagen das fahren zu lassen als etwas fremdes, das ihn nicht angeht, daß Christus um der Sünde willen gestorben ist, und doch sicher zu sein, daß er ihr nicht nachgeben wird hier oder da? Oder wer vermag eine Gerechtigkeit aufzurichten, die reiner wäre und größer als dessen, der gekommen ist, auf daß er allen diene und sich hingebe für alle? Nein, weder laßt uns eine Gerechtigkeit

*) Hebr. 10, 27. — **) Hebr. 6, 9. — ***) Ps. 37, 6.

der Werke des Gesetzes aufrichten, noch eine Gerechtigkeit aus eigner sittlicher Kraft, damit uns Christus nicht vergeblich gestorben sei! Laßt uns festhalten mit unsern Vorfahren an dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben, damit wir auf das Innigste mit dem in Verbindung bleiben, der uns zum Eigenthum erworben hat. Alle falschen Stützen niederzureißen, auf die sich sonst noch mißleitete Christen verlassen hatten, und diese Gerechtigkeit aus dem Glauben allein wieder aufzurichten, das war eine der Haupttriebfedern jener Erneuerung der Kirche, die auf dieses Bekenntniß gegründet ist. Dazu wollen auch wir Mitarbeiter sein, sichre daß wenn Christus in uns lebt, wir und unsre Nachkommen aus seiner Fülle nehmen werden Gnade um Gnade. Amen.

V.

Das vollendete Opfer Christi.

Text: Hebr. 10, 12.

Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

Meine andächtigen Freunde. Das neutestamentische Buch, woraus diese Worte genommen sind, beschäftigt sich größtentheils damit, eine Vergleichung auszuführen zwischen dem neuen Bunde und dem alten, also daß der Verfasser den alten als einen Schatten und ein Vorbild, den neuen aber als das eigentliche Wesen darstellt. Und wie nun das Vertrauen der Mitglieder des jüdischen Volkes im alten Bunde vorzüglich auf der ganzen Ordnung des Gottesdienstes und der priesterlichen Einrichtung beruhte: so hat er es auch vorzüglich mit diesen zu thun und stellt den Erlöser dar als den einzigen wahren Hohenpriester des Menschengeschlechts und sein Opfer als das einzige, welches auf alle Zeiten gilt für alles, was die Menschen entfernen könnte von Gott. Für uns, denen diese ganze Einrichtung so fern liegt, und daher auch schon für die Christen überhaupt seit vielen Jahrhunderten, seitdem der jüdische Gottesdienst mit seiner Herrlichkeit verschwunden ist, für uns hat das immer etwas fremdes, daß wir uns den Erlöser denken sollen als einen Priester und zugleich als das Opfer, das er darbringt. Daher wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn wir in unsern Mittheilungen über die Angelegenheiten des Heils diese bildliche Darstellung, weil sie sich nur auf jene öfter im neuen Testament vorkommende Vergleichung bezieht, ganz verlassen und uns für diese so wichtige christliche Lehre lieber ausschließlich an solche Ausdrücke gehalten hätten, wodurch der Erlöser selbst sie in seinen Reden oft und vielfach bezeichnet hat. Dies, sage

ich, könnte uns viel weniger befremden; aber wer von uns, wenn wir es nicht schon wüßten, würde sich so leicht entschließen zu glauben, man sei in der christlichen Kirche bei jener, auf das jüdische Bezug nehmenden Darstellung geblieben, wolle aber doch das Opfer, wovon unser Verfasser redet, nicht als ein solches gelten lassen, das allein und in Ewigkeit für alles genüge, sondern habe ungeachtet der deutlichen Erklärung unseres Textes doch noch andere Opfer und andere Priester, die Opfer darbringen müssen für die Sünden der Menschen, als etwas Nothwendiges aufgestellt. Dieses nun ist einer von den wichtigen Punkten, in welchen unser Bekenntniß den Mißbräuchen der Zeit entgegengetreten ist und festgehalten hat an den Worten der Schrift, daß das Opfer Christi das einige sei, was in Ewigkeit gilt, wovon die Opfer des alten Bundes nur ein Schatten gewesen, und durch welches alle vollendet sind, die da geheiligt werden. Darum laßt uns nun dieses heiligende und vollendete Opfer unsers Erlösers zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Es kommt vorzüglich auf zweierlei an, erstens nämlich wie es zu verstehen sei, daß die, die da geheiligt werden, durch das Opfer Christi vollendet sind; und zweitens, was für Folgen nothwendig daraus entstehen müssen, wenn man neben diesem Opfer noch andere Opfer in das Gebäude des neuen Glaubens einführt.

I. Wenn wir uns nun fragen, wie das Opfer Christi, das er dargebracht, das Opfer einmal geschehen am Kreuz, der Grund unserer Seligkeit geworden sei, wie denn durch dasselbe diejenigen, die da geheiligt werden, vollendet sind: so giebt es freilich darüber auch unter den Christen unseres Bekenntnisses sehr verschiedene Vorstellungen, was natürlich damit zusammenhängt, daß der ganze Begriff des Opfers etwas fremdes und daher auch Unbestimmtes und Vieldeutiges für uns ist. Ohne uns daher über diese Verschiedenheiten ausführlich auszulassen, wollen wir lieber dabei stehen bleiben, was theils in unserm Texte selbst, theils im nächsten Zusammenhang mit diesen Worten in demselben Kapitel unseres Briefes über diesen Gegenstand gesagt ist, um uns mit dieser Behandlungsweise genauer zu befreunden und uns über das Wesen der Sache auch so zu verständigen. Unser Verfasser fängt damit an, daß er als bezüglich auf die Erscheinung des Erlösers in dieser Welt Worte des alten Testamens anführt, die der Erlöser gleichsam selbst müßte gesprochen haben bei seinem Eintritt in die Welt. Darum, sagt er, da er in die Welt kommt, spricht er, Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht; da sprach ich: Siehe ich komme, im Buche steht vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll Gott deinen Willen. Wir dürfen diese Worte selbst und die weitere Erklärung, die unser Verfasser hinzufügt, nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit würdigen, um zu sehen, daß indem er sie auf den Erlöser bezieht, seine Meinung keineswegs die sein konnte, daß der Leib des Erlösers auf dieselbe Weise ein Opfer gewesen sei wie die Thiere, welche nach dem jüdischen Gesetz geschlachtet und dargebracht wurden. Sonst hätte er sagen

müssen: Weil du Opfer und Gaben willst, aber die früheren nicht hingereicht haben: so hast du mir den Leib bereitet, damit dieser nun das vollkommene Opfer werde. Dasselbe erhellt schon daraus hinreichend, daß er mehr als einmal ausdrücklich behauptet, die alttestamentischen Opfer hätten nicht gekonnt die Sünde wegnehmen; sie seien auch dazu nicht geordnet gewesen, sondern nur ein Gedächtniß der Sünden zu stiften: als den Zweck des Opfers Christi aber giebt er eben diesen an, die Sünden wegzunehmen. Es kommt also darauf an, wie er das meint, daß durch das Opfer Christi die Sünden weggenommen werden. Die Worte, Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, erläutert der Verfasser hernach aus den folgende Worten desselben Psalms *), denen er auch dieselbe Beziehung auf den Erlöser beilegt: Da sprach ich, siehe ich komme zu thun, o Gott, deinen Willen; und diese erklärt er nun so: Da hebt er das erste auf, daß er das andere einsetze. Was ist also seine Meinung, wozu Gott dem Erlöser den Leib bereitet habe, das heißt ihn auf Erden habe erscheinen lassen? daß er kommen solle zu thun seinen Willen; als eine solche heilige Stätte habe Gott den Leib des Erlösers bereitet, wo der heilige Wille Gottes erfüllt werden sollte. Wenn er nun fortjährt: Durch welchen Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi, an welche Worte sich denn — nur daß er noch einmal die täglichen Opfergottesdienste diesem einmaligen Opfer entgegenstellt — die Worte unsers Textes anschließen: so ist der Sinn unseres Verfassers also der, wir werden geheiligt dadurch, daß der Erlöser sein ganzes Leben hindurch den Willen Gottes erfüllt und seinen Leib, wie er dazu bereitet war, auch dazu geopfert hat. Eben so wird auch anderwärts in unserm Briefe das Leben des Erlösers so beschrieben, daß er Gehorsam gelernt an dem das er litt **); so sagt auch Paulus ***), er sei gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze, und noch an einer andern Stelle unser Verfasser, er sei durch Leiden vollendet worden †). Seht da, meine Freunde, das ist die Vorstellung, die sich dieser heilige Schriftsteller von dem Opfer des Erlösers macht. Er nennt es ein Opfer, nicht nur weil es ein Tod, sondern auch überhaupt, weil es eine Hingabe war; aber den Werth desselben sucht er darin, daß es die Krone des Gehorsams Christi war, weil er überall vollkommen den Willen Gottes gethan, und so ist er eine Ursache geworden der Seligkeit allen denen, die ihm gehorsam sind †*).

Dies ist also der Zusammenhang, in welchen der ungenannte Verfasser unsers Briefes uns einführt. Alles frühere, was Frieden stiften sollte zwischen Gott und den Menschen, ist nur ein Schatten gewesen und ein Vorbild dessen, was da kommen sollte. Als aber die Zeit erfüllt war, da sandte Gott seinen Sohn, da bereitete er diesen Leib des Wohlgefallens, damit in demselben und durch denselben die heilige

*) Ps. 40, 7 flgd — **) Hebr. 5, 8. — ***) Phil. 2, 8. — †) Hebr. 2, 10. — †*) Hebr. 5, 9.

Seele des Erlösers den heiligen Willen Gottes vollbrächte. Aber damit wir dieses ganz und vollkommen sähen, so war das der Wille Gottes, diesen seinen Sohn hinzugeben in den Tod, weil eben dieses in der Erfüllung des göttlichen Willens auch das Leben zu lassen der höchste Gipfel des Gehorsams ist. Darum, sagt er, ist er durch diesen Tod am Kreuze vollendet worden. Aber nun sollen wir uns eben so an ihn reihen durch unsern Gehorsam gegen ihn; und dann wird er, nachdem er selbst vollendet ist, auch uns Ursache der Seligkeit. Und so wie Gott ihm den Leib bereitet hat, damit in diesem Leibe durch ihn der ganze Wille Gottes geschehe, so sind wir alle zu Einem Leibe verbunden, welcher deshalb der seinige ist, weil wir in demselben gemeinsam, indem wir uns als Glieder unterstützen in den mancherlei Aemtern, die der Eine Herr *) austheilt, ebenfalls den Willen Gottes thun. So, sagt er, hat er mit Einem Opfer alle vollendet, die da geheiligt werden. Erwägen wir nun diesen ganzen Zusammenhang, so kann daraus wol kein schädliches Mißverständniß entstehen, daß er uns mit diesem einen Opfer, welches freilich das Opfer seines ganzen Lebens war, vollendet hat, als wären wir etwa nun schon ihm gleich. Was bedeuteten sonst auch wol alle die schönen Ermahnungen zur Beständigkeit, alle die ernsten Warnungen vor dem Gegentheil, die unser Brief enthält! Aber doch hat er uns mit diesem einen Opfer vollendet, sein Dienst an uns ist vollbracht; weder braucht er wieder zu erscheinen, noch bedürfen wir irgend eines anderen. Aus dem, was er gethan, entwickelt sich nun alles andere in denen und für die, welche ihm gehorsam sind. Er ist uns geworden eine Ursache der ewigen Seligkeit, oder er hat uns vollendet, das ist eines und dasselbe. In der Fülle seines durch Leiden und Tod gekrönten Gehorsams schämt er sich nicht uns Brüder zu heißen; und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind wir los von dem bösen Gewissen **), denn wir sind ihm ja nicht gehorsam, wenn nicht die Liebe, die er zu uns trug, auch uns bewegt und regiert. In seiner Gemeinschaft haben wir Freudigkeit ins Heiligthum einzugehn, das heißt vor die Gegenwart Gottes zu treten, in welche er diejenigen bringt, die der Vater ihm gegeben hat. So ist er uns geworden die Ursache der ewigen Seligkeit, als welche ja nothwendig anhebt in diesem Heiligthum. Zu diesem also hat er uns hingebracht und uns so vollendet als die da geheiligt werden. Denn so ist es! Nicht etwa geht die That vorher, nämlich die Heiligung, und die Seligkeit folgt erst nach; sondern wie es anderwärts heißt, daß Gott uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von Untugend, so daß die Vergebung vorangeht und die Reinigung folgt: so auch hier vollendet er uns erst zur Seligkeit mit ihm, und die Heiligung folgt; das heißt er hat uns vollendet als solche, die geheiligt werden. Und könnt ihr ein Bedenken haben auch in den Ausdruck einzustimmen, er hat uns durch dies ein Opfer vollendet, in welchem er von Anfang an sich selbst Gott dargebracht? Hat Johannes, wenn er sagt ***), Christus

*) 1. Kor. 12, 4. — **) Hebr. 10, 22. — ***) 1. Joh. 3, 8.

sei erschienen, daß er die Sünde wegnehme, er der doch öfter auch des Blutes Christi erwähnt, weniger auch an seinen Tod gedacht, als unser Verfasser — wenngleich das Opfer uns vorzüglich seinen Tod ins Gedächtniß ruft, — zugleich auch an sein ganzes sich uns hingebendes Leben gedacht hat? Und wie, werden wir etwa geheiliget, ehe er uns auf diese Weise vollendet hat? Heiligung ist nur, wo der Geist Gottes wirkt; aber wo der wirkt, da ist auch schon Friede und Freude. So ermahnt auch der Verfasser unseres Briefes diejenigen, welche schon vollendet sind, nun auch fortzuschreiten in der Heiligung; sie möchten, sagt er, nicht verlassen die Versammlungen, sondern sich unter einander ermahnen und gegenseitig einer des andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken*). Und darauf war auch jene Verbesserung der Kirche gerichtet, ein neues Band der Liebe und des Eifers um die Christen zu schlingen. Denn ist es nicht so? Je allgemeiner und ungetrübter die Freudigkeit ist zum Eingang in das Heiligthum der Gegenwart Gottes, je schöner die Gemeinde sich erbaut, je besser das Werk der Heiligung gedeiht, um desto fester wird auch unsere Ueberzeugung davon, daß wir in Wahrheit vollendet sind durch dies eine Opfer. Müssen wir uns also nicht verwundern, wenn doch behauptet wird, es müsse noch etwas anderes hinzukommen? muß uns nicht bange werden, dann müßte jene schöne Zuversicht unseres Textes zu dem einen Opfer wieder verschwunden sein? Ja so ist es, und nicht anders; und dies wollen wir im zweiten Theil unserer Betrachtung noch näher erwägen.

II. Wenn ich mir denke, daß es in unsern Tagen leicht viele evangelische Christen geben kann, die nicht Veranlassung genommen haben, die Lehren und Einrichtungen der römischen Kirche kennen zu lernen, so muß es große Schwierigkeiten haben, diesen deutlich zu machen, wie man auf diese Vervielfältigung des Opfers Christi verfallen ist. Was aber doch alle wissen, ist, daß schon seit mehreren Jahrhunderten die Meinung in der Kirche allgemein geworden war, daß bei dem Mahle des Herrn Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; und hieraus läßt sich ungefähr ahnen, wenn wir uns daran erinnern, daß wir in diesem Mahle zugleich den Tod Christi feiern, daß jene Verwandlung jedesmal als eine neue Hingebung Christi in den Tod angesehen werden kann. Diese wiederum konnte doch nicht umsonst erfolgen; und so hat sich jene Lehre gebildet, das Opfer Christi sei nur mit diesen immer fortgehenden Erneuerungen desselben zusammengenommen vollkommen hinreichend. Das ursprüngliche wirklich am Kreuz geschehen gelte nur für die innere allgemeine Sündhaftigkeit, welche wir auch die Erbsünde nennen; da aber nun, nachdem jenes gebracht worden, die wirklichen Sünden der Menschen sich immer erneuerten, so müsse auch das Opfer immer erneuert werden, und das geschähe nun bei der Zurichtung des heiligen Mahles. Wie wenig Grund dieses in der Schrift hat, so daß wir mit der größten Zuversicht behaupten kön-

*) Hebr. 10, 23—25.

nen, die ersten Jünger des Erlösers und die ältesten Gemeinden des christlichen Glaubens haben an so etwas auch im entferntesten nicht gedacht, das bedarf wol keines Beweises. Aber daher kam es nun, daß, wiewol die Abweichung Luthers von jener Verwandlungslehre die geringste mögliche war, sie doch hinreichte, um diesen Gedanken von einer Erneuerung des Opfers Christi für immer unter uns auszutilgen. Und daß wir von diesem Verderbniß frei geworden sind, müssen wir mit dem innigsten Dank erkennen, weil durch jene Lehre unser ganzes Verhältniß zum Erlöser theils unmittelbar, theils vermöge der Ungleichheit, welche sie zwischen den Christen hervorruft, gänzlich verschoben und verworfn wird.

Unmittelbar gefährdet jener Opferglaube unser ganzes Verhältniß zum Erlöser, weil uns die Kraft aus den Augen gerückt wird, um derentwillen wir an ihn glauben, und weil die Sünde uns ganz anders erscheint, um derentwillen wir seiner bedürfen. Ist das nicht die gemeinschaftliche Wahrheit unseres inneren Bewußtseins, meine theuren Freunde, daß die menschliche Natur, wie wir sie überall finden, wo sie noch nicht unter dem Einfluß des Erlösers steht, nicht vermag, sich zum Siege des Geistes über das Fleisch zu erheben, wie dies der Apostel Paulus recht aus unserm innersten Gemüth heraus darstellt? Kann nun einem solchen Mangel an Kraft, wie er sich kundgiebt in unserm dichts vollbringenden Wollen, in unserm unkräftigen Wohlgefallen an nem reinen und vollkommenen Gotteswillen, wenn er ganz allgemein ist ein dem menschlichen Geschlecht, anders geholfen werden als dadurch, daß unter eben diesem Geschlecht eine höhere Kraft ans Licht geboren wird, die sich, wie wir das in beschränkterem Maße täglich erfahren, durch lebendige Gemeinschaft über die bedürftigen Theile ausgießt und unter denselben weiter verbreitet? Dazu nun war der Sohn des Wohlgefallens geordnet von Ewigkeit und erschien, als die Zeit erfüllt war, mit der Fülle der göttlichen Kraft ausgerüstet, aus welcher nun alle diejenigen, die ihn aufnehmen, Gnade um Gnade schöpfen. Aber damit wir ihn ganz aufnehmen als der er ist, mußte er erst, indem daß er litt, Gehorsam beweisen und durch Leiden des Todes in seiner Vollkommenheit dargestellt und mit Preis und Ehre gekrönt werden; und so konnte er nun mit seinem Opfer uns vollenden. Wie greift, wenn wir so in diesen göttlichen Rathschluß hineinschauen, alles ineinander! wie klar erkennen wir die Beziehung eines jeden! aber wie verwirrt sich plötzlich alles, was sich so klar auseinander legen ließ, wie verschwindet uns plötzlich aller Zusammenhang, wenn wir den Tod Christi von seinem Leben trennen, damit er so gesondert unzählige Male in einer bedeutsamen Handlung könne wiederholt werden! Kann nun der Tod für sich allein dem Leben die Kraft mittheilen, die ihm fehlt? oder soll die Nachbildung des Opfers nicht nur den Tod wiederholen, sondern auch das Leben? Wer unter uns möchte wol behaupten, es gebe in jener Kirche keine lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser, keinen geistigen Genuß seines Fleisches und Blutes! Das sei fern von uns. Ja wer

wollte leugnen, daß dieser sich auch dort verbinden könne mit dem Genuß des wenngleich verunstalteten Sakramentes! Auch das sei fern von uns. Aber gewiß muß, damit es geschehe, das Gemüth sich wieder in die Ursprünglichkeit der Sache zurückversetzen und sich von dem entfernen, was die Lehre der Kirche ist. Die Anbetung des Nichtmehrbrotes, an dessen Stelle der Priester opfernd den Leib Christi herbeigeführt hat, welcher nun harrt, genossen zu werden, das Ringen des Glaubens gegen das Zeugniß der Sinne, um sich von dem Genuß dieses Leibes unter der täuschenden Gestalt des Brotes zu versichern — nein, das ist zu weit entfernt von dem mächtigen Wort, welches Geist und Leben ist, um eine Förderung im Heil der Seele in sich zu schließen. Vielmehr, je eifriger sich das Vertrauen auf diese Handlungen richtet, desto mehr muß das Bestreben erkalten, das Leben Christi geistig in sich aufzunehmen. Oder sollen wir eine andere Trennung zugeben, nämlich daß wir zwar leben durch das Leben Christi in uns, aber daß der Tod Christi uns vor dem Tode bewahren müsse, nämlich vor der Strafe der Sünde und daß hierzu nicht nur das ursprüngliche Opfer Christi nöthig sei, sondern auch das wiederholte? Aber kann es denn etwas anders bedürfen, um uns vor jenem Tode zu bewahren, als das ewige Leben, welches wir ja mit dem Leben Christi besitzen? Ist es nicht genug, daß wir mit Christo gekreuzigt sind, und so derjenige, welcher gestraft werden sollte, gar nicht mehr vorhanden ist, sondern nur der neue Mensch, in welchem sich nichts Verdammliches findet? Kann etwas anderes nöthig sein, um uns von der Furcht zu befreien, als die Liebe? Ja auf jede Weise muß, wer jener Lehre wirklich Raum giebt, irre werden an den Verheißungen, die der Erlöser selbst gegeben, und an den mit diesen zusammenhängenden Erfahrungen des gläubigen Gemüthes.

Und dasselbe geschieht auch auf der andern Seite, wenn so von einander geschieden werden soll die angestammte Sündhaftigkeit und die wirkliche Sünde, daß das ursprüngliche Opfer Christi sich nur auf jene bezieht, und die Wiederholung desselben nöthig wäre wegen dieser. Welche gefährliche Verwirrung nach allen Seiten hin! Ist jene angestammte Sündhaftigkeit, oder wenn ihr so lieber wollt, jene Erbsünde durch den Tod Christi, durch jenes ursprüngliche Opfer ganz abgethan, so werden wir durch dasselbe vollendet nicht als solche, die geheiliget werden, sondern als solche, die schon geheiliget sind; denn wo sollte noch die wirkliche Sünde herkommen, wie sollte noch etwas anderes als der reine Gotteswille sein in allen unsern Werken, wenn jener innere Grund nicht mehr vorhanden wäre? Er bleibt also, aber er wird nicht mehr gestraft? Allein geht nicht so alle unmittelbare Beziehung des Todes Christi zu uns verloren, wenn wir den Werth desselben hierauf beschränken? Denn wir sind uns ja leider jenes innern Grundes der Sünde bewußt als eines Zustandes, der über unser Bewußtsein hinausreicht, der uns allen schon mitgegeben ist in dieses Leben; und so muß das auch nur ein todter Buchstabe für uns bleiben, es kann keine innere

Wahrheit für uns haben, daß wir für diesen Zustand, in dem wir uns finden, hätten gestraft werden müssen, wenn auch keine wirklichen Sünden sich daraus entwickelten. Ist doch dieser Zustand nur da für uns, eben sofern er sich in der wirklichen Sünde offenbart. Wenn nun diese uns immer zu jenem nachgebildeten Opfer hintreibt, wie ganz muß dann das Ursprüngliche zurücktreten, und wie wenig daher von der unmittelbaren Beziehung zwischen dem Erlöser und dem einzelnen Christen übrig bleiben! Und wie gefährlich ist es anderntheils, wenn wir uns gewöhnen, die wirklichen Sünden abgesondert von der angestammten Sündhaftigkeit als ihrem inneren Grunde für sich allein zu betrachten! gefährlich für die einen, weil es zum frevelnden Leichtsinn auffordert, gefährlich für die andern, weil sie jedem preisgegeben sind, der es darauf anlegt, ihr Gewissen zu beengen. Denn wie steht es doch mit unsern einzelnen Sünden? Müssen wir das bei näherer Betrachtung zugeben, daß in einem engverbundenen gemeinsamen Leben der Einzelne nur in einem sehr entfernten und untergeordneten Sinn ein besonderes Verdienst für sich haben kann — denn je vollkommner in der Ausführung, je fruchtbarer in ihren Folgen eine Handlung ist, um desto leichter finden wir auch jedesmal, wieviel wir dazu empfangen haben von andern: so gilt dasselbe gewiß eben so sehr von unsern Sünden. Keiner kann als der alleinige Schuldner angesehen werden für das, was er thut: sondern je verdammlicher es erscheint, um desto leichter wird sich in den meisten Fällen nachweisen lassen, wie vielfältig der Thäter von andern ist versucht und gereizt, und wie lange das Böse in ihm durch die Sünden anderer ist genährt worden. Mithin sind auch alle sündlichen Handlungen gemeinsames Werk und gemeinsame Schuld; und werden wir so sehr aufgefordert, von dem innern Grund der Sünde in uns selbst abzusehen, so können wir gar leicht die Schuld ganz auf andere werfen! Und was sich als eigner Antheil nicht ableugnen ließ an unsern und fremden Sünden, wie leicht läßt sich der Leichtsinnige darüber durch die Theilnahme an der Wiederholung des Opfers beschwichtigen! Dagegen auch auf der andern Seite sind wirkliche Sünden etwas abgesehen von ihrem Zusammenhang mit der innern Sündhaftigkeit, so ist auch nicht eines jeden eignes Gewissen der einzige Richter darüber. Es bedarf dann einer äußeren Bestimmung darüber, was Sünde ist; und wie ungeheuer können dann ängstliche Gewissen beschwert werden, und wie ganz der Wahrheit zuwider, wenn bald dies, bald jenes zur Sünde gemacht wird, was in der That gar kein Zeugniß von der inneren Sündhaftigkeit ablegt. Und beweist nicht schon dieses Schwanken deutlich genug, daß durch eine solche Trennung auch das wahre Bewußtsein der Sünde ganz verloren geht? Denn da ist keine Wahrheit, wo sich eine solche Leichtigkeit zeigt, von einem Entgegengesetzten zum andern überzugehen; da fehlt es an der rechten Kraft, das Herz fest zu machen, wo mit demselben Recht ängstliche Gemüther Furcht und Schrecken einsaugen und leichtsinnige Beschwichtigung für alles zu finden wissen. Und erwägen wir es genau, was für ein Schaden es ist

dem innersten Grunde nach, welcher der christlichen Frömmigkeit erwachsen mußte durch einen solchen Zusatz zu dem vollendenden Opfer Christi, und wovon wir also wieder frei geworden sind, so ist es dieser, daß sowol, was die Sünde als was die Erlösung betrifft, überall Willkür an die Stelle der innern Wahrheit und des naturgemäßen Zusammenhanges tritt, den wir uns eben wieder vergegenwärtigt haben. Menschliche Willkür kann auf diese Weise bestimmen, was Sünde ist und was nicht; und die Art, wie das Opfer Christi mit allen seinen tausend und aber tausend Erneuerungen uns vollendet, ist nicht mehr das, was der Natur der Sache nach geschehen müßte der Sünde wegen, sondern es muß uns gemahnen, wie eine Einrichtung göttlicher Willkür, an deren Stelle wol auch andere könnten gedacht werden. Und wie viel verliert unser Verhältniß zu dem Erlöser, wenn er uns so erscheint, wie ein Fremdling willkürlich in die Gesellschaft der Menschen hineingeworfen, und unser Heil nicht nach den natürlichen Gesetzen des Lebens bewirkend, sondern auf eine unbegreifliche und ganz fremdartige Weise.

Mittelbar aber müßte unser Verhältniß zu ihm auch noch dadurch leiden, daß diese Wiederholung seines Opfers und die damit verbundene Wirksamkeit menschlicher Willkür eine Ungleichheit unter den Christen hervorbringt, welche den größten Theil derselben nur zu weit von dem Erlöser entfernt. Denn wenn es wegen unserer wirklichen Sünden dieser Wiederholung seines Opfers bedarf: welcher gewaltige Unterschied zwischen allen übrigen und denen, welchen er das Recht ausschließend verliehen haben soll, ihn darzubringen! und wie natürlich, wenn es an ihnen hängt, die wirklichen Sünden durch ihre Darbringung zu tilgen, daß auch sie, wenn eine solche Unsicherheit einmal eingerissen ist, allein bestimmen müssen, was wirkliche Sünde ist, und dann auch — denn das hängt nothwendig zusammen — was wahrhaft gutes Werk ist, also auch was für Denken und Glauben gut ist und heilsam, und welches sündlich ist und verderblich. So haben denn diese die Gewissen der andern in ihrer Hand, und nur sie sind eigentlich die Kirche, in welcher die Gabe des Geistes ruht, die andern müssen Gebot und Lehre von ihnen annehmen, und so giebt es denn nicht mehr Einen Meister, dessen Jünger alle unter einander Brüder sind, sondern unter seinen Jüngern viele Meister, deren Untergebene zu viel auf sie zu achten haben, als daß sie noch könnten viel unmittelbar von dem Erlöser empfangen. Solchem Verderben ist nun unser Christenthum glücklich entronnen dadurch, daß unsere Vorgänger im Glauben jenes Gewebe von Menschenerfindung zerrissen haben und zu dem einen vollendenden Opfer Christi als allein genügend für die, welche geheiligt werden, einfältig zurückgekehrt sind.

Laßt uns denn an diesem Beispiel ganz besonders erkennen, daß jene Zeit unserer Kirchenverbesserung und der Ablegung unseres Bekenntnisses eine solche gewesen ist, wie ein alter Lehrer der Kirche sich jene merkwürdige Gleichnißrede unseres Erlösers vom Unkraut auf dem

Acker erklärt. Er sagt nämlich: jenes Unkraut solle nicht sowol die bösen Menschen bedeuten — und dafür läßt sich wol sagen, daß kein Mensch aus anderem Samen entsprossen ist, als der andere, — sondern es seien die verkehrten und verderblichen Gedanken. Und das ist wenigstens dem ganz gemäß, daß in andern Gleichnissen der gute Same ganz bestimmt das Wort Gottes und also die guten und göttlichen Gedanken bedeutet. Doch dem sei nun, was jene bildliche Rede des Erlösers betrifft, wie ihm wolle, jener Erklärung entspricht wenigstens die Geschichte gut genug. Denn es schießt von Zeit zu Zeit auch auf dem Boden der christlichen Kirche solches Unkraut verkehrter Gedanken auf, dessen Samen der göttliche Säemann nicht mit ausgestreut hat; sondern theils ruhte er noch von früher her in dem Boden, theils gehen ja aus dem trotzigen und verzagten Herzen arge Gedanken hervor. So waren es bald jüdische Menschensatzungen und heidnische Erfindungen, die in anderer Gestalt wieder aufkeimten; bald ersann das befleckte Gewissen falschen Trost, weil doch der menschliche Geist noch nicht ganz in das beseligende Geheimniß der Erlösung eingedrungen war. Und so war denn jene große Zeit der Kirchenverbesserung eine solche Zeit der Ernte, wo viele von den köstlichen Wahrheiten des Glaubens in die Scheuern gerettet wurden, wo sie nun sicher aufbewahrt liegen für alle künftigen Zeiten; und so wurde auch vielerlei Unkraut dafür erkannt, was es war, also ausgejätet und verbrannt, daß seine Spur unter uns nicht mehr gefunden wurde. Dafür haben wir nun dem Herrn der Ernte Lob und Dank zu sagen, der damals seine Schnitter aussandte. Aber laßt uns auch wohl bedenken, daß es nicht die letzte alles ans Licht bringende und alles entscheidende Ernte war. Oder wer möchte sich noch einbilden — denn freilich, es gab Zeiten, wo diese hochfahrende Meinung sehr weit verbreitet war unter uns, — aber jetzt, wer möchte sich noch einbilden, daß das Feld unserer evangelischen Kirche ganz rein sei, und nur der himmlische Weizen auf demselben wachse und gedeihe: Darum laßt uns immer noch wachsam sein und die Regel, die uns den Erlöser in jenem Gleichniß giebt, nicht außer Acht lassen. Diejeniger berathen unsere Gemeinschaft übel, welche zu jeder Zeit alles was ihnen als Irrthum erscheint, auch sogleich ausjäten wollen. Nicht nur, daß manche noch nicht festgewurzelte Pflanze, die auch dem göttlichen Samen entsprossen ist, Schaden leidet und vergeht unter diesen voreiligen Bestrebungen, des Unkrauts Meister zu werden und es zu entfernen; sondern die darauf ausgehen, alles, was nicht guter Weizen ist, gleich im ersten Aufkeimen aus dem Boden zu reißen, die vergreifen sich auch, von ihrem Eifer verblendet, an manchem Weizenpflänzchen, das sie verkennen, das aber mit der Zeit schöne Frucht würde getragen haben. Darum laßt uns nicht in unverständigem Eifer dem Herrn anders dienen wollen, als er es begehrt. Er selbst will die Zeit der Ernte bestimmen, wir sollen uns nicht anmaßen, sie zu kennen, und sollen nicht zu jeder Zeit im Felde rühren und stören um des Unkrauts willen. Laßt uns alle, die mit uns ihr Heil in Christo allein suchen und als durch sein

einmaliges Opfer vollendet im Gehorsam gegen ihn geheiligt werden wollen, gern als Brüder und Genossen unseres Glaubens in herzlicher Liebe umfassen und was uns als Irrthum in ihnen erscheint so in Liebe tragen, nicht daß wir ihnen unsere Meinung verhehlen, aber daß wir weit entfernt die Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben, wenn sie nicht gleich das ihrige aufgeben wollen gegen das unsrige, fleißig gemeinsam mit ihnen die Wahrheit suchen: so wird uns auch der Herr einen durch den andern immer mehr erleuchten, und nichts wird uns mehr trennen von der lebendigen Gemeinschaft mit ihm, der allein die er vollendet hat auch heiligen kann zur reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Amen.

VI.

Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden.

Text: Jak. 5, 16.

Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander.

Meine andächtigen Freunde. In jenem ersten Bekenntniß unsrer evangelischen Kirche, mit dessen einzelnen bedeutendsten Lehren und Anordnungen wir uns jetzt beschäftigen, ist auch eine wichtige und uns von der römischen Kirche unterscheidende Bestimmung in Bezug auf unser gemeinsames kirchliches Leben enthalten, welche sich auf denselben Gegenstand bezieht wie die verlesenen Worte der Schrift. Es bestand nämlich seit langer Zeit eine Nothwendigkeit für alle Christen in unsrer abendländischen Kirche, ehe sie zum Tische des Herrn gingen, denjenigen, von denen sie sich wollten dieses heilige Mahl der Liebe darreichen lassen, eine soviel sie nur immer konnten vollständige Aufzählung der begangenen Sünden zu geben, also diesen ihre Sünden zu bekennen. Dieses nun ist schon damals als eine Quelle von mancherlei Verirrungen und Verkehrtheiten angesehen worden, und es gehört zu dem, was abgestellt wurde beim ersten Anfang der evangelischen Gemeinschaft und dahin geändert, daß zwar allerdings der Natur der Sache gemäß zum Genuß des Mahles unsers Erlösers als einer neuen Versicherung der göttlichen Vergebung auch das Bekenntniß der Sünden gehöre, daß aber keinesweges von den Christen solle verlangt werden eine Aufzählung der einzelnen Vergehungen. Dies nun ist es, was wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen. Die verlesenen Worte des Apostels aber enthalten eine Aufforderung und Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden, und es ist darin allerdings, wie es die Worte selber und der

ganze Zusammenhang angeben, das Einzelne gemeint. Denn daß wir alle die Sünde in uns tragen, das bedarf Keiner erst dem andern zu bekennen, weil jeder wie er es an sich selbst weiß so es auch von dem andern voraussetzt. Hier also finden wir eine Ermunterung zum Bekenntniß der einzelnen Sünden, die wir wirklich begangen haben einer gegen den andern, und zwar damit sie ein Gegenstand des Gebetes werden können. Denn so verbindet sich Beides mit einander in unserm Text. Ich will nun in Beziehung auf diese Worte und auf jene Einrichtung in unsrer Kirche zuerst von dem Segen des Bekenntnisses, von welchem der Apostel hier redet, meine Meinung auseinandersetzen, und zweitens damit vergleichen jene in unsrer evangelischen Kirche im Widerspruch mit der bisher bestandenen gemachte Einrichtung.

I. Was nun das Erste betrifft, meine andächtigen Freunde, so vergönnt mir etwas weiter, als vielleicht unumgänglich nöthig zu sein scheint, in das ganze Verhältniß des Menschen als eines sündigen Wesens einzugehen. Zu dieser Sündhaftigkeit gehört unstreitig auch sehr wesentlich und leider sehr allgemein eine innere Unwahrheit im Menschen, die sich auf die mannigfaltigste Weise zeigt. Zuerst und am allgemeinsten alsdann, wenn er seine eigne Sünde als solche nicht anerkennt. Dies war derjenige Zustand des Verderbens, welcher dem Apostel Paulus, als er seine Briefe an die Römer schrieb, in der ursprünglichen und ausgebildetsten Gestalt vor seinem geistigen Auge schwebte. Er erklärt ausdrücklich jene so allgemeine Verkehrung der natürlichen Gotteserkenntniß, in welcher sich das höhere Vermögen der menschlichen Vernunft kund geben sollte, nämlich die Vielgötterei, so daß schon die früheren Geschlechter der Menschen, statt in seinen Werken den einen Schöpfer und dessen allmächtige Kraft und Gottheit zu erkennen, sich das göttliche Wesen in eine Mehrheit zerspaltet und zersplittert hatten, wohlbedächtig in eine Mehrheit von solchen Wesen, an welche sie zugleich alles verkehrte Dichten und Trachten der Menschen vertheilen konnten, um es eben dadurch zu heiligen, daß sie es auch höheren Wesen beilegten. Das ist der Sinn des Apostels, wenn er sagt, die Menschen hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, sich selbst die Wahrheit verdunkelt, Gott nicht erkannt und nicht gepriesen, nur deswegen, weil sie, wenn sie sich dem Reinen gegenübergestellt hätten, auch ihr eignes Verderben hätten erkennen müssen. Wie sie aber dies hinübertrugen auf die höheren Wesen, so waren sie dessen überhoben die Sünde als Sünde zu erkennen. Es gab für sie nur eine Mannigfaltigkeit von Trieben und Richtungen in der menschlichen Natur, und jede wurde durch ein solches Wesen vertheidigt, wiewol sie doch alle nichts Göttliches an sich trugen. Dies unstreitig können wir als die vollkommenste Ausbildung dieser innern Unwahrheit ansehn, gesetzt auch alle jene Wesen wären nicht absichtlich hierzu erfunden, aber doch immer dazu gebraucht worden. Und nicht geringer fast prägte sich diese innere Unwahrheit aus bei dem jüdischen Volk, wenn es sich schon damit beruhigte ein treuer Bewahrer des Gesetzes zu sein. Darum nun, weil

so die Menschen ihr geistiges Auge abgewandt hatten von der Sonne der Gerechtigkeit und nicht im Stande waren hineinzuschauen, sandte Gott seinen Sohn, um sie von diesem Verderben zu retten, damit sie Reinheit und Vollkommenheit in menschlicher Gestalt vor Augen sähen und, indem er ihnen so vor Augen trat, genöthigt würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen. Wer ihn aber so erkannt hat, der kann nicht mehr in der Unwahrheit wandeln, sondern die Wahrheit, und wenn es auch nur unter tausend Schmerzen geschehen könnte, muß ihn frei machen. Daher können wir das voraussetzen, wo nun lebendige Erkenntniß und Anerkenntniß des Erlösers ist: da ist auch eine Anerkenntniß der Sünde, da muß im Allgemeinen jene Unwahrheit des menschlichen Herzens besiegt sein, und der Gegensatz zwischen dem heiligen Willen Gottes, der dann auch den Menschen mit dem Bilde Christi ins Herz geschrieben ist, und dem, was sie immer noch innerlich bald treibt, bald hemmt, dieser Gegensatz muß von ihnen erkannt werden. Aber auch das nur im Allgemeinen, meine geliebten Freunde. Denn wenngleich Paulus zunächst nur von den Heiden sagt, um zu beweisen, daß auch sie das Wesen des Gesetzes in sich trügen, daß ihre Gedanken sich unter einander bald entschuldigen bald verklagen *): so kennt auch jeder dasselbe aus seiner eignen Erfahrung und weiß, daß der verklagende Gedanke gewöhnlich recht hat. Das Entschuldigen ist ein Verderben der menschlichen Seele, das nie ein Ende nimmt; auch nicht mit der vollständigsten Anerkenntniß der Sündhaftigkeit im allgemeinen. Unter allen, denen es gar nicht schwer ankommt sich als Sünder zu bekennen, die mannigfaltig fehlen, werden nur wenige sein, die sich nicht am liebsten in allen einzelnen Fällen, ausgenommen etwa wo die Uebereilung ganz klar zu Tage liegt, doch noch vertheidigten. Denn in allen andern Fällen will doch jeder richtig geurtheilt haben, und keiner will es auf sich kommen lassen, daß alte Gewöhnungen, die er doch für sündlich anerkennen muß, noch eine Macht in ihm hätten. Und doch ist es nicht möglich, daß es eine zusammenhängende Wirksamkeit des göttlichen Geistes, daß es ein wahres Leben Christi im Menschen gebe, wenn nicht die Neigung wenigstens zu dieser Unwahrheit gebrochen ist und überwunden; wenn es nicht das beständige Flehen des Herzens ist, daß der Herr uns die Augen öffne für alles was Sünde ist, damit auch überall im einzelnen wir uns selbst recht erkennen, und auch das Sündliche, was dem Guten, das hell genug in die Augen der Welt scheint, beigemischt ist, uns nicht entgehe. Was bleibt sonst unser Loos, als selbst in der Blindheit hingehen und als blinde Leiter der Blinden uns vergeblich aufblähen. Wo aber diese Wahrheit im Herzen so befestigt ist, daß die Stimme Gottes im Innern nicht mehr schweigt, oder zum Schweigen gebracht wird, wenn Unreines sich regt: da erst beginnt eigentlich der redliche Kampf des Menschen gegen die Sünde, da wiederholt sich in

*) Röm. 2, 15.

ihm diese ganze Geschichte, die Paulus so lebendig darstellt in jenem Briefe *), daß er den Willen Gottes erkennt in seinem Innern, aber daß er immer noch findet das andere Gesetz in seinen Gliedern, welches ihn hindert das Gute, was er will und begehrt, zu vollbringen und ihn nöthigt das zu thun, was er nicht will, sondern verabscheut. Wenn nun der Apostel, nachdem er diesen innern Kampf des Menschen darstellt und die Frage aufgeworfen hat: Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes? keine andere Antwort giebt als: Ich danke Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum: so stimmen wir darin gewiß alle mit ein, daß, wie auch dieser Kampf sich in jedem anders gestalte, wie er sich verlängere und immer wieder erneuere, es einen andern Sieg in demselben immer nicht giebt, als durch den, der uns allen gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Ja das sollte die höchste Wahrheit eines jeden christlichen Gemüthes sein, und dem Wesen nach werden auch alle in jenem einfachen Ausdrucke derselben übereinstimmen: Fällt mir etwas Arges ein, denk' ich gleich an deine Pein, diese wehret meinem Herzen mit der Sünde Lust zu scherzen. Denn wenn wir uns den Erlöser immer lebendig vergegenwärtigen könnten, dann würde gewiß auch der Kampf immer glücklich enden, und so würde sich dann in Wahrheit zeigen, daß nichts Verdammliches in uns ist, wenn wir nur in Christo sind. Und freilich sollen wir auch keine andere Hülfe suchen neben dem Erlöser, wie keine andere Götter neben dem Vater! Aber eben deswegen, weil wir uns doch gestehen müssen, daß er, indem er nicht mehr leiblich unter uns wandelt, auch uns nicht immer so innerlich gegenwärtig ist, wie er es sein sollte: eben deswegen hat der Apostel diese Worte unsers Textes geredet zu allen und für alle, welche in Christo Jesu sind, und ihnen gesagt: Bekennet einer dem andern eure Sünden und betet für einander. Und ich kann es nicht aussprechen, wie sehnlich ich wünsche, daß recht viele unter uns aus eigner Erfahrung ein Zeugniß davon mögen ablegen können, was für ein Segen in allen inneren Kämpfen, in denen wir so gern Sieger sein möchten, und in den schwersten am meisten auf einem solchen Bekenntniß ruht. Die schwierigsten aber sind die, welche andern am meisten verborgen bleiben. Denn gegen eine äußerlich hervorbrechende Schwachheit haben wir immer schon Bundesgenossen an denen, welche ihrer inne werden, mögen sie uns nun freundlicher oder rauher zurechtweisen oder uns durch stille Theilnahme beschämen. Aber warum wollen wir bei allem, was wir nur innerlich durchkämpfen müssen, freiwillig allein stehen, da wir doch ein Recht haben auf brüderlichen Beistand von denen, welche Glieder sind an demselben Leibe. Freilich gehn wir gar ungern daran Schwachheiten zu offenbaren, die niemand an uns kennt; und wenn der Erlöser mit uns wandelte, der immer schon wußte was in des Menschen Herzen war: so bekämen wir auch ohne Bekenntniß einen Blick, wie Petrus

*) Röm. 7, 14—24.

ihn bekam. Aber eben weil ihm dieser Blick so viel war: sollten wir nicht eilen durch redliches Bekenntniß uns einen Bruder zum Freunde zu gewinnen, der ähnliches an uns thue wie er an Petrus? Ach schon ein solches Bekenntniß, das freie Hervortreten der Wahrheit aus unserm eigenen Munde, wodurch wir uns nicht öffentlich aller Welt preisgeben, denn das kann nur selten frommen, aber in der Stille uns einem befreundeten Auge hingeben wie wir sind, schon das hat eine unbeschreiblich erleichternde, reinigende und stärkende Kraft. Und dann das herzliche Mitgefühl eines engverbundenen Gemüthes, die besonderen Tröstungen der göttlichen Gnade aus einem freundlichen Munde, ein strafender Blick, ein warnendes Wort im Augenblick der Gefahr, was für reiche gesegnete Hülfsleistungen für alle Wechselfälle unseres ringenden Lebens!

Und wenn nun unser Text außer jenen heilsamen Anregungen, die uns aus dem Bekenntniß von selbst hervorgehen, noch hinzufügt: Und betet für einander: so stellt er uns dadurch erst die Kraft dieses Hülfsmittels der lebendigen Gemeinschaft auf ihrem Gipfel vor Augen. Denn gewiß, wenn wir wissen, daß ein Bruder die ihm bekannte Noth unsers Gemüthes wie seine eigne nicht nur in seinem Herzen bewegt, sondern auch sie Gott vorträgt in seinem Gebet, wie sehr muß das den gebeugten Muth wieder erheben! Auch ohne, daß wir an irgend eine übernatürliche Wirkung solchen Gebetes denken, wie muß nicht unsere Freude an der Theilnahme unserer Brüder erhöht werden und also auch unser Wunsch gesteigert, daß ihre Hoffnung nicht möge getäuscht werden! Wie zeigt sich uns erst dadurch die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit, wenn sie fremde Schwachheit wie eigne vor Gott bringt! und wie muß es unsern Eifer im Kampf erhöhen, wenn wir wissen, daß wir mit solcher Liebe umfaßt werden!

Diesen Segen, meine geliebten Freunde, der uns aus dem besonderen Bekenntniß der Sünden an eine vertraute Seele entsteht, sollte sich keiner entgehen lassen; und sind wir nun alle unter einander Brüder in Christo: so kann auch wol keinem, dem es Ernst darum ist, ein solches Verhältniß fehlen. Auch der Erfahrenste und Geübteste wird freilich mehr Vertrauen zu empfangen haben, als zu geben; aber auch er wird nicht nur lehrreich werden und erbaulich durch sein besonderes Bekenntniß, sondern auch sich selbst wird er noch dadurch fördern. Diese Allgemeinheit liegt in der Absicht unseres heiligen Schriftstellers, der in einem ganz allgemein an alle Christen gerichteten Briefe diese Vorschrift ertheilt. Und auch eine solche Gegenseitigkeit hat er sich gedacht. Denn er sagt nicht: Ihr vielen bekennet eure Sünde den wenigen Auserwählten, auch nicht, Ihr Gemeinden bekennet eure Sünde den ältesten, sondern unter einander. So ist es denn für uns alle ein gemeinsamer Beruf, Bekenntniß zu geben und anzunehmen, und sollte daher auch eine allgemeine Ordnung und Uebung unter uns sein, die, wenn sie auch äußerlich gar nicht hervorträte, sich doch in ihren segensreichen Folgen bemerklich machen würde. Ja überall ist es ein großer Beweis

von zunehmendem christlichem Sinne, wenn sich ein solches christliches Vertrauen weiter verbreitet, und ein großer Beweis von der Wahrheit, mit welcher wir dem Ziel der Heiligung nachjagen; ja ein großer Fortschritt muß daraus der Gemeinde des Herrn erwachsen, die sich ja nur in dem Maaß vor ihm ohne Tadel darstellen kann, als ihre einzelnen Glieder rein sind.

II. Und nun, nachdem wir den großen Segen des einzelnen Bekenntnisses uns so deutlich vor Augen gestellt, laßt uns zweitens übergehen zur Betrachtung der in dieser Hinsicht durch die Kirchenverbesserung für uns eingetretenen Aenderung.

Zuerst, warum ist in dieser Beziehung das Band zwischen den Gliedern unserer Gemeinden und den Dienern des göttlichen Wortes gleichsam mehr gelöst worden? Gewiß soll dadurch nicht gesagt werden, daß sie in den christlichen Gemeinden unsers Bekenntnisses etwa weniger als andere diejenigen sollten sein können, zu welchen die einzelnen Glieder der Gemeinden das Vertrauen hegen dürften, ihnen das Innere des Gemüthes aufzuschließen und sich durch ihre Ermahnung und ihr Gebet zu stärken. Vielmehr sind sie auch dazu als Seelsorger gesetzt, und jeder kann Gehör und Zuspruch von ihnen verlangen. Es ist keineswegs die Absicht gewesen, den heiligen Dienst im Worte so zu begrenzen in unsern Gemeinden, daß er sich nur auf die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes in unsern Versammlungen und auf die Darreichung der Sakramente erstrecke; sondern die Diener des Wortes sollen einem jeden zum Trost und zur Hülfe bereit sein bei allem, was ihm auf seinem geistigen Lebensgange begegnen kann. Und wenn es eine allgemeine Erfahrung wäre, daß ein solches Verhältniß des Vertrauens zwischen beiden Theilen gar nicht Statt fände: so wäre das allerdings ein trauriges Zeichen, theils schon an sich, indem dann offenbar das Verhältniß ein nachtheiliges und unnatürliches sein muß, und gar viele Glieder des geistlichen Standes ihrem Beruf nicht gewachsen und von geringer Beschaffenheit, wenn sie nicht verstehen sich die Gemüther zu befreunden, theils auch besonders, weil gar viele unserer Glaubensgenossen, wenn ihr Geistlicher nicht kann ihr Seelsorger sein, einen anderen besonderen Vertrauten für das Bedürfniß ihres Herzens schwerlich finden werden. Denn erfordert gleich dieses Vertrauen nicht eine besondere Würde, eine eigenthümlich höhere Stufe: so giebt es doch jeder nur da, wo er eine reichere Erfahrung, eine geübtere Kraft anerkennt. Wo also außer dem Diener des Wortes alle einander ziemlich gleich sind auch in den Mängeln und Gebrechen, und alle noch mit der Milch des Evangeliums genährt werden müssen: da werden sich solche Verhältnisse zwischen einzelnen Gemeingliedern nicht leicht ausbilden können. Allein wie sehr es auch zu wünschen ist, daß jeder Diener des Wortes recht vielen seiner Gemeindeglieder ein solcher vertrauter Herzensfreund sein möge: so durfte doch die Meinung nicht stehen bleiben, daß gerade sie es sein müßten, oder sie allein es sein dürften, an welche unsere Christen sich zu wenden haben. Nein! das

war ein zu hartes Bedrängniß der christlichen Freiheit, zumal es an so manchen Veranlassungen nicht fehlt, um in das Verhältniß zwischen Geistlichen und einzelnen Gemeindegliedern eine Verstimmung zu bringen. Darum ist es so wichtig, daß wir beides von einander getrennt haben. Mit diesem Bedürfniß des Bekennens soll niemand an einen Einzelnen gewiesen sein, sondern jeder nur an seine freie Wahl aus der Gemeinde. Und wenn es gar kein Amt des Wortes gäbe, wie es denn sehr geförderte Christen giebt, die ein solches nicht anerkennen: so müßte doch jeder einen Bruder finden können, in dessen Herz er sein Bekenntniß niederlegte. Ja sollten wir nicht behaupten dürfen, dies sei ein trefflicher Maßstab, um darnach zu beurtheilen, wie weit unser kirchliches Leben gediehen sei? Bedenkt, wie viele herzliche Annäherungen es für uns giebt im gesellschaftlichen Leben, wie viele Vereinigungen zu gottgefälliger Thätigkeit, wobei wir einander genauer in unserer eigenthümlichen Art und Weise unterscheiden lernen; bedenkt, wie oft wir einander an merkwürdigen Stellen auf dem Wege durch dieses Leben begegnen, wie oft wir von einerlei Empfindungen bewegt werden, und wie sich bei solchen Gelegenheiten das Herz aufthut; wenn dies alles doch nicht dahin führen sollte, daß jeder auch einen Ort fände für ein solches Vertrauen: so müßte uns doch noch etwas sehr wesentliches abgehen!

Wenn nun das einzelne Bekenntniß etwas so Wünschenswerthes und Heilsames ist, und wenn doch immer auch unter uns viele sich damit vornehmlich an die öffentlichen Diener des Wortes wenden: so fragt sich zweitens, warum haben wir dies besondere Bekenntniß getrennt von der Feier des heiligen Mahles, mit der es seit mehreren Jahrhunderten schon war verbunden gewesen? Auf diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, sollte wol die einfache Antwort schon genügen, daß diese beiden Stücke, wie wichtig auch jedes für sich ist, doch gar nicht zusammen gehören, und daß es nirgend — zumal aber in geistlichen Dingen nicht — ohne Bedenken sein kann willkürlich zu verknüpfen, was der Wahrheit nach nicht zusammenhängt. Und so ist es doch mit diesen beiden. Das Bedürfniß des Bekenntnisses kann uns im Leben jederzeit entstehen, und nur, wenn es im rechten Augenblick geschieht, ist es wirksam, darum kann es nicht warten auf das Mahl des Herrn, zu dem wir uns doch nur zu bestimmten Zeiten vereinigen. Und unser Text weiß auch hiervon eben so wenig, als der Apostel Paulus bei seinen Anweisungen über das heilige Mahl dem Wort: Der Mensch prüfe sich selbst *), noch irgend etwas von einem Bekenntniß an einen andern hinzugefügt. Und das liegt ja allen zu Tage, daß diese willkürliche Verbindung das meiste beigetragen hat, um jene drückende Herrschaft über die Gewissen zu begründen, unter welcher die Christenheit damals seufzte, und dadurch zugleich denjenigen, die nichts sein sollten als Verkündiger des göttlichen Wortes und Diener der gemeinsamen Andacht, einen Einfluß in welt-

*) 1. Kor. 11, 28.

lichen Dingen einzuräumen, welcher lange Zeit die Christenheit mit immer neuen Verwirrungen angefüllt hatte. Und leider war es natürlich genug, so wie diese Verbindung einmal bestand, daß die Christenheit sich an dieses Joch gewöhnte. Denn weßhalb hätten die Sünden sollen vor dem heiligen Mahle bekannt und gerade denen bekannt werden, die diesem Mahle seinen geheimnißvollen Gehalt geben und es verwalten, wenn diese nicht das Recht haben sollten, die Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben und somit auch zum Sakrament zuzulassen oder es zu verweigern? Darum haben wir das zwar behalten, daß die zugleich das Mahl des Herrn genießen auch mit einander vorher sich die Gewißheit der Vergebung der Sünde erneuern, um sich dort als solche zusammenzufinden, die sich dieser göttlichen Gnade in frischer Erinnerung erfreuen; aber wir knüpfen diese Versicherung nur an ein solches allgemeines Bekenntniß der Sünde, dem sich kein Christ zu irgend einer Zeit entziehen kann, weil wir ja wissen, daß wir nicht in der Wahrheit sind, wenn wir sagen, wir haben keine Sünde. Und wer wollte nicht allen zur Beruhigung vor solchem heiligen Werk auch gern von dieser Lüge sich feierlich lossagen? Vielmehr ist dies das natürliche Streben eines christlich frommen und liebenden Herzens. Betrachten wir aber die Sache von dieser wichtigen Seite: so giebt wol auch jeder zu, daß die vollkommenste Sicherheit dagegen, daß keine solche ungebührliche Herrschaft über die Gewissen sich wieder einschleiche, in derjenigen Form dieser Handlung liegt, die jetzt auch in unserer Gemeinde üblich ist, daß nicht die Christen auch nur dieses allgemeine Bekenntniß ihrem Seelsorger ablegen, sondern daß er selbst es in aller Namen thut vor allen und dann in des Herrn Namen die Vergebung ankündigt. Und wie freundlich schließt sich hier an, daß er sich allen bereit erklärt, die seines Rathes und Trostes begehren möchten für irgend etwas, was sie innerlich beunruhigt! wie schön und klar tritt uns hier das Verhältniß des allgemeinen Bekenntnisses der Sünde vor Gott und der einzelnen vertrauten Mittheilung an einen Mitchristen vor Augen!

Und nun habe ich noch wenige Worte über das dritte zu sagen, weshalb wir nämlich in unserer evangelischen Kirche überhaupt eine Aufzählung der Sünde gar nicht für nothwendig erachten und keinen Christen dazu auffordern. Denn es muß jedem bald einleuchten, daß ein solches Gebot der einzelnen Aufzählung der Sünden vielerlei Mißverständnisse hervorrufen und eine Quelle mannigfacher Verderbniß werden mußte, sowol in Beziehung auf das Bewußtsein der Sünde, als auf die Art und Weise uns von derselben zu lösen. Zuvörderst seid ihr gewiß darin mit mir einig, nur das sei das richtige Bewußtsein, mithin auch das wahre Bekenntniß der Sünde, nicht daß wir viel oder wenig einzelne Sünden begangen haben, sondern daß wir, wenn wir doch die Sünde haben, sie auch überall haben. Was kann es dann aber helfen die einzelnen Sünden aufzählen, da wir ja, wenn wir es irgend genau nehmen wollten, alle unsere Handlungen aufzählen

müßten, diejenigen gar nicht ausgenommen, von denen wir uns mit voller Wahrheit das Zeugniß geben können, daß sie von der Liebe zu Gott und zum Erlöser ausgegangen sind? Denn überall ist es ja nur die Sünde, wie sie sich in einem jeden besonders gestaltet, welche die Vollkommenheit unserer einzelnen Handlungen hindert, und eben in diesen Unvollkommenheiten werden wir am sichersten die Spur der Sünde auffinden, auch der, die sich in besonderen Handlungen nicht zeigen würde. Darum ist das ganz gewiß ein wahres Wort: Wer kann wissen wie oft wir fehlen? und darum hat auch der Psalmist schon das Gebet und die Hoffnung, daß Gott auch die verborgenen Fehler verzeihen werde *). Wozu daher die quälende Mühseligkeit, die einzelnen Sünden aufzuzählen? Die Aufgabe wäre doch eine unendliche, der wir nie Genüge leisten könnten. Es könnte sich dabei ja gar nicht handeln um einzelne Thaten, sondern es müßte eine Aufzählung des ganzen Lebens sein, so wie sie wahrlich wenige von uns selbst würden geben können. Aber das ist auch gar nicht der Wille Gottes; das Leben mit seinen Unvollkommenheiten und Mängeln soll nur einmal gelebt sein. Sollen wir wahrhaft vergessen was dahinten ist, so müssen wir auch das Unvollkommene und Sündliche darin vergessen, und wir dürfen es in dem redlichen Bewußtsein, daß die Gewalt des Fleisches von einer Zeit zur andern gedämpft worden ist, und daß wir wahrhaft streben nach dem, was da vor uns liegt. Aber immer wieder so genau in die Vergangenheit zurückgehen, gleichsam Jagd machen auf alle einzelne Spuren des Verderbens, das wir doch in seinen großen Zügen kennen, das gewährt keinen wahren Wachsthum an Selbsterkenntniß; nur der Schein davon wird zu unserm großen Schaden eine Nahrung für eine neue falsche Selbstzufriedenheit. Denn wie leicht kann es Zeiten geben, wo wir weniger Handlungen aufzuzählen wissen, wegen deren unser Gewissen uns gestraft hat; und doch sind es Zeiten der Geistesträgheit und Stumpfsinnigkeit gewesen, Zeiten wo wir schliefen, und der Feind Unkraut säen konnte in die Seele. Wie wird also nicht die Aufmerksamkeit durch diese scheinbare Gründlichkeit in vielen Fällen nur abgelenkt von dem, was uns eigentlich noth thäte zu wissen! und noch dazu wie leicht schmeichelt sich ein eitles Gemüth damit, als ob die Aufrichtigkeit und Leichtigkeit des Bekenntnisses selbst ein glückliches Zeichen wäre von dem Ernst in der Heiligung, während doch der Inhalt des Bekenntnisses sich immer gleich bleibt und keinen Fortschritt bekundet. — Und nun was dies andere betrifft, wie wurden durch diese Anordnungen die Christen irre geführt in Hinsicht des Loskommens von der Sünde! Welche Abwege eröffnen sich nach beiden Seiten hin! Wenn nun die Gewißheit der Vergebung abhängt von der Richtigkeit der Aufzählung, und der würdige Genuß des Sakramentes von der Vollständigkeit der erhaltenen Vergebung: welche Qual wird ängstlichen Gemüthern bereitet, die sich nicht so leicht bei den verschiedenen Abstufungen, die

*) Ps. 19, 13.

unter den Sünden gemacht werden, beruhigen können. Und auf der andern Seite, welch ein gefährlicher Reiz für die Leichtsinnigen! wie bewußtlos kann die Sicherheit, daß auf das Bekenntniß auch die Vergebung erfolge, doch darauf wirken, daß sie der Versuchung eher nachgeben, im Widerstande eher ermüden und sich demnach in eine bedenkliche Ruhe einwiegen! Nehmen wir noch hinzu, wie genau dies beides zusammenhängt, die Sünde nur in den einzelnen Handlungen suchen, und die Vergebung derselben durch andere einzelne Handlungen bedingen wollen, welche jenen gleichsam das Gegengewicht halten sollen: so können wir uns freilich nicht wundern, wie auch dieser Wahn allgemein geworden war von dem genugthuenden Werth äußerer Werke. Aber das muß uns einleuchten, wie fast unvermeidlich hierdurch die Christen zu einer verderblichen Sicherheit über ihren innern Zustand mußten verleitet werden; und indem sie fast angewiesen wurden in solchen Werken ihre Beruhigung zu finden, die von gar keinen Einfluß auf das Innere sein konnten, wie leicht sie mußten von dem rechten Wege der Heiligung abkommen. Darum laßt uns Gott danken, daß wir in unserer evangelischen Kirche gelöst sind von diesem gefährlichen Gebot einer Aufzählung der begangenen Sünden, und daß wir um so mehr zurückgeführt werden auf den innersten Grund des Herzens. Prüfen wir den fleißig vor Gott, suchen wir ihn immer mehr zu reinigen und uns — wie es uns vorbehalten wird, wenn wir gemeinsam unsere Sünde bekennen — der Hülfe Christi recht zu getrösten und unser Leben immer mehr Gott zu heiligen: so bedürfen wir weder eines Bekenntnisses, noch einer Vergebung einzelner Sünden vor andern und von andern, außer in sofern wir gegen sie gefehlt haben, sei es unmittelbar oder sei es durch Anstoß und Aergerniß. Vielmehr haben wir, was Vergebung des einzelnen betrifft, genug daran, wenn nur unser Herz uns streng und rechtschaffen verdammt *). Denn daran merken wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und erfahren zugleich, daß Gott größer ist als unser Herz, und bedürfen keines Menschen weiter um wieder Freudigkeit zu Gott zu haben und unser Herz vor ihm zu stillen. Sind wir aber darin fest geworden, daß sich, was unsre Vergebung und unser Heil betrifft, kein Mensch zwischen uns und unsern wahren Hohenpriester stellen darf, und daß wir für keinen Segen, der irgend in Christo ist, noch eines Menschen bedürfen; sind wir fest geworden in dieser rechten Freiheit der Kinder Gottes, daß jeder für sich und jeder für alle freien Zugang hat zu dem unvergänglichen Gnadenstuhl: dann hebt sich auch der Segen in seinem unverfälschten eigenthümlichen Werth um desto herrlicher hervor, der auf einem freien Bekenntniß ruht, welches wir in ein festeres und kräftigeres Herz niederlegen. Und wie genau gehört beides zusammen! Habt ihr euch frei gemacht vom Wahn der Menschensatzungen; ist es deutlich zu erkennen, daß ihr euch auf den einen Grund Christum allein erbauen wollt: wie

---

*) 1. Joh. 3, 19—21.

sollte nicht jeder desto bereitwilliger sein, euch in treuer christlicher Liebe anzufassen und euer Vertrauen mit Trost und Beistand zu krönen, wo ihr dessen nur irgend bedürft? Wenn unsere gesellschaftlichen Gewöhnungen auf so vielfältige Weise Menschen trennen und, statt daß das Gemüth sich nur nach eigner Wahl anschließen will oder absondern, mit eiserner Gewalt nach einem ganz andern Maßstab Menschen zusammenschmieden oder von einander scheiden, so zeigt sich die einigende Kraft des christlichen Glaubens nicht stärker als in Verbindungen, die über alle jene Einhegungen hinschreitend nur durch das Vertrauen des Bekenntnisses und durch die Hülfsleistungen des Gebetes und der Ermahnung bestehen. Möge dieser Segen des Bekenntnisses sich unter uns immer reichlicher erweisen und sich so bewähren als die heilsame Frucht jener Befreiung von drückenden Banden! möge nun jedes Mitglied unserer Gemeinschaft rechten Fleiß daran wenden, sich entweder mit denen, welche ihm dazu als Diener des Wortes zunächst zugewiesen sind, auf eine solche Weise zu verständigen, daß sie mit Nutzen seiner Seele wahrnehmen können, oder den zu suchen in der Gemeinde der Gläubigen, der ihm für sein geistiges Bedürfniß am besten den gemeinsamen und höchsten Freund der Seele, der nicht mehr unter uns wandelt, nicht ersetzen aber doch vergegenwärtigen kann: dann würde sich kein Schaaf mehr verirren von der Heerde, sondern alle würden in jedem bedenklichen Augenblick seine Stimme hören und ihr folgen, und so die ganze Gemeinde sich immer mehr gestalten zu seinem Wohlgefallen. Amen.

VII.

Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort.

Text: Eph. 4, 11—12.

Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern: daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.

Meine andächtigen Freunde. Das, was wir eben mit einander gesungen haben *), scheint mit diesen Worten des Apostels auf den ersten Anblick in einem sonderbaren Widerspruch zu stehen. Unser Gesang verkündigt das volle freudige Bewußtsein des Antheils an dem göttlichen Geist, dessen sich alle Christen erfreuen; das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu der sie vereinigt sind unter dem Schirm und

*) Lied 315.

der Leitung des göttlichen Wortes, welches in ihnen allen wirksam geworden ist zu einem wahren geistigen Leben. Wenn wir nun alle in dieser Gemeinschaft stehen; wenn das in uns allen Wahrheit geworden ist, was wir gesungen haben; wenn wir uns so unter einander begrüßen, so oft wir uns sehen, am meisten aber hier, wo wir uns als Glieder dieser Gemeinschaft versammeln: so werden wir zwar glauben, was der Apostel in den Worten unseres Textes sagt, sei ohne Zweifel eine weise Einrichtung gewesen für jene erste Zeit der christlichen Kirche; daß sie aber auch jetzt noch unter uns heilsam oder gar nothwendig sein solle, das scheint sich mit jenem Bewußtsein nicht wol zu reimen. Wozu Apostel und Propheten, wenn in uns allen schon das göttliche Wort lebt? wozu Evangelisten, wenn wir uns aus dem geschriebenen Worte Gottes das Leben des Erlösers und sein ganzes heiliges Bild überall vergegenwärtigen können? wozu Hirten und Lehrer, wenn alle des göttlichen Geistes theilhaftig und durch denselben von Gott gelehrt sind, wie der Herr selbst *) uns dieses als die ganze volle Herrlichkeit des neuen Bundes darstellt? Aber jenes Bekenntniß, welches am Anfange unserer kirchlichen Vereinigung abgelegt worden ist, und mit dem wir uns seit der Jubelfeier desselben immer noch beschäftigt haben, stellt sich auf die Seite des Apostels. Es ordnet an, daß es auch in unserer Kirchengemeinschaft einen regelmäßigen Dienst des göttlichen Wortes ein Amt der Hirten und Lehrer geben solle, und wer nicht auf die gehörige und ordentliche Weise zu diesem Amt berufen sei, der solle und dürfe auch nicht öffentlich das Wort Gottes auslegen oder die heiligen Pfänder der Verheißung austheilen. So lasset uns denn, meine andächtigen Freunde, heute von diesem öffentlichen Dienst am göttlichen Wort mit einander reden, und zwar so, daß wir uns zuerst überzeugen, wie wohlthätig und heilsam eine solche Ordnung auch jetzt noch ist, ungeachtet wir alle Theil haben an dem göttlichen Geiste und deshalb zu einer freien, nur auf brüderlicher Gleichheit ruhenden Gemeinschaft verbunden sind. Dann aber wollen wir uns auch zweitens zu überzeugen suchen, daß, als diese Ordnung in jenen Tagen aufs Neue für die eben entstehende Kirchengemeinschaft eingerichtet wurde, hinreichende Gründe vorhanden waren von der Gestalt abzuweichen, welche das Amt der Hirten und Lehrer schon seit langer Zeit in diesen westlichen Gegenden unseres Welttheils angenommen hatte, damit wir uns mit der eigenthümlichen Gestaltung desselben in unserer Kirche um desto besser befreunden.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, lasset uns fragen, weshalb auch jetzt noch ein solches ordentliches Amt der Hirten und Lehrer in unserer Kirche eingesetzt und für nothwendig erklärt ist. Ich sage ausdrücklich das Amt der Hirten und Lehrer, indem ich dasjenige beseitige, was der Apostel vorher nennt. Der Name der Apostel ist in der christlichen Kirche untergegangen nach jenen ersten Tagen

*) Joh. 6, 45.

derselben. Außer den zwölfen, denen der Herr selbst wegen ihres innigeren Verhältnisses zu ihm und wegen des ihnen vorzüglich anvertrauten Berufs diesen Namen seiner Ausgesandten gegeben, theilten nur noch wenige, theils auch auf eine besondere Weise berufene, theils vor allen anderen ausgezeichnete Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes diesen Namen. Aber diese wenigen waren noch Zeitgenossen der Apostel, und keiner hat seitdem gewagt sich dieselbe Würde anzumaßen, so daß die Besitzer dieses Namens ohne Nachfolger geblieben sind, wie sie ohne Vorgänger waren; denn auch Johannes der Täufer ist desselben nicht theilhaft gewesen. Auf die Apostel nun läßt unser Text die Propheten und Evangelisten folgen. Die ersten gab es wol nicht ganz in demselben Sinne wie die alttestamentischen so heißen; nicht nur weil das Weissagen für uns ja viel weniger Bedeutung hat, da wir nicht nach irgend einem Erfolg unsre Handlungen einzurichten haben, sondern auch weil jene sich in großen gemeinsamen Angelegenheiten an das Volk und seine Fürsten wendeten, die Christenheit aber noch aus zerstreuten Häuflein bestand. Aber wol mag man mit diesem Namen solche begabte Christen bezeichnet haben, die eben so wenig als jene ein bestimmtes Amt bekleidend ihnen ähnlich waren in gottbegeisterter Rede, durch welche sie hinrissen zu dem Glauben, daß Jesus der Christ sei, und in ihm alle Gottverheißungen Ja und Amen. In diesem Sinne hat es in der Kirche Christi nie an Propheten gefehlt: aber sie gehören nicht zu dem regelmäßigen Dienste des Wortes. Evangelisten endlich sind wol solche genannt worden, welche theils selbst noch als Augenzeugen manches einzelne mit erlebt hatten in dem Leben des Erlösers, theils Gelegenheit gehabt, vieles von andern Augenzeugen zu erfahren, und sichs nun zu einem lieblichen und heilsamen Geschäfte machten, dieses aufzubewahren und dadurch, daß sie dies — auch weniger an einen bestimmten Ort gebunden und da, wo die Verkündigung der Apostel — hier wirksamgewesen war, den Neubekehrten mittheilten, die Lehre der Apostel gar wesentlich unterstützten, indem ihre Erzählungen den Glauben belebten und ein bestimmteres Bild des Erlösers in den Seelen befestigten. Mögen wir nun den späterhin schriftlich verfaßten Erzählungen solcher zum Theil wenigstens unseren Evangelienbüchern verdanken oder auch nicht: so haben wir doch an diesem schriftlichen Schatze genug; denn für hinreichend hat ihn die christliche Kirche, als sie die Sammlung unserer heiligen Schriften beschloß, dadurch erklärt, daß sie viele andere Erzählungen, welche noch vorhanden waren, nicht mit aufnahm. Und möchten wir gern, wie denn die Liebe selten genug hat, noch weit mehr wissen von seinem Leben auf Erden: so müssen wir doch selbst dem Zeugniß des Johannes beistimmen, daß die Welt zu klein wäre für unser Verlangen *), und daß wir doch auch an dem Vorhandenen genug haben zur Befestigung unseres Glaubens. So gab es denn

*) Joh. 21, 25. vergl. 20, 31.

Apostel nur unter dem ersten Geschlecht der Christen; so verlor sich der Unterschied zwischen Propheten und anderen Lehrern allmählig; so gab es Evangelisten nur, bis die Erzählungen aus dem Leben Christi in schriftlicher Fassung zusammengestellt und in den Gemeinden verbreitet waren, so daß sie hernach mit übergehen konnten in die Sammlung der Schriften des neuen Bundes. Aber die Hirten und Lehrer, die Aeltesten und Diener sind seit dem ersten Anfange zu allen Zeiten geblieben, und so hat denn auch die evangelische Kirche dieses Amt nicht verstören wollen, sondern es in seiner Heilsamkeit anerkannt und es, um diese sicher zu stellen und zu erhöhen, einer festen Regel und Ordnung unterworfen.

Wenn wir nun freilich, wie wir vorher schon gethan, darauf hinsehen, was der Erlöser selbst aus dem alten prophetischen Wort als das unterscheidende Zeichen des neuen Bundes von dem alten darstellt, daß nämlich keiner werde nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, sondern daß alle würden von Gott gelehrt sein *): so stellen uns diese Worte ein solches Ziel der Vollkommenheit vor Augen, bei welchem angelangt wir eines solchen besonderen Amtes wol gewiß sollten entbehren können. Wenn nun die evangelische Kirche dessen ungeachtet geglaubt hat, gleich von ihrem Anfange an erklären zu müssen, daß sie diese Ordnung, nur nicht gerade so wie sie damals war, sondern möglichst so wie sie von den Aposteln des Herrn gesetzt und ursprünglich in der Kirche eingerichtet gewesen ist, auch unter sich bewahren wolle: hat sie dadurch zugleich erklären wollen, daß ihre Einrichtung auch nur etwas Vorübergehendes sei und nur so lange gut, als wir an diesem Ziel noch nicht angelangt sind? Meine geliebten Freunde, ich bin weit davon entfernt behaupten zu wollen, daß in unserer kirchlichen Gemeinschaft alles so bleiben werde und müsse, wie es jetzt ist. Aber ehe wir zugeben, daß der öffentliche Dienst am göttlichen Wort zu den Mängeln derselben gehöre, laßt uns doch ja die Sache genauer betrachten, ob denn das eine von beiden dem andern irgend Eintrag thut? ob unser evangelisches Lehramt voraussetzt, daß nicht alle von Gott gelehrt sind, oder vielleicht gar umgekehrt? und ob, wenn alle von Gott gelehrt sind, dann für dieses Amt nichts mehr zu thun bleibt, oder ob sich vielleicht auch dieses umgekehrt verhält? Gewiß werden wir finden, meine Geliebten, daß sich beides nicht nur sehr wohl mit einander verträgt, sondern daß, wo die wahre christliche Vollkommenheit sein soll, beides sich mit einander vereinigen muß.

Nehmt nur gleich das Erste, worauf der Name Lehramt uns hinführt. Unsere Jugend ist freilich in einem gewissen Sinn auch ursprünglich von Gott gelehrt, weil der lebendige Keim der Erkenntniß des Guten und Bösen in ihr ruht, weil auch sie das geistige Auge hat, welchem sich Gott durch seine Werke kund giebt. Aber wie viele Hülfe und Pflege bedürfen diese Keime! und dem Erlöser muß sie doch immer

*) Joh. 6, 45. vergl. Jes. 54, 13. u. Jerem. 31, 34.

besonders zugeführt werden! Wenn nun Eltern recht von Gott gelehrt sind: wie sorgsam werden sie ihre Kinder vorbereiten! wie rein und geistig werden sie das Bewußtsein des höchsten Wesens als der alles ordnenden der über alles waltenden ewigen Liebe in ihren zarten Gemüthern erwecken! wie liebevoll und doch wie wahr und streng werden sie sie allmählig aufmerksam machen auf alle Theile des menschlichen Verderbens! wie zeitig werden sie ihnen das reine und unbefleckte Bild des Erlösers vorhalten, auf daß eine zarte Liebe zu ihm im voraus, ehe noch das Bedürfniß seiner Hülfe ihnen recht lebendig geworden ist, entstehe in ihrem Herzen! Aber wird es nicht hiermit sein wie mit allem anderen, daß die Eltern selbst nur den ersten Grund legen, hernach aber ihre Kinder andern zur Lehre hingeben? lassen ihnen in dieser Beziehung unsere bestehenden Lebensverhältnisse mehr Muße als in anderer? und giebt es nicht auch hier, wenn doch unsere Jugend selbstständig werden soll in dem Gebrauch des göttlichen Wortes manches worin andere ihr reichlicher aushelfen und sie sicherer fördern können als Vater und Mutter? Und dies also ist das erste Geschäft für unser öffentliches Lehramt. Wir Diener des Wortes treten dann ein, recht so wie der Erlöser sagt: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.*) Aber wie auch ihre treuste Vorbereitung nicht unsere Fortsetzung überflüssig macht indem wir doch, wenn nicht einer ein ganz fauler Knecht ist, sondern auch wir von Gott gelehrt sind, besser im Stande sein müssen sie gehörig zu üben in dem Verständniß der Schrift und ihnen den ganzen Zusammenhang der göttlichen Ordnung des Heils zu klarem Bewußtsein zu bringen, als auch die treusten, selbstdenkenden Eltern es vermögen; so bekennen wir auch gern, daß wenn die Eltern uns nicht als von Gott gelehrt vorgearbeitet haben, oder gar durch ihre Denkungsart und Lebensweise uns im voraus entgegengearbeitet, wir dann zu wenig schaffen können, um das Bedürfniß der Erlösung in ihnen zu wecken und das theure Wort Gottes in ihren Herzen zur Wahrheit zu machen. Und so erscheint hier beides mit einander. Der gottgelehrten Eltern Arbeit genügt nicht wenn wir nicht in ihre Arbeit kommen, und unsre Arbeit fördert nicht, wenn sie nicht als von Gott gelehrte uns mit ihrer Wirksamkeit vorangegangen sind.

Ist nun dieses Geschäft so vollendet, wie es unter Gottes Segen immer sein sollte, wenn wir unsere Jugend in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen, wiewol freilich zu wünschen wäre, daß dies im allgemeinen in einem etwas reiferen Alter geschähe, als es die äußeren Umstände nicht selten dringend verlangen, dann sollte die Jugend auch von Gott gelehrt sein. Denn was wir Gutes an ihnen geschafft haben, ist doch nicht unser Werk, sondern das Werk des göttlichen Geistes an ihnen.

*) Joh. 4, 37. 38.

Kein Bruder soll sie dann weiter lehren müssen, wenn sie in dem Verständniß des göttlichen Wortes nach der rechten Art und Weise unterrichtet worden sind, und es ihnen nun zum freien gewissenhaften Gebrauch übergeben ist. Denn sie haben nun ihren Lehrer in sich; und mit Recht können wir von ihnen fordern, daß sie das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu welcher wir mit einander verbunden sind, in sich lebendig erhalten und in dem Geist dieser Gemeinschaft auch ihr ganzes Leben in seinen mannigfaltigen äußerlichen Verhältnissen ordnen und behandeln sollten. Wenn wir uns aber fragen, ob wir wol erwarten dürfen, daß sie alle dies leisten werden, auch wenn ihnen jede weitere Anleitung, jede kräftige Anfassung versagt ist: so wird uns doch bange werden für sie, wenn sie sollten ganz für sich allein auf dieses oft so tobende und so stürmische Meer des Lebens hinausgesetzt werden; wenn es ihnen ganz überlassen sein sollte, so oft es ihnen noth thut selbst und für sich allein zu dem Worte des Herrn zurückzukehren, um neue Kräfte des geistigen Lebens zu sammeln.

Aber auch wir anderen, die wir reifere Glieder der Gemeinde sind, fühlen wir nicht alle das natürliche Bedürfniß der Mittheilung? liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er sich aussprechen muß vor andern und über das Wichtigste am meisten? Wenn wir auch die vollkommenste Gewißheit hätten von unserer ungestörten sich immer schöner erneuernden Gemeinschaft mit dem Erlöser, ja wenn wir auch, was so natürlich damit zusammenhängt, zu mancherlei gemeinsamen Thaten und Werken der Gottseligkeit mit andern verbunden wären: würden wir nicht doch noch immer eine bedeutende Lücke empfinden? Ja auch in dem Worte in der lebendigen Rede wollen wir uns dessen, was in unser aller Herzen lebt, zu unserer Freude bewußt werden, und fühlen uns dadurch inniger vereint und zu unserm gemeinsamen Ziele gefördert. Aber ist jeder gleich geschickt das, was wirklich allen eignet, auszusprechen? und können alle so geweckt und gebildet werden zur Fertigkeit in zusammenhängender Mittheilung durch die Rede, daß jeder in dieser großen Gemeinde sich es könnte zumuthen öffentlich aufzutreten, um seine Erfahrung vom christlichen Leben, seine Ansicht bald von diesem, bald von jenem Stücke des Glaubens auf eine allen lehrreiche und heilsame Weise mitzuheilen? Im Gespräch freilich verständigt sich wohl jeder einigermaßen über das, was ihn eben bewegt: aber wie wenig Zusammenhängendes und in einander Greifendes nur kann dieses darbieten! wie vielen Mißverständnissen ist auch dieses ausgesetzt, wieviel Streit erregt es immer! so daß deshalb solche vertraute Kreise sich auch gewöhnlich bald aufs Neue theilen und in kleinere zerfallen. So entstehen dann aus selbstgefälliger Verschmähung jenes öffentlichen Amtes, indem sie glauben reicher zu werden durch das vertraute Gespräch mit Gleichgesinnten, diejenigen, welche wir tadelnd als Separatisten, als Ausscheidlinge bezeichnen. Aber gesetzt, auch dieses Zerfallen wäre nicht nothwendig, und vertraute Kreise, die sich zu frommen Gesprächen vereinigen, könnten sich auf lange Zeit in Ruhe und Frieden erhalten:

könnte es uns wol genügen, wenn die Verbindung, die sich auf unsern Glauben bezieht, nur in einer solchen Menge von kleinen, wenig zahlreichen Gemeinschaften sich gestaltete, während wir in Beziehung auf das bürgerliche Leben in einer Gemeinschaft von Millionen stehen? Und wiederum, sollte in größeren Gemeinden ohne Ordnung und Auftrag jeder sich mittheilen, weil und wann er selbst sich am geschicktesten dazu hält: wie leicht könnte das eine Quelle von Streit und Eifersucht werden, wie sie es auch ehedem schon gewesen ist; und wie schwer würde es nicht zu vermeiden sein, daß Gott nicht als ein Gott der Unordnung erschiene in den Gemeinden *)? Darum, wo eine solche Ungleichheit ist unter den Gemeindegliedern, wie sie bei uns besteht: da muß, damit eine größere Gemeinschaft sich erhalten könne, dieses hochwichtige, ja unentbehrliche Geschäft der öffentlichen christlichen Rede mit allem was daran hängt, nur einigen übertragen sein und auf bestimmte Weise geordnet.

Deshalb, meine geliebten Freunde, haben wir große Ursache dem Himmel zu danken, daß diese Ordnung in unserer evangelischen Kirche gleich von Anfang an aufgestellt wurde. Denn wie viele Zeiten einer größeren geistigen Aufregung sind nicht seitdem schon vorübergegangen; und in keiner hat es an solchen gefehlt, welche diese Einrichtung verschmähten und darauf sich stützend, daß jeder von Gott gelehrt sein sollte, die Gemeinde so gestalten wollten, daß jeder, der zu ihr gehört, sie auch sollte öffentlich erbauen können. Das aber kommt daher, weil in solchen Zeiten auch die wahrhaft geistig Bewegten doch nicht ohne Selbstgefälligkeit ihren Zustand beschauen; und in solcher Stimmung überfliegt nur gar zu leicht das menschliche Herz das gehörige Maß. Haben sich nun von Zeit zu Zeit von solcher Eitelkeit verführt, einzelne Häuflein von der großen Gemeinschaft gesondert: so blieb doch in dieser das natürliche Verhältniß fest, zu welchem sich jeder zu jeder Zeit wieder zurecht finden konnte. Und darum war es ein preiswürdiges Werk des göttlichen Geistes, die Gemüther der ersten Ordner unserer Gemeinschaft zu einer solchen Besonnenheit zu erheben, daß sie diesen stürmischen Anläufen vorbauten und die gute ursprüngliche Ordnung festhielten, welche einige zu Hirten und Lehrern bestellt, und zwar ohne daß der Werth dieses Amtes deshalb überschätzt wurde. Denn auch der Apostel, wenn er in den Worten, die wir vorher in unserer heutigen Sonntagsepistel vernommen haben, von diesem Amte der Hirten und Lehrer sagt — denn er redet zwar von sich und von den Aposteln, aber doch nur in Beziehung auf dieses Amt der Lehre, wie es eins und dasselbe ist für alle, — wenn er von diesem sagt, es sei ein Amt, welches den Geist austheilt **): so meint er dies allerdings so, wie er sich anderwärts äußert: Der Glaube kommt aus der Predigt, und der Geist kommt aus dem Glauben; die Predigt aber geht nur von denen aus, welche des Geistes theilhaftig sind, und ist das Werk des Geistes,

*) 1. Kor. 14, 33. — **) 2. Kor. 3, 8.

welcher also selbst sich mittheilt und verbreitet durch das Wort. Aber ihr werdet wol gemerkt haben, daß er dies keineswegs so sagt, als sollte das Wort den Geist denen mittheilen, welche schon Glieder der Gemeinde waren, denn von diesen wußte er, daß sie den Geist schon empfangen hatten: sondern er vergleicht nur hier den neuen Bund mit dem alten; das Amt, das den Geist mittheilt und belebt, mit jenem Amte des Priesterthums im alten Bunde, welches durch den Buchstaben tödtet, und welches, weil es nur Verdammniß predigt, indem daß es die Sünde nur zur Erkenntniß bringt, sich auch nicht konnte im Leben erhalten, sondern aufhören mußte. Auch er also hat eben so wenig als die Gründer unserer Gemeinschaft einen solchen Unterschied aufrichten wollen, als ob die, welche zu diesem Amte berufen wären, gleichsam Eigenthümer wären und Besitzer des Geistes für sich allein, die andern Christen hingegen ihn nur empfingen durch sie. Nein! sondern wer Christum einen Herrn nennt, ihn also wahrhaft bekennet, in dem lebt auch der Geist Gottes, weil keiner dies thun kann als nur durch den heiligen Geist. Darum wenn wir mit einander uns versammeln, die wir alle schon Christum bekennen, so wird der Geist nicht erst ausgetheilt durch das Wort. Aber wie er nicht in allen, in welchen er lebt, dieselben Gaben wirkt, sondern andere in anderen: so ist nun dies die Gabe, um derentwillen einige zu Hirten und Lehrern gesetzt werden in der Gemeinde, daß sie das Zeugniß des Geistes, wie es sich in den Worten der Apostel und der älteren Lehrer kund gegeben, aufs Neue lebendig machen und in den Gemüthern der Christen die Freude daran, daß sie Kinder Gottes sind, in den Stunden der Ruhe und der Sonderung von den Geschäften des äußeren Lebens zu einer neuen Verklärung bringen, eben so aber auch aussprechen, öffentlich und einzeln, wo der heilige Geist ist betrübt worden, und dann die Traurigkeit wirken, welche keinen gereuet.

II. Aber nun lasset uns, meine geliebten Freunde, auch zweitens sehen, daß, indem die evangelische Kirche bei der Einrichtung des öffentlichen Lehramtes durch das Wort des Apostels geleitet wurde, daß Gott nicht sei ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde der Heiligen, doch zugleich hinreichende Ursache vorhanden war von der Art und Weise, wie dieses Amt damals in der Kirche bestand, gänzlich abzuweichen. Es ist wol eben so wenig nothwendig, als es mir auch rathsam erscheinen würde, meine andächtigen Freunde, euch ausführlich zu erinnern an die den meisten ja doch bekannten großen Mißbräuche, an das mannigfaltige, öffentliche und häusliche Unheil, welches die frühere unrichtige Gestaltung dieses heiligen Amtes in der christlichen Kirche hervorgebracht hat: Verwirrungen und Verderbnisse, durch welche die Welt zerrissen worden war, alle Grundsäulen des öffentlichen Wohls und der gesetzlichen Ordnung zerstört, alle Gewissen auf der einen Seite verwirrt und auf der andern unter tyrannische Gewalt gebeugt; Verwirrungen, welche diejenigen mit dem tiefsten Schmerz erfüllen mußten, welche die Gemeinde

Gottes gern wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen wollten, so daß sie auch eine große Veränderung, deren schnelle Verbreitung leicht mancherlei Bedenkliches herbeiführen konnte, doch nicht scheuten, um nur dieses Uebel so bald als möglich an der Wurzel anzugreifen. Aber sie fanden dazu auch kräftigen Beistand an der heiligen Schrift. Denn es ist sonderbar und merkwürdig, daß diejenigen, welche an der Spitze jener großen Abstufung von Leitern und Hirten der Heerde standen, sich Nachfolger des Apostels Petrus nannten, und daß sich gerade in den Worten eben dieses Apostels ganz deutlich das Gegentheil von dem darstellt, was damals allgemein in der Kirche galt; und daß also gerade bei ihm der Grund nachgewiesen werden kann zu derjenigen Gestaltung dieses Amtes, welche sich in der evangelischen Kirche überall geltend gemacht hat. So nämlich sagt Petrus in seinem ersten Briefe: Die Aeltesten ermahne ich als ihr Mitältester — wo er sie also sich gleichstellt und nicht etwa von ihnen und zu ihnen redet als solchen, die ein untergeordnetes Geschäft führen, und über denen er stände, — also er verkündigt ihnen als Mitältester, daß sie die Heerde weiden sollen nicht um Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, und nicht über das Volk herrschen, sondern Vorbilder sein der Heerde*).

Wolan, auf eine zwiefache Weise stand die damalige Gestaltung des geistlichen Amtes in Widerspruch mit diesen Worten des Apostels. Einmal war eine Herrschaft über die Gewissen des Volkes daraus zubereitet, wovon wir schon neulich mit einander gehandelt haben, weil nämlich den Hirten und Lehrern alle Christen ihre Sünde bekennen mußten und von ihnen die Anweisung empfangen, was sie zu thun hatten um zum Frieden der Vergebung zu gelangen. Da gab es kein eigenes heilsames Verkehr der Christen mit dem Worte Gottes. Ja, so waren die Gewissen von diesen Banden umstrickt, daß ihnen auch zugemuthet werden konnte, was dem göttlichen Wort am meisten zuwider läuft, daß die Unterthanen entbunden wurden von der Treue, die sie der Obrigkeit geschworen hatten. Da gab es auch keine freie Wirksamkeit der Liebe in dem schönen Kreise des häuslichen Lebens; denn überall waren dieselben als Richter und Leiter auch in dieses stille Heiligthum des häuslichen Lebens eingedrungen: so daß nichts geschehen durfte, als was ihnen genehm war, und alles geschehen mußte, was sie verlangten. Auf der andern Seite war es eben diesem Stande der Seelsorger unmöglich gemacht das zu werden, was sie doch sein sollten, nämlich Vorbilder der Heerde; indem er in ganz andere Verhältnisse gestellt war als die Glieder der Gemeinde und aus der natürlichen Ordnung des menschlichen Lebens ganz hinausgerückt. Wer möchte demungeachtet behaupten, daß diese Verunstaltungen in allen Gliedern des kirchlichen Lehrstandes den guten Geist des Christenthums unterdrückt hätten! Nein, immer gab es viele würdige Geistliche, welche durch die treueste und strengste Uebung aller Tugenden, wozu ihnen

---

*) 1. Petri 5, 1—3.

die Gelegenheit nicht abgeschnitten war, doch so verehrte Vorbilder ihrer Heerde wurden, daß ihr Rath und Zuspruch nun leicht das Fehlende ergänzen konnte. Und eben so gewiß hat es immer viele gegeben, welche die Heerde geweidet nach der Anweisung des göttlichen Wortes ohne Nebenabsichten und weltliche Zwecke, und welche keinen Mißbrauch gemacht von der gefährlichen, ihnen übertragenen Herrschaft über die Gewissen. Aber weil doch auch viele nicht stark genug waren diesen Versuchungen zu widerstehen, und nicht weit genug vorgeschritten in der Heiligung, um trotz der gänzlichen Verschiedenheit der Verhältnisse doch erregende und Ehrfurcht gebietende Vorbilder zu sein für ihre Heerden; und weil kein Grund war zu hoffen, daß es sich von selbst in Zukunft besser stelle: so war es nothwendig, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen. Und hieraus, meine geliebten Freunde, ist nun zuerst das gegenwärtige Verhältniß der Seelsorger zu ihren Gemeinden in unserer Kirche entstanden. Denn ist nun auf der einen Seite das einzelne Bekenntniß der Sünde erlassen, so daß auf das Allgemeine einem jeden die Gewißheit der göttlichen Vergebung verkündigt wird, ohne daß der Seelsorger etwas aufzulegen oder anzuordnen hätte, woraus wieder eine Herrschaft über das Volk hervorgehen könnte: so geben auf der andern Seite die Seelsorger selbst den jungen Christen, nachdem sie sie unterrichtet, das Wort Gottes in die Hände und legen es ihnen ans Herz, daß sie selbst daraus die Regeln ihres Lebens entnehmen und an dem Lichte, welches überall darin von Christo ausstrahlt, sich selbst sollen prüfen und erkennen lernen. Wie genau hängt nun nicht damit zusammen, daß sie die so ausgerüsteten Christen nicht als unmündige behandeln, sondern Achtung hegen vor deren eignem Urtheil; und daß sie deshalb zwar jedem bereit sind zu Rath und That nach bester Einsicht, aber daß sie in das häusliche Leben ihrer Gemeindeglieder keine Einmischung ausüben, als welche entweder von den Einzelnen selbst gewünscht wird, oder als öffentlich durch die Ordnung, welche die Gemeinde sich selbst gegeben, bestimmt ist. — Zu eben dem Zweck sind sie nun auch zweitens auf eine andere Art unter Aufsicht gestellt. Einmal in allen Dingen, welche nicht ihr Amt betreffen, stehn sie überall mit allen andern unter denselben Gesetzen und derselben Obrigkeit und können nun auch in diesem Gehorsam Vorbilder sein der Heerde. Die heilsame Aufsicht aber über ihre Amtsführung, welche hindert, daß die Hirten nicht selbst wie Schafe in der Irre gehen, ist in unsern Gemeinden auf eine zwiefache Weise geordnet; die eine überwiegt in einigen, die andere in anderen Gegenden der Kirche, und so nimmt auch jede hier und da dies und jenes von der andern an. Bei beiden und bei allen ihren Vermischungen, wie sie sich hier und da gestalten, befinden sich unsere Gemeinden wol; und so mögen immer die in der einen Verfassung leben sich auch des Wohlseins der anderen freuen und überall gern auffassen, wo sie etwas finden, das zur Verbesserung ihres eignen Zustandes dienen kann. Was für eine wohlthätige Sache ist es doch überhaupt in allen menschlichen Dingen um

ein wachendes Auge! wie ist doch der am meisten zu beklagen, dem viel obliegt, und der für alles die Verantwortung allein auf sich hat! wie unrecht haben die, welche solche Einrichtungen immer nur ansehen, als wären sie aus Mißtrauen und Argwohn entstanden, da sie doch ein solches Werk der Liebe sind und eine so heilsame Vereinigung der Kräfte, wie alles, was vom Geiste Gottes in der christlichen Kirche ausgeht. Der Hauptunterschied aber hierin ist dieser. Als zu jener Zeit diejenigen, die nach der damaligen Weise Aufseher waren oder Bischöfe, sich jeder Verbesserung entzogen, und also andere mußten zur Aufsicht bestellt werden: da ist dies in einigen Gegenden so geschehen, daß die Hirten und Lehrer selbst in Verbindung mit der Gemeinde oder deren Aeltesten diejenigen wählten unter sich, welche in einem bestimmten Kreise der Kirche für eine gewisse Zeit diese Aufsicht führen sollten. So blieben also die Lehrer in dieser Beziehung einander gleich, wie der Herr selbst es geordnet hatte für seine Apostel, daß sie alle unter einander sollten Brüder sein, und keiner des andern Meister. Denn diese beaufsichtigende Amtsführung währte nur eine gewisse Zeit, und jeder konnte so gut dazu berufen werden, wie der andere. Die andere Ordnung bildete sich vorzüglich da, wo der größte Theil eines deutschen Landestheiles und der Beherrscher desselben gleichfalls dem evangelischen Glauben angehörten, so nämlich, daß dann der Fürst die Aufsicht ordnete über das Amt der Hirten und Lehrer. Müssen wir uns nicht freuen, daß das so hervorging aus dem gegenseitigen herzlichen Vertrauen zwischen Fürst und Volk, wenn sie gleichen Kampf zu bestehen hatten gegen alte Verderbnisse und gleiche Freude empfanden an einer reineren Gemeinschaft? und daß es sich für alle so leicht verstand, der Mitgenosse der neuen Gemeinschaft, wenn er auch schon das weltliche Regiment führe, werde deshalb nicht auch geistig über das Volk herrschen wollen, sondern als der wahre Vertreter seiner Landesgemeinde von solchen und auf solche Weise Aufsicht über das Amt der Lehrer halten lassen, wie sie es selbst nur aufs Beste hätte ordnen können? Auf beiderlei Weise aber, auf diese und auf jene, war nun dafür gesorgt, daß nicht eine Herrschaft über die Gewissen die weltliche Gewalt unter die geistliche bringen könne: so daß desto ruhiger und sicherer auf dem Wege der Belehrung und durch den freien Gebrauch des göttlichen Wortes das Evangelium seine Macht beweisen kann auch in denen, die das weltliche Regiment haben. Wie viel Unheil auf diese Weise schon unter uns ist verhütet worden, was sonst nicht würde ausgeblieben sein, das kann Niemand übersehen. Aber große Ursache haben wir Gott zu danken, daß diese Gefahr nun für immer abgelenkt ist, und daß unsere kirchlichen Ordnungen jede Verbesserung aufnehmen können, welche der Zustand unserer Gemeinschaft fordern kann.

Das Dritte endlich, was geändert worden ist, ist dieses, daß die Diener des göttlichen Wortes unter uns von dem Verbot befreit worden sind, welches sie von dem ehelichen Glück und der Vollständigkeit des häuslichen Lebens ausschloß. Ich weiß, meine Geliebten, daß ich nicht

nöthig habe vor Euch mancherlei erst widerlegend zu beleuchten, was zu Gunsten jenes Verbotes ist gesagt worden, wie ich denn auch vielerlei üble Folgen übergehe, die demselben zugeschrieben worden sind, sei es mit mehr oder weniger Recht. Nur dabei laßt uns stehen bleiben, daß das ein gar großes Hinderniß war für die Hirten und Lehrer, theils in dem Theil ihres Berufes, daß sie sollten Vorbilder der Heerde sein, theils auch in dem andern, was wir als ein Hauptstück dieses Amtes ansehn, nämlich in der wirksamen Predigt des Evangeliums. Denn vergeblich würde man was das Erste betrifft sagen, es mache wenig Unterschied, ob die Diener des Wortes auch ein häusliches Leben hätten oder nicht, da sie ja doch nicht den Gliedern ihrer Gemeinde ein unmittelbares Vorbild sein könnten in den so sehr weit auseinander gehenden Gebieten ihres Berufes in der Gesellschaft. Was sind doch diese Verschiedenheiten geringfügig! nichts als verschiedene Anwendungen oft nur derselben Gaben; aber wenn auch verschiedener: so ist doch dabei das Gottgefällige, worin einer dem andern Vorbild sein kann, nur die Treue der Haushaltung mit dem Anvertrauten, und darin kann der Diener des Wortes gar wohl ein gutes Vorbild sein für alle Glieder seiner Gemeinde, von welcher Art ihr Beruf auch sei. Aber zeigt sich nicht die ganze Kraft der Gottseligkeit in einem vollständigen häuslichen Leben und den Verhältnissen, die sich daran knüpfen? waltet hier nicht die Liebe in allen ihren Gestalten? als der Ernst und die Strenge, welche das Ganze zusammenhält, als die Geduld, welche den Schwachen trägt, als die Sanftmuth, welche jede Ansteckung leidenschaftlicher Aufregungen fern hält, als die Freundlichkeit, welche den Müden erquickt, als die Hoffnung, welche den Gedrückten erhebt, als das herzliche Vertrauen, welches alle immer wieder zusammenbindet? Und vorzüglich überlegt auch noch dieses. Worauf gründet sich die Stärke eines großen Gemeinwesens, als auf die Hausväter, die mit den Ihrigen fest gewurzelt sind in seinem Boden? wo erzeugt sich die Liebe zum Vaterlande, als in dieser festen Ordnung des häuslichen Lebens? und wo anders her erwarteten wol die Leiter der menschlichen Dinge ein neues Geschlecht bürgerlicher Tugenden und geistiger Kräfte? Darum ist es auch ein so natürliches Gefühl, daß diejenigen, die sich fern halten von eigner Häuslichkeit und gleichsam loser stehen auf dem Boden, leichter sowohl einem gemeinsamen Ungemach sich durch die Flucht entziehen, als auch sich mit Fremdem verwickeln und ihre Befriedigung darin finden können. Darum, wenn es auch gewiß viele treue Seelsorger gab, die mit rühmlichem Beispiel ihrer Heerde vorangingen, so weit ihr engbeschränkter Lebenskreis es zuließ: so konnten sie doch von den Erweisungen der Gottseligkeit im häuslichen Leben und in den bürgerlichen Verhältnissen immer nur in trocknen Worten reden, die wenig Eindruck machen, weil sie nämlich keine begleitenden Werke zu zeigen hatten, welche auf ihre Worte ein helleres Licht werfen konnten, weil jeder wußte, daß ihre Zusprache nicht auf eigne Erfahrung ruhte, welche Geist und Leben hätte hineinbringen können. Deshalb hing auch dies beides so natürlich

zusammen, daß es wieder eine wesentliche Bestimmung des geistlichen Amtes wurde, die Christen aus dem Worte Gottes zu belehren über das christliche Leben und es ihnen unter allen schwierigen und bedenklichen Umständen zuzurichten und zur Hand zu geben, daß es ihrem Fuß eine Leuchte sein kann auf einem Wege voller Anstoß und voll von mancherlei Hindernissen; dieses sage ich hing auf das Natürlichste damit zusammen, daß nun auch den Mitgliedern des Lehrstandes der Eintritt in die natürlichen Verhältnisse des häuslichen Lebens wieder mußte eröffnet, und eben damit auch eine eigene lebendige Theilnahme an den großen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in ihnen wieder mußte erweckt werden Denn nur zu oft hatten sie freilich bald mit mehr, bald mit weniger Grund gestritten gegen diejenigen, in deren Händen die weltliche Gewalt war; aber das Wort Gottes recht auszutheilen zwischen denen, welche zu gebieten, und denen, welche zu gehorchen hatten: dazu mußte ihnen sowol die rechte innere Aufforderung fehlen, als auch die rechte Weisheit des Lebens, die sie nicht Gelegenheit gehabt hatten sich zu erwerben, wenngleich eben jener Streit um die Herrschaft sie nur zu sehr mit der Klugheit dieser Welt befreundet hatte. Aber nicht nur um der Lehre willen war diese Wiederherstellung nothwendig, sondern eben so heilsam auch in Beziehung auf das Vorbild. Denn außer den eigentlichen Verrichtungen des Amtes, in denen freilich die Reinheit und Vollkommenheit der Gesinnung zur Erbauung anderer sich beweisen kann, konnten die Seelsorger immer nur Vorbilder werden in der Ausübung der einzelnen und zerstreuten vorkommenden Pflichten, die sich auf vorübergehende Verhältnisse eines einzelnen zu einem andern beziehen; denn ein zusammenhängendes Leben und feste Verhältnisse hatten sie außerhalb ihres Amtes nicht. Was konnte daraus anderes entstehen, als — wie es auch die Erfahrung sattsam bewiesen hat — eine ganz falsche Schätzung der Bestandtheile des menschlichen Lebens. Denn was ist natürlicher, als daß Christen diejenigen Erweisungen christlicher Gottseligkeit für die wichtigsten halten, wozu ihr Seelsorger am meisten die Zeit und Kräfte anwendet, welche ihm von seinem Amt übrig bleiben, ohne daß ihnen das immer gehörig gegenwärtig wäre, daß er sich an diese halten muß, weil die andern ihm verschlossen sind. Daher eben wurden so sehr die Werke der zerstreuten Wohlthätigkeit an einzelnen überschätzt, ungeachtet sie um desto leichter wirklich Schaden stiften und die zweckmäßige Anwendung menschlicher Kräfte hindern, je mehr ein so großer Werth darauf gelegt wird. Hingegen wurden die Pflichten des Hausstandes und des Bürgerthums theils nur als eine Sache der Noth angesehen, die für die größere Heiligkeit jenes Standes zu geringfügig wäre; theils wurden sie aus demselben Grunde dafür angesehen, daß jeder dabei mehr auf das Seine sehen dürfe und weniger verbunden sei das zu suchen, was des anderen ist. Darum, auf welches von beiden wir auch sehen, müssen wir diese Veränderung segnen, und die Kirche, wenn sie gleich auch hieraus kein nothwendiges Stück gemacht hat, erwartet deshalb auch von jedem der

in diesen Beruf eintritt, daß er sich dieser wieder errungenen Freiheit auch gebrauche. Und wem zum größeren Segen wird das wol geschehen, als jedem selbst. Gewiß ist es schon eine große Sache, daß wir so viel Antriebe haben zur Beschäftigung mit dem Worte Gottes in unserm stillen Kämmerlein: aber wie viel mangelhafter müßte doch das Verständniß desselben sein, wenn wir nicht alle, ich will nicht sagen Vorbilder der Heerde wirklich wären, aber doch die Richtung hätten es von allen Seiten zu werden und theilnähmen an allem, worin sich die rechte Kraft des christlichen Lebens offenbaren soll; wenn wir nicht auch im Verlauf eines reichhaltigen Lebens unser Theil erhielten an den mannigfachen Sorgen und Schmerzen, welche die andern auf der Bahn des Lebens finden! Welch ein trockenes, wie wenig aus dem innern Leben hervorgehendes und also auch wenig uns selbst erquickliches oder andere ergreifendes Geschäft könnte es sein, von dieser Stätte zu den Christen davon zu reden, wie die Kraft des Glaubens uns überall aufrecht halten und leiten soll, wenn uns selbst das Meiste fremd wäre! Nein, nicht in einer Ungleichheit zwischen den Hirten und der Heerde, die man erst künstlich hervorrufen muß, liegt die Kraft seines Berufs, sondern in der Gleichheit, welche beide mit einander vereinigt, daß sie dieselben Pflichten erfüllen sollen, daß sie denselben Versuchen widerstehen sollen, daß sie an dieselbe Ordnung des Lebens gebunden sind, daß sie von demselben mit leiden und durch dasselbe mit erfreut werden. Oder wer möchte sich wol herausnehmen, wenn er in dieser Hinsicht eben so zu den Ausnahmen gehörte wie der Apostel Paulus, doch eben so wie dieser von sich zu sagen, daß er mit ungeschwächter Theilnahme alle Lebensverhältnisse seiner Mitchristen umfaßt, wie Paulus sich in jenen herrlichen Worten ausspricht, daß er angelaufen werde täglich und Sorge trüge für alle Gemeinden. Wo, spricht er, ist einer schwach! und ich werde nicht mit schwach! wo wird einer geärgert und ich brenne nicht *)? Und laßt uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden, worin sich doch so sehr die wohlthätige Kraft christlicher Liebe nicht nur zum Trost und zur Erquickung anderer, sondern auch zur seligen Bereicherung des eignen Lebens erweist: wie weit werden wir darin hinter andern zurückbleiben, wenn das Meiste, was sie am Innersten bewegt, uns ganz fremd bleiben müßte? Und wenn, damit ich alles zusammenfasse, dieses Amt der Hirten und Lehrer eingesetzt ist, daß die Heiligen zugerichtet werden sollen zum Werk der Dienstleistung, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle gelangen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes **): wie können wir zweifeln, daß wenn das Ende dieses Geschäftes sein soll, daß ihr und wir zu der gleichen Vollkommenheit gelangen sollen, da wir uns ja nicht anmaßen dieselbe schon mitzubringen zu diesem Amt, dann auch der ganze Verlauf unseres Geschäftes nichts anderes sein kann, als ein gemeinsames Wachsthum in der Heiligung, wir durch euch und ihr durch uns. Aber wie soll uns

*) 2. Kor. 11, 28. 29. — **) Ephes. 4, 12. 13.

das Wachsthum in der Heiligung kommen, wenn nicht von daher, daß wir uns redlich bemühen alle uns mitgetheilte Gaben getreulich zu gebrauchen zu eurer Förderung, und daß sie uns durch den Gebrauch erhöht werden nach der Regel unsers Herrn: Wer da hat dem wird gegeben? Und wie können wir zu einer Förderung wirksam sein, wenn wir nicht wissen wessen ihr bedürft? aber wie können wir das wissen, als nur wenn ihr euch uns mit herzlichem Vertrauen hingebt? Und worauf anders kann dieses Vertrauen ruhen, als wenn ihr voraussetzen könnt, daß uns nichts menschliches fremd ist? Darum ist nur unter dieser Voraussetzung alles unter uns auch auf solche Weise gemein, daß selbst das, was die Diener des göttlichen Wortes jeder seiner Gemeinde leisten, eben so sehr das Werk der Gemeinde ist als das ihrige. Und diese Weise ist doch die rechte, wenn ja auch wir nicht etwa außerhalb des Leibes Christi stehen, welcher erbaut werden soll, sondern auch Glieder desselben sind, und kein Glied des andern entbehren kann. Wie viel haben wir nun nicht in dieser Hinsicht gewonnen durch die Zurückführung der ganzen Weise unseres Dienstes zu der ursprünglichen Einfalt! wie gern entbehren wir sowol den Schein größerer Heiligkeit, der nur aus der Absonderung von den gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen entstehen konnte, als auch das strengere, gebietende Ansehen, welches aus der Herrschaft über die Gewissen hervorging! Denn so wie dies Amt jetzt unter uns besteht, ist dieses beides, was anfänglich einander zu widersprechen schien, nur eins und dasselbe, daß der Herr gesetzt hat einige zu Hirten und Lehrern, und daß doch alle von Gott gelehrt sind; daß der Leib des Herrn erbauet wird durch den Dienst Einzelner, und daß doch diese nichts vermögen ohne die Mitwirkung derer, zu deren Dienst sie gesetzt sind. Denn sie vermögen freilich alles durch den, der sie mächtig macht; aber eben er, der die Seinigen zusammenbinden will zu einer solchen Einigkeit des Geistes, macht sie nicht anders stark und mächtig als durch das Vertrauen und die Liebe ihrer Brüder. So ist denn alles so gemein, wie der Apostel es meint, wenn er die Christen warnt, sie sollten sich nach keinem Menschen nennen und auf keinen Menschen halten. Denn, sagt er, alles ist euer. Nicht nur euer, weil es zu eurem Besten da ist, und weil ihr Freiheit habt Gebrauch davon zu machen für euch nach eurer besten Ueberzeugung; sondern es ist auch von euch her, wie jedes Gliedes Kraft und gute Verrichtung aus der Lebenseinheit und dem Zusammenwirken aller anderen hervorgeht. Das bleibe in unserer evangelischen Kirche immer anerkannt, und die erstarrende Trennung, die sonst obwaltete, aufgehoben. Und so möge diese selige Gemeinschaft des Leibes Christi sich immer mehr verklären auch durch den treuen Dienst der Hirten und Lehrer! mögen diese immer mehr durch die ermunternde Liebe der Gemeinden gestärkt die Kirche fördern! mögen sie immer mehr das große Amt, das ihnen aufgetragen ist, auch zur Reinigung des Lebens und der Lehre verwalten! möge sich so in seliger Ge-

meinschaft der Leib des Herrn immer mehr erbauen und in inniger Verbindung bleiben mit dem Haupte, das ihn allein beleben und regieren kann. Amen.

VIII.

Von dem Verdammen anders Gläubiger in unserm Bekenntniß.

Text: Luk. 6, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Meine andächtigen Freunde. Wir haben seit dem großen gemeinsamen Fest, das wir mit der ganzen deutschen evangelischen Kirche feierlich begingen, eine Reihe von unsern Betrachtungen dazu verwendet, das Große und Wesentliche in jenem Bekenntnisse, welches damals die Vorgänger in diesem unserm erleuchteten und gereinigten Glauben abgelegt haben, uns aufs Neue zu vergegenwärtigen und uns der ganzen Zustimmung unsrer Herzen dazu bewußt zu werden. Daraus wollte ich aber, wie ich auch gleich anfangs sagte, keineswegs gefolgert haben, daß wir etwa jenes Werk anders ansehen sollten, wie jedes andere menschliche Werk; sondern nur eben so, daß es auch seine Mängel und Gebrechen hat und ebenfalls einen Beweis davon giebt, daß alles menschliche immer noch übrig läßt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Gemeinde des Herrn von dem Guten zum Besseren, von dem Reinen zu dem noch mehr Geläuterten und Vollkommneren vorzuschreiten. Darum schien es mir nun nothwendig, damit wir das rechte Gleichgewicht auch in dieser Hinsicht beobachten, nun noch auf der andern Seite aufmerksam zu machen auf einiges von dem Mangelhaften und Unvollkommnen, das jenem Werke anhängt.

Wir finden nun gleich am Anfang desselben, daß die damaligen Verbesserer unseres kirchlichen Lebens sich zu einer Menge von Bestimmungen der christlichen Lehre unbedingt bekannten, welche aus längst vergangenen Jahrhunderten herrühren, und daß sie zu gleicher Zeit, wie es damals auch geschehen war, alle diejenigen, welche damit nicht übereinstimmten, laut und öffentlich verdammten. Sehet da, meine geliebten Freunde, hiergegen erklärt sich nun eben so deutlich als bestimmt das Wort unsers Erlösers, das ich in dieser besondern Beziehung zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt habe. Es wird wol niemand daran zweifeln, daß eben deswegen, weil hier von dem Verhalten eines Jüngers Jesu zu andern Menschen, also auch gegen

die andern, welche denselben Herrn bekennen, die Rede ist, die Warnung vor dem Richten und Verdammen eben so sehr gehe auf das, was wir als irrig in den Vorstellungen und Meinungen eines andern ansehen, als auf das, was wir für verkehrt halten müssen in der Führung seines Lebens und in seinen darin sich offenbarenden Gesinnungen. Wie nun also der Erlöser auf ganz allgemeine Weise sagt: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet: so können wir wol nicht anders als wünschen, daß jene erleuchteten Männer Gottes jene auserwählten Werkzeuge in der großen Sache des Evangeliums sich von diesem Richten und Verdammen auch hätten frei gehalten; und wir müssen uns selbst mahnen ihnen darin nicht nachzufolgen, sondern was sie noch von den Mängeln der früheren Zeit theilten durch den Beistand des göttlichen Geistes von uns zu entfernen. Um nun dieses, daß wir Andersgläubige nicht verdammen sollen, uns allen eben so klar und gewiß zu machen, wie es mir selbst ist in meinem Innern: so laßt mich euch ernstlich darauf aufmerksam machen, wie wenig hinreichenden Grund jene Männer hatten allen solchen früheren Bestimmungen der Lehre, wie sie sie vorfanden, beizupflichten; dann aber zweitens, wie sehr sie dennoch Ursache hatten, wenn sie auch dem allen mit voller Ueberzeugung beigestimmt hätten, doch sich an dieses Wort des Erlösers zu erinnern und sich des Verdammens zu enthalten.

I. Indem ich mich nun, meine geliebten Freunde, zu dem ersten Theile unserer Betrachtung wende, um darauf aufmerksam zu machen, wie wenig ein hinreichender Grund vorhanden war alle hergebrachten Bestimmungen der Lehre und alle Ausdrücke aus längst vergangenen Jahrhunderten aufs Neue und ohne weitere Prüfung in das neue Bekenntniß des Glaubens aufzunehmen: so ist es keinesweges meine Meinung, euch auf den Inhalt aller jener Bestimmungen im Einzelnen hinzuweisen. Denn darauf kommt es hierbei in der That gar nicht an, sondern nur auf die Art, wie sie in der christlichen Kirche waren aufgestellt worden, welche Art aber jenen ersten Bekennern unsers Glaubens aus der Geschichte der Kirche ganz wol und genau bekannt war. Zuerst nämlich waren fast ohne alle Ausnahme alle jene Bestimmungen der Lehre, welche sie sich beeilten wieder aufzunehmen, aus einem heftigen und leidenschaftlich geführten Streite hervorgegangen. Muß nun nicht einem jeden, wenn wir auch nur hierbei stehen bleiben wollen, sein gesundes und richtiges Gefühl deutlich genug sagen, es sei wol schwerlich im voraus anzunehmen, daß die Wahrheit sich auf eine solche Weise Bahn gemacht, und daß sie auf diesem Wege habe in ihr richtiges Licht gesetzt werden können. Es ist vielleicht nicht das erste Mal, meine geliebten Freunde, — aber das schadet nicht, wenn es auch schon in derselben Beziehung geschehen wäre, — daß ich euch an eine Erzählung aus den Zeiten des alten Bundes erinnere *),

*) 1. Kön. 19, 11—13.

wo ein Mann Gottes ein Gebot erhielt, daß er vor den Herrn treten sollte auf einem Berge. Und er stieg hinauf, und siehe ein Sturmwind zerriß die Berge und spaltete die Felsen; aber er spürte nicht, daß der Herr in dem Sturm sei oder in dem Erdbeben, welches folgte. Dann ward ihm die Erscheinung eines heftigen Feuers; aber er fand auch in dem Feuer nicht den Herrn. Aber als er ein stilles sanftes Säuseln vernahm, da spürte er in dem lieblichen Wehen in dem freundlich belebenden Hauche die Nähe des Herrn. So, meine geliebten Freunde, ist es auch mit der Wahrheit in der christlichen Kirche. Wer sie sucht, was sucht er anders in ihr als den Herrn? was sieht er als den Preis seiner Bestrebungen an, als daß sich ihm eben der Ewige, und die Verwandschaft mit demselben, deren wir in unserm Geist und Gemüth inne werden, anschaulicher offenbare? Aber wie dort der Herr nicht im Feuer kam, noch im Sturme — und womit wollen wir das Zusammenstoßen aufgeregter Gemüther, womit das Aufbrausen eines leidenschaftlichen Eifers besser vergleichen, als mit Sturm und Erdbeben und Feuerflammen? — so offenbart er sich auch den Menschen in diesen Zuständen nicht als die ewige Wahrheit. Je genauer man nun die Geschichte jener Zeit der christlichen Kirche kennt, um desto mehr findet man überall diese Aufgeregtheit der Gemüther, diesen leidenschaftlichen hitzigen Eifer; und wir dürfen was daraus hervorgegangen ist eben so wenig als ewige Wahrheit ansehen, als wir solche Zustände selbst für das Werk des Geistes Gottes halten. Doch ihr fragt vielleicht, soll es keinen Eifer geben für das Haus des Herrn? ist uns der Erlöser nicht darin vorangegangen mit seinem Beispiele, so daß auch seine Jünger sich nicht enthalten konnten, eben jenes Wort des alten Bundes auf ihn anzuwenden: Der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn verzehrt *); der Erlöser blieb immer sich selbst gleich, immer derjenige, der den Frieden bringen wollte, wenn er gleich wohl wußte, daß er oft nicht anders könne als das Schwert bringen; immer derjenige, der wie auch die Menschen sich gegen ihn betrugen in ungeschwächter Kraft aus seinem Innern heraus das Wesen und Wirken Gottes, den Glanz des ewigen Lichtes und die Macht der ewigen Liebe offenbarte. Aber uns kann und darf wol der Eifer um das Haus des Herrn gewissermaßen verzehren. Ja wenn wir sehen, daß die, welche in Liebe und Treue im gemeinsamen Glauben mit einander verbunden sein und bleiben sollten, sich untereinander, wie der Apostel sagt, beißen und verzehren **): dann kann wol eine innerlich verzehrende Trauer das Gemüth des wahren Christen ergreifen; da ja keiner von uns so in sich selbst gegründet ist wie der Erlöser, und jeder krankhafte Zustand in seiner Gemeinde auch auf uns nachtheiligen Einfluß ausüben muß in dem Maß, als wir nicht im Stande sind ihn zu heilen. Aber wenn der Eifer des Herrn in jenem Augenblick, worauf die Jünger jenes Wort der Schrift anwandten, in That ausbrach: so waren es

*) Joh. 2, 17. — **) Gal. 5, 15.

doch nicht Irrende, gegen welche er sich kehrte, sondern es waren die, welche die Richtung der Gemüther auf Gott in jenem besondern Heiligthum des Herrn, auf das sie in den Zeiten des alten Bundes vorzugsweise gewiesen waren, durch das Getümmel irdischer Geschäfte zu stören suchten. Wo wir also dasselbe wahrnehmen, wo unsern Brüdern die Erbauung und Stärkung durch die Gemeinschaft mit der Quelle des Heils verkümmert wird und gestört; wenn muthwillig ein Zunder der Zwietracht unter diejenigen geworfen wird, die in Friede und Liebe vereint waren um gemeinschaftlich ihre Seligkeit zu fördern, und die Zwietracht entbrennt wirklich: dann soll auch unser Eifer hervorbrechen. Aber wenn er doch auch hier nicht leidenschaftlich sein darf, wofern er christlich sein will: so darf er sich noch weniger auf leidenschaftliche Weise einmischen weder in der Untersuchung dessen was wahr ist, noch in die Ausmittelung dessen was gut ist und gottgefällig. Diese kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein, wenn sie gedeihen soll, und der wirkt einmal nicht in einem leidenschaftlich bewegten Gemüthe. So aber waren jene Bestimmungen der Lehre entstanden, und schon das allein hätte Grund genug sein müssen, ihnen wenigstens in so weit zu mißtrauen, daß man nicht diejenigen verdammte, welche dieselben nicht annähmen. — Aber ein zweites und eben so bekannt war dieses, daß jede solche Bestimmung das letzte Ergebniß war von einer zahlreichen Versammlung christlicher Lehrer, wo die verschiedenen und entgegengesetzten Meinungen sich gegen einander erklärten. Aber wie kam nun der letzte Beschluß zu Stande? wie wurde nun das festgestellt, was hernach als Wahrheit des Glaubens in der Kirche geachtet und verbreitet ward? Nicht dadurch, daß es etwa den einen gelungen wäre die andern zu überzeugen; sondern dadurch, daß sich am Ende die Mehrheit der Stimmen geltend machte, und die Minderheit den Platz räumen mußte. Wie wenig giebt das überhaupt schon Bürgschaft für die Wahrheit! Aber leider gesellte sich noch ein drittes Uebel dazu, daß nämlich gar nicht selten diese Mehrheit dadurch bestimmt wurde, zu welcher Seite sich diejenigen Glieder der Gemeinde schlugen, welche die weltliche Macht in Händen hatten. Das zeugt freilich von wenig Muth und Wahrheitsliebe, und noch trauriger ist es, wenn so die Wahrheit auch durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit getrübt wird. Wie leicht konnten grade die Edelsten eben schon dadurch abgeschreckt werden einer Lehre beizupflichten, weil sie sichtlich nur auf einem solchen Wege die Oberhand bekommen hatte! Deshalb nun haben späterhin jene Männer Gottes, aus deren Eifer und Bekenntniß unsere evangelische Kirche hervorgegangen ist, selbst diesen Satz aufgestellt, daß keine Versammlung von Christen, wie erleuchtet sie auch wären, wie viel Vertrauen man auch haben könnte zu ihrer richtigen Einsicht, befugt sein könne Glaubenslehren aufzustellen durch Mehrheit der Stimmen. Was sollen wir also sagen, als daß sie schon damals widerriefen, was sie hier setzten? Denn waren jene Versammlungen nicht berufen und befugt durch Mehrheit der Stimmen die christliche Wahrheit festzustellen: so durften auch

die ersten Verbesserer der Kirche jene Lehrbestimmungen nicht deswegen annehmen, weil sie Festsetzungen solcher Versammlungen waren; und doch haben sie es nur hierauf hin gethan! Sie hatten, seitdem der Herr sie zu dem großen Werke der Verbesserung berief, keine Zeit gehabt, sich in eine neue Untersuchung aller jener früher streitig gewesenen Punkte zu vertiefen; sie haben vor Abfassung unseres Bekenntnisses nicht aufs Neue, was für die eine und was für die andere Partei zu sagen oder was vermittelndes aufzustellen gewesen wäre, gegen einander abgewogen. Sie haben nicht mit der höheren Erleuchtung des Geistes, die ihnen geworden war, aufs Neue geforscht in der Schrift, ob das, was diese über den Gegenstand sagt, mit der einen oder der andern Fassung der Lehre besser stimme, oder — da sich die Schrift über viele von diesen Lehrpunkten gar nicht ausdrücklich äußert — wie sich diese streitigen Satzungen zu dem gesammten Inhalt unserer heiligen Schriften verhalten Daher können wir es ihnen nur als eine wohlgemeinte Bedächtigkeit hingehen lassen, wenn sie nur nicht zu viel auf einmal anregen wollten; wir dürfen uns auch nicht wundern, wenn sie im Drang ihrer Arbeiten weder Zweifel bekamen gegen Lehren, die sie von Jugend auf angenommen hatten und gegen die sich nicht zugleich ihr Gewissen regte, noch auch fern liegende Untersuchungen wieder aufnahmen, die nur bei großer Ruhe gedeihen konnten: aber das können wir ihnen nur als eine menschliche Schwäche verzeihen, daß sie, indem sie sich aufs Neue zu jenen Lehren bekannten, auch zugleich das Verdammungsurtheil über alle Andersdenkenden wiederholten. Und dies muß uns um so mehr auffallen, als sie ja ihr eignes Werk in ganz entgegengesetztem Sinn einleiteten. Denn als die weltliche Macht jenem theuern Werkzeuge Gottes unserm Luther drohte, wenn er nicht widerriefe, wolle sie ihn ihre ganze Gewalt fühlen lassen: da zog er sich auf jenes große und herrliche Wort des Apostels zurück, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und sagte, er könne nicht anders widerrufen, als wenn er widerlegt würde aus heiliger Schrift oder menschlicher Vernunft. Aber jene früheren Andersdenkenden hatten sich nicht für unmwunden erkannt durch die Gründe aus der Schrift und Vernunft, deren sich die Mehrheit bediente, und also hätte auch keine Macht, geistliche oder weltliche, sich herausnehmen sollen, sie auszuschließen oder zu verdammen; und so hätten auch unsere Lehrer dies nicht widerholen sollen, da sie ja selbst das gute Recht in Anspruch nahmen nicht verdammt zu werden, wenn sie nicht überzeugt waren.

Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge in der christlichen Kirche sehen: so müssen wir freilich sagen, das eine von diesen Uebeln scheint verschwunden, aber es scheint nur; das andere übt noch immer natürlicher Weise seinen Einfluß aus, und das kann auch nicht anders sein. Ich sage, das eine scheint verschwunden, weil es ja solche Versammlungen der Lehrer der christlichen Kirche zur Bestimmung dessen, was für wahr und recht gehalten werden soll, nicht mehr giebt, und eben zufolge dessen, was späterhin als allge=

meiner Grundsatz unserer Kirche ausgesprochen worden ist, auch nicht mehr geben kann. Aber was haben wir statt dessen? Vergegenwärtigt euch doch diesen großen für jeden zugänglichen Kampfplatz der Oeffentlichkeit in Rede und Schrift, wo sich alle einander widersprechenden Meinungen vernehmen lassen auch über die Angelegenheiten unseres Glaubens, wo jeder sich hinstellt seinen Satz zu behaupten, und seine Gegner gleichsam herausfordert. Welches Durcheinandertönen von mißhelligen Stimmen! welche eben so widersprechende begleitende Aeußerungen von Beifall und Tadel, welche sich einen Nachhall bilden nicht immer in dem Verhältniß, wie der Anführer sich des Gegenstandes kundig zeigt! Spielen nicht auch hier die Leidenschaften ihre große Rolle? machen sich nicht auch hier unreine und fremdartige Einflüsse geltend, wenn der eine trefflich versteht durch die Kunst der Rede zu blenden und zu täuschen, und der andere durch Schüchternheit oder Unbeholfenheit der besten Sache schadet? und übt nicht doch auch hier die Zahl oder die Stärke der Stimmen ein entscheidendes Uebergewicht aus? nur daß freilich die Entscheidung zum Glück nicht mehr Jahrhunderte lang geltend bleibt, sondern der Kampf sich gar bald wieder erneut! Aber ist es wol möglich, daß innerhalb dieses Strudels etwas könne erbaut werden, was wirklich feststeht? Und doch ruft jede Partei ihren Anführern und Bundesgenossen den Sieg zu und verdammt den Widerpart, indem sie ihm sei es nun den gesunden Verstand abspricht oder den frommen Sinn! Könnte wol denen, welchen es um reinere Einsicht zu thun ist, ein besserer Rath gegeben werden, als fern von diesem Getümmel die Worte des Herrn in der Stille zu erwägen und Gott um die Erleuchtung seines Geistes zu bitten für ein Herz, welches nur begehrt in Demuth die Wahrheit zu suchen und sich ihrer in Liebe und Frieden zu erfreuen? Kann es für unsere große Gemeinde wol eher eine Sicherheit geben, nicht etwa daß sie für das Geheimniß des Glaubens das Wort gefunden habe, worin es ewig kann gebunden und zusammengefaßt bleiben, sondern nur, daß sie einen neuen Gewinn gemacht habe in dem Gebiet der christlichen Wahrheit, als bis diese Stürme sich wieder legen und diese Flammen verlöschen, und man nur das sanfte Säuseln vernimmt von friedfertiger Forschung und freundlichem Gespräch, wie es sein muß, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen und eine und dieselbe gemeinsame Sache jeder an seinem Theil zu fördern begehren, keiner aber dazwischen tritt, der sich selbst und das Seinige sucht.

Doch, meine andächtigen Freunde, was sollen wir erst dazu sagen, daß auch das andere Uebel jener früheren Zeiten auch in unserer evangelischen Kirche sich von Zeit zu Zeit noch wieder gezeigt hat? Bald ist in solchem Streit der Meinungen gesetzliche Bestätigung für die Einen und Verdammung für die Andern gesucht worden bei der weltlichen Obrigkeit, bald hat sie es sich selbst zugesprochen die Entscheidung zu geben. Unmöglich kann der natürliche Lauf der Dinge fremdartiger gehemmt werden; und Niemand kann an einem solchen Verfahren theil-

nehmen, der von dem Geist unserer evangelischen Kirche durchdrungen ist.. War es nicht von Anfang an ihr ausgesprochener Grundsatz, daß die kirchliche Gemeinschaft sich alles Einflusses auf die Führung des bürgerlichen Regimentes entschlagen wolle, aber daß auch dieses wiederum dem geistlichen Schwert, nämlich der Verkündigung des göttlichen Wortes solle freien Lauf lassen? Und wie ganz übereinstimmend hiermit ist auch erklärt worden, ohnerachtet der innigsten Ueberzeugung von der Allgemeinheit und Größe des menschlichen Verderbens, daß dennoch auch der natürliche Mensch im Stande sei die bürgerliche Gerechtigkeit zu erfüllen und also auch den heiligen Pflichten der Obrigkeit zu genügen, während allerdings eben dieser natürliche, daß heißt zu der Erleuchtung des göttlichen Geistes noch nicht gelangte Mensch nicht vermöge auch nur im geringsten in den Angelegenheiten des Heils das Wahre zu finden und in der rechten Liebe zu Gott zu wandeln. Ist nun dieses unser Bekenntniß und soll es auch bleiben: so können wir niemals in Gefahr kommen wegen irgend einer, wenn auch noch so großen Verschiedenheit des Glaubens lau zu werden im Gehorsam gegen die Obrigkeit — und wie wichtig ist nicht dieses für unser und unsrer Nachkommen ganzes Leben! — aber eben so wenig können wir ja dann jemals ohne den schreiendsten Widerspruch gegen uns selbst auf den Gedanken kommen, der Obrigkeit als solcher die Entscheidung anheim zu geben in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre. Denn auch die gesegnetste Regierung der weltlichen Dinge enthält ja keine Bürgschaft dafür, daß Diejenigen, die am Ruder sitzen, sich auch der Erleuchtung des göttlichen Geistes in einem höheren Grade erfreuen. Kann es daher auch unter uns noch solche Christen geben, die von einem nicht sehr verständigen Eifer für die göttliche Wahrheit getrieben in solchem Streit, der nur mit dem göttlichen Wort ausgefochten werden darf, mittelbar oder unmittelbar die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen geneigt sind: so wird es ein großer Segen von der näheren Betrachtung unseres Bekenntnisses sein, wenn wir hiergegen unsere Ueberzeugung befestigen, sollten wir auch gestehen müssen, daß die Verfasser unsers Bekenntnisses, wenn wir den Grundsatz in seiner ganzen Strenge nehmen, selbst dagegen gefehlt haben, indem sie sich in ihrer Beipflichtung mancher Lehrbestimmungen auf jene Zusammenkünfte beriefen, deren Entscheidungen immer unter den Einflüssen der weltlichen Macht standen.

II. Und nun, meine geliebten Freunde, laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung dem entscheidenden in den Worten unsers Textes näher treten, um, indem wir sie auf unsern heutigen Gegenstand anwenden, uns zu überzeugen, daß und in wie fern diejenigen, welche andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdammen. Wir müssen uns aber freilich zuvörderst über den Sinn dieses Wortes einigen, wie der Erlöser es gebraucht, und wie es in den Formeln und Sätzen unseres und der älteren Bekenntnisse gemeint gewesen ist. Gewiß wol nicht allgemein sondern nur aus Mißverstand

von Einzelnen in dem härtesten Sinn, daß denen, die anders dächten und meinten als festgesetzt wurde, aller Antheil an dem Heil in Christo und an der durch ihn erworbenen Seligkeit hier nicht nur, sondern auch dort sollte abgesprochen werden. Nicht, sage ich haben es alle in diesem Sinne gemeint; und wir wollen uns gern an das Gelindeste halten, was dabei gedacht werden konnte. Aber dies war gewiß auch nicht allein ein Mißbilligen, sondern es lag immer darin eine Aufhebung der Gemeinschaft. Blieben die Vertheidiger einer Lehre bei derselben, auch nachdem die Mehrzahl einer solchen Versammlung sie verworfen und eine andere aufgestellt hatte: so wurde alle Verbindung mit ihnen abgebrochen; und wenn sie nun nothgedrungen eine Gemeinschaft unter sich stifteten, so wurde diese angesehen als ganz außerhalb der Kirche des Herrn gelegen, in welcher allein der Geist Gottes sich geschäftig erweiset. Allerdings nun hat nicht jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen: und der Erlöser selbst, der hier sagt: Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet, hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, andere im Gegentheil nach derselben Regel ausgeschlossen bleiben und hinausgeworfen werden in die Finsterniß; und solches Ausschließen ist allerdings das Verdammen. Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, das Herz haben wollen, auch nur in diesem Sinn andere zu verdammen, deswegen weil sie anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin in Beziehung auf uns selbst? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn wir uns einbildeten die Wahrheit so gefunden zu haben, daß wir vollkommen sicher sind, sowol daß kein Anderer uns auf dieselbe Weise auch verdammen könnte, als auch daß wir durch unser Zusammensein mit denen, die anders meinen, die wir aber verdammen, nichts mehr gewinnen können, weder indem sie auf uns einwirken, noch indem wir auf sie? Oder hat eine solche Einbildung irgend einen Grund in der Verheißung, die der Erlöser den Seinigen gegeben hat in Beziehung auf die Erkenntniß der Wahrheit? Der Geist der Wahrheit der Tröster, sagt er, der nach mir kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten *). Dieses Leiten nun, meine andächtigen Freuude, ist keine plötzliche Mittheilung, schließt vielmehr eine fortgehende Thätigkeit nothwendig in sich, und der Erlöser hat nirgend auch nur im Entferntesten eine Aeußerung gethan, die uns schließen ließe, daß so lange seine Gemeinde hier auf Erden wandelt, jenes Werk des göttlichen Geistes je würde vollendet sein. Nicht nur deshalb, weil immer wieder ein neues Geschlecht geboren wird, welches seiner Anleitung bedarf; sondern auch für keinen einzelnen kommt eine Zeit, wo er dieser Anleitung entbehren könnte, weil er nämlich im vollen Besitz der Wahrheit für sich allein stände. Verhält es sich nun

*) Joh. 16, 13.

so, wie können wir besseres wünschen, als daß uns immer Gelegenheit gegeben werde, uns in der Erforschung der Wahrheit fleißig zu üben, und daß wir diese Gelegenheit benutzen? Schließen wir aber die, welche in einigen Stücken anders lehren als wir, von unserer Gemeinschaft aus: so haben wir zugleich auch unsere Wirksamkeit auf sie aufgegeben. Natürlich beschäftigen wir uns dann auch nicht mehr mit Ihnen, und so bleibt uns das größtentheils fremd, was mit ihren Lehren als Grund oder Folgerung zusammenhängt. Welche Uebung in der Erforschung der Wahrheit ist es aber nicht immer, wenn wir die Gedanken anderer an dem Licht des göttlichen Wortes betrachten! Wie viel Erleuchtung entsteht uns daraus, wenn wir mit dem Blick der Liebe untersuchen, mit welcher Wahrheit wol der Irrthum unserer Brüder zusammenhängt, um uns selbst diese recht anzueignen und zu befestigen, wie wir ja zumal in der Christenheit immer voraussetzen müssen, daß der Irrthum sich nur an das Wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussetzung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserm Kreise.

Darum, wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserm Gemüth stören und ihn der Mittel es in uns weiter zu fördern, muthwilliger Weise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe muthwillig verengen, indem wir andere verdammen. Denn diese beide sind immer neben einander, sie sind für ewige Zeiten auf das Genaueste an einander gebunden, das göttliche Licht der Wahrheit und die göttliche Kraft der Liebe. Verhärtet sich das Herz und weicht die Liebe daraus, so erblindet auch das Auge gegen die Wahrheit; denn da alles in der Liebe des Höchsten seinen Grund und Zusammenhang hat, so kann es auch nur durch die Liebe erkannt werden. Verschließen wir das Auge des Geistes gegen die ewige Wahrheit, ja auch nur gegen irgend einen Strahl derselben: so muß auch aus dem falschen Schein, den wir dann erblicken, irgend eine verkehrte Lust entstehen, welche sich auf Unkosten der wahren Liebe nährt und diese beschränkt und erkältet. Daher erkennen wir denn auch dies als die Folge, die überall aus einem solchen lieblosen Verdammen hervorgegangen ist, daß nämlich der Lauf der Wahrheit durch eben dasselbe ist ghemmt worden, dem doch nichts als Eifer für die Wahrheit zum Grunde zu liegen schien. Denn eben der Buchstabe, den die Verdammenden aufstellten als ein Zeichen des Heils, das ewig gelten sollte, und dem Niemand widerstreiten dürfe, der müßte nothwendig versteinern; der Geist, der ihm allein Leben giebt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde; und nur das Tödtende des Buchstaben konnte zurückbleiben. Das, meine geliebten Freunde, ist die Verdammniß, in welche unausbleiblich die Verdammten sich selbst stürzen. Solche Gewaltsam-

keit zerstört das geheimnißvolle Band zwischen dem Geist, der nur recht lebendig machen kann durch den Buchstaben, und dem Buchstaben, der nur dann nicht tödtet, wenn er nichts sein will als die Hülle dieses Geistes. So ist es denn auch geworden in den Fällen, von welchen hier die Rede ist. Schlagt das gefeierte Bekenntniß unserer Kirche auf und leset alle die Satzungen und Formeln, neben welchen ihr dieses findet, daß die anders Lehrenden verdammt werden. Der Buchstabe, der dort aufgestellt wurde, ist noch vielen unserer Christen heilig; aber der eigentliche Sinn derselben kann sich immer nur denen aufschließen, welche sich die alten Geschichten jener Streitigkeiten zu vergegenwärtigen wissen. Auf welchen engen Kreis ist also der Werth dieses Buchstaben beschränkt! und wie wenig unmittelbar hängt dieser geschichtliche Werth mit unserer christlichen Frömmigkeit zusammen! Alle andern Christen aber, wie heilig ihnen auch jener Buchstabe sei: mit wie geringer Theilnahme lesen sie ihn! Und wie natürlich ist dies auch, da ja, wenn wir in unsern Versammlungen oder auch unter uns die Liebe Gottes in Christo preisen und uns der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes freuen, von diesen Ausdrücken und Formeln doch kein Gebrauch jemals gemacht wird. Der Buchstabe also, der in solchem Triumph aufgestellt worden ist, was ist er anders als ein todter für die große Gemeinde? Ja auch Diejenigen, welche bewandert sind in den feineren Unterscheidungen der Lehre, finden ihn nicht mehr tauglich um ihre eigenen Lehrverschiedenheiten daran zu messen. Wäre aber nicht verdammt worden: so wäre auch der Buchstabe nicht starr geworden, auf dem jetzt solche Finsterniß lagert; der Gedanke hätte sein Kleid wechseln können nach dem Bedürfniß, wie ja auch sonst die Sprache wechselt; und der Buchstabe wäre dann immer die klare durchsichtige Helle des Geistes geblieben und hätte nicht soviel von unserm christlichen Leben in seinen Tod mit hineingezogen. Das ist der Unsegen des Verdammens, der sich in jedem ähnlichen Falle immer wieder erneuern wird. Und die um einen so nachtheiligen Erfolg herbeizuführen sich durch Verdammen den Kreis ihrer Liebe und Wirksamkeit verengen: wie sollten sie nicht nach dem Wort des Herrn in unserm Text sich selbst verdammen? Wenn doch der Erlöser in seinem Gleichniß den verwirft, welcher sein Pfund vergraben hatte, statt damit zu erwerben: wie wollen sie sich vertheidigen gegen die Anklage, daß ihnen ein großes Gebiet von Gemeinschaft anvertraut gewesen, und daß sie es nicht etwa wie jener unvermehrt, zwar aber doch unversehrt, sondern gar verringert und zerbrochen hinterlassen haben? wie gegen die, daß ihnen ein freudiger Gang christlicher Forschung überliefert worden; aber weit entfernt davon ihn seinem guten Ende näher zu bringen, sei es nun durch Uebereinstimmung aller oder durch friedlichen Vertrag bis auf weiteres über das, worüber man sich jetzt noch nicht einigen kann, hätten sie ihn vielmehr auf rohe und gewaltsame Weise abgebrochen. Und dieser Vorwurf trifft allerdings nicht nur Diejenigen, welche in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprechen, sondern

auch die Urheber unseres Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnten, und haben also das innere Leben derselben gehemmt. Und indem sie Diejenigen, die sich doch in ihrem Gewissen gegen jene Bestimmungen gebunden fühlten, schon im voraus von der Gemeinschaft der evangelischen Kirche trennten: so haben sie auch den Umfang derselben zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt. Denn wir sind nun von gar vielen wahren und frommen Christen, die uns fördern konnten wie wir auch sie, um solcher einzelnen Lehrbestimmungen willen ganz geschieden.

So lasset uns denn, meine geliebten Freunde, die wir auch selbst noch in mancherlei ähnlichen Streit gestellt sind, wenn es auch unter uns eine große Verschiedenheit der Lehrmeinungen giebt, hierdurch gewarnt ein Beispiel nehmen und uns hüten vor einem solchen Verdammen, wodurch wir uns selbst verdammen; lasset uns recht zu Herzen nehmen, daß es in Beziehung darauf, mit wem wir in Gemeinschaft stehen sollen oder nicht, bei allen Bestimmungen über die Lehre uns, genau genommen, nur wenig auf den Inhalt ankommen kann. Denn das wissen wir doch, daß kein menschlicher Buchstabe die ewige Wahrheit erschöpft und ganz umfaßt; aber auch das wissen wir, daß was aus guter Gesinnung doch gefehlt worden ist, am sichersten in der brüderlichen Gemeinschaft gebessert werden kann. Darum nun muß uns alles vielmehr darauf ankommen, woher unsern Mitchristen ihre Lehrmeinungen kommen, und wohin sie sie führen. Viele von denen, die damals verdammt wurden von jenen allgemeinen Versammlungen der Kirche, und deren Verdammung durch unser Bekenntniß wiederholt wurde, begehrten doch nichts anderes als Gott zu verherrlichen und ihre Ausdrücke so zu stellen, wie ihnen die Verherrlichung Christi am reinsten mit der Verherrlichung Gottes zusammenklang. Und solche müssen ja immer empfänglich bleiben für freundliche Belehrung derer, die eben so gesinnt sind. Besteht unter Gleichgesinnten einmal eine solche Verschiedenheit der Meinung, daß der eine Unrecht haben muß, wenn der andere Recht hat: so liegt die Sache auch allemal so, daß der eine mit seiner Meinung vereinigen kann, was der andere mit derselben nicht zu vereinigen weiß. Sehen wir nur, daß es einem von Herzen geht, Christum einen Herrn zu nennen in der That und Wahrheit, was nach dem Wort des Apostels nur geschehen kann durch den Geist Gottes; und was er sagt, erscheint uns falsch: so müssen wir ja voraussetzen, er wisse seine Darstellung mit seiner frommen Gesinnung zu vereinigen, und so lange er diese Voraussetzung durch seine Beharrlichkeit in christlicher Frömmigkeit rechtfertigt, haben wir keine Ursache unsere Gemeinschaft mit ihm abzubrechen wegen dessen, was doch höchstens eine Schwäche seines Verstandes sein kann. Aber freilich, wenn einer davon ausgeht oder seine Sätze ihn selbst dahin bringen, daß er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes nicht ertragen, sondern

ihn allen andern gleichstellen will, also auch möglicher Weise andere über ihn hinaussetzen: nun der freilich rechnet sich selbst nicht mehr zu uns, sofern wir eine Gemeinschaft von Christen bilden. Aber so weit er sich noch mit uns einlassen will, haben wir nicht Ursache ihm zu wehren; ja es muß uns lieb sein, wenn auch ein solcher sich nicht ganz von uns trennt, weil wir ihn dann noch anfassen und einen wohlthätigen Einfluß auf ihn üben können. Und eben so wenn einen seine Sätze dahin führen, daß er den Glauben der Christen auf Leichtsinn zieht und statt des Ernstes der Heiligung vielmehr dem Fleisch Raum giebt: dann freilich werden wir ihm widerstehen müssen und wol Acht haben, daß ein solcher, der gar nicht demselben Ziele zustrebt, denn wir, nicht andere verführe mit seiner falschen Weisheit. Aber eben dieser Widerstand kann ihm zur Züchtigung gereichen und also auch zur Besserung, wenn er in unserer Gemeinschaft bleibt; und darum wäre es auch nur eine unbrüderliche Trägheit, wenn wir ihn aus unserer Zucht entlassen wollten. Wie viel weniger also noch werden wir einen Grund zum Verdammen finden, wenn Behauptungen, die uns unverständlich sind oder mißfällig, doch andere dahin führen, daß sie fest an dem Herrn und seinem Bekenntniß halten, wenn sie sie an nichts hindern, was zur christlichen Gottseligkeit gehört, vielmehr sie selbst ihnen das Zeugniß einer reinigenden und stärkenden Einwirkung geben. Nein, wie wenig uns auch solche Lehren begründet erscheinen in dem Wort Gottes, auf welches sie sich doch berufen: immer haben doch solche Christen denselben Geist empfangen wie wir, immer streben sie ja zu demselben Ziele wie wir; wie sollten wir einen Mitknecht verdammen wollen, von dem wir hoffen dürften, daß sein Herr ihn immer werde wachend finden? wie sollten wir nicht gern mit ihm zu der Gemeinschaft der Lehre und der Untersuchung, der Liebe und des Gebetes verbunden bleiben?

Wenn wir die menschlichen oft so willkürlichen und wenig begründeten Trennungen in den Angelegenheiten des Heils aus diesem Gesichtspunkte betrachten: wie wahr werden wir dann das Wort des Erlösers finden, daß wer andere verdammt sich selbst verdammt! wie wahr werden wir es finden, was er sagt gerade in dieser Beziehung, wer nur nicht wider ihn ist, wer nicht ohne ihn sein Heil suchen will, sondern mit ihm und durch ihn, der ist auch für ihn! und wie gern werden wir dann alle die so gesinnt sind pflegen mit Liebe und Treue und mit ihnen gemeinsam die Wahrheit suchen. Das war aber auch der innerste Geist derer, die Gott der Herr zur Verbesserung der Kirche berufen hatte: es waren nur vorübergehende Mängel, Verirrungen in Bezug auf das, worauf sie nicht hinreichende Aufmerksamkeit hatten wenden können, was sie in dieses Richten, in dieses Verdammen hineinführte. Wir mögen sie entschuldigen; aber wir dürfen ihnen nicht folgen. Wir können es ihnen vergeben, daß sie sich nicht gleich von allem losmachen konnten, was das Werk einer so langen Zeit war; aber wir müssen nicht überschätzen, was das Werk menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche war. Und dazu haben sie uns selbst das

Recht gegeben; sie haben keinen auf ihr Wort verpflichten wollen, sie haben nur das Werk des Herrn gesucht, und das lasset uns mit ihnen suchen und uns nur da zu ihnen gesellen, wohin sie von dem Geist der Gemeinschaft geführt sind. Aber haben sie etwas gethan, wodurch das Band der Liebe gelöst, und das ganze zerspaltet und getheilt wurde: so kann doch darin nur menschliche Schwäche und Irrthum vorgewaltet haben, wovon wir immer mehr suchen müssen uns zu reinigen. Darum Wahrheit mit einander suchen in Liebe, ohne Störung des Friedens dem Heil entgegengehen und das Wort des Herrn unter einander reichlich austheilen, damit es sich allen immer deutlicher offenbare: das sei das schöne Werk der Gemeinschaft, zu der wir mit einander verbunden sind durch den Gnadenruf unsers Gottes und Heilandes. Amen.

IX.

Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben.

Text: 2. Korinther 5, 17. 18.

Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, daß die Versöhnung predigt.

Meine andächtigen Freunde. Es ist bei unserer heutigen Betrachtung nicht eigentlich mein Zweck uns in den ganzen reichen Inhalt dieser Worte des Apostels zu vertiefen; obgleich freilich so wie er uns allen bekannt und eigen sein muß auf der einen Seite, so doch auf der andern er nie aufhören kann, der Gegenstand unserer beständigen Vertiefung im Geiste und unseres Lobes und Preises gegen Gott zu sein. Ich habe vielmehr im Zusammenhange mit Demjenigen, womit wir uns seit einer Reihe dieser Vorträge beschäftigt haben, nur eure Aufmerksamkeit überhaupt darauf lenken wollen, wie der Apostel das Christenthum beschreibt als das Amt, welches die Versöhnung predigt und zwar die von Gott in Christo gestiftete Versöhnung, um nicht sich mit der Welt, sondern die Welt mit sich zu versöhnen; wie das ja so deutlich ist in den folgenden Worten, wo der Apostel hinzufügt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, noch einmal wiederholend was er schon gesagt hatte, daß alles dieses von Gott ausgehe, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum. Nun,

meine andächtigen Freunde, gehört zu denjenigen Unvollkommenheiten unseres Glaubensbekenntnisses, weswegen ich nicht gerade wünschte, daß wir es gleichsam aufs Neue seinem ganzen wörtlichen Inhalt nach als unser eignes annähmen und bestätigten, auch dieses, daß darin noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes, was sich doch mit dieser vom Apostel selbst uns gegebenen Darstellung des Christenthums gar nicht verträgt, sondern mit derselben in offenbarem Widerspruch steht. Daher möchte ich dieses zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen, daß wir gar keine Veranlassung haben und gar keine Anweisung diese Vorstellung von einem Zorne Gottes, als in dem Christenthum begründet, als ein wesentliches Stück unseres Glaubens, als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen; vielmehr, daß jemehr wir unsere und anderer Aufmerksamkeit darauf hinlenken wir uns um so weiter von dem wahren Geist des Christenthums entfernen. Lasset uns zu dem Ende zuerst sehen, wie wir in dem Berufe, den uns der Apostel vorhält, nämlich alle zu diesem Amte, das die Versöhnung predigt, zu gehören und darin zu arbeiten, gar keine Veranlassung finden können von einem Zorne Gottes zu reden; dann aber zweitens, wie in der That je mehr wir uns selbst und andere damit beschäftigen, wir auch gewiß sind, uns um so weiter von dem wahren Geiste des Christenthums zu entfernen.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir durchaus keine Veranlassung haben den Zorn Gottes den Menschen vorzuhalten, und daß Christen auf keine Weise durch irgend eine Lehre, die vom Zorne Gottes handelt, gefördert werden können: so müssen wir uns vor allen Dingen daran erinnern, daß der Erlöser selbst dieses niemals gethan hat, daß es kein einziges uns von ihm aufbehaltenes Wort giebt, worin von dem Zorn Gottes die Rede wäre. Allerdings finden wir eines und anderes, was man dahin ziehen könnte, wol hier und da in seinen Reden und so auch in unserm heutigen Sonntagsevangelium *), und ich habe eben deswegen lieber dieses zu unserer heutigen Vorlesung erwählt. Der Erlöser freilich sagt: Als der König den sah, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, ward er zornig und sprach zu ihm: Wie bist du hineingekommen? Aber es wird uns auch allen aus dieser Vorlesung erinnerlich sein, wie diese Gleichnißrede des Herrn ganz besonders und vor anderen ähnlichen reich ist an mancherlei Ausschmückungen, ich meine an solchen Ausdrücken, die nicht zu der Lehre gehören, die er uns geben, nicht zu den Gedanken, die er mittheilen wollte; sondern nur zur Anschaulichkeit des Bildes, in welches er seine Lehre und Gedanken eingekleidet und verwebt hatte, gehört das, wenn er sagte: Der König wurde zornig. Aber dasjenige, was diesen Zorn veranlaßte und daraus hervorging, das sollte als der eigentliche Mittelpunkt seiner Rede wohl beherzigt werden — wie er auch selbst darauf hindeutet, wenn er am Ende derselben sagt: Viele sind berufen, aber

*) Am 20. Sonntag n. Trin. Matth. 22, 1—14.

wenige sind auserwählt, — dieses nämlich, daß einer sich äußerlich schon da befinden kann, wo die Gaben der Milde des Königs gespendet werden, aber doch von der wahren Theilnahme daran hinweggewiesen werden dahin, wo von dem allen nichts zu finden ist, wenn er nämlich nicht das hochzeitliche Kleid anhat. Wollen wir aber, was er von dem Zorne des Königs sagt, buchstäblich auf Gott übertragen: so müssen wir auch alles andere, was hier vorkommt, daß der König seine Heere ausschickt und viele Städte zerstört habe, eben so auf ihn anwenden. Nun ist freilich nicht zu leugnen, in den Schriften der Apostel und eben auch des Apostels Paulus, der uns in den Worten unseres Textes das Christenthum darstellt als das Amt der Versöhnung, ist an mehreren Stellen vom Zorne Gottes die Rede. Lasset uns aber nicht übersehen, wie dies damit zusammenhängt, daß die Apostel zu solchen redeten, welche entweder unmittelbar dem Volk des alten Bundes angehörten, oder wenigstens durch ihre, wenn auch entferntere Gemeinschaft mit demselben zu der Erkenntniß des Christenthums gelangt waren. In dem alten Bunde nun wissen wir, daß gar viel die Rede ist von dem Eifer und dem Zorne Gottes; das Gesetz und die Propheten sind voll von Vorstellungen dieses Eifers und Zorns und von Drohungen, welche davon ausgehen. Aber davon sagt der Apostel in den Worten unseres Textes: Wer in Christo ist, der ist eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Und zu diesem alten, das vergangen ist für alle diejenigen, die in Christo eine neue Creatur geworden sind, gehört vor allen Dingen jede solche Vorstellung von einem Zorne Gottes. Damit aber hängt es genau betrachtet so zusammen, daß dies zu den Mitteln gehört, deren sich Gott bei dem damaligen Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts bedienen mußte. Es giebt einen natürlichen Zusammenhang, und die Menschen haben ihn von jeher von einer gewissen Seite betrachtet, richtig aber doch auch wieder gar leicht zu mancherlei Schaden aufgefaßt, nämlich die Verbindung zwischen der Sünde, das heißt dem, was Gott mißfällt, und den Uebeln des menschlichen Lebens, d. h. dem, was den Menschen mißfällig ist. Diesen hat Gott zu einem Uebergang gebraucht, damit sie von dem, was Gott mißfällig ist, durch eine beständige Furcht vor dem, was ihnen selbst mißfällig ist, wenigstens äußerlich abgehalten würden. So war nun das eine gewöhnliche Vorstellung des alten Bundes, daß alles Uebel Folge der Sünden sei, daß jeder jedes Uebel, das ihn trifft, abzuleiten habe aus einer begangenen Sünde; daß der Mensch bei jeder Sünde im voraus denken solle an die Uebel, die sie nach sich ziehen werde, um schon von dem ersten Augenblick an kräftig gewarnt und für die Zukunft abgehalten zu werden von dem Bösen. Aber womit, meine Freunde, hängt dieses genau genommen zusammen? Damit, was der Apostel selbst sagt und auch der Erlöser öfter andeutet, daß das Gesetz nur vermochte die Erkenntniß der Sünde zu geben, aber nicht die Kraft sie zu überwinden. Sollte also die Gewalt der Lüste und Begierden und alles dessen, was aus der Selbstsucht des Menschen

hervorgeht, nicht das ganze menschliche Leben zerstören: so mußte von außen dagegen gewirkt werden, und das geschah nun durch die Einsetzung der eben deshalb das Gesetz begleitenden und seine Ohnmacht ergänzenden Androhung von Strafen. Aber hiervon sagt ebenfalls der Erlöser selbst, der neue Bund, den er aufzurichten, festzustellen und zu besiegeln gekommen sei, bestehe darin, daß das Gesetz des Herrn nicht mehr äußerlich den Menschen vorgeschrieben werde, nicht auf Stein, nicht auf Tafeln, nicht in Buchstaben, sondern daß es in ihr Herz und in ihren Sinn geschrieben sei, das heißt daß sie innerlich eine Kraft haben, welche sie von dem Bösen zurückhält und zum Guten treibt, das alles aber, wie der Apostel sagt, von Gott, der in Christo war uns mit Gott zu versöhnen, nicht aus uns selbst, sondern durch den, der uns Christum gegeben hat als die Quelle des geistigen Lebens. Seitdem wir den aber haben, und wenn er in uns lebt, so daß der Wille Gottes der unsrige ist, wie er der seinige war, ist alles alte vergangen, und wir haben nicht nöthig eines Zornes Gottes zu gedenken, um uns abzuhalten von der Sünde. O wie viel herrlicher finden wir die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöser selbst! Das wissen wir, daß er unsere Sünden geopfert hat an seinem Leib am Kreuz. So wir nun die Sünde wieder herrschen lassen in unserm Leben: so verachten wir dieses Opfer und machen es für uns vergeblich. Das wissen wir, daß wir in der Taufe begraben sind in seinen Tod dem alten Menschen nach, um mit ihm aufzustehen zu einem neuen Leben. Aber so wir der Sünde leben, kreuzigen wir den Herrn aufs Neue, indem wir den Lüsten und Begierden, die er ans Kreuz getragen hat, und denen wir mit ihm sterben sollen, eine Gewalt einräumen in unserm Leben. Da brauchen wir also nichts anderes als die Liebe zu Christo und das Andenken an ihn, der uns mit Gott versöhnet hat, um uns zu einer neuen Creatur zu machen, damit das alte Leben der Sünde für uns ganz vergangen sei, und alles neu geworden und umgestaltet zu einem Leben, wie es dem Herrn gefällt Nichts bedürfen wir als die Liebe Christi, die uns dränget zu dem Amt, daß die Versöhnung predigt, und zu dem auch wir berufen sind; und diese allein kann uns auf die rechte Weise von dem Bösen abhalten und auf den Weg der göttlichen Gerechtigkeit führen.

Darum können wir auch nicht einmal als eine Vorbereitung um die Menschen zu Christo gleichsam hinzutreiben die Darstellung des Zornes Gottes also die Furcht vor göttlichen Strafen gebrauchen. Denn die Furcht soll doch ausgetrieben werden durch die Liebe, also könnte auch der Glaube an Christum, der auf der Furcht beruhte, nicht bleiben, sondern ein anderer müßte erst an seine Stelle treten, und Jener muß erst untergehen mit dem alten Menschen zugleich.

Ueberhaupt aber, meine geliebten Freunde, laßt uns ganz im allgemeinen erwägen, daß diese Vorstellung von einem Zorne Gottes in der fruchtbaren Erkenntniß der Christen von Gott durchaus keinen Raum finden kann. Denn was sagt der Erlöser in dieser ganz eigenthümlichen

Beziehung, als seine Jünger ihn fragten, woher er ihnen denn eine solche Kenntniß von ihrem Vater zutraue, wie er in seiner damaligen Rede an sie vorauszusetzen schiene? Da antwortete der Herr dem Frager: Du kennst mich so lange, und kennst den Vater nicht? wer mich kennet, der kennet den Vater; denn der Vater ist und wohnet in mir *). In ihm also, meine geliebten Freunde, sollen wir den Vater schauen. Ja ohne ihn, sagt er, komme Niemand zum Vater. Und eben dieses ist das Größte und Herrlichste in der Erkenntniß Christi, nicht etwa daß sie die Erkenntniß Gottes überflüssig macht; eben dies das Herrlichste in der Liebe zu Christo, nicht etwa daß sie die Liebe zu Gott überflüssig macht: sondern daß wir beides auf das Vollkommenste in einander finden, in der Liebe zu dem Sohn die Liebe zu Gott, der ihn gesandt hat und darin seine Liebe verkündet, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren; die Erkenntniß des Vaters in der Erkenntniß des Sohnes, in dem er sich uns allen offenbart hat. Aber wer weiß von einem Zorne Gottes, der sich in Christo offenbart hätte? Er sagt auf das Bestimmteste, der Sohn sei nicht dazu gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde **). Er kennt nur Kranke, die er zu heilen wünscht, solche, die nicht wissen was sie thun und denen er Vergebung erbittet, und solche, die nicht glauben und eben deshalb schon durch sich selbst gerichtet sind ohne ihn. Indem er nun nicht richten will: so weist er auch alles das weit von sich ab, was am meisten als das eigentliche Werk und die Folge des göttlichen Zorns pflegt angesehen zu werden. Sehen wir also den Vater in ihm und bleiben dabei, daß wir in ihm ihn sehen wollen, daß unsere Erkenntniß seines unsichtbaren Wesens nicht nur die sein soll, welche uns vermittelt ist durch die Anschauung seiner Werke, denn das ist nur die Erkenntniß seiner ewigen Allmacht, sondern die, welche uns vermittelt ist durch die Erkenntniß des Sohnes, in dem wir erkennen das Herrlichste und Größte, nämlich den Abglanz der göttlichen Liebe; finden wir aber weder in dem, was Christus uns überliefert hat, und was die Apostel als ihre eigenthümliche von ihm überkommene Lehre vortragen, noch in unserer Anschauung von ihm selbst seinem Wesen und Wirken, ja nirgend in dem Bedürfniß und der Befriedigung unseres eigenen Herzens, in sofern wir freilich immer noch zu kämpfen haben gegen die Regungen des Fleisches, aber doch kämpfen in dem Gebiet der göttlichen Gnade; finden wir in keinem von diesen etwas, was uns auf die Vorstellung von dem Zorn Gottes hinführt: wo sollen wir denn in dem Umfang der christlichen Frömmigkeit einen Ort suchen, woher uns eine solche Lehre kommen, oder ein Gut, welches sie uns verschaffen könnte?

II. Um uns aber desto anschaulicher zu überzeugen, daß es dergleichen nicht giebt, so lasset uns zweitens sehen, wie wir in der That, je mehr wir irgend eine Vorstellung vom Zorne

*) Joh. 14, 7—10, — **) Joh. 3, 17.

Gottes in uns aufnehmen und ihr Raum und Einfluß gönnen, um desto sicherer uns vom rechten Geist des Christenthums entfernen und in den alten Zustand, wie er war, ehe das Amt der Versöhnung von Gott gegeben wurde, zurückkehren.

Freilich, meine Freunde, kann ich nun eine Schwierigkeit nicht länger bergen oder umgehen, die wir vielleicht gleich anfangs hätten aufregen sollen. Wir müssen uns nämlich jetzt möglichst genaue Rechenschaft davon zu geben suchen, was denn nun eigentlich bei dieser Zusammenstellung von Ausdrücken, wenn wir Gott einen Zorn zuschreiben, wirklich gedacht werden soll oder kann. Aber ich kann auch nichts anderes sagen, als daß diese Frage meiner Ueberzeugung nach, wenn man es genau nehmen will, gar nicht zu beantworten ist, weil nämlich in diesem Wort, wie wir es sonst im menschlichen Leben kennen und uns seiner gebrauchen, indem wir von menschlichen Dingen reden, gar nichts ist, dem in dem göttlichen Wesen irgend etwas entsprechen könnte. Es ist freilich unser gutes Recht, weil es unser Bedürfniß ist, daß wir dürfen von Gott nach menschlicher Weise reden und mit Worten, welche menschliche Eigenschaften bezeichnen; aber wie leicht wir dabei auch Gefahr laufen, uns aus den rechten Grenzen hinaus zu verirren und das Wahre ganz zu verfehlen: das zeigt sich gewiß hierin vorzüglich. Denn wir können dieses Wort nicht hören in menschlichen Dingen ohne uns dabei eine Aufwallung des Gemüths zu denken, die freilich mehr oder weniger leidenschaftlich sein kann, nie aber hiervon ganz frei ist. Aber wie käme wohl in das höchste Wesen ein solcher Gegensatz oder Wechsel, wie der zwischen besonnener Ruhe und leidenschaftlicher Aufregung? Also dieses können wir nicht auf Gott übertragen. Denken wir ferner uns selbst dem Zorn eines anderen ausgesetzt: so wird wol immer einer von diesen zwei Fällen eintreten. Wir waffnen uns auf irgend eine Weise gegen denselben, wenn wir hoffen können den Kampf zu bestehen; wie können wir aber das gegen Gott? oder wir fürchten uns, wenn es eine überlegene Macht ist, der wir uns nicht entziehen können; aber wie könnten wir als Christen Gott so denken, daß wir Ursache hätten ihm gern zu entfliehen oder uns vor ihm zu fürchten? Was bleibt also übrig, das wir uns denken können bei einem solchen Ausdruck wie Zorn Gottes, als zweierlei, was aber freilich schon sehr abweicht von dem Gebrauch des Wortes in menschlichen Dingen, nämlich entweder die Mißbilligung der Sünde, die wir uns ja nothwendig in Gott denken, aber nur ganz entfernt von Aufwallung und Leidenschaft denken dürfen, und warum sollten wir sie dann Zorn nennen? Gewiß um so weniger als wir ja auch uns selbst unter einander tadeln, wenn diese Mißbilligung auch nur anfängt sich als Leidenschaft zu gestalten. Denn wenn wir dem Zorn eines Bruders zutrauen, daß seine Persönlichkeit gar nicht dabei ins Spiel kommt, sondern daß er ganz von der Mißbilligung des Unrechts ausgeht: so behandeln wir ihn doch nur als eine menschliche Schwäche, mit der wir freilich Geduld haben müssen, weil sie sich in vielen edlen Gemüthern findet; aber wir achten und lieben diese doch nicht wegen

solcher Leidenschaftlichkeit in ihrem Unwillen, sondern nur ungeachtet derselben: und so müssen wir uns also billig scheuen auch in diesem Sinne den Ausdruck Zorn Gottes zu gebrauchen, damit sich nicht doch etwas von jener Art mit in unsere Vorstellung mische. Zu einer solchen rein geistigen, göttlichen Mißbilligung des Bösen bekennen wir uns freilich öffentlich und feierlich, so oft wir einander bei dem heiligen Mahle ans Herz legen, daß Gott die Sünde nicht konnte ungestört herrschen lassen, und daß er nur deshalb alles unter die Sünde beschlossen hatte, damit die Verheißung käme durch den Glauben *). Sein Unwillen gegen die Sünde und die Liebe, welche Christum in die Welt gesandt hat, sind unzertrennlich. Je mehr uns daher dieser göttliche Unwille auf die göttliche Liebe in Christo zurückführt: desto weniger werden wir im Stande sein, uns dafür den Ausdruck göttlicher Zorn anzueignen, um uns nicht von dem rechten Geist des Christenthums zu entfernen. Das Zweite, was noch übrig bleibt zu denken, ist eben jenes alttestamentische Verhängen der Strafen, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht auch an den Kindern und Kindeskindern. Uebersehen wir nun auch dieses, daß wenn göttliche Strafen und göttlicher Zorn vermischt werden, dabei immer ursprünglich eine gar unvollkommne Erkenntniß Gottes zum Grunde gelegen hat; geben wir zu, daß sich diese kann gereinigt haben, und der Ausdruck doch beibehalten worden sein: werden wir wol selbst in diesem Sinn unter uns Gebrauch machen können von der Erinnerung an den Zorn Gottes, ohne uns ganz von dem Geist des christlichen Glaubens zu entfernen? Daß nun, ungeachtet wir immer noch gegen die Sünde zu kämpfen haben, wir dennoch einer solchen Erinnerung nicht bedürfen, weil die göttlichen Kräfte des neuen Bundes uns Unterstützung genug geben in diesem Kampf, das habe ich auch heute schon gesagt. Aber hier ist der Ort noch einen Schritt weiter zu gehen und uns zu fragen, ob wir wol eine Erinnerung an göttliche Strafen auch nur zu Hülfe nehmen dürfen in diesem Kampf, ohne auch schon dadurch abzuweichen von dem Geist des Evangeliums? Und ganz gewiß werdet auch ihr es so befinden, daß wir es nicht dürfen. Gedenkt nur auf der einen Seite der apostolischen Ermahnung: Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem ihr versiegelt seid **); vergegenwärtigt euch die Scham, die euch diese erregt, wenn ihr sie euch aneignen müßt, die heilsame Traurigkeit, die euch überfällt, die neue Anstrengung, die daraus hervorgeht; und bekennt, ob euch nicht das alles verunreinigt werden würde und in seiner heiligsten Kraft geschwächt, wenn euch nun noch einer dazwischen träte mit der Erinnerung an göttliche Strafen, und wäre auch die Veranlassung dazu noch so sehr verwandt mit denselben Verirrungen, von denen die Schrift sagt, daß um ihretwillen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens ***). Fragt euch selbst, ob ihr weniger heilsam erschüttert werdet durch das Bewußtsein, den heiligen Geist betrübt Christum noch

*) Gal. 3, 22. — **) Ephes. 4, 30. — ***) Ephes. 5, 6.

einmal gekreuziget zu haben, wenn ihr dabei an gar keinen Zorn Gottes denkt, ja wenn ihr auch ganz klar darüber seid, daß der Zorn Gottes nur auf die Kinder des Unglaubens komme. Denen also überlassen wir auch allein die Furcht, die sich immer mit dieser Vorstellung verbindet; uns würde sie nur die rein geistige Kraft einer göttlichen Traurigkeit durch eine sinnliche Beimischung schwächen, und wo wir einer solchen Raum gönnen, entfernen wir uns von der rechten Freiheit der Kinder Gottes und kehren — gleichviel ob es Hoffnung ist oder Furcht, die auf uns wirkt, in den alten knechtischen Zustand zurück. — Bedenkt auf der andern Seite das herrliche Wort desselben Apostels, daß denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen müssen *). Muß das nicht auch von dem Sündlichen in unsern Handlungen gelten? Ja gewiß! denn wen unter uns sollte es nicht zum Besseren führen, wenn das Innere zum Vorschein kommt, das ihm vielleicht lange verborgen geblieben war? Und je gewisser das ist, um desto weniger brauchen wir diesen Spruch vorzüglich und eigenthümlich auf die widrigen Folgen unserer Sünde, die man gewöhnlich die natürlichen Strafen derselben nennt, anzuwenden. Denn wir werden schon zur Buße und Besserung geführt sein, ehe diese eintreten; und nur wenn wir auf diesem Wege schon vorher wandeln, können auch jene Folgen der Sünde uns rein und sicher mitwirken zum Guten, wogegen wenn sie uns erst zur Heiligung hinführen sollten, sie diese verunreinigen würden, schon indem sie sie erweckten.

Und nun laßt uns eben so auch mit dem andern, was wir schon besprochen, einen Schritt weiter gehen. Denn ich hoffe, ihr werdet gern mit mir behaupten, daß wir einer Lehre von göttlichem Zorn nicht nur nicht bedürfen, um andere zu Christo zu führen; sondern daß wir dadurch etwas dem Geist des Christenthums Widersprechendes erst in sie hineinbringen würden. Es kann zwar sehr ansprechend klingen, wenn gesagt wird, je stärker wir die Sünder einschrecken durch Darstellung des göttlichen Zornes wider sie, um desto sicherer werden wir Gehör finden, wenn wir ihnen sagen, es gebe keine andere Rettung vor diesem Zorn, als in den Schooß des eingebornen Sohnes zu fliehen; je näher die Seele der Verzweiflung über ihren Zustand gebracht sei, um desto gewisser ergreife sie die dargebotene Hülfe: aber welch ein mißliches und gewagtes Spiel ist dies, wie die Erfahrung deutlich lehrt! Wer kann sich zutrauen den Geist der Furcht wieder zu bannen, wenn er ihn einmal in die Seele hineinbeschworen hat! Wie oft kehrt er unerwartet zurück und bringt andere Geister mit, die schlimmer sind als er! Welche nagende und herzzerreißende Zweifel bemächtigen sich nur zu oft wieder eines so vom Schreck durchzogenen Gemüthes, ob auch die Gewißheit über die göttliche Gnade und Vergebung, die es schon zu haben geglaubt hatte, nicht eine Täuschung gewesen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei, und so wandeln diejenigen noch in der

*) Röm. 8, 28.

Unsicherheit nächtlicher Dämmerung, die sich schon lange an dem vollen Licht des Evangeliums erfreuen könnten. Und die Apostel des Herrn sind uns mit einer solchen Seelenleitung nicht vorangegangen. Petrus hat diejenigen vor sich, denen er sagen konnte: Ihr, ihr seid es gewesen, die den, welchen Gott so unter euch erwiesen hatte, durch die Hände der Ungerechten erwürgt habt. Aber nicht ihnen zum Schrecken, sondern als tröstliche Einladung sagt er ihnen, daß Gott eben diesen zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und sobald die Rede ihnen zu Herzen ging, fügt er auch hinzu, sie dürfen nur jetzt noch ihren Sinn umwenden, diesen Christ Gottes annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen, so hätten sie sogleich Theil an den eben ausgegossenen Gaben des Geistes *). Paulus hat solche vor sich, von denen er anderwärts sagt, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten und in Lügen verwandelt haben, daß sie wegen Vernachlässigung Gottes ganz vereitelt und verfinstert und zu Narren geworden seien und dahin gegeben in verkehrten Sinn und schändliche Lüste **). Aber wie spricht er zu diesen Abgöttern in Athen ***)? Er tadelt ihren Aberglauben und verkündigt ihnen den unbekannten Gott: aber nicht als einen, vor dessen Zorn sie erschrecken müßten, sondern als denjenigen, der freundlich von je her alle menschlichen Dinge versehen, der auch bei ihnen die Zeiten der Unwissenheit übersehen wollte und, indem er sie zur Buße ruft, ihnen den Glauben vorhält. Bei keinen von beiden Aposteln finden wir also eine Vorbereitung durch den Zorn Gottes; sondern denjenigen, welche sie in das Netz des Reiches Gottes zu locken wünschen, zeigen sie gleich den Gott der Liebe als einen und denselben von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts an und glauben nicht den Eindruck dieser ihrer wahren und eigentlichen Verkündigung durch eine solche Drohung verstärken zu dürfen. Und doch war beiden dieser Ausdruck nicht fremd; aber sie machten keinen Gebrauch davon, als nur wenn sie zu Christen redeten, die sich schon des Genusses der Liebe Gottes erfreuten, um sie an ihren früheren Zustand zu erinnern. Und sollten wir uns ein anderes Muster wählen als diese, wenn es darauf ankommt die Menschen zuerst herbeizulocken, damit sie die süße Stimme des Erlösers vernehmen? sollen wir uns sicherer dünken als sie und es dreist darauf wagen, die Seele erst mit Schrecken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns nicht fehlen könnte ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? Wie milde redet Paulus hier, wenn wir vergleichen, was ich vorher aus dem Briefe an die Römer in Erinnerung gebracht habe, über die Vergangenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes bis zur Erscheinung Christi! Und haben wir Ursache, die Vergangenheit einer einzelnen menschlichen Seele anders zu behandeln? Selbst wenn sie bisher unter Christen gelebt hat, aber fern geblieben ist von dem göttlichen Heil: ist es nicht grade dasselbe für sie, als wenn Christus noch gar nicht erschienen wäre? Und kann es also auf

*) Ap. Gesch. 2. 22—38. — **) Röm. 1, 21—23. — ***) Ap. Gesch. 17, 22—31.

etwas anderes ankommen, als frischweg Christum ihr vor Augen zu malen, so daß sie ihn nothwendig erkennen muß, und daß es ihr durchs Herz geht, daß sie den so lange übersehen hat und gering geschätzt, dessen Herrlichkeit und göttliche Bewährung in Wort und That ihr doch nahe genug gestellt war. So wollen wir es halten mit unserer Jugend, so mit allen, die auch einen größeren Theil ihres Lebens schon hinter sich haben ohne zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt zu sein. Und möge unsere evangelische Kirche um so weniger jemals diesen Weg verlassen, als sie ja das Verdienst hat das Amt, welches die Versöhnung predigt, wieder in sein volles Recht eingesetzt zu haben!

Aber, werdet ihr vielleicht fragen, soll denn dieser Ausdruck, dessen sich die Apostel doch so oft bedienen, gar keine Wahrheit in sich schließen, und soll es gar keinen Gebrauch davon geben? Freilich ist die Wahrheit desselben der göttliche Unwille gegen die Sünde, der ja aber eben sich äußerte als das göttliche Erbarmen, welches Christum sendete den Sündern zum Heil; aber wie leicht mischen wir etwas anderes hinein! und darum wählen wir lieber minder gefährliche Ausdrücke. Freilich ist die Bedeutung desselben auf der andern Seite die, daß der Zustand der Menschen, welche fern sind von Gott, so beschrieben wird, daß sie unter dem Zorn Gottes stehen. Wie auch Johannes sagt *): Wer das Zeugniß von Christo annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei, dem wird damit zugleich der Zusammenhang aller göttlichen Verheißungen und Anstalten die rechte Wahrheit Gottes klar. Wer an den Sohn glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Da sehen wir es deutlich, wie dies beides dasselbe sagen wolle, daß einer, so lange er nicht glaubt, auch das ewige Leben nicht sieht, und daß der Zorn Gottes über ihm bleibt. Aber nicht als ob es einen solchen Grund dazu gebe in Gott, wie das, was wir Zorn nennen bei uns, sondern nur weil die Wirkung uns dieselbe erscheint, weil ein solcher des Genusses der göttlichen Gnade und Liebe ganz entbehrt, und weil er eben deshalb in dem Maaß, als er ein Bewußtsein von Gott hat, auch alle Unseligkeit in seinem Leben immer dieser Entfernung zuschreibt. Wir aber wissen, daß in dem Menschen, der das Zeugniß von Christo nicht annimmt, an dem das Amt, welches die Versöhnung predigt, immer noch vergeblich seinen Dienst thut, ungeachtet es nichts anderes darbietet, als die Fülle des Guten und Wahren und die Kraft beides zu erlangen und festzuhalten, nothwendig etwas sein muß, was sich gegen das Gute und Wahre empört; das ist, was der Apostel sagt: Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft gegen Gott **). Es läßt sich nicht denken, daß der Mensch sich gegen das Wahre auflehnt, wenn nicht die fleischliche Gesinnung, in welcher Weise es auch immer sei, Augenlust oder Fleischeslust oder hoffährtiges Wesen ihre ganze Macht hat in dem Menschen, und das ist immer Feindschaft gegen Gott. Wer aber Feindschaft gegen einen andern hegt,

*) Joh. 3, 33—36. — **) Röm. 8, 7.

der kann nicht an die Liebe desselben glauben; sonst würde die Freude an dieser Liebe seine Feindschaft überwinden. Feindschaft gegen Gott ist also Unglaube an die Liebe Gottes, und diese nothwendig Ahnung von dem Zorn Gottes über die Feindschaft, die in den Menschen ist. Was wir also verstehen können unter dem Bleiben des Zornes Gottes über dem, der nicht an Christum glaubt und eben deshalb auch so lange er nicht glaubt noch nicht das Leben haben kann, das ist nur ein Zustand, der aus seiner eignen Feindschaft gegen Gott hervorgeht. Und wenn in einer solchen Seele recht oft von selbst, oder grade aus der Wahrnehmung, wie wir in der Freude am Herrn und in dem Genuß der göttlichen Gnade selig sind, das beugende Bewußtsein entsteht, daß sie selbst keine Ursache hat, auch nicht das Erfreulichste, was ihr begegnet, als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens anzusehen; wenn sie in diesem Sinne durchzuckt wird von einer Ahnung des göttlichen Zornes: das kann jedesmal eine heilsame Vorbereitung sein, um sie aus ihrem Zustand herauszureißen. Aber keinesweges dürfen wir uns schmeicheln, dieselbe Wirkung hervorzubringen oder gar die Feindschaft wider Gott dadurch auslöschen zu können, weder wenn wir einer noch gar nicht innerlich aufgeregten Seele den Zorn Gottes als eine Wahrheit in Gott selbst verkündigen wollten, oder auch eine schon aufgeregte künstlich in diesem Zustande zu erhalten suchten, als wüßten wir, daß sie noch mehr müßte gebeugt und zerknirscht werden. Gar leicht könnten wir auf diese Weise dahin kommen, die Trennung zwischen Menschen und Gott wieder aufzurichten, die vielmehr aufzuheben unser Herr und Meister gekommen war! Daß sich doch keiner verleiten lasse durch die vergängliche, unächte Klarheit des Amtes, welches durch den Buchstaben tödtet und die Verdammniß predigt, da wir doch alle sollten tüchtig gemacht sein, das Amt des neuen Testamentes zu führen, in welchem sich des Herrn Klarheit spiegelt, und welches großer Freudigkeit gebraucht, weil es den Geist giebt, der sich durch den Dienst desselben mittheilt *)! Denn alle Verkündigung göttlichen Eifers und Zornes hängt zusammen mit dem Gesetz des Buchstaben, und wie auch damals aus solcher Verkündigung keine Seligkeit entstehen konnte, weder unter denen, die das Gesetz empfingen unter Begleitung furchtbarer Zeichen, noch unter denen, die sich selbst ein Gesetz, aber auch ein Gesetz des Buchstaben wurden: so kann sie auch jetzt nicht die Grundlage der Seligkeit werden; denn das Alte ist alles vergangen, und alles ist neu worden. Jetzt ist die Zeit der Boten, die mit süßer Stimme den Frieden verkündigen und die Liebe Gottes, welche darin gepriesen wird, daß der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch ihn zum Vater kommen. Jetzt ist die Zeit, die Menschen aufzufordern, nicht daß sie sich vor dem Zorne Gottes flüchten sollen in den Schooß des Sohnes, sondern nur daß sie die Augen öffnen mögen, um in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und also

*) 2. Kor. 3, 6—18.

im Sohne den Vater zu schauen, und von dem Sohne die Macht zu empfangen, daß sie Kinder Gottes werden. Durch solche Verkündigung predigen wir das Amt der Versöhnung in der That und nehmen Theil an diesem herrlichen allgemeinen Beruf aller Christen. Und so wird denn die rechte Kraft des Christenthums immer heller scheinen, je mehr sich alle falsche Furcht vor dem Zorne Gottes verliert, je mehr wir allen die allein selig machende Erkenntniß öffnen davon, daß Gott die Liebe ist. Amen.

X.

Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche.

Text: Phil. 1, 6—11.

Und ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Meine andächtigen Freunde. Indem mich die Zeit mahnt, diese Reihe von Betrachtungen zu schließen, welche durch das große kirchliche Fest veranlaßt worden sind, das wir in der Mitte dieses Jahres mit einander begangen haben: so konnte ich wohl nicht anders, als von dem Anfange dieser unserer evangelischen Kirche bei jenem ersten Auftreten derselben auf das Ende unseres großen Berufes in der Vollkommenheit eines christlichen Lebens hinausschauen. Je aufmerksamer wir jenes Bekenntniß der Wahrheit, welches damals abgelegt ward, mit einander betrachtet haben, um desto mehr mußten wir uns auf der einen Seite freuen, wie doch damals so viele Christen mit ihrer Frömmigkeit zurückgingen auf den rechten, einigen Grund des Glaubens, den die Menge der Menschensatzungen verdunkelt hatte, auf welchem aber allein das Herz fest werden kann, nämlich auf die Gnade Gottes in Christo, welcher theilhaft geworden zu sein der Apostel auch in un=

fern Text jener Gemeinde nachrühmt. Aber auf der andern Seite mußten wir allerdings auch gestehen, jenes Bekenntniß und alles, was im Zusammenhange mit demselben damals geschehen, sei doch auch nur ein vollkommenes Werk, wie es ja dem Anfange der Rückkehr zu dem rechten Geiste des Christenthums nach dem Gesetze aller menschlichen Dinge angemessen war. So bleibt es denn unser und unserer Nachkommen gemeinsamer Beruf, das Werk fortzusetzen und seinem Ziele näher zu führen; und dazu geben uns die gelesenen Worte des Apostels, die aus der heutigen epistolischen Lection *) entnommen sind, eine ganz besondere Veranlassung. Er äußert hier das Vertrauen, welches wir in eben dieser Beziehung auch haben müssen, daß das gute Werk, welches Gott angefangen hat, derselbe Gott auch vollführen werde, bis auf den Tag Jesu Christi. Wie jene Stifter unserer evangelischen Kirche nichts anderes begehrten, als nur mit Verlassung aller menschlichen Satzungen und so mannigfaltigen sonst noch eingeschlichenen Verderbens zurückzukehren zu dem ursprünglichen Geist und der einfachen Wahrheit des Evangeliums: so ist also auch die Fortsetzung ihres Bestrebens, worin wir begriffen sind, kein anderes Werk als eben das, von welchem der Apostel hier redet. Und so wie wir gewiß sind, es ist von Anfang an in der Person unseres Erlösers, der nicht nur dazu gekommen war es zu beginnen, sondern der die Vollendung desselben in sich selbst trug, ein Werk Gottes gewesen: so sind wir auch gewiß, daß nur derselbe, der es angefangen hat, es auch eben so, Gott durch Christum, vollenden kann. Wie alles in der geistigen Welt nur durch dieselben Kräfte fortbesteht, denen es auch seinen Ursprung verdankt: so kann auch die christliche Kirche, wie sie als ein Werk Gottes angefangen hat, auch nur als ein Werk Gottes vollendet werden; und er allein ist es, der sie vollenden kann. Aber so wie das Wort Fleisch werden mußte, damit das Werk Gottes geschähe, und es nur in dieser menschlichen Gestalt und Weise beginnen konnte, so kann es auch nur in menschlicher Gestalt und Weise vollendet werden. Und wenn der Erlöser, als er von dieser Erde schied, seinen Jüngern den Tröster den Geist der Wahrheit als seinen Stellvertreter zurückließ: so ist es eben dieser Geist, der dasselbe Werk, wie es in Christo begonnen hat, zu seiner Vollendung führt. Aber er wirkt nicht anders und ist nirgend anders als in den Gläubigen; er zeugt und sie zeugen auch **), denn er zeugt durch sie; er wirkt und sie wirken auch, denn er wirkt durch sie. Und so ist denn die göttliche Vollendung dieses Werkes doch immer zugleich eine menschliche; nur durch den Dienst der Menschen, nur durch das, was der göttliche Geist in den Gläubigen wirkt, kann das Werk des Herrn seiner Vollendung näher gebracht werden. Wenn wir also sagen mit dem Apostel, daß Gott es vollenden wird: so will das nicht sagen, daß wir irgend etwas von außen erwarten oder gar unsere Hoffnung auf irgend etwas Außermenschliches

*) Am 22. Sonnt. n. Trin. — **) Joh. 15, 26. 27.

setzen sollen; sondern Hand anlegen sollen wir. Freilich, die Menschen sind schon, wenn sie zuerst das Licht der Welt erblicken, verschieden bereitet, nicht nur ihrem Leibe, sondern auch ihrer Seele nach, indem einer vor dem andern schon ursprünglich begabt ist mit einem andern bald größeren, bald kleineren Maße geistiger Kräfte: und diese Mannigfaltigkeit geistiger Kräfte steht vor allem unter der höchsten und eigenen Leitung dessen, der wie er ursprünglich Alles geschaffen hat, auch jetzt noch fortfährt alles ans Licht zu bringen. Keine menschliche Kraft würde vermögen zu einer Zeit, wo es besonders noth thut, auch vorzügliche Kräfte hervorzurufen, wenn es nicht der Herr wäre, der sich in jeder Zeit die Werkzeuge im voraus zu bereiten weiß, deren er bedarf. Sind aber die Menschen gegeben, und wir fragen, welcher Mittel — daß ich auf menschliche Weise rede — Gott sich bedient, um an diesen Menschen sein Werk zu fördern und es so allmählig zur Vollendung zu bringen: so müssen wir immer wieder stehen bleiben bei menschlichen Gesinnungen, bei menschlichen Thaten und Werken; aber freilich nur bei solchen, die Gott durch seinen Geist in den Menschen wirkt, damit allerdings alles sei sein Werk, aber vollbracht durch die, welche er bereitet hat ihm zu dienen. Und in diesem Sinne lasset uns denn auf das Ziel des Glaubens und der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche hinsehen als auf die Vollendung dieses Werkes Gottes. Wir finden dazu in unserem Texte eine zwiefache Anweisung, einmal, indem der Apostel uns diese Vollendung selbst beschreibt, dann aber auch, indem er uns den Weg angiebt, auf dem allein wir und die uns folgen werden als Arbeiter an diesem Werke, etwas beizutragen vermögen zu dessen Vollendung. Und das sei es, worauf wir miteinander unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde richten wollen.

I. Der Apostel, meine andächtigen Freunde, beschreibt uns also zuerst die Vollendung dieses Werkes Gottes, welches er selbst angefangen hatte, indem er sagt: Auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Dieses beides zusammen ist die vollständige Beschreibung der Vollendung, aber nicht der einzelnen allein, jeden für sich betrachtet; denn der Apostel schreibt an eine Gemeinde, die wiederum nur ein Abbild ist von der ganzen Kirche des Herrn. Also, damit diese der herrliche geistige Tempel, an welchem die einzelnen nur die lebendigen Steine sind, sich vollende, müssen die einzelnen so sein, wie Paulus hier vertraut.

Zuerst also werden sie dann sein lauter und unanstößig. Das lautere wissen wir alle, daß es das ist, dem nichts Fremdes, nichts Ungehöriges anhaftet. Nur laßt uns das so genau nehmen, wie wir auch anderwärts gewohnt sind; nicht nur was verunreinigt, was überhaupt nirgend erträglich wäre oder zuläßig, sondern auch wogegen an und für sich nichts zu sagen wäre, dadurch kann doch jedes Verhältniß und jede Handlung unlauter werden, wohin eben dieses nicht gehört.

Und nun das Unanstößige, ach wie schwer ist das nicht zu entscheiden, ob alles auch unanstößig ist, woran niemand Anstoß nimmt; denn wie oft pflanzt sich nicht etwas Verderbliches von einem zu anderen fort, dem bald würde gesteuert worden sein, wenn nur irgend jemandes Gefühl dadurch wäre verletzt worden! Hat aber auf der andern Seite jemand Anstoß genommen, wie schwer ist es auch da, die Schuld richtig zu theilen! wie leicht kann es auch nur seine Verkehrtheit gewesen sein, die sich aus einer unschuldigen Blume Gift bereitete! wie oft kann die Gesinnung rein gewesen sein und die Meinung treu, und nur ein leichtes Versehen in der Ausführung hat doch einem andern Anlaß gegeben zu einer falschen Auffassung, die ihn mißleitet und in Schuld geführt hat! Darum ganz lauter sein, wessen vorüberziehende Gedanken mögen wol diese Prüfung bestehen! in der That und Wahrheit unanstößig sein, was für ein vollkommner Mann gehört dazu! noch viel mehr als der auch nicht mit einem Worte mehr fehlt. Aber wir dürfen uns auch gestehen, meine theuren Freunde, daß wir es mit allem, was aus der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in unserer Seele hervorgeht, und mit allem, was wir aneinander thun und arbeiten, in diesem zeitlichen Leben doch zu dieser Vollendung nicht bringen können. Vollkommen unanstößig sein und ganz lauter, das heißt ohne Sünde sein; und so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns *). Darum lasse sich niemand von einigen bethören, welche behaupten, der wahre Christ könne schon hier ohne Sünde sein! Denn auch der Apostel, von welchem die Worte unseres Textes herrühren, wußte das nicht anders wie wir, indem er ja sagt, dieses Werk, welches Gott angefangen hat, müsse fortgeführt werden bis an den Tag Jesu Christi. Er selbst will also weder sich noch andern damit schmeicheln, daß diese Vollendung des göttlichen Werkes in irgend einem früheren Zeitpunkt werde erreicht sein; sondern so lange wir und unsere Nachkommen nach uns noch hier wallen, wie weit auch schon vorgedrungen, werden wir immer dieses noch als unser Ziel vor uns haben. Aber das soll es auch bleiben! Und niemand verführe sich selbst auf die entgegengesetzte Weise unter den Vorwand einer falschen Bescheidenheit, als ob jeder einzelne zu wenig wäre, um etwas dazu beizutragen! Nein, weder ein eitles Wohlgefallen an dem was schon geleistet ist darf uns bethören, noch soll uns an dem Streben nach dem, was noch vor uns liegt, eine träge Verzagtheit hinderlich werden. Laßt uns vergessen was dahinten ist, damit wir desto weniger in Versuchung kommen, still zu stehen oder müde zu werden. Denn auch was wir erreicht haben, bleibt uns nur, in wiefern wir damit weiter streben, weil es nur in sofern Geist und Leben in uns ist. Und wen reizte auch nicht diese Vollendung, der sie einmal recht ins Auge gefaßt hat, als die Aufgabe des Lebens für sich selbst, für alle Einzelnen, die seine Brüder sind in dem Herrn, und noch mehr für das Ganze,

*) 1. Joh. 1, 8.

dem wir alle angehören, so Christi sein und Christum darstellen, daß wir alles Fremde abgethan haben, so ganz dem Geist und nur ihm freien Lauf lassen, daß aller Anstoß aus dem Wege geräumt ist!

Laßt uns nun aber der Sache näher treten und fragen, was ist denn das Fremde, meine geliebten Freunde, das wir von uns thun sollen? Ich denke, wir mögen auf unser einzelnes Menschenleben sehen oder auf den geistigen Leib Christi: das gute Werk, welches Gott angefangen hat, und welches er auch vollführen wird, ist die Schöpfung des neuen Menschen im Einzelnen und im Großen. Darum ja heißt auch der Erlöser zugleich der Erstgeborene vor aller Kreatur *), weil sein Leben und Wirken der Anfang sein mußte von diesem neuen Leben in dem menschlichen Geschlecht. Da ist nun leicht zu scheiden, was diesem angehört und eignet, und wiederum was ihm fremd ist und ungehörig. Denn außer dem neuen Menschen, der geschaffen ist zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, die immer mehr wachsen und gedeihen sollen, giebt es nur noch den alten Menschen. Wie nun der neue Mensch von Christo her ist, ist die neue Kreatur: so eignet auch alles dem neuen Menschen und ist ihm angemessen und gehörig, was aus der Fülle Christi kann genommen werden, alles was der Geist der Wahrheit aus derselben nimmt und immer mehr verklärt; und je mehr sich diese Gaben und Kräfte entwickeln und ausbilden, je ungehemmter und genauer sie zusammenwirken und einander dienen: um desto kräftiger wächst der ganze Leib zur Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Mannesalter Christi empor. Aber alles, was von dem alten Menschen her ist, das ist das Fremde und Ungehörige. Nun sagt zwar derselbe Apostel, welcher diese vollkommne Lauterkeit nur als eine Hoffnung ausspricht auf den Tag Christi, daß alle, die in Jesum Christ getauft sind, auch mit ihm begraben sind in den Tod **); und das kann doch nur von dem alten Menschen gemeint sein, denn er fügt hinzu, daß wie Christus auferweckt ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen: aber doch meint er keineswegs, daß die noch übrige Unlauterkeit anderswo herrühre als von dem alten Menschen. Denn er ermahnt ja auch eben da, daß dieselben Christen nun nicht sollten die Sünde herrschen lassen, welches ja allerdings noch auf einen Zustand der Unlauterkeit hindeutet, und daß sie sollten sich dafür halten, also aus dieser Voraussetzung handeln, daß sie der Sünde gestorben seien: welches ja deutlich zeigt, daß auch nach seiner Meinung mit jenem Begrabensein noch nicht alles abgethan ist, sondern wir hier alle auf einen Kampfplatz gestellt sind, und dies auch so bleiben wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem alle, die jemals hier der Gemeinde der Christen einverleibt werden, nur auf dieselbe Weise begraben werden in seinen Tod, nämlich, daß dadurch der alte Mensch anfängt zu sterben, und das Leben des neuen beginnt. Aber dieser muß wachsen und jener muß abnehmen, und immer noch weiß er das Geschäft des göttlichen Geistes, der den

*) Koloss. 1, 15. — **) Röm. 6, 3—12.

neuen Menschen zur Vollendung bereiten will, zu stören und zurückzuhalten. So finden wir alle noch vieles, was von dem alten Menschen her ist, jeder in sich selbst, jeder in seinem nächsten Kreise, alle im gemeinsamen Leben, und nach der Lauterkeit dürfen wir nicht aufhören zu ringen. — Aber wie verhält sich nun zu dieser Lauterkeit das Unanstößigsein, welches der Apostel hinzufügt? Soviel ist gewiß, wenn alles in unserer Gemeinschaft ganz lauter wäre: so könnte Niemand an etwas darin Anstoß nehmen, außer mit seiner eigenen Schuld; aber die kleinste Unlauterkeit kann einen Vorwand geben, und dann theilen wir die Schuld. Nur giebt nicht jede Unlauterkeit Anstoß; die widerstrebenden Bewegungen des schon im Sterben begriffenen alten Menschen haben keinen Reiz. Ja was Jemand ohne volle Zustimmung seines innersten Gefühls wider besser Wissen oder auch nur Ahnen dennoch thut, das ist durch seine ganze Art und Weise eben so warnend, als es an sich verführerisch sein könnte. Aber was wir ohne allen innern Widerspruch thun, worin aber doch eine Unlauterkeit ist, das giebt Anstoß, wenn es andere reizen kann zur Nachahmung, ohne daß sie ihren innern Widerspruch ganz überwunden hätten. Davon hatte der Apostel Erfahrung genug gemacht; seine Briefe an die Korinther sind voll davon, und auch andere Stellen geben das Zeugniß. Darum giebt er so oft die Regel in solchen Dingen, wo wir nicht gebunden sind in unserm Gewissen, uns lieber unserer Freiheit nicht zu bedienen, als unsern Brüdern Aergerniß zu geben. Und schon diese einzige Erinnerung muß uns überzeugen, wie zumal bei großer Ungleichheit der Einsicht unter den Gliedern einer Gemeinschaft die ganze Fülle christlicher Weisheit dazu gehört, unanstößig zu sein. Der Herr weiß zwar auch dieses im Großen immer zum Guten zu lenken: aber es steht auch geschrieben: Es müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen. Und doch müssen wir auf der andern Seite wünschen, daß jeder erleuchtete Christ in solchem Ansehn stehe um sich her, daß er mit jeder Schwachheit eines unbewachten Augenblicks auch Anstoß giebt. Und es bedarf wol nichts mehr als dies um uns zu überzeugen, daß vollkommen unanstößig zu sein ebenfalls ein Ziel ist, welches wir immer vor Augen behalten werden.

Wir wollen es aber dankbar anerkennen, daß durch die Reinigung der Kirche, welche sich in unserm Bekenntniß ausgesprochen hat, in beider Beziehung ein Großes geschehen ist. Welche reiche Quelle von Unlauterkeit war nicht jenes Streben der Kirche nach weltlicher Macht, nicht nur für Diejenigen, welche die Heerde weiden sollten, sondern auch für alle Christen in ihrem Verhältniß zu ihnen! Wie schwer wurde es dadurch, bis auf den Grund des Herzens zu sehen, was Eifer war für die Sache Christi und was Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit; was treuer Gehorsam war gegen die Stimme, der den Willen Gottes zu verkündigen oblag, und was Eigennutz, der sich einen mächtigen Schutz suchen wollte; was Sorge für das Heil der Seelen war, und was Eitelkeit und Hochmuth thaten um das Netz, unter welchem die

Gewissen gefangen waren, nur noch enger zuzuziehen. Und wenn wir bedenken, wie weit verbreitet damals das falsche Vertrauen auf äußerliche Werke war, und auf welche Weise jene herrliche Gemeinschaft guter Werke, die überall unter den Christen aufgerichtet werden soll, gemißbraucht wurde, um zuzudecken auch den offenbarsten Widerspruch des Fleisches gegen den Geist: wie kann dieser Zustand entstanden sein, als durch immer erneuertes Aergerniß! wie viel einfältige Gemüther mögen lange Zeit redlich gekämpft haben für ihre bessere Ueberzeugung, sind aber doch allmälig durch solches Beispiel mit ins Verderben gezogen worden und haben sich endlich doch auf diesem Ruhekissen eines falschen Vertrauens niedergelassen! und wie mußte die ohnedies zum Leichtsinn geneigte Jugend auf ihrem schon so schlüpfrigen Pfade, auch wenn sie bessere Eindrücke in der Stille des häuslichen Lebens empfangen hatte, doch fast unvermeidlich zum Fallen gebracht werden durch diesen sich immer erneuernden Anstoß, und so das Uebel ärger werden von einem Geschlecht zum andern! Wohl uns daher, daß unter uns kein Gedanke mehr daran aufkommen kann, als ob, um nicht verdammlich zu sein, noch etwas anderes nöthig wäre, als nur daß wir in Christo Jesu sind; oder als ob auch dieses allenfalls ersetzt werden könnte durch Gehorsam gegen menschliche Satzungen oder durch Handlungen, die ihren Werth nicht davon ableiten, daß sie frisch aus dem Herzen hervorgehn. Dadurch ist viel Anstoß aus dem Wege geräumt. Wohl uns, daß diejenigen, welche das Wort Gottes auszutheilen haben, nicht auch Gewalt besitzen in den Dingen dieser Welt; dadurch ist eine Fülle von Unlauterkeit abgeschnitten. Aber doch laßt uns nicht glauben, daß wir es schon ergriffen hätten! auch wir haben das Ziel noch vor uns. Immer noch fehlt es nicht, daß solche, die in einem andern Gebiet Macht besitzen und in Ansehen stehen, doch einen Werth darauf legen, andere auf ihren Weg der Frömmigkeit hineinzuleiten, woraus wieder unlauteres Wesen entsteht. Immer noch haben wir im Allgemeinen nicht Achtung genug vor der Ueberzeugung und dem Gewissen des Einzelnen, sondern jeder soll mit dem Strom der Meinung und der Sitte schwimmen, in welcher Richtung er grade fließt: und so wird noch Anstoß genug gegeben, und die Schwachen werden geärgert.

Aber wenn wir auch dies schon erreicht hätten: die rechte Fülle der Vollendung, das eigentlich wahre Wesen derselben, stellt uns der Apostel doch erst in den folgenden Worten dar: Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen. Denn unlauter und anstößig dürfen freilich die nicht sein, welche sollen die Vollendung in sich tragen; aber wenn wir sehen, daß einer dies nicht ist, so giebt uns das doch noch kein Bild von der Vollendung selbst; was sie ist, das erkennen wir nur an der Fülle von Früchten der Gerechtigkeit. Nun laßt uns also recht den Sinn dieses Ausdrucks erschöpfen, der selbst eine solche Fülle ist, daß wir kein Wort darin übersehen dürfen, sondern jedes von allen Seiten betrachten müssen.

Zunächst nun findet jeder von selbst dieses darin, daß unsere ganze

Erscheinung, alles was sich an uns gestaltet, alles was aus uns hervorgeht, jeder Gedanke und jede That eine Frucht der Gerechtigkeit sei. Wenn wir nun bedenken, wie Paulus überall dieses Beides einander entgegensetzt, die Gerechtigkeit und die Sünde; so ist bei dem, welcher erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit, kein Raum weder für die trügerische Blüthe, noch für die schmachvolle Frucht der Sünde. Also zeigt sich auch nirgend bei ihm das Ende von dieser, nämlich der Tod, sondern er ist lauter geistiges Leben; jeder Augenblick seines zeitlichen Daseins auf die gehaltvollste und würdigste Weise erfüllt, alles aus derselben Quelle des Lebens hervorgesproßt, alles dieselbe Gerechtigkeit die vor Gott gilt darstellend, alles fähig und bestimmt, dasselbe Leben auch anderwärts zu erwecken und zu unterhalten. Beziehen wir aber eben dieses Wort des Apostels, wie er ja an eine christliche Gemeinde schrieb, auch auf unsere kirchliche Gemeinschaft, die ja von solchem Umfange ist, daß alle bedeutenden Aufgaben des menschlichen Lebens in ihr vorkommen und sie also mit ihrem Pfunde nach allen Seiten hin zu arbeiten und zu wuchern hat; so werden wir gewiß auch dieses darin finden, daß in derselben auch die ganze Gerechtigkeit muß zum Leben kommen, so daß keine wahre Frucht der Gerechtigkeit unter uns fehlen darf. Der Einzelne freilich trachtet auch nach allem, was löblich ist und wohllautet, aber er kann doch nur thun und wirklich machen, was ihm vorhanden kommt, und sein Leben bleibt in dieser Beziehung immer nur ein zufälliges Bruchstück; vieles was auch eine köstliche Frucht der Gerechtigkeit ist, liegt doch ganz außer seinem Bereich, und er kann nur auf eine sehr mittelbare und entfernte Weise dazu mitwirken. Unsere kirchliche Gemeinschaft hingegen, wie sie ein vollständiger Leib ist, dem kein wesentliches Glied fehlt; so soll sie auch eine vollständige Entwickelung der Gerechtigkeit sein, und alle noch so verschieden gearteten und gestalteten Früchte derselben müssen in ihr gefunden werden. Ja wie der Reichthum der Natur sich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen offenbart, in denen man aber doch dieselben Gesetze, dieselben großen Züge, dasselbe Muster, das Allen zum Grunde liegt, mit Leichtigkeit wieder erkennt; so auch in unserer Gemeinschaft ein Geist, aber viele Gaben desselben, ein Geist, aber eine reiche Fülle mannigfaltiger Früchte des Geistes, durch welche sich der Geist ganz und nach allen Seiten hin offenbart. Wo eine Wirksamkeit des Geistes sein muß, ja wo überall eine solche sein kann, da ist sie auch wirklich, falls die Gemeinde in Wahrheit erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit.

Und in demselben Sinne müssen wir auch ferner noch die folgenden Worte des Apostels verstehen, daß er ihnen nämlich nur von solchen Früchten der Gerechtigkeit wünscht erfüllt zu sein, welche geschehen durch Jesum Christum. Denn sonst könnte uns dieser Zusatz leicht verwirren, als müßten wir, wenn in diese christliche Vollendung nur solche Werke gehörten, welche durch Christum geschehen, auch noch Vollendung suchen in einer Menge von andern menschlichen Vollkommenheiten, welche ganz außer Verbindung stehen mit den Früchten der Gerechtigkeit, welche

durch Christum geschehen. Denn, könnte man sagen, Christus sage ja selbst, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und so kümmere er sich auch nicht um die Dinge dieser Welt; wir aber müßten ja, wie wir nicht aus der Welt hinausgehen sollen, doch auch die Dinge dieser Welt besorgen. Wenn wir nun in der That so nach einer zwiefachen Vollendung zu streben hätten und doch immer zugleich nur eine Seite sehen und achten könnten; so müßte uns das in immerwährenden Zwiespalt verwickeln. Aber der Apostel weiß nichts von einer solchen Trennung. Er giebt alle seine Vorschriften nur den Christen als solchen; und doch sagt er: Auch die Knechte unter ihnen sollten ihren Herren den schuldigen Dienst leisten nicht als den Menschen, sondern als dem Herrn*), und erklärt also auch dieses für eine Frucht der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschieht. Und wenn er sagt, sie sollten das Ihre schaffen und mit ihren Händen arbeiten**); so stellt er auch das dar als zu der Ehre der Gemeinden nach außen hin gehörig, und also soll auch das um Christi Willen geschehen und ist also auch eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht. Und in demselben Sinne sagt er auch, sie sollten Alles was sie thun im Namen des Herrn Jesu thun***), und eben so auch Alles zu Gottes Ehre*†). Alles also, was von den Gliedern der Gemeinde geschehen kann, alle Thätigkeit im bürgerlichen Beruf, alles gesellige Verhalten gegen Andere soll dieses beides vereinigen; es soll sein eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht, und es soll geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Bezeigen aber manche von den angeführten Ausdrücken, daß die Christen, an die er schrieb, es nur mit Geschäften von geringerer Art und Bedeutung zu thun hatten, wie es ja jetzt auch der Fall ist; sollen wir deshalb glauben, daß diese allein sich einer so glücklichen Einheit ihres Lebens erfreuen; die es aber mit größeren und wichtigeren Dingen in dieser Welt zu thun haben, die grade sollten, wenn sie zugleich der Gemeinde Christi angehören wollen, in nothwendigem Zwiespalt sein mit sich selbst? Das sei ferne! Hat Christus wol jemals den ursprünglichen Beruf des Menschen, daß er soll sein Herr sein über Alles was auf Erden ist, aufgehoben? Vielmehr ist er uns in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde; so hat er auch diesen Beruf mit uns getheilt; und der Mensch Gottes soll auch geschickt sein zu jedem guten Werke, was hierzu gehört. Der Mensch wird aber nur Herr auf Erden, indem er die Werke und Einrichtungen Gottes immer genauer kennen lernt, und indem er an ihnen seine geistigen Kräfte entwickelt und übt; er wird nur Herr, indem er auch die menschlichen Zustände recht ins Auge faßt, um aufs Beste zu gebrauchen, was da ist und zu bessern, was fehlt. Heißt das nicht auch, sich immer größere Werke Gottes zeigen lassen, wie Christus von sich sagt? heißt das nicht auch gekommen zu sein um zu dienen, wie es von ihm gesagt ist?

---

*) Koloss. 3, 22, 23. — **) Thessal. 4, 11, 12. — ***) Kol. 3, 17. — *†) Kor. 1. 10, 31.

So würde denn gar Vieles fehlen in der Gemeinde des Herrn, wenn diese Früchte der Gerechtigkeit fehlten; und viel unvollkommener würde das Ebenbild Gottes unter uns aufgerichtet werden, zu welchem ja diese Herrschaft wesentlich mitgehört; und viel unvollkommener würde die Gemeinde der Leib Christi sein, wenn alle die Gaben des Geistes sich nicht in ihr erweisen könnten, die nur vermittelst dieser Herrschaft über die irdischen Dinge, vermittelst dieser Entwickelung unserer geistigen Natur hervorbrechen können. Aber diejenigen haben Verwirrung angerichtet, welche Beides sondern wollten und in der Zurückziehung von den Geschäften dieser Welt ja gar in der Entsagung auf den Mitbesitz aller geistigen Schätze derselben eine höhere christliche Vollkommenheit gesucht haben. Vielmehr soll sich immer völliger unter uns bewähren, daß Christus jenes ursprüngliche und älteste Gesetz nicht nur aufgehoben hat, sondern daß er gekommen ist, um es erst recht zu erfüllen. Alle menschliche Weisheit und Kunst gereicht erst dann recht zur Ehre und zum Lobe Gottes, wenn auch sie eine Frucht der Gerechtigkeit ist, die durch Christum geschieht; wenn sie auf das Heil in Christo, auf das Reich Gottes durch ihn bezogen wird und verwendet; wenn, was das Streben darnach in Bewegung erhält und ihm seine Richtung giebt, nichts anderes ist als dieselbe Liebe, die uns auch lauter und unanstößig macht, und aus der alle Früchte der Gerechtigkeit hervorgehen, welche durch Christum geschehen. Diese Vereinigung aller andern Tugenden und Vollkommenheiten in der christlichen Gottseligkeit ist das Ziel, welches vor uns liegt. Nur so werden alle jene guten Eigenschaften, alles Löbliche und Wohllautende erst lauter und unanstößig frei von Eitelkeit und Hochmuth und nicht verführend dazu; und nur so werden wir die Gemeinde Christi ganz erfüllen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, so daß alle durch Christum geschehen und alle zur Ehre und zum Lobe Gottes gereichen unter uns und überall in der Welt.

II. Wohl, meine geliebten Freunde, dieser Reichthum an Früchten der Gerechtigkeit, diese Fülle der Vollendung ist nun unser Ziel, ist das gute Werk, welches Gott vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi. Er kann es aber nur fördern an denen, die schon mit dem Apostel derselben Gnade theilhaftig geworden sind, daß sie nämlich dem Gesetz mit Christo durch das Gesetz gestorben sind*) und die Gerechtigkeit angenommen haben, die Gott jetzt darbietet ohne Zuthun des Gesetzes, und die vor ihm gilt, daß er nämlich die gerecht macht, die da sind in dem Glauben an Jesum**), und die nicht mehr unter dem Gesetz stehen, die aber der Geist regiert***), und die daher, weil das Fleisch gelüstet wider den Geist, nun auch den alten Menschen ertödten und seinem Widerstreben gegen den uns in das Herz geschriebenen Willen Gottes ein Ende zu machen suchen. Und wol müssen wir gestehen, daß gedeihliche Fortschritte in diesem allen hervorgegangen sind aus der Reinigung der Kirche, welche sich durch unser Bekenntniß befestiget hat.

---

*) Gal. 2, 19. — **) Röm. 8, 21. 26. — ***) Gal. 5, 18.

Aber nicht Alles ist doch ein solcher Fortschritt gewesen, was seitdem unter uns geschehen ist. Sollen wir also nicht stehen bleiben, sondern, obschon wissend die gänzliche Vollendung dieses Werkes Gottes sei aufgespart bis auf den Tag Jesu Christi, doch dieser Vollendung immer näher kommen; sollen wir die Fehler der Vergangenheit gut zu machen suchen, und soll sie uns selbst nützlich werden; so müssen wir zweitens fragen, wie müssen wir zu Werke gehen, um auch an unserm Theil immer reichlicher erfüllt zu werden mit solchen Früchten der Gerechtigkeit? Wir finden in den Worten unseres Textes zu diesem Behuf einen zwiefachen Rath des Apostels. Denn für ganz dasselbe dürfen wir es doch nicht halten, wenn er einmal sagt, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, und dann noch hinzugefügt, daß ihr prüfen mögt, was das Beste sei.

Offenbar also stellt er das Reichwerden an Erkenntniß als ein unerläßliches Mittel auf, wenn wir in jenem Werke Gottes fortschreiten wollen; und dagegen wird wol Niemand einen Einwurf machen. Denn wer nicht sieht wohin er geht, der wird auch gewiß nicht ankommen; und wie sollten Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen ohne gesunde Erkenntniß von dem, was Jedem vorhanden kommt zu thun? Nun wird auch Niemand läugnen, daß die Verbesserer unserer kirchlichen Angelegenheiten von Anfang an ganz vorzüglich auf Erwerb und Verbreitung gerade derjenigen Erkenntniß ausgegangen seien, welche der Apostel hier am unmittelbarsten im Auge hat. Welcher Eifer und welche Thätigkeit wurde nicht sogleich darauf gewendet unsere heiligen Bücher, aus denen allein sich jeder mit Sicherheit das geistige Bild des Erlösers vergegenwärtigen kann, den nach Erleuchtung begierigen Christen durch Uebertragung in die Muttersprache zugänglich zu machen; mit welchem Heißhunger wurden die verdeutschten Bibelbücher genossen, und mit welchem gesegneten Erfolg wurden die darin enthaltenen Anweisungen mit der damals gewöhnlichen Ausübung des Christenthums verglichen; wieviel geschah nicht, um die Christen über den Ursprung aller jener bedauernswürdigen Verderbnisse zur Erkenntniß zu bringen! Aber wie bald wurde man auch inne, daß, wenn nicht bald wieder alles zurücksinken sollte auf den vorigen Stand, theils überhaupt im Volk die geistigen Kräfte mehr geweckt und besser entwickelt werden müßten, theils diejenigen, welche vor den Riß treten sollten, mit unverkürzter Freiheit und immer zunehmender Gründlichkeit weiter forschen müßten. Und wie vieles ist nicht von diesem Antriebe aus geschehen, um immer reicher zu werden an Erkenntniß! Schon in den einfachen Worten jenes Bekenntnisses und der zunächst dadurch veranlaßten Schriften: welche Fülle von herrlichen Zeugnissen aus den heiligen Schriften und aus den älteren Lehrern der Kirche liegen nicht darin um zu zeigen, mit welchem Recht sich jene Bekenner des Glaubens losmachten von einer Menge menschlichen Wahnes, der in die Lehre des Evangeliums eingedrungen war! wie deutlich wurde die Vergeblichkeit äußerer Werke

zur Rechtfertigung des Menschen dargelegt, und wie siegreich der Wahn einer Genugthuung durch dieselben niedergeschlagen! wie trat immer heller Christus in seiner ihn von allen unterscheidenden Würde als der Einige, auf den wir unser Vertrauen setzen können, hervor, nachdem die Nebelgestalten sogenannter Heiligen, die ihn nur zu dicht umdrängt hatten, vor dem Licht der Wahrheit verschwanden! Wie ist dadurch der einige Grund, auf den gebaut werden kann in dem Reiche Gottes, aufs Neue zur klarsten Anschauung gebracht worden! Und seitdem, wie vieles ist nicht in der evangelischen Kirche in demselben Sinne geschehen? und wie ist nicht vorzüglich durch die allen Christen erleichterte Bekanntschaft mit dem Leben und den Worten unseres Herrn das heilsame Band zwischen dem Erlöser und den Seinigen befestigt worden, wie wird durch das immer erneuerte Zurückgehen auf die Lehren des Herrn und seiner Jünger der rechte Ernst in der Heiligung gefördert, und das Licht der Wahrheit in alle Verhältnisse des Lebens hineingetragen! Und doch muß ich es wiederholen, nicht alles, was geschehen ist um uns reicher zu machen an Erkenntniß, ist auch ein wahrer Fortschritt gewesen zur Vollendung dieses göttliches Werkes. Wie oft ist man nicht dahin gerathen, auch auf dem Gebiete des Glaubens die Entwickelung der Gedanken für etwas Hohes und Wichtiges zu halten, ganz unabhängig von den Früchten der Gerechtigkeit, ja sogar ganz unabhängig von der beseligenden Kraft des Glaubens, welcher doch der Gegenstand jener Gedanken war. Denn was hilft es noch so genau beschreiben zu können, wie Göttliches und Menschliches in Christo vereinigt war, wenn es doch nicht zu der lebendigen Gemeinschaft mit ihm gedeiht, in welcher allein uns seine göttlichen Kräfte zu Nutze kommen? Wie hat man immer aufs Neue die Worte gespalten und zusammengesetzt! welchen Werth hat man nicht auf die feinstgesponnenen Unterschiede gelegt, so daß man fast diejenigen nicht für Glieder unserer kirchlichen Gemeinschaft erklären wollte, die sich dies und jenes nicht auch gerade unter gewissen bestimmten Ausdrücken am liebsten denken wollten! in welcher Menge von eitlen und unfruchtbaren Wortstreitigkeiten hat man Zeit und Kräfte verschwendet, wie oft um solcher willen den Frieden der Kirche gestört! wie viel Eitelkeit und Selbstsucht, wie viel Eigendünkel und geistlicher Hochmuth hat sich dabei zu Tage gelegt? aus wie viel wiederholt beschämenden Erfahrungen haben wir immer wieder lernen müssen, als ob es für sich nicht deutlich genug wäre, daß, wer sich darauf etwas einbildet, daß er dies und jenes weiß, gewiß noch nichts, aber am wenigsten was mit den Angelegenheiten unseres Heils zusammenhängt, so weiß, wie er es wissen soll; daß das Wissen für sich allein nur aufbläht, und nur die Liebe bessert *)! Aber eine solche Vermehrung der Erkenntniß war auch gar nicht in dem Sinne des Apostels, der von einer solchen Trennung nichts weiß, sondern um das Band recht fest zu knüpfen, zwischen diesen beiden, die nirgend getrennt

*) 1 Kor. 8, 1. 2.

sein sollten, am wenigsten aber hier, ausdrücklich sagt: Die Liebe soll reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Fragen wir uns nun, wie die Liebe reich wird an Erfahrung: so ist die Antwort darauf sehr leicht. Denn wenn gleich wir vielleicht alle auch das Wort wahr finden, daß die Liebe blind ist, so gilt doch das nur von einer sinnlichen, leidenschaftlichen Liebe. Die Liebe hingegen, welche das geistige Wohl anderer sucht, ist scharfsichtig und wol allein geschickt dazu, auf dem Gebiet des menschlichen Lebens reich zu werden in wahrer Erfahrung, weil sie nicht verblendet wird von sinnlicher und leidenschaftlicher Selbstliebe. Und sie will auch nothwendig Erfahrungen sammeln, weil sie ja ohne diese ihrem Gegenstand nicht hülfreich sein kann; die sie aber gesammelt hat, sind auch für sie ein wahrer Reichthum, weil sie sie immer in Bereitschaft hält, um Gebrauch davon zu machen. Kann es nun wol mit der Erkenntniß, an der die Liebe auch reich werden muß, eine andere Bewandniß haben? Gewiß nicht. Eine Erkenntniß, von der die Liebe keinen Gebrauch machen könnte, würde der Apostel auch nicht zu ihrem Reichthum gerechnet haben. Der Gebrauch aber ist der, daß alle Gaben sich bewähren sollen zum gemeinen Nutzen. Je weniger nun eine Erkenntniß beitragen kann zum gemeinen Wohl im Reiche Gottes, je weniger sie dazu führt, die Früchte der Gerechtigkeit zu pflegen und zu zeitigen, desto demüthiger wird die Liebe sie verwalten; und so würde es auch mit jenen Kenntnissen gegangen sein, wenn sie im Besitz der Liebe gewesen wären. Aber wie soll die Liebe dazu kommen, reich zu werden an Erkenntniß? Soll sie sie an sich reißen von anderwärts her, sie deren Wahlspruch ja ist: Geben ist seliger denn nehmen? oder sollen sie ihr in den Schooß geworfen werden, ihr die immer zu schaffen hat und nie müßig sein kann und warten? Nein gewiß, wenn der Apostel gebetet hat, die Liebe möge reich werden an Erkenntniß, hat er auch an nichts anderes gedacht, als daß dieser Reichthum auch aus ihrer eignen Thätigkeit und ihrem Fleiß hervorgehen solle. Wenn der Apostel sagt: Wenn ich alle Erkenntniß hätte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts: so meint er das nicht nur so einfach, daß die Erkenntniß nichts ist wenn die Liebe fehlt, sondern ganz streng und vollständig so: Wenn ich alle Erkenntniß hätte, aber die Liebe hätte mich nicht gedrängt und getrieben, sie zu erwerben; wenn ich alle Geheimnisse wüßte, aber die Liebe hätte sie mir nicht aufgeschlossen; wenn ich weissagen könnte, aber mein Blick in die Zukunft wäre nicht der Blick der Liebe gewesen; wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, aber die Liebe redete nicht durch mich: so wäre ich nichts, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; wie leider so viele von denen schon immer aber auch in unserer erneuerten Kirche gewesen sind, die mit dem Geschrei von ihrer Erkenntniß die Gassen und die Märkte erfüllt haben. Und das können wir schon von jeder Erkenntniß sagen, welche Stelle sie auch in dem Dichten und Trachten des menschlichen Geistes einnimmt. Ist nicht alles Sinnen und Denken nur Vorbereitung, stille innere Vorfreude, bis es wirklich

Wort wird, und ist Wort etwas anderes als Mittheilung? Und wessen Ohr nur irgend geistig vernimmt, wer sich nur irgend selbst in der Schule der Liebe befindet, der sollte nicht an dem Ton dieser Mittheilung unterscheiden den, der nur sich selbst in seiner Weisheit verkündigen will und preisen, und den, der sich selbst in seiner geistigen Thätigkeit und deren Früchten als eine Gabe darbringen will dem menschlichen gemeinen Wesen? Und wirkt nicht jener immer nur wie das ermüdende und bald vorübergehende Geräusch der klingenden Schelle, und erkennt nicht hingegen jeder an diesem den wohlthuenden belebenden Ton der Liebe? Vor allem aber und am unmittelbarsten gilt dasselbe von der Erkenntniß auf dem Gebiet unseres Glaubens und unserer christlichen Gemeinschaft. Und gewiß gar deutlich wird jeder, der Muße und Aufforderung hat, sei es die frühere Geschichte oder den damaligen Zustand unserer Kirche genauer zu betrachten, auch Beides finden und Beides unterscheiden; die Erkenntniß, zu welcher die Liebe Christi gedrängt hat, wie zu allem andern wodurch sein Werk gefördert werden kann, und durch solche Erkenntniß wird auch die erhaltende einigende Liebe reich geworden sein; und diejenige Erkenntniß, durch welche in der Kirche nur Gezänk aufgeregt und unterhalten wird, diejenigen aber welche sie besitzen zu ihrem eigenen Schaden aufgebläht, und andere nur zu leicht irre geleitet werden, daß sie das Heil in Worten suchen und statt des lebendigen Glaubens, der eine innere Bewegung des Gemüthes ist, sich mit einer Genauigkeit der Ausdrücke begnügen. Dürfen wir uns nun die Thatsache nicht abläugnen, daß auch unsere Kirche oft erkrankt ist an dieser Ueberschätzung unfruchtbarer Erkenntniß; so laßt auch durch diese Erfahrung unsere Liebe reich werden, indem sie uns zur Warnung dient. Denn es liegt klar genug zu Tage, daß durch ein solches Streben nach Erkenntniß, welches nicht von der Liebe ausgeht, allemal auch der Freiheit Eintrag geschieht. Denn es ist doch immer darauf abgesehen, ein Menschenwort geltend zu machen vor andern, und so werden wir wieder durch Satzungen der Menschen Knechte, da doch alles unser sein soll, wir aber keinem gehören und uns keines Menschen in diesem Sinne rühmen sollen. Und wie leicht ist es doch auch in dieser Beziehung den rechten Weg einzuschlagen für alle, welche unmittelbar nur darnach streben und das immer obenan stellen, daß Christus in uns lebe. Was also ihn in seiner Beziehung zu uns verklärt, was uns seine Worte verherrlicht und sie in ihrem ganzen Umfang deutlich macht, das wird uns auch fördern in dem Leben, welches von ihm ausgeht; was aber darüber hinausgeht, wie tiefer Forschungsgeist auch dafür in Bewegung sei, wie reine Wahrheitsliebe dabei zum Grunde liege, es wird doch nur in dem Maß unschädlich sein, als wir es nicht für nothwendig und unentbehrlich halten, als wir ihm nur seine gehörige Stelle anweisen in dem ganzen Zusammenhang aller Früchte der Gerechtigkeit.

Warum nun der Apostel noch den zweiten Wunsch hinzufügt: Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, dies, meine geliebten Freunde, bedarf wol keiner großen Erörterung. Denn wieviel Verwirrungen

und Mißverständnisse sind nicht, wo alles eben und klar hätte bleiben können, aus der Versäumniß dieser Regel entstanden. Wie oft quälen uns die ernsthaftesten Besorgnisse, wenn einer zuzugreifen und zu entscheiden hat in schwierigen Fällen, dem wir nicht zuzutrauen geneigt sind, daß er werde zu prüfen wissen was das Beste sei! Wie oft kommt uns nicht in unsern kirchlichen Angelegenheiten dasselbe vor, was der Apostel anderwärts von seinem Volk sagt, es eifere zwar um Gott, aber nicht mit Verstand. Wenn auch nicht dieselbe Leidenschaftlichkeit seines Volkes, die der Apostel bei diesen Worten im Sinne hat, wenn auch nicht dieselbe Vermischung bürgerlicher Verhältnisse mit den Bestrebungen für das Reich Gottes; so finden wir doch nur zu häufig, daß die Liebe unverkennbar wirksam ist, aber sowol in der Leitung einzelner als in der Richtung, die sie dem Ganzen giebt, nicht das Beste wählt, weil sie blind zugreift und nicht wohlbedächtig geprüft hat. Ist nun die Erkenntniß für uns von keinem Werth, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgegangen ist, so wird auch die Liebe wenigstens nicht auf dem graden Wege zu dem Ziele führen, was vor uns liegt, wenn wir nicht prüfen was das beste sei. Deshalb eben sollen wir trachten, daß wir reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Aber dennoch, wenn der Apostel geglaubt hätte, daß dieses so einfach folge, daß wer diesen Reichthum besitzt dann auch gewiß prüft und richtig wählt was das beste sei; so würde er dies nicht noch als einen besonderen Gegenstand seines eifrigen Wunsches und seines Gebetes dargestellt haben. Und gewiß wird auch Niemand unter uns die große Kluft, die zwischen beiden noch befestiget ist, übersehen. Viele besitzen einen reichen Schatz von Erkenntniß und Erfahrung, und die auch durch die Liebe erworben sind; aber wenn der Augenblick drängt zu handeln, dann schwanken einige unentschlossen, indem die Gedanken ihnen in Menge aufsteigen, aber auch schnell wieder verbleichen, so daß sie keinen festhalten können; andere hingegen werden von dem ersten, was ihnen in den Sinn kommt, und was nicht immer das beste sein kann, so hingerissen in übereilter Vorliebe, das auch das Bessere, wenn sie es gewahr werden, sich nicht mehr geltend machen kann. Und auf wie vielfältige Weise wird nicht noch sonst im entscheidenden Augenblick das Geschäft der Prüfung erschwert oder gar verhindert und sonach das rechte verfehlt, auch da wo es an Einsicht und Erfahrung gar nicht mangelt! Das weiß wol jeder aus seinem eignen Leben, und die Geschichte unserer Kirche ist voll davon! Und doch ist es eigentlich so leicht, solche Fehltritte zu vermeiden. Jenes sorgsame Abwägen des verschiedenen, welches für sich allein in Unentschlossenheit ausgeht und dann als ein Fehler erscheint; diese Wärme für einen plötzlich aus der Tiefe des Inneren hervorgetauchten Gedanken, woraus für sich allein Uebereilung entsteht, und die wir dann mit Recht tadeln; wenn diese beiden Raum haben auf einander zu wirken, wird sich dann nicht jede dieser Eigenschaften als eine heilsame Gabe des Geistes bewähren zum gemeinsamen Nutzen? So ist denn dieses gewiß das richtige Verhältniß zwischen den beiden

Rathschlägen des Apostels. Soll jeder einzelne trachten nach Vermögen reich zu werden an Erkenntniß und Erfahrung durch die Liebe und um der Liebe willen; so soll das Prüfen, was das beste sei, sich immer mehr unter uns zu einem gemeinsamen Geschäft gestalten. Wie viele Verirrungen würden vermieden werden, wie viele vergebliche Schritte unterbleiben, von wie viel falschen Maßregeln würde nicht die Rede sein, wenn im Einzelnen jeder gleich bereit wäre Rath zu nehmen und zu geben; je mehr aber was geschehen soll von Einfluß ist auf die gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche, um desto weniger auch der Beste in den Fall käme, für sich allein prüfen zu sollen oder zu dürfen, welches das beste sei, sondern dann immer diejenigen gemeinschaftlich prüfen müßten, welches das beste sei, die am reichsten sind an Einsicht und Erfahrung.

Dies, meine andächtigen Freunde, ist der Weg, den uns der Apostel vorzeichnet, um zu dem ganzen Reichthum aller Früchte der Gerechtigkeit zu gelangen, welche durch Christum geschehen. Er ist um so mehr unserer evangelischen Kirche besonders vorgezeichnet, als es in dem Wesen derselben liegt, keinen Einzelnen weiter zu binden, als sein eigenes Gewissen ihn bindet unter dem Worte Gottes, auf daß wir uns der Freiheit der Kinder Gottes in ihrer ganzen Kraft erfreuen. Desto nothwendiger ist unter uns, daß keiner sich selbst vertraue, daß jeder die Sicherheit seines Wandels, die Festigkeit seines Herzens, die Ruhe seines Gewissens in der Zustimmung derer suche, die ruhig sein konnten, wo er aufgeregt war, die nach allen Seiten schauen konnten, während sein Blick nur nach einer gewendet bleiben mußte. Desto nothwendiger ist, weil es keine Herrschaft über die Gewissen giebt, daß, wie es schon zur Zeit der Apostel geschah, das, was sich in einem oder mehreren zum Heil der Gemeinde regt, erst gemeinsam geprüft werde und berathen, damit nichts Nothwendiges unterbleibe, nichts Heilsames leichtsinnig verworfen, nichts Verkehrtes eigenmächtig ins Leben gerufen werden könne und überall in unsern Gemeinden Gott sich offenbare als einen Gott nicht der Unordnung, sondern des heilbringenden Friedens.

Auf diesem Wege möge unsere Kirche fortwandeln, so wird sie, was für Stürme ihr auch bevorstehen mögen, sich immer mehr befestigen! so werden wir am besten immer mehr lernen, und es wird uns immer leichter werden einer den andern zu ertragen in der Liebe mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld*)! so werden wir — nicht thörichterweise bald so bald anders uns trennend und scheidend — Ein Leib und Ein Geist fleißig sein, zu halten die Einigkeit nicht im Buchstaben, sondern im Geist durch das Band des Friedens! so werden wir in allen Stücken wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und zum vollkommnen Mann werden nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi. Amen.

---

*) Ephes. 4, 2—15.

Predigten

gehalten im Jahre 1831.

3. Band. II. Theil

von

Schleiermacher's Predigten.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 30, 1—4. 689.

Text: Joh. 14, 27.

Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Meine andächtigen Freunde. Das Wort, dessen sich der Erlöser hier gegen seine Jünger bedient, hat für uns einen zweifachen Sinn. Es ruft uns einen Zustand der menschlichen Gesellschaft ins Gedächtniß, den wir alle immer sehnlich zurückwünschen, wenn er gestört worden ist, von welchem wir allein die gemeinsame Zufriedenheit und gedeihliche Entwicklung aller Verhältnisse erwarten. Aber es hat auch einen andern Sinn; denn wir kennen alle aus der Erfahrung unseres Lebens die innere Zwietracht des Menschen in sich selbst, und ihr gegenüber einen freilich für uns größtentheils oft unterbrochenen, selten vollkommenen Frieden des Herzens. Den ersten konnte der Erlöser seinen Jüngern nicht verheißen; in dieser Beziehung hat er gesagt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert!*) Er hatte es ihnen vorher gesagt, und konnte ihnen nichts anderes sagen, als daß sie würden gehaßt werden und verfolgt wie er, als daß sie würden streiten müssen mit den Waffen des Geistes um sein Reich wie er; aber was er von Anfang an liebend verkündiget hatte, daß die bekümmerten Seelen sollten zu ihm kommen um Ruhe zu finden, das konnte er jetzt seinen Jüngern, nachdem sein Werk an ihren Seelen so weit gediehen war, verheißen; diesen inneren Frieden, den konnte er ihnen nun zusichern, als er im Begriff war sich von ihnen zu entfernen. So führt uns denn dieses, meine andächtigen Freunde, darauf zurück, daß wir in unserer letzten Betrachtung, als wir mit dem Apostel Paulus eingingen in den unendlichen Reichthum der göttlichen Weisheit, der darin liegt, daß Gott Alles beschlossen hat unter der Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum**), zurücklassen mußten, indem

*) Matth. 10, 34. — **) Gal. 3, 22.

wir jene Worte nur auf die großen und allgemeinen Verhältnisse der Menschen in dem Reich der Erbarmung und Gnade bezogen. Das Wort des Erlösers hingegen, das wir jetzt vernommen haben, führt uns in die innere Tiefe jedes einzelnen Gemüths, und spricht uns aus, was darin wird und werden soll durch den Erlöser, was er sich als sein Werk in unserer Seele zugeeignet; und so lasset uns an jene Worte zurückdenkend zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, wie jedes einzelne Gemüth, das an der Erlösung durch Christum Theil nimmt, in dem Frieden, den er läßt, in seinem Frieden eine solche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt, daß nichts darüber gedacht werden kann. Lasset uns daher zuerst sehen, was denn eigentlich der Friede des Erlösers ist; und dann uns umsehen und fragen, ob nicht darin und darin allein die ganze Fülle der göttichen Weisheit liegt, die sich an einem menschlichen Dasein offenbaren kann.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, was ist der Friede des Erlösers, den er den Seinigen läßt? Ist es der, welchen er selbst hatte, oder ist es nur ein schwaches Bild, eine leise Annäherung, ein dunkler Schattenriß von jenem? Was war der Friede des Erlösers? Daß er eins war für immer und in allen Beziehungen mit seinem Vater, daß sich das Auge seines Geistes nicht öffnete um irgend etwas zu schauen, was ihn umgab, als nur er sah es als ein Werk Gottes, daß keine Bewegung sich in seiner Seele entwickelte um zu einer Bestimmung seines Willens zu werden, als nur nachdem er den Willen Gottes erblickt hatte in dem was ihm oblag; und daß so eins das andere immer aufnahm, er auf die Werke seines Vaters sah, und der ihm immer größere Werke zeigte, und daß er den Willen seines Vaters that, und immer weiter fortgerissen wurde in dieser Erfüllung des göttlichen Willens, bis er sagen konnte, daß er Alles vollbracht habe. Und diese Einigkeit des Willens mit Gott, durch welche immer der göttliche Wille und kein anderer sein Wille war, konnte ja — wie der göttliche Wille selbst doch nichts anderes ist, als die allmächtige Liebe — auch in ihm nichts anderes sein, als eine ewig aus seinem Innern quellende Fülle der Liebe, eine Liebe, welche den in das Elend der Sünde versunkenen Menschen immerdar das größte anbot, was sie geben konnte, nämlich die Gemeinschaft mit seinem eigenen Leben, damit sie schöpfen könnten aus seiner Fülle des Friedens der Wahrheit und der Einigkeit mit Gott, aber die auch nachsichtig und mitleidsvoll den Menschen selbst das Geringere, um was sie baten, nicht versagte, sondern auch mit lindernder Hand ihrer leiblichen Noth Hülfe gewährte; diese immer das größte bei der Hand habende, aber auch für das Geringere bereite, diese nach allen Seiten hin wirkende Liebe, das war sein Friede, den er hatte. Und der freilich war durch gar nichts gestört, eben weil kein Wille in ihm zu Stande kam und keine Regung seines Lebens, die nicht in Uebereinstimmung mit seinem und unserem Vater gewesen wäre; eben weil er gar nichts wußte von einem inneren Kampf, sondern alles eins war und blieb,

wie es einig gewesen war von Anfang an. Aber er hätte freilich jene Fülle von immer beweglicher sich nach andern ausstreckender und sich ihnen darbietender Liebe nicht in sich tragen können; ja er würde auch die Werke Gottes, die ihm sein Vater zeigte, nicht gesehen haben; und es hätte kein Wille Gottes zu einer bestimmten That in seiner Seele reifen können; wenn er nicht, sündlos wie er war, doch das lebendigste, das vollständigste Mitgefühl gehabt hätte von dem Elend der Sünde. Er sah die Menschen, die ihm gleich sein konnten, weil sie ihm gleich werden sollten, die er eben deswegen nicht verschmähte seine Brüder zu nennen, in diesen Zustand der Knechtschaft versunken, aus welchem das Gesetz sie nicht hatte erretten können, denn das Gesetz gab ihnen nur die Erkenntniß der Sünde; und in diesem Mitgefühl der Sünde wandelte der Sündlose auf Erden, aber nicht daß es im Stande gewesen wäre seinen Frieden zu stören, sondern es war vielmehr ein lebendiger und nothwendiger Bestandtheil desselben. Dieses Mitgefühl der Sünde, wie finden wir es bei ihm so lebendig in allen seinen Reden, wo er die Menschen, welche die Sünde selbst in sich trugen, aber doch so wenig Gefühl davon hatten, zu dem rechten Bewußtsein derselben zu bringen suchte! wie tief hatte er das menschliche Herz eben in diesem Mitgefühl durchschaut auch in Beziehung auf das, was in seinem reinen Herzen nicht sein konnte! und je mehr nun sein großer Beruf auf Erden sich entwickelte in dem Krieg des göttlichen Worts mit der Sünde der Welt, um so mehr steigerte sich dieses Mitgefühl. Konnte er sich nun als möglich denken, daß die Gewalt der Sünde und seine Kraft die Sünde zu überwinden neben einander bestehen könnten, ohne daß die Sünde von seiner Kraft ganz überwunden würde; so hätte er können als sein eigenes Gefühl ausrufen, was er nur ausrufen konnte eben in diesem Mitgefühl mit der Sünde der Welt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber auch da war derselbe Friede in seiner Seele, mit welchem er wenige Augenblicke darauf seinen Geist in die Hände seines Vaters befahl.

Dies, meine theuren Freunde, dies ist der Friede, welchen der Erlöser hatte. Wenn er nun sagt: Meinen Frieden gebe ich euch, ist dieses derselbe, oder ist es ein anderer? Es ist derselbe und wird derselbe in dem Maß, als wir mit seinem treuen Jünger und Apostel sagen können: Was ich lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern Christus in mir*); in demselben Sinn und auf dieselbe Weise wird in der That sein Friede auch unser Friede. Der Erlöser konnte auch diese Worte nur sagen, nachdem er unmittelbar vorher seinen Jüngern die Verheißung gegeben hatte von dem tröstenden Geist, den der Vater senden würde an seine Stelle, und der sie an Alles erinnern würde, was er ihnen gesagt hatte. Diese Erinnerung nun, meine geliebten Freunde, hat er nicht nur ihnen, sondern auch uns zurückgelassen, und sie ist der erste Anfang, sie ist der innerste heiligste Grund unseres

*) Gal. 2, 20.

Friedens. Sie ruht nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne Züge seines Lebens erzählt, nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne seiner Reden aufbewahrt; sie ruht in der Kraft des Geistes, ohne welchen der Buchstabe todt wäre, welcher aber immer hätte auch ohne den Buchstaben das Wort hervorgerufen, welches das Bild des Erlösers durch alle Zeiten getragen hat. In dieser Erinnerung ist uns der Friede gegeben; je mehr sein Bild unsere Seele erfüllt, desto mehr nähern wir uns seinem Frieden, je mehr sein Leben unser Leben durchdringt, desto mehr fühlen wir uns hingezogen in dieselbe Einigkeit mit Gott und in dieselbe Ruhe des Gemüths über das, was der Herr über uns verhängt hat, und was er unter uns ausführt.

Aber freilich, die Sünde haben wir nicht nur als das Mitgefühl mit dem Zustand unserer Brüder, sondern sie ist und bleibt unser eigenes Bewußtsein. Seine Seele war immer eben und ruhig, in unserer giebt es immer Stürme zu überwinden; je mehr Christus in der Seele schläft, desto heftiger wüthen sie, desto gewaltiger toben die Wellen der Leidenschaften, und was es sonst Aufgeregtes und Widerstrebendes giebt, daß wir oft verzagen möchten; wenn wir ihn aber erwecken, dann beschwichtigt er den Sturm, dann schilt er uns Kleinmüthige, daß wir glauben konnten, wir würden untergehen, da er doch bei uns war, und in demselben Schiffe wie wir getragen wurde. Und in der Ueberwindung dieser Stürme fühlen wir dann um so stärker die Kraft des göttlichen Lebens, welches er uns mittheilt. Freilich würde das so sein, möchte wol einer sagen, wenn der Sturm nur entstände, um durch den erwachten Erlöser gestillt zu werden, wenn wir nur kämpfen müßten, um immer zu siegen! — Aber wer vermag das von sich zu rühmen, wer unterliegt nicht oft in dem Kampfe des Geistes wider das Fleisch? Und doch, meine geliebten Freunde, lasset uns fest überzeugt sein, wenn wir nur niemals dahin kommen zu meinen, wir müßten oder dürften wenigstens sündigen, damit die Gnade desto mächtiger sich zeigen könne; sondern nie aufhören die Sünde zu verdammen; so kommt uns aus jedem Kampf, auch wenn wir unterlegen haben, eine neue Kraft der Selbsterkenntniß und der Vorsicht; und in diesem Bewußtsein können wir auch den Frieden des Erlösers gleich wieder fühlen in unserm Herzen, wenn die Seele zu ihm zurückkehrt. Wir kämpfen auf den Wellen, aber er reicht uns die Hand, daß wir nicht untergehen; der, welcher sich aufrichtet von dem Fall, wird von ihm gehalten mit derselben Liebe, welche auch, wenn einer hundert Schaafe hat und nur eins davon sich verirrt, ihn treibt die neun und neunzig in der Wüste zu lassen und dem verlornen nachzugehen, bis daß er es findet. Und indem er so den verlorenen nachgeht, wir aber den Zug seiner Liebe auch, nachdem wir Gefallen im Herzen fühlen, so kehrt auch sein Friede in unser Herz zurück. Aber indem seine ewig quellende Liebe den Thron aufschlägt in unserem Herzen; indem er, so wie er eins war mit seinem Vater, kommt, um mit demselben Vater Wohnung zu machen in unserm Herzen; indem wir in Allem, was wir thun, sprechen können: Die Liebe Christi dringet uns

also: kommen wir auch dazu,. daß die Sünde, gegen welche wir kämpfen mit der ganzen Rüstung des Geistes, uns auch nur wird zu dem Mitgefühl eines uns Fremdgewordenen. Denn als seine Streiter fühlen wir uns ganz gerichtet gegen die Sünde, auch gegen die, welche in uns selbst ist; und wenn es die Kraft seiner Liebe ist, die in uns wirkt, so ist es auch ganz sein Leben, welches wir führen, und wir finden uns in diesem nur gegen die Sünde gerichtet als solche, die keinen Theil zu haben begehren an ihr. Wie sollten wir, indem wir so auf ihn sehen und ihn immer aufs Neue in unserm Herzen erwecken, auf daß er in uns lebe, nicht auch das Bild seines Friedens schauen und diesen in unser Herz aufnehmen? wenn wir doch immer reicher werden an der Erfahrung, welche er uns verheißen hat, daß wir sie machen sollen, daß nämlich, indem wir seine Lehre thun, indem wir suchen in seiner Kraft zu handeln, wir auch inne werden, daß diese Kraft von Gott ist, und immer mehr durch dieselbe in die Gemeinschaft mit Gott hineingezogen werden.

Sehet da, meine theuren Freunde, das ist der Friede, den der Erlöser uns giebt! ein Friede, der ganz und ungetheilt ihm angehört, denn er ist die einige Quelle desselben; aber auch ein Friede, der, wie Christus überhaupt dazu gekommen war, daß er die Welt überwinde, gewiß immer mehr Alles überwindet, was in uns noch der Welt angehört; ein Friede, der uns eben wegen dieser Förderung, und weil denen die Gott lieben alles zum Guten mitwirkt, in dem ganzen Zusammenhang der göttlichen Führungen nichts anderes zeigt als die allmächtige Liebe des Vaters im Himmel, wie der Erlöser selbst nichts anderes sah als diese.

II. Je mehr nun, meine geliebten Freunde, dieser Friede, welchen der Erlöser uns mittheilt, zugleich auch der Vollkommenheit nach, sich dem, welchen er selbst empfand, um desto mehr nähern muß, je mehr wir in dem Leben mit ihm frei gemacht werden von allem Störenden und Verwirrenden; um desto mehr werden wir schon von selbst uns dazu erhoben fühlen zu sagen: ja es giebt kein größeres Gut für die menschliche Seele, und kein befriedigenderer Zustand des Menschen läßt sich denken, als wenn er sagen kann, daß der Herr ihm seinen Frieden giebt und läßt. Aber das ist das Eigenthümliche unseres menschlichen Daseins, daß wir in Raum und Zeit hineingestellt sind, und es immer mit dem Gegensatz von groß und klein in allen Beziehungen unseres Lebens zu thun haben, daß wenn wir uns überzeugen wollen, der Friede sei in der That die volle Gabe des unerschöpflichen göttlichen Reichthums, so müssen wir den Zustand, den er hervorbringt, vergleichen mit anderem. Aber womit sollen wir ihn vergleichen? Nicht mit dem schwankenden Zustand einer Seele, die zwar schon ein Verhältniß mit Christo angeknüpft hat, aber es nicht festhält. Eben so wenig mit dem, was wir in der christlichen Welt, in welcher wir leben, erkennen als Zustände, die nicht von Christo herrühren. Beides, meine geliebten Freunde, würde der Aufgabe nicht genügen. Wollen wir eine Vergleichung an-

stellen um uns zu überzeugen, daß der Friede, zu welchem die einzelne Seele durch Christum gelangt, das Vollkommenste ist, was sich denken läßt; so müssen wir das, was durch den Erlöser geworden ist, vergleichen mit dem, was da sein könnte, wenn er nicht wäre. Freilich ist es immer mißlich das Auge auf das zu richten, was nicht ist; aber diese Betrachtung hängt so genau zusammen mit der rechten vollen und innigen Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses von der Seligkeit in Christo, daß wir uns derselben nicht entziehen können.

Wollen wir nun dieses mit einander durchgehen, meine geliebten Freunde, so müssen wir nur zuvörderst das festhalten, daß wir es immer nur mit dem Menschen zu thun haben, und daß wir diesen nicht denken können, wenn auch vielleicht ohne die Wirklichkeit der Sünde, doch nicht ohne die Möglichkeit derselben. Bei diesem Gedanken fällt unser Auge von selbst auf das uns vielfältig dargebotene aber freilich schwer oder gar nicht zu vollendende Bild der ersten unseres Geschlechtes, in deren Leben uns ein Zeitraum vorgehalten wird, in welchem die Sünde freilich möglich in ihnen war, aber sie war noch nicht hervorgetreten. Zugleich richtet sich unser Auge auf jene glückselige Gestalt des menschlichen Daseins, als noch kein Mangel und keine Noth die sündliche Begier in dem Menschen hervorlockte, und ein leichtes Leben auch eine leichte Entwicklung seiner Kräfte begünstigte; und wir fragen, ob in dem zu beharren nicht besser gewesen wäre. Allein lasset uns die Sache im Großen betrachten. Denkt euch das ganze Geschlecht der Menschen in einem ähnlichen Zustand, und die Erde soweit sie bewohnbar ist als einen eben solchen Schauplatz eines schuldlosen Lebens, wie wir uns jenen Garten Gottes am Anfang des menschlichen Geschlechts auszumalen pflegen; vergleicht dies mit der Gestaltung, zu welcher unser irdisches Leben sich entwickelt hat, seitdem die Sünde entstanden ist, wie von den übrig gebliebenen Trümmern jedes vergangenen Daseins bis auf den heutigen Tag alles Zeugniß giebt von Vereinigung menschlicher Kräfte und von Kampf menschlicher Kräfte; wie überall die Spuren menschlicher Kunst und Wissenschaft zu schauen sind, wir aber auch überall sehen, das Alles könne nicht geworden sein ohne den Reiz, welchen die Lust, ohne den Kampf, welchen die Sünde in dem Menschen hervorbringt. Wenn wir diese beiden Gestalten des Lebens mit einander vergleichen, wenn sie uns wol anders bedünken, als die eine, wie das klare einfache Antlitz eines schuldlosen Kindes, auf welchem freilich noch keine trüben Erinnerungen lasten, aber in welchem auch keine bestimmten Züge geschrieben sind; und die andere wie das von mancherlei Sorgen durchfurchte Gesicht eines Mannes, der die Welt erfahren und bekämpft hat in sich und außer sich? Welches ist das Größere? welches ist das Reichere? wo zeigt sich die größere Fülle der Kraft? wo eben deshalb auch die größere Verherrlichung Gottes? Ihr werdet nicht zweifeln können, wie ihr entscheiden sollt! Aber meine Meinung ist nicht auch jetzt wieder auf die großen Verhältnisse der Menschen zurückzugehen, vielmehr lasset uns nur nach dem Einzelnen fragen, welcher

der einen und welcher der anderen dieser beiden Entwicklungen angehört, welchem von beiden wir wol den Vorzug geben. Und zwar wollen wir uns den Menschen, ehe die Sünde hervortritt, nicht in einem müßigen Leben denken; nein! er mag wißbegierig sein, thatenlustig, er mag den großen Ruf, daß er die Welt beherrschen soll, vernehmen; aber reizlos wird das Leben für ihn sein und kampflos; denn überall wo Kampf ist, ist auch schon die Sünde. Die Stärke, welche nur aus dem bestandenen Kampf hervorgeht, würde daher dem Menschen fremd sein, so wie auch das Bewußtsein seiner Kräfte, welches er nur hat, wenn er in dem Kampf in der Versuchung bis an die Grenze gekommen ist, ihm fehlen würde. Ist einmal die Sünde in unserer Natur angelegt, so hängt sie auch mit allem anderen so genau zusammen, daß unser Bewußtsein nicht eher vollkommen sein kann, als bis auch sie wirklich zur Erscheinung gekommen ist.

Aber ein zweites! Wir wollen uns denken, ja, sie sei wirklich geworden die Sünde, der Mensch habe sich gefunden und finde sich immer in dem Kampf des Geistes gegen das Fleisch; aber er sollte diesen Kampf bestehen aus seinen eigenen Kräften, und ein Erlöser wie der unsrige ist wäre ihm nicht erschienen. Vergleichen wir auch diesen Zustand mit unserm gegenwärtigen, so werden wir wol gestehen müssen, soll die einzelne menschliche Seele nur betrachtet werden nach dem, als was sie äußerlich, daß ich so sage erscheint, so wird der Unterschied nicht groß sein. Wir leben, meine andächtigen Freunde, unser ganzes gegenwärtiges Leben gleichsam mit aus dem Schatz und auf Rechnung solcher Völker vor uns, die von dem Erlöser nichts wußten, weil er noch nicht da war, die mithin diesen Kampf des Geistes gegen das Fleisch allerdings aus eigenen Kräften bestanden. Der Apostel Paulus giebt ihnen selbst das Zeugniß, so wenig hätte die ursprüngliche Offenbarung Gottes aus ihrem Herzen vertilgt werden können, daß sie, da ihnen nicht wie den Juden ein Gesetz gegeben war, sich selbst wären zum Gesetz geworden. Dieses Gesetz war in jedem, und jeder empfand den Ruf und die Macht des Gewissens in Beziehung auf das, was er als recht und gut dem Bösen entgegensetzte. Und wie würden wir noch immer so häufig bei den Werken jener längst untergegangenen Völker in ihren ausgestorbenen Sprachen verweilen, wenn wir nicht darin fänden hohe Vorbilder von aller menschlichen Tugend! Da giebt es keine Aufopferung, keine Manneskraft, keine Hingebung des einzelnen für das gemeinsame Wohl, die nicht auch zum Vorschein gekommen wäre; von da sind uns die Namen der Tugenden hergekommen, mit welchen wir noch alles Gute und Edle in menschlichen Handlungen benennen. Aber wollen wir ihrem Zustande deshalb den Vorzug geben? Zweierlei ist es, was ihnen gefehlt hat, und was jedem Menschen immer würde gefehlt haben, so lange wir in diesem Kampf auf uns selbst wären gestellt geblieben. Das eine, meine geliebten Freunde, ist eben jene ewig quellende Liebe des Erlösers, welche das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, jene Richtung auf alle seine Brüder auf Erden

jene höchste Befriedigung, die ihm aus der Ueberzeugung erwuchs, daß er, obgleich seine Thätigkeit nach Gottes Willen und Rathschluß in einen engen Raum gebannt war, doch wenn auch erst nach seinem Hingang die ganze Menschheit bewegen würde. Diese Liebe zuerst hatte kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, sie war in keines Menschen Herz gekommen und wäre es auch nicht, wenn nicht das Wort Fleisch geworden wäre. Es ruhte auf der Erde eine Finsterniß, welche die Völker schied, daß jedes nur sich selbst sah und liebte. Von oben mußte ein Licht kommen, das sie für einander erleuchtete; sie mußten dieselbe Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und in ihm denselben einen Vater schauen, um sich auch unter einander zu erkennen und zu lieben. Die Richtung auf das eine Reich Gottes, welches alle Menschen umfassen soll — und was wäre denn alles andere gegen dieses? — konnte uns nur durch ihn gegeben werden. Aber noch mehr! wir wollen denken, der sich immer weiter verbreitende Verkehr der Menschen, die wachsende Gemeinschaft der Völker, die im ganzen menschlichen Geschlecht immer mehr hervorgehende Reife des Geistes würde mit der Zeit die Feindschaft unter den Menschen gedämpft, die Selbstsucht, welche jener allgemeinen Liebe hinderlich war, unterdrückt haben, und daß eben daraus eine jener wenigstens ähnliche Liebe gegen alle Menschen hätte hervorgehen können, und mit ihr sogar das Verlangen nach einer allumfassenden geistigen Verbindung; wie ganz anders würde dieses sich doch gestaltet haben? doch immer nur so, daß wir uns selbst ein Gesetz geworden wären, wenn auch ein Besseres als alle früheren. Aber zweitens, das reine Bild des Menschen, der ohne die Sünde auf Erden wandelte, das Bild einer stets mit Gott einigen Seele, wo hätten wir es her? Die Spitze unseres Bewußtseins fehlte uns, wenn Er nicht gewesen wäre! Was kann uns mehr erheben als dieses, daß das Wort Fleisch geworden und unter uns wohnte; daß der, welcher mit Gott so eins war, uns das Recht gab, uns seine Brüder zu nennen, Kinder Gottes zu werden. Nein, ohne diese Fülle von Lebenskraft und Freude, die uns das Dasein des Erlösers giebt, möchte ich nicht leben.

Es geht schon seit geraumer Zeit eine Fabel unter den Menschen, und auch in diesen Tagen wird sie häufig gehört; der Unglaube hat sie ersonnen, und der Kleinglaube nimmt sie auf. So lautet sie, es werde eine Zeit kommen, und sie sei vielleicht schon da, wo auch über diesen Jesus von Nazareth ergehen werde, was recht ist. Jedes menschliche Gedächtniß sei nur fruchtbar für eine gewisse Zeit; viel habe das menschliche Geschlecht ihm zu verdanken, Großes habe Gott durch ihn ausgerichtet, aber er sei doch nur unser einer gewesen, und seine Stunde vergessen zu werden müsse auch schlagen. Sei es sein Ernst gewesen, daß er die Welt wolle ganz frei machen; so müsse es auch sein Wille gewesen sein sie frei zu machen von sich, damit Gott sei alles in allen. Dann würden die Menschen nicht nur erkennen, daß sie Kraft genug den göttlichen Willen zu erfüllen in sich selbst haben; sondern auch in der richtigen Erkenntniß desselben würden sie über sein Maß hinausgehen

können, wenn sie nur wollen. Ja, erst wenn der christliche Name werde vergessen sein, dann werde ein allgemeines Reich der Liebe und Wahrheit entstehen, in welchem kein Keim der Feindschaft mehr liege, wie er ausgesäet sei von Anfang an zwischen denen, die an Jesum glauben, und den übrigen Kindern der Menschen. Aber sie wird nicht wahr werden, diese Fabel; seit den Tagen seines Fleisches ist es unauslöschlich dem Geschlecht der Menschen eingeprägt das Bild des Erlösers! könnte auch der Buchstabe untergehen, der nur heilig ist, weil er uns dieses Bild bewahrt, das Bild selbst wird ewig bleiben, zu tief ist es den Menschen eingegraben, als daß es jemals verlöschen könnte, und immer wird es Wahrheit sein, was der Jünger sagt: Herr! wo sollen wir hingehen? du allein hast Worte des ewigen Lebens! Ja,

Wenn alle untreu werden,
Erhalte mich dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Einst schauen alle wieder
Voll Glaubens himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz. Amen.

Lied 28, 7. 8.

II.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 644, 574.

Text: Matth. 6, 34.

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Meine andächtigen Freunde. Dieser Rath des Erlösers bildet einen sonderbaren Gegensatz zu der Stimmung der Gemüther, welche wir jetzt so häufig unter uns antreffen. Ein Schreckbild von Krankheit ist schon seit langer Zeit aus weiter Ferne uns immer näher gerückt; seit lange schon harren viele in einer ängstlichen Spannung, ob es uns erreichen werde oder nicht, ob sich die fremde Plage aus anderen Erdstrichen bis in unsere Gegend wagen werde und auch hierher Tod und Verderben bringen, oder ob eine gütige Bewahrung Gottes mittelst menschlicher Weisheit und Treue sie werde abzulenken wissen; und je näher das Uebel gerückt ist, desto mehr hat diese Spannung überhand genommen, desto mehr haben wir uns schon geplagt und gequält um das, was

noch nicht ist. Mancherlei Zeichen von Zerrüttung der Völker in sich und unter einander bewegen uns, wie wir in den allgemeinen Strom menschlicher Dinge hineingesenkt sind, schon seit langer Zeit; ob Festigkeit des Entschlusses den Frieden zu erhalten, ob die Scheu, welche innige Zusammenstimmung eines Volkes andern zu gebieten pflegt, uns werde zu sichern im Stande sein, oder ob doch wieder eine Zeit kommen werde, wo die Völker gegen einander aufstehen, und die allgemeine Noth des Krieges und der Zwietracht die friedlichen Geschäfte und den schönen Genuß des Lebens unterbricht: seit wie lange quälen uns schon diese Gedanken, wie erwägen wir bei jedem Ereigniß aufs Neue die Wahrscheinlichkeiten für und wider, wie ängstlich sind die Gemüther bewegt, und wie viele verlieren Besitz und Genuß der Gegenwart durch Besorgniß über die Zukunft! In diese Stimmung tönt nun der Ausspruch des Erlösers: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, und erinnert uns, daß wir an dem heutigen Tage uns nicht belästigen sollen mit der Sorge für den morgenden, und noch viel weniger mit der für eine ferne Zeit. So lasset uns denn, meine geliebten Freunde, je mehr gerade jetzt es uns noth thut, um so dringender den Rath des Erlösers uns an das Herz legen, **daß wir uns nicht sollen mit der Plage künftiger Zeiten voreilig belästigen.** Lasset uns zuerst vor allem suchen, die Meinung des Erlösers hierin richtig zu verstehen, dann wird uns auch gewiß die ganze Vortrefflichkeit dieses Rathes ins Auge leuchten.

I. Wenn der Erlöser, meine andächtigen Freunde, von Plage redet, so redet er von etwas, was ihm selbst fern war, und läßt sich herab zu dem Zustand der Menschen, welche ihn umgaben. Er redet nicht aus seinem eigenen Gefühl, sondern aus dem innigen Mitgefühl, welches freilich, so wie es ihn bewegte, mit zu der göttlichen Kraft seines Lebens gehörte; aber er läßt sich herab zu der Schwachheit der Menschen, doch nicht zu der Sünde der Menschen. Wir nennen leider oft manches in der Trägheit und Verkehrheit unseres Herzens Plage, was der Erlöser nicht so nennt. Wenn uns die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat als unser Tagewerk in der menschlichen Gesellschaft, bisweilen schwer wird; wenn sie unsere Kräfte ungewöhnlich anstrengt; wenn sie sich nicht finden will zu dem gewünschten glücklichen Ziel: wie lästern wir dann dasjenige, was doch ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, was die eigentliche Kraft und den Genuß unseres Lebens ausmachen soll, und nennen es unsere Plage! Wenn das der Erlöser gemeint hätte, so hätte er freilich nicht sagen können, es sei genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe; denn die Thätigkeit unseres Berufs können wir nicht nach einzelnen Tagewerken sondern und messen. Viel zu bunt ist in diesem allgemeinen Zusammenhang menschlicher Dinge das Leben der meisten zusammengesetzt und verwickelt; viel zu lang zieht sich jede einzelne Aufgabe immer wieder durch andere unterbrochen bis zu ihrer Auflösung hin, als daß wir so unsere Pflichten und unseren Beruf vereinzeln könnten. Das Werk unseres Lebens soll

uns so viel als möglich stets ganz vor Augen schweben; nicht mit dem Augenblick als solchem, nicht mit diesem oder jenem Theil des Lebens sollen wir es zu thun haben, sondern immer mit dem ganzen, wie der Erlöser immer erfüllt war von dem ganzen Werke, welches sein Vater ihm aufgetragen hatte. Zu dieser Thätigkeit in unserm Beruf und Geschäft gehört denn auch die richtige Vertheilung unserer eigenen Kräfte und Hülfsmittel, damit wir in jedem Augenblick im Stande sein mögen, an dem Werk unseres Berufes auf ersprießliche Weise zu arbeiten. Aber diese Weisheit und Richtigkeit der Vertheilung, welche auf die verschiedenen Zeitabschnitte hinsieht: wer vermöchte sie eine Plage zu nennen, wenn er nicht auch wieder seinen Beruf und seine Thätigkeit in demselben als Plage ansehen will.

Wenn wir uns ferner dessen erinnern, was wir eben vorher vernommen haben*) in den Worten des Apostels von der Sehnsucht, die er beschreibt als auf den vollen Genuß der Kindschaft Gottes gerichtet, eine Sehnsucht nach der vollkommenen Offenbarung des göttlichen Reiches, nach der immer weiteren Entwickelung seines gnädigen Rathschlusses, wie innig diese zusammenhängt mit dem großen Werk der Erlösung, zu wie vielem Guten unbewußt und verborgen ein solches Verlangen treibt: o wer möchte diese Sehnsucht, wenn sie auch oft sich nicht äußern kann ohne schmerzliche Laute der Klage über die Unvollkommenheit der Gegenwart, wer wollte sie eine Plage nennen! vielmehr ist sie es, aus welcher die freudigste, heilsamste, gottgefälligste Thätigkeit von einem Tage zu dem andern immer mehr sich entwickelt.

Also auch dieses ist es nicht, was der Erlöser im Sinne gehabt haben kann; vielmehr konnte er nur das mit Recht Plage nennen, was unsere Thätigkeit hemmt, Zustände, die wider unsern Willen auf uns eindringen, alles was unsere Lebenskraft abzieht von unserm Geschäft, uns in einen Zustand der Unthätigkeit und des Leidens versetzt, und auf welche Weise es auch immer sei, unsere frohe und freudige Wirksamkeit unterbricht. Aber die Plage des einzelnen Tages, meine andächtigen Freunde, die wirklich gegenwärtige, so verstanden, was wird sie uns anders als unvermeidlich, indem wir uns nur noch um desto tiefer in das Meer der göttlichen Liebe versenken, indem wir unser Vertrauen auf diese Liebe, welche der einzig wahre Grund derselben ist, noch fester erbauen, eine Aufforderung kräftigen Widerstand zu leisten gegen die menschliche Schwachheit? und indem die Plage des einzelnen Tages, die wirklich vorhanden ist, eine solche Aufforderung für uns wird, so hört sie auf eine Plage zu sein; denn alles Drückende verschwindet wieder in dem Bewußtsein, wie die Gnade Gottes sich mächtig erweist in der Schwachheit, wie der Glaubende und Liebende alles überwindet, und wie er in jedem Zustand Gelegenheit findet, ein Werk Gottes zu thun und ein Zeugniß abzulegen von seiner Gnade.

Doch könnte Jemand sagen, wenn wir also der Plage widerstehen

*) In der Sonntagsepistel Röm. 8, 18—23.

sollen um der Thätigkeit und um des Berufes willen, und wir können doch unsere Thätigkeit und unseren Beruf nicht abmessen nach einzelnen Tagewerken: sollte dann nicht eben die rechte Liebe zu unserm Beruf auch das mit sich bringen, das wir unsere Augen so weit als möglich hinaus öffnen, um das zu erkennen, was uns später ein Hinderniß werden kann in unserer freien und frohen Thätigkeit? Das aber, meine theuren Freunde, das ist die schöne Frucht und der hohe und würdige Preis eines solchen Lebens, wie es sich seit langer Zeit schon unter den Völkern unseres Welttheils gestaltet hat, daß dieser Einwurf, so wie man ihn genauer betrachtet, in ein Nichts verschwindet. Alles dasjenige, was zu irgend einer bestimmten Kunst der Berechnung menschlicher und natürlicher Dinge gehört, das ist auch unter uns überall die Sache eines besonderen Berufs. Denjenigen, welchen aufgegeben ist in größeren oder kleineren Kreisen das gemeinsame Leben der Menschen zu leiten oder zu schützen, gebührt es allerdings hinauszusehen in die Zukunft: aber das ist bei ihnen nicht etwas, was aus der Sorge oder Furcht entspränge, nicht etwas, was zu ihren Plagen gehörte; vielmehr ist es ein Theil ihrer Thätigkeit und ihres Berufs. Und so kann und soll sich in einem wie das unsrige eingerichteten Leben alles in gottgefällige Thätigkeit verwandeln; so daß außer dieser und außer dem Kampf für sie, der aber auch wieder ihr angehört, gar nichts ist, was unser Gemüth bewegen könnte.

Darum, meine theuren Freunde, weil es so ist, und weil es keine Sorge giebt und kein sich Kümmern um das Ferne und Künftige, ausgenommen insofern einer einen bestimmten Beruf hat, seine Thätigkeit für das Ganze hierauf zu richten, mithin auch die Plage, wenn sie nun kommt und auch uns nicht verschont, in Jedem, der das Werk Gottes thut; sich auch sogleich in eine Aufforderung zu einer gottgefälligen Thätigkeit verwandelt: deshalb sollen wir auch nicht glauben, es sei ein Gebot des Erlösers, wenn er sagt: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Wie das ihm selbst fremd war, und alles, was ihm hätte zu einer Plage werden können, vorher schon in ihm Aufforderung wurde zu einer gottgefälligen Thätigkeit in seinem Beruf; und weil er nun eben es ist, der in uns leben soll, nicht wir selbst weder in unserer Sünde, noch in unserer natürlichen Schwachheit: so ist es nur eine Herablassung zu dieser Schwachheit, wenn er von einer Plage redet. Frei sollen wir sein von der Plage durch ihn, wie er es war: das ist eigentlich sein Gebot in dieser Sache. Wie ihm, so soll durch seine Kraft auch uns Alles, was uns vermöge der natürlichen Verhältnisse des Lebens trifft, eher noch Aufforderung zur Thätigkeit werden, als es uns Plage scheinen konnte.

Und wie eben dieses auch von einer solchen Zukunft gilt, wie die, auf welche wir schon so lange mit Bangigkeit hinsehen, und die uns eben dadurch noch in solcher Ferne und Ungewißheit doch schon zur Plage geworden ist; wie auch von dieser dasselbe gilt: wer von uns hätte das zum Theil nicht auch schon erfahren, der die Zeiten, welche

noch nicht lange hinter uns liegen, mit erlebt hat? Was für eine Erweckung der Herzen und Gemüther, was für ein treues, gegenseitiges Anfassen brachten damals die gefürchtetsten Plagen hervor! wie freuten wir uns des gemeinsamen, verborgenen, geistigen Lebens, als das äußere fast vernichtet war und allen seinen Reiz verloren hatte! wie glühte in uns ein herrlicher Sinn der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens, als alle menschliche Wahrscheinlichkeit für die Wiederherstellung eines besseren Daseins fast jedem, auch minder kurzsichtigen Auge verschwunden war. Ja, wenn es kommen sollte, daß neue Plagen uns treffen; wenn der Herr uns heimsuchen sollte mit der Noth der Krankheit, und wir wollten auch nicht mit einstimmen in den Wunsch des David, als Gott ihm darbot in der einen Hand den Krieg, und in der andern die Pest, und er sprach, daß er lieber wolle in die Hand Gottes fallen; wenn wir auch nicht wählen wollten, denn der Mensch soll es nicht: aber was immer auf uns einbrechen mag, wie freudig werden wir dann auch unter uns den Muth erblicken, der in jedem wahrhaft gottvertrauenden Herzen sich erhebt! wie wird dann das innerste Gemüth frisch sein und lebendig, während wir von außen nichts anderes zu athmen wähnen als Ansteckung oder Tod! Lasset einem jeden Tag seine eigene Plage, und kümmert euch nicht um die zukünftige. Und wer hätte nicht dasselbe schon auch in dem gewöhnlichen Wechsel des einzelnen Lebens erfahren, an jenen vereinzelten kleineren Plagen, welche bald den, bald jenen treffen! denn auch in diesen bewährt sich dieselbe Kraft des göttlichen Worts und des Glaubens, daß das Vertrauen auf Gott in jeder Schickung Frieden und Freude gewährt, daß das Gemüth überall findet, woran es seine geistige Kraft in aufrichtender Liebe und treuer Beharrlichkeit offenbaren kann, daß es keinen Schmerz giebt, unter dem wir nicht vermöchten ein Werk Gottes zu thun und also sein Reich zu fördern.

Darum, meine geliebten Freunde, wollen wir auf diese Weise den Rath des Erlösers uns aneignen, daß wir wissen, sollen wir eigentlich auch in der Gegenwart frei sein von der Plage, soll die Kraft des göttlichen Lebens jeden irdischen Schmerz überwinden und noch mehr jedes schon einbrechende Uebel: wie sollten wir uns schon beengen lassen und unsere Freudigkeit dämpfen durch die Ungewißheit der Zukunft! wie sollten wir unsere Thätigkeit lähmen lassen durch die Furcht vor demjenigen, was noch nicht da ist!

II. Doch lasset uns dem Ziel unserer Betrachtung nun noch näher treten und den Rath des Erlösers, nachdem wir ihn so seinem Inhalt nach verstanden haben, auch in seiner ganzen Anwendung zu fassen und dessen Wichtigkeit für den ganzen Zusammenhang unseres Lebens zu ergründen suchen.

Das erste, was wir hierbei in Erwägung ziehen müssen, ist dieses: Wir wissen, meine andächtigen Freunde, daß wir nur auf eine ungewisse Weise in die Zukunft sehen können. Eins giebt es, das wissen wir gemeinsam mit voller Zuversicht, nämlich die Unvergänglichkeit des

göttliches Reiches, in welches wir gestellt sind; eins giebt es, das weiß Jeder für sich allein gewiß, nämlich daß die Gnade Gottes ihn nicht verlassen wird, wenn nur er sich fest an dieselbe hält: aber alles zukünftige Irdische schwebt uns nur in einer Ungewißheit vor, durch welche wir nicht zu dringen vermögen. Was gewinnen wir denn nun, wenn wir uns dennoch mit der ungewissen Plage der künftigen Tage beschäftigen? Wenn traurige Bilder von mancherlei Art sich lange genug gefolgt sind, und das Gemüth sich daran erschöpft hat, so steigen auch wieder hoffnungsvolle und frohere auf: beide durchkreuzen sich in unserer Seele und nehmen sie abwechselnd in Besitz; aber die einen haben eben so wenig Wahrheit als die anderen. Und einen schlechteren Gewinn können wir nicht machen, wiewol unter tausend verschiedenen Gestalten sich gar viele Menschen daran verwöhnen. als den, wenn so was in sich selbst unwahr ist und ohne Gehalt sich in unserm Gemüth festsetzt und eine Macht gewinnt. Die Wahrheit macht den Menschen frei; je reiner wir die Wahrheit haben, desto mehr auch Zuversicht in unserm Thun und Lassen. Das Unwahre und Gottlose mag allenfalls Raum finden, wenn es auf ein frohes, heiteres Spiel ankommt, um uns von der Last des Tages zu erholen: wenn es sich aber an die Stelle der Wahrheit setzen will, wenn es in Zusammenhang treten will mit unsern Handlungen, das ist die Quelle mannigfaltigen Verderbens. Jedes voreilig entworfene Bild von bevorstehenden Zuständen macht uns zu einem Spiel des Zufalls. Denn bald, so bald anders gestalten sich solche Bilder mit gleichem Recht, und jedes Auf- und Abwogen des Gemüths zwischen Furcht und Hoffnung, die eine so unwahr als die andere, ertödtet die Kraft der eigenen Thätigkeit, und macht unsern Willen, ob er hier oder da anknüpfen wird, eben so zu einem Spiele des Zufalls, wie unsere Vorstellungen es schon sind. Und ach, meine geliebten Freunde, was daraus hervorgeht, wenn wir uns so von dem einfachen Gang unseres Berufs abwenden lassen, das bedarf wol keiner großen und ausführlicheren Schilderung. Sind wir einmal irre gemacht durch wesenlose Vorstellungen, wie sollen wir dann den Forderungen des Gewissens genügen? Schwanken wir in jedem Augenblick zwischen dem, wovon wir wissen, daß die Gegenwart es fordert, und dem vielleicht entgegengesetzten, was aber die Aussicht auf die Zukunft, wie sie uns eben vorschwebt, zu gebieten scheint: wo soll dann die Freudigkeit herkommen, die doch allem unsern Thun erst Kraft und Nachdruck giebt? wie soll uns überhaupt nicht alles Sünde sein, wobei es an fester Ueberzeugung fehlt? Und dies ist es gewiß vorzüglich, weshalb der Erlöser sagt: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, und uns vor solchen Vorstellungen so unbedingt warnt und davon abzieht, daß wir auch nicht einmal für den morgenden Tag sorgen, auch nicht einmal der Plage des morgenden Tages gedenken sollen: sondern jeder soll nur das vor Augen haben, daß die Nacht kommen kann, wo keinem mehr zu wirken vergönnt ist, und daher in

jedem Augenblick, so lange es noch Tag für ihn ist, wirken und schaffen, was jetzt grade noth thut.

Und wie wir durch Ueberschreitung der Regel des Herrn den ruhigen Verlauf unseres eigenen pflichtmäßigen Handelns stören: so beeinträchtigen wir darin auch Andere. Denn es wäre noch weit schwieriger uns so aller Sorge zu entschlagen, wenn wir nicht einem geordneten Leben angehörten, wo es schützende und wachende Gewalten giebt, und ein geregeltes Zusammenwirken der Kräfte auf das gemeine Wohl gerichtet. Aber unverkennbar haben die menschlichen Dinge auch je länger je mehr eine solche Gestalt angenommen, daß jede öffentliche schützende Gewalt nur recht kräftig einwirken kann, wenn sie von der allgemeinen Stimmung derer unterstützt wird, die bewacht und gesichert werden sollen. Den Bemühungen derer, welchen eben die Sorge für das Wohl der Einzelnen berufsmäßige Thätigkeit ist, welche uns nur vergebliche Plage sein würde, gebührt nicht nur unser Beifall und Dank; sondern sie bedürfen desselben. Denn es fehlt leider nirgend an solchen, welche diese in ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit zu hemmen suchen, und bald unmittelbar aus Eigennutz, bald aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit gern verschulden möchten, daß dieser oder jener, dem etwas anvertraut ist von dem gemeinen Wohl, nachlässig oder untreu wäre in dem, was ihm aufgelegt ist. Diesen nun gebührt, daß sie zurückgehalten werden, und das geschieht durch dasselbe Gericht der Oeffentlichkeit über Beide. Eine reine unverfälschte Stimme der Billigung und Mißbilligung muß die einen abschrecken, die andern ermuntern. Die einen müssen Tadel und Widerstand scheuen lernen; die andern müssen wissen, daß alle Rechtschaffenen bereit sind mitzuwirken wo es noth ist, damit das Rechte geschehe. Wie aber sollen wir im Stande sein, diesen wichtigen Theil unseres Berufs zu erfüllen, wenn wir selbst, theils hin und her geworfen zwischen entgegengesetzten Vorstellungen, heute das verwerfen, was wir gestern anriethen, theils durch die vorherrschende Sorge unfähig gemacht sind, die Dinge in ihren wahren Verhältnissen zu sehen? Wie unsicher wird unsere Stimme sein, wie wenig geachtet das Lob und der Tadel, den wir spenden, und wie wenig werden wir verlangen können, daß man glaube, wir würden nur geleitet von der Liebe zu dem Guten und der Treue für das gemeinsame Wohl.

Denn laßt uns fragen, woher kommt denn diese Neigung, sich im Voraus quälen zu lassen von den Plagen der Zukunft? Wie menschenfreundlich sich auch die Sorge stellen möge, ich fürchte, sie ist immer eine Frucht der Selbstsucht und der Rücksicht auf das eigene Wohl; immer ist es das Kleben an den zeitlichen Dingen, was uns so übermäßig spannt in Beziehung auf die ungewisse Zukunft. Und wie kann dabei ein eigenes, rein sittliches Urtheil bestehen, wenn wir, sei es auch, ohne es deutlich zu wissen, doch zuletzt Alles, was wir selbst und Andere zu thun haben, nur beziehen auf unser eigenes zeitliches Wohl. Darum ist eine solche voreilige Beschäftigung mit der Noth der Zukunft immer eine Störung in der Erfüllung unserer Pflicht, zunächst eine Vergiftung

jener wichtigen und heiligen Berufsthätigkeit, welche wir uns alle ohne Ausnahme, jeder freilich um so mehr, je mehr er sich Einfluß zutrauen kann in seinem Kreis, ungeschmälert bewahren sollen. Aber auch in vieler andern Beziehung wird die gottgefällige Lebensführung gestört. Denn sind es nicht diese Sorgenvollen, denen im Vergleich mit dem, was sie quält, wogegen sie aber noch nichts thun können, alles unbedeutend erscheint und nicht der Mühe werth, was es im Augenblick wirklich zu thun giebt? Nur das reine, schlichte Auge dessen, der weder an sich selbst noch an andere denkt, sondern sich und alle andern immer nur als Theile des lebendigen Ganzen, dem wir angehören, nur als Werkzeuge des göttlichen Geistes behandelt, nur dieses vermag in jedem Augenblick, was noth thut zu erkennen; nur dieser wird allem, was in den Kreis seines Berufs fällt, auch sein Recht unverkürzt widerfahren lassen; nur eines Solchen freier, redlicher Mund wird eine richtig leitende, kräftig anfassende, gebieterisch wehrende Rede von sich geben. Darum, wenn es gleich scheinen könnte, als ob für ein so zusammengesetztes Leben wie das unsrige, der Rath unseres Erlösers nicht mehr anwendbar wäre, ohne ganz gegen seine Absicht zugleich noch eine Richtung zu bekommen gegen die Pflicht, als ob nämlich das sich nicht Kümmern um den folgenden Tag uns doch verführen könnte zu leichtsinniger Vernachlässigung: so ist dies doch ein leerer Schein; und offenbar ist der Rath des Erlöses nur gegen das gerichtet, was uns in unserm Beruf hindern kann, was uns herabdrängt von der schönen Stufe, auf welcher wir als lebendige Glieder eines geistigen Gemeinwesens stehen, und uns denen gleichstellt, die sich mit ihrem Dichten und Trachten nur auf das einzelne zeitliche Leben beschränken.

Aber endlich, meine theuren Freunde, wenn wir nun die Sache betrachten aus dem Gesichtspunkt, aus welchem der Erlöser sie gewiß vorzüglich angesehen hat, und der also auch uns, wenn wir auch über den Werth unseres Gemüthszustandes für das gemeine Wohl und für die Sittlichkeit unseres Thuns und Lassens hinwegsehen könnten, das Größte und Höchste bleibt, was sich unter uns überall aussprechen soll: so frage ich, in welchem Verhältniß kann wol der zu Gott stehen, der gegen den Rath des Erlösers nicht genug hat an der Plage eines jeden Tages, sondern noch die Plage der Zukunft in die Gegenwart hineinzieht? Die Sorge von dieser Art, was ist sie anderes als ein Kind der Furcht? die Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wer nicht genug hat an den Plagen der Gegenwart, wer nur bängliche und bekümmerte Blicke auf die Zukunft wirft, wem die mögliche Noth schon das Herz beklemmt: der lebt in der Furcht, der kann nicht in dem Genuß der Liebe Gottes leben, denn es gehört noch lange nicht die völlige Liebe dazu, um diese Furcht auszutreiben; der kann nicht in dem Vertrauen auf Gott sehen, denn sonst würde er auf die rechte Art, wie Gott es geordnet hat, seine Sorge auf den Herrn werfen, nämlich zunächst vertrauend auf die gemeinsame Kraft derer, welche zu dem Guten verbunden sind, vertrauend auf die

von der Frömmigkeit unterstützte Weisheit derer, welche das Ganze vermöge einer göttlichen Anordnung leiten, aber noch mehr vertrauend auf den, der da weiß, was heilsam ist für sein Reich, welche menschlichen Verhältnisse, welches Fortbestehen unseres Daseins demselben förderlich ist und nothwendig oder nicht. Der aber, in welchem die Furcht schon von der Liebe völlig ausgetrieben wäre, der könnte überhaupt nichts von der Plage wissen, am wenigsten aber von der fernen Plage; denn er besitzt ein gegenwärtiges und in keinem Augenblick sich veränderndes Gut, welches aller Plage den Zugang in sein Herz verschließt, welches ihn zu keiner Sorge, zu keinem Gefühl, als ob sein Zustand sich zum Schlimmeren neigen könne, kommen läßt; denn er weiß sich in einem Leben, welches seinen Werth nicht hat in der Zeit, da es ja in der Zeit zu Ende gehen muß, sondern darin, daß wir auch hier schon mit Gott durch den, welchen er dazu gesendet hat, eins werden können. Wie kann also ein solcher um den Wechsel irdischer Dinge sorgen, da es ja auch in den schwierigsten einen Willen Gottes zu vollbringen giebt, und wer Gott liebt, auch in allem die Liebe Gottes inne werden kann; denn das ist eine alte Lehre, die wir alle bestätigen müssen, das der Vater seine Kinder züchtigt, weil er sie lieb hat.

Darum wollen wir als Kinder Gottes seinem eingebornen Sohne nachstreben, der, weil er in seinem ganzen Wollen, in seinem ganzen Streben eins war mit seinem Vater, nicht nur überall in dieser Welt nichts anderes sah als Gottes Werk und Gottes Ordnung, sondern auch, wenn er ein Werk Gottes geschaut hatte, fragend hinaufschaute, damit ihm der Vater noch größere Werke zeige, der es ihm auch nie versagte, sondern ihm immer größere Werke zeigte bis zu diesem letzten, daß er sterben solle für das Heil der Welt. So laßt auch uns nicht nur in allen menschlichen Dingen den Willen Gottes zu erkennen streben, sondern auch immer nach größeren Werken Gottes fragen, und es scheint nicht, daß dies Zeiten sind, wo er uns versagen wird, sie zu sehen. Und hierzu werden wir freilich auch das Auge in die Zukunft richten, aber nicht ein durch Sorge getrübtes, ein von Furcht umdüstertes, sondern ein durch kindliches Vertrauen erheitertes, durch gläubige Zuversicht verklärtes. Lasset uns getrost auch den Prüfungen entgegen gehen, welche der Herr uns beschieden hat; denn wir wissen, daß sich zeigen muß in ihnen die Kraft des Glaubens und der Liebe, daß wir alle Tugenden, welche wir dieser Gemeinschaft der Christen verdanken, in den Tagen des Leidens werden beweisen können zu seiner Ehre. Ja, in solchen Zeiten tritt diese Kraft erst recht ans Licht, und es erscheint zu Tage, was der Geist Gottes im Verborgenen in uns vorbereitet hat für eine solche Zukunft. Also lasset uns dem Glauben treu bleiben, daß denen, welche nach nichts trachten, als nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles andere zufallen wird, nicht nach dem Maß eines irdischen Gutes und als ein irdischer Besitz; aber das fällt ihnen zu eben in diesem Streben nach seinem Reich, daß jede Wendung des

Lebens, die Gott verhängt, sie in Stand setzt, die Mängel ihres geistigen Lebens zu ergänzen und alle Noth desselben zu stillen zum Preise seiner Weisheit und Liebe. Amen,

(Lied 629, 8. 9.)

III.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 46. 487, 1—8.

Text: Röm. 12, 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte des Apostels sind von jeher unter den Christen der Gegenstand eines innigen Wohlgefallens gewesen, indem sie durch dieselben das Menschliche unseres göttlichen Evangeliums auf eine so besondere Weise verkündigt. Es ist, als steige die ewige Wahrheit in diesen Worten herab zu allem, was auf die mannigfaltigste Weise die menschliche Seele in diesem Leben bewegt. Aber freilich, wenn auf der einen Seite eben deswegen ein vorzüglicher Werth auf diese und ähnliche Aussprüche gelegt worden ist, weil man glaubte, durch Berufung auf dieselben am besten die weit verbreiteten Vorstellungen von einer besonderen Rauhigkeit und Strenge des Christenthums in Beziehung auf dieses irdische Leben beseitigen zu können: so scheinen sie mir doch auf eine solche Weise nicht richtig genug verstanden zu sein. Und ebenso, wenn man auf der andern Seite sagt, dieses Mitgefühl sei zwar etwas sehr Schönes und Großes in dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge; aber wenn einmal so recht im Großen in der Welt Freude und Leid durch einander geht; wenn sich für Beides eine Menge von Quellen, die lange Zeit verstopft gewesen waren, auf einmal eröffnen; wenn die Seele kaum innerhalb ihrer eigenen vier Pfähle zu einer ruhigen Besinnung gelangen kann, um das Leben in dem, was es gerade fordert, scharf und rein ins Auge zu fassen, dann sei eine solche Forderung zu groß und zu drückend, und das enge, nach allen Seiten beschränkte menschliche Herz könne sich nicht immer zur Erfüllung derselben erheben: dann scheint mir der Sinn dieser Worte auch so nicht richtig genug gefaßt zu sein.

Darum, meine geliebten Freunde, sowol wegen des einen als des andern, sowol deshalb, weil auch jetzt unter uns ein mannigfaltiger Streit sich regt über das Milde wie über das Strenge in dem Worte

Gottes, wie uns der Erlöser und seine Boten es verkündiget haben, als auch darum, weil auch jetzt eine solche Zeit ist, daß Freude und Schmerz in besonders reichem Maße dem menschlichen Leben zuströmen: so lasset uns auf diese Vorschrift des Apostels heute unsere Aufmerksamkeit wenden, um sie in ihrem ganzen und vollen Sinn zu fassen. Lasset uns zuerst erwägen, in welchem Umfang und in welchen Grenzen er sie gemeint haben kann, und dann zweitens ihren Zusammenhang mit unserem geistigen Leben in dem Reiche Gottes, welches der Erlöser begründet hat, betrachten.

I. Zuerst, meine geliebten Freunde, wissen wir ja wol alle sehr gut, daß Freude und Schmerz, wie beide diesem irdischen Leben angehören, auch beide die Unvollkommenheit desselben bezeugen; denn wir kennen etwas Höheres als beides. Das höchste Wesen selbst hat weder an dem einen noch an dem anderen Theil; es ist über allen Wechsel erhaben, und Freude und Schmerz sind doch nur in dem Wechsel eines sich seiner selbst bewußten Lebens. Je größer also unsere Theilnahme an dem göttlichen Wesen, je inniger unsere Gemeinschaft ist mit dem, der ohne allen Wechsel immer und ewig derselbe ist: um desto mehr sollten auch wir über Beides hinausgerückt sein, und uns immer mehr nähern einem solchen stillen Frieden, einer solchen gänzlichen Ruhe der Seele in Gott, wobei uns weder Freude noch Schmerz in der gewohnten Stärke treffen könnte. Aber wir wissen freilich auch, daß eine solche Forderung über das irdische Maß hinausgeht; daß sie zwar das Ziel ist, dem wir uns zu nähern haben, aber dem wir uns eben auch nur nähern können auf diesem Wege, den der Apostel uns vorhält. Damit werden wir am besten beginnen, uns über Freude und Schmerz zu erheben, wenn wir nicht an dem einen von beiden haften, sondern immer geöffnet sind für beides rings um uns her. Und so ist denn zuerst auch dieses in der Regel des Apostels zu bedenken, daß, so wie er beides zusammenfaßt, so auch wir nicht sollen eines von dem andern trennen: wenn wir allein an dem Schmerz theilnehmen wollten, indem wir uns sagten, in der Freude sei ja jeder sich selbst genug, aber der Schmerz in dem menschlichen Leben bedürfe der brüderlichen Theilnahme; oder wenn wir auf der anderen Seite sagen wollten, es sei schön, sein Herz der Freude Anderer zu öffnen, denn in dem Mitgefühl, welches wir ihnen weihen, genössen sie die Freude dann selbst vielfältig und in höherem Maße, aber wenn wir eben so auch wollten dem Schmerz Anderer Zugang bei uns verstatten, so vervielfältigen wir ja ohne Noth die Plagen des irdischen Lebens. Ja, könnten wir die Thränen trocknen, könnten wir dem Schmerz ein Ende machen, das sei natürlich das erste und und unmittelbarste Werk der christlichen Liebe: aber wo das nicht geschehen könne, da sei es weise, auch unsere Augen dem Schmerz um uns her zu verschließen, damit wenigstens wir ungestört den Weg des Lebens wandeln könnten. Das eine wäre eben so einseitig als das andere: in dem einen gäbe sich der Eigennutz des menschlichen Herzens kund, in dem andern dessen Hochmuth, welcher sich gern

das Ansehen giebt, nur zu geben, aber jeden Schein des Empfangens von sich weist.

Aber in der Allgemeinheit, wie er sie ausspricht, kann doch der Apostel seine Vorschrift nicht von allen Freuden und allen Schmerzen haben verstehen wollen, welche das menschliche Herz in diesem Leben bewegen; denn wir haben eine feste Regel, ein unverbrüchliches göttliches Wort, welches uns in beiden Beziehungen in solchen Schranken hält, aus denen wir nicht weichen dürfen, ohne uns selbst und damit zugleich unsere richtige Thätigkeit im Reiche Gottes in Gefahr zu bringen. Derselbe Apostel, welcher sagt: Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen, hat auch gesagt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, denn das Wesen dieser Welt vergeht; er hat auch eine Traurigkeit dieser Welt gekannt, von welcher er sagt, daß sie nur den Tod bringt, und an dieser dürfen wir, so wenig sie je in unserem eigenen Herzen entstehen soll, eben so wenig auch theilnehmen und sie mitempfinden, wo wir sie bei unserem Nächsten antreffen. Er ermahnt uns zu einer Freude, in der wir allewege leben sollen: Allewege, sagt er, sollen wir uns des Herrn freuen; aber wenn es nun eine nichtige, eine Freude dieser Welt giebt, welche mit der Freude an dem Herrn nicht zusammenhängt, nicht sie irgendwie unterstützt, nicht sie auf diesen oder jenen Gegenstand hinlenkt, sondern unser Herz in einen Widerspruch gegen sie bringt: so dürfen wir an einer solchen Freude der Welt eben so wenig theilnehmen, als an jener Traurigkeit der Welt. Das, meine geliebten Freunde, das sind freilich die festen Grenzen, innerhalb deren wir uns die Regel des Apostels denken müssen; und wenn wir uns wundern möchten, daß er sie hier nicht ausdrücklich mit erwähnt, so dürfen wir ja nicht vergessen, daß er seinen Brief an eine Gemeinde von Christen geschrieben hat und nur zu solchen redet; daß der größte Theil eben dieses Briefes zur Absicht gehabt hat, die seligmachende Kraft Gottes in dem Evangelium zu ihrer vollen Darstellung zu bringen, und das Bewußtsein zu wecken und zu stärken, wie nun, nachdem wir gerecht geworden sind durch den Glauben, wir auch Frieden haben sollen mit Gott in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Umständen und in Allem, was uns dieses irdische Dasein bringen kann. Daß wir also diesen Frieden wieder stören und die Gerechtigkeit durch den Glauben in der Lebensgemeinschaft mit Christo dadurch wieder in Gefahr bringen dürften, daß wir uns in solche Freude oder Traurigkeit mit verstricken, welche mit beiden in Widerspruch steht, und dagegen mit dem zusammenhängt, weshalb nur der Zorn Gottes sich offenbaren kann: das, kann er wol gewußt haben, würden seine Leser sich nicht denken bei seinen Worten.

Aber, meine geliebten Freunde, andere Grenzen als diese sollen wir nun auch seiner Regel nicht stellen. Unsere eigenen Gemüthszustände, unsere Verhältnisse gegen die, deren Schmerz oder deren Freude wir in Erfahrung bringen oder in unser Bewußtsein aufnehmen, keines von beiden soll uns in der Anwendung der apostolischen Regel behindern.

Wenn der Erlöser sagt: Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe, so hat er nicht auch das mit darunter verstehen wollen, es sei genug, daß jeder Mensch sein eigenes Kreuz und sein eigenes Leid trage an jedem Tage des irdischen Lebens. Vielmehr weil wir jeden Tag des irdischen Lebens nicht nur für uns selbst sein sollen, sondern im Bewußtsein unserer brüderlichen Liebe gegen Andere, und so viel möglich, alles menschliche Leben in das unsrige aufnehmen sollen: so soll auch an jedem Tage neben unserem eigenen Schmerz der Schmerz Anderer uns bewegen, neben unserer Freude die Freude Anderer Raum haben, ja mit unserem eigenen Schmerz doch die Freude Anderer sich vereinigen lassen, und mit unserer eigenen Freude die Trauer über den Schmerz Anderer. Das soll zusammengehen in jedem von der Liebe Gottes bewegten Gemüth. Können wir dem nicht wehren, daß wir selbst oft gleichzeitig auf entgegengesetzte Art bewegt werden, hier uns Freude entspringt, von einem andern Gebiete her uns Schmerz entsteht, ohne daß doch eines das andere aufhebt, sondern beides geht mit einander: so fühlen wir leicht, wie das menschliche Herz es auch immer vermag, beiderlei zugleich in sich aufzunehmen, eignes und fremdes als eins und dasselbe. Und eben so auch das Gleiche. Nicht nur soll unsere Freude immer dadurch erhöht werden, wenn sie zugleich die Freude Anderer ist; sondern auch wenn Andere dasselbe Leid wie wir zu tragen haben, so sollen wir nicht denken, jeder habe genug an dem seinigen allein, sondern schöner und lieber soll es uns sein, daß wir zugleich auch Anderer Schmerz mitfühlen und mit Bewußtsein in unser Leben aufnehmen und tragen können. Ja noch mehr, auch unsere Verhältnisse zu denjenigen, welche neben uns und um uns her weinen oder sich freuen, sollen uns in der Anwendung der Regel des Apostels nicht beschränken. Sie soll sich seiner Absicht nach nicht nur über Diejenigen erstrecken, welche uns ähnlich sind und verwandt, oder mit denen wir schon in irgend einer besonderen Verbindung der Liebe stehen Nein, nicht umsonst hat er diese Worte gestellt hinter die: Segnet, die euch fluchen, segnet und fluchet nicht! Also wenn es noch welche giebt, die uns so fern sind, daß sie unser Leben und Wirken seinem inneren Wesen nach gar nicht zu verstehen vermögen: doch sollen wir mit ihnen weinen, wenn sie weinen, und uns freuen, wenn sie sich freuen. Ja, wenn eben so, wie der Erlöser seinen Jüngern weissagt, was die Welt ihnen anthun, wie sie sie hassen werde und verfolgen, und dabei zugleich bemerkt, sie würden meinen, Gott damit einen Dienst zu thun; wenn, sage ich, das Nämliche auf eine gewisse Weise auch jetzt noch uns geschehen kann: so sollen wir auf das Innigste den Irrthum Derer bedauern, welche meinen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie das Edelste zum Gegenstand ihres Hasses machen; aber wenn einmal einer alle seine Kräfte daran setzt, das zu verderben, was er für schädlich hält; wenn er dabei ganz in der Treue gegen seine Ueberzeugung steht und sich seines guten Gelingens freut, gesetzt auch, wir selbst wären der Gegenstand seines Hasses und seiner Verfolgung: so sollen wir uns doch dieser Treue mit

ihm freuen und Gott bitten, daß er ihm offenbaren möge, was das Rechte sei, damit er dieselbe Ausdauer und Tüchtigkeit auch könne an das Gute setzen.

Das, meine theuren Freunde, das ist der Umfang, in welchem die Regel des Apostels hier will verstanden und angewendet sein. So weit soll unser Herz geöffnet sein, um uns zu freuen mit allem, was ein menschliches Herz zur Freude bewegen kann, so diese nur nicht in Widerspruch steht mit der Freude, in die uns jede andere aufgeht, und welche wir als die einzige Quelle aller wahren Freude ansehen müssen; alles Leiden sollen wir mit empfinden, mögen wir selbst auch Leid haben oder von Freude bewegt sein, nur nicht das, was seinen einzigen Grund hat in der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche, nur nicht das, was dem Menschen von Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens entfernt; doch das letzte freilich auch, nur auf eine ganz andere Weise.

II. Wolan denn, meine geliebten Freunde, ist nun dieses der Sinn des Apostels, so lasset uns zweitens fragen: in welchem Zusammenhang steht nun diese seine Regel mit unserem eigentlichen inneren Leben in dem Reich Gottes?

Zuerst haben wir wol dies allgemeine zu bedenken. Wenn der Apostel sagt: Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen: so setzt das voraus, daß Weinende nicht nur da seien, sondern auch sich kund geben; und eben so, daß die innere Freude des Herzens, von welcher Art sie auch sein möge, auch vernehmlich heraustrete an das Licht des Tages. Das geschieht freilich von selbst; denn es gehört zu dem Wesen der menschlichen Natur. So hat Gott den Menschen geschaffen und ihn darauf von Anfang an berechnet, daß er ein zahlreiches Geschlecht sein soll, welches die Erde erfülle mit geistigem Leben. Denn damit hängt zusammen, daß kein Mensch im Stande ist, sich selbst abzuschließen; was ihn im Innern bewegt, das malt sich auch in seinem Aeußeren und tritt mehr oder weniger heraus mit und wider seinen Willen. Aber welch ein Unterschied — wir werden uns alle dessen bewußt sein — auch in dieser Beziehung, ob uns das Mitgefühl unserer Brüder entgegenkommt, oder ob wir annehmen müssen, daß in unserer Nähe nur kalte Herzen schlagen! Wenn uns das Gefühl wird, daß die Aeußerungen unserer Freude und unseres Schmerzes nirgend einen Anklang finden; daß sie nichts in einem andern Gemüth hervorrufen, sondern Alles bleibt, als wenn Niemand unsern Zustand wahrgenommen hätte: ja dann entsteht gar leicht die an sich widernatürliche Neigung, wenigstens so viel es in unserer Gewalt steht, uns in uns selbst zu verschließen, weil der Mensch sich scheut mit Recht vor alle dem, was eitel ist und leer, vor jeder Bestrebung ohne Erfolg, die ihm nichts austrägt, sondern leer zu ihm zurückkehrt. Wo nun aber kein solches Hinderniß vorhanden ist, sondern wir in der natürlichen Aeußerung unseres Zustandes durch ein reges Mitgefühl aufgemuntert werden: da ist es gleich ein ganz anderer Sinn, in dem das innere Bewußtsein sich

kund giebt! da ist schon, indem wir uns selbst äußern, der Wille in uns, die Gemüther auf eine ähnliche Weise zu bewegen; da lassen wir uns nicht nur gefallen, daß sie um uns wissen, weil wir nicht anders können, sondern wir wünschen eine wirkliche Gemeinsamkeit des Daseins zu stiften durch diese natürliche und unbezwingliche Richtung des Gemüthes. Und dies, meine geliebten Freunde, ist ja der erste Anfang alles gemeinsamen Lebens auch in Beziehung auf unsere höhere Bestimmung für das Reich Gottes. Durch diese bewegten Gemüthszustände, wenn wir sie frei gewähren lassen, lernen wir am besten die Menschen kennen und vermögen sie in der Wahrheit ihres Daseins in unser Herz aufzunehmen; freuen wir uns und trauern wir mit ihnen, so wissen wir auch, wie weit wir uns mit ihnen vereinigen können zu gemeinsamen Thaten und Werken, und überhaupt, was für ein genaues Verhältniß stattfinden kann zwischen ihnen und uns. — Ja auch dieses kommt noch hinzu, alle menschlichen Empfindungen, welche innerhalb der heiligen Schranken liegen, über die wir auch mit unserm Mitgefühl nicht hinausschreiten dürfen, werden eben dadurch, daß sie sich mit Bewußtsein zur Anregung des Mitgefühls entwickeln, auch gemildert und im rechten Maß erhalten. Haben wir theilnehmende Brüder, denen wir uns gern aufschließen, so sind wir schon dadurch jedem Uebermaß des Schmerzes und der Freude weniger ausgesetzt, welches die Kraft des Willens lähmt und das Licht des Geistes trübt; und je mehr alle unsere inneren Bewegungen sich in einem reinen Mitgefühl nicht nur spiegeln, sondern auch läutern: um desto mehr werden wir dann uns jenem Zustande nähern können, daß der Wechsel entgegengesetzter Empfindungen in unserm Gemüth immer schwächer wird, und wir immer weniger jenem Auf- und Absteigen zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Fröhlichkeit und Schwermuth ausgesetzt sind. Denn beides, Erhöhung der Kraft und Mäßigung ihres Erregtseins, wird durch das Bewußtsein des Mitgefühls in unsere Seele hineingeleitet; es bildet sich ein ausgleichender, gemeinsamer Ton derselben in denen, die auf ursprüngliche Weise bewegt sind in ihrem Inneren, und in denen, die in der Kraft der Liebe diese Bewegung theilen. Ja wir dürfen sagen, erst in diesem gemeinsamen Gefühl ist die rechte Wahrheit; da stellt sich uns erst jedes in der Bedeutung dar, die es auch für die anderen haben kann, nicht in dem Uebermaß, zu dem uns das Ueberraschende des Augenblicks hingerissen hat. Wir wissen, daß in diesem nicht die Wahrheit ist, weil es verraucht, aber das Auge der Liebe wird immer richtig abschätzen, und das gemeinsam gewordene Gefühl wird immer auch bestehen vor dem gemeinsamen Geist.

Doch laßt uns nicht nur bei unsern einzelnen vorübergehenden Zuständen stehen bleiben, sondern weiter zurückgehend fragen, was ist denn der erste Anfang gewesen, durch welchen sich eben die seligmachende Kraft des Evangeliums offenbarte, welche den ganzen Inhalt des apostolischen Briefes ausmacht, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind? Was anders, als Mitgefühl mit dem menschlichen Elend und Mitfreude an der menschlichen Empfänglichkeit hat den Erlöser

bewegt? wovon anders ging seine Predigt aus, als daß er an Alles, wovon wie er wußte das Innerste des menschlichen Herzens bewegt wurde, die Verkündigung des Reiches Gottes knüpfte, auf daß die Menschen sich entledigen könnten von dem Bewußtsein ihres gesunkenen Zustandes, und zu der Quelle des Lebens hinzunahend ihre Armuth nicht nur bedecken, sondern sie in eine Fülle des geistigen Lebens verwandeln könnten, indem sie von dem nähmen, der allein zu geben hatte. Und eben so, meine geliebten Freunde, geht es auch jetzt im Reiche Gottes und in dem Leben der Einzelnen. Wenn wir weinen mit solchen Weinenden, welche zu stark in ihrem Gemüth bewegt werden durch allerlei natürliche Uebel, wie die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens sie mit sich bringt, oder durch die geselligen Uebel, welche sich in dem zusammengesetzten und verwickelten menschlichen Leben neben vielem Guten und Schönen doch auch immer mehr anhäufen; wenn wir ihnen in ihrer Freude und in ihrem Schmerz ein mitfühlendes Herz entgegen bringen, aber ihnen zugleich auch zu erkennen geben daß, indem wir mit ihnen weinen oder uns mit ihnen freuen, wir noch einen eigenen Schmerz haben über sie, weil wir sie nämlich zu sehr ergriffen finden von dem Wechsel des menschlichen Lebens; so wird uns dann der natürliche Lohn werden, daß wir das innerste, schlummernde Bewußtsein des höheren Berufs erwecken; und offenbart sich dieses dann und kommt zum Vorschein, dann sind wir auch die Nächsten ihnen die Hand zu reichen, um sie aus diesem Zustande zu retten und zu einem solchen zu leiten, der sie über die flüchtigen Freuden und Leiden des menschlichen Lebens gleich sehr erhebt.

Allein, meine geliebten Freunde, ich kann nicht umhin ehe ich endige, noch auf gewisse Gegenstände des Mitgefühls in Freude und Schmerz aufmerksam zu machen, die wir uns vorher nicht vorgehalten haben. Es ist leicht, daß wir theilen, indem wir selbst uns freuen, die Freude und den Schmerz, indem wir selbst weinen, das Weinen und und die Lust anderer, wenn beides nur mit einander verträglich ist in einer und derselben Empfindung des Gemüths; und so können wir in derselben Zeit uns freuen mit dem Einen und trauern mit dem Andern. Aber wie dann, wenn die Freude des Einen und die Trauer des Andern gegen einander gerichtet sind? wenn es die Zwietracht ist, aus welcher Freude und Schmerz in dem menschlichen Leben hervorgeht? Der eine freut sich an dem Leid, das er selbst dem Andern bereitet, weil er es nämlich nur ansieht als die gerechte Züchtigung dafür, daß jener Recht und Gesetz verletzt, daß er sich aufgelehnt habe gegen die Ordnung, nach der Gott die menschlichen Angelegenheiten regiert. Der Andere leidet, aber er hält nicht nur sich und die zunächst mit ihm Verbundenen für unterdrückt, und wird nicht nur in dem Gefühl des Unrechts zugleich der Ohnmacht und Nichtigkeit seines Zustandes inne, sondern in sein Leid mischt sich das Gefühl davon, daß irgend eine von den heiligen Angelegenheiten des menschlichen Lebens auf lange Zeit so gut als verloren ist, daß mißbrauchte Macht oder rohe Gewalt einen Triumph

feiern über die heiligsten Ansprüche der Menschen. Wie sollen wir dann uns freuen mit dem Einen und trauern mit dem Andern? und sollen wir, wenn so gewaltsame Aufregungen auf einem tiefliegenden inneren Zwiespalt beruhen, durch unser Mitgefühl an diesem Zwiespalt theilnehmen? Je größer solche Verwicklungen in dem menschlichen Leben sind, um desto sicherer können wir sein, daß dabei etwas anderes und höheres im Spiel ist, worauf wir unsere Aufmerksamkeit mehr als auf Freude und Schmerz zu richten haben in solchen großen Kämpfen um die wichtigsten Güter des Lebens. Indem wir denken, es ist eine Zeit des Gerichts, geziemt uns zu warten, bis der Herr seinen Thron aufschlägt und wir seinen Spruch vernehmen. Nicht als ob wir schließen sollten, der, den er wieder erhebt, sei auch der, auf dessen Seite das Recht stehe; der, den er demüthigt, sei der Verfechter des Unrechts gewesen; nein, denn auch im Großen, nicht nur für die vorübergehende Zeit eines einzelnen Lebens, sondern ganze Menschenalter hindurch ist es wahr, daß der Herr kann züchtigen, wen er lieb hat. Aber seine Wege wenigstens erkennen wir dann und wissen, was er gewähren will und was versagen; was wir nicht beurtheilen können, so lange ein solcher Kampf der Empfindungen noch besteht. Aber doch soll unser Mitgefühl sich beiden Theilen zuwenden; wir sollen uns freuen mit dem, der sich freuet, aber zugleich ein Mitgefühl hat für den, der im Streit ihm gegenübersteht; wir sollen trauern und weinen mit dem, der da weint, aber in seinem Schmerz noch offen ist, wenn auch nicht für die Freude seines Gegners, doch für andere Freude, wie entfernt sie auch von seinem Leben aufsprieße, und wie wenig sie ihm selbst zugänglich sei. Und nicht anders, meine geliebten Freunde, ist es ja auch mit der Wirkung des Mitgefühls in Beziehung auf die unmittelbaren Angelegenheiten des Reiches Gottes. Es ist noch in einem Zustande des Kampfes; menschliche Meinungen und Ansichten über das Göttliche treten immer noch einander gegenüber, wir können nicht anders als in dieselben verflochten werden; aber doch soll auch der Streit, an dem wir selbst theilnehmen, unser Mitgefühl nicht hemmen; doch sollen wir die Liebe auch zu dem, der auf der entgegengesetzten Seite steht, fest halten, sollen ein Mitgefühl haben auch für die Schmerzen, welche andere über uns empfinden, weil wir auf andere Weise, als sie es für recht halten, den Menschen zu helfen kommen. Im Kampf für das Wahre und Gute, mag die Ansicht, welche jeden leitet, die richtige sein oder nicht, sollen wir uns freuen über jede Kraft, die sich entwickelt, ist es nur eine Kraft des Glaubens und der Liebe, sehen wir nur Tüchtigkeit in Rath und That, Aufopferung und Treue; über Alles, was sich so offenbart, daß wir ein Treiben des göttlichen Geistes darin ahnen können, sollen wir uns freuen, wenn wir auch noch mancherlei Irrthum und Verderben darin nicht nur ahnen, sondern deutlich sehen und erkennen. Und sicher, je mehr wir uns in solchem Mitgefühl halten, um desto weniger werden wir selbst leidenschaftlich ergriffen werden von dem Streit der Zeit; je mehr wir so in der Kraft der Liebe feststehen, um so heller wird uns

auch das Licht der Wahrheit leuchten; je weniger wir uns selbst suchen, sondern das was des andern ist, um desto mehr werden wir im Stande sein das Göttliche zu erkennen und es zu unterscheiden von dem Menschlichen und Irdischen.

Und so, meine theuren Freunde, ist uns der Weg durch dieses Leben gezeichnet, und einen andern giebt es nicht; durch Freude und Schmerz und in der Seligkeit des Mitgefühls, indem wir überall unsern Brüdern das Herz öffnen zu brüderlicher Theilnahme, so sollen wir uns allmälig durchringen. Und je mehr wir bewährt werden in diesem Kampf; je mehr das Herz ohne an Kraft zu verlieren in sich still wird in dem Mitgefühl für Freude und Leid um uns her, um desto mehr sind wir bereit einzugehen in das Heiligthum des Friedens; denn um desto mehr werden wir mit herzlichem Dank gegen Gott inne werden, daß auch unser Herz der Seligkeit fähig ist, die über der Freude und dem Schmerz steht; um desto mehr werden wir uns über alles unstete Schwanken erheben und uns als Genossen dessen bewähren, der aus Mitgefühl mit den Menschen der ganzen Welt das Heil gebracht hat. Je mehr wir so uns mitfreuen und mitweinen, daß sich dem Nächsten der ungestörte Friede Gottes in unserm Herzen kund giebt, desto eher öffnet sich auch sein Herz dem göttlichen Wort. Wie schön, wenn wir auf diese Weise das Band der Liebe enger anziehen und mehr damit umfassen! wenn wir es bewähren, daß von dem Geist, der die Liebe zu Gott und die Gewißheit der Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, auch allein alles reine, lobenswerthe Mitgefühl und alle brüderliche Theilnahme ausgeht. Keinen Kampf also scheuend und gegen Nichts uns verschließend, von wannen uns hier ein schmerzliches Mitgefühl zuströmen könnte; immer in der ganzen menschlichen Welt lebend, so weit das Auge unsers Geistes sie zu erfassen und unser Herz sie mit den Athemzügen der Liebe aufzunehmen weiß; so uns selbst vergessend und immer nur auf das große Reich Gottes sehend, in dem wir uns mitbewegen, laßt uns der Vorschrift des Apostels nachkommen; so werden wir gelangen zu dem rechten, festen, unerschütterlichen Frieden Gottes in der Kraft dessen, der gekommen ist als das Ebenbild Gottes, um uns seinen Frieden zu bringen, nicht wie die Welt ihn giebt. Amen.

Lied 491, 11—13.

IV.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 523, 676.

Text: Matth. 7, 1.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Meine andächtigen Freunde. Es giebt nicht leicht ein Wort des Erlösers, was uns Alle unausbleiblich so mit dem Eindruck überrascht, daß wir immer und auf alle Weise Alle dagegen gefehlt haben und immer noch fortfahren dagegen zu fehlen. Aber wenn wir anfangen wollen uns Vorwürfe zu machen über diese Abweichung von dem Wort des Herrn, so kommen wir auch gewöhnlich bald darauf zurück, daß sie doch unvermeidlich sei, und daß wir nicht anders können als so. Wir geben wol mancherlei Mißbräuche zu in Beziehung auf dieses Richten, wovon er redet, auf unser Urtheilen über die Handlungen unserer Brüder; geht das Leben einen stillen ruhigen Gang, so sind es dann gewöhnlich Mißbräuche eines kleinlichen Sinnes, der im einzelnen hier nach Gunst und dort nach Mißgunst so und anders sieht und entscheidet; aber ist das Leben bewegt, ereignen sich große Veränderungen mit dem menschlichen Geschlecht vor unseren Augen; fühlen wir uns hineingezogen in die gewaltsamen Bewegungen der Völker: dann sind es leidenschaftliche Mißbräuche, deren wir uns auch gar wol und gar leicht bewußt werden. Wo wir das finden, was unserer eigenen Art und Weise am meisten entspricht; wo es unsere Vorstellungen von dem Recht und von dem was den Menschen heilsam ist, sind, auf welche wir die Handlungen und Bewegungen anderer zurückführen können, da entbrennen wir von eifrigem Beifall nicht ohne daß unser Urtheil einseitig würde; so wie auf der entgegengesetzten Seite wir auch in leidenschaftlichem Eifer entbrennen gegen das, was uns von verkehrten Grundsätzen auszugehen scheint, weil es nicht das unsrige ist. Und nach beiden Seiten hin ist nichts so groß, nichts so hoch, nichts seinem inneren Zusammenhang nach uns so verborgen, nichts uns so fern und fremd, daß wir es nicht zum Gegenstand unseres Urtheils machen sollten; und immer sitzen wir auf diesem Stuhl zu Gericht.

Wie tritt nun in dieses große Geschäft das Wort des Erlösers hemmend ein, hemmend und verbietend: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Aber wie ist es doch möglich, sagen wir, nicht zu richten? Was wäre dann das Leben des Menschen, was wäre seine Wirksamkeit in dieser Welt, was nützte ihm selbst und andern der Besitz

aller der geistigen Güter, die er der Gnade Gottes verdankt, wenn er sein Leben und seine Wirksamkeit auf sich allein beschränken müßte, so daß er nur seinen eigenen Weg grade vor sich gehend weder rechts noch links zu sehen brauchte auf das Thun anderer Menschen? Liegt nicht vielmehr unser ganzer Beruf in dieser großen Gemeinschaftlichkeit des Daseins? müssen wir nicht immer in das Werk anderer eingreifen? und was sollte aus dem menschlichen Leben werden, wenn das irgend einmal aufhörte? Sollen wir aber eingreifen, so müssen wir auch unterscheiden können, was gut und was böse ist, was gottgefällig und was den Menschen verderblich. Ja nicht nur urtheilen müssen wir in der Stille des Herzens, sondern wie wir Alles gemeinsam haben sollen, müssen wir auch unser Urtheil gemeinsam haben und aussprechen; sei es um Andere zu belehren oder von Anderen belehrt zu werden; sei es um uns von denen, die ebenso urtheilen wie wir, hülfreiche Hände zu verschaffen; oder sei es um uns redlich denen zu erkennen zu geben, die, weil sie anders urtheilen wie wir, auch entgegenarbeiten unserem Handeln.

Das, meine Freunde, ist die Nothwendigkeit, in welche wir uns hineingezogen fühlen durch das Leben, wie es der Herr um uns und für uns geschaffen und geordnet hat; und doch bleibt sein Wort stehen, und wir können es nicht abweisen, wenn wir ihn zum Führer des Lebens behalten wollen: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. So lasset uns denn mit einander über das Verbot des Richtens in dieser Stunde unserer gemeinsamen Andacht näher nachdenken; lasset uns zuerst sehen, was denn der Sinn dieses Verbotes eigentlich sei; dann zweitens, welches wol die Gründe desselben sein mögen; und endlich drittens, was denn nun, wenn wir demselben doch nachkommen sollen, aus unserm gemeinsamen Leben und aus unserer Wirksamkeit in demselben werden soll. Das sei es, meine geliebten, christlichen Zuhörer, worauf wir jetzt unser Nachdenken mit einander richten wollen.

I. Wenn der Erlöser sagt: Richtet nicht! so müssen wir zunächst wol unterscheiden das Richten selbst und dasjenige, wonach wir zu richten pflegen, wenn wir richten. Wo geurtheilt wird über menschliche Thaten und Werke, da muß ein Maß derselben zum Grunde liegen; und gewiß dieses Maß will uns der Erlöser durch seine Vorschrift nicht verdecken oder verdunkeln oder es uns gar aus den Händen winden. Das Maß ist er ja selbst, und eben deswegen kann er auch nicht wollen, daß wir es jemals aus den Augen verlieren sollen. Nur das ist gut, was ihm ähnlich ist und angemessen, nur das, was aus der Liebe zu Gott hervorgeht, die in ihm eins war mit der Liebe zu dem gefallenen Geschlecht der Menschen, und die auch in uns eins sein soll mit unserer Liebe zu ihm und zu unseren Brüdern. Nur dies allein ist gut, das soll ewig unter uns feststehen, so wie daß alles verkehrt ist und böse und Gott mißfällig, was darin seinen Grund hat, daß der Mensch anstatt nur dem Reiche Gottes nachzutrachten an den nichtigen Dingen dieser Welt hängt. Daß Alles böse ist und verkehrt, was seinen Grund darin hat,

daß der Mensch sein eigenes vorzieht vor dem was der andern ist, das steht fest und soll ewig bleiben; dieses Maß hat der Erlöser uns gegeben, und er will es uns nicht nehmen.

Aber gewiß ist auch das nicht seine Absicht, wiewol man oft diese Worte so hat auslegen wollen, daß wir zwar richten dürfen, nur soll es nicht nach diesem strengen Maß geschehen, sondern nach irgend einem gelinderen, der menschlichen Schwachheit mehr angemessenen. Fern sei es von uns, willkürlich solche Beschränkungen in die Vorschriften des Herrn hineinzulegen! Sollte überall gerichtet werden, so gäbe es auch kein Richten als nach diesem einzigen und ewigen Maß. Wie würden wir uns selbst betrügen, wenn wir uns schmeicheln wollten mit einem Urtheil über unsere Handlungen, welchem ein anderes Maß zum Grunde liegt! wenn wir behaupten wollten, solche Liebe sei zwar die Bestimmung des menschlichen Geistes, aber er sei zu tief verstrickt in das Gebiet dieses zeitlichen Lebens, als daß er sich je so weit erheben könnte, nach diesem Antriebe rein zu handeln; wollten wir daher etwas bestehen lassen, was ein Gegenstand des Wohlgefallens werden könnte, so müßten wir ein niedrigeres Maß anlegen an die Handlungen des irdischen, so leicht verblendeten und so leicht verführten Menschen! Wollten wir Christi Worte so umkehren; wie würden wir dann das ganze Werk des Herrn in seinen innersten Tiefen erschüttern!

Aber auch das kann er bei diesen Worten nicht beabsichtigt haben, daß etwa unter denen, welche sich zu seinem Namen bekennen und die Gemeinde der Gläubigen bilden, dasjenige Gericht über die menschlichen Handlungen aufhören solle, welches die bürgerliche Gesellschaft durch die Hände derer ausübt, welche das menschliche Recht verwalten. Er selbst hat kein Gesetz in diesem Sinne aufheben wollen oder auflösen und hat das ausdrücklich gesagt; seine Jünger haben von Anbeginn an erkannt, die richtende Obrigkeit sei eine göttliche Einrichtung zum Schutz der Guten gegen die Bösen, und sie soll fortbestehen und muß um so mehr fortbestehen, je verwickelter das Leben der Menschen wird, und je größer der Einfluß ist, den irgend eine gesetzwidrige Handlung weit um sich her verbreitet. Aber das hat er auch nicht aufheben können durch sein Wort, eben weil er sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn die Obrigkeiten, die Vertreter des menschlichen Rechts der bürgerlichen Ordnung, sind als solche nicht in dem Fall wieder gerichtet zu werden. Haben sie ihr Urtheil gesprochen nach den Gesetzen, welche vor ihnen lagen, so sind sie auch Niemandem verantwortlich als Gott und ihrem Gewissen, und keine menschliche Macht soll ändern an dem Ausspruch derer, die Recht und Gesetz verwalten.

Aber in dem Gebiet unseres geistigen sittlichen Lebens, in diesem Gebiet unserer gemeinsamen Angehörigkeit an das Reich Gottes in dieser Welt, in diesem Gebiet unseres brüderlichen christlichen Zusammenseins gilt dieses Wort des Erlösers: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, in seinem ganzen Umfang; da verbietet er uns ganz und gar von der That aus, die vor uns liegt, rückwärts zu gehen, indem wir

ihre Entstehung aufzudecken und in das geheime Spiel der menschlichen Seele einzudringen suchen, um danach den Werth unserer Brüder zu bestimmen und die That für eine solche oder solche und deshalb den Menschen für einen solchen oder solchen zu erklären. Nicht als ob jenes ewige Gesetz nicht auch das einzige Maß für das menschliche Leben, nicht auch das sein sollte, wonach wir unsere Empfindungen gegen unsere Brüder ordnen! vielmehr freilich je mehr uns bei dem einen das entgegentritt, daß er aus der Liebe zu Gott und aus wahrer Liebe zu seinen Brüdern handelt, je mehr er uns den Eindruck macht durch sein ganzes Dasein, daß er in der That nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, um desto mehr sollen wir wissen, daß wir ihn als einen Bruder in dem Herrn zu lieben haben; je mehr wir sehen in dem andern, daß die Stimme des Geistes noch nicht die Kraft hat sein Leben zu ordnen, desto mehr sollen wir ihn lieben als einen solchen, den wir noch auf den rechten Weg müssen zu bringen suchen. Aber wenn wir diesem Eindruck folgen, wie ihn das ganze Wesen eines Menschen und seine Art zu sein uns giebt, so ist das kein Gericht, weil es sich nicht auf die einzelne That bezieht, nicht Lohn und Strafe verhängt, sondern nur die Art und Weise unserer Liebe bestimmt als die Wirkung des ganzen Menschen auf uns. Die einzelne That und die besondere Geschichte, die jenseit derselben liegt, soll nie ein Gegenstand der Untersuchung für uns sein, sondern so viel an uns ist bleiben, was sie ihrer Natur nach ist, ein Geheimniß zwischen dem Menschen und Gott allein. Das ist der Sinn des Wortes, daß wir nicht richten sollen, damit wir nicht gerichtet werden. Daß aus dem Herzen arge Gedanken kommen, das wissen wir, und wir erfahren es täglich; daß Alles der göttlichen Gnade angehört, was uns anspricht als angemessen dem göttlichen Willen; daß alle gute Gaben von oben herabkommen von dem Vater des Lichts; daß er es ist, der das Wollen und Vollbringen schafft, das wissen wir; aber wie es in einzelnen Fällen in dem Menschen hergegangen ist zwischen den ersten Regungen seiner Seele und irgend einer That, irgend einem Werk, das wir nur als das Ende dieses Herganges vor uns sehen; wie sich die sinnliche Lust hat geltend machen wollen, oder wirklich geltend gemacht hat gegen den inwendigen Menschen; verborgen ist es uns, und wir sollen es nicht aufdecken wollen. Verstehen wir recht, was es heißt: Die Liebe bedecket der Sünden Menge?*) Eben dieses ist es und nichts anderes. Wir sollen uns kein Urtheil anmaßen, wie viel und wie wenig die einzelne That gilt; wir sollen in die geheimen Tiefen des menschlichen Herzens nicht eindringen wollen, das heißt wir sollen nicht richten.

II. Wolan denn, meine geliebten Freunde, wenn uns das doch nicht anders als auf eine gewisse Weise fremd sein kann; wenn wir uns nicht gleich mit der gewohnten Art unser Leben zu führen in diese Regel des Erlösers hineinzufinden wissen; so lasset uns denn zweitens

---

*) 1 Petr. 4, 8.

fragen, welches wol die Gründe dieses seines Verbotes sind. Er giebt uns keine anderen, als indem er sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wolan! was wird er antworten, wenn der Trotz des menschlichen Herzens sagt: Ich will richten eben deswegen, weil ich auch will über mich richten lassen. Ich will kein Gericht scheuen; Jeder kann Grund und Zusammenhang meiner Handlungen untersuchen; Jeder, der sich nicht selbst darin zurecht finden kann, möge fragen, und ich will ihm Rede und Antwort stehen, wie es dem Menschen ziemt, der aus der Wahrheit ist: aber darum will ich meinerseits auch richten, ich will mein Urtheil über alles Menschliche in das gemeinsame Bewußtsein hineingeben, damit es da berichtige und berichtiget werde. — Ach und was wird er erst sagen, wenn die Demuth ihre Stimme auch vernehmen läßt und spricht: Auf das Richten will ich Verzicht leisten! Ich weiß, wie leicht das Auge des Menschen durch jeden Schein geblendet wird; ich weiß, wie selten wir die Triebfedern der menschlichen Handlungen zu erkennen vermögen, weil wir leider selten der Wahrheit allein nachgehen, und uns auch dann das Bild derselben mehr oder minder verschoben wird durch unseren besonderen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, durch den Zusammenhang unseres Lebens mit den andern; darum will ich nicht richten. Aber warum soll ich mich nicht richten lassen? sieht doch und dringt das Auge des Allwissenden in die innere Tiefe meines schwachen und verdorbenen Herzens, warum soll ich den lehrreichen Anblick meinem Nächsten entziehen wollen? warum soll ich nicht gern mich richten lassen, damit ich nicht nur aus meinem Herzen, sondern auch aus dem Munde meines Nächsten das wenn auch noch so strenge Wort der Wahrheit vernehme? Ich werde mich ja um desto stärker demüthigen, um desto kräftiger und inniger mich nach dem strecken, was allein recht und wohlgefällig ist vor dem Herrn, um mich von dem zu retten, was noch als die Darstellung des menschlichen Verderbens in meiner Seele erkannt wird. Und der Erlöser antwortet doch auch ihr dasselbe und sagt nicht nur: Richtet nicht, sondern auch: Auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wir sehen also, das eine ist ihm eben so viel werth als das andere, er verbietet das eine, weil er das andere verbietet, Keiner soll den andern richten, damit er nicht gerichtet werde.

Und darin, meine geliebten Freunde, darin liegt eben das rechte Geheimniß dieser seiner Weisheit. Denn laßt uns nur überlegen, was aus dem Richten entsteht! Auf der einen Seite, meine geliebten Freunde, immer neuer Stoff zum Richten. Denn es ist mit dieser Gegenseitigkeit des sittlichen Urtheilens gerade so, wie auch sonst mit den Verhältnissen der Menschen in allen Beziehungen, die nicht unter gesetzlicher Ordnung stehen. Hat einer den andern beleidigt, so nimmt dieser seine Rache; aber dem Ersten erscheint sie viel zu groß für das, was er gethan, und er glaubt sich nun wieder an jenem rächen zu müssen. Glaubt einer, der andere habe zu viel an ihm gewonnen, so wartet er nur auf die Gelegenheit, es mit jenem eben so zu halten. Eben so ist es nun auch

mit dem Richten. Keiner, über den wir richten, wird so leicht ganz unserem Urtheil beistimmen; die gereizte Eigenliebe stellt ihm ein anderes Bild seiner Handlungen dar, als das unsrige; und was ist natürlicher, als daß er nicht etwa allein aus Empfindlichkeit, sondern ganz wohlmeinend denkt, er werde uns auch dasselbe erfahren lassen, indem er streng und ohne Nachsicht, gerecht aber ohne billige Berücksichtigung urtheile, und werde so auch wieder einseitig die vorige Einseitigkeit ins Gleiche bringen. So entsteht immer neuer Stoff zum Richten aus dem Richten, und statt einer heilsamen Frucht der Wahrheit kommt nur die innere Unwahrheit der Menschen in ihrem Richten ans Tageslicht. Das sei unsere Antwort an den richtenden Stolz. — Ach und auf der andern Seite laßt uns nun bedenken, meine geliebten Freunde, was wir eigentlich kennen müßten, wie genau das Innere eines Menschen vor uns aufgedeckt sein müßte, wenn wir ein richtiges Urtheil sollen fällen können über Schuld und Verdienst einer einzelnen Handlung, über die Abstufung von Vollkommenheit und Gebrechlichkeit, die sich darin zu Tage giebt. Wenn nun wirklich jenes geheime Spiel noch herrschender oder schon gedämpfter Begierden, jene sich immer wieder anders einkleidenden Zuflüsterungen der sinnlichen Lust, jener wunderbare Wechsel zwischen Wahrheit und Lüge in den sich anklagenden und entschuldigenden Gedanken, wenn dies Alles wirklich dienen könnte, um eine Handlung unseres Nächsten klar zu durchschauen: was für Gewinn würden wir davon haben? würde es mehr lehrreich sein oder mehr verderblich? würde eher etwas Besseres daraus entstehen als nur zu oft dieses, daß wir den schlafenden Löwen in unserer eigenen Brust wecken, daß wir das Unrecht anderer wieder zur Entschuldigung unseres eigenen Unrechts mißbrauchen, daß — wie der Apostel Paulus von dem Gesetz behauptet, daß nämlich die verborgene Lust an ihm Veranlassung nehme zum Vorschein zu kommen — so auch durch das Richten die verborgene Sünde zu Tage kommen und neuen Spielraum gewinnen wird durch das, was andere gethan haben? Dies ist es, was wir jener wohlmeinenden allzu bereitwilligen Demuth antworten müssen; und so zeigt sich nach beiden Seiten hin, daß auf alle Weise aus dem Richten sich nur neues Verderben entwickeln muß. Darum, meine geliebten Freunde, darum sagt der Erlöser: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Wenn es uns aber schien, als ob der jetzige Zustand des gesellschaftlichen Lebens das Richten unvermeidlich und unentbehrlich mache, wenn jeder recht wolle das seinige thun; so laßt uns auch zusehn, was sich uns dort als das natürliche Ergebniß unsers Richtens darstellt! Sind wir nicht eben aus dem Grunde, weswegen wir das Richten für nothwendig hielten — nämlich weil Alles so sehr gemeinsam ist in dem jetzigen menschlichen Leben, daß sich nichts vereinzeln läßt, und Niemand gleichsam aus dem Kreise seines einzelnen Lebens in das gemeinsame hinausschauen kann, als auf ein fremdes, vielmehr was in diesem begegnet, auch jeden selbst trifft; sind wir eben deswegen nicht auch um

so unfähiger zum Richten? Können wir anders sagen, als daß wenn wir richten, wir immer mehr oder weniger in eigener Sache richten? Denn es ist Alles unsere eigene Sache, was in dem Umfange unseres gemeinsamen Lebens geschieht; durch Alles geschieht uns für irgend einen Gegenstand unseres Bestrebens entweder Vorschub oder Abbruch. Wie leicht müssen wir nicht dadurch verblendet werden, und unser Urtheil verfälscht! Welche Verwirrung, wenn wir uns sollen, indem wir richten, an die Stelle des Andern denken, zugleich aber uns ihm gegenüber finden und ihm Nutzen oder Schaden vorhalten, den er uns gebracht hat! Und wie häufig entspringt auch daraus eine unverkennbare Leidenschaftlichkeit! Wo aber Leidenschaft ist, da ist auch Ungerechtigkeit. Welche reiche Quelle der Ungerechtigkeit ergießt sich auf diese Weise über das Leben, und der Strom vergrößert sich immer mehr. Darum verbietet der Erlöser das Richten ganz und verschließt uns die Thüre hinter der That. Was aus jener erfolgt, kann sich uns nicht verbergen; aber was dahinter liegt — und das müßten wir hervorziehen können, wenn wir richten sollten, — das verbirgt sich uns. Dabei sollen wir uns nicht aufhalten, sondern uns ungesäumt nach dem strecken, was vor uns liegt.

III. Und daraus, meine geliebten Freunde, wird sich uns um so leichter die Antwort ergeben auf unsere dritte Frage: wie nämlich nun dieses Richten, wenn es doch nicht so nothwendig sein kann, als wir es halten, soll ersetzt werden; wie unser gemeinsames Leben sich doch recht gestalten soll, wenn wir dem entsagen müssen, so daß wir ohne solches Richten einen anderen Führer haben in unserm Wirken auf die Menschen und mit den Menschen, um das Reich Gottes dadurch zu fördern. Was sagt der Erlöser selbst von sich, meine geliebten Freunde? Des Menschen Sohn, sagt er, ist nicht gekommen um zu richten; nicht daß er die Welt richte ist er da, sondern daß er die Welt selig mache. Das ist zugleich seine Antwort auf unsere Frage, da wir doch mit ihm gehen, mit ihm leben und wandeln wollen und uns dessen rühmen, daß er in uns lebt und nicht wir selbst.

Richten und Gesetz, dies beides, meine geliebten Freunde, hängt so genau zusammen, daß eins von dem andern nicht getrennt werden kann; aber das Evangelium hebt das Gesetz auf. Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und solche sind nicht unter dem Gesetz, weil die Frucht des Geistes schon Alles das mit sich bringt, von selbst und ohne Gesetz, was nur das Gesetz gebieten könnte, wie sie in der Kraft des Geistes auch Alles schon von selbst vermeiden, was das Gesetz ihnen verbietet. Wo nun kein Gesetz ist, da kann auch nicht gerichtet werden. Beides mit einander aufzuheben, dazu ist Christus erschienen; er ist in dieser Beziehung wie jener himmlische Bogen der Gnade, er ist das Zeichen, bei welchem der Herr uns verspricht, daß er die Welt nicht mehr verderben will durch das Gericht, weil sie auch nicht mehr unter der Zucht stehen soll des Gesetzes auf steinernen Tafeln. Denn wo ein solches Gesetz ist, da wird auch Richten und Verdammen immer eins und dasselbe sein. Will nun Gott die Welt nicht mehr verderben

durch das Gericht, so sollen wir auch nicht richten. In Christo ist das Uebersehen der vorher begangenen Sünden, während die Menschen noch gefangen waren unter jenen Satzungen, als sie noch durch nichts aufgeschreckt werden konnten aus ihrem verkehrten Wandel, als durch die Stimme des Gerichts. Nun aber ist die neue Zeit erschienen, und eine neue Gerechtigkeit gilt. Ist nun diese Gerechtigkeit der Glaube, der Jesum aufnimmt und nur in dem leben will, der nicht die Welt richtet, sondern sie selig macht: so soll auch in dem Gebiet dieses seines Lebens, in diesem geistigen Reich, welches er gegründet hat, kein Gericht seinen Ort haben. Denn beides besteht nicht mit einander; hätte Christus damit anfangen wollen zu richten, so würde er nicht dazu gekommen sein selig zu machen. Soll er nun das auch durch uns thun, so dürfen wir auch nicht anfangen zu richten. Sollen wir theilnehmen an menschlichen Handlungen, so müssen wir freilich an ihnen unterscheiden können was gut ist und was böse, das heißt, was davon in das Reich Gottes gehört und was nicht. Aber wie eine That eingreift in die Förderung des Reiches Gottes, das liegt auch vor unsern Augen ohne Gericht. Denn dazu brauchen wir nicht zu wissen und zu messen, wieviel Verdienst und wieviel Schuld des Menschen daran ist; das Seligmachen kann gleich an der Stelle des Richtens seinen Anfang nehmen, wenn wir das dem Reich Gottes gemäße kräftig in dasselbe zu verwenden suchen, wenn wir das Verkehrte bedecken und es aufzuheben trachten. Daß wir die unterstützen, welche in einem Wandel begriffen sind, in welchem sich der Geist des Glaubens und der Liebe verkündet, das versteht sich von selbst; aber sie sollen davon nur Gott die Ehre geben und wir auch, und indem wir Beide Gott die Ehre geben, so ist da kein Gegenstand zu irgend einem Gericht, welches Lob ausspräche oder Belohnungen verhieße für das Tüchtige, noch auch Tadel und Strafe für das Unvollkommene. Daß wir die mit herzlicher Liebe anfassen sollen, an denen wir irgend etwas wahrnehmen, was mit dem heiligen Gebot der Liebe mit dem Zusammenstimmen der Menschen zu dem Ziele, das Christus uns vorgesteckt hat, sich nicht vereinbaren läßt, das wissen wir; aber die hülfreiche Hand, die wir dem Bruder reichen, unterzeichnet kein Urtheil vorher. Wie groß oder gering seine Verschuldung in einzelnen Fällen sei, zu wissen, das bedarf sie nicht bei ihrem Geschäft; das lassen wir, wie wir es ja doch nicht wissen können, in der Tiefe vergraben ruhen, die Gott allein bekannt ist. Aber in der Kraft der Liebe überall eingreifend, helfend, abwehrend, selbst schöpfend aus der Kraft anderer auf der einen, mittheilend aus dem unsrigen auf der anderen Seite, jede menschliche Handlung auf ihr Verhältniß zum Reiche Gottes anzusehen und sie dem gemäß in unser Leben zu verweben; dazu sind wir berufen, und das vermögen wir nicht nur ohne Gericht; sondern je weniger wir richten, desto besser vermögen wir auf das zu sehen, was der Augenblick erfordert, was wir in demselben zu geben haben oder zu leisten.

Und gewiß, wenn wir in diesem Geist der hülfreichen Liebe auf

alle Weise einander kräftig beistehen immer voraussetzend, jeder welcher sich zeigt als in dem Geist Christi handelnd, wolle immer auch das Werk des Andern fördern; jeder wolle, in sofern sich in seinen Thaten die menschliche Schwachheit offenbart, von dieser je länger je mehr frei werden; wenn wir hierzu die geistigen Gaben, die uns Gott verliehen hat, willig verwenden, ohne mit einander zu rechnen über mehr oder weniger Gegebenes oder Empfangenes: dann haben wir gewiß auch die Lust zum Richten verloren; es fügt sich nicht in einen solchen Lebenskreis, weil es immer die Liebe stört ohne sie jemals erhöhen zu können. Aber je weiter wir dieses hinter uns haben, um desto mehr werden wir in That und Wahrheit eins sein, weil wir nicht mehr einen Ruhm daraus suchen, daß wir uns entzweit einander gegenüberstellen in der gemeinsamen Sache, sondern uns immer als zusammengehörig ansehen und in wahrer Gemeinsamkeit handeln. Geschieht es dann in diesem Bund der Liebe wol von selbst, daß ein Herz dem andern sich öffnet; daß die Liebe ein befreundetes Gemüth hineinschauen lassen will auch in die Geheimnisse der menschlichen Schwachheit und Verkehrtheit: so bringt eine solche Bekenntnißthat der Liebe beiden Theilen einen Gewinn, den sie freudig hinnehmen können; aber er wird nur um so reicher sein, je weniger der Bekennende schon geübt darin ist, sich zu umstellen und zu verwahren gegen diejenigen, welche richten wollen; und je mehr in dem, welchem bekannt wird, schon alle Lust zum Richten verschwunden ist. Und je mehr wir solche Erfahrung machen von der milden, erweichenden Kraft der Liebe, um desto leichter wird es uns dann auch werden, dieses große und dem Anscheine nach so schwere Wort des Erlösers zu erfüllen.

Und könnten wir nun noch fürchten, daß dadurch jemals ein Mangel entstehen werde in unserm gemeinsamen Leben, wenn wir gar nicht mehr richten, sondern überall nur helfen, unterstützen, abwehren, heilen? sollte dadurch etwas versäumt werden in unserm thätigen Leben? wird uns die Summe des christlichen Lebens auch nur im Mindesten verkürzt, welche in den Worten ausgesprochen ist, daß ein jeder thun soll, was ihm vor Handen kommt, und daß jeder wirken soll, so lange es Tag ist? Tag ist es überall, wo das Leben und die Werke der Menschen offen vor uns liegen. Nur das geheimnißvolle Spiel der Herzen mag uns immer verborgen bleiben; es darf kein Gegenstand unseres Forschens sein, weil es doch nur, wenn es uns freiwillig dargeboten wird, ein Gegenstand unserer wirksamen Liebe sein kann. Denken wir also gar nicht an das Richten, aber desto mehr — da Hülfe immer noth ist — an das Seligmachen: so leben wir denn wirklich, so wie durch den, so auch für den, der nicht gekommen war um zu richten, sondern um selig zu machen. Und wenn die Liebe um so sicherer die Menge der Sünden bedeckt, als sie in die geheimen Tiefen des Herzens nicht einzudringen strebt: so wird auf der anderen Seite das Band der Liebe auch eben dadurch desto sicherer das Band der Vollkommenheit. So wird dann auch immer mehr das herzliche

Vertrauen in allen seinen Abstufungen sich entwickeln und befestigen können, welches durch die Neigung zum Richten nur verscheucht und zurückgehalten wird; und dann werden wir auch zu der Erkenntniß wenigstens theilweise gelangen, deren wir uns beim Richten anmaßen, ohne sie wirklich inne zu haben. Denn wenn es gleich eines jeden evangelischen Christen gutes Recht ist mit den verborgenen Tiefen seines Herzens nur vor Gott ans Licht zu treten: so wird doch oft genug die Macht der Liebe, auch ohne es zu wollen, bewirken, daß diese Hüllen abgeworfen werden, und so werden auch die Tiefen des Herzens wenigstens für engere Kreise ein gemeinsames Gut. Und dadurch erst kommt recht die ganze Nichtigkeit des Richtens an den Tag. Wie anders erscheinen die Handlungen der Menschen, wenn wir einzeln das Maß eines Buchstaben daran legen, und wie anders, wenn wir inne werden, wo und wie sie auf dem Wege der Heiligung des Menschen liegen, und wie sich Gott derselben bedient um ihn in der seligen Gemeinschaft mit dem zu stärken, der uns zu seinem Frieden und einer brüderlichen Thätigkeit für sein Reich berufen hat.

So laßt uns denn Alles, was uns an die frühere Zeit, an die unvollkommneren Bildungsstufen erinnert, vergessen und verbannen, Alles was Gesetz sein will für den Mündigen, Alles was Gericht sein will für den geistig gewordenen Menschen, auf daß es wahr werde, daß die Liebe es sei, welche uns über alles Gesetz und über alle falsche menschliche Weisheit erhebt, um Alle zusammen zu halten in der ewigen Kraft des göttlichen Geistes und in der Lust und Freude an dem heiligen Willen Gottes. Amen.

Lied Nr. 6.

V.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied Nr. 48. 311, V. 1–7.

Text: Matth. 7, 6.

Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte des Erlösers können wir nicht ohne eine gewisse Verwunderung und näher betrachtet ohne einen

tiefen Schmerz vernehmen. Was kann er damit gemeint haben? Indem er, wenn auch nicht gerade nur zu seinen Jüngern, sondern vielleicht zu einem vermischten Haufen seines Volkes redete, was kann er unter dem Heiligthum verstanden haben als eben den geistigen Tempel Gottes, welchen zu erbauen er gekommen war, als das göttliche Wort, welches er an die Seelen der Menschen brachte? was kann er verstanden haben unter der Perle, als eben die eine köstliche Perle des Erbes in dem Reiche Gottes, von welcher er sagt, daß der Mensch, der ihren Werth zu schätzen weiß, gern Alles hingiebt was er hat, damit er diese besitze? Dieses Heiligthum nun war er ja gekommen den Menschen zu eröffnen; diese köstliche Perle zu einem gemeinsamen Gute zu machen für Alle, die nur irgend darnach greifen möchten aus innerm Triebe ihres sonst nirgends befriedigten Gemüths; dazu ja hatte er sich seine Jünger gewählt, daß sie diese Worte der Einladung, dies Anerbieten der größten göttlichen Gnade forttragen sollten, wohin sie nur könnten; dazu sendete er sie aus schon während seines Lebens, und das war der einzige Auftrag, den er ihnen gab für die Zeit, wo er nicht mehr würde da sein! Und was er so allen mittheilen wollte, was er gern allen wollte zugänglich machen, das befiehlt er in diesen Worten zurückzuhalten, damit es nicht verloren gehe! dasjenige, was doch wie er es wußte eine unzerstörbare göttliche Kraft in sich schloß, das wollte er nun auf einmal verborgen halten, damit es nicht unterdrückt würde und zernichtet von einer rohen Gewalt! Solche Verschiedenheit von seiner uns Allen bekannten sonst überall sich gleich bleibenden Art und Weise, muß uns billig in große Verwunderung setzen. — Aber was er hier bezeichnet durch die Namen von Thieren, das waren doch Menschen; denn nur für diese ist jenes Heiligthum gemacht, und nur denen diese Perle beschieden. Und der Erlöser, der gekommen war zu suchen was verloren ist; der immer mit der herzlichsten Liebe beflissen war, das glimmende Docht nicht auszulöschen, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen: der alle menschliche Gebrechen und alle Sünde der Welt zusammenfaßte vor seinem Vater in das Gebet, daß er möge vergeben den Unverständigen, welche nur nicht wüßten was sie thäten; der so kundig war der menschlichen Schwachheit in allen ihren verschiedenen Gestalten und so bestrebt ihr überall als der heilende Arzt entgegenzukommen; ja der selbst so starke und drohende Reden gegen die ausstieß, die im Uebermuthe zu großer Selbstschätzung, im Dünkel menschlicher Weisheit andere um sich her verkleinern und erniedrigen; der redet hier selbst von Menschen als von unvernünftigen und verächtlichen Thieren! Was für einen Zustand muß er im Auge gehabt haben! O, daß er einen solchen voraussetzt und dagegen warnt, das kann uns nicht anders als mit dem tiefsten Schmerz erfüllen. Und so wie diese Worte doch nun jedenfalls Worte des Erlösers sind — denn gesetzt auch, sie wären früher schon sprüchwörtlich durch den Mund der Menge gegangen, so hat er sie sich nun doch angeeignet und sie zu den seinigen gemacht, — so gehören sie also mit zu der köstlichen Perle des Wortes, das uns aufbewahrt ist aus seinem Munde; und wir

dürfen nicht glauben, daß es uns würde aufbewahrt geblieben sein, wenn es etwa nur seine Bestimmung gehabt hätte für die damalige Zeit. Darum müssen wir uns fragen: Was für einen Werth hat diese Rede für uns, welches sind die Gegenden des menschlichen Lebens, wo es auch uns bevorstehen kann, sie in Anwendung zu bringen? Und so lasset uns zuerst die Frage vorlegen, was denn das für ein menschlicher Zustand ist, für welchen die Warnung des Erlösers sich auch jetzt noch eignet? aber dann laßt uns auch zweitens fragen, was uns denn wol in Beziehung auf denselben obliegt, damit das Wort des Herrn nicht vergeblich bleibe, sondern wo möglich seinen ganzen Zweck an uns erreiche.

I. Wenn wir uns nun, meine geliebten Christen, die erste Frage vorlegen, was ist das für ein menschlicher Zustand, den der Erlöser hier vor Augen hat; so müssen wir zuerst wol darüber einig sein, wenn er verbietet das Heiligthum und die köstliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war der Welt zu zeigen und zu offenbaren: so müssen diejenigen, denen er beides vorenthalten will, in einem solchen Zustande sein, daß durchaus gar kein Nutzen von solcher Mittheilung zu erwarten ist; es muß eine geistige Unfähigkeit das Wort Gottes zu vernehmen und ihm irgend Raum zu geben in der menschlichen Seele schon vorhanden sein. Neidisch konnte der Erlöser nicht sein, um irgend einem, auch dem Geringsten, auch dem der sich im verderbtesten Zustande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, so lange es auch nur den geringsten Eindruck auf das menschliche Gemüth machen konnte, um es von dem Verkehrten zurückzuhalten oder die Augen des Geistes für das Bessere zu öffnen. Nur da, wo uns eine solche gänzliche Unfähigkeit auf das Bestimmteste entgegentritt, kann möglicherweise dieses Wort des Erlösers eine Anwendung finden. Aber auch das scheint mir noch zu vielumfassend; er kann gewiß nur eine solche Unfähigkeit gemeint haben, die nicht etwa aus einer Widrigkeit gegen frühere, schon empfangene Mittheilungen des göttlichen Worts entstanden war: denn sonst würde auch in dieser Rede eine Berufung auf etwas früheres vorkommen. Christus stellt aber das Verhältniß so dar, als ob es uns plötzlich und von selbst könnte entgegentreten, als ob schon die erste Aufforderung, die von uns ausgehen könnte, in manchen Fällen durch einen solchen Zustand gehemmt werde. Von jenem freilich hat er anderwärts geredet, als er seine Jünger aussandte, daß sie sollten das Reich Gottes predigen. Da sagt er ihnen, sie sollten gehen in die Städte und Märkte und darauf achten, ob einer sie aufnehmen würde in sein Haus; wo sich ihnen aber kein Ohr öffnen wollte, wo sie mit ihrer trostvollen Botschaft ganz und gar zurückgewiesen würden, bei solchen Unwürdigen sollten sie sich nicht lange aufhalten, sondern um die göttliche Stimme andern zu bringen, sollten sie von dannen gehen und auch den Staub von ihren Füßen schütteln, damit ihnen Nichts zurückbleibe von solchen hartsinnigen Menschen. Aber ganz anders ist, was er hier sagt! Hier schwebt ihm wo möglich eine Gefahr

vor für das Heilige selbst; er denkt sich ein großes Unheil, was plötzlich entgegentreten kann, und deutlich und lebhaft will er es uns schildern in diesen Worten. Ist uns nun das Bild, dessen er sich bedient, nicht gleich klar, und wir fragen uns: Was ist denn das, was den Menschen auf solche Weise unempfänglich macht für das göttliche Wort, was ihn in solchen Zustand versetzt, wo es rathsamer ist es zurückzuhalten, als es ihm hinzugeben; so werden wir gewiß an nichts anderes denken, als überhaupt an unselige leidenschaftliche Zerrüttungen des menschlichen Gemüths. Ja freilich, wenn wir auf die rohe Gewaltthätigkeit sehen, zu welcher diese sich oft steigern, da tritt es uns entgegen, daß es Augenblicke giebt, wo das menschliche Gemüth auf eine wahrhaft feindselige Weise verschlossen ist gegen alles höhere, dem es sich doch so gern zu öffnen pflegt, wenn es ihm im ruhigen Zustand mit Liebe und Freundlichkeit vor Augen gebracht wird. Dann ist es nur eine natürliche Bewegung, daß auch die, welche das göttliche Wort sonst überall mit Freuden verkündigen und darin den schönsten Beruf ihres Lebens finden, sich doch lieber zurückziehen und die Gemeinschaft mit so bewegten Menschen für den Augenblick aufgeben.

Betrachten wir die Sache näher, so wird uns aus dem Wort des Erlösers — ohne daß wir es mit dem Bilde, dessen er sich bedient, genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, in der man sie sucht — zweierlei entgegentreten, was wir deutlich unterscheiden können nach Maßgabe der beiden Bilder, deren er sich bedient. Das eine derselben erinnert uns mehr an die leidenschaftlichen Erregungen, welche aus besonderen Verhältnissen der einzelnen entstehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schade den Zorn in der Seele erglühend machen; wenn eine gekränkte Persönlichkeit nach Rache schnaubt, und solche leidenschaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt, so daß bald dieser, bald jener in solcher schrecklichen Unordnung in lebensgefährliche Thaten gegen andere ausbricht; ach, dann sehen wir das Thier in dem Menschen entfesselt! dann weiß auch jeder, wie sehr er sonst dazu geeignet wäre und berechtigt, daß in solchen Augenblicken nichts auszurichten ist mit einer aus dem göttlichen Wort geschöpften Mahnung an die höheren Verhältnisse der Menschen, und jeder zieht sich gern zurück. Dies nun, meine geliebten Freunde, ist wol das eine, was der Erlöser im Sinne hat.

Das andere Bild in den Worten des Erlösers aber erinnert uns mehr an gemeinsame Verirrungen großer Massen. Diejenigen, welche zu wenig erleuchtet sind, als daß der Zusammenhang der menschlichen Dinge ihnen deutlich genug vor Augen schweben könnte; die, wie sie auf das geringste Maß von Befriedigung beschränkt sind, so auch auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung geistiger Kräfte stehen und daher nicht leicht eines richtigen Urtheils fähig sind über das, was jenseit ihrer gewohnten Verhältnisse liegt; wenn diese auf verkehrte Weise aufgeregt werden in Zeiten, wo außerordentliche Umstände auch von ihnen

außerordentliche Leistungen der Entbehrungen verlangen; dann sind sie leicht genug aus der gewohnten Bahn der Ordnung und des Gehorsams hinaus zu verführen. Leicht sind sie durch leere Besorgnisse zu täuschen oder durch grundlose Hoffnungen; und sind Begierden der einen oder andern Art in ihnen erregt, sind sie zu dem Bewußtsein ihrer rohen Kraft gelangt: dann werden auch die heiligen Umzäumungen, worin Gesetz und Ordnung sie halten wollten, niedergerissen. Und dies, meine theuren Freunde, ist der andere Zustand, der dem Erlöser auch bei seinem Volke oft genug vorkam, und den er bei den Worten unseres Textes im Auge hat. — Doch ich finde es nöthig, hier noch einen Unterschied vor Augen zu stellen, um einem Mißverständniß und einer Verwechselung zweier ganz verschiedener Dinge vorzubeugen. Es giebt Zeiten, in denen das sichere Bewußtsein von der Zuträglichkeit und Angemessenheit der bestehenden Verhältnisse verloren geht, und in denen sich bedeutende Veränderungen näher oder entfernter vorbereiten. Da regt sich auch ein gewaltiger Eifer, und die Meinungen treten hart an einander; die einen fürchten, daß Rechte, die ihnen heilig sind, gekränkt werden sollen; die andern glauben, daß ihnen etwas gebührt, was ihnen mit immer größerem Unrecht länger vorenthalten wird, daß diejenigen, welche das Ganze zu leiten haben, demselben feindselig gesinnt sind und nur an ihr eigenes denken. Je mehr sich der Streit auch denen mittheilt, die nicht in der Mittheilung durch die Rede in der Entwicklung von Gründen sich und andern genügen können; um desto leichter entstehen auch wilde leidenschaftliche Bewegungen und arten nicht selten aus in wirkliche Zerrüttungen des bürgerlichen Zustandes. Das sind denn Zeiten, von denen, wenn wir nicht unter allen Stürmen des Lebens den Glauben an eine leitende Vorsehung festhielten, wir nicht würden wissen können, ob sie zum Besseren oder Schlimmeren führen. Aber doch, meine geliebten Freunde, ist der Streit um etwas geistiges; wie sehr auch dabei auf mancherlei Weise die Leidenschaften erregt werden, so sind es doch nicht diese Zustände, die der Erlöser im Auge gehabt hat. Sie sind nicht an und für sich von der Art, daß sie die Gemeinschaft mit dem göttlichen Worte aufheben, so lange sie aus dem Gefühl für Recht, für Ordnung, für ein dem Menschen würdiges und großes Zusammenleben hervorgehen. O diese Bewegungen können schon an und für sich ein großes Unheil sein; sie können zu noch größerem Unheil den Keim in sich tragen und es weit um sich her verbreiten; aber niemals sind sie der Art, daß wir genöthigt sein könnten, die Stimme des göttlichen Wortes zurückzuhalten. Vielmehr ist diese es allein, welche zuletzt die aufgeregten Gemüther wieder besänftigen muß, damit alles sich friedlich schlichte, der Sturm sich lege, und ein Zustand wiederkehre, an dem die Gutgesinnten sich erfreuen können. Was ich aber vorher beschrieb, das sind die rohen Erregungen der unvernehmlichen und erkenntnißlosen Masse, die oft auch gegen das, was alle Verständigen als aus der Sorge für das gemeinsame Wohl hervorgegangen ehren und sich ihm fügen, mit thierischer Rohheit anstürmt, wenn es ihr nur

irgend Besorgniß erregt für die eingewurzelten Gewöhnungen ihres Lebens. Das ist der Zustand, den der Erlöser im Auge gehabt, wenn eine wilde Menge keiner Belehrung der Vernunft, keiner Warnung des göttlichen Wortes mehr Raum giebt. Liegen uns etwa die Beispiele davon fern, und sind sie uns fremd? Leider, meine geliebten Freunde, haben wir vor kurzem dergleichen erlebt in dem eigenen Lande! In derselben Verbindung des Rechts und der Ordnung, der wir auch angehören, unter demselben Schutz des geliebten Königs, haben Störungen der öffentlichen Ruhe stattgefunden, Auflehnungen gegen die von ihm gesetzte Obrigkeit, weil ungelehriges Volk sich gewaltsam erhob gegen von oben gegebene Vorschriften, die doch nur bezweckten in einem gefährlichen Zustand Mittel des Heils aufzusuchen und gegen das Uebel einen Damm aufzuwerfen. Aber von den thörichtsten Einbildungen aufgeregt, gerieth die Masse in Wuth, und in wildem Ungehorsam, in unbändiger Gewaltthat zeigte sich das losgebundene Thier! Und das in Gegenden, wo die große Masse des Volkes derselben erleuchteten evangelischen Kirche angehört wie wir! Kommt nun das erste, was ich bezeichnete, leider noch überall in einzelnen Fällen vor; können wir uns nicht mehr rühmen, gegen das zweite sicher zu sein: wolan, so müssen wir wohl daran denken, wie wir uns auch gegen solche Zustände zu verhalten haben; so müssen wir uns, nachdem wir erkannt haben, was der Erlöser gemeint hat, auch die Frage vorlegen, was geziemt uns wol, wenn solche rohe Gewalt hereinbricht, sowol in vereinzelter Gestalt, als wenn die Massen sich in Bewegung setzen?

II. Werden wir nun sagen müssen, der Erlöser wird hier, wie immer, Recht haben — ist es einmal bis dahin gekommen, die Ordnung des menschlichen Gemüths so weit gestört; ist so das oberste nach unten gekehrt, daß Menschen den unvernünftigen Geschöpfen nahe gebracht sind; finden wir sie in einem Zustande, wo keine Hoffnung mehr ist, durch die Verweisung auf die Stimme des göttlichen Gesetzes, durch den Zuruf der christlichen, brüderlichen Liebe die leidenschaftlich aufgeregten Gemüther zu besänftigen: ja, dann müssen wir auch dem Rath des Erlösers folgen und ihnen nicht das Heiligthum vorhalten; dann müssen wir die köstliche Perle wohl verbergen, damit beides nicht beschimpft und mit in die Verwüstung gezogen werde, — so können wir es doch dabei nicht bewenden lassen. Sollen wir das nicht thun, so muß es etwas anderes geben, was uns obliegt; denn unthätig dürfen wir in solchen Fällen nicht bleiben, da wir ja aufgefordert sind, alles Böse zu überwinden durch das Gute.

Wolan, meine theuren Freunde, wenn uns solche menschliche Zustände vor Augen treten, wo alle Gemeinschaft mit dem göttlichen Wort offenkundig abgebrochen ist, und die Mahnung an den heiligen Willen des Höchsten gar nicht mehr an das durch das Brausen der Leidenschaft verstopfte Ohr schlägt, weil die Selbstsucht sich auf den Thron geschwungen hat und alles unter die Füße tritt, was sie zügeln will; hat der Blick der brüderlichen Liebe, haben die Zeichen menschlicher, das

Gute schützender Macht ihren Einfluß ganz verloren, weil dem ungöttlichen Wesen gerade das Gesetzwidrige wohlgefällt und es reizt: o dann können wir noch viel weniger hoffen, daß die Stimme menschlicher Weisheit und Lehre noch etwas fruchten könne! Wolan, dann bleibt also nichts übrig, als der rohen losgelassenen Gewalt auch die Gewalt, aber die geheiligte Gewalt der Ordnung entgegenzustellen, die schützende, gemeinschaftliche Macht hervorzurufen, daß sie sich geltend mache gegen das eingetretene Unheil; und dann geziemt es allen, sich mit dieser schützenden Macht zu vereinigen; dann geziemt es allen, sie aufrecht zu erhalten gegen die unheilvoll bewegten Gemüther; dann geziemt es allen zu zeigen, wie sie das Beste erwarten auf dem Wege des getreuen Gehorsams und in der treuesten Anhänglichkeit an die liebenswürdigen heiligen Gewalten, die uns so lange zusammengehalten haben. Aber, meine geliebten Freunde, ist es wahr, daß, wenn einmal solche Zustände eingetreten sind, für den Augenblick nichts übrig bleibt, als daß alle sich mit der öffentlichen Macht vereinigen, um dem Recht und der Ordnung den Sieg zu sichern gegen die zerrüttenden Bewegungen einer losgebundenen Wildheit; wenn es strafbar ist, sich dann in eine ruhige Mitte stellen zu wollen zwischen beiden, sondern Jeder sich bereit halten muß, dem gemeinen Wesen zu helfen, wo und wie er dazu aufgefordert wird: so laßt uns doch ja nicht glauben, daß wir damit erschöpft haben, was uns als Christen für solche Fälle obliegt; sondern immer müssen wir schon etwas Wichtiges versäumt haben, wenn solche Zustände eintreten. Und vorzüglich zweierlei liegt mir hier auf dem Herzen. — Das erste ist eine Beobachtung, die wol für mehrere Zeiten und in ähnlichen Verhältnissen, wie die unsrigen, ziemlich allgemein gelten wird. Nämlich jene anderen und besseren, aber doch auch schon leidenschaftlichen Bewegungen, deren ich vorhin erwähnt, daß ihnen ein, sei es nun richtiges oder, wie es sich wohl öfter findet, auch schon mißleitetes Gefühl für das Rechte und Gute zum Grunde liegt, wenn wir sie auch nicht zu denen rechnen können, welche der Erlöser hier im Sinne hat, weil sie ihrem eigentlichen Grunde nach auch nicht die Kraft des göttlichen Wortes lähmen und vergeblich machen, vielmehr, wenn sie nicht weiter ausarten sollen durch Verständigung aus dem Worte Gottes, wie wir es in uns haben und wie es vor uns liegt, geschlichtet werden müssen: so können wir doch die Erfahrung nicht verläugnen, die sich uns immer wieder aufdrängt, daß gewöhnlich Bewegungen dieser Art schon vorangegangen sind, ehe diese niedrigen und verworfenen Gewaltthaten entstehen; und auch wo jene in leidlichen Schranken bleiben, werden doch diese in ihrem Gefolge bei der nächsten Veranlassung nicht fehlen. Ist es erst einmal dahin gekommen, daß die bestehende Gewalt des Ganzen, welches zu Recht und gesetzlicher Ordnung verbunden ist, daß diese von Gott eingesetzte schützende Macht, welche Gestalt sie auch haben möge, der Gegenstand eines aufgeregten Streites wird; wird ihr Recht bezweifelt und scheint sie wankend gemacht werden zu können: ach, dann fühlt eben das Thier im Menschen, daß sich seine Fesseln

lösen; dann schöpft es sogleich Luft und rüstet sich zu wilden Bewegungen; dann regt sich mit verstärkter Kraft die Selbstsucht und hofft für sich Raum zu gewinnen in dem verworrenen Streit der Meinungen. Darum besteht unsere wesentliche Sicherheit gegen solche Unordnungen darin, daß wir uns auch jene Vorläufer fern halten. Oder wie, sollte dies nicht möglich sein? sollten wir als Christen zugeben müssen, daß erst Böses geschehen müsse, damit Gutes herauskomme? oder ist etwa nicht der leidenschaftliche Streit, der uns in Parteiungen auseinander treibt, schon etwas Böses? Ja, das sollten wir für unsere Ehre achten, hier nicht aus der richtigen Bahn zu weichen? Uns geziemt der ruhige, stille Weg einer in gegenseitiger Liebe durch freundliche Ausgleichung der Ansichten fortschreitenden Förderung unseres gemeinsamen Wohls; auf diesem laßt uns auch ferner bleiben, so können solche Zustände unter uns nicht einheimisch werden, wie der Erlöser sie hier schildert. Der feste Gang des öffentlichen Lebens, das Band der Einigkeit des Geistes unter den Guten und Verständigen hält auch in der roheren Menge das Thierische in gehöriger Scheu, daß es nie so schauderhaft erwacht, nicht bei jeder Aufregung sich losreißt, um sich in wilden Gräueln zu ergehen. So nur kann verhindert werden, daß es in der christlichen Welt nie dahin komme, daß ein Theil der Menge sich löse von dem Zügel, den das Ansehn des göttlichen Wortes ihr anlegt, daß sie nicht mehr zu fassen wäre bei ihrem Gewissen, nicht mehr beschwichtiget werden könnte durch die heiligen Töne, gegen die sie doch von Ehrfurcht durchdrungen ist von Jugend auf.

Wenn nun das jetzt Gesagte sich vorzüglich auf diejenigen Unordnungen bezieht, denen sich die Menschen in großen Massen hingeben; so ist das zweite, was mir auf dem Herzen liegt, von allgemeinerer Art, und betrifft nicht minder auch die wilden und leidenschaftlichen Ausbrüche der vereinzelten Selbstsucht. Nämlich, welchen von diesen beiden Zuständen wir uns auch vorhalten mögen, gleichviel, ob aus unserer Nähe oder aus der Ferne her: wir können uns dabei des Gedankens nicht erwehren, daß, wo dergleichen hervorbricht, wir auch eine große, gemeinsame Schuld aufzusuchen haben, an welcher Jeder sein Theil trägt, weil in einem solchen Zusammenhang menschlicher Dinge, wie der unsrige, keiner fremd ist dem andern. Wie können wir anders, wir, die wir ohne Ausnahme die Segnungen einer gereinigten Erkenntniß Gottes und unsers Heils genießen, wir, die wir mehr oder weniger Antheil haben an allen geistigen Gütern einer reich entwickelten und hoch gebildeten menschlichen Gesellschaft, wir, die wir von Jugend auf lernen, unser Wohlsein in der Herrschaft des Rechts und der Ordnung zu finden, aber noch tiefer in uns vernehmen den Ruf der allgemeinen brüderlichen Liebe zu allen, die derselbe Erlöser sich zum Eigenthum erworben hat, über die derselbe göttliche Geist bereit ist sich ausgießen zu lassen, der in uns ruft: Abba lieber Vater! und uns sich zu eigen macht: wie können wir anders, meine geliebten Freunde, als mit tiefem Jammer diese große geistige Ungleichheit der Menschen beklagen, die uns doch

von Natur und durch die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen ganz gleich sind! Bedenkt es, einige, die zu derselben geistigen Ordnng gehören wie wir, die Antheil an derselben menschlichen Ordnung der Dinge haben mit uns, können sich noch mitten unter uns in solchem Zustande befinden, daß die heiligen Triebfedern, die uns alle leiten sollen, so gut als gar keine Macht über sie ausüben? Und da wir alle derselben brüderlichen Liebe der Christen empfohlen sind; da keiner von uns an sich allein zu denken hat, sondern Jeder zugleich an das, was des Andern ist: wie könnten wir behaupten, die wir höher stehen als jene an geistiger Entwickelung und Ausbildung, höher auch an Einfluß auf die, welche uns umgeben, wie könnten wir sagen, daß wir ohne Schuld sind, daß wir alle das unsrige gethan, wenn doch noch solcherlei unter uns geschieht? Haben wir uns nicht zu sehr gesondert von diesem gedrückten Theil unserer Brüder, so daß sie nicht zu dem Bewußtsein kommen konnten, daß sie ein vorzüglicher Gegenstand unserer Liebe und Sorge sind? sind wir freigebig genug gewesen in der Mittheilung unserer Einsicht; haben wir nicht hochfahrend sie von uns zurückgescheucht, anstatt ihnen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern? haben wir nicht in stolzer Verwöhnung wenigstens nahe genug gestreift an die lieblose Einbildnng, als wären sie wirklich dazu bestimmt, nur immer gewaltsam von außen gebändigt zu werden, als wären sie auf unheilbare Weise so tief herabgesunken unter das Maß der menschlichen Natur, wie der Erlöser es in den Worten unseres Textes darstellt, und wie wir es leider so oft in der Erfahrung sehen? O gewiß werden wir uns von dem allen nicht freisprechen können! — So lasset uns denn zusammenhalten, auf daß es besser werde, ehe noch solche Uebel uns nahen. In kräftiger, brüderlicher Liebe und milder Weisheit laßt uns den niedrigeren Theil der Gesellschaft jetzt mehr als je zum Gegenstand unserer Sorge machen; nicht nur, daß wir immer geneigt bleiben, den Ueberfluß ablenken zu lassen in das durstige Bett der Dürftigkeit, sondern noch vielmehr laßt uns Geistiges mittheilen und uns ihnen fast aufdrängen mit den edelsten Gütern, deren wir uns erfreuen. Möchten sie es inne werden, wie sehr wir auch ihnen gönnen, nicht immer nur durch die Furcht gebändigt und getrieben zu werden, sondern gleich uns durch die Scham gezügelt und durch die Freude am Guten gelenkt, wie herzlich wir uns jeder edleren Regung in ihnen erfreuen. Möchten wir es sie merken lassen, daß wir nicht nur Dienste von ihnen gern und leicht entgegennehmen und uns nicht nur der Vorzüge erfreuen, die wir so nicht besitzen könnten, wenn nicht eine so bedeutende äußere Ungleichheit unter den Menschen bestände, sondern daß wir, als etwas weit höheres anerkennend ihre Gleichheit mit uns in dem Antheil an der Fürsorge und Liebe unsers himmlischen Vaters, ihre Gleichheit mit uns als Erlöste unseres Herrn, uns auch schuldig finden, ihnen zu dienen mit allen und vornehmlich ihnen nach bestem Vermögen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern.

Wenn es uns erlaubt wäre, die Aufgabe mehr in die Ferne hin-

auszuschieben, ja dann wäre es allerdings das Leichteste, daß wir nur darauf dächten, für die Zukunft immer mehr diese zu große Ungleichheit verschwinden zu machen. Können wir das nicht bewirken in Beziehung auf den äußern Besitz und die irdischen Güter des Lebens, so möge sie nur immer mehr verschwinden in Beziehung auf die geistigen Kräfte. Das würde geschehen, wenn wir noch ernster Bedacht nähmen und mehr Kräfte wendeten auf das Wohl der unter uns heranwachsenden Jugend dieses Theils der Gesellschaft, daß sie nicht zu sehr eingetaucht werde in die noch jetzt herrschende Rohheit, daß sie zu einer freudigen, geistigen Entwickelung gelangen könnte und zum Bewußtsein eigner Kraft, um sich einst ein selbstständiges Dasein zu begründen. So würde sich dann allmälig eine durch Alle hindurchgehende geistige Gemeinschaft gründen, in welcher jene äußeren Unterschiede weniger beachtet würden, wenn sie auch nicht ganz verschwinden könnten. Aber wir dürfen uns damit nicht begnügen; es dringt uns freilich Näheres, und tausend Beispiele mahnen uns daran, wie nöthig es ist, auch mit dem jetzigen Geschlecht ganz das Band der Liebe festzuknüpfen, und um so mehr in einem solchen Zeitpunkt, wo Allen gemeinsam Gefahr drohen, auch die in die Gemeinschaft unserer Sorgen und unserer Bestrebungen inniger aufzunehmen, welche ohnedies zuerst und am stärksten leiden, so oft die menschlichen Dinge nicht mehr in gewohnter Bahn fortgehen. Möchte doch Jeder in seinem Kreise sich denen aus diesem Theil der Gesellschaft, mit denen er zu schaffen haben kann, herzlicher, brüderlicher, christlicher hingeben, damit der Eindruck herrschend werde, daß im Ganzen der Gemeinde eine lebhafte Theilnahme herrscht an denen, welche ohnehin so viele Güter des Lebens entbehren müssen! möchten wir alle so mit ihnen umgehen, ohne daß sie sich doch einbilden könnten, wir schmeichelten ihnen aus Furcht vor der rohen Gewalt, welche sie uns könnten fühlen lassen! Aber das kann nur geschehen, wenn ihnen unabweislich klar wird, daß es wahre Liebe ist, welche sich in uns regt gegen sie, daß wir nicht das Bedürfniß fühlen, uns gegen sie zu schützen, sondern das, sie mehr an uns heranzuziehen. Das wird der Herr niemals ohne Segen lassen, und niemals wird es zu spät sein, wenn wir anfangen, einen solchen brüderlichen Sinn noch stärker vorwalten zu lassen in unserm Betragen gegen die, welchen wir uns zu leicht entfremden, weil wir sie nicht ganz in unsern nächsten Kreis hineinziehen können.

Und der Erlöser, an diese betrübenden und ergreifenden Worte, die wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, was für welche knüpft er an? Bittet, sagt er, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wolan denn, so lasset uns bitten, daß wir bewahrt bleiben vor allen solchen Auflehnungen gegen Ordnung und Recht, wobei sich das Herz gegen die Stimme des göttlichen Wortes verstockt! Aber nicht nur Gott, von dem freilich alles Gute kommen muß, sondern auch unter einander laßt uns gegenseitig uns erbitten, daß wir nach allen Seiten auf's Neue den Handschlag der Liebe und Treue geben

und empfangen! Laßt uns anklopfen, aber nicht allein an den Pforten des Himmels, und am wenigsten, damit wir ohne unser Zuthun irgend wie versetzt werden in einen sichern und friedlichen Port: sondern laßt uns anklopfen an den Herzen unserer Brüder; auch diese werden uns aufgethan werden, wenn wir in Liebe und Zuversicht anpochen. Wir werden Vertrauen finden für das Vertrauen, womit wir entgegenkommen; wir werden nicht zurückgewiesen werden mit den herzlichen Gaben, die wir darbringen. Und so werden wir glücklich hindurchsteuern das Schiff unserer bürgerlichen Gesellschaft durch diese gefahrvollen Klippen, durch diese stürmischen Brandungen; der Sturm wird uns nicht ergreifen, sondern ruhig werden wir festhalten in Liebe und Ordnung. O wie schön, wie herrlich, meine theuren Freunde, wenn wir uns das Kleinod erhalten, daß wir frei bleiben von allen solchen inneren zerstörenden Bewegungen! Mag dann der Herr von außen her verhängt haben was er wolle, wenn nur nicht ein schleichendes Verderben das Innere des Lebens verzehrt! mag dann, wenn es so Gottes Rath ist, auch die gefahrvolle Krankheit viele einzelne Leiber zerstören, wenn wir nur auch in dieser Noth an alle dem festhalten, was auch die künftigen Geschlechter noch vereinigen und beglücken muß; wenn wir uns nur auch in solchen Leiden bewahren und verherrlichen durch alle Erweisungen christlicher Liebe und Treue: dann werden wir uns auch solcher Zeit rühmen können als einer göttlichen Gnadenzeit, die uns wunderbar gefördert hat, wie gefahrvoll sie auch sei! Halten wir uns so bereit, dann werden wir Ursach haben, Gott für diese Zeit vor dem Nahen der Gefahr noch zu danken, wenn sie da sein wird, und wenn der Herr sie einst glücklich wird vorübergeführt haben. Hat sich unsere Gemeinschaft als eine Gemeinschaft der christlichen Liebe bewährt; sind wir durch alle Prüfungen hindurch vom obersten bis zum untersten so fest verbunden geblieben, daß diese Kette an keinem Gliede gerissen ist: dann werden wir uns reichen göttlichen Segens bewußt bleiben und uns rühmen können, daß der Herr es wohl macht und wohl machen wird mit uns Allen. Amen.

Lied 319, 9. 10.

VI.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 31. 567.

Text: Matth. 7, 9–11.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben Denen, die ihn bitten?

Meine andächtigen Freunde. Es giebt nicht leicht eine wichtige Angelegenheit des frommen Gemüths, in Beziehung auf welche sich unser Blick so oft verdunkelt, die mit so mancherlei Schwierigkeiten umlagert ist, wo Erfahrung und Nachdenken, jedes in sich selbst, jedes mit dem andern, so im Streite ist, als die Angelegenheit des Gebets. Kein christliches Leben kann es geben, das nicht von dem Segen desselben vielfältige Erfahrungen gemacht hätte; aber auch wie viele aus frommem Herzen mit ganzer Selbstverläugnung emporgestiegene Gebete sind nicht gewiß Jedem unerfüllt zurückgekommen! Und wenn wir die Sache vor den Richterstuhl unseres menschlichen Verstandes ziehen, wie zeigt er uns das eine Mal die Nothwendigkeit, wenn es ein Band der Liebe gäbe zwischen dem ewigen Wesen und denen seiner Geschöpfe, die es würdigt, seine Kinder zu nennen: so müsse auch alles so eingerichtet sein, daß das Vertrauen genährt würde, die Liebe erhalten durch Erfüllung an sich Gott wohlgefälliger, auf die Förderung des Guten gerichteter Wünsche. Auf der andern Seite, wie deutlich sagt er uns, daß wir nicht vermögen, den Zusammenhang der Dinge zu übersehen, und daß wir uns daher fürchten sollten, wenn unsere Wünsche uns gewährt werden, weil wir nicht wissen, was wir uns oder auch andern herabbitten von oben. So sind wir daher im beständigen Streit mit uns selbst; aber wenn wir nun die Worte und Thaten des Erlösers fragen, wie dann, meine geliebten Freunde? Das eine Mal flößt er den Jüngern die unbedingteste Zuversicht ein, alles, worüber, wären es auch noch so wenige unter ihnen, sich vereinigen würden um es zu erbitten, das solle ihnen gewiß werden; das andere Mal aber sucht er sie zu beschwichtigen und alle Sorgen und mithin auch alle Wünsche von ihnen zu nehmen, und weiset sie auf das Eine hin, daß sie trachten sollen zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und darin alle

Wünsche für das menschliche Leben untergehen lassen. Und er selbst während seines irdischen Lebens, das eine Mal redet er mit der größten Zuversicht zu seinem Vater, wie einer, der gewiß ist, daß er allemal erhört wird; das andere Mal redet er zweifelnd, demüthig, unterwürfig und sagt: nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Also auch, wenn wir auf seine Worte sehen, wissen wir nicht, sollen wir uns lieber an das eine, sollen wir uns lieber an das andere halten? Wie kräftig stärkt das eine unsere Zuversicht, wie sehr muß es uns den Muth erheben, wie stellt es die Würde der Christen auf einer hohen Stufe dar, wenn es nur der Wünsche von Wenigen bedarf, um sicher zu sein der göttlichen Gewährung! und auf der anderen Seite, wenn wir unsere Kurzsichtigkeit und Ungewißheit betrachten, wie wohl, müssen wir sagen, würden wir uns befinden, wenn wir immer die Unterwürfigkeit des Erlösers nachahmten! Ist nun diese Frage immer eine so wichtige und schwierige für uns: wie viel mehr in Zeiten wie die gegenwärtige; in Zeiten, wo so viele Verwirrungen menschlicher Angelegenheiten alle Blicke weg von der Gegenwart auf die Zukunft richten, wo tausend Vermuthungen sich durchkreuzen, wo man auf jede Begebenheit achtet, ob sie die Erfüllung unserer Wünsche herbeiführen oder weiter entfernen werde, ob eine Stärkung der Zuversicht davon zu hoffen sei, oder ob neue Angst daraus hervorgehen werde; und dies erstreckt sich über alles fast, was uns das Größte und Liebste auf Erden ist! Ja, nicht nur das, sondern wenn wir gedrängt werden von der Aussicht auf nahe Gefahren und Trübsale, deren Umfang wir nicht übersehen können; wenn wir aufgefordert werden, ja, wenn uns dringend empfohlen wird, bestimmte Wünsche darüber zu Gott emporzuschicken: ja, dann müssen wir wissen, wie wir daran sind mit dieser Angelegenheit. Aber nicht, als ob es möglich wäre, einen solchen Gegenstand in einer kurzen Stunde gemeinsamer Betrachtung zu erledigen! vielmehr wollen wir genau bei den jetzt vernommenen Worten des Erlösers stehen bleiben; lasset uns nur darauf achten, was er uns in denselben lehrt auf der einen Seite über Bitten, auf der andern Seite über die göttliche Gewährung.

I. Zuerst also, meine Geliebten, wenn wir fragen, was lehrt uns denn der Erlöser in den Worten, die wir mit einander vernommen haben über die Bitten, die wir zu seinem und unserm Vater hinaufsenden mögen: so laßt uns ja genau stehen bleiben bei dem, was er uns unmittelbar vorhält. Auf nichts anderes will er unsere Aufmerksamkeit lenken als nur, daß dies das selige Verhältniß zu Gott ist, zu welchem er uns erhoben hat, bei welchem er uns festhalten will, daß Gott der Vater ist und wir die Kinder. Darum bleibt er auch, was Bitte betrifft, bei diesem einfachen Beispiel, wie die Kinder zum Vater bitten, stehen. Und was für Kinder und was für Bitten! er sagt: Wenn nun ein Kind seinen Vater bittet um Brod, oder es bittet ihn um einen Fisch, — das waren die allereinfachsten, damals gewöhnlichsten ja unentbehrlichsten Nahrungsmittel, die einfachste Art, die natürlichen Bedürfnisse des Lebens zu stillen; von andern Wünschen, wie Kinder

wol hegen, die schon verwöhnt sind, deren Einbildung schon umherschweift unter mancherlei Erinnerungen und Bildern, welche ihnen zur Hoffnung, zum Verlangen geworden sind, von solchen redet er nicht; nur die kindlichen Bitten führt er an, welche in dem unmittelbaren Drang des Bedürfnisses um das Unentbehrliche, um das in dem täglichen Leben Nothwendige sich zur väterlichen Liebe wenden. Das also ist die Anweisung des Erlösers. Von andern als solchen Bitten redet er nicht, wenn er hernach von der göttlichen Gewährung redet; andere als solche will er nicht anerkennen, bei denen von der Unsicherheit der menschlichen Erkenntniß, von der Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes, von einer nicht übersehbaren Verwickelung menschlicher und irdischer Verhältnisse gar nicht die Rede ist. Aber wie, heißt das nicht, wenn wir es auf uns anwenden wollten, eben so viel, als ob er uns das Beten ganz untersagt hätte? Denn wenn er vergleicht Väter und Kinder in diesem irdischen Leben, und Gott unsern himmlischen Vater und uns, so redet er auch nicht von dem irdischen, sondern von dem geistigen, von dem himmlischen Leben; so ist es das Brot des Lebens, wie es auch sonst genannt wird, die Nahrung des geistigen Daseins, was er uns anweiset, von seinem Vater im Himmel zu begehren, und zwar wie dort in der einfachsten, in der alltäglichsten, aber auch in der heilsamsten Gestalt. Und können wir sagen, daß wir jemals in den Fall kommen könnten, darum zu bitten? müßten wir nicht, wie jener auf die Anweisung des Erlösers, was er thun sollte, um selig zu werden, sagte: Herr, das habe ich alles gethan von Jugend auf: so wir ihm auf diese Anweisung zum Gebete antworten: Herr, das hat uns dein und unser Vater immer gegeben von Jugend auf, und an keinem Tage haben wir Mangel gespürt? das sollten wir ja wol gestehen, wir, denen das göttliche Wort reich an Aussprüchen der göttlichen Liebe, dieser Wegweiser, den wir immer zu Rathe ziehen können, diese Leuchte, die uns immer begleitet auf dem irdischen Wege, denen dies göttliche Buch in die Hand gegeben ist und ans Herz gelegt seit unserer Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen; wir, die wir in dieser schönen Verbindung des Glaubens und der Liebe mit einander stehen, wo jedes träg gewordene Gemüth wieder geweckt, wo jeder Hunger und Durst des Geistes gestillt wird aus der Fülle der Erfahrung und Erkenntniß der Andern, die mit uns austauschen, und denen auch wir wieder geben, wenn sie Mangel haben und wir Ueberfluß! Können wir irgend eine Furcht und Sorge haben, daß dieser Schatz uns jemals könnte genommen werden? sollten diese göttlichen Einflüsse jemals anfangen zu fehlen, sollte diese Quelle jemals versiegen, von der er ja verheißen hat und von der uns unser Bewußtsein sagt, sie sei unerschöpflich? Und doch, meine geliebten Freunde, will der Erlöser bei dieser Bitte uns festhalten, und weiter lehrt er uns, nicht uns zu erstrecken mit unsern Bitten, für etwas weiteres will er uns keine Sicherheit gewähren. Eines nur bleibt uns noch übrig zu sagen, daß wir nämlich nicht umhin können, unsere Augen weiter umher zu werfen, eben weil wir eine solche Sicherheit haben für die immer

sich erneuernden täglichen Bedürfnisse des Herzens zur Erhaltung des geistigen Lebens. Denn wenn irgend etwas uns alltäglich geworden ist, so steigern sich Bedürfnisse und Forderungen. Was uns so sicher verbrieft ist, daß wir keinen Zweifel darüber haben, das hört auf, ein Gegenstand unserer Wünsche und Gebete zu sein: aber wir sehen dann schon immer eine noch größere Vollkommenheit, nicht in weiter Ferne, sondern in unserer Nähe; wir sehen auf diesem Grunde erbaut den geistigen Tempel Gottes allmälig emporsteigen, allmälig, aber so, daß das Auge des Geistes das Nächste, was noch nicht da ist, mit großer Bestimmtheit erblickt, weil es dem Plane des Ganzen gemäß nur auf eine, und keine andere Weise entstehen zu können scheint Nun wohl, eben dieses Nächste ist es also, was der Erlöser zum Gegenstand unseres Gebetes machen will; was nicht so sicher ist, daß nicht Hindernisse dagegen eintreten könnten, daß die Erfüllung sich nicht scheinbar in weite Ferne hinausrücken dürfte, daß wir nicht, wie es bei den Kindern der Fall ist, die in einer wohlgeordneten Haushaltung leben, doch plötzlich könnten einen Drang des Bedürfnisses fühlen, welcher die Bitte aus dem Herzen heraustreibt. Aber was noch weiter von jenem Ursprünglichen entfernt liegt, was auf den verwickelten Gang dieses Lebens Beziehung hat, je weiter wir uns mit unsern Wünschen und Hoffnungen oder Besorgnissen auf dies Gebiet wagen, — ein Gebet, wo nicht nur alles ungewiß ist, ob es kommen wird oder nicht, sondern auch ungewiß, wenn es da ist, was es sein werde und wirken: um so weniger dürfen wir mit derselben Zuversicht bitten, als ob auch hierfür der Erlöser uns Gewährung sicher gestellt hätte. Vielmehr sollen wir fühlen, daß wir hier nicht einmal einen festen Wunsch haben können, weil viel zu unsicher der Blick unseres Geistes ist; und sobald ein Wunsch in uns aufsteigt, sollen wir ihn gleich niederschlagen mit dem uns immer zur Hand seienden Wort, daß der Wille des Herrn geschehen möge und kein anderer. Können wir dem Triebe nicht widerstehen, aus den Verwirrungen des Lebens die verborgenen Wege Gottes aufzusuchen, um seinen Rath zu erkennen in solchem großen Wechsel menschlicher Dinge, aus welchem uns eben so leicht eine plötzliche Förderung als eine schwere Prüfung entstehen kann im Großen und im Einzelnen: so sollen wir uns zurückhalten und nicht begehren, den Herrn von Angesicht zu sehen; sondern uns niederwerfen, wie er es jenem seiner Diener befahl, der auch sein Antlitz schauen wollte, zu welchem er aber sprach: Wirf dich zur Erde, von vorn kannst du mich nicht sehen, aber wenn ich vorübergegangen bin, so darfst du meine Gestalt von hinten schauen. So ist es auch in allen Angelegenheiten des irdischen Lebens; wir vermögen nicht dem Herrn ins Angesicht zu sehen; nicht ist, was er bringen werde, deutlich, sondern wir sollen uns niederwerfen, indem er vorübergeht: ist er aber vorüber, haben sich die Räthsel gelöst, haben sich die Begebenheiten entwickelt, was es auch gewesen sein möge, wir werden ihn dann erkennen, wiewol erst hinten nach, immer aber gewiß als die Liebe; wir werden aus allen seinen Führungen einen Reichthum von Zuversicht

schöpfen können, einen Wachsthum in der Demuth sowol als in der Erhebung, in der Unterwerfung eben sowol als in dem Bewußtsein von der Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes.

Aber, meine geliebten Freunde, es ist noch eines, unsere Bitte betreffend, in der Rede des Erlösers, das wir nicht übergehen dürfen. Es sind dieselben, denen er Anweisung giebt in Beziehung auf ihr Bitten zu Gott, und von denen er redet in ihrem Verhältniß zu ihren Kindern; und so sagt er denn: So doch ihr euren Kindern könnet gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gute Gaben geben denen, die ihn bitten? Lasset uns also das nicht übersehen, es ist ein bedeutender, ein heilsamer Wink. Wir sollen, wenn wir uns bittend zu Gott wenden wollen, erfunden werden in dem Stande, daß wir selbst auch gute Gaben mitgetheilt haben denen, die uns baten als solche, in welchen sich die Gaben des Geistes beweisen zu gemeinsamen Nutzen*): erfunden werden als solche, die mit dem, was ihnen Gott gegeben hat, arbeiten nach ihren Kräften und etwas schaffen für sein Reich. Diese Verbindung ist ganz ähnlich der, die der Herr uns auch in dem Gebet, das er seinen Jüngern gab, niederlegt, und über die er sich sonst**) so schön und herrlich erklärt; wenn wir wollen Vergebung haben, so sollen wir auch selbst gute Gaben mittheilen. Das eine hängt so nothwendig zusammen wie das andere. Wie kann man glauben, daß er in der That wünschen kann, daß das Lastende und Drückende der Sünde von ihm genommen werde, sein Herz aufgerichtet aus diesem tiefsten Kummer, der nicht zuerst selbst es beweiset, daß er auch andern, wer sie auch seien unter seinen Brüdern, sucht diese Last zu erleichtern und von ihnen zu nehmen, auf welche Weise sie auch über sie mag gekommen sein? Aber eben so auch hier, wie können wir glauben, wie kann es eine Wahrheit sein, daß wir gute Gaben von Gott begehren, daß wir ein fröhliches Gedeihen suchen für unser geistiges Leben im Reiche Gottes, und in Beziehung darauf alles, wovon wir uns überzeugt hatten, daß es unmittelbar dazu gehöre, von Gott erbitten, wenn wir nicht auch selbst als solche, denen der Geist Gottes die erstorbenen Glieder belebt und zu neuer Thätigkeit erweckt hat, nachweisen können, daß auch wir eben solchen Bitten Anderer gern und freudig entgegengekommen sind und die neuen Gaben des Herrn angewendet haben zum Besten unserer Brüder, vornehmlich aber derer, die uns Gott dazu anvertraut hat, daß sie durch unsere Fürsorge erst unsere Brüder werden sollen. Wir haben eine Vorstellung, der Herr benutzt sie häufig in seinen Gleichnißreden und will also, daß sie uns wohl und tief soll eingeprägt sein, von einer Rechenschaft, die uns allen soll abgenommen werden an dem Tage seiner glorreichen Wiederkunft. Aber, meine geliebten Freunde, nicht nur dann, wenn die Rede sein wird davon, einzugehen in die ewige und unvergängliche Freude des Herrn, nicht nur dann wird von Jedem Rechenschaft gefordert werden über das Pfund, das der Herr ihm anvertraut:

*) 1. Kor. 12, 7. — **) Luk. 7, 47. 48.

sondern was dort im Großen geschehen soll, geschieht auch jetzt schon überall im Einzelnen. Wir bedürfen überall neuer Gaben von oben, aber um sie zu empfangen, müssen wir Rechenschaft ablegen können von denen, die uns schon gegeben sind; auch wenn wir um die täglichen Bedürfnisse, um das Brot, unsere Bitte zum Vater senden, müssen wir uns selbst bewußt sein, ob wir die uns gegebenen Kräfte gut angewendet haben, ob mithin das Bedürfniß, das uns entstanden ist, in einer Anstrengung der Kräfte für seinen Dienst begründet ist, oder nur eine Folge von der unüberwundenen Gebrechlichkeit des irdischen Lebens. Denn nur in dem Maß, als wir alles, was uns von Gott gegeben ist, nach bestem Gewissen für sein Reich treu benutzen, können wir den Muth haben, zu ihm zu rufen um neue Mittheilungen von oben.

Das, meine geliebten Freunde, das ist die einfache Vorschrift des Erlösers über unser Gebet zu Gott: bleibet mit euren Bitten in dem einfachen Kreise dessen, was euch unmittelbar vor Augen liegt, wozu ihr unmittelbar aufgefordert seid, was zu den täglichen Bedürfnissen eures Lebens gehört; aber nur als solche erhebet euch bittend zu eurem himmlischen Vater, die ihm zugleich dafür danken können, daß sie die Gaben, die er ihnen gegeben hat, ihrer heilbringenden Natur gemäß zum Segen seines Reichs, zum Wohl ihrer Brüder benutzt haben.

II. Und nun lasset uns sehen, was es ist, das der Herr uns verheißt als die göttliche Gewährung. Hier laßt uns zuerst auf die ganze Art und Weise seiner Rede noch einmal zurückkommen. Es ist nicht vergeblich, daß er sein Bild auf diese Weise erwählt: Wenn unter euch ein Sohn seinen Vater bittet um Brot, wer ist es, der ihm einen Stein dafür gebe? oder um einen Fisch, wer ist es, der ihm eine Schlange biete? oder um ein Ei, wer ist es, der ihm einen Scorpion dafür gebe?*) So stellt er gegenüber nicht etwa nur die Bitte und das Versagen der Bitte, sondern er stellt gegenüber die Bitte und dies, daß statt des Nöthigen und Heilsamen gegeben werde etwas Unbrauchbares und Verderbliches, den Stein statt des Brotes, die Schlange statt des Fisches. Darin liegt wol deutlich genug dies, daß er es dem Vater vorbehalten will, wenn das Kind bestimmt um Brot bittet oder um einen Fisch, ihm auch etwas anderes zu geben, als das bestimmt Gebetene, nur nicht das Unbrauchbare, nur nicht das Verderbliche. So ist es zunächst mit der göttlichen Gewährung, die uns der Erlöser verheißen hat. Haben wir schon Ursache, wenn wir auf das größere, umfassende Verwickelte sehen, bestimmte Wünsche zu scheuen und nicht auf die Gewährung derselben mit freudiger Zuversicht zu rechnen; so müssen wir uns auch gefallen lassen, selbst auf dem Gebiete unseres Berufes und der damit zusammenhängenden geistigen Bedürfnisse, daß das, was wir bedürfen und wovon wir einen heilsamen Gebrauch machen können, uns oft genug in einer ganz andern Gestalt gegeben werde, als gerade so, wie wir es gebeten

*) Luk 11, 12.

hatten, und wie es uns in dem Zusammenhang unserer Gedanken und Empfindungen am nächsten lag.

Diese Erfahrung haben vielleicht alle getreue und aufmerksame Diener und Jünger des Herrn gemacht; keiner hat sie in höherem Maße gemacht, keiner hat den Christen so viele Mittheilungen darüber zu ihrer Stärkung und Erbauung daran hinterlassen, als Paulus der Apostel. Dem Drange der Liebe Christi in seiner Seele, das Evangelium zu predigen und wen er könnte einzuführen in das Reich Gottes, diesem Drange stand die ganze ihn umgebende Welt offen; aber irgend wohin mußten sich doch Neigungen und Vorliebe vorzüglich richten, bald auf diesen Punkt, bald auf jenen besonders, bald von einem festeren Wohnsitz aus die näheren Umgebungen zu bearbeiten, bald plötzlich wieder die Weite zu suchen. Aber nun wird uns mehr als einmal erzählt, daß der Geist ihm nicht zuließ da oder dort zu predigen, daß eine Thür, an der er anpochte, ihm verschlossen ward, indem er hineingehen wollte, und dafür eine ganz andere sich öffnete. Und in diesen Bemühungen für den Dienst seines Herrn fühlte er sich immer gedrängt von einem Uebel, das er uns nicht näher beschreibt, und von dem er nur sagt, daß es ihm von Gott gegeben sei als ein Pfahl in seinem Fleisch, und daß er oft den Herrn gebeten, er möge es doch von ihm nehmen, aber es sei ihm keine andere Antwort geworden als die: Laß dir an meiner Gnade genügen und ertrage auch dies Uebel zu den übrigen. Und er, wie er nichts anders gewollt hat, als sie, so hat er auch Genüge für sein Herz gefunden und erhalten, wenngleich auf anderm Wege. Eben so äußert er offen, daß er einen tiefen Schmerz und herzliches Leidwesen empfinde um sein Volk, um seine Brüder nach dem Fleisch, und daß es sein beständiges Gebet zu Gott sei sie zu bekehren; aber der Herr offenbarte ihm, daß zuvor die Fülle der Heiden eingehen müsse, daß während seiner Lebenszeit in dieser ersten Periode des neuen Gottesreiches nur eine kleine Auswahl von dem Volke des alten Bundes in dasselbe eingehen solle, besonders aber auch, daß grade ihm verwehrt sei durch Vertheidigung des Evangeliums in den Schulen seines Volkes selbst etwas beizutragen zu dem, was ihm am nächsten lag, weil sie es doch nicht vernehmen würden. Freilich, meine geliebten Freunde, haben wir uns dies vor Augen gehalten, so kann uns ein so großes Beispiel statt aller andern sein, und wir haben nicht nöthig erst auf unsere eigenen kleinen Erfahrungen zurückzusehen, wieviel auch wol jeder dieser Art mag anzuführen haben, daß ihm das zwar nicht geworden, was er doch als rein kindlichen Wunsch des Herzens vor Gott gebracht hat, aber daß ihm doch ein Genüge der göttlichen Gnade geworden sei auf anderm Wege. Und so faßt der Erlöser dies Alles zusammen in dem einen Wort: wenn auch anderes als was ihr bittet, aber gute Gaben wird der Vater im Himmel immer denen geben, die ihn darum bitten.

Was ist aber Gutes, meine Geliebten? wohin richtet vorzüglich dies Wort des Herrn unsere Zuversicht? Lasset uns ja nicht vergessen,

daß der Herr dies nicht gesagt hat zu einem oder dem andern Einzelnen, am wenigsten zu Solchen, welche noch nicht wußten, wohin sie gehen sollten und das rechte Ziel ihres Lebens noch nicht gefunden hatten; daß es auch nicht gemeint ist als auf das einzelne Leben besonders oder gar ausschließlich sich beziehend. Vielmehr wie nur durch den einen Geist, der in Allen wohnt und waltet, uns Alle beseelt und treibt, die Gaben des Geistes uns werden können, nur durch diesen die Kindschaft Gottes als der Inbegriff aller Güter uns gegeben wird, so daß an diese Gemeinschaft des Geistes zu einem gemeinsamen christlichen Leben auf eine geheimnißvolle und doch offenkundige Weise aller Segen des Evangeliums gebunden ist: so müssen wir auch nicht alles leichtlich für gut halten, was nur Beziehung hat auf uns selbst, gesetzt auch wir hielten dafür, daß es zu unserer geistigen Förderung von unentbehrlichem Werth sei; sondern wir sollen immer nur das Gute im Sinn haben in Beziehung auf das Ganze. Was dies weiter bringt, was dies in einer herrlichen gottgefälligen, das Bild des Erlösers immer reiner abspiegelnden Gestalt darstellt in unserm Kreise, was diesen geistigen Tempel Gottes fördert, daß er sich höher aufbaut bis an den Himmel hinan, das, meine geliebten Freunde, das ist das Gute. Gaben von dieser Art giebt der Herr immer denen, die ihn bitten; und wie unübersehlich auch alle vereinigten Wünsche und Gebete sind, die für das Wohl seiner Kirche zu ihm emporsteigen, wir können wol sagen, daß sie doch die Fülle von göttlichen Segnungen nicht erreichen, die immer von oben herabströmen um das Gute zu fördern. Das, meine geliebten Freunde, das ist die wahre Deutung dessen, was der Erlöser einem seiner Jünger sagte, den er ganz unvorbereitet fand und ganz unerwartet aufnahm in seine Jüngerschaft: Von nun an wirst du den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herabfahren und hinaufsteigen zwischen dem Vater und seinen Kindern. Die hinaufsteigenden, das sind die frommen Gebete derer, die nichts anderes wünschen, als daß das Reich Gottes wachse und sich mehre; die herabsteigenden das sind die göttlichen Gewährungen die guten Gaben, und dieser Kreislauf geistiger Botschaft zwischen Himmel und Erde dauert fort, seitdem das Reich Gottes gestiftet ist. Jeder nun, der den Erlöser erkennet in seiner göttlichen Würde und dadurch, daß er in ihm den Vater schaut, zur lebendigen Erkenntniß Gottes gereift ist, erblickt nun mit seinem geistigen Auge auch jenen Kreislauf, und sein Herz wird in denselben hineingezogen; auch seine Wünsche nehmen dieselbe gottgefällige Richtung nach oben, daß sie nicht an der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Irdischen theilnehmen, sondern verklärt als Engel hinaufsteigen und nichts anderes begehren als geistige Erfüllung, Förderungsmittel für das Reich des Herrn, die denn auch ihm und durch ihn reichlich von oben herabsteigen. Und das einzige Gebet, dessen wir dazu bedürfen um uns dieses Segens zu erfreuen, ist nur, daß uns der Herr das Auge des Glaubens offen erhalte, das Auge des kindlichen Vertrauens, daß wir Alles was von oben kommt gleich ansehen darauf, wie es sich wol verhalte zu unserm frommen

Wunsche, wie es wol sei eine Gabe der göttlichen Liebe, zu welcher Thätigkeit es uns auffordere, und was wir dadurch thun und leisten können zur Förderung seines Reiches. Und so wir uns halten in dem Stande solcher, die da gute Gaben mittheilen, so wir immer bleiben im Gebrauche dessen, was Gott schon gegeben für sein Reich, und wuchern mit seinen Gaben; o dann gewiß wird das Auge des Glaubens geöffnet bleiben und wird sich nicht schließen, daß die alte Finsterniß des Daseins uns wieder umgebe, so daß wir nur auf das Irdische gerüstet seien mit unsern Wünschen und Gedanken, als ob Himmel und Erde wieder getrennt wären und kein Zusammenhang zwischen beiden.

Doch lasset mich, ehe ich meine Betrachtung schließe, noch an ein anderes Wort des Herrn erinnern, — ich sage ein anderes, aber es ist eigentlich dasselbe. In einer Stelle im Evangelium des Lukas, die ich auch oben schon angeführt, und die ganz übereinstimmt mit unserm Text, wird der Herr eingeführt sagend: Um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel — nicht gute Gaben im Allgemeinen, sondern — seinen Geist geben denen, die ihn bitten. Was bedürfen wir noch anderes, wenn wir diese eine Gewährung vernehmen? was für Bitten bleiben uns dann noch übrig? wie sollen wir daher nicht gleich alle unsere Bitten und Wünsche in dies eine zusammenfassen, dessen Gewährung der Herr so bestimmt verheißen hat? Ja auch die, welche nur eine anfangende Erfahrung von diesem Leben und Wohnen des göttlichen Geistes im menschlichen Herzen haben, von dieser Vergegenwärtigung des Erlösers, von dieser Verklärung seiner Person und seines Lebens, seiner Worte und seiner Thaten, von dieser Kraft, die alles Irdische zum Himmlischen wendet, von diesem Verlangen Gutes und Böses zu scheiden, von dieser Freude an den Blitzen des göttlichen Wortes, wie sie auch niederschmettern, damit auch das Innerste getroffen werde; wer einmal dieses Wirken und Walten des göttlichen Geistes auch in seinem ersten Anfange kennt, was bedarf er anderes? Darum finden wir auch hierin den vollen letzten Aufschluß über alle unsere bestimmten Wünsche, nämlich das Ende derselben, wie groß auch der Gegenstand, wie bedeutend die Aufforderung dazu sein möge, wie dringend die Umstände, die sie uns auspressen. Der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, wo er voll ist in seinem Gemüth von Wünschen für das Volk seiner Abstammung, sagt: Wir wissen nicht was und wie wir bitten sollen*), bescheidet sich also aller seiner bestimmten Wünsche und gesteht, es sei uns nicht gegeben auf irgend eine Weise etwas bestimmt zu bitten, so daß wir es billigen, es festhalten, uns sicher darauf verlassen können. Aber, indem er uns so ermahnt, jeden bestimmten Wunsch als etwas in der Unwissenheit geredetes gleichsam auf halbem Wege noch zurückzurufen, fügt er hinzu, aber der göttliche Geist, der vertritt uns. Womit? Nicht etwa damit, daß er uns andere bestimmte Bitten einflößte als die, welche in unserm Herzen aufgestiegen sind, oder daß er

*) Röm. 8, 26.

eben diesen noch eine festere Gestalt gebe und sie in andern oder größern Zusammenhang aufstellte; nein, sondern womit? Mit unausgesprochenen Seufzern. Diese sollen das Herz erfüllen, in diese sollen sich alle bestimmte Wünsche auflösen. Die unausgesprochenen Seufzer, die der Apostel meint, sind nichts anderes als das Sehnen und Seufzen der Kreatur nach der offenbar werdenden Herrlichkeit der Kinder Gottes, nichts anderes als die sich immer gleich bleibende Sehnsucht des Herzens nach Förderung des göttlichen Reiches. Darum wissen sie nicht dieses und jenes; darum suchen sie nicht dies und jenes Bestimmte, sondern stellen alles Einzelne dem anheim, der Alles macht und Alles leitet, der Alles kennt und Alles ordnet; darum bringen sie nichts anders vor Gott als sich selbst, als diese Sehnsucht des Herzens, nichts als den allgemeinsten Wunsch, der aber aus der innersten Tiefe des Wesens kommt und rein hinaufsteigt: Dein Reich komme, dein Wille geschehe. Mit diesem allein sollen wir in allen und zwar am Meisten in den verworrensten und bedenklichsten Zeiten des gemeinsamen Lebens vor Gott treten; in diese Sehnsucht sollen sich alle Bitten auflösen. Diese ist dem Frieden des Herrn eben so nahe, als die kindliche Genügsamkeit, die allein bei dem stehen bleibt, was wir im täglichen Leben haben und so fest haben, daß es nicht von uns genommen werden kann. Wie da Bitte und Dank in einander fließen, weil die Gewährung immer schon da ist, und daher ein Friede ohne Wechsel und Störung; so haben auch, wie geheimnißvoll sich immer Alles durch einander wirre, wie uns das Ziel in unendlicher Ferne zu verschwinden scheint, diese gottergebenen Seufzer, diese unausgesprochenen Bitten, die nur das Eine was noth thut für die ganze Welt, nur die Herrlichkeit des Herrn im Auge halten, ihre Erfüllung auch unmittelbar nahe; auch in ihnen ist eben so gewiß schon Bitte und Dank, Sehnsucht und Zuversicht vereinigt, und das Zeugniß des Friedens Gottes, der nicht von uns genommen werden kann, ruhet darauf. Amen.

Lied 569, 5. 6.

VII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 616. 698.

Text: 1. Timoth. 4, 8.

Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Meine andächtigen Freunde. Diese Rede des Apostels kann uns auf zwei ganz entgegengesetzte Arten ergreifen. Es kann uns sonderbar auffallen, ja gegen die herrschende Richtung eines christlichen Gemüthes streitend, wenn uns gesagt wird, die Gottseligkeit solle zu etwas nütze sein. Das, wozu etwas nütze ist, ist immer höher als dasjenige, was dazu als ein Mittel gebraucht wird; was kann aber über der Gottseligkeit stehen, daß sie sich dazu verhalten könnte wie ein heilsames und nützliches Mittel? sie, die alle wesentlichen Güter des Menschen in sich schließt, und das Höchste unmittelbar ist, was er erreichen kann? Auf der andern Seite aber freilich kann eben dieses uns auch wieder natürlich erscheinen, daß die Gottseligkeit zu Allem nütz ist. Denn wenn der Mensch selig ist in Gott; wenn er sich einer innigen Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen erfreut; wenn er sich der geistigen Einwirkung desselben bewußt ist: wie sollte dann nicht — da in dem höchsten Wesen Alles ungetrennt eins und dasselbe ist, und Gottes Liebe, deren wir uns freilich am unmittelbarsten bewußt werden können, auch nicht getrennt werden kann von seiner Macht, — wie sollte dann nicht durch diese Seligkeit in Gott auch die göttliche Macht sich über den Menschen ausgießen, so daß ihm durch die Kraft der Gottseligkeit möglich wird, was ihm sonst nicht möglich war, und er sich durch dieselbe erst recht und ganz verherrlicht, und sein Wesen offenbar wird in der Herrschaft über die Erde, zu welcher Gott ihn gesetzt hat. In diesem Sinn also mögen wir uns denn wol das Wort des Apostels nicht eben nur gefallen lassen, wenn es uns in jener Beziehung fremd erklang, sondern wir müssen von seiner Wahrheit durchdrungen sein. Welche unmittelbare Anwendung hiervon liegt uns aber jetzt so nahe, jetzt wo das Uebel, welches wir fürchteten, wirklich unter uns aufgetreten ist! Ist die Gottseligkeit zu Allem nütze, kann sie etwa auch dazu nütze sein, daß sie eingreife in diese gegen das menschliche Geschlecht geschwungene Geißel und die Schläge derselben zurückhalte? kann sie auch dazu nütze sein, daß sie das vergängliche menschliche Leben von innen heraus stähle, und ihm neue Kraft verleihe gegen diesen unbegreiflichen und geheim-

nißvollen Andrang einer feindseligen Gewalt? Die Antwort darauf wird davon abhängen, was wol der Apostel meint, wenn er sagt, die Gottseligkeit habe Verheißungen, nicht nur für jenes — denn das lassen wir jetzt billig bei Seite, — sondern auch für dieses gegenwärtige Leben. Welches sind ihre Verheißungen? Danach lasset uns fragen, denn dadurch werden wir von selbst inne werden, ob und wozu sie unter den gegenwärtigen Umständen nütze sei.

An wie viele einzelne Stellen der Schrift mag der Apostel gedacht haben, als er sagte: Die Gottseligkeit hat Verheißungen auch für dieses Leben! wie viel tröstliche Aussprüche dieser Art, wie viel huldvolle Versicherungen des Höchsten für die, welche auf seinen Wegen wandeln und sein Recht vor Augen haben würden, sind überall in den heiligen Schriften des alten Bundes, an die der Apostel bei seinen Worten nur denken konnte, zerstreut! Aber eben deswegen, weil dies zerstreute einzelne Aussprüche sind, die uns den ganzen Zusammenhang der Sache nicht übersehen lassen: so lasset uns lieber nach diesem fragen und aus der Natur der Sache es uns deutlich machen, was für Verheißungen die Gottseligkeit habe für das gegenwärtige Leben. Es ist aber etwas Großes, Auffallendes und zugleich auch Geheimnißvolles um das Verhältniß des menschlichen Geistes zu diesem Leben; er steht unter allen äußern Bedingungen desselben und ist ihnen unterworfen; er ist seinem gegenwärtigen Dasein nach ein Kind dieser Erde; und nur inwiefern sie ihn hegt und pflegt, inwiefern sie für seine Fortdauer ihm das Nothwendige giebt, nur insofern vermag der Geist sich zu entwickeln, fortzuleben und seine Kräfte zu äußern. Aber auf der andern Seite steht auch der Mensch weit unterschieden von allen lebendigen Geschöpfen dieser Erde über seinem Leben; das Größte, Geheimnißvollste, uns mit einem innern Schauder erfüllende, was wir in dieser Hinsicht sagen können, ist dies, daß er der Herr seines Lebens ist. In einem Augenblick auf tausend verschiedene Arten kann er selbst den Faden des Lebens abreißen und sich ausstreichen aus der Reihe der Lebendigen; es ist sein eigenes Maß, in wie weit er die Beschwerden, die Widerwärtigkeiten, die Feindseligkeiten des Lebens ertragen will, und eben dies Ertragen ist seine eigene That, weil er in einem Augenblick ein Ende machen kann mit seinem gegenwärtigen Dasein. Aber ein anderes ist dies. Der Mensch kann Allem, was ihn bemeistern will, eine unüberwindliche Macht des Geistes entgegenstellen; es ist eine Kraft in ihm, die über jede Gewalt der Erde hinausgeht; in der Kraft seines Willens kann er allem Feindseligen so widerstehen, alles Widerwärtige so überwinden, daß sein inneres Wohlsein ungefährdet bleibt, so lange das Leben selbst dauert; unter allem Unglück kann er seine Kraft aufrecht erhalten und das, was ihm sein Inneres gebietet thun und lassen. Dies sind also die beiden Richtungen, in welchen die Verheißungen der Gottseligkeit für dieses Leben liegen müssen. Daß sie es ist, der wir überall das Beste, das Edelste und Größte verdanken, das ist unser gemeinsamer Glaube, den ich vorausnehme als von Allen

zugestanden; aber in beiden Beziehungen wird nun eben dies das Richtige sein, daß wir, so weit wir diesem irdischen, leiblichen Leben unterworfen sind, es auch auf die rechte Weise ehren, daß wir aber auch auf der andern Seite uns von den Banden dieses Lebens auf die rechte Weise frei halten. Das sind die Verheißungen, welche die Gottseligkeit hat für dieses Leben. Lasset sie uns näher mit einander ihrem eigentlichem Inhalte nach erwägen.

I. Wenn ich dies, meine andächtigen Freunde, als die erste Verheißung der Gottseligkeit aufstelle, daß diejenigen, welche in einer nahen und lebendigen Gemeinschaft mit Gott stehen, auch das irdische Leben, in sofern sie mit ihrer geistigen Thätigkeit von ihm abhängen, auf die rechte Weise zu ehren wissen: so liegt darin wesentlich zweierlei: einmal daß wir die ganze Erscheinung des Menschen auf dieser Welt suchen zu einem Gegenstand des Wohlgefallens zu machen; dann aber, daß auch Alles, was wir in Beziehung auf dies irdische Leben thun, Alles was wir ihm darbringen, jede Art, wie wir uns mit demselben und für dasselbe beschäftigen, das Gepräge an sich trage, daß doch Alles nur sei und geschehe um des Geistes willen und für ihn.

Wenn wir fragen, wodurch wird denn die Erscheinung des Menschen in diesem leiblichen, irdischen Leben ein Gegenstand des Wohlgefallens; wie breitet sich dann gleich dies irdische Leben in allen den mannigfaltigen Gestaltungen vor uns aus, wie es sich in dem Lauf der Zeiten unter denjenigen Völkern entwickelt hat, welche das größte Maß geistiger und irdischer Güter besitzen und sich einander mittheilen. Welche unendliche Abstufung! auf der einen Seite von allen den reizenden Gestaltnngen des Lebens in den höheren Kreisen der Gesellschaft, die für gar Viele ein Gegenstand des Neides werden und der Eifersucht, weil sie das ihrige nicht auf eine eben so glänzende, schöne und anmuthige Weise auszustatten vermögen! und auf der andern Seite wieder wie viel Niederdrückendes und Demüthigendes, wie viel Kämpfe mit den Sorgen des Lebens, wie viel Unvermögen auch nur das Erste und Wesentlichste herbeizuschaffen, wodurch es sich auf eine empfehlende Weise darstellen kann! Wenn wir das bedenken, so scheint es allerdings, als ob es nicht die Gottseligkeit sei, welche hierüber eine Verheißung habe, sondern als ob dies gänzlich abhänge theils von dem Reichthum und der Fülle äußerer Güter, der Wohlhabenheit, theils von der äußeren Hoheit, die einem jeden eine Menge von menschlichen Kräften dienstbar macht und zinsbar. Aber nein so ist es nicht; diese Verschiedenheiten bestanden schon zu der Zeit des Apostels und waren ihm so bekannt, daß sie ihm wol müssen nahe vor Augen geschwebt haben, als er es doch wagte das kühne Wort auszusprechen, daß die Gottseligkeit die Verheißung für dies irdische Leben habe. Sehen wir uns also um, was denn das Wesentlichste und Unentbehrlichste ist, damit die äußere Erscheinung unseres Lebens ein Gegenstand des Wohlgefallens sei; o wahrlich, wir werden dann, wenn wir unser Auge mit diesem Wohlgefallen erfüllen und uns daran weiden wollen, nicht nur dahin getrieben,

wo wir die Herrlichkeit, die Pracht, die Ueppigkeit des irdischen Lebens sehen! nein, die Grundlage dieses Wohlgefallens an der äußern, irdischen Erscheinung des menschlichen Geistes ist keine andere als Sauberkeit und Reinheit, Ordnung und Ebenmaß. Wo wir diese in den Umgebungen des Menschen von seinem Leibe an durch Alles hindurch, gleichviel sei es viel oder wenig, was er zu seinen Geschäften und für seine Bedürfnisse gebraucht, herrschend finden; da fühlen wir uns angenehm befriedigt, denn wir merken das Walten des Geistes Alle Pracht, aller Ueberfluß machen uns diesen Eindruck nicht, wenn Reinlichkeit und Ordnung fehlen. Und laßt es uns gestehen, daß um diese zu gewähren keine Fülle von irdischen Gütern nöthig ist, daß dazu nicht eine Menge von solchen Bedingungen gehört, worüber nur immer eine kleine Anzahl beglückter Menschen Herr sein kann. Vielmehr wo der innere Sinn dafür nicht rege ist, wird er durch diese Hülfsmittel nicht erweckt. Wie oft machen wir nicht hiervon die Erfahrung auch da, wo alle Bedingungen vorhanden sind, um das Leben anmuthig zu gestalten! wie oft sehen wir nicht, daß Pracht und Glanz nur um anderer willen dem Reichthum und der Hoheit unentbehrlich sind aber unwillkommen, und daß sich hinter dieser Hülle Unreinheit und Unsauberkeit nur in die verborgeneren Kammern zurückschieben. Es ist ein innerer Sinn, aus dem diese Zierden des Lebens hervorgehen, und es ist wol allgemein als thatsächlich anerkannt, daß, wo sich eine engere, abgeschlossene Gemeinschaft des Lebens unter solchen gestaltet, die sich in Wahrheit der Gottseligkeit befleißigen, auch in ihrem äußern Sein Sauberkeit, Reinheit und Ordnung überall sich zeigen und einen Wohnplatz solcher Menschen verkündigen, obschon zugleich auch solcher, die nicht zu den Hohen und Reichen dieser Welt gehören. Dieser Sinn, der eben deswegen aus der Gottseligkeit hervorgeht, weil er von dem äußeren Zubehör des Geistes, der ja das Ebenbild Gottes ist, alle Störungen entfernen will, weiter aber nichts sucht als dies; dieser Sinn bedarf wenig Vorschub von Mitteln, um sich geltend zu machen. Auch in dem arbeitsvollsten Leben, ein weniges von Zeit abgebrochen dem Schlaf oder den Vergnügungen, welche sonst die Arbeit unterbrechen; ein weniges von Emsigkeit mehr gewandt auf die Geschäfte, mögen diese auch noch so sehr überhäuft sein; so wird jeder Raum gewinnen, Alles um sich her rein und wohlgeordnet zu erhalten, so daß er in seinen, wenn auch dürftigen Umgebungen ein Gegenstand des Wohlgefallens ist, zu dem jeder gern zurückkehrt. Und nun fragt nur nach, wie viel eine solche Gewöhnung beiträgt um das menschliche Leben sicher zu stellen; wie allgemein die Erfahrung ist gerade in unglücklichen Zeiten wie die gegenwärtigen, wo wir nur zu leicht fürchten, schon eine Berührung könne todbringend werden, schon das Verkehr mit der Luft die wir athmen, sei eine gefährliche Gemeinschaft; daß da Reinlichkeit und Ordnung theils das beste Mittel sind, um uns selbst zu schützen, theils auch andern eine erheiternde Zuversicht einflößen. Allgemein werden diese Wirkungen anerkannt, wenn auch nicht jeder den Zusammenhang der Sache ganz begreift.

Aber eben so, meine geliebten Freunde, ist es auch mit dem zweiten, daß nämlich die Art, wie wir das irdische Leben und Dasein pflegen und dafür sorgen, überall, wo die Gottseligkeit herrscht, das Zeichen an sich trage davon, daß, was wir auch in dieser Hinsicht thun, wir es nur für den Geist thun. Allerdings, je längere Zeit der Mensch schon auf dieser Erde geschaltet hat mit der ihm von Gott verliehenen Macht; je mehr er die Kräfte der Natur kennen gelernt hat und sich unterworfen: desto größer ist auch die Fülle von Gegenständen, welche ihm zu Gebote stehen; um desto mehr Mittel sind in seiner Hand, um sein zeitliches Dasein zu hegen und zum Wohlbefinden auszubilden. Aber auch da, wo wir diese äußere Bildung des Menschen auf ihrem höchsten Gipfel erblicken; wenn es an der rechten, würdigen, auf das Ewige gerichteten Gesinnung fehlt: wie sehr zeigt sich an der Anwendung aller dieser Kräfte nur, daß der Mensch vorzüglich das Thierische in sich hegen will und pflegen, vielleicht feiner und milder es gestaltend, aber doch, daß er mit seinem Sinn ganz auf den vergänglichen, irdischen Genuß gerichtet ist. Für diesen nach allen Seiten hin freien Raum zu gewinnen, ihn möglichst zu vervielfältigen, durch Abwechselung aufzufrischen und lebendig zu erhalten: das ist die Art, wie die Menschen ohne höhere Gesinnung nur zu häufig alle oft von einer langen Reihe früherer Geschlechter mühsam errungenen und ihnen überlieferten Schätze und Hülfsmittel für dieses irdische Dasein verwenden. Da zeigt sich denn freilich nicht, daß alles um des Geistes willen geschieht, sondern der Geist hat seine Mühe zwar anwenden müssen und die Gewalt, die er über die Erde gewonnen hat, immer mehr erhöhen; aber wozu? nur damit das Thierische im Menschen herrlicher dastehe, üppiger sich entwickele, und er hiervon immer reichere Befriedigung erhalte, solche natürlich, die ausschließlich an diesem Irdischen festhält und von allem Höheren sich entfernt.

Doch auch hier möchte Jemand sagen, es sei mindestens nicht die Gottseligkeit allein, die solche Verheißung habe; dazu reiche schon hin, wenn nur eine gute äußerliche Zucht und Sitte in einer menschlichen Gesellschaft herrsche; diese spreche schon ihr nie erfolgloses Urtheil aus gegen alles, was sich als ein verderbliches Uebermaß kenntlich macht, oder was auf allgemein verständliche Art die Spuren von der Herrschaft der niederen Sinnlichkeit an sich trägt. Aber der Apostel ist nicht dieser Meinung; denn unmittelbar vor den Worten, die wir mit einander vernommen haben, sagt er: Die leibliche Uebung ist wenig nütze. Und was gehört wol zur leiblichen Uebung, wenn nicht eben das, was Zucht und Sitte in den äußeren Handlungen der Menschen hervorbringt? dieses streng gehaltene, von außen gestellte Maß ist ja gewiß leibliche Uebung Und wol müssen wir gestehen, daß Paulus recht hat zu sagen, diese sei wenig nütze! Denn auf welchem Grunde ruhet sie? wie leicht geschieht es nicht und oft auch plötzlich genug, daß sich eine Sinnesart geltend macht, welche bald über Zucht und Sitte siegt, indem sie die ererbten Regeln der Vorfahren für Vorurtheile erklärt, welche

der gegenwärtigen Entwickelung des Menschen nicht mehr angemessen seien. Wie viele Gemüther lassen sich verlocken, wenn so der Eigenliebe geschmeichelt wird! Und so wird denn, was früher verworfen wurde als unwürdig an sich, oder weil es jedes billige Maß zu überschreiten schien, gar bald gepriesen als ein Zeichen von einer größeren Freiheit des Geistes, daß man auf alle Weise das Leben frei machen müsse, um es auf alle Weise zu genießen. Und fester als so stehen äußere Zucht und Sitte nicht; so leicht können sie wankend gemacht werden und sind darum wenig nütze, wenn es an dem rechten innern Kern der Gesinnung fehlt, aus welchem auch ohne den Zwang des Verbotes, auch ohne das Gängelband der Gewöhnung eine würdigere Haltung entsteht und sich zur höchsten Schönheit des irdischen Lebens gestaltet. Denn das ist die Verheißung der Gottseligkeit, daß sie alles veredelt, weil sie alles auf das geistige Leben bezieht. Dadurch wird der Leib und alles sich auf ihn beziehende, von ihm ausgehende Leben ein Tempel des göttlichen Geistes, in dem ja nichts Unreines Raum findet. Alles Niedere in uns verliert allmälig seinen eigenen Willen, sein stürmisches Drängen, ohne daß wir ein lästiges Band anlegten oder uns unter leere Vorurtheile schmiegten; jedes findet seine volle Entwickelung, aber auch sein rechtes Maß in seiner Beziehung auf das Höchste. So wie in der ganzen Welt alles eine Offenbarung ist der ewigen Kraft und Gottheit des höchsten Wesens: so wird auch alles bis zum Kleinsten in uns eine Offenbarung des Geistes. Giebt es erst in allem, auch in der Art, wie wir das Alltäglichste verrichten, eine Ehre Gottes: dann ist auch nichts mehr zu Unehren, sondern alles zu Ehren. Da ist dann große Freiheit von leidenschaftlichen Erregungen, große Stille von sinnlichen Begierden, völlige Ruhe in Beziehung auf irdische Genüsse! Und nun fragt nach, wenn ihr es nicht selbst schon wißt, wie viel diese ruhige Schönheit der Seele und des äußeren Lebens, diese geräuschlose Freiheit, in welcher sich allein die Verheißung der Gottseligkeit offenbart, von der wir jetzt reden, dazu beiträgt, uns selbst auch in solchen Gefahren zu beschützen.

II. Doch nun, meine geliebten Freunde, lasset uns auch das Zweite erwägen, was wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollten, nämlich, wie zu den Verheißungen der Gottseligkeit auch die gehöre, daß wir auf die rechte Weise frei seien und immer mehr frei werden von den Banden des irdischen Lebens, und uns über dasselbe stellen können in jeder Beziehung, in welcher dies für das freie Schalten des Geistes noth thut.

Dazu gehört, meine geliebten Freunde, zunächst und zuerst dies, daß keine Anhänglichkeit an das vergängliche, irdische Leben dürfe die Kraft und Thätigkeit des Geistes, zu der wir berufen sind, hemmen. Wie viele sehen wir nicht unter Umständen, wie die gegenwärtigen, hierin zurückbleiben! Christen, die in ruhigen Zeiten mit treuem Wohlwollen alle Verbindungen, in welche Gott sie gestellt, festhalten und hegen; die sich sonst hülfreich erweisen, dienstfertig und freundlich allen

in ihrem Bereich; die sich wohlgefallen in allem, was auch nur auf eine entferntere Weise zu dem Beruf gehört, den Gott ihnen in der bestehenden Ordnung des menschlichen Lebens unter uns im Zusammenhang mit allen übrigen angewiesen hat: nun aber das Leben bedroht ist auf eine neue, bedeutende, ängstliche Weise, fällt plötzlich alles dieses ab, als ob es nie gewesen wäre. Es kostet sie wenig, sich dem geselligen Zusammenhang mit dem Kreise, für welchen sie doch da sind, zu verschließen; ja, indem sie sogar den Ort verlassen, an den sie mit vielen Fäden geheftet sind, und in unbestimmte Ferne hinausstreifen, wo sie gar keine Verbindlichkeiten haben, wo sie gar nicht wissen, ob sie Jemandem etwas werden sein können, verschmähen sie die ihnen dargebotene Gelegenheit, in der dringenden Noth die hülfreiche Liebe zu beweisen, die sie sonst so gern zu üben pflegen: alles nur von der Furcht getrieben, auch ihr Leben könne bedroht werden; alles nur, um die süße Gewohnheit dieses irdischen Daseins um desto länger und sicherer festzuhalten, von der wir ja doch nicht wissen, wie bald sie uns auf dem gewöhnlichsten Wege entschlüpfen kann. Wie erscheint uns bei solcher Handlungsweise die Kraft des Geistes gedämpft und abgeschwächt, da sich der irdische Sinn des Willens ganz bemächtigt und den Geist von allem Antheil an der Leitung des Lebens ausgeschlossen hat. Aber die Gottseligkeit spricht nicht also, sondern so sagt sie, wie es der Apostel anderwärts ausspricht, daß, so wie die Liebe Christi ihn drängt, er auch alles, was sich diesem Drang entgegenstellen will, weit überwindet. Und alle Gefahren, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, zählt er da auf, alle Widerwärtigkeiten, denen er sich leicht hätte entziehen können, wenn er nur den Drang der Liebe Christi hätte unterdrücken wollen; und von dem allen sagt er, daß er darin weit überwinde. Das ist die Kraft der Gottseligkeit, daß sie uns mit der Thätigkeit des Geistes, wozu wir berufen sind, über das irdische Leben hinausführt; daß wir an dem an uns ergangenen und von uns erkannten Willen Gottes festhalten, ohne auf die Folgen für das irdische Leben zu sehen; daß wir nie aufhören das Werk Gottes, zu dem wir berufen sind, ungestört und ruhig fortzutreiben, nicht weil wir etwa glaubten, der Tag sei noch lang, sondern eben weil wir nicht wissen, wie bald die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Lieber sich der Gefahr ausgesetzt, daß das zeitliche Leben früher zu Ende geht, aber an dem aufgegebenen Werke fortgearbeitet, damit wir das Bewußtsein behalten, daß wir aus der Gemeinschaft des göttlichen Willens nicht herausgewichen sind! lieber dies Leben fahren lassen, als die Kraft der Gottseligkeit beschränken: das ist die Weise der Kinder Gottes, durch welche sie hinausgerückt sind über die Furcht und Angst! das ist die Verheißung, welche die Gottseligkeit für dieses Leben hat, daß sich auf diese Art zugleich die höhere Liebe zu den Dingen dieses Lebens in ihr offenbart. Denn welcher menschliche Beruf unter uns hinge nicht zusammen mit den Dingen dieses Lebens? welcher hätte keinen Einfluß auf die Verbesserung seiner Angelegenheiten? durch welchen würde nicht die Macht des Geistes über

die irdischen Dinge sichergestellt und befestigt? Und an jedem solchen Beruf sollen wir halten, aber ohne auf den Genuß zu denken, den wir selbst davon haben möchten; also nicht unsrer selbst wegen, sondern damit, so lange der Geist in dieser vergänglichen, menschlichen Gestalt auf Erden walten soll, auch durch Jeden das Werk Gottes geschehe: das ist die erste Verheißung dieser Art, welche die Gottseligkeit besitzt.

Indeß haben wir freilich an dieser noch nicht genug, meine Lieben. Wol kann Mancher so viel über sich gewinnen, daß er die Einheit und die Richtung seines Lebens im Ganzen festhält, der Furcht und Sorge nicht so viel einräumt, daß er sich aus der bisher betretenen Bahn hinaustreiben ließe: aber nun auch auf derselben mit der nämlichen Ruhe, mit unverringerter Freudigkeit fortgehen; auch wenn die Gefahr schrecken will, doch mit derselben ungestörten Beharrlichkeit das Seinige thun; jeden Augenblick mit Besonnenheit um sich schauen können, um nichts zu versäumen von dem, was zu den Arbeiten des Berufs, was zu den Aufgaben des Augenblicks gehört; und gerade, als ob das Leben gar keine Störung erfahren hätte, immer eben wie sonst bereit sein zu jeder Dienstleistung, so daß jeder Augenblick von dem ungetrübten Frieden des Herzens zeugt, — dieser Sieg über die Sorge, der sich immer wieder erneuern muß, das ist erst die volle Verheißung der Gottseligkeit für dieses Leben. Wie nun überall die Furcht Uebel ärger macht und die Gefahr vergrößert: so wird diese Furchtlosigkeit auch überall die Gefahr verringern und, indem die widerstrebenden Kräfte zusammen gehalten und zweckmäßig verwendet werden, auch das Uebel schneller überwinden.

Doch freilich, es könnte Mancher sagen, auch dieser Vorzug sei nicht das Eigenthum der Gottseligkeit allein; sondern auch die sittliche Gewalt der natürlichen Vernunft gewähre denselben. Nur gehöre allerdings dazu, daß dieses höhere geistige Vermögen gehörig ist geweckt und gebildet worden, daß sich in einem ruhigen Leben eine Herrschaft desselben befestigt hat; sei aber dies geschehen, dann würde sich diese auch eben so wie die Gottseligkeit bewähren unter allen Stürmen und Gefahren. — Wenn der Mensch auch durch kein besonderes Band mit dem höchsten Wesen verbunden ist, sondern nur das Walten des menschlichen Geistes in diesem irdischen Leben im Auge hat: so vermöge er doch auf der einen Seite in der Richtung auf das Ganze sich selbst zu vergessen, und auf der andern Seite sei es ihm nicht möglich, aus Liebe zum Leben etwas seiner Vernunft Unwürdiges zu thun. Es ist wahr, daß es außerhalb des Christenthums viele glänzende Beispiele giebt von jeder Selbstverläugnung: aber doch werden wir gegen solche Tugend die Kraft der Gottseligkeit nicht aufgeben wollen. Wir werden doch gestehen müssen, wenn wir es näher überlegen, daß beides sich nicht vergleichen läßt. Konnte der Mensch auch sich selbst vergessen und sich hingeben für das Ganze, dem er angehörte: was war dies Ganze? Immer nur eine bestimmte menschliche Gesellschaft, deren Glied er war; eine besondere einzelne Gestaltung des geistigen Lebens, in der gerade er er-

wachsen und hergekommen war: aber diese stand immer im Gegensatz gegen vieles andere; und seine Liebe zu demselben war, wenn auch nicht die engste, sondern eine sich weiter ausbreitende, doch immer Eigenliebe; und nur für dieses größere Selbst, um es sicherzustellen und demselben Ehre, Preis und Ruhm zu bewahren oder zu mehren, gab er das kleinere hin. Und deswegen bleibt immer noch ein geheimer Zugang frei, durch den sich auch die Selbstliebe im engsten Sinn wieder einschleicht bei denen, die nur an diese Tugend gewiesen sind, welche das Werk der natürlichen Vernunft ist. Je weiter im Vergleich mit andern einer seine geistigen Kräfte entwickelt hat; je größer der Kreis ist, in welchem er für das Ganze wirkt: um desto leichter erwacht in jedem die Neigung, sich selbst für etwas, oder daß ich es gerade heraus sage, für unentbehrlich zu halten. Sein Leben und Wirken ist ja ein bedeutendes, gemeinsames Gut; je bedenklicher die Zeiten sind, um desto stärker drängt es sich ihm als eine heilige Pflicht auf, für sich selbst zu sorgen, um sich für das Ganze zu erhalten: und so können auch die Besten nicht selten in alle die Verzärtelung hineingerathen, wie wir sie denen nicht gern zu Gute halten, die auf einer ganz niedrigen Stufe des Lebens stehen. Aber dieses ist uns, ist allen, die sich der christlichen Gottseligkeit befleißigen, nicht möglich; und das ist vielleicht die größte Verheißung derselben. Der Herr selbst, diese Blüte des menschlichen Geschlechts, das Fleisch gewordene Wort, wie mußte er sich bewußt sein, daß sein Dasein auf der Erde nothwendig war für das menschliche Geschlecht! aber wie wußte er auch, diese Nothwendigkeit sei nur auf eine gar kurze Spanne menschlichen Lebens beschränkt; und darum weigerte er sich nicht, wiewol er wußte, in welchem unvollkommenen Zustande er die Angelegenheiten seines Reiches ließ, von hinnen zu gehen und abzuscheiden, als es der Wille seines Vaters war. Wie sollte einer, der diesem Vorbilde nachgeht und von dem Glauben aus, Christus könne mit keinem Andern verglichen werden, und Keiner mit ihm, doch alles auf das Reich Christi bezieht, jemals dazu kommen, sich für unentbehrlich zu halten in diesem Leben! Wir wissen ja, daß auch das Beste, was wir thun können, uns nur von ihm kommt, aus der Kraft, die Er ausgießt über uns, aus dem Geist Gottes, der ja ausgegossen ist über alles Fleisch! Ist sonach die gemeinsame Kraft sichergestellt, nicht eine solche, die nur hier oder dort, jetzt oder dann sich geltend macht, sondern die, welche immer mehr das ganze menschliche Geschlecht durchdringen soll: was kann an irgend einer einzelnen Erscheinung des menschlichen Geistes gelegen sein! wie kann einer, wenn er selbst heute abgerufen wird, darüber murren, daß er ja noch eine Reihe von Jahren auf dieser Erde hätte wirksam sein können, und doch vorgeben, er klage nur aus Liebe zu dem Werke des Herrn! Das Leben des Menschen ist vergänglich, aber nicht so, daß es dem Herrn jemals könne an Dienern zur Vollendung seines Werkes fehlen! Der Geist bildet unaufhörlich, seine Werkstatt ist nicht zu verwüsten, wie sehr auch die Krankheiten, die Kriege und alle Widerwärtigkeiten des

Lebens die Menschen aufreiben; denn die Pforten der Hölle sollen nicht vermögen, das Reich Christi zu überwältigen. Wolan, in dieser Sicherheit, wie sollten wir uns überwinden lassen von der Furcht für dieses Leben! wie sollten wir nicht freudig jeder augenblicklichen Gefahr entgegen gehen! wie sollten wir uns nicht frei machen von allem, was uns hindern kann an der Erfüllung unseres Berufs in aller Besonnenheit, in aller Ruhe, die das Leben unter allen Umständen auf gleiche Weise fordert, wenn wir unser Gewissen bewahren wollen!

Allein, meine geliebten Freunde, alles, was ich gesagt habe, will nicht so gemeint sein, daß etwa Jemand glauben dürfte — doch das will ich nicht erst aussprechen, — er könne nun erst nach der Gottseligkeit streben und sie sich aneignen, damit er die beschriebenen Früchte davon genieße in dieser bangen Zeit, — nein, das sage ich nicht erst; aber auch so nicht, daß einer glauben könnte, die gottselig sind, die würden nicht untergehen in diesen Gefahren, und folglich auch, wer in denselben untergeht, wem Gott das Loos bestimmt, sein Leben auf diese Weise zu beschließen, dem habe es dann gewiß an der Gottseligkeit gefehlt, welche die Verheißung dieses Lebens hat. So wird Niemand die Worte des Apostels mißverstehen, und es ist wol unnöthig, daß ich auch mich dagegen sicherstelle. Die Gottseligkeit ist nicht das Gut eines Einzelnen, und wir haben sie nicht als Eigenthum jeder für sich, sondern sie ist ebenfalls ein gemeinsames Gut: und nur insofern ruhet jene Verheißung auf ihr, nur insofern ist sie zu allem nütze. Soviel also werden wir in der That und Wahrheit sagen können, je mehr Gottseligkeit ist in einer Gemeinschaft von Menschen, je mehr der Wille Gottes die menschlichen Gemüther beherrscht, um desto mehr werden sie auch diese Verheißung der Gottseligkeit erfahren: aber als eine einzelne Frucht für das einzelne Leben können wir sie nicht verlangen; sondern da unterwerfen wir uns immer aufs Neue, und wir sollen es mit der größten Freude thun, den Fügungen des Höchsten, der in allem über alle waltet. Aber die Kraft der Gottseligkeit und ihre Verheißung wird sich jedenfalls auch offenbaren in den Leiden dieser Zeit; nicht nur in der Sorge für die, die uns nahe stehen und die uns Gott anvertraut: sondern auch unter den eigenen Schmerzen der Krankheit, auch im Angesicht des Todes wird doch der Mensch, in welchem der Geist der Gottseligkeit waltet, ein Gegenstand des Wohlgefallens bleiben, und die Kraft derselben wird sich an ihm zeigen und verherrlichen. An ihm erscheinen auch diese Uebel des Lebens in einer milderen Gestalt, weil das, was von oben stammt, und dies ist doch die wahre Sicherheit des Daseins, nicht bezwungen wird durch die Gewalt des Irdischen. Daß wir davon Zeugniß ablegen mögen in der Zeit, die uns bevorsteht, das verleihe uns der Höchste durch die wahre Gottseligkeit, zu der und in der uns zu stärken das Ziel unsers gemeinsamen Lebens sei. Amen.

Lied 25, 2. 3.

VIII.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 3, 671.

Text: Matth. 7, 12.

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Meine andächtigen Freunde. In der Bergpredigt, wie wir die Rede des Erlösers zu nennen pflegen, aus der die verlesenen Worte genommen sind, hatte er nicht seine Jünger allein vor sich, sondern sie zwar auch, aber außer ihnen einen großen vermischten Haufen des Volks: so daß wir bei den einzelnen Aussprüchen dieser Rede oft zweifelhaft werden können, ob sie nur gemeint sind für die Jünger des Herrn, oder ob es vielmehr allgemeine Vorschriften und Rathschläge sind, welche sich auf das menschliche Leben überhaupt beziehen und nicht gerade und ausschließend ein solches Verhältniß wie seine Jüngerschaft voraussetzen. So kann es uns nun auch mit diesen Worten gehen, welche von der Art sind, daß sie aus seiner Rede in den Mund eines Jeden übergegangen sind, daher wir sie auf die mannigfaltigste Weise verstanden und den verschiedensten Gebrauch davon gemacht sehen. Wenn wir nun noch dazu das beachten, daß der Erlöser der Regel, welche er hier giebt, die Worte hinzufügt: das ist das Gesetz und die Propheten: so kommt man leicht auf den Gedanken, diese Stelle gehöre ganz vorzüglich zu denen, wobei er sein Augenmerk zunächst auf diejenigen gerichtet habe, welche dem Reich Gottes, das er begründen sollte, noch nicht angehörten, sondern noch darin, daß sie dem Gesetz genügten und auf die Stimme der Propheten hörten, ihre Seligkeit und ihre Gerechtigkeit bei Gott suchten. Aber doch hatte er auch sie vorher schon eingeladen zu seinem Reich; seine Predigt, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, war schon ergangen; ja er hatte in dieser Rede selbst schon früher jene große Vorschrift gegeben, daß wir zuerst trachten sollen nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und zwar so, daß uns nach nichts anderem zu trachten übrig bliebe, sondern alles andere uns nachher nur zufallen sollte. Darum nun konnte er doch hier nicht eine Vorschrift geben wollen, welche seine Zuhörer zwar darin bestärkt hätte, nur das Gesetz zu erfüllen und den Vorschriften der Propheten zu folgen, welche aber zu gleicher Zeit jener Regel, nach dem Reich Gottes zu trachten, nicht angemessen gewesen wäre; denn dann hätte er sie selbst durch das, was er ihnen gegeben, in ihrem bisherigen Zustande zurückgehalten und

sie von dem Dichten und Trachten nach dem Reich Gottes noch weiter entfernt, wenn sie doch in jener Regel schon Alles fanden, was ihr Gewissen von ihnen forderte. Darum nun ist das eben die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Vorschrift des Erlösers und das sei denn die Beziehung, in welcher wir sie zum Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens machen wollen, auf der einen Seite, daß wir nichts an derselben haben, sobald wir nicht von jener anderen Regel des Herrn, daß wir allein nach dem Reich Gottes trachten sollen, ausgehen; daß aber auf der andern Seite, wenn wir hiervon ausgehen und diese Regel auf jene beziehen, wir dann gewiß die vollkommenste und hinreichendste Vorschrift für Alles, was das Verhältniß zu seinen Brüdern betrifft, darin finden. So zerfällt denn von selbst die Betrachtung, welche ich anstellen will, in diese beiden Theile: zuerst, daß wir uns das deutlich machen, wie diese Vorschrift des Erlösers ganz nichtig sei und leer, wenn man sie nicht in Beziehung bringt mit der, daß wir nur nach dem Reich Gottes trachten sollen; sodann aber haben wir sie in Beziehung auf jene von allen Seiten mit einander zu erwägen.

I. Wenn wir uns nun denken, meine andächtigen Freunde, den Menschen, der nach dem Reiche Gottes noch nicht trachtet, welches unser Erlöser zu begründen gekommen ist: so haben wir freilich nicht sogleich vorauszusetzen, daß er eben nur dem sinnlichen Wohlbefinden nachgeht. Allerdings wird sich auch in ihm eine Stimme kund geben, die etwas anderes von ihm fordert; aber im Streit ist er gewiß zwischen diesen beiden Richtungen seines Gemüths, und muß daher suchen beide so gut es sich thun läßt mit einander zu vereinigen. Daraus entsteht dann allerdings zuerst eine Neigung, die Vorschriften, die das Gewissen aufstellt, die Forderungen, welche es an uns bringt, auf eine solche Weise zu stellen, daß sie unserem Trachten nach dem, was dem Leben in dieser irdischen Welt einen Reiz geben und unsere Anforderungen an dasselbe befriedigen kann, nicht im Wege stehen. Und so sehen wir denn auch, wie ein großer Theil der Menschen es so und nicht anders zu halten pflegt. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse ist uns Allen eingeprägt, und keiner verläugnet ihn: aber wenn es nun darauf ankommt, daß gethan werden soll was gut und recht ist, dann finden wir leider oft genug den Preis, um welchen es allein erreicht werden kann, zu theuer; dann entsteht jenes sich gegenseitig Anklagen und Entschuldigen der entgegengesetzten Gedanken des Menschen. Wenn nun hieraus ein Wechsel zwischen Verlangen und Zurückstoßen, zwischen Befriedigung und Reue entsteht, der das Bewußtsein von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit sehr lebhaft hervorruft: so gefallen sie sich in demselben nicht grade wohl, aber sie lassen es sich doch gefallen; sie wünschen doch, daß diese Schwäche berücksichtigt werde; sie wollen die Forderungen an sich nicht zu hoch spannen und wollen, daß auch von anderen dies nicht geschehe. Wolan, was für eine Anwendung von jener Vorschrift des Erlösers entsteht auf diese Weise? Nun wol, sagen sie, es gelte: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das

thut ihr ihnen auch! Wir wünschen lebhaft, daß andere Nachsicht haben mögen mit unseren Schwächen, daß sie die Augen möglichst gegen dieselben verschließen und ruhig an uns vorübergehen mögen, als ob sie es nicht merkten, wenn wir uns leichter, als es eigentlich geschehen sollte, mit unserm Gewissen abfinden; dasselbe wollen wir ihnen nun auch gern leisten! und so bestärkt denn jeder den andern in dieser sittlichen Schlaffheit, die sich überall einschleicht und überall nur zu bald herrschend wird, wo der Blick nicht ganz allein auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gerichtet ist.

Daß nun eine solche Handlungsweise nicht dasjenige sein kann, was der Erlöser bei seinen Worten muß im Sinne gehabt haben, ist klar; aber ich habe mehr gesagt, ich habe gesagt, wir hätten an denselben, wenn wir von jenem Hauptgrundsatz absehen, gar nichts, überall nicht eine mit sich selbst zusammenstimmende Vorschrift, welche uns auch nur im Mindesten genügen könnte, um uns zu leiten in unserm Thun. Denn gesetzt, wir wollten uns auf jenen Vertrag mit anderen Menschen einlassen, daß wir eine feigherzige Nachsicht mit ihren Schwächen haben, wenn sie nur dieselbe mit den unsrigen haben; so werden wir finden, daß er sich wieder auflöst, weil sich hierin nicht Alle gleich verhalten zu uns. Bei jeder Gelegenheit werden wir, wenn auch die übrigen Alles gut sein lassen, doch immer in Streit kommen mit einigen, mit denen nämlich, deren besonders ihnen angewiesenes Berufsgebiet wir stören und verletzen durch unsern Fehltritt. Nun hat aber ein jeder seinen eignen Beruf und besondern Wirkungskreis, in welchem er nicht nur ungestört sein will, sondern auch gefördert zu werden verlangt. Wenn es also viele giebt, die da sagen: Nun wohl, laß mir das durchgehen, es soll dir das Gleiche geschehen; so werden auf der anderen Seite welche stehen, die sich berufen auf das, was ihres Amtes und ihrer Pflicht sei, und wogegen sie sich nicht dürfen einen Einspruch gefallen lassen, und werden dann sagen: Das wirst du auch verlangen in dem Kreise deines Berufs, daß er nicht gestört werde durch die Nachsicht und die Schwäche anderer, daß nicht in den Kreis deiner Pflichten ein Einspruch geschehe, und du dem nicht nachkommen kannst, was dir obliegt. Und so, indem es auf der einen Seite geht, geht es auf der anderen nicht, und das Leben bleibt getheilt und zerrissen.

Aber wenn wir nun an den verschiedenen Zustand derer denken, die noch nicht allein nach dem Reich Gottes trachten, und also doch zuletzt mehr oder weniger Alles, was ihre Vernunft oder ihr Gewissen von ihnen fordert, auf Ordnung und Wohlstand, auf den Reichthum an irdischem und ich will auch sagen würdigem Genuß des menschlichen Lebens beziehen; so heißt dann für einige das Wort: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, so viel: Ich will gern, daß Alle, die mich erreichen können, die mir irgend einen Beistand zu leisten vermögen, sich auch meiner annehmen, so oft ich selbst nicht im Stande bin, mein Leben in dem rechten anmuthigen Gang zu erhalten; daß sie mir ihre Hülfe nicht versagen, wenn es

darauf ankommt, irgend einen dringenden Wunsch meines Herzens zu befriedigen, vielmehr bereit sind, mit ihren Gaben mir beizustehen in dem Kreis meines Lebens: ich will eben deswegen auch dasselbe thun in dem ihrigen. Aber zugleich giebt es immer auch andere, die den größeren Werth nicht darauf legen, was und wie viel ihnen zu Theil wird, sondern darauf, daß sie Alles, was sie als ein Gut und einen Genuß des Lebens mitzählen, sich selbst verschafft haben. Nur das, sagen sie, habe einen Werth für den Menschen, was sein eigenes Werk sei; und so wollen sie sich soviel möglich in sich selbst abschließen mit ihrem Trachten und ihrem Streben. Lieber, sagen sie, möge mir dieses oder das nicht gelingen, lieber will ich dieses oder jenes entbehren, als daß ich mich immer sollte an den Beistand anderer Menschen verweisen lassen; ich begehre nichts von ihnen, als daß sie mich ruhig gehen lassen und mich nicht stören; aber deshalb, weil ich selbst sie auch nicht weiter in Anspruch nehme, will ich ihnen auch nichts anderes leisten, damit sie es recht deutlich sehen, was meines Herzens eigentliche Meinung sei. Und so sehen wir, wie die verschiedensten Lebensansichten und Lebenswege sich so vereinigen lassen mit diesen Worten des Herrn, daß wir eigentlich gar nichts daran haben, indem, wenn wir dem einen thun, was wir von ihm wollen geleistet haben, wir ihm nicht das thun, was er von andern will gethan haben. Aber das kann des Erlösers Meinung nicht gewesen sein, daß so ganz verschiedene und sich unter einander aufhebende Ordnungen des Lebens aus einer und derselben Regel hervorgehen sollen.

Aber noch mehr. Wenn wir den gewöhnlichen und herrschenden Sinn der Menschen, denen das Reich Gottes nicht der erste und einzige Gegenstand ihres Dichtens und Trachtens ist, betrachten: so hat d nn, wenn wir auch nicht blos den sinnlichen, sondern den geistigen Werth des Lebens mit in Anschlag bringen, doch alles gar sehr seine Beziehung auf die in der menschlichen Gesellschaft herrschende Ungleichheit. Je mehr sich diese entwickelt hat, um desto zusammengesetzter, aber auch um so reicher ist das Leben, und nur in dem auf einander und mit einander Wirken von dieser Ungleichheit aus entsteht das ganze Gebäude eines solchen menschlichen Daseins wie das unsrige. Wenn wir aber auf die Ungleichheit der Menschen sehen, so verliert die Regel des Erlösers ganz und gar ihre Anwendbarkeit, mögen wir sehen auf welches von den wichtigsten und bedeutendsten Verhältnissen der Menschen wir nur wollen; und es scheint, als sei sie auf eine Gleichheit berechnet, die gar nicht vorhanden ist. Denn der, welcher untergeordnet ist, kann nicht von dem, welcher über ihm steht, dasselbe verlangen, was er zu leisten hat; der, welcher im Mangel ist, kann von dem, welcher im Ueberfluß ist, nicht das verlangen, was er zu leisten hat: und je mehr wir also auf diese Verwicklungen und diese Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse sehen, um desto weniger scheint die Regel des Erlösers brauchbar zu sein. — Man hat sich freilich eine Hülfe hiergegen erfunden, um unsere Worte doch auch in diesem Sinn anwendbar zu

machen, indem man gesagt hat, sie könnten nur so ausgelegt werden, daß wir andern thun sollten nicht sowol was wir für uns wollen, als vielmehr was wir wünschen würden geleistet zu erhalten, wenn wir uns an ihrer Stelle befänden. Dieses uns an die Stelle der andern setzen, sei das Mittel, wodurch die scheinbare Unanwendbarkeit der Regel des Erlösers ausgeglichen werde. Aber was entsteht daraus? Zunächst freilich wie es scheint, daß wir dem Obern Gehorsam leisten und dem Niederen Schutz verleihen, wie wir beides selbst wünschen würden; genauer betrachtet aber folgt nur dasselbe, worauf ich vorher schon hingewiesen habe. Kann es wol eine und dieselbe Art sein, wie der eine sich an die Stelle des andern setzt? werden nicht auch so alle die verschiedenen Sinnesarten der Menschen ihr Recht behaupten? und muß dann nicht eben das daraus entstehen, daß, indem alle dieselbe Regel anwenden, in demselben Fall doch der eine dieses thut, der andere das entgegengesetzte? So ist es denn nicht anders möglich, als daß diese Regel des Erlösers, statt das Leben in Ordnung zu bringen, statt eine ausreichende Vorschrift dafür zu sein, allen denen, die noch nicht von jener anderen Regel durchdrungen sind nur nach dem Reich Gottes zu trachten, unnütz ist und das Leben nur der Willkür preisgiebt, statt es zu ordnen. Statt daß daraus eine Uebereinstimmung entstände, giebt sich nur die Mannigfaltigkeit zu erkennen, wie Sinn und Geist der Menschen auseinander gehen; und es gehört wenig Kunst dazu und wenig von jener unseligen Uebung, die sich überall findet, wo die Gedanken der Menschen sich unter einander bald entschuldigen, bald anklagen, um so auch das, was am meisten von dem Gedanken des Herrn entfernt ist, doch in Uebereinstimmung zu bringen mit seiner Regel.

So wenig nun dies die Meinung des Erlösers gewesen sein kann, eben so wenig hätte er dadurch auch dem genügt, was er selbst sagt, daß nämlich diese Regel gleich sein soll dem Gesetz und den Propheten. Denn auch diese suchten doch eine Uebereinstimmung in das Leben zu bringen; und alle die mannigfaltigen Vorschriften, aus denen das Gesetz besteht, wollten doch von allen auf dieselbe Weise verstanden und ausgeübt werden; aber eben dieses kann der Regel des Erlösers, so lange wir so gegen jene andere stehen, nicht nachgerühmt werden.

II. Lasset uns daher nun sehen, wenn wir die Worte unsers Textes auf jene Regel beziehen, daß wir nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten sollen, ob sie dann ausreichend sind für unser ganzes Leben, welches wir unter einander und mit einander zu führen haben.

Zu diesem Ende nun, meine geliebten Freunde, müssen wir zunächst einiges in Betrachtung ziehen, was man gar leicht zu übersehen pflegt bei dem Nachdenken über diese Vorschrift des Erlösers und über die Art und Weise sie anzuwenden.

Wenn er sagt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; so sagt er also nicht: Was sie euch gethan haben, was ihr von ihnen eurem Wunsch und Willen gemäß erlangt habt, das

thut ihr ihnen wieder. So stellt er sie nicht, sondern die, welche eine Regel des Lebens von ihm annehmen wollen, die sollen auch mit der Befolgung derselben vorangehen. Was ihr wollt, sagt er, daß euch die Leute thun sollen. Ohne euch zu bekümmern, ob sie es schon gethan haben oder nicht, ohne daran zu denken, ob sie nicht das Gegentheil davon thun werden, sollt ihr ihnen das thun, wovon ihr wollt, daß sie es euch thun, und sollt also ihnen darin vorangehen. Auf diese Weise verschwinden dann gleich eine große Menge von den Schwierigkeiten, welche sich der Ausübung dieser Regel entgegenzustellen scheinen. Wenn ein solcher Jünger des Herrn, der nur nach dem Reiche Gottes trachtet, welches der Erlöser begründet hat, seine Augen um sich her wirft auf seine Brüder, die ihn umgeben; was kann er wollen, daß sie ihm thun sollen? Offenbar doch nichts anderes, als daß sie ihn fördern mögen eben in diesem Dichten und Trachten, wovon er allein etwas weiß! Dasselbe also soll er ihnen zuerst thun. So ist die christliche Kirche, wie wir sie sehen, ganz und gar aus der Befolgung dieser Regel des Herrn entstanden. Jeder fühlte es und mußte es fühlen, der durch den Erlöser zu der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens gekommen war, daß je mehr Unterstützung er in dem Dichten und Trachten nach dem, was vor ihm liegt, in dem Streben nach diesem Ziel von Seiten seiner Brüder hat; um desto schneller werde er sich demselben nähern, mit desto weniger Hindernissen werde er zu kämpfen haben, desto mehr Erfolg werde ihn erwarten Darum mußten nun die Jünger des Herrn zuerst suchen das Dichten und Trachten nach dem Reiche Gottes den Menschen einzupflanzen, damit, wenn sie ihnen dieses erst mitgetheilt hätten, dann eine gegenseitige Unterstützung in diesem Streben stattfinden könne, und dann jeder auf dem gemeinsamen Wege den anderen thue, was er von ihnen erwartet. Das ist nun auch jetzt noch das erste Vorangehen derer, welche der Regel des Erlösers folgen wollen; in diesem Sinne thun wir unsern Kindern, was wir von ihnen erwarten; aber so geht es dann auch immer weiter. Ein jedes menschliche Verhältniß soll ja mit eingefügt werden in das Reich Gottes; wo wir also eins anknüpfen oder in ein bestehendes eintreten: da nehmen wir auch gleich Bezug auf den einzigen Gegenstand unseres Trachtens; benutzen gleich unsere Stellung für das Reich Gottes, damit uns auch von da aus eine Förderung in demselben werde. Was haben wir also zu thun, als daß wir unseren Brüdern, wenn sie es noch nicht so gefaßt haben, alles aus diesem Gesichtspunkte zeigen; daß wir ihr Auge auf diesen Gegenstand hinrichten und ihrem Willen diese Richtung zu geben suchen? und so ergeht brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung an Alle, damit sie uns auch fördern können in dem Dichten und Trachten unseres Herzens.

Wollen wir nun noch weiter gehen und wollen auch fragen, ob in unsern Handlungen gar keine Beziehung sein dürfe auf das, was dieser Welt angehört und aus ihr stammt; auf Alles das, meine ich, wovon der Erlöser sagt, daß es denen, welche nach dem Reich Gottes trachten,

freilich so oder anders, viel oder wenig und auf die mannigfaltigste Weise, aber doch immer irgend wie zufalle? Wir dürfen nur jenes Verhältniß festhalten, um gar leicht gewiß darüber zu werden, was die Worte unsers Textes in dieser Hinsicht von uns verlangen. Wenn wir nur nach dem Reiche Gottes trachten, so hat auch Alles andere für uns nur in sofern einen Werth, als wir es dazu gebrauchen und dazu verwenden können. Denselben Werth haben also auch für uns alle irdischen Güter, die wir im Besitz und Bereich unseres Nächsten finden. Wir verlangen dann auch von unseren Brüdern eine gleiche Behandlung aller irdischen Güter, welche sie besitzen; alles was jeder in seiner Macht hat, sofern es nur als ein Werkzeug des göttlichen Geistes gehandhabt werden kann, soll auch von jedem nur gebraucht werden für das Reich Gottes. Keiner soll darüber hinaus etwas festhalten wollen zu eignem Besitz oder Genuß; keiner soll an irgend etwas seine eigene Ehre und seinen eigenen Ruhm suchen; sondern Alles, was uns bald, so bald anders zufällt, soll nur leicht und lose an jedem hängen, damit er es benutzen könne auf jede Weise, wie es zu der Förderung des Reiches Gottes beitragen kann. Und weil wir nun dieses aus Liebe zu dem Reiche Gottes von unsern Brüdern begehren, so sollen wir billig damit beginnen dasselbe auch zu thun. Was sie von uns und dem unsrigen gebrauchen können zu dem, was ihnen obliegt an dem Reiche Gottes, dazu sollen wir ihnen bereit sein, und ihnen durch unser ganzes Leben zu erkennen geben, daß Alles, was irdische Gabe, Alles was das Werk menschlicher Kraft ist von uns nur erhalten und aufbewahrt wird für das Reich Gottes. Wer zu solchem Behuf Anspruch machen kann an irgend etwas, das noch ungebraucht da liegt, dem sollen wir bereit sein es zu geben, damit, wenn wir in den gleichen Fall kommen mit andern, wir ein Recht haben dasselbe auch von ihnen zu fordern. Das heißt den Leuten thun, wovon wir wollen, daß sie es uns auch thun. Aber keinesweges soll dieses unser Vorangehen dadurch bedingt werden, daß uns die andern auch nachfolgen; sondern die Regel bleibt für das ganze Leben ungeändert, daß wir das thun, wovon wir *wollen*, daß es die Leute auch thun sollen. Wir wollen aber immer eben dieses, mögen sie es schon gethan haben oder noch nicht; also soll auch das in unserem ganzen Betragen keine Aenderung hervorbringen, überall sollen wir das thun, wovon wir *wollen*, daß andere es auch thun. Wenn sie dann nicht nachgehen, so haben wir das Unsere gethan. Wenn sie daher den Weg, den wir ihnen vorangehen, nicht einschlagen; wenn sie alles, was Gott ihnen giebt, nicht auf dieselbe Weise gebrauchen und in einem festen Bund der gemeinsamen Wirksamkeit für das Reich Gottes nicht mit uns stehen und ausharren: so sollen wir doch immer bei demselben Verfahren bleiben und nie aufhören zu hoffen, daß das, was wir thun, früher oder später seines Eindrucks auf sie nicht verfehlen werde. So werden wir, indem wir der großen Regel alles auf das Reich Gottes zu beziehen treu bleiben, auch bei der Anwendung der in unserm Text enthaltenen nie in Gefahr kommen, uns einer Verantwortlichkeit auszu-

setzen, wie wenig Nachahmung wir vielleicht auch finden, wie wenig dieselbe Liebe, dieselbe Bereitwilligkeit uns auch entgegenkomme.

So liegt in den Worten des Herrn die Unerschöpflichkeit der Liebe, welche freilich nur der predigen konnte, der so ganz der Abglanz des göttlichen Wesens war, daß sein ganzes Thun und Sein nichts war als Liebe! Aber auch nur die können ihm folgen und seine Regel in der Wahrheit beobachten, welche von derselben Liebe durchdrungen sind. Darum ist es auch eins und dasselbe, ob wir sagen, wir sollen überall anderen das thun, was unsere Verpflichtung auf das Reich Gottes von uns fordert; oder ob wir sagen, wir sollen ihnen das thun, wovon wir wollen, daß sie es uns auch thun; oder ob wir sagen, wir sollen ihnen überall so vorangehen, daß wir ihnen zeigen, wozu die Liebe Christi uns dringt, damit diese auch sie dringe, und wir dann auch aus ihnen die Liebe Christi herausscheinen sehen; denn das ist ja unser innigstes Verlangen, daß wir diese überall wahrnehmen, daß sie in allen Lebensäußerungen der Menschen, die seinen Namen gehört haben, sich zeige und verkündige.

Das zweite, meine geliebten Freunde, in den Worten unseres Textes, was man auch weniger zu beachten pflegt, ist nun dieses. Wenn der Erlöser sagt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; so knüpft er damit unser Thun an das Bewußtsein eines Bedürfnisses, welches wir haben, wenn wir doch wollen, daß sie uns etwas thun sollen; und die Regel, welche er uns giebt, läßt sich also zugleich auch so fassen: Alles, was wir den Menschen thun, das sollen wir ihnen nur thun in Beziehung auf dieses Bedürfniß, welches wir haben, daß sie es uns wieder thun. Was, ich bitte euch, was ist wol geschickter alle Ungleichheiten unter den Menschen auszugleichen und sie eben dadurch in das rechte Verhältniß gegen einander zu stellen, welches nur dann gebührend anerkannt wird, wenn sich ihm alle andern unterordnen, das Einige nämlich, welches allein in dem Reich Gottes unter uns stattfindet. Oder was ist da für eine Ungleichheit? Wir sind ursprünglich alle Genossen derselben Schwachheit, desselben Verderbens, woraus keine Rettung war als nur durch die Hülfe, die uns aus der Höhe gekommen ist; wir sind in dem Reiche Gottes alle Genossen derselben göttlichen Kraft, die aus demselben auf uns einströmt, derselben göttlichen Liebe, die sich so unser angenommen und erbarmet hat, desselben höheren Lebens, das auf diese Weise in uns ausgegossen ist. Wir mögen auf das eine sehen wie auf das andere, auf das frühere oder auf das spätere, gegen diese doppelte Gleichheit was will alle Ungleichheit in den äußeren Verhältnissen der Menschen, ja sogar was will alle Ungleichheit in der Entwickelung ihrer Gaben und geistigen Kräfte sagen! Aber wie verschwindet nun diese Ungleichheit ganz? Wenn wir überall, was wir unsern Brüdern thun auch so thun, daß sie gleich erkennen müssen, wir thun es, weil wir das Gleiche von ihnen bedürfen! Unter keinem anderen Titel, unter keiner anderen Ueberschrift sollen wir den Menschen etwas thun, als

weil und sofern es das ist, was wir von ihnen auch bedürfen. Wo bleibt da irgend eine schmeichlerische Bestärkung übrig für den menschlichen Hochmuth; wo bleibt da ein trügerisches Bewußtsein von einer Erhabenheit über unsere Brüder, womit wir uns sonst wol aufblähen können? Wir als einzelne sind ihnen und sie eben so uns nichts anderes als Mittel und Werkzeuge der göttlichen Gnade. Weiter, als was hierin liegt, können wir ihnen nichts leisten, und das müssen sie uns auch leisten, weil durch nichts anderes, als durch das Leben der Menschen, die von dem Geist Gottes getrieben werden. dieser sein Werk festhalten und weiter führen kann im großen und in jedem einzelnen. So haben wir denn auch nichts anderes als das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit der gegenseitigen Abhängigkeit, und das bleibt eben so fest, wie unsere Befolgung der Vorschrift des Erlösers nicht abhängig sein soll von dem, was andere Menschen nun wirklich thun oder nicht.

Sehet da, meine geliebten Freunde, in diesem beiden zusammengenommen müssen wir zur Genüge erkennen, wie ausreichend für das ganze Leben die Regel des Erlösers ist; so daß wir auch getrost sagen können, alles was wir noch außerdem den Brüdern thun wollten, wenn auch in der besten Meinung, das würde doch vom Uebel sein. Wenn uns auf diese Weise alle jene scheinbaren Widersprüche verschwinden, sobald wir nur von der Richtung auf das Reich Gottes ausgehen und also die Beziehung auf die göttliche Liebe festhalten; so laßt uns nun auch keine andere Liebe geben und empfangen wollen als diese, allein aus der Quelle der göttlichen Liebe entspringende, und mit allem unserm Thun an den Menschen keinen anderen Zweck haben wollen und kein anderes Ziel erreichen, wie wir denn auch kein anderes zu erreichen hoffen können, als nur dieses, daß durch sie wie durch uns und in uns das Reich Gottes gebaut, gemehrt und gefördert werde.

Und, meine theuren Freunde, wenn wir in diesem Sinn bei dieser Regel bleiben, so schlicht und einfach sie ist, so wird auch unser ganzes Leben immer mehr einkehren in diese rechte Einfalt der Kinder Gottes. Wie wahr ist der Ausspruch der heiligen Schrift: Gott hat den Menschen einfach geschaffen, aber sie suchen viele Künste! Was sind es alles für Künste, welche in der gewöhnlichen Anwendung oder, daß ich es grade heraussage, in dem gewöhnlichen Mißbrauch dieser Regel des Erlösers angewendet werden! was für Künste, durch welche die Menschen sich immer hier und da eine Vorschrift machen und hier und da wieder eine Ausnahme und so zurückkehren unter die bunte Mannigfaltigkeit des Gesetzes! Wir aber haben in dieser Regel das Gesetz und die Propheten in einem höheren Sinn! In ihr nämlich hat jeder ein vollkommenes Bild des göttlichen Willens, welches ihm gebieten wird; in dieser hat jeder eine Stimme der göttlichen Mahnung, welche ihn leiten wird so stark und so kräftig, wie es nur je die Stimme der Diener des alten Bundes der Propheten gewesen ist mitten unter den Verkehrtheiten des Volkes. Wir dürfen sie nur vernehmen, um uns so kräftig aufgeregt zu finden durch dieses einfache Wort des Herrn, daß keine

menschliche Kunst und Beredsamkeit auch nur das Mindeste hinzufügen kann. Aber wir haben darin das Gesetz und die Propheten in dieser neutestamentlichen Gestalt, daß sie nicht wieder eine Vorschrift ist, sondern das lebendige Bild des Erlösers; daß wir nicht mehr bedürfen bald dieser, bald jener, jetzt so, jetzt anders gestalteten Ermahnung, sondern immer derselben die Liebe kund zu geben in unserem Leben und dadurch zu verkünden, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist als Regel und Richtschnur unseres ganzen Lebens. Einzelne Vorschriften aber brauchen wir nicht und sollen wir auch nicht wollen, als nur auf vorübergehende Weise, damit jede einzelne nicht anders erscheine, denn als eine einzelne Anwendung dieser allgemeinen Regel. Aber ebenso werden wir auch bekennen müssen, daß wir an dieser Regel unser ganzes Leben werden zu lernen haben und an ihr lernen müssen. Immer werden wir noch genauere, schärfere Anwendungen derselben entdecken, als die, woran wir uns bisher haben genügen lassen. Immer werden wir uns das Ziel noch höher stecken, so oft wir sie uns bei einer besonderen Anregung, welche das Leben giebt, vor Augen halten; ja, jeder Abschnitt des Lebens muß uns in der Erkenntniß derselben klarer und sicherer gemacht haben, wenn er uns soll fruchtbar gewesen sein für unser Heil. So laßt uns denn festhalten an jenem Wort des Erlösers als an der rechten wahren Weisheit, der rechten Weisheit aus der Höhe, wie sie durch die Liebe zu Gott und zu dem, den er in die Welt gesandt hat, in unsere Herzen ausgegossen ist: dann giebt es sich mit der Ausübung dieser Regel des Erlösers von selbst; dann werden wir immer vollkommener werden und doch zugleich Schüler bleiben dieser einfachen göttlichen Weisheit bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 23.

IX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 44. 474.

Text: Lucas 14, 18 flgd.

Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen ... und sprachen zu ihm: Ich bitte dich, entschuldige mich.

Meine andächtigen Freunde. Es bedarf wohl nur dieser wenigen Worte, die ich absichtlich nur auszugsweise vorgelesen habe, um uns allen die ganze Gleichnißrede in Erinnerung zu bringen, woher sie ge-

nommen sind. Der Erlöser scheint dieselbe, wie wir aus den verschiedenen Darstellungen derselben in unsern Evangelienbüchern schließen müssen, selbst öfter in verschiedenen Formen wiederholt zu haben, wie nämlich eine Einladung ergangen sei zu einem großen Mahl, und die Gäste auch vorläufig verheißen hätten, zu erscheinen. Als aber die Stunde selbst gekommen war, und sie aufgefordert wurden, sich nun einzustellen: so hatte der eine dies, der andere jenes in seinen Geschäften vorzuschützen, und sprachen die Worte, die ich euch gelesen habe.

Die nächste Anwendung, welche von diesem Gleichniß gemacht werden sollte, war von der Art, daß der Erlöser öfter Veranlassung hatte, es zu wiederholen. Er lebte, wie wir wissen, ganz unter seinem Volke und hatte sich selbst darauf beschränkt, daß er nur gekommen sei zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Diese hörte er nicht auf zu sich einzuladen und ihnen zu verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, sie möchten sich nun auch zu demselben einfinden und sich zu dem Ende um ihn her sammeln; er werde ihrer wahrnehmen, sie gegen alles, was ihnen gefährlich werden könne, beschützen, und sie sicher in dieses selige Reich Gottes hineinführen. Es waren auch immer viele, die seiner ersten Einladung Gehör gaben; wenn sich seine Stimme vernehmen ließ, so sammelten sich die Menschen zu Hunderten und Tausenden um ihn her, und die Begierde, die Worte der Weisheit aus seinem Munde zu hören, schien immer mehr zu wachsen, anstatt daß sie sollte gesättigt werden: aber dennoch, wenn nun gefordert wurde, daß sie einen entscheidenden Schritt thun sollten um zu beweisen, daß sie auch wirklich erscheinen wollten in diesem Reiche Gottes, wie er es ihnen vorbildete; wenn er ihnen zu dem Ende nähere Winke gab über die Beschaffenheit des Mahles, zu dem sie geladen waren: dann zogen sie sich zurück uud gingen wieder hinter sich.

Was mir aber, meine geliebten Freunde, diese Worte heute, um sie zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, empfohlen hat, das war, daß ich veranlaßt wurde, mich an unsere neuliche Erntebetrachtung wieder zu erinnern. Schlimm, dachte ich, freilich sehr schlimm, wenn der Mensch sich einladet nur zum Genuß des irdischen Wohllebens und des irdisches Besitzes und nicht gedenket der Stimme: Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! aber noch viel schlimmer, wenn der Mensch die göttliche Einladung überhört in diesem kurzen und flüchtigen irdischen Leben, und so wenig dieser bedeutungsvoll warnenden Stimme eingedenk, wenn die Worte an ihn ergehen: Kommet nun, mein Mahl ist bereit! dann dies und jenes zu seiner Entschuldigung anführt. Je höher der ist, der uns zu seiner Gemeinschaft ruft, sei es auch nur auf flüchtige, aber desto ausgezeichnetere Augenblicke des Lebens: desto weniger wagen wir, selbst dann, wenn wir es wol sollten, weil uns eine Pflicht davon abhält, aber doch wagen wir desto weniger eine Enschuldigung vorzubringen. Wenn aber denen, welche die Einladung zum göttlichen Mahl an uns ergehen lassen, so oft gesagt wird: Ich bitte dich, entschuldige mich; wenn wir dies immer

noch um uns her hören und die Folgen davon wahrnehmen: welche Fülle trauriger Betrachtungen muß das denen erregen, welche selbst dieser göttlichen Einladung Gehör gegeben haben und jenes Mahl in seiner ganzen Herrlichkeit und Schönheit kennen. Aber wohin gehören denn wir? Ich kann ja nur fragen, um eine Antwort zu geben, die alle voraussetzen. Wir, die wir uns hier vereinigen, um gemeinschaftlich dessen zu gedenken, der uns in das Reich Gottes berufen hat, um uns an seinen Worten zu erbauen, zu stärken, wir können ja nur als solche erscheinen; denn sonst würden wir uns gar nicht hier finden, die seine Einladung gehört nicht nur, sondern auch angenommen haben. Ob wir nicht auch hier und da im einzelnen in dem Falle sind, ebenfalls zu sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich, was dieses und jenes einzelne anlangt, das bleibe jetzt dahin gestellt als eine andere Frage. Aber, meine geliebten Freunde, wenn nun wir in der That der Einladung des Herrn Gehör gegeben haben: so sind wir doch zugleich alle ohne Ausnahme, wie er ja von Anfang an seine Jünger genannt hat, seine Diener, von ihm gesandt, wie er selbst gesandt war, um die Menschen einzuladen in dem Namen seines Vaters, so auch wir in dem seinigen und in des Vaters Namen. Liegt uns nun das ob, die Menschen einzuladen zum Reiche Gottes, so ist ja das auch ein Geschäft, welches gut verrichtet werden kann oder schlecht; und mancher, der diesen schönen Beruf hat, drängt die Seelen und zwingt auch diejenigen seiner Einladung Gehör zu geben und sie anzunehmen, die vielleicht, wenn sie auf eine andere Weise wären angesprochen und aufgefordert worden, auch nichts anderes gesagt haben würden, als: Ich bitte dich, entschuldige mich. Ist nun die Erfahrung zu häufig, als daß wir sie unberücksichtigt übergehen könnten, daß noch immer nicht nur diejenigen sich oft entschuldigen, denen das Evangelium als etwas Neues aus weiter Ferne gebracht wird, sondern nicht minder und auf mancherlei Weise auch die, welche unter uns leben und mit dem Namen des Herrn und seinem Wort schon bekannt sind: so laßt uns darauf rechnen, daß dabei auch die Art der Einladung nicht außer Schuld sein kann. Und so wollen wir denn beides, wie es sich zusammenfindet und zusammengehört, auch mit einander erwägen, und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie so manche die göttliche Einladung abzulehnen pflegen, dann auch nach den Fehlern fragen, die wir wol begehen mögen, indem wir die Einladung an sie bringen.

I. Wenn wir, meine andächtigen Freunde, von der Einladung des Herrn zu diesem großen festlichen Mahle hören, welches das Reich Gottes bedeuten soll, so denken wir zuerst — und das ist auch vollkommen richtig — an die allgemeine Aufforderung, die im Namen des Erlösers gleichmäßig an alle Menschen ohne Unterschied ergeht, daß sie möchten dem Nichtigen, welches leider die meisten schon früh zu umgaukeln pflegt, den Rücken zuwenden und sich zum Ewigen hinkehren, um in ein höheres Leben einzugehen. Das ist die große, alles umfassende Einladung zu einem höheren Dasein, welche allerdings auch

früher schon gleichsam vorläufig und in öfteren Wiederholungen erging: aber daß alles bereit sei zum Genuß dieses Lebens aus Gott, das konnte dem Geschlecht der Menschen nicht eher angekündigt werden, bis die Zeit erfüllt und der Sohn Gottes erschienen war in der Welt. Auch jetzt unter uns unterscheiden wir jene vorläufige Ankündigung, daß alle geladen sind, wie wir sie von Jugend auf an diejenigen ergehen lassen, die unter uns aufwachsen, von der schließlichen und dringenden, mit der wir es so lange anstehen lassen, bis wir sie, weil wir ihnen den Erlöser bekannt gemacht haben, auch für fähig erklären, nun für sich selbst zu unterscheiden, was das Niedere und Höhere ist, was das Nichtige und was das Göttliche in dem Wesen des Menschen. Was ist es nun wol, das noch so viele abhält, diese Einladung, wenn sie sie auch nicht geradezu und offen ausschlagen, doch nicht so, wie sie gemeint ist, anzunehmen? Wenn wir den Ruf, den wir an sie ergehen lassen, nur auf die Theilnahme an dem geistigen Leben richten, welches Christus uns mittheilt: so wird sich wol nicht leicht Jemand unter uns finden, der sich ganz und gar und einmal für immer entschuldigte, so daß er sich seines Antheils ganz entsagte an dem seligen Leben, zu welchem wir von oben her eingeladen werden; auch würden wir davon keine Kenntniß nehmen, sondern die Einladung immer erneuern. Aber für jetzt entschuldigen sich immer viele und möchten aufschieben auf unbestimmte Zeit. Weshalb nun? weswegen meinen sie, noch wären sie nicht bereit und noch könnten sie sich nicht entschließen, der göttlichen Einladung zu folgen? Bei manchen, meine geliebten Freunde, ist es allerdings wol nichts anderes, als die dem Menschen so natürliche Trägheit und Unbeweglichkeit. Sie mögen lieber fortwandeln auf dem Wege, den sie bisher verfolgt haben; aber soll irgendwie eine Veränderung mit ihnen oder in ihnen vorgehen, so mögen sie selbst das Unbekannte, Ungewisse nicht auf ihre Rechnung nehmen und möchten lieber, daß ihnen alles geschähe, ohne daß sie selbst brauchten einen Entschluß zu fassen und ihren Willen in Bewegung zu setzen. Bei andern dagegen waltet zu dem, was sie besitzen und genießen, zu der Weise des menschlichen Lebens, in welche sie eingegangen sind, eine Liebe vor nach Maßgabe der Befriedigung, die sie darin finden: und was sie zurückhält, der Einladung in das Reich Gottes zu folgen, ist die Vorstellung, daß sie nun alles, was bisher ihr Genuß gewesen ist, fahren lassen sollen; daß sie die Art von Thätigkeit, mit der sie leicht und bequem ausgereicht haben, in den Hintergrund stellen oder sie ganz aufgeben sollen; und weshalb? zunächst nur um einzugehen in einen harten und beschwerlichen Kampf. Aber, wenn wir uns nun fragen, was ist denn der Genuß, dem der Mensch entsagen soll, um der Einladung in das Reich Gottes zu folgen? ist er denn etwas anderes, als was der Apostel im Sinn hat, indem er die Christen in Rom auf ihr voriges Leben hinweiset: Was hattet ihr damals für Frucht? welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselben ist der Tod!*)

*) Röm. 6, 22.

Es ist ja nur die mit der Sünde geschwängerte Luft, nur die der selbstsüchtigen Begierde dienende Thätigkeit, welche beide nicht anders können, als die Fähigkeit zu dem rechten, wahren Leben ertödten; nur denen sollen sie entsagen, um hernach die Frucht zu haben, daß sie heilig werden, und das Ende das ewige Leben.

Wenn es nun so ist, meine geliebten Freunde, und der Unterschied so gar groß und in die Augen fallend zwischen dem, was die Menschen verlassen sollen als dürftigen Genuß und nichtiges Streben, und der Seligkeit des göttlichen Lebens, die ihnen geboten wird; wenn wir doch nicht sagen können, daß irgend eine Thätigkeit, die es nur verdient, die menschliche Seele zu beschäftigen und die Zeit ihres Hierseins mit einzunehmen, in dem Reiche Gottes verpönt wäre oder übel berüchtigt, sondern es jede würdige Wirksamkeit menschlicher Kräfte in sich aufnehmen kann: wenn dem so ist, werden wir nicht vermuthen dürfen, es müsse doch wol an unserer Einladung liegen, wenigstens zum großen Theil an ihr liegen, wenn so viele, statt dieselbe anzunehmen, sich immer noch zurückziehen und immer noch aufschieben, der Einladung des Herrn zu folgen zu seinem großen und seligen Mahl? Die Fehler nun, die wir dabei begehen, mögen freilich sehr mannigfaltig sein; derjenige aber, der hier wol am meisten verdirbt, und der gar häufig unter uns angetroffen wird, ist der, daß wir anstatt einzuladen, abschrecken, daß wir, anstatt den Menschen die Seligkeit des Lebens zu zeigen, zu welchem sie berufen sind, ihnen gern zuerst einen Tod vorhalten, durch den sie hindurchgehen müssen, ihnen eine Seelenqual ankündigen über ihren bisherigen Zustand, die ihnen nicht erspart werden könne, ein Vernichtungsgefühl von ihnen fordern, aus welchem allein das neue Leben hervorgehen könne. Das geht jedoch über unsern Auftrag hinaus, und wir müssen dadurch unsern Zweck bei vielen verfehlen. Denn so ist der Mensch, und das ist nicht in ihm zu ändern, zeigen wir ihm das Größte und Herrlichste, aber erst in weiter Ferne, in der Nähe hingegen nichts als Kampf und Mühe, Schmerz und Thränen, Aufopferung und Selbstvernichtung: so hält er sich zurück und will nicht durch dieses alles hindurch zu jenem, wie groß und trefflich ihm es auch selbst erscheine. Eben deshalb aber hat es auch der Erlöser nicht so gemacht. Es war gar nicht seine Weise, den Menschen zunächst nur die Pein eines Bußkampfes anzukündigen, den sie zuvörderst bestehen müßten, oder ihnen Verzweiflung über ihren eigenen Zustand einzuflößen. Oder könnt ihr sagen, wenn er sich für den Arzt erklärt, der zum Besten der Kranken gekommen sei, daß er sich ihnen mit dem glühenden Eisen in der Hand darstellt, um ihre Wunden auszubrennen? oder zeigen sich die Arzeneien, die er innerlich anwendet, von der Art, daß ihre, wenn auch nur ersten Wirkungen, Angst und Schauder erregen? Und wenn er sich als der zu erkennen giebt, der gekommen sei zu suchen, was verloren ist; erzählt er von angsterregenden Schreckmitteln, die er gegen die verlorenen Schafe anwende, um sie in seine Arme zurückzutreiben? oder nur wie er ihnen mit treuer Liebe nachgeht in die Wüste, sie an sich lockt und

zurückträgt und dann seine Freude an ihnen hat? Daraus folgt jedoch keinesweges, daß wir den Unterschied zwischen dem höhern Leben, zu welchem der Mensch durch Mittheilung des göttlichen Geistes allein gelangen kann, und dem irdischen Leben, wie es sich in einer wohlgeordneten Gemeinschaft von selbst gestaltet, gering ansetzen sollen! Davon könnte ja kommen, daß die Menschen zu dem großen und herrlichen Mahl, zu dem wir sie berufen sollen, gar nicht eingeladen würden. Aber die Nichtigkeit des bisherigen, o die werden sie von selbst desto stärker fühlen, je deutlicher wir ihnen, wie es unser Beruf ist, die Herrlichkeit des andern zeigen; der Kampf, den sie zu bestehen haben gegen alle Erinnerungen, die sie unter der Gewalt des Gesetzes in den Gliedern zurückhalten wollen, der wird sich, wenn wir ihnen nur erst Liebe erweckt haben zu der seligen Gemeinschaft in dem Geist des Herrn, schon von selbst entspinnen. Daher werden wir als seine Boten am meisten ausrichten, wenn wir mit denen, zu welchen wir gesendet sind, in eine möglichst nahe Gemeinschaft des Lebens treten, wo wir ihnen an uns selbst die Seligkeit zeigen können, zu der sie berufen sind. Dadurch werden wir sowol diejenigen reizen, welche noch von Trägheit abgehalten werden, der Einladung des Herrn zu folgen, als auch diejenigen anlocken, die in anderm Genuß oder Geschäft befangen sind. So wird ja auch anderwärts der Mensch zu neuer Entwickelung seiner Kräfte gelockt durch Gemeinschaft mit höher ausgebildeten Kräften, die sich ihm darbieten, und an die er sich anschließen kann. Darum sollen wir mit Erfolg die Geladenen rufen, um mit uns an dem Reichthum des neuen Lebens theilzunehmen, so muß es mit Freudigkeit geschehen, nicht unter ängstlicher Besorgniß, als ob wir selbst diesen Schatz noch leicht wieder verlieren könnten. Aber mehr noch als durch glaubensfrohes Wort geschehe es durch freudige That, indem wir durch reichliche Erweisungen des eigenen geistigen Lebens ihnen die Kräfte desselben vor Augen bringen und das Verlangen darnach in ihnen wecken. Dann werden wir den einen helfen ihre Trägheit, den andern ihre Begierden zu überwinden, wenn sie einen kräftigen Eindruck gewinnen von dem Frieden und der Seligkeit der Kinder Gottes; und haben sie das Ziel, zu dem wir ihnen den Weg zeigen und ihnen darauf vorangehen, erst ins Auge gefaßt, o dann wird ihnen von oben Kraft gegeben werden, die Kämpfe zu bestehen, denen keiner freilich entgehen kann.

II. Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns nicht bei diesem ganz Allgemeinen stehen bleiben. Es ist nicht nur der Ruf überhaupt zu dem himmlischen Leben aus Gott, der unter diesem Bilde einer Einladung zu einem großen und festlichen Mahle an die Menschen ergeht; sondern lasset uns dasselbe auch, wie es zur Natur eines solchen gehört, in seiner ganzen Fülle, in seiner großen unerschöpflichen Mannigfaltigkeit betrachten. Einst, als die Jünger des Erlösers ihn allein zurückgelassen hatten, um Speise für das vergängliche Leben während einer Reise aufzukaufen, und er unterdessen Gelegenheit gehabt hatte, einer verlorenen Seele von dem Reich Gottes zu predigen, sagte er zu ihnen,

als sie zurückkamen und ihn einluden zu essen: Ich habe eine Speise, davon ihr nicht wißt, das ist die, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel und das Werk vollbringe, wozu er mich gesandt hat *). Das war seine, das ist unsere Speise, daß wir den Willen unsers Vaters im Himmel vollbringen; und an welche reiche und mannigfaltige Tafel, an welches volle Mahl sind wir nicht in dieser Beziehung gesetzt! Wer übersiehet den großen Zusammenhang der menschlichen Dinge, in welchem wir alle berufen sind, den Willen Gottes zu thun; wer übersiehet das große göttliche Werk des Herrn, welches vollbracht werden soll durch den Erlöser und die, welche seine treuen Diener und Gehülfen sind? Und was wir darin thun, sei es dies oder jenes, erscheine es groß oder klein: es ist ein Theil dieses großen Ganzen, es ist eine Speise an diesem göttlichen Mahle, zu dem wir geladen sind. Und wie sich in solchen Festen der Reichthum und die Fülle dessen, der geladen hat, zu erkennen giebt; so erkennen auch wir in der unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit solcher geistigen Speisen, deren jede den Geschmack der seligen Gemeinschaft, in der wir mit Gott stehen, an sich trägt, den unaussprechlichen Reichthum der Seligkeit Gottes, der uns geladen hat zu diesem geistigen Mahle. Wenn nun also, meine Geliebten, alles, sei es groß oder klein, wozu irgend einer von uns sich aufgefordert und berufen fühlt, um das Werk des Erlösers zu fördern, zugleich unser Genuß ist an diesem königlichen Mahl: so laßt uns auch andere zu jedem Werke Gottes immer einladen als zu einem seligen Genuß. Der Gegensatz zwischen Thätigkeit oder Pflichterfüllung und Genuß, der uns im Irdischen so verwirrt, ist im Reiche Gottes aufgehoben; jedes Werk, das wir vollbringen, ist der gottgeweihten Seele Nahrung und Genuß. Aber nichts ist auch für sie Genuß, was nicht zugleich Thätigkeit wäre; jeder auch still betrachtende Genuß der göttlichen Gnade wird zugleich eine Wirksamkeit nach außen, oder wo nicht, doch eine Thätigkeit des innern Lebens, wodurch wir auf's Neue uns fester einpflanzen in den gemeinsamen Boden des göttlichen Reichs, um neue Blüthen und Früchte zu treiben. Dieses Ineinander von geistiger Thätigkeit und geistigem Genuß in gottgefälliger Kraft und seliger Gemeinschaft der Liebe Gottes; in welcher reichen Fülle, in welcher unerschöpflichen Mannigfaltigkeit liegt es nicht vor uns! Und wahrlich, wenn wir sehen, wie das Reich Gottes sich erweitert hat von einer Zeit zu andern, ohne von seiner göttlichen innern Kraft zu verlieren, mitten unter allen Kämpfen mit der Welt, unter allen Kämpfen, die Jeder mit sich selbst zu bestehen hat, wiewol auch diese nichts anderes sind als der Kampf eines Jeden mit der Welt, die noch ihren Theil in ihm hat; wenn wir bedenken, wie gemeinschaftlich dies alles ist: so müssen wir wol sagen, es ist alles gesegneter Erfolg wohlgelungener Einladung. Und so müssen wir freilich vertrauen, daß es auch ferner noch gelingen werde, wenn wir einladen ein Gotteswerk zu vollbringen, so wie nur

*) Joh. 4, 32. 34.

die Zuversicht erregen, daß es den geistigen Geschmack an sich trage und die geistige Nahrung gewähre, die sich sonst an diesem göttlichen Mahle findet. Und wie viel freundliche Bereitwilligkeit zur Vereinigung der Kräfte finden wir nicht auch in der großen Gemeinde des Herrn, um gemeinsam sein Werk zu vollenden, wenn der göttliche Geist in unsern Herzen bald hier, bald da einen neuen Gedanken erweckt, um Gefährliches abzuleiten, Heilsames zu sammeln und hier und da Neues hervorzubringen, das noch fehlt zur Schönheit des Ganzen! Und wenn schon jeder einzelne vom Geist Gottes ausgegangene Gedanke sich Freunde und Theilnehmer erwirbt; wie viel weniger werden wir vergeblich einladen, wo eine neue Gestaltung des Lebens Hülfe fordert gegen Hindernisse, die ihr entgegentreten, und frische Uebung für neu erweckte Kräfte um neue Werke zu vollbringen!

Aber freilich auch das andere fehlet nicht! wir erfahren es eben so auch, wenn wir Anforderungen dieser Art im Namen des Herrn an die Menschen ergehen lassen und ihre Kräfte zu irgend einem einzelnen Werk Gottes in Anspruch nehmen, daß sie dann wie die in unserm Texte sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich. Was kann es denn sein, was unsere Brüder abhält, dem Rufe zu einem Werke Gottes zu folgen? Der Hauptfehler scheint mir der zu sein, daß immer noch ein Unterschied gemacht wird zwischen Weltlichem und Geistlichem, zwischen Beruf in der menschlichen Gesellschaft und Beruf in dem Reiche Gottes; das sollten wir aber nicht von einander scheiden. Denn hat nun einer schon sein bescheidenes Theil Verrichtung in seinem weltlichen Beruf und glaubt sich sagen zu können, seine Kräfte würden erschöpft durch das, was er hier leisten muß; er sei schon ganz und gar hingenommen von seinem irdischen Beruf und werde, weil ja der weltliche Beruf seine bestimmten Rechte habe, von der Verwendung seiner Kräfte schon gute Rechenschaft zu geben wissen, wenn er gleich für das Reich Gottes in diesem und jenem, so schön und vortrefflich es auch war zur Förderung desselben, nicht habe mitwirken können; was sollen wir einer solchen Entschuldigung entgegensetzen? So lange unsere Einladung so klingt, daß man jenen Gegensatz durchhört zwischen dem, wozu jeder verpflichtet ist als Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und dem, wozu er aufgefordert wird im Namen des göttlichen Reichs und durch die Stimme des göttlichen Geistes; so lange haben wir selbst keine Sicherheit, ob unsere Einladung richtig ist, und so lange wird es auch immer auf einem Ungefähr beruhen, ob ihr Folge geleistet wird oder nicht. Denn soll sich zweierlei in einander schicken, was nicht schon von selbst zusammengehört, so giebt es dafür nicht leicht ein gemeinsames Maß, sondern jeder hat seine eigene Art und Weise, wie viel er dem einen giebt, und wie weit er das andere beschränkt; und Niemand kann behaupten, der andere habe ein unrechtes Maß angelegt, da jeder sein eigenes hat. Darum nun sollen unsere Einladungen zu einer lebendigen Theilnahme an Werken, die zur Förderung des göttlichen Reichs gehören, williges Gehör finden: so müssen wir jenen Gegensatz aufheben, indem wir alles, wozu jeder

in der Gesellschaft verpflichtet sein kann, auch mit aufnehmen in seine Verpflichtung für das Reich Gottes; ja wir müssen dies gleichsam ansehen als den festen Platz, der jedem angewiesen ist bei jenem großen Mahl, und daher zunächst jeden auffordern, daß er auch von dieser Art alles nur thue für das Reich Gottes. Gewiß giebt es keinen menschlichen Zustand, in welchem mehr alle Kräfte in Anspruch genommen würden für das irdische Leben, als der Stand der Knechte zu der Zeit, als das Christenthum in die Welt trat. Aber was sagt der Apostel zu denen, die als Knechte ganz dem einzelnen Willen ihrer Herren unterworfen waren und mit allen ihren Kräften nur deren irdischem Wohlergehen dienten, was sagt er zu ihnen? Sie sollten in dem Berufe bleiben, in welchem der göttliche Geist sie gefunden habe; aber was sie darin thäten, das sollten sie nicht thun als den Menschen, sondern als dem Herrn. Dasselbe kann und soll nun jeder von seinem irdischen Berufe sagen. Was wir in demselben thun, das thun wir als für das Werk des Herrn; denn Alles was geistige Kräfte entwickelt und unterstützt, Alles was den Menschen zum Herrn der menschlichen Dinge und der natürlichen Kräfte macht, kann auch dem Reiche Gottes dienen und hängt daher zusammen mit dem Werk des Herrn, das jeder fördern soll; und was wir sonst noch mit Fug und Recht andern zumuthen, daß muß im Zusammenhang mit jenem bleiben und von da aus abgereicht werden können. Eben daher, aber welch großer Unterschied, ob wir irgend etwas thun als dem äußern Leben, als dem einzelnen Menschen, oder ob wir ganz dasselbe thun als dem Herrn! Nicht nur meine ich, daß es gewiß, wenn wir es auf diese letzte Weise thun, besser geschehe und vollkommner; sondern was auf jene andere Weise gethan unsern Muth niederbeugt, das richtet ihn auf und erhöht ihn, wenn wir es auf die letzte Weise thun! das Bewußtsein, was wir thaten dem Herrn gethan zu haben, das wird uns unter allem Druck und allen Leiden erquicken und erheben. Und wer einmal zu diesem Bewußtsein gekommen ist, o wie sollte der nicht immer noch einen Ueberschuß an Kräften finden, um auch außer dem engeren Kreise des Berufs noch theilzunehmen an allerlei Werken für das Reich Gottes und immer noch etwas hinzuzufügen zu seiner feststehenden Thätigkeit, wenn es gilt an dem Tempel des Herrn mitzuarbeiten! Ja wir werden wol behaupten können, daß an der Art, wie dieser überall, wo es an tüchtiger Regsamkeit nicht fehlt, sich zeigende Ueberschuß von Kräften und Hülfsmitteln verwendet wird, der Unterschied sich deutlich hervorheben muß zwischen denen, welche, weil sie Alles dem Herrn thun auch im Aufmerken auf dieses Wort des Herrn, welches an sie ergeht, immer neue Werke Gottes sehen und auch Kraft bei sich finden werden mitzuwirken, und denen, welche, weil sie neben ihrem Beruf nur auf den vergänglichen Genuß zielen und in den Werken der Eitelkeit leben, auch immer wieder in die Sorge um das Nichtige und Vergängliche zurückfallen.

Darum, meine theuren Freunde, laßt uns immer auf diese richtige Weise einladen das Wort durch die That bewährend: so werden auch

immer freundliche und geneigte Gemüther uns Gehör geben, und immer mehrere sich mit uns auf wirklich fruchtbare Weise vereinigen zu allerlei Werken Gottes; und so wird auf alle Weise die Theilnahme an dem herrlichen Genuß des geistigen Mahles, zu welchem der Herr uns alle berufen hat, sich immer erweitern.

III. Doch ich muß nun auch noch mit wenigen Worten eines dritten erwähnen. Oder ist nach jenem allgemeinen Rufe nun die Einladung zu allerlei einzelnen Werken Gottes, durch welche das ganze Leben sich des christlichen Namens würdig gestalten und schöner erblühen, die Gemeinschaft der Geister wachsen und zunehmen und das eine was noth thut sich immer gleichmäßiger entwickeln soll, auch schon die ganze Einladung des Herrn zu seinem göttlichen Mahle? Wenn ich am Anfang meiner Rede mit Recht sagte, wir die wir uns hier versammeln könnten uns eben deshalb nur denken als solche, die seine Einladung nicht nur vernommen, sondern ihr auch Gehör gegeben haben: so muß auch dieses wol mit zu seiner Einladung gehören, daß wir uns sammeln sollen zu den schönen Gottesdiensten des Herrn. Wol wissen wir, daß wenn auch der Christ sagt: Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend*), er nicht nur diesen Tag und überhaupt die Zeiten der öffentlichen Erbauung meint, sondern was wir irgend dem Herrn thun; dabei sind wir auch in seinen Vorhöfen und in seinem Tempel, so daß dieses der allgemeine große Ruf ist, der die ganze göttliche Einladung ausdrückt: Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend. Wenn ich aber dennoch sage, daß diese unsere christlichen Versammlungen ein besonderer Gegenstand der göttlichen Einladung seien, wie ja schon die Apostel den Christen ans Herz gelegt haben, daß sie diese Versammlungen nicht verlassen sollten, sondern sich fleißig in denselben zusammenfinden: nun wol, so wißt ihr recht gut, daß ich das nicht gesagt haben will als eine Einladung zu denen, welche in unsern öffentlichen Versammlungen nach unserer Ordnung das Wort des Herrn den Seelen nahe bringen. Ihr wißt es recht wol, daß ist nicht meine Meinung, daß wir hier zusammenkommen, ich um euch zu erbauen, und ihr um durch mich erbaut zu werden: sondern daß ich nichts anders will, als mich selbst mit euch und an euch erbauen durch das göttliche Wort des Herrn und Meisters, das wir uns gemeinsam ans Herz legen. Die Sache selbst aber wollen wir uns nicht bergen, sondern bekennen, ja es ist ein schöner und herrlicher Theil von dem großen geistigen Mahl, zu dem wir alle berufen sind; dieser Wechsel des thätigen Lebens mit der stillen Einkehr des Herzens zur gemeinsamen Betrachtung des göttlichen Worts an einem bestimmten Tage, ist eine so schöne Einrichtung, daß wir sie nicht missen können, wenn es uns Ernst ist die Fülle geistiger Güter des Herrn, die uns hier geboten werden, ganz zu ergreifen und recht zu genießen. Und warlich, es ist ja auch so unter uns, daß die Christen sich auch hierzu fleißig vereinigen, so daß unsere Versamm-

*) Ps. 84, 11.

lungen nicht leer sind und dürftig, aber doch dürfen wir nicht läugnen, wenn wir auch nur bei unsern nächsten Umgebungen stehen bleiben, es giebt viele unter den Einwohnern dieser großen Stadt, welchen der Genuß mit andern zur Erweckung des Herzens aus dem göttlichen Wort zu vereinigen fremder ist, als er sein sollte; ja es ist eine gewöhnliche Rede unter uns, daß ganze Abtheilungen unserer Gesellschaft gleichgültig und taub sind gegen diese Einladung und ihr nicht folgen. Was ist davon die Ursache?

Eine giebt es allerdings, der wir auf dem Wege der Einladung zum göttlichen Mahl nicht begegnen können; das ist die drückende Sorge für das äußere Leben, welche die Seele so aufreibt, daß ihr keine Kraft übrig bleibt zum geistigen Genuß, wenn sie zu demselben geladen wird, sondern äußere Ruhe das einzige ist, wonach sie sich sehnt, wenn wieder eine Woche des mühseligen Lebens vorüber ist. Um desto mehr werde dies das Ziel unserer gemeinsamen Thätigkeit am Reiche Gottes, daß ein so großer Unterschied unter denen, die zur Theilnahme an demselben Mahl berufen sind, nicht mehr stattfinde, und keiner in solchem Grade hingenommen sei von der äußeren Geschäftigkeit dieses Lebens, daß ihm keine Kraft übrig bleibe zum geistigen Genuß. Dahin zu wirken, daß diese zu große Verschiedenheit der äußeren Lage immer mehr ausgeglichen werde, und jedem einige Fähigkeit zu geistiger Geschäftigkeit und geistigem Genuß übrig bleibe, wodurch dann auch jede würdige Thätigkeit für das irdische Leben aufs Neue belebt wird: das ist ein großer Theil unserer gemeinsamen Aufgabe, die wir immer aus dem Gesichtspunkte, daß wir es dem Herrn thun, mit vereinten Kräften müssen zu lösen suchen

Aber ein anderes Hinderniß, welches dieser Einladung entgegen steht, liegt allerdings in der bei vielen vorherrschenden Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit. Was wir dort hören, sagen sie, das können wir uns selbst besser sagen; dort sind wir an eine bestimmte Zeit gebunden, zu eigener Betrachtung können wir uns diejenige wählen, die uns am bequemsten ist; was wir in der Stille zu unserer Erhebung schaffen könnten, entweder aus uns selbst, oder indem wir uns in Verbindung mit dem göttlichen Worte setzen, das wird wirksamer sein können für uns, als was doch nicht auf uns allein oder auch nur vorzüglich berechnet ist. — Aber darin offenbart sich ein großes Mißverständniß; und liegt es uns am Herzen, auch diesem Theil der Einladung des Herrn Eingang zu verschaffen und immer mehreren unserer Brüder zu diesem geistigen Genuß zu verhelfen, so müssen wir diese falsche Vorstellung so viel als möglich beseitigen. Wie das geschehen kann? Ich denke so. Wenn wir uns hier getrennt haben, und jeder wieder seines Weges geht in seinen Kreis: dann möge weniger die Rede sein, was der gesagt hat, der das göttliche Wort an jenem Tage zu erläutern berufen war; möge dann weniger von ihm gesprochen werden als über die Gegenstände selbst, die er berührt hat; möge der Ausleger mehr verschwinden und das göttliche Wort selbst mehr hervortreten; möge mehr die Rede

davon sein, was eine solche liebliche Gemeinschaft der Christen wirkt, wie jeder sich erbaut hat an dem Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit des Gebetes und der gemeinsamen Ermunterung auf dem Wege zu dem Ziel, das uns allen vorschwebt, und welche Freude wir gehabt an so vielen auf dasselbe gerichteten Gemüthern: damit so auch andere inne werden, wie viel Werth wir auf die Gemeinschaft legen und wie diese die Hauptsache ist bei unsern Versammlungen. Dadurch würde sich jene falsche Vorstellung verlieren. Denn das glaubt doch keiner, daß er sich selbst das sein könne, was eine große Fülle von geistigen Kräften, daß er sich dasselbe leisten könne, was eine ihn freundlich berührende Gemeinschaft ihm darbietet. Daß einer aber meint selbst so viel leisten zu können, als die Stimme eines andern einzelnen Menschen, das ist sehr natürlich in dieser Zeit; aber wie groß müßte die Eitelkeit sein, wenn einer glaubte der Gemeinschaft der Frommen entrathen zu können!

Und nun, müßte ich nicht noch eines dritten Hindernisses erwähnen! und doch drängt es mich, und ich kann nicht anders! Die große Verschiedenheit in den Vorstellungen der Christen, durch welche sie sich den großen Ruf des Evangeliums näher erklären, wie sie die wesentlichen Bedingungen desselben der eine so, der andere so ausdrücken; ach diese Verschiedenheit zerstört nur zu sehr die Eintracht und Zusammenstimmung der Gemüther in unsern christlichen Versammlungen. Ladet diesen oder jenen ein, so wird er sagen: Da höre ich das nicht, was ich allein für das wahre Christenthum halte, da wird so nicht gesprochen von dem Geheimniß des Glaubens, wie es mich erbauen kann, da werden die Worte vermieden, die mich am meisten zurückführen zur Gemeinschaft mit dem Erlöser, da kommen diese und jene Ausdrücke vor, die mich stören in meiner Andacht, da ist die ganze Wirkung, die hervorgebracht wird, im Verdacht des Unglaubens, wird der eine sagen, oder des Aberglaubens, sagt der andere. Das ist die unselige Beschränktheit, welche so sehr die Gemüther trennt und uns so vieler geistigen Segnungen beraubt. Wie sollen wir diesen entgegentreten? Schwierige Frage! Aber so viel ist gewiß, wenn unsere Einladung selbst schon die Spur solches Parteigeistes an sich trägt, werden wir es am wenigstens vermögen. Wie leuchten uns doch hier die natürlichen Dinge vor! Die eine und selbige Kraft der Erde bringt tausend verschiedene Gewächse hervor; aber seht auf die schönste Pracht des Gartens, geht zu den unscheinbarsten Blumen des Feldes: die Biene summet und dreht sich hinein in diese wie in jene und aus allen trägt sie denselben köstlichen Honig zusammen. Möchten wir uns als solche Bienen vor unsern Brüdern zeigen, die gelernt haben den Honig aus Allem zu ziehen, worin sich etwas findet von der einen geistigen Lebenskraft! Wenn wir dadurch beweisen, daß wir uns selbst nicht gefangen nehmen lassen von eine parteiischen Einseitigkeit, sondern überall, wo nur Christus verkündigt wird, sei es auf diese oder auf jene Weise, auch Kraft des geistigen Lebens zu sammeln verstehen; wenn wir so handelnd unsere Brüder

einladen: dann werden wir immer mehr auch jenen traurigen Parteigeist besiegen.

Und so, meine theuren Freunde, lasset uns nicht müde werden einzuladen auf alle Weise zu dem großen geistigen Mahl des Herrn, denn dazu sind wir gesandt. Unser Erlöser, der sein ganzes öffentliches Leben dieser Sendung gewidmet hat, konnte sich nur wenig äußerlich sichtbaren Erfolges erfreuen: aber sein Herz war gewiß, daß er das Werk seines Vaters vollbringe; und als er von dieser Erde schied, konnte er ihm sagen, daß er es vollbracht habe. Darum behielt er unter allem widrigen, was er von den Menschen erfuhr, immer denselben Muth, immer dieselbe Freudigkeit des Geistes, immer dieselbe unerschütterliche Liebe zu denen, die er einladen sollte. Sehet da, das ist das Vorbild, dem wir folgen müssen. Dann wird auch unsere Sendung, um die Geladenen herbeizurufen, wenigstens im Verborgenen gesegnet sein, wenngleich auch wir wenig äußeren Erfolg davon wahrnehmen. Und jetzt ist uns hierzu eine besonders günstige Zeit erschienen, da jeder wol die Stimme hören muß, daß jede Nacht seine Seele von ihm gefordert werden kann, und es daher so leicht ist den großen Unterschied zu zeigen zwischen denen, welche sich, weil sie der göttlichen Einladung noch kein Gehör gegeben haben, vor dieser Stimme flüchten in die Wüste des Lebens, daß sie ihnen fruchtlos verhallt, ohne sie von der Nichtigkeit des irdischen Lebens zu dem höheren hinüberzuziehen, und zwischen denen, welche jene Stimme mit Ruhe vernehmen, weil sie der Einladung des Herrn Folge geleistet haben und nun schon durch den Glauben hindurch gedrungen sind zum ewigen Leben und den Tod überwunden haben. Wie ist uns ein rechtes Vorbild zu dieser Einladung die epistolische Lektion, die wir am Anfang unserer Versammlung gehört haben *)! Da redet der Apostel von einer bösen Zeit, in welche die Christen sich schicken sollten; aber was sagt ihr ihnen? Sie sollten Dank darbringen; mitten in der Noth solch böser Zeit sollten sie dem Herrn singen und spielen in ihrem Herzen. O wenn wir unsern Brüdern zeigen, daß wir das vermögen in dieser und jeder irdisch bösen Zeit, das wird die kräftigste Einladung sein; wenn sie zu jeder Zeit dieselbe Ruhe und Sicherheit an uns wahrnehmen, dann werden sie nicht zweifeln, es sei eine Kraft Gottes, die in uns wirkt, der alle sich nur hingeben dürfen um auch in das selige Reich Gottes einzugehen, und immer reichlicher wird die Zahl derer sein, die mit uns preisen den, der uns alle aus dem Tode hindurchgeführt hat in das Leben. Amen.

Lied 790, 8.

---

*) Eph. 5, 16. 19. 20.

X.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 47. 518.

Text: Joh. 15, 14.

Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Meine andächtigen Freunde. Was unser Erlöser hier in eine so unmittelbare Verbindung bringt, das pflegt sich in allen übrigen menschlichen Verhältnissen vielmehr gar nicht mit einander zu vertragen. Wenn wir das Wort Freundschaft hören, so denken wir uns mehrere, die als gleiche mit einander leben, und die Freundschaft sagen wir verträgt kein Gebot. Was sie leisten soll, muß ganz frei aus dem Innern hervordringen; und wenn zwischen solchen, die lange Zeit Freunde gewesen sind, irgend ein anderes Verhältniß sich entspinnt, vermöge dessen der eine gebieten, der andere gehorchen muß; so zieht sich der letzte zurück, und der helle Glanz der Freundschaft erbleicht in der neu entstandenen Ungleichheit. Und wiewol auch in vielen Fällen — und ein großer Theil des menschlichen Wohlergehens beruht ja darauf, daß es recht im großen und recht rein und treu so sei — diejenigen wol zusammenklingen im ganzen Leben, welche gebieten und welche gehorchen; so ist es doch eben so auf der andern Seite. Wenn auch der Gehorsam mit noch so vieler Treue, mit noch so vieler Zustimmung des Herzens verbunden ist; Freundschaft entsteht doch nicht aus demselben. Nicht so, als ob deswegen diejenigen, deren Loos auf dieser Erde es ist, daß sie über Vieles und Großes zu gebieten haben, nothwendiger Weise dieses Segens Freunde zu haben entbehren müßten, da sie so wenige ihres gleichen haben, daß sie sich unter einander nur auf eine sparsame Weise etwas sein können; aber gewährt ihnen ein günstiges Geschick einen Freund unter denen, über die sie zu gebieten haben, so scheidet sich doch beides auf das strengste von einander. Während der Freund gehorcht als Untergebener, als Unterthan, tritt in seinem eignen Bewußtsein die Freundschaft gegen den der jetzt gebietet zurück, und das Ansehen, die Würde welche das öffentliche Leben jenem über ihn gegeben hat, tritt hervor; und eben so im gebietenden, wenn der Ernst, und die Strenge des leitenden Willens sich zu erkennen giebt, so verzieht sich das schöne Bewußtsein der Freundschaft während dieser Zeit.

So demnach ist es überall sonst; der Erlöser aber beschreibt sein Verhältniß zu seinen Jüngern und das ihrige zu ihm auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Nicht ungeachtet er ihnen gebietet, seien sie doch

seine Freunde; nicht ungeachtet sie seinen Geboten Gehorsam leisten, sei er doch ihr Freund: sondern gerade deswegen und nur deswegen weil sie thun was er gebietet, wären sie seine Freunde. So lasset uns denn eben dieses eigenthümliche in dem Verhältniß des Erlösers zu seinen Jüngern mit einander betrachten, daß sie seine Freunde sind gerade wegen ihres Gehorsams und durch denselben. Wir werden zu diesem Ende freilich, weil Freundschaft doch überall und immer wesentlich nur dasselbe ist, zuerst den Grund der Verschiedenheit dieser Freundschaft von allen andern aufzusuchen haben in dem Inhalt dessen, was der Erlöser gebietet; und wenn wir uns so sein Gebot recht vergegenwärtigt haben, dann werden wir zweitens sehen können, wie genau eben das Verhältniß der Freundschaft zwischen ihm und uns mit diesem Gebote und seiner Erfüllung zusammenhängt.

I. Fragen wir uns nun also zuerst, meine andächtigen Freunde, was ist denn das, was der Erlöser gebietet und um dessentwillen weil sie es thaten seine Jünger seine Freunde waren: so dürfen wir nicht weit suchen, um die Antwort auf diese Frage zu finden; sie steht in dem unmittelbaren Zusammenhang derselben Rede des Herrn, aus welcher die Worte unsers Textes genommen sind. Das ist mein Gebot, sagt er zu seinen Jüngern, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe*). Dies ist aber auch das ganze Gebot des Erlösers, auf welches sich diese seine Rede bezieht; denn wir finden nirgend ein anderes, welches er als das seinige angiebt. Nur noch an einer andern Stelle sagt er ausdrücklich: Ein neues Gebot gebe ich euch, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid**); aber auch hier ist von nichts anderem die Rede, als von eben dieser der seinigen gleichen Liebe. So lasset uns also zunächst fragen, wie es eigentlich mit der Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern stand, was er an ihnen liebte, und weshalb er das an ihnen liebte?

Und nun, meine geliebten Freunde, wenn wir uns das ganze Verhältniß vergegenwärtigen; wenn wir erwägen, woher der Erlöser seine Jünger genommen hat, wie er sie fand, was sie waren und blieben, so lange sein Umgang mit ihnen dauerte: so werden wir wenig von dem finden, was sonst der nächste Grund einer ausgezeichnet festen und treuen oder innigen Freundschaft zu sein pflegt. Da waren keine äußerlichen Eigenschaften, die ein besonderes Wohlgefallen des Herrn auf sie ziehen konnten; sie waren vielmehr mitten aus dem großen Haufen des Volks genommen, aus demjenigen Theil der Gesellschaft, wo die einzelnen sich überhaupt weniger von einander unterscheiden, und dem dasjenige großentheils fehlt, wodurch eben die höher hervorragenden Theile der Gesellschaft sich auszeichnen, und um deswillen es unter ihnen mehr als dort Freundschaften giebt. Also war bei den Jüngern Christi keine besonders sorgfältige Ausbildung geistiger Eigenschaften und Kräfte zu erwarten, keine solche Gewohnheit des freien ruhigen, über die Sorgen

*) Joh. 15, 12. — **) Joh. 13, 34. 35.

erhabenen menschlichen Lebens, woraus großentheils die Anmuth des geselligen Umgangs entsteht; da waren noch weniger große, durch treue und sorgfältige Uebung in den seltneren außergewöhnlichen Aufgaben des menschlichen Lebens entstandene sittliche Kräfte und Tugenden. Wenn also alles dies nicht: was liebte denn der Erlöser an ihnen? Ueber eines, meine geliebten Freunde, werden wir wol leicht einig werden, nämlich wenn wir uns den Gegensatz stellen zwischen einem seligen Menschen und einem unseligen, welchen von beiden wir überhaupt am liebsten mit einer besonderen Liebe uns zugethan zu wissen und ihm selbst zugethan zu sein wünschen. Den letzteren wünschen wir gewiß alle von uns zu entfernen, seine Nähe beengt uns und zeigt uns unser menschliches Leben und Sein gerade von der dunkelsten Schattenseite; aber den ersten suchen wir, dessen Nähe erfreut uns. Fragen wir also weiter, wenn wir doch wissen, welche Menschen der Erlöser selig preist, was denn wol von dieser Seligkeit seine Jünger an sich hatten, um dessentwillen er sie lieben konnte? Ach wenn wir die kurze Liste von Eigenschaften des menschlichen Gemüthes durchlaufen, die er selbst uns in einer seiner Reden darstellt, wo werden wir stehen bleiben können als bei dem einen und einfachen: Selig sind die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden*). Von allen Seligkeiten war es allein diese, welche die Jünger dem Erlöser zuführte; diese war es, weswegen sie bei ihm beharreten, weil sie inne wurden, wie sie durch ihn in seiner Nähe in seinem vertrauten Umgange immer mehr anfingen gesättigt zu werden in diesem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Und weiter werden wir wol nicht rühmen können, daß irgend eine Gestalt und Schöne an ihnen gewesen wäre, die sein Wohlgefallen hätte auf sich ziehen können; alles andere mußten sie erst von ihm empfangen, und er konnte sie also nicht lieben um dessentwillen, was sein eigenes war.

Fragen wir nun, weshalb er diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, diese Empfänglichkeit für die geistigen Gaben für das göttliche Heil, das von ihm ausging, an seinen Jüngern liebte, so werden wir doch wol nicht sagen wollen, eben deswegen, weil er in diesen ersten Anfängen schon sah, daß auch alles übrige was er zur Seligkeit rechnete, sich in ihrem eigenen Gemüth entwickeln würde, wie sie immer mehr auch die Friedfertigen und Sanftmüthigen werden würden, und allmälig sich in ihnen gestalten werde das reine Herz, welches Gott schaut. Nein so bei der einzelnen Persönlichkeit konnte die Liebe des Erlösers nicht stehen bleiben! nicht um ihretwillen liebte er das an ihnen, was sie waren und werden konnten, sondern um des großen Werkes Willen, zu dem er gesandt war. Seine kindliche Liebe zu seinem Vater war immer sein erstes; das Werk zu vollbringen, zu welchem der Vater ihn gesandt hatte, darin fand er seine Seligkeit und Genüge, und nur darauf auch konnte er alles andere beziehen. Wenig wissen

*) Matth. 5, 6,

wir einzelnes von dem kleinen Kreise der Jünger, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach: aber wenn wir die beiden Gestalten herausheben, die uns doch weit genauer als die übrigen bekannt sind ihrem eigenthümlichen Wesen nach; wenn er an dem einen Jünger den kräftigen standhaften Muth im Bekenntniß erkannte, der, wenn er erst würde frei geworden sein von eitler Vermessenheit, wenn er erst würde erfahren haben, wie diese vor dem Fall kommt, alsdann ein vor andern kräftiger Träger seines Worts und Gebots sein und ohne eine menschliche Gewalt zu scheuen, die Angelegenheiten des Heils den Menschen so ans Herz legen würde, daß es ihnen auch wirklich durchs Herz ginge, und er sie aufnehmen könnte in die Gemeinschaft des Heils, deren er sich selbst erfreute; wenn er in dem andern sah, wie er nichts anders predigte als die Liebe, welche das Band der Freundschaft zwischen seinem Herrn und Meister und ihm und den andern gewesen war, wenn er in ihm voraussah, wie diese wirken würde nicht als eine weichliche Empfindung, sondern noch aus demselben Gemüth, welches früher von dem Feuereifer verzehret ward, das sich aber nun zur himmlischen Milde geläutert hatte, da sah er in ihnen, wie sie auch nachher genannt wurden, die Säulen seiner Gemeinde, welche in dem nächsten Menschenalter das ganze Gebäude zusammenhalten würden; und so um dessentwillen, was sie für sein Reich für das große Werk seines Vaters würden thun können, um deßwillen liebte er sie.

Wolan, meine geliebten Freunde, dieser Liebe soll nun unsere Liebe unter einander gleich sein! so gebot er seinen Jüngern, sie unter einander sollten sich lieben mit der Liebe, womit er sie geliebt hatte; das war sein Gebot, und wenn sie das thaten und weil sie das thaten, waren sie seine Freunde. Wie mancherlei Gestalten der Liebe und Freundschaft finden wir nicht in der menschlichen Gesellschaft! Manches freilich von dieser Art ist so, daß wir uns gleich davon abwenden müssen; denn wo die Liebe sich nur als eine heftige sinnliche Bewegung zeigt, da beschränkt sich das Verlangen des Geistes auf einen engen und niedern Kreis, in dem wir keine Befriedigung ahnen; aber freilich vieles erblicken wir auch überall und zu allen Zeiten, was uns groß und edel erscheint, aber was doch nicht ganz das Gepräge an sich trägt von dieser Regel für die Liebe, die der Erlöser durch sein Beispiel gegeben hat. Wenn wir nun fragen, ist denn jede andere Liebe als diese leer und nichtig? so werden wir es nicht wagen wollen gleichsam mit einem Worte einen so großen Theil geistigen Wohlergehens aus dem menschlichen Leben auf Erden gleichsam zu vernichten. Aber wenn wir uns auf der andern Seite fragen, was ist wol die höchste Vollkommenheit irgend einer Liebe, die es unter den Menschen geben kann: wie leicht werden wir uns zu der Antwort vereinigen, diese höchste Vollkommenheit bestehe freilich für jede Liebe darin, wenn sie sich allmälig ausgebildet und veredelt hat zu dieser Liebe, die der Erlöser gebietet; wenn alles, was sich nicht eben so auf die Mittheilung der Seligkeit bezieht, daraus verschwunden ist. Darin besteht diese Vollkommenheit, wenn

das Leben, welches der Sitz der Seligkeit ist, und welches wir als die Reben des Weinstocks von ihm empfangen, auch jede Freundschaft, jede Liebe, jede Verbindung, in der wir mit unsern Brüdern stehen, durchdringt und das eigentliche Wesen derselben ausmacht. Lasset uns nicht erst reden von solcher Liebe und Freundschaft, die auf anmuthigen aber doch nur äußerlichen Eigenschaften eines Menschen beruhet und deswegen ihre Befriedigung nur findet in seiner unmittelbaren leiblichen Gegenwart, oder in der möglichst lebendigen Erinnerung an dieselbe; auch nicht von solcher Liebe, die nur auf dem Einfluß beruht, den ein einzelner in dieser oder jener Beziehung auf unser eigenes Wohlbefinden ausüben kann, und worin wir also nicht einmal ihn, sondern nur uns selbst lieben; sondern auf jene innigste Liebe und Freundschaft lasset uns sehen, welche sich in einer besonderen Verwandtschaft zwischen unseren eigenen und den geistigen Eigenschaften des andern gründet, so daß wir sein Inneres wahrhaft zu schauen und uns in ihn hineinzuleben weit mehr im Stande sind als in irgend einen andern, sei er auch eben so reichlich ausgestattet und nicht minder wichtig und gesegnet für die menschliche Gesellschaft, in der er lebt und wirkt, ja vielleicht auch nicht minder rein und gottgefällig als jener. Was macht also hier den Unterschied? warum ziehen uns des einen geistige Eigenschaften so viel stärker an; weshalb vertiefen wir uns so vorzüglich gern in ihren innern Zusammenhang; warum erfreut uns so viel inniger ihr schönes Zusammenwirken zu einem uns theuren Leben? Wenn nicht deshalb, weil sie uns näher stehen in Beziehung auf die uns gemeinschaftlich obliegende fortschreitende Entwickelung des Heils, welches in Christo ist; wenn nicht deshalb, weil wir in ihnen die Wirksamkeit der Kraft klarer durchschauen, durch welche auch andere zu dieser Höhe des geistigen Lebens erhoben und auf derselben fest gehalten werden, um sich immer mehr von allem zu entledigen, was sie von derselben herabziehen könnte; wenn nicht, daß wir dieses in ihnen finden, der Grund unserer vorzüglichen Liebe und Freundschaft ist: so ist sie, fürchte ich doch, nur ein anmuthiges, aber ziemlich gehaltloses Spiel einer feineren und versteckten Selbstsucht. Und so, meine geliebten Freunde, haben wir an einander nichts anderes zu lieben als die geistige Empfänglichkeit für das geistige Leben, welches sich von dem Erlöser aus durch die Seinigen immer weiter verbreitet. Wie groß auch die Abstufung sei zwischen einem und dem andern in der Gemeinschaft der Christen; wie reich das Leben des einen, wie still, wie unscheinbar, wie verborgen das des andern; wie leuchtend der eine über einen großen Kreis durch die Art, wie ihm vergönnt ist nach dem göttlichen Rathschluß die Eigenschaften seines Geistes wirksam sein zu lassen; wie ein anderer nur von wenigen erkannt wird und also auch nur von diesen bedauert werden kann, daß es für ihn keinen größern Schauplatz gegeben, auf dem er hätte wirksam sein können für das Reich Gottes; wie sehr wir selbst in dem Falle sein mögen von dem andern mehr empfangen zu können, als wir ihm zu geben vermögen; so kann doch unsere Liebe zu ihm, soll sie an jener Vollkommenheit Theil haben, keine andere sein,

als die Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern. Als den Gebenden können wir keinen andern lieben, als nur ihn allein; denn alles, was uns andere geben können, um den zur Seligkeit führenden Hunger und Durst, um dessentwillen wir selbst der Gegenstand seiner Liebe sind, zu stillen, das geben sie uns nicht als ihr eigenes, sondern als das seinige; es wird uns nur eine gesunde, zuträgliche Nahrung des Geistes, insofern wir im Stande sind, alles andere davon zu sondern und nur das in uns aufzunehmen und in Saft und Blut zu verwandeln, was wirklich des Erlösers ist und keines andern. Aber weiter, meine geliebten Freunde, denken wir uns auch diese treue Liebe unter einander immer mehr gereift; denken wir uns auf einer solchen Stufe der christlichen Vollkommenheit, daß wir nichts anders mehr achten und lieben, als was auf irgend eine Weise die Züge seines Bildes an sich trägt; denken wir uns, daß er selbst uns ebenso wie jene ersten Jünger lieben könne um des Theiles willen, den wir an dem großen Werke nehmen, welches der Vater ihm zu vollbringen gegeben hat: so bleibet doch auch dann diese Liebe immer sein Gebot; wir können doch nie sagen, daß wir sie nun endlich hätten als unser eigenes Gewächs, als unser eigenes, Niemandem andern angehöriges Leben. Ach, wenn wir es wagen wollten, von dem Weinstock uns zu sondern, um uns als Senklinge in einen andern Boden zu pflanzen: bald würde sich nicht mehr diese höhere Kraft des geistigen Lebens in uns regen, sondern wir würden wieder ausarten; der wilde Stamm, der irdische Mensch würde wieder hervorsprießen, und die Abkunft von dem edlen Stamm nicht zu erkennen sein an dem vielleicht anmuthig gestalteten, aber nicht mehr fruchtbaren Gewächs. Immer bleibt diese Liebe sein Gebot, und wir können sie nicht anders üben, denn als sein Gebot; sie bleibt immer nur so lange dieselbe, als wir auf ihn hinsehen, als wir sie aus seiner Fülle empfangen; nur wenn er es ist, der überall zwischen uns tritt und die, welche die Gegenstände seiner Liebe sind. Dies, meine geliebten Freunde, ist sein einziges Gebot, aber welches hätte er denn wol noch diesem hinzufügen können? in dieser Liebe ist ja zugleich die Liebe des Sohnes zu seinem Vater mit enthalten, weil durch diese auch jede andere Liebe auf das eine große Werk Gottes, in welchem sich seine Liebe zu uns offenbart, gerichtet ist.

II. Das also wäre sein Gebot! und nun laßt uns sehen, was er meint, wenn er sagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Wenn wir uns den großen Inhalt dieses Wortes Freund und Freundschaft vor Augen stellen wollen, so werden wir gewiß zuerst alle darüber einig sein: es ist ein Verhältniß des innigen Mitgefühls. Wer könnte sich rühmen, der Freund eines andern zu sein, wenn er nicht wüßte, was im Innersten seines Geistes und Herzens vorgeht; wenn er nicht alle bedeutenden Bewegungen desselben so theilte, daß sie zugleich die seinigen würden; wenn er sich nicht in seine Vergangenheit zu versetzen suchte, von der Gegenwart eben so erregt würde, wie sie

jenen bewegt; wenn er nicht dieselbe Zukunft ahnete, worauf jener sich in seinem Streben richtet. Dies mit einander leben, sich in einander hineinfühlen, ist gewiß das erste, was zur Freundschaft gehört. Aber, meine geliebten Freunde, wie könnten wir wohl an den kleinen Kreis denken, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach, ohne zugleich an den einen zu denken, dem sie nicht galten? Auch mit diesem hatte der Erlöser ein inniges Mitgefühl: des Menschen Sohn muß dahin gehen, sagt er, aber wehe dem Menschen, durch den er hingeht! Und in diesem Wehe sprach er das innigste Bedauern aus mit dem verlorenen Schafe; und keine Rechenschaft, die er vor Gott brachte, kein Gedanke an das, was ihm bevorstand, in den sich nicht auch der Gedanke an diesen Unglücklichen mit eingemischt hätte. Aber unter seine Freunde gehörte er nicht und konnte er nicht gehören! Dies Mitgefühl war ein anderes; das Mitgefühl der Freundschaft muß Billigung und Anerkennung des Guten und Gottgefälligen sein, ohne daß wir uns die menschliche Schwachheit verbergen oder sie verkennen. Ist unser Mitgefühl anders gemischt, so gleicht auch unsere Freundschaft nicht mehr der des Erlösers; sie ist dann in engere Schranken eingeschlossen, sie trägt das Zeugniß ihrer Unvollkommenheit in sich. Nun wohl, meine geliebten Freunde, konnte wol der Erlöser ein so inniges Mitgefühl mit den Seinigen haben, wäre es wol möglich gewesen, daß sie es mit ihm haben konnten, außer nur dadurch, daß sie eben dies sein Gebot thaten? Nur durch diesen Anfang eigner Erfahrung konnten sie einsehen lernen, das sei seine Speise, was sie vorher so gar nicht kannten, daß er den Willen seines Vaters vollbrachte. Nur durch Aufmerken auf sein Gebot konnten sie sehen, wie er in das große Werk Gottes, das seinem geistigen Auge vorschwebte, immer mehr hineinschaute, und ihm der Vater immer Größeres zeigte; wie sein Blick in die Zukunft immer klarer wurde, immer bestimmter und heller, er sich immer deutlicher bewußt und ihnen mittheilend, daß die Stunde, die der Vater bestimmt hatte, herankomme, aber mit ihr auch die lebendigste Zuversicht, daß das Weizenkorn müsse in die Erde fallen und ersterben, damit es viel Frucht bringe. Wenn sie aber dies nicht mit ihm fühlen konnten, so waren sie nicht seine Freunde; wenn er nicht mit ihnen fühlen konnte, daß sie bei aller Schwäche und Unvollkommenheit sich doch nicht zerstreuen würden jeder in das seinige; daß der Tröster, den er ihnen senden werde, sie fest zusammenhalten würde in den Banden der innigen Liebe und Verehrung gegen ihn; daß sie dem Worte folgen würden, auszugehen in alle Völker und das Evangelium zu predigen; wenn er das nicht in ihnen wahrgenommen, nicht in ihrer Seele gelesen hätte, daß sie nicht im Stande wären von ihm zu lassen: so hätte keine Freundschaft stattfinden können zwischen ihm und ihnen.

Aber die Freundschaft ist auch zweitens ein Verhältniß des innigen Vertrauens. Je weniger es giebt zwischen zweien, was sie einander verheimlichen könnten oder müßten; je mehr jeder seine Freude darin findet, ganz klar und offen dem andern hingegeben zu sein, daß

ihm keine Falte des Herzens verborgen bleibt, deren er sich nur selbst bewußt ist: um desto inniger ist die Freundschaft. Darum sagt auch der Erlöser in dem Zusammenhange der Worte unseres Textes: Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, ich aber habe euch alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehört habe. Aber ungeachtet er ihnen das kund gethan hatte, so waren sie doch seine Freunde nicht durch dieses mitgetheilte Wissen, sondern nur dadurch, daß sie thaten, was er ihnen gebot. Nämlich deswegen, weil sie sonst das auch nicht hätten verstehen können, was er ihnen kund gethan hatte. Denn eben für jenen einen war ja das alles auch kein Geheimniß geblieben, was der Erlöser mit seinen Jüngern geredet hatte; er war mit zugegen gewesen bei allen Aufschlüssen, die ihr Meister ihnen gab über das Reich Gottes; und er war wol nicht tiefer in Unverstand und Dunkelheit versunken als sie, ehe die Erleuchtung des Erlösers zu ihm gelangte: aber wenn er sie verstanden hätte, wenn diese Kundgebung in sein Inneres eingedrungen wäre, so hätte er nicht der geworden sein können, der seinen Herrn und Meister verrieth. Alles, was der Erlöser seinen Jüngern sagte, das wurde erst Kraft und Leben in ihnen durch den Durst, mit welchem die verlangende Seele es aufnahm, durch die Richtung auf das Reich Gottes, welche sich immer mehr in ihnen befestigte, durch die Sicherheit, mit der sie immer reiner den eingebornen Sohn vom Vater in ihm zu schauen vermochten. Und fragen wir nun, wodurch wächst denn wol und konnte allein wachsen ihre, zu der Zeit selbst, wo der Erlöser sich von ihnen trennte, noch so unvollkommne Einsicht in das eigentliche Wesen des Reiches Gottes? Wodurch anders, als daß sie nach seinem Gebot sich unter einander liebten als die von ihm erwählten Werkzeuge zur allgemeinen Beseligung. Dadurch allein konnten sie erkennen lernen was in ihrem Unverstand, in dem Vorurtheil, in dem sie befangen waren, nothwendiger Weise ein Hinderniß dieser Liebe wurde, und mußten sich immer mehr nach dem nicht nur sehnen, sondern sich auch hineinverstehen, was sie von diesen Schranken befreite und sie immer mehr befähigte, diesem großen Werke Gottes und des ewigen Heils zu dienen. Und so kamen sie denn auch nur dadurch, daß sie thaten, was er ihnen gebot, immer mehr in sein Vertrauen hinein und konnten immer mehr ihn verstehen und sich in ihn hineinleben.

Aber Freundschaft ist drittens auch und muß sein ein treues und zuverlässiges Zusammenwirken. Es ist etwas sehr Einseitiges und Unvollkommenes um eine Freundschaft, welcher dieses fehlt; wenn der eine in solcher Thätigkeit und solchem Wirken begriffen ist, daß der andere nur gerade so viel davon faßt und versteht, als er vermöge seiner Liebe zu ihm und seiner Anhänglichkeit kann, aber ohne daß er selbst das Vermögen hätte, daran Theil zu nehmen. Je mehr so die Werke des einen und des andern auseinandergehen, um desto enger ist der Kreis, den die Freundschaft sich steckt; aber je mehr gemeinsame Werke es giebt zwischen denen, die zu inniger Liebe mit ein-

ander verbunden sind, um desto deutlicher giebt sich die ganze Kraft der Freundschaft zu erkennen. Und das war nun, meine geliebten Freunde, und ist ja ganz vorzüglich die Freundschaft, welche stattfinden konnte zwischen dem Erlöser und den seinigen. Sie wären ihm nichts gewesen und hätten ihm nichts sein können, wenn er nicht in ihnen gesehen hätte, was sie sein würden und thun für das Werk, das ihm Gott anvertraut hatte. Und sie, wie wären sie im Stande gewesen, ihn zu fassen, ihn festzuhalten, wenn nicht eben die Liebe, die sein Gebot war, sie auch wirklich beseelte, und sie in ihm eben deswegen, weil er diese Liebe ihnen zum Gebot gemacht, die Quelle alles Heils für die Menschen erkannten. Nur in diesem Zusammenwirken, in der Thätigkeit für sein Reich, war das Wesen der lebendigen Freundschaft zwischen ihm und ihnen. Und gewiß, je mehr unser Gemüth voll wäre von Gedanken, die wir ausführen, von Werken, die wir vollbringen möchten, aber die sich ganz absonderten von dem göttlichen Werk des Erlösers: desto schwächer auch könnte nur das Band der Freundschaft zwischen ihm und uns sein. Aber, meine geliebten Freunde, lasset uns bedenken, wie eine falsche und kleinliche Anwendung dieser großen und heiligen Wahrheit so viel dazu beigetragen hat, um die Fortschritte der Menschen in ihrem großen Beruf auf Erden aufzuhalten. Wenn übrigens fromme Christen zu kurzsichtig sind, um einzusehen, wie alles, was wahrhaft gut ist, weil es aus dem Verhältniß des Menschen zu dieser Erde auf natürliche Weise hervorgeht, weil es die Kräftigkeit seines Geistes zu seinem Beruf, die Herrschaft über die Dinge dieser Erde auszuüben, bekundet — wie dies alles in das Reich Gottes auf Erden hineingehört und seinen Ort findet in der Gestalt, die der Erlöser dem menschlichen Leben geben wollte, ja wie sich alles, was die Menschen mit Recht werth halten, erst in seiner Reinheit und Vollkommenheit darstellt, wenn es so auf das eine, was noth thut, bezogen wird, — wenn, sage ich, viele dieses in ihrer Kurzsichtigkeit verfehlen: dann entsteht jene so oft dem Christenthum zum Vorwurf gemachte Zurückziehung von weltlichen Geschäften einer müßigen Betrachtung zu Liebe; und so wird ein großer Theil von dem Werk, zu dem wir berufen sind, verfehlt. Aber damit wird dann auch immer eine kleinliche Vorstellung von dem Erlöser und seinem großen Werk zusammenhangen; sowie auch eine unvollkommene Ausübung seines Gebotes dabei zum Grunde liegen muß. Begleiten wir mit der Liebe, die er uns geboten, unsere Brüder in ihrem irdischen Beruf, wie er seine Jünger: dann werden wir immer mehr lernen zu merken und uns daran zu freuen, wie in ihrem großen Zusammenhang betrachtet alle menschliche Geschäftführung, auch die dem ersten Anschein nach weniger zu der großen Angelegenheit der Seligkeit des Menschen gehörende, doch dieser zu Gute kommt; nicht nur sofern sich in jeder die Reinheit der Gesinnung, das Streben nach dem Göttlichen offenbaren kann, sondern auch insofern alles, was aus solcher Thätigkeit hervorgeht, auch Nutzen stiften kann für die Gemeinde des Herrn. Aber nur insofern wir diese Liebe, welche das Gebot des Herrn ist, unter einander

üben, und folglich jeder auch auf diesem Gebiet darauf eingerichtet ist, aufzuopfern, was sein eigenes wäre, um das zu suchen, nicht was irgend einem einzelnen wohl thut, sondern was dem großen Ganzen förderlich ist; nur sofern jeder liebt, wie des Menschen Sohn, der gekommen war, daß er diene, nicht herrsche: nur in diesem Gehorsam gelangen wir zu der wahren Freundschaft des Erlösers und zu treuer Mitwirkung für seinen großen und heiligen Zweck.

Allein, meine geliebten Freunde, es war nur ein kleiner Kreis von Wenigen, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach; sie waren die der Zahl nach so unbedeutende Auswahl aus dem ganzen Volk nicht nur, unter welchem und für welches er lebte, sondern aus dem menschlichen Geschlecht, zu welchem er gesandt war; und auf diesen wenigen beruhte seine ganze Hoffnung. Ach darum mußte er sich freilich wol zu diesen eines besonders innigen Verhältnisses bewußt sein; da konnte es keinen Namen geben, der freundlich, süß und zart genug gewesen wäre, um dies ganz auszudrücken, als wenn er sie nannte seine Brüder und seine Freunde gegenüber dem ganzen übrigen Geschlecht der Menschen, das ihn verkannt hatte und das ihn gar nicht aufnehmen konnte. Jetzt aber wir seine Bekenner bilden eine große Menge von Völkern, einen bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts; unzählig sind jetzt die, die doch im Grunde und in der innersten Wahrheit in derselben Beziehung der Liebe und des Bekenntnisses zu ihm stehen: können also wol auch wir uns das aneignen, als auch zu uns gesagt ist, daß wir jeder sein Freund sein können und er der unsrige? Laßt uns der Bescheidenheit für einen Augenblick Raum geben, die diesen Zweifel erregt; sie wird uns von selbst auf einen andern Standpunkt führen, von dem aus die Gleichheit uns wieder näher vor Augen treten wird. Diese große Menge christlicher Völker aus so vielen Ländern fast aller Zonen, unter welchen in so vielen Sprachen sein Name verkündigt wird, vor dem sich alle Kniee beugen, ist sie eins? Nein, sie ist getrennt in mancherlei Gemeinschaften, deren Glieder inniger zusammenhangen unter sich, als mit andern; theils ist sie getheilt durch dieselben Verhältnisse, die auch in andern Beziehungen Menschen von einander trennen und absondern, theils auch auf eigenthümliche Weise getheilt, nicht sowol durch eine verschiedene Ansicht von seiner Person und seinem Zweck, als vielmehr nur durch die verschiedene Art und Weise das auszudrücken und zu erklären, was im Innersten des Gemüths eins ist und dasselbe. Wol! statt der unendlich vielen einzelnen laßt uns diese verschiedenen Häuflein von Christen denken: jeder solcher ist doch auch wieder einer, und so kommen wir auf eine Zahl, die weniger verschieden ist von dem Häuflein der Jünger, zu welchem der Herr dieses große Wort sprach. Soll nun nicht von jedem unter diesen dasselbe gelten? ist nicht jede solche Gemeinschaft von Christen, sofern sie eins ist in derselben Treue, auch eben so ein Freund des Erlösers, wie jeder einzelne unter jenen Jüngern und unter derselben Bedingung? Wol! so lasset uns denn zuerst unsern Anspruch auf die Freundschaft des Erlösers so stellen, daß wir, wenn

nicht als einzelne, doch als Glieder einer christlichen Gemeinschaft, der wir angehören, seine Freunde sind, wenn diese gegen die übrigen eben die Liebe ausübt, die der Erlöser geboten hat. Jede, wenn auch von uns unterschieden und abweichend von unserer Art, verkündigt ihn doch und weiset zu ihm hin; und mit jeder, durch wie manche Verschiedenheit sie auch von uns getrennt ist, sollen wir doch als mit einem Werkzeug seiner Verherrlichung durch dieselbe Liebe verbunden sein, die er seinen Jüngern befohlen hat. Wenn nun diese Häuflein an einander lieben eben denselben Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, eben die Empfänglichkeit für die Fülle geistiger Gaben, die von ihm ausgehen: dann verdient die Christenheit recht den Namen seines geistigen Leibes. Und sind wir nun als einzelne so in dem Ganzen eingewurzelt, dem wir zunächst angehören; beseelen wir es mit dieser Liebe und verbreiten sie auf alle Weise über diese Mannigfaltigkeit von Gemeinschaften des Christenthums: o, dann haben wir wol einen Anspruch darauf, auch uns persönlich das anzueignen, daß der Erlöser solche Jünger seine Freunde nennt! Denn wahrlich, so haben wir seinen Sinn recht verstanden, so haben wir das Mitgefühl von seiner Liebe, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, ohne sich an kleine Verschiedenheiten zu stoßen, oder die eine mehr zu achten als die andere. Dann sind auch wir eingeweiht in sein Vertrauen, und er hat uns die volle Kunde gegeben von dem Bande der Liebe und der Einigkeit des Geistes, welches alle zusammenfassen soll, unter denen sein Name bekannt wird; dann sind auch wir zu freier und kräftiger Mitwirkung mit ihm verbunden. Aber in solcher Gemeinschaft finden wir uns dann auch selbst recht wieder und verlieren uns nicht mehr als ein unendlich Kleines in dem großen Gewühl. Jeder von uns kann beitragen, daß dieser Geist in der Gemeinschaft, der er angehört, immer lebendiger geweckt werde; jeder kann die andern in diesem Sinn kräftig anfassen und auch wieder von ihnen empfangen: und so sind auch wir berechtigt, das auf uns anzuwenden, daß wir Freunde des Herrn sind, wenn wir thun, was er gebietet.

Wir stehen, meine andächtigen Freunde, an dem Ende eines kirchlichen Jahres, und der eine gottesdienstliche Tag, der uns noch übrig ist, hat seit einiger Zeit eine eigenthümliche Bestimmung. Sehen wir auf die Vergangenheit zurück, wollen wir uns selbst erkennen: was können wir größeres fragen, als ob wir uns in der That dies Wort aneignen können? ob wir feststehen in dem Gehorsam gegen sein einiges Gebot, und ob wir dadurch Ansprüche haben, seine Freunde zu sein? ob wir Fortschritte gemacht haben in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches in seiner Liebe sich über das ganze Geschlecht der Menschen verbreiten soll? ob wir immer mehr uns gereinigt haben in seinem reinen Herzen, ob wir uns immer mehr befestigt haben in seiner Sanftmuth und in seiner Friedfertigkeit eins geworden sind mit ihm? Darauf vorzüglich lasset uns unser Augenmerk richten, wenn wir prüfend in die Vergangenheit sehen; und was wir dann auch sagen könnten und dürften:

er ist allein der, welcher gegeben hat, er ist allein der, welcher geben muß, was noch fehlet! Nichts soll, nichts kann uns von ihm trennen, sondern wie wir auch uns selbst erkennen, wir werden nur immer fester mit ihm verbunden werden und es seinen Jüngern nachsagen, daß seine Freundschaft das einzige ist, nach dem wir zu trachten haben, und Er allein der, von welchem wir nicht lassen können, von welchem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht den Zusammenhang mit dem Wort und der Kraft des Lebens verlieren wollen. Amen.

Lied 517.

XI.

Am 3. Sonntage des Advents 1831.

Lied 49, 137.

Text: Ev. Joh. 16, 27.

Denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Meine andächtigen Freunde. Das war ein großes Wort des Erlösers über sich selbst, worüber wir neulich mit einander geredet haben, in welchem er sich nämlich darstellt als den alten und ursprünglichen Gegenstand des Verlangens und der Sehnsucht für alle Besten unter dem menschlichen Geschlecht, für diejenigen, welche Gott am nächsten waren und von ihm am meisten hervorgezogen: aber noch ein größeres Wort ist dieses, daß er sich darstellt als die eigentliche Ursache der Liebe Gottes zu uns, als denjenigen, um dessenwillen vermöge unseres Verhältnisses zu ihm, das heißt vermöge unserer Liebe zu ihm und unsers Glaubens an ihn, wir nun auch erst Gegenstände der Liebe Gottes, seines und unsers Vaters würden. Er ist es aber, der von sich selbst sagen konnte, was man sonst nicht leicht einem gelten läßt: So ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß wahr; denn in ihm selbst und in seinem eigenen Bewußtsein ruhete das in ewiger Klarheit, was er dem menschlichen Geschlecht sein sollte, wozu er gekommen war; in allen andern konnte es sich erst durch die Erfahrung allmälig entwickeln; dadurch, daß sie seinem Worte folgend, den Willen Gottes, den er verkündigte, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte, wirklich vollführten. Darum lasset uns nun, da wir ja auch solche sind, die ihn lieb gewonnen haben und zu dem Glauben gelangt sind, daß er von Gott ausgegangen sei, sein Wort aus unserer eigenen Erfahrung

beleuchten und uns klar machen, indem wir mit einander darüber reden, wie der Erlöser derjenige ist, um dessentwillen, wenn wir ihn lieben und an ihn glauben, auch wir von Gott geliebt werden.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, wird aber freilich ein Jeder hiergegen bei sich selbst sagen, wenn Gott die Liebe ist, so muß seine Liebe sich auch so weit erstrecken als seine Allmacht, so muß es eine allgemeine Liebe Gottes geben. Und allerdings werden wir es auch bekennen müssen, daß diese besondere Liebe, von welcher der Erlöser in unserm Texte redet, nur ein Ausfluß ist aus jener allgemeinen. So gewiß, als das die höchste Erkenntniß ist, zu welcher wir eben durch den Sohn Gottes gekommen sind, daß Gott die Liebe ist: so gewiß müssen wir auch glauben, daß alles, was ein Werk seiner Hände ist, auch ein Gegenstand seiner Liebe sein muß. Nur freilich, was todt wäre, das könnte kein Gegenstand seiner Liebe sein; was zwar lebte, aber doch ihn nicht wahrnehmen könnte, auch das könnte an und für sich nicht ein Gegenstand seiner Liebe sein: aber so wird ja auch bald denen, die ihn erkennen, das geistige Auge geöffnet über die ganze Welt, daß sie einsehen, dasjenige sei gar nichts an und für sich, was wir nur betrachten können als leblos und todt. Dasjenige hätte kein eigenes Dasein, was wir auf keine Weise im Zusammenhang mit dem Geist zu denken vermöchten, der allein unter den geschaffenen Dingen das Ebenbild Gottes ist: aber es giebt auch nichts, was nicht irgendwie mit diesem in Verbindung stände. Alles nun, was geistig ist, alles was, sei es auch auf noch so unvollkommene und entfernte Weise, Gott vernehmen kann, alles, was seiner Natur nach auch getroffen werden kann vom Strahl seiner Liebe: das ist auch gewiß schon an und für sich ein Gegenstand seiner Liebe. Darum schließen auch jene alten Erzählungen in den Büchern des alten Bundes die Geschichte von der Schöpfung der Welt damit, daß sie sagen*): Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Das war der Hauch der Liebe, der Blick des göttlichen Wohlgefallens über das Ganze seiner Werke, und er erstreckte sich so weit, als seine Allmacht, was nicht war, hervorgerufen hatte in das Sein: aber alles war immer nur gut im Zusammenhang mit dem, was in diesem geschaffenen endlichen Sein der Abglanz seines Wesens sein konnte, was seiner Erkenntniß, ihn zu ahnen in seinen Werken, fähig war. Und wenn wir bedenken, meine geliebten Freunde, wie jene alte Erzählung doch vorzüglich nur diese Erde, den Schauplatz unseres Lebens und Wirkens zum Gegenstand hat und alle übrigen, nach unserer jetzigen Kenntniß so viel größeren, so viel umfassenderen Werke Gottes nur in Beziehung auf diese Erde betrachtet; und wie auf dieser wiederum der Mensch das einzige geistige Wesen ist, auf welches sich alles bezieht, für den und zu dem alles geschaffen ist, was dieser Erde angehört und was sich in andern Weltkörpern auf sie

*) 1. Mos. 1, 31.

bezieht: o, wie können wir dann wol annehmen, daß Gott der Herr das Wort: Und es war alles gut, gesprochen habe, da doch vor seinen Augen nicht nur der Mensch dastand als das edelste Werk seiner Hände, bestimmt zur Herrschaft über alles, was auf Erden ist, sondern ihm auch schon eben so deutlich vor Augen stand der Fall des Menschen und alle Verringerung seines geistigen Lebens und Wirkens, welche die Sünde über diesen Menschen und das ganze menschliche Geschlecht bringen würde? Darum mögen wir wol sagen, wenn Gott der Herr damals über den Menschen und die Erde, die sein Eigenthum sein sollte, sprach, daß es alles gut sei: so muß auch wiederum nicht nur die Sünde und der Fall des Menschen vor seinem Auge gewesen sein, sondern auch derjenige mit in sein Wohlgefallen nicht nur eingeschlossen, sondern der eigentliche Grund desselben gewesen sein, der bestimmt war, alles wiederzubringen. Ja nur in Beziehung auf diesen, nur weil die menschliche Natur das Wort, welches Fleisch werden sollte, in sich aufnehmen konnte, darum nur, weil durch ihn der Mensch Gott näher und inniger wieder zugeführt werden sollte, als es vorher möglich gewesen wäre: darum sprach Gott der Herr, daß alles gut sei; darum gab er sich schon in diesem Wort zu erkennen als den, der sich über die Sünder erbarmen werde, als den, welcher die Tage der Unwissenheit übersehen wollte, wenn dann nur derjenige, der damals schon der Gegenstand seines Wohlgefallens war, die Anhänglichkeit, den Glauben, die Liebe fände, ohne welche er den Menschen sich selbst nicht mittheilen, noch ihre Verbindung mit Gott zur Vollkommenheit bringen konnte. Und so, meine geliebten Freunde, zeigt sich denn überall diese allgemeine Liebe Gottes zu dem Menschen als dem Geschöpf seines Ebenbildes in allen seinen verschiedenen Zuständen; das ist die Art, wie uns die Schrift überall jene Liebe Gottes und jenes Erbarmen Gottes erklärt und anschaulich macht, alles habe er unter die Sünde, alles unter den Unglauben beschlossen, damit die Verheißung käme durch den Glauben an den, in welchem erst allen klar werden konnte, zu welcher Herrlichkeit Gott den Menschen erschaffen habe. Darum war alles, was uns von besonderer Liebe, von einzelnem Wohlgefallen Gottes erzählt wird, auf diejenigen gerichtet, die seiner unerforschlichen Ordnung nach bestimmt waren, in einem nähern, irdischen Zusammenhang mit dem zu stehen, der da kommen sollte. Darum war das Volk, aus welchem der Erlöser entspringen sollte, das Volk seiner Wahl; darum wurde es aufbewahrt und ausgesondert, immer wieder herausgerissen aus jeder Noth, in welche es sich durch die Sünde gestürzt hatte, damit die Offenbarung Gottes bewahrt bliebe, daß aus diesem der eingeborne Sohn des Höchsten hervorgehen werde. So werden wir denn sagen müssen, ja alles Menschliche war ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und der göttlichen Liebe vom ersten Anfang an; nichts, was er zu seinem Bilde geschaffen hatte, nichts, was mit diesem Geschöpfe seiner Aehnlichkeit irgend in Verbindung steht, war ausgeschlossen von seiner väterlichen Fürsorge: aber keiner war ein

Gegenstand der Liebe und Sorgfalt Gottes an und für sich selbst und um sein selbst willen.

II. Hieran, meine andächtigen Freunde, knüpft sich denn unsere zweite Betrachtung, nämlich, was ist das eigenthümliche Wesen dieser besonderen Liebe Gottes zu uns um unserer Liebe und unseres Glaubens an Christum willen. So aber schließt sich diese besondere Liebe an jene allgemeine, daß selbst in dem, was der Erlöser hier zu seinen Jüngern besonders sagt, doch nur das Nämliche liegt, wie in jener allgemeinen. Nicht seine Jünger an und für sich, als die, welche sie schon ohne ihn gewesen waren, als das, was sie auch ohne ihn würden geblieben sein, waren der Gegenstand der göttlichen Liebe, von welcher er redet: sondern nur deswegen, sagt er, hat euch der Vater lieb, weil ihr mich lieb gewonnen habt, weil ihr zu dem Glauben gekommen seid, daß ich von Gott ausgegangen bin. Denn wie der Erlöser der Welt als der eingeborne Sohn Gottes schon von Anbeginn an der einzige unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war im ganzen Umfang dieser irdischen und menschlichen Welt: so zog auch Gott vorher schon, wie wir neulich an Abraham gesehen haben, nur diejenigen auf besondere Weise an sich heran, welche mit seiner Zukunft in Verbindung standen, wenn sie auch von derselben nur eine entfernte Ahnung bekamen in den größten Augenblicken ihres Lebens, die aber dann auch ihr größter Besitz war und der köstlichste Schatz ihres Daseins. Und eben so zog er nun die Jünger seines Sohnes vor, nur wegen ihrer näheren Verbindung mit diesem; wie es ja natürlich war, daß ihre Liebe zu dem Geliebten Gottes nun auch die Liebe Gottes auf sie zog. Wie menschlich scheint das von dem höchsten Wesen gesprochen! und doch, wie muß uns die ewige, die göttliche Wahrheit davon mit der menschlichen zugleich so unmittelbar einleuchten! Das ist es, was wir alle erfahren; der die liebet, welche wir lieben, wird dadurch auch der Gegenstand unserer Liebe. Und wenn er das vorher schon auf irgend eine Weise war: so wird er nun der Gegenstand einer anderen neuen und innigeren Liebe. Anders als so kann es nicht sein; war der Erlöser der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wie sollte Gott nicht Wohlgefallen an denen gewonnen haben, die in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannten? war er deshalb der Gegenstand seines Wohlgefallens, weil durch ihn das ganze menschliche Geschlecht sollte zu Gott geführt und verherrlicht werden; wie sollten nicht die auch Gegenstand seines Wohlgefallens geworden, und gleichsam ein Abglanz seiner Herrlichkeit auf sie hinübergeflossen sein, die nicht nur in ihm in der That die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen erkannten und von ihm wußten, er sei die Quelle, welcher die Worte des Lebens allein entströmten, sondern die auch nun nicht anders konnten, als ihm in der Erfüllung aller göttlichen Rathschlüsse zum Heil der Welt mit ihrem ganzen Dasein dienen!

Und, meine geliebten Freunde, wie stellt nun der Erlöser uns diese Liebe Gottes dar, deren Gegenstand wir um seinetwillen werden? Er

sagte in den vorhergehenden Worten zu seinen Jüngern: Ich will nicht sagen, wenn ihr etwas bedürfet, wenn ihr den Vater etwas bitten wollt, daß ich für euch den Vater bitten werde; nein, denn er selbst, der Vater hat euch lieb, weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ist nun nicht dieses das höchste Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann, daß er bitte, und daß Gott gewähre, daß er frage, und daß Gott antworte? denn jede Frage ist doch selbst eine Bitte, und jede Antwort ist eine Gabe. Auch ist dies Verhältniß niemals irgendwo unter dem menschlichen Geschlecht anders gedacht und anders ausgedrückt worden als eben so. Gab es irgendwo ein besonderes Heiligthum für höhere Wesen oder für das höchste: so war es, damit dort Gebet dargebracht werden könne vor Gott, und damit seine Erhörung von da ausströme; damit die zweifelnden Gemüther da ihre Fragen niederlegen könnten und eine Antwort empfangen aus irgend einer geheimnißvollen Tiefe des göttlichen Wesens. Und nur das ist das eigenthümliche Verhältniß, in welchem wir zu ihm, dem Vater stehen, daß er uns nur zu geben braucht, wonach das durch das Wort seines Sohnes gereinigte Herz begehrt, daß er uns nur zu antworten hat auf solche Fragen, weil eben keine andere in uns entstehen, vermöge unserer Liebe zu dem Erlöser und unseres Glaubens, daß er von Gott ausgegangen ist, als Fragen, die sich auf diese Liebe und diesen Glauben beziehen. O, was können wir uns Größeres von unserm Verhältniß zu Gott denken! Ist das höchste Wesen der Quell alles Heils und alles Guten: wolan, so muß auch alles gut sein, was von demselben kommt. Sind aber seine Gaben Gewährung unserer Bitten: so ist ja das ein Zeichen, daß wir das bitten, was er zu gewähren gesonnen ist, daß unsere Seele in Uebereinstimmung mit dem ist, wonach er die Welt der geistigen Wesen, welche zu seinem Bilde geschaffen sind, regiert und ordnet; ein Zeichen, das wir nur das begehren, was er selbst als das Gute für uns gesetzt hat. Denn sonst würde er nicht gewähren, was wir bitten, wenn wir etwas anderes bäten als dieses. Und dies, meine geliebten Freunde, sieht der Erlöser also an als die Frucht unsrer Liebe zu ihm; die ihn lieb gewonnen haben und zum Glauben gelangt sind, daß er von Gott ausgegangen sei, was können sie anders bitten, als nur, was zu dem gehört, um dessentwillen er von Gott ausgegangen ist und in die Welt gekommen, wie er, nachdem es erfüllt war, auch wieder die Welt verließ und zu seinem Vater zurückkehrte? was können sie anders bitten, als was dazu gehört, daß die Welt selig werde durch ihn? Und wenn unsere Bitten keinen anderen Gegenstand haben, als der aus unserer Liebe und unserm Glauben zum Erlöser hervorgeht; wolan! sagt er, so darf ich nicht erst sagen, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch schon lieb; das heißt, von ihm wird euch selbst die Gewährung kommen. Aber freilich, dies beides, das gehört wesentlich zusammen und ist der eigentliche Grund dieses Verhältnisses zwischen Gott und uns, wie der Erlöser es stiften will: daß wir ihn in der That lieb gewonnen haben, sowie er war,

wozu er gekommen ist, wozu er gelebt, wozu er sein Leben gelassen hat, und daß wir zur Ueberzeugung gekommen sind, er sei von Gott ausgegangen, von Gott den Menschen gegeben zu ihrem Heil, um seine beseligenden Rathschlüsse an ihnen zu erfüllen. Darum sagt auch der Erlöser zu seinen Jüngern nicht lange vor dieser Rede: Vorher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Denn nur was aus diesem Glauben an ihn und aus dieser Liebe zu ihm herrührt, das ist ein Gebet in seinem Namen; und nur für das, was in seinem Namen gebeten wird, sagt er seinen Jüngern die Gewährung zu. Nun also, sagt er, wenn ich nicht mehr unter euch sein werde, werdet ihr bitten in meinem Namen: dann wird eure Seele erst ganz gereinigt sein von den falschen Vorstellungen, die früher noch eurer Liebe und eurem Glauben beigemischt waren, und dann werdet ihr nur das erbitten wollen, was von Anfang an der eigentliche Gegenstand eures Dichtens und Trachtens gewesen ist, nur das nämlich, was zu dem großen Werk gehört, welches der Vater mir gezeigt hat, daß ich es vollbringen soll. So demnach, sofern wir nichts anders mehr bitten, als was in seinem Namen gebeten werden kann, hat der Vater uns lieb, so daß er uns gewähret, was wir bitten; und solche Liebe zum Erlöser ist unzertrennlich verbunden mit dem Glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Wie könnten wir uns sonst so ganz an das Werk und Wollen eines einzelnen Menschen binden!

Doch, meine geliebten Freunde, laßt uns einen Augenblick bei diesen Worten besonders verweilen! Seit wie langer Zeit schon sind sie unter den Christen immer wieder Veranlassung geworden zu heftigem Streit und schmerzlichem Zwiespalt! wie sehnlich haben die Gläubigen gestrebt, immer tiefer einzudringen in das Geheimnißvolle dieses Ausgegangenseins des Erlösers von Gott! und wie oft hat eine besondere Art, sich dasselbe so oder so zu denken, die Christen ganz und gar entzweit und ihre sonst so innige Gemeinschaft zerrissen! Wenn solche geheimnißvolle Lehre, wenn irgend solche näheren Bestimmungen der Art, wie der Erlöser von Gott ausgegangen ist, mit zu dem Glauben gehörten, auf welchem die besondere Liebe Gottes zu uns beruht: o wie würde dann er, der ja der Abglanz dieser Liebe war, die Seinigen so im Stich gelassen haben, daß er ihnen nicht die deutlichsten und bestimmtesten Aufschlüsse hierüber auf das eindringlichste mitgetheilt hätte! wie hätte er es so gleichsam auf das Ungefähr hinlegen können, ob sie zu dieser Erkenntniß gelangten oder nicht, wenn doch ihr Antheil an dieser besonderen Liebe des Vaters zu uns davon abhing! Wie leicht ist nicht immer bald dieser, bald jener, auf eine neue Vorstellung hierüber gerathen! wie schwer haben sich von jeher die Christen über eine und dieselbe vertragen können, und jeder doch hat die seinige gestützt auf die Schrift! Wie unheilbringend ist diese, dem Anschein nach so unvermeidliche Verschiedenheit, wenn es nicht genügt zu glauben, daß er von Gott ausgegangen sei; sondern wer nicht auch fest darauf hält, daß dies so nicht, sondern nur so zu verstehen sei, auf dem ruhe auch nicht die Liebe des

Vaters. Aber eben deswegen, weil der Erlöser beides, unsere Liebe zu ihm und unsern Glauben, so unmittelbar in Verbindung bringt, können wir auch sicher sein, was unsern Glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, nur auf solche Weise berührt, daß es nicht auch zugleich auf unsere Liebe zu ihm Einfluß hat, das kann auch von keinem Einfluß sein auf die Liebe seines Vaters zu uns; und alle Verschiedenheiten dieser Art können wir ruhig gewähren lassen, so daß dies immer aufs Neue zum Gegenstand der christlichen Forschung mag gemacht werden! Aber was unsere Liebe zum Erlöser nicht fördern kann, mithin auch nicht die Liebe des Vaters zu uns bestimmt: o, das soll noch viel weniger unsere Liebe unter einander stören; das soll noch viel weniger das Band der Einigkeit des Geistes trennen, in welcher wir dadurch, daß wir sein Werk fördern, unsere Liebe zum Erlöser beweisen. Darum möge jenes alles auf sich beruhen! wenn wir nur gewiß sind, die Frage, die in unserm heutigen Evangelio Johannes an ihn thun läßt*): Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? könne nicht anders beantwortet werden, als ja, in ihm seien alle Gottesverheißungen Ja und Amen, kein Anderer sei zu erwarten nach ihm; in ihm sei uns die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Gnade eröffnet, und das wahre Leben uns durch ihn mitgetheilt; ja alle heilsame Wahrheit sei uns durch ihn vor Augen gelegt: wenn wir das wissen, das heißt glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Denn die Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse kann nur von Gott ausgehen, und der muß von Gott ausgegangen sein, in welchem sich das so bunt verschlungene, oft so dunkle Schicksal der Menschheit auflösen sollte, so daß aus allem immer wieder derselbe Frieden, der von oben kommt, hervorgehen muß, und dasselbe ewige Leben, zu welchem alle durch den Tod hindurchgedrungen sind, welche an ihn glauben.

III. Doch lasset uns, meine geliebten Freunde, noch eine dritte Frage vorlegen und sie beantworten. Nun, also deswegen, weil wir den Erlöser lieben und glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, der Vater uns liebt, und wir also zu Gott in einem solchen unmittelbaren Verhältniß der Liebe stehen: wird nicht von dem Augenblick an, wo wir uns desselben bemächtigt haben, wo das wirklich unser Eigenthum geworden ist, unser besonderes Verhältniß zum Erlöser etwas Ueberflüssiges und wieder aufgehoben? so daß wir am richtigsten sagen würden, das Erste und Ursprüngliche sei immer die allgemeine Liebe Gottes zu allem, was lebt und ihn in seinen Werken wahrzunehmen fähig ist; weil aber die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, weil sie Gott nicht erkennen wollten in seinen Werken und ihn preisen, weshalb sie denn in immer tieferes Verderben hinabsinken mußten: darum habe er von Ewigkeit beschlossen, seinen Sohn zu senden, an welchem nun ihre Liebe und ihr Glauben zunächst haften soll. Durch diesen sollen sie fähig gemacht werden, die Ordnung Gottes

---

*) Matth. 11, 3.

wahrzunehmen und seinen Willen zu erkennen; sie sollten nicht nur seiner Allmacht inne werden, sondern auch auf seine Vaterliebe schließen. Ist aber nun so das leitende Bewußtsein dieses Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt, und sind sie so zur Kindschaft Gottes wieder gelangt: dann entstehe auch aus der Erkenntniß seiner Liebe die Gegenliebe; und eines so besondern Punktes, durch welchen das Verhältniß vermittelt würde, bedarf es nicht mehr. Liebt uns der Vater: so bedürfen wir auch keiner Fürbitte mehr, auch nicht dessen, den er uns zum Heil gesandt hat; wie ja auch Christus das selbst sage. Woher sollten wir also nicht in diesem unmittelbaren Verhältniß zu Gott bleiben können, und die Dazwischenkunft Christi eben so gut mit der Zeit vergessen werden, als früher nicht die Rede davon war? Sehet da, das ist der Unterschied zwischen den Christen, welche von dem Erlöser nur lernen wollen, welche glauben, daß er dazu gesandt sei, um das Auge des menschlichen Geistes für die nothwendige, für die seligmachende Wahrheit wieder zu eröffnen; sei aber der Mensch wieder zur Wahrheit hindurchgedrungen und werde von ihrem Licht erleuchtet, so entzünde es sich auch an ihm selbst und brenne in ihm fort, und sein Geist wäre ja nicht eins, wenn nicht auch die Kraft in ihm wüchse, der erkannten Wahrheit zu folgen. Und so müsse nun auf das Bestreben eines Jeden gerechnet werden, sich selbst weiter fortzuhelfen, nachdem uns die Wahrheit gegeben ist in Christo; dankbar müsse sein Andenken gesegnet bleiben unter den Menschen, und seine Lehre sei immer die erste Stufe, auf der sie feststehen: aber unmittelbar bestehe nun das Verhältniß des kindlichen Gehorsams der Menschen gegen Gott, so wie das Vertrauen auf die Segnungen seiner väterlichen Liebe in der eigenen Einsicht gegründet. Aber anders ist die Rede derjenigen, welche nicht nur vom Erlöser lernen wollen und nicht blos glauben, daß er dazu habe nothwendig in die Welt kommen müssen, um als das Licht die Finsterniß zu durchdringen: sondern daß er auch das Leben der Welt sei, und daß wir nur in ihm das Leben haben. Diese glauben niemals des Erlösers entbehren zu können; sind sie auch durch ihn zum Vater gekommen, fühlen sie auch die Wahrheit davon, daß der Vater sie liebt um ihrer Liebe und ihres Glaubens willen! ach, sie trauen es sich nicht zu, in diesem Verhältniß bleiben zu können, wenn sie den Erlöser wieder fahren ließen. Auf welche von beiden Seiten lenken sich nun wol die eigenen Worte des Herrn überhaupt und besonders auch die, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben? Wenn der Vater uns deswegen liebt, weil wir den Sohn lieb gewonnen haben: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn wir je aufhören könnten, den Sohn zu lieben, um dessenwillen ja er uns liebt: so wie immer die Wirkung aufhört mit der Ursache? Wenn der Vater uns liebt, weil wir glauben und vertrauen, daß Christus von ihm ausgegangen ist: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn dieser Glaube und dieses Vertrauen für uns selbst an seinem Werth verlöre? Aber die Worte des Erlösers sagen auch zu deutlich, daß das nicht möglich ist! so wie er auch die Schwach-

heit seiner Jünger kannte und vorher wußte, daß, wenn sie auch in Versuchung kommen würden, sich zu zerstreuen und jeder in das seinige zu gehen, nachdem der Hirte geschlagen worden, so würde doch sein Gebet in Erfüllung gehen müssen, daß sie bei seiner Wahrheit blieben: so sprach er ja eben dadurch aus, daß ihre Liebe zu ihm nicht aufhören könne. Was wäre eine Liebe, die jemals den geliebten Gegenstand los lassen könnte! ein flüchtiger Rausch nur könnte eine solche gewesen sein, aber nicht aus der ruhigen Tiefe des eignen Daseins hervorgegangen! Haben wir den Erlöser wirklich lieb gewonnen, so können wir auch nicht von ihm lassen; und wir können uns die Frage gar nicht vorlegen, ob, wenn wir von ihm ließen, wir in der Liebe des Vaters bleiben würden. Wir fühlen die Wahrheit von dem, was er sagt: Weil ihr mich liebt, könnt ihr auch nichts ohne mich thun; unser Dasein ist mitgefährdet, ob wir in der Liebe zu ihm beharren oder ob wir von ihm loslassen. Haben wir einmal das Vertrauen gewonnen, daß er von Gott ausgegangen ist: müssen wir dann nicht unsicher werden über jeden Schritt, den wir thun auf unserm Wege zum Heil, wenn wir wissentlich ihm weniger folgen wollten, sondern uns einen Weg für uns allein suchen? Nein, das ist nicht möglich: wir können, weil wir ihn lieben, auch nicht aufhören ihn zu lieben; wir können, weil wir glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, auch nicht in der Absonderung von ihm leben wollen. Darum bleiben wir der Liebe Gottes zu uns sicher, weil in uns die Liebe zum Sohn nicht erlischt. Und immer wird es wahr bleiben, daß es keine andere ursprüngliche Art für uns giebt, den Vater zu schauen, als in dem Sohn; immer wird er uns die nächste und vollste Offenbarung des höchsten Wesens bleiben; immer werden wir in unserer Verbindung mit ihm auch der väterlichen Liebe Gottes inne werden und in ihr bleiben. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; aber das ist die Liebe, die von Gott gekommen ist, daß wir den Sohn lieben, den er gesandt hat, daß wir im festen Vertrauen an dem halten, außer welchem für das menschliche Geschlecht kein Heil zu finden ist.

Und so, meine geliebten Freunde, lasset uns aufs Neue den Erlöser bewillkommen als den, durch welchen wir in die Gemeinschaft der väterlichen Liebe Gottes aufgenommen werden; lasset uns das erkennen als die höchste Wohlthat, die Gott über uns ergießen konnte, daß er uns ihn gesendet, um uns in eine solche Verbindung der Liebe mit sich zu bringen, aber lasset uns nicht übermüthig auf uns selbst vertrauen, als ob wir nun ohne ihn auf dem Wege des Lebens fortgehen könnten, sondern laßt uns dem Wort der Jünger treu bleiben, welches von jeher der Wahlspruch aller gewesen ist, die ihn liebten und an ihn glaubten. Wo sollen wir hingehen, wenn wir von dir gingen? Herr, du hast Worte des Lebens! Amen.

Lied 131, 6.

XII.

Am ersten Weihnachtstage 1831.

Lied 148. 118.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Text: Lucas 2, 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

So, meine andächtigen Freunde, wurde die Ankunft des Erlösers auf dieser Welt verkündigt als eine Freude, die dem ganzen Volk widerfahren werde. Sogleich also wurden die Gedanken derer, welchen diese Verkündigung geschah, ganz auf die Zukunft gelenkt. Freilich war es nicht eine auf nichts weiter beruhende, sich selbst begründen wollende Verkündigung eines Künftigen; sondern auf etwas, das schon geschehen war, nahm sie Bezug. Denn, heißt es, heut ist euch geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids; aber doch nicht als etwas Gegenwärtiges wurde ihnen das Heil dargestellt, welches von dem Neugebornen ausgehen sollte, sondern als eine Freude, welche erst in der Zukunft den Menschen widerfahren werde. Und freilich, sollte es ein Retter sein, der ihnen geboren war, sollte ihnen ein Heil durch ihn werden; so konnten sie es nicht als ein Gegenwärtiges schon haben und sich desselben erfreuen, wenn eben erst seine Geburt angekündigt wurde. Und grade so ist es nun auch mit uns. Wenn wir uns in diesen heiligen Tagen jene Augenblicke der Geburt des Herrn an das Licht dieser Welt, jenen demüthigen Schauplatz seiner ersten Erscheinung vergegenwärtigen, so bestreben wir uns vergeblich, in demselben schon das Heil der Welt, das Licht, welches die Finsterniß dereinst durchdringen sollte, zu erblicken; in dem Kinde die göttliche Gestalt dessen wahrzunehmen, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein; in dem unvermögenden hülfsbedürftigen Säugling denjenigen, dessen Kraft das menschliche Geschlecht wieder erheben sollte aus der Tiefe, in welche es durch seine vielen Verschuldungen herabgesunken war. Darum, weil die Geburt des Herrn so wenig Gegenwärtiges darbietet, ist auch erst später in der christlichen Kirche diese Feier derselben eingesetzt worden, und giebt es noch viele Gemeinschaften von Christen,

welche dieselbe nicht begehen, weil ja ihr Glaube, ihre Zuversicht auf dem sich und uns Vollendenden ruhe, aber nicht auf dem, der erst an das Licht dieser Welt geboren wird. Der Glaube, meine theuren Freunde, welchen ich immer voraussetze bei denen, zu welchen ich an dieser Stätte unserer gemeinsamen Erbauung rede, schließt freilich das in sich, daß nicht erst in irgend einem späteren Zeitpunkt mit dem Menschen Jesus die göttliche Kraft sich vereinigt habe, durch welche allein er der Retter der Welt werden konnte, damit wir ihn nicht theilen dürfen auf eine bedenkliche Weise; weil, wenn er je allein ein Menschenkind gewesen wäre wie wir, ohne das göttliche Wort in sich zu tragen, er auch unvermeidlich ebenso hätte der Sünde theilhaftig werden müssen wie wir. Das nimmt unser Glaube an von ihm, wenn wir uns in seine erste Erscheinung auf Erden zurückversetzen; aber wir vermögen es nicht in dem Kinde Jesus zu schauen, und vergeblich würden wir uns nach irgend etwas in seiner ersten Erscheinung umsehen, was diesen großen und unermeßlichen Unterschied von allen anderen Menschen verkündigt hätte. Aber wenn demungeachtet schon damals, als er auf der Erde erschienen war, auf eine so außerordentliche Weise, wie unsere Erzählung es besagt, die Andacht an die Wiege des Erlösers geführt wurde, warum soll die unsrige sich nicht auch in jene Zeit und unter jene Umstände seiner ersten Erscheinung zurückversetzen? Darum ist denn auch diese Feier seiner Geburt allmälig in der Kirche des Herrn fast allgemein geworden; freilich erst zu einer Zeit, als alle sichere Ueberlieferung davon, zu welcher Zeit des Jahres der Erlöser das Licht der Welt erblickt, schon verloren gegangen war, und uns nur so viel übrig ist, daß wir wissen können, man sei bei der Bestimmung der Zeit unseres Festes einem anderen Gesetz gefolgt als der Wahrscheinlichkeit, welche aus den uns angegebenen äußeren Umständen hervorgeht. Um so mehr sei dies auch uns ein Zeichen davon, daß wir, wenn wir dieses Fest begehen, nicht bei dem, was damals schon erschienen war, stehen bleiben müssen, sondern auf das hinsehen, was damals noch zukünftig war. Aber eben dieses damals noch Zukünftige, welch' eine lange Vergangenheit ist es nun schon für uns, und welch' eine Gegenwart steht vor uns! wie viele Herzen der Menschen hat sich der Erlöser der Welt schon gewonnen, in wie vielen Zungen wird seine Herrlichkeit anerkannt, für wie viele ist er schon das Gesetz und der Ordner ihres ganzen Lebens geworden! Aber ist etwa die Gegenwart schon das, wobei wir stehen bleiben dürfen? ist das göttliche Wesen des Erlösers schon — wie er ja dazu gekommen ist, daß er sich uns mittheile und sich uns dazu vornehmlich hingeben will — in das ganze Geschlecht der Menschen, ja nur in irgend eine einzelne menschliche Seele ganz und vollkommen übergegangen? hat das Licht schon ganz nnd gar die Finsterniß durchdrungen und sie also vertrieben? oder müssen wir nicht gestehen, daß auch jetzt noch, wenn wir ihn in seiner Herrlichkeit erblicken wollen, wir nicht bei der Gegenwart stehen bleiben dürfen, sondern unsern Blick in die Zukunft richten müssen? Und so lasset uns denn nach Anleitung der Worte

unseres Textes eben die erste Erscheinung des Erlösers betrachten als die Verkündigung einer Freude, welche den Menschen bevorsteht. Es ist zweierlei, was wir uns in dieser Beziehung ans Herz legen wollen: einmal, daß diese Freude an der Erscheinung des Erlösers das wahre Urbild sei für eine jede Freude, die wir an der Zukunft haben; dann aber auch zweitens, daß der Glaube, welcher diese zukünftige Freude ergreift, die einzige Sicherheit sei und gewähre in Beziehung auf alle Besorgnisse, die wir von der Zukunft hegen können.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, diese Freude an der Zukunft, welche mit der Erscheinung des Erlösers beginnen sollte, welche aber bei seiner Geburt noch gar nicht sichtbar war, ist das Urbild aller Freude, welche wir an der Zukunft haben können. So gewohnt wir es auch alle sind, oft und vielfältig von der Gegenwart hinweg über das Nächste hinaus unsern Blick in die Zukunft zu richten, so werden wir doch, je reicher wir an solcher Erfahrung sind, auch um desto gewisser, daß jede solche Freude ihrer Natur nach etwas sehr unbestimmtes ist. So war es denn auch die Freude, welche durch den Zuruf des Engels bei denjenigen erregt werden konnte, welche seine Worte vernahmen. Eine Freude, sagt er, ist es, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Mußten nun nicht also auch ihre Vorstellungen von dem, was sich aus der Geburt dieses Kindes entwickeln sollte, sich auf ihr Volk beschränken, alles außerhalb desselben aber unerleuchtet von dem Glanz dieser Freude in eine dunkle Ferne zurücktreten? Wenn sie erinnert wurden, daß er ihnen geboren sei in der Stadt David, daß er ein Herr sei in der Stadt David, mußten nicht ihre Blicke rückwärts gelenkt werden in die Vergangenheit, um jene glänzende Gestalt aus der Zeit ihrer Vorfahren näher ins Auge zu fassen? mußten sie sich nicht eine Aehnlichkeit denken zwischen jenem alten Könige ihres Volkes und dem, welcher ihnen jetzt als ihr künftiger Herr geboren war? Je mehr sie sich also an diese Worte gehalten hätten, wie leicht hätten sie in vielen Stücken irren müssen; wie wenig hätten sie die Wahrheit ergriffen; wie leicht hätten alle Bilder, welche sie sich von diesen Worten aus gestalten konnten, etwas anderes dargestellt als das, was hernach wirklich geworden ist! Eine Freude wurde ihnen verkündigt, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Ach, sie ist noch bis auf diese Stunde nicht dem ganzen Volk widerfahren, von welchem dort der Engel des Herrn redet; ein großer Theil desselben ist noch immer abgewendet von dem Heil, welches auch ihnen in diesem Kinde erschienen war; aber dafür wie viele andere Völker haben dieses Licht erkannt, sich an demselben erwärmt und sind durch dasselbe zu dem höheren Leben erweckt worden, wovon jene aus den Worten des Engels auch nicht die entfernteste Ahnung schöpfen konnten! Wenn also auch, wie die Schrift es uns versichert, eine Zeit kommen wird, wo das ganze Israel zu der Seligkeit gelangen wird — aber eine andere Seligkeit giebt es nicht als die, welche den Menschen in dem Einen Namen

dargeboten ist, — so ist diese auch jetzt noch eine Zukunft. So wenig also konnten die Hirten, wenn sie sich an die Worte der Verkündigung hielten, in Beziehung auf diesen Punkt der göttlichen Rathschlüsse die Ordnung der Zeit recht und sicher ins Auge fassen. So finden wir, daß das der Charakter ist aller Weissagungen, von denen die Bücher des alten Bundes voll sind; dasselbe ist auch der Fall mit den wenigen, die wir in den Büchern des neuen Bundes finden; und immer vergeblich hat sich der Scharfsinn derer, welchen dieselben auszulegen versuchten, bemüht, ein bestimmtes Bild dessen, was in diesen Weissagungen gemeint war, für sich und andere zu entwickeln.

Und so ist es auch der Fall mit uns! wir ebenfalls müssen uns, wenn wir bei der Erscheinung des Erlösers an die Freude denken, welche uns noch widerfahren wird, auch dessen bescheiden, daß unsere Bilder von der Zukunft — wie glorreich sie für ihn sein, wie deutlich und hell sich an ihr seine göttliche Kraft offenbaren werde — doch auch nichts anderes sind, als aus solchen unbestimmten Vorstellungen zusammengesetzt. Eher vermögen wir noch das letzte uns mit einer gewissen Klarheit darzustellen. Fragen wir uns: was ist die Vollendung seines Heils? Wann Eine Heerde sein wird, wie es nur Einen Hirten giebt; wann die Gemeinde des Herrn in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Zusammensetzung und in der vollen Größe ihres Umfanges sich darstellen wird, wie sie uns beschrieben ist, als ein lebendiges Ganze, als sein geistiger Leib auf Erden, alles regiert von dem Geiste, welchen er ausgegossen hat, aller Widerstand des Fleisches überwunden, alle herangereift zu der Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Alter Christi. Davon, sage ich, können wir uns noch eher ein bestimmtes Bild machen, wenigstens im Allgemeinen. Denn freilich, sollten wir alles das als glücklich beseitigt und überwunden noch mit hinzudenken, was uns noch von dieser Vollkommenheit entfernt hält, was uns noch beengt und drückt; kurz sollten wir uns zugleich unseren Unterschied von jener Vollendung bestimmt vergegenwärtigen, dann müßten wir allerdings auch die ganze Gegenwart durchdringen, um das Bild der Zukunft auf diese Weise zu vollenden. Und daraus folgt schon, daß wenn wir die Zwischenpunkte ins Auge fassen; wenn wir in die weitere Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse bis zu diesem Ziel eindringen; wenn wir wissen wollen, was für Kämpfe noch werden zu bestehen sein; wie vieles von dem, was uns jetzt, wenn auch nicht in seiner Vollendung zu stehen, doch wenigstens seiner ganzen Richtung nach jenem Bilde zu entsprechen scheint, noch wieder wird zurückgedrängt werden durch die oft wiederkehrende Gewalt des Fleisches und der Sünde; aus welchen Punkten zuerst noch sich ein Licht entwickeln wird für die, welche noch sitzen in dem Schatten des Todes; auf welche Weise die vielen widerstreitenden Stimmen, welche wir jetzt so oft hören unter denen, welche doch Einen Herrn bekennen, zum Frieden und zur Eintracht und zu einem seiner würdigen Wohlklang bei aller Verschiedenheit werden gesammelt werden; — das vermögen wir uns eben so wenig zu denken,

wie jene Hirten sich vorstellen konnten, auf welche Weise das neugeborene Kind das erfüllen werde, was von ihm verheißen ward.

Aber, könnte man fragen, ist die Unbestimmtheit so groß, welche unserer Freude an der Zukunft nothwendig anhaftet? verliert diese Freude dann nicht für uns ganz ihren Werth? Allerdings, meine theuren Freunde, gehört etwas dazu, damit sie einen Werth für uns habe; und wir dürfen es uns nicht bergen, alles, was wir vermögen in der Zukunft zu sehen, alles was uns über dieselbe mitgetheilt und verkündigt werden kann, gewinnt nur eine Wahrheit für uns, gehört nur zu den Gütern unseres Lebens, wenn es übereinstimmt mit unserem inneren Verlangen, wenn es die Richtung unseres eigenen Gemüthes befriedigt und uns so zur Ruhe bringt. Die Hirten, welche die Verkündigung des Engels hörten, — wir wissen nicht, in wiefern sie selbst solche waren, welche auf das in den Weissagungen des alten Bundes verkündigte Heil warteten und sich gern von der drückenden Gegenwart ab jener schöneren und freien Zukunft zuwendeten. Die Erzählung, aus welcher die Worte unseres Textes genommen sind, giebt uns darüber keine Rechenschaft. Sie verschmähten zwar die Verkündigung nicht, sondern sie sagten, als die himmlischen Heerschaaren verschwunden waren: So wollen wir denn gehen nach Bethlehem und wollen die Geschichte schauen, welche sie uns verkündigten; und als sie es so fanden, so redeten sie das Wort weiter. Aber ob es nun für sie selbst eine ihr Leben leitende Wahrheit geblieben sei; ob es sie bewogen habe, dem damals so unscheinbaren Kinde weiter zu folgen in der Entwickelung seines Lebens; ob sie je zu den Jüngern des Herrn gehört haben, davon wissen wir nichts. Wie leicht ist es möglich, daß ihnen diese Verkündigung nur geworden war ohne Beziehung auf ihren eigenen Zustand, nur damit sie Träger würden eines Gerüchtes, welches sich nun nicht mehr verlieren sollte, daß endlich jetzt der Messias erschienen sei. Dagegen finden wir in anderen Erzählungen aus der ersten Lebenszeit unseres Erlösers ein bestimmteres und schöneres Bild. Jener Greis, welcher den Erlöser sah, da seine Mutter und Joseph ihn darstellten in dem Tempel, um zugleich das vorgeschriebene Opfer dem Höchsten darzubringen, der war gewiß einer von denen, die auf das Heil Israels warteten; dem war auf die Frage, auf den sehnsuchtsvollen Wunsch seines Herzens eine Verkündigung von oben geworden, daß er noch den Heiland der Welt schauen sollte, und dessen Seele wurde nun so erfüllt, daß er für den Rest seines Lebens genug hatte, ungeachtet er ihn auch nur noch in seiner kindlichen Unvollkommenheit geschaut hatte, ohne ein Zeichen zu haben von der göttlichen Würde, welche er trug. Aber dem war diese Verkündigung eben deswegen, weil sie dem inneren Verlangen seines Herzens entsprach, ein Grund und eine Ursache des Friedens, und er wußte, nun werde der Herr und könne nicht anders als in diesem Frieden ihn seinen Diener fahren lassen. Und dasselbe galt von jener Prophetin, welche eben damals zufällig anwesend war, welche übereinstimmend mit ihren Hoffnungen und aus der Fülle des Be-

dürfnisses und eignen Glaubens nun eine ganz andere Trägerin dieser Verkündigung wurde, als wahrscheinlich jene Hirten.

So, meine theuren Freunde, ist es nun auch mit uns. Können wir alle nicht anders als eingestehen, die Gegenwart sei in Vergleich mit dem, was werden soll, noch eben so unvollkommen, wie die menschliche Erscheinung des Erlösers damals war, als zuerst sein Auge sich dem irdischen Licht öffnete; werden wir alle auf tausenderlei verschiedene Weise getrieben, in die Zukunft hinauszusehen; die rechte Freude an derselben, wie sie sich von diesem Heil in Christo aus und durch dasselbe entwickeln wird, haben nur die, welche selbst ein herzliches Verlangen tragen nach dem Frieden, den sie aus eigener Kraft nicht zu erreichen wissen, nach der geistigen Vollkommenheit und Fülle, welche sie sich zwar als das Ziel ihres Strebens vorstellen müssen; aber doch wissen, daß sie es nie vollständig erlangen können. Darum sagte der Erlöser immer mit Recht, er sei nur gekommen ein Arzt der Kranken. Jedes Wort des Trostes, jede Einladung, welche er aussprach, beides war doch immer, wenn es auch wirklich faßte und Wahrheit wurde in der menschlichen Seele, nur eine Ahnung von der weiteren Entwickelung, welche der Zukunft vorbehalten blieb, und konnte als solche nur zu einer lebendigen Wahrheit werden in empfänglichen, aber das heißt auch in bedürftigen Gemüthern. Darum klagte der Erlöser so oft, daß die, unter welchen er lebte, wie gewitzigt sie auch wären in Beziehung auf irdische Dinge, wie sehr sie sich auch geübt hätten auf diesem Gebiet aus der Gegenwart die Zukunft zu erforschen, doch die wahren Zeichen der Zeit in Beziehung auf das himmlische Leben nicht verständen. Darum ist es eine so gewöhnliche Klage in der Welt, welche sich überall bei jedem großen Wendepunkt der menschlichen Dinge, in jedem Augenblick, welcher mit großen Dingen schwanger geht, immer wieder aufs Neue erhebt, daß alle Zeichen der Zukunft, welche die Gegenwart darbietet, alle Erkenntniß wie das jetzige aus dem Vergangenen entstanden ist, kurz alle Erfahrung die Menschen nicht klug mache in Beziehung auf das, was sich aus der Gegenwart entwickeln werde; sondern sie dennoch nur zu oft so handeln, daß dasjenige erfolgen muß, was sie am wenigsten wünschen. Wenn unser Gemüth eine andere Richtung nimmt, als die der göttlichen Weisheit; wenn wir etwas anderes begehren, als was Gott in seinem ewigen Rathschlusse geordnet hat, so ist es auch nicht möglich, daß wir die Spuren der Zukunft in der Gegenwart verfolgen können; wir werden durch den Trieb unseres eigenen Herzens irre geleitet. Und nur die können also die rechte wahre, sowol als heilsame Freude an der Zukunft haben, welche nichts anderes begehren, als daß der göttliche Rathschluß der Liebe in Erfüllung gehe; welche nichts anderes suchen, als das einfache Heil, welches Christus allen Menschen gebracht hat; welche nach nichts anderem streben, als nach dem Frieden der Menschen mit Gott, welcher allein in der Vollendung seines göttlichen Werkes sichergestellt ist.

II. Zweitens, meine andächtigen Freunde, lasset uns nun über-

legen, wie auf der anderen Seite aber auch diese Freude unseres heutigen Festes, welche sich in die Zukunft hinauswendet, eben deswegen, weil sie auf dem beruht, was schon geschehen ist, auch uns allein Sicherheit gewährt und Zuversicht in Beziehung auf alle Besorgnisse, welche wir eben in Hinsicht der Zukunft haben können.

Hierbei nun müssen wir freilich zuerst erwägen, daß dieser ganze Zusammenhang immer nur eine Sache des Glaubens ist, indem auch, was damals schon geschehen war, nur mit dem Glauben ergriffen werden konnte, so daß nnr auf dem Glauben auch der Trost, welchen wir für die Zukunft haben können, beruht. Was sagte der Engel den Hirten nach den Worten seiner Verkündigung, welche wir gelesen haben? Das ist das Zeichen, ihr werdet finden das Kind in den Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Welch ein Zeichen! Wie hätten sie daraus auch nur eine Ahnung fassen können von einer Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren werde! welch ein Zeichen dafür, daß heute geboren sei der Heiland, welcher ist Christus der Herr? Ja, wenn nicht vorher schon die außerordentliche Erscheinung doch die Gemüther dieser Hirten zu einer gläubigen Zuversicht gestimmt hätte, daß einer geboren sei, der nicht ohne eine höhere Schickung komme, so würde dieses Zeichen sie eher abgeneigt gemacht haben, dem Wort der Verkündigung zu glauben, als daß es sie darin bestärkt hätte. So war es von Anfang an und immer; nur der Glaube konnte in der Gestalt des Erlösers festhalten die Freude, welche nicht nur dem ganzen Volk, sondern dem ganzen Geschlecht der Menschen widerfahren ist. Was sprach der Unglaube auch damals noch, als der Herr schon aufgestanden war und lehrte, als er schon umherging und Wunder that, als schon das Volk in großer Menge ihm anhing und sich um ihn her drängte? Glaubt wol irgend ein Oberster an ihn? hieß es. Kann aus Galiläa etwas Gutes kommen? Ist je von daher ein Prophet aufgestanden? Und so wurde denn der Wunsch des Herzens falsch geleitet, so wurden die Zeichen, welche der Höchste gab, mißverstanden, so vermochte eben der Unglaube nicht von dem aus, was er sah, die Zukunft zu ergreifen. Darum mußten hernach auch die Apostel des Herrn immer wieder darauf zurückkommen, die Lehre von Christo, die Verkündigung seines Heils sei den einen eine Thorheit und den andern ein Aergerniß, weil es ihnen eben fehlte an dem Glauben, mit welchem sie in der Gegenwart die Zukunft ergreifen könnten.

Haben aber die Hirten den Glauben, der so in ihnen geweckt worden war, festgehalten: o, dann werden sie auch bei dem, was bald nachher in Bethlehem geschah, doch gesagt haben, das Knäblein der großen Bestimmung wird dennoch gewiß glücklich entronnen und nicht mit getroffen worden sein von dem mörderischen Schlage. Und bei jeder Noth der Zeit werden sie gedacht haben: Ist doch der geboren in der Stadt David, der unser königlicher Herr sein soll und uns gegen das Alles schützen wird. Und wenn sie sich gedrückt fühlten von der

Last des Gesetzes, werden sie sich damit getröstet haben: Ist doch der Heiland geboren, der auf eine oder die andere Weise auch diese Last von seinem Volk nehmen wird. In solchem Glauben sind Simeon und Hanna froh gewesen, während der freilich wahrscheinlich nur noch kurzen Zeit ihrer Wallfahrt, ungeachtet sie nichts weiter sahen und hörten von dem Kinde der Verheißung; und diese Freudigkeit allewege festzuhalten, gebühret noch weit mehr uns allen. Wenn wir hingegen immer wieder besorgt gemacht werden, weil wir sehen, daß noch nicht alles Böse überwunden durch das Gute; das vieles, wovon wir Großes hofften, immer wieder in seiner Wirksamkeit gehemmt wird; daß die Kräfte der Menschen, welchen doch allen dieselbe Ausstattung geworden ist von oben her, und welche äußerlich zu derselben Gemeinschaft der Gläubigen gehören, sich so wenig vereinigen, um das gemeinsam zu fördern, wozu sie sich als zu ihrem höchsten Wunsche bekennen; wenn so unsere Freude an der Zukunft immer wieder sich trübt; es giebt keinen andern Grund davon, als immer denselben, nämlich den Unglauben. Sind wir einmal fest geworden in der rechten Weihnachtsfreude, daß uns der Heiland geboren ist und wir keines anderen zu warten haben: nun wol, so dürfen wir uns auch durch nichts, was geschieht, irre machen lassen an der Zukunft, wie er sie selbst verkündigt hat, und für welche, wenn wir uns selbst fragen, die innere Stimme unseres Herzens zeugt. Ja, kehren wir auf eine gläubige Art in unser Inneres ein und betrachten uns selbst in dem verwickelten Gewebe der Gedanken und Empfindungen, vergegenwärtigen wir uns und vergleichen die besseren Augenblicke unseres Lebens, für welche wir Gott danken, und die, welche wir gern in Vergessenheit begrüben, wenn wir nicht wüßten, daß ihre Erinnerung zu unserer Besserung dient, aber deren wir uns doch zu schämen haben: werden wir je ein anderes Zeugniß ablegen können als dieses, das, wofür wir Gott danken und loben, ist immer nur das, was wir gethan haben in dem Namen des Herrn, wobei er uns gegenwärtig war, so daß wir, getrieben von der Liebe zu ihm, mit Verläugnung alles andern, unser ganzes Wohlsein nur in ihm und in dem Bestreben fanden, ihm zu dienen und ihm nachzugehen? Diese Erfahrung, die sich in jedem bedeutenden Verhältniß immer wiederholt, die jeder dem andern bestätigt, wie jeder sie an sich selbst macht, bewährt sich uns zugleich als der Schlüssel für alles, was geschehen ist von der Zeit an, wo der Erlöser der Welt auf Erden erschien, bis auf den heutigen Tag, und giebt uns eine sichere Bürgschaft — nicht nur in Bezug auf das, was uns selbst noch bevorstehen mag, sondern auch auf das, was weit über unser irdisches Dasein hinaus liegt — dafür, daß dieses Maß immer gelten werde: so daß alles vergehen muß, wie sehr es auch glänze, was sich von ihm sondern will und ohne ihn bestehen, und daß auf der Verkündigung seines Namens, auf dem Bunde der Gläubigen, welchen er gestiftet hat, auf der Lehre von dem Kreuz, welche nie aufhören wird, verkündigt zu werden, wo sein Name genannt wird, daß darauf allein die Zuversicht beruht, welche jede Furcht vor der Zukunft vertreibt.

Und so, meine theuren Freunde, wollen wir denn mit freudigem Auge in die Zukunft hinausschauen, indem wir uns bei dem ersten Anfange des Lebens unseres Erlösers versammeln. Wir werden freilich alle gern gestehen, nachdem wir uns das Bild der Vollendung vorgehalten haben, daß das Reich Gottes, wie es jetzt vor uns liegt, noch nicht viel weiter emporgewachsen ist, als daß es in den Tagen seiner Kindheit steht. Weit entfernt davon, ein vollkommener Mann zu sein, ähnlich dem Mannesalter Christi, ist es noch kaum so weit entwickelt wie ein Kind, das seiner selbst kaum so weit mächtig geworden ist, daß es nun Ich sagt und sich gefunden hat — ja kaum so weit; denn wie wollten sonst die Stimmen der Christen sich so sehr zerstreuen, wie glaubte fast jedes Häuflein das Reich Gottes zu sein für sich allein! wie müßten, wenn es weiter gediehen wäre, schon immer alle sich unter einander in dem ganzen Umfang der Bekenner des Erlösers als Eins denken, und jedes Häuflein sich selbst nur als einen einzelnen Theil, der nur in dem großen Ganzen besteht, nur vermöge desselben, nur für dasselbe! Wie vieles also auch noch anders werden muß, als es ist, wie vieles erst fest werden muß, was noch zu wanken scheint, wie vieles noch einig werden muß, was sich nach ganz verschiedenen Seiten hin zerstreut: das kann uns nicht stören; denn wie oft bietet uns nicht die Geschichte der christlichen Kirche schon in diesen ihren Anfängen ähnliche Wechsel dar! Wenn also auch noch wir nicht wissen, wie viele Geschlechter der Menschen vergehen werden und Völker auf Völker folgen, ehe das Licht von oben, welches uns gegeben ist, die ganze Welt erleuchtet; wie viele Menschenkinder noch den Schauplatz dieses Lebens verlassen werden, ehe solche aufwachsen, von denen man sagen kann, daß das himmlische Licht ihre Finsterniß ganz durchdrungen habe; ja auch nur eines, wovon man sagen kann, daß es nun ganz Licht ist, weil sein Auge ganz Licht geworden: demungeachtet wollen wir frohen Blicks in die Zukunft sehen, denn das Werk des Erlösers kann weder untergehen, noch auch stocken, sondern bleibt in ununterbrochener Entwickelung. Von diesen Augen, welche damals zuerst sich dem irdischen Licht öffneten, muß die ganze Fülle des himmlischen Lichtes sich immer weiter ergießen über die Geschlechter der Menschen; von diesen Händen, welche damals nur noch in unwillkürlichen Bewegungen ein sich selbst nicht verstehendes Leben verkündigten, müssen alle göttlichen Segnungen über die Menschen kommen; und von diesen Lippen, welche damals noch nicht einmal lächelten, muß alles ausgehen, was wahre Weisheit ist für die, welche seines Geschlechts sind, und alles, was uns als ein wahres Gut des Lebens feststehen soll, dessen wir in Sicherheit und Frieden genießen können, muß eine Frucht sein dieser Lippen. Ja, Jesus Christus, er allein, damals wie hernach in der Fülle seines Lebens, gestern und heut, jetzt und in Ewigkeit derselbe. Amen.

Lied 127.

XIII.

Am Neujahrstage 1832.

Lied 832. 632, 1—5.

Text: Röm. 14, 7. 8.

Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Meine andächtigen Freunde. Der unmittelbare Zusammenhang, in welchem der Apostel diese Worte geschrieben hat, steht in gar keinem Bezug mit der besonderen Abzweckung des heutigen Tages. Er redet in diesem Abschnitte jenes Briefes von dem Unterschied der Christen in Absicht auf die größere Freiheit des Geistes oder die größere Aengstlichkeit und Gebundenheit des Gewissens; und indem er hierüber nur die Regel giebt, daß beides recht sei und gut, wenn nur jeder das, was er thut, thue mit Rücksicht auf den Herrn, welchem wir alle angehören: so faßt er dies hernach zusammen in diesem großen allgemeinen Ausspruch, welchen wir mit einander vernommen haben. Das beweiset recht die besondere Kraft der heiligen Schrift, daß sie so oft von dem, was einzeln ist und unbedeutend erscheint, unmittelbar übergeht zu dem Größten, Schwersten und Inhaltsreichsten. Aber so gebührt es auch einem solchen Werk des göttlichen Geistes; denn wie vor Gott selbst es keinen Unterschied giebt zwischen groß und klein: so auch hier. In dem Maße, als wir durch den Geist Gottes erleuchtet, die menschlichen Dinge sehen, verschwindet dieser Unterschied auch für uns, und von dem Kleinsten können wir zu dem Größten, von dem Größten zu dem Kleinsten in demselben Sinn und Geist mit Leichtigkeit übergehen. Indem nun der Apostel dort geredet hatte von zwei verschiedenen Handlungsweisen der Christen, noch dazu in Beziehung auf äußerliche und minder bedeutende Dinge, und doch nun seiner Rede die Krone dieses, eine so allgemeine Anwendung zulassenden Ausspruches aufsetzt: wie sollten wir diesen nicht eben mit einander betrachten können als unseren Wahlspruch bei dem Eintritt in dieses neue Jahr unseres Lebens. Ja, daß wir dem Herrn leben oder sterben, das sei unser Wahlspruch, den wir immer im Auge haben sowol in Beziehung auf das, was uns begegnen kann in diesem neuen Abschnitt unseres Lebens, und das sei der erste Theil unserer Betrachtung; als auch in Beziehung auf dasjenige, was uns vorhanden kommt zu thun, und das sei der zweite.

I. Wenn wir, meine andächtigen Freunde, sagen, diese Worte des Apostels, daß, wir mögen leben oder sterben, beides dem Herrn geschehe, sollen unser Wahlspruch sein in Beziehung auf alles dasjenige, was uns begegnen kann: so meine ich damit zum Unterschied von dem, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im Voraus angezeigt habe, alles was in unserm Leben, sei es nun überhaupt, nicht von menschlicher Thätigkeit abhängt, oder doch wenigstens nicht von der unsrigen. Und wir mögen wol sagen, wie der Apostel hier Leben und Sterben einander gegenüberstellt, so befaßt dieses beides Alles, was uns von dieser Art begegnen kann; denn das eine und das andere hängt nicht ab von unserem eigenen Willen und Thun. Die Fortdauer unseres Lebens, wie lang oder kurz, sie hängt an den ewigen Ordnungen Gottes, wie sie sich in dem einzelnen Leben von seinem ersten Keime an entwickeln. Wenn es zu Ende geht, so ist das ebenfalls nichts anderes, als auch ohne unser eigenes Thun die Vollendung des göttlichen Rathschlusses an unserm zeitlichen Leben. Und so können wir denn unter diesem Wahlspruch alles, was uns die Zukunft im eigentlichen Sinne bringen kann, getrost zusammenfassen.

Was ist aber nun in diesem Umfang gedacht der Sinn dieser Worte des Apostels, daß wir mögen leben oder sterben, solches dem Herrn geschieht? Kein anderer wol als der, daß eben jene göttlichen Ordnungen in dem gesammten Gebiet der menschlichen Dinge ganz und gar auf Christum gestellt sind, auf dieses Heil, welches Gott den Menschen durch ihn gegeben hat. Unsere heutige Sonntagsepistel*), meine andächtigen Freunde, ist gewiß deswegen für diesen heutigen Tag gewählt, um uns das recht zur Anschauung zu bringen; denn da setzt der Apostel auseinander, wie der gemeinsame frühere Zustand der Menschen, alles was darin groß und wichtig gewesen, seine Beziehung gehabt habe auf den, der da kommen soll. Das Gesetz, sagt er, ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, darunter sind wir beschlossen gewesen, damit hernach die Verheißung käme durch den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden; und alles, was dem voranging, das hatte nur den Sinn und die Bedeutung, wie er an einem anderen Orte desselben Briefes**) sagt, daß die Zeit erfüllet werden sollte, auf die von Gott bestimmte Weise, in der er seinen Sohn senden wollte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Hat sich nun vorher alles auf den bezogen, der da kommen sollte: wie sollte sich nun nicht alles beziehen auf den, der da gekommen ist? wie sollte nicht der Vater im Himmel nun alles leiten, damit das Reich Gottes am besten gedeihe, welches er seinem Sohne verliehen hat; damit immer allgemeiner nicht nur, sondern auch immer vollkommener die Herrlichkeit dessen erkannt werde und in allen menschlichen Dingen erscheine, der allein als das ewige himmlische Licht die Finsterniß durchdringen konnte, der allein bestimmt war, der Welt das Leben zu bringen? Das, meine theuren Freunde, ist der rechte

*) Gal. 3, 23–29. — **) Gal. 4, 4.

Inhalt des christlichen Glaubens an eine göttliche Vorsehung, welche über den menschlichen Dingen waltet. Wir bleiben weit hinter dem geistigen Gehalt desselben sowol, als auch hinter der rechten Kindlichkeit der Zuversicht zurück, wie sie denen, welche nun Christum angezogen haben und durch den Glauben an ihn Kinder Gottes sind, geziemt, wenn wir, wie es so oft geschieht, denken, alles habe so kommen müssen, damit dies oder jenes Einzelne erfolge. So oft wir so bei Einzelnem stehen bleiben, als ob irgend solches an und für sich gut wäre und nicht lediglich um des Reiches Gottes willen, machen wir nur einen eben so vorwitzigen als geringfügigen und untergeordneten Gebrauch von diesem Glauben.

Und nun laßt uns bedenken, daß alles, was uns in diesem irdischen Leben noch begegnen kann, unter dem, was der Apostel hier aufstellt, zusammengefaßt ist. Denn das muß jedem einleuchten, daß alles — auch das scheinbar gleichgültige, was uns begegnen kann, nicht ausgeschlossen — entweder zu einer Förderung in der Art und Weise unseres Lebens ausschlägt und also eine Erhöhung desselben ist; oder auf der anderen Seite eine Verringerung desselben in sich schließt und sich also als eine Annäherung an den Tod beweist. Auf welcher von beiden Seiten nun alles, was uns bevorsteht, in jeder Zukunft sich auch befinden möge, sagt der Apostel, es geschieht nicht sowol uns als dem Herrn. Wolan, meine geliebten Freunde, was in dem Lauf des Jahres, welches wir heute antreten, uns selbst als eine Bereicherung oder als ein neuer Schmuck unseres Lebens, als eine Erweiterung des Kreises unserer Thätigkeit erscheinen wird: dieses freudig und dankbar entgegen zu nehmen, dazu bedarf es keiner Zusprache, keiner Ermunterung. Aber wenn es uns geziemt, uns auch auf das Nachtheilige gefaßt zu machen, wie sollen wir nicht gern auch leiden, wie sollen wir nicht gern auch entbehren, wenn wir doch fest an dem Glauben halten, auch das geschehe dem Herrn, und auch darin werde — wie unerreichbar uns das auch sei, da wir so wenig vermögen in den Zusammenhang der Dinge einzudringen — dennoch ein göttlicher Rathschluß erfüllt, der sich auf das Reich Christi bezieht. Wenn doch bei allem, was uns vorkommt, zu thun dieses unser einziges Ziel ist, daß wir als solche, die ihm angehören, sein Reich so viel an uns ist, erhalten und fördern, wie sollten wir nicht gern auch an dem was uns geschieht uns als die seinigen beweisen, nicht nur dann wenn wir leben, sondern auch dann wenn wir sterben? warum sollten wir uns dessen weigern, wovon wir überzeugt von der väterlichen Liebe und von der ewigen Weisheit Gottes doch wissen, daß es uns auch nur zum besten dieses Reiches des Herrn widerfährt; daß es auch mit zu dessen Entwickelung in unserm Kreise gehört und mit dem ganzen göttlichen Rathschluß zusammenhängt, der auf nichts anderes abzielt als auf die Verherrlichung Gottes in seinem Sohne und auf die Verklärung und Verherrlichung des menschlichen Geschlechtes durch ihn!

Und wenn wir, meine theuren Freunde, an die große Ungleichheit in diesem irdischen Leben denken, wie der eine hervorgezogen erscheint,

so daß weit umher alle die Bedeutung seines Daseins fühlen und verstehen, der andere hingegen ganz in das Dunkel zurückgedrängt ist und auf den kleinsten Kreis menschlicher Wirksamkeit beschränkt, so daß nur wenige wahrnehmen, ob er noch da ist oder nicht mehr: sollen wir, die wir in diese Ordnung Gottes gestellt sind, mit Christo und durch ihn, irgend einem unserer Brüder Vorzüge dieser Art beneiden, wenn wir doch wissen, alle innere und äußere Gaben, wie sie Gott austheilt, haben keinen anderen Zweck und keine andere Regel in diesem Reiche Gottes, als das durch sie der gemeinsame Nutzen soll gefördert werden? wenn wir doch wissen, alle, die noch so ungleich erscheinen, sind doch Glieder an dem Leibe Christi, und die äußerlich nicht scheinen zu Ehren gemacht zu sein, tragen doch dieselbe Kraft des göttlichen Lebens in sich und wirken nach dem Maße dessen, was ihnen Gott anvertraut hat, auch zur Verherrlichung und Förderung seines Reiches mit? O, meine Geliebten in dem Herrn, wie oft stellt der Herr das selbst als die Regel seiner göttlichen Haushaltung auf als etwas, das gar oft vorkommen muß in dem täglichen Verkehr seines Reiches, daß die letzten werden die ersten sein! wie oft hat er, wo irgend die Rede ist, in seinen Gesprächen von der Rechenschaft, welche den Menschen abgefordert wird, das große Wort wiederholt: Ei du frommer und getreuer Knecht, der du bist getreu gewesen über weniges, gehe nun ein zu deines Herrn Freude! Wenn wir das überlegen, geliebte Freunde, wie sollen wir nicht alles, was uns in diesem Leben entgegenkommen kann, immer mit freudigem und dankbarem Herzen annehmen, wol wissend, daß, wie es sich auch zu uns allein genommen verhalte, wie wir auch dadurch zu andern Einzelnen zu stehen kommen, alles in einem großen und unendlich weisen Zusammenhang das Reich Gottes fördert, welches ja der einzige Gegenstand unserer Liebe ist!

Ja, meine Geliebten, das ist das feste Vertrauen und die Weisheit des Christen in Beziehung auf das, was uns in diesem irdischen Leben begegnen kann; es geschieht alles so wie es geschieht zur Förderung des Reiches Christi; alles ist in seiner uns oft so verwirrenden Mannigfaltigkeit, in seinem uns unübersehbaren Gedränge von wechselndem Wohl und Weh, Fortgang und Rückschritt nur dieser einen göttlichen Ordnung unterworfen. Lasset uns einen Blick rückwärts werfen auf den Inhalt des nunmehr abgeschlossenen Jahres unseres Lebens: wie vieles ist da leichter an uns vorübergegangen als wir glaubten; wie oft hat uns Verderben von außen gedroht; wie oft sind wir in Besorgniß gewesen um die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der Ruhe unter den christlichen Völkern; wie hat uns von ferne gedroht und ist uns näher gekommen und wir haben die Schläge einer weit verbreiteten Geißel Gottes gefühlt: aber so vieles von dem, was wir gefürchtet hatten, ist nicht geschehen; was gekommen ist, wir fangen schon an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu preisen, der es so weit unter dem Maßstab unserer Furcht vorübergeführt hat. Wenn wir uns versetzen in Gedanken außerhalb des Reiches Gottes, in welches wir gestellt sind, und überlegen

den natürlichen Trotz und die natürliche Verzagtheit des menschlichen Herzens: ach, wie würde aus solchen Erfahrungen des vergangenen Jahres auf der einen Seite der Leichtsinn der Menschen sich nur aufs Neue befestigen, daß sie dächten, nach diesem Maß der Gelindigkeit in der göttlichen Zucht, der Vergeblichkeit menschlicher Sorge, der Unmöglichkeit kluger Vorkehrungen werde es immer weiter gehen auch in der Zukunft, und wir wollen nur darin weiser werden, daß wir uns weniger mühen und härmen um das, was noch nicht da ist. Und auf der andern Seite das verzagte Herz, wie würde es immer tiefer in Aengstlichkeit versinken! Wissen wir doch schon immer, das ist seine Sprache: Was aufgeschoben ist, ist deswegen nicht aufgehoben! Hatten wir bei unsrer Furcht das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit; mußten wir gestehen, was wir besorgten, sei nur, was wir verdient haben mit unserm Thun und Lassen: so stehen wir auch noch unter demselben Bann. Sind seine Strafen nicht gekommen, sie werden uns ereilen, ehe wir es uns versehen, — und immer bänger und bänger wird der Blick solcher Menschen in die Zukunft. Menschliche Weisheit sucht hiergegen allerlei Arzenei zu bereiten nach der besonderen Natur eines jeden, wie der eine so sein Gemüth im Zaum und Zügel halten soll, und der andere auf andere Weise sich allmälig erheben kann oder erhoben werden zu immer größerer Freiheit des Geistes, zu einem festeren Gleichmuth, welcher die Dinge dieser Welt richtiger zu beurtheilen vermag; aber eine allgemeine Arzenei gegen diese Uebel, gleich gut und dieselbe für alle, die daran leiden, giebt es nur in dem Reiche Christi, in diesem Glauben, daß wir mit allem, was uns begegnet, immer des Herrn sind.

Aber wenn wir so alles, was uns geschehen kann, auf das Reich Christi und den großen Zusammenhang seiner Entwickelung beziehen: vergessen wir dabei nicht gänzlich uns selbst und stellen uns zu sehr in den Hintergrund? soll etwa in dieser Regel des Apostels auch das andere tröstliche Wort verloren gehen, was er in demselben Briefe ausgesprochen hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen und zum Guten mitwirken sollen? Es wäre nur unser eigenes Unrecht, wenn wir dies beides von einander trennen wollten! es wäre nur ein Mangel an richtigem Verstand in den Dingen des Reiches Gottes. Das ist das Geheimniß seiner Weisheit, daß das Beste des einzelnen und das Wohl des ganzen darin auf eine unzertrennliche Weise verbunden sind. Was so oft in menschlichen Dingen uns entgegentritt, dieser gewaltige Streit zwischen den Wünschen und dem Wohl des einzelnen, der nur auf das Begehren seines Herzens hört, und zwischen dem, was das allgemeine Wohl fordert: wo immer er uns entgegenkommt, da sei er uns nur ein Beweis, daß die menschliche Weisheit noch nicht übergegangen ist in die göttliche; daß wir uns mit unseren gemeinsamen Angelegenheiten noch nicht ganz eingefügt haben in dieses geistige Reich Gottes. Denn in dem Leibe Christi giebt es keinen solchen Streit und Gegensatz; da besteht alles einzelne nur durch das Wohl des Ganzen, durch den freien Umlauf der geistigen Kräfte des einen gött-

lichen Lebens, welche von dem einen Mittelpunkt ausgehend, das Ganze durchströmen; und das Ganze besteht nur durch die Liebe, mit welcher alle einzelnen das Ganze umfassen, mitfühlen, was ihm begegnet, mittheilen von ihrer gesunden Lebenskraft, wo ihm etwas zugestoßen ist, was die gemeinsame Einheit des Lebens stören könnte oder bedrohen. Einen solchen Streit also giebt es hier nicht: was irgend für uns geschieht, das geschieht auch dem Herrn. Kommt uns also in der Zukunft durch den göttlichen Rathschluß etwas, was uns eine Verringerung des Lebens scheint, was uns, indem uns ein Theil unseres Wirkungskreises entzogen wird, indem unsere Kräfte nicht ihren freien Gebrauch haben wie bisher, als eine Annäherung an den Tod erscheint: so mag es uns wol demüthigen, wenn wir denken, das gemeinsame Wohl des Reiches Gottes fordert jetzt von dir nicht einen höheren Grad von mitwirkender Thätigkeit nach außen; aber demüthigt uns das, so soll es uns wieder aufrichten, daß wir wissen, wenn es nicht durch uns gefördert wird in einem höheren Grade, so ist doch alle Förderung, welche von anderen ausgeht, auch die unsrige, so soll und darf das unsere Freude an dem Reiche Gottes nicht verringern, sondern wir sollen wissen, daß wir unsere Theilnahme an demselben auch beweisen können, indem wir leiden. Auch indem wir zurückgedrängt erscheinen und uns nicht nach gewohnter Weise frei bewegen, kann doch und soll der Geist Gottes in unserm Ertragen sich offenbaren. Auch in solchen Zuständen soll das Bild Christi an uns deutlich sein; und wo wir ihn den Menschen vergegenwärtigen, wo wir andere daran erinnern, daß wir sein sind, da fördern wir auch sein Reich. Trägt sich aber mit uns etwas zu von kräftigender und erhebender Art: dann vor allen Dingen laßt uns an das Wort des Apostels denken: Leben wir, so leben wir dem Herrn; damit wir nur nicht gleich uns selbst schaden durch die leere Einbildung, als ob sich das bezöge auf uns selbst. Laßt uns denken, was uns geschieht, das geschieht dem Herrn, damit wir uns nur nicht von dem rechten Gebrauch seiner Gaben durch eine leere und eitle Freude daran abhalten lassen; daß wir nur nicht, indem wir bei uns selbst verweilen, den Augenblick versäumen, in welchem wir das neu erworbene Gute in Wirksamkeit setzen können für den Theil des Reiches Gottes, der in dem Bereich unseres Berufes liegt, und für den wir mit verantwortlich sind. Aber ebenso wollen wir uns auch das zu unserm Trost sagen: Wo etwas geschieht für Christum, das geschieht auch für uns, das muß auch unserm geistigen Leben dienen, wenn wir es nur recht zu ergreifen verstehen.

Und wie sehr, meine Geliebten, sind wir seit geraumer Zeit in dieser Beziehung gefördert durch einen größeren Reichthum regen Lebens, welches sich in dem Reiche Gottes entwickelt! wie vieles gelangt nicht zu unserer Kunde, was in den verschiedensten Theilen der Erde geschieht zur Förderung dieses Reiches! und auch alles dieses, wie weit es auch aus unserm eigentlichen Wirkungskreise herausgerückt sei, muß doch, weil es dem Herrn geschicht, auch zu unserem Besten dienen! Leben wir

dem Herrn, so sollen auch **wir** dem Herrn leben; und wie sollte auch nicht die herzliche Freude an allem, was sich in dem Reiche Gottes, im großen Günstiges ereignet, unsere eigene Seligkeit mehren! wie sollte nicht die heilsame Vergleichung des Einzelnen, was dabei vorkommt, unsere Selbsterkenntniß fördern! Und so mögen wir uns denn dessen getrösten: so innig ist unser Zusammenhang mit dem Ganzen, daß wir überall getrost zuerst uns selbst vergessen können, um nur darauf zu sehen, wie alles, was geschieht, nach der göttlichen, weisen Leitung dem Herrn geschieht, das wol wissend und in unserem Herzen tragend, was ihm geschieht, das geschehe auch uns. Denn nicht nur für die Zukunft, der er damals persönlich entgegenging, sondern auch für die ganze Zukunft seines Reiches auf Erden gilt das Wort, daß Er unter uns ist und wir da sein sollen, wo Er ist. Wenn Er größeren Einfluß auf die Menschen gewinnt, so wird auch unsere Wirksamkeit reicher gesegnet; wo seine Macht und Herrlichkeit sich offenbart, da fällt auch etwas davon auf uns zurück; und wenn sein Leben in uns kräftiger wird, so wird auch Er dafür gepriesen, durch welchen Gott den Menschen die Macht gegeben hat, solche Kinder Gottes zu sein.

II. Und so lasset uns auch zweitens sehen, wie diese Worte des Apostels auch **unser Wahlspruch** sein sollen für **alles, was uns in der Zukunft vorhanden kommen kann, zu thun.** Darauf waren unmittelbar seine Worte gerichtet, wenn er in der Beziehung auf jenen Gegenstand, von welchem er eben gehandelt hatte, sagt: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Was will er den Christen dadurch anderes zu Gemüthe führen, als daß, wenn einer, der sich einer größeren Freiheit des Geistes rühmt, sie nur für sich selbst gebraucht, um sich in seiner reineren Einsicht wohlzugefallen und dann dadurch aufgebläht wird, ein solcher nicht dem Herrn lebt. Und auf der andern Seite, wenn ängstlichen Gewissens einer auch alles das äußerlich treu beobachtet, wozu er verpflichtet gewesen war auf einer früheren Stufe seines geistigen Lebens; aber er thut das nicht um seines Gewissens willen, sondern um zu zeigen, welcher Entsagung er fähig sei, in welchen Schranken er sich zu halten wisse, wie wenig er von der Lust versucht werde, welche diese Schranken sonst zu zerbrechen droht; dann lebt auch der nicht dem Herrn. Das war also seine Absicht bei diesen Worten, daß die Christen lernen sollten bei allem, was ihnen zu thun vorhanden kommt, nur auf den sehen, welcher dazu gestorben ist und auferstanden und lebendig geworden, damit er über Todte und Lebendige ein Herr sei. Dem laßt uns nun folgen und auch unsrerseits bei allem, was uns obliegt, auch in den beschränktesten Verhältnissen, nicht auf uns selbst sehen, sondern immer nur das Reich Gottes im Auge haben. Denn alles, was wir immer verrichten mögen, hat genau betrachtet, auch einen Einfluß auf das Ergehen der Gemeinde des Herrn, ob sie sich mehr oder weniger erbaut, ob, wenn auch nur wenig, Gutes hinzukommt durch uns oder vielleicht gestört wird. So sagt der Erlöser ja auch von sich: Des Menschen

Sohn thut nichts von ihm selbst, nicht aus seiner eigenen persönlichen Lust und Liebe geht irgend etwas hervor; sondern was er den Vater thun sieht, das thut er selbst auch gleich*); und so war also das seine eigene Regel, nur zu handeln in der Uebereinstimmung mit der göttlichen Ordnung, nur in seinen Werken und seinem Thun abzubilden die Werke und das Thun seines Vaters. Ist nun also das unser fester Glaube, von welchem wir nicht weichen wollen noch wanken, daß Gott, der Vater, alles leitet zur Förderung seines geistigen Reiches in dieser menschlichen Welt: wolan, so müssen auch wir nach derselben Regel handeln: so müssen auch wir bei allem unserem Thun nichts anderes suchen, als daß auch wir in diese göttliche Ordnung eintreten.

Eben dieses nun, meine Geliebten, ist auch erst das rechte Trachten nach dem Reiche Gottes, wenn wir überall nach nichts anderem trachten als darnach, und wenn, sobald uns klar geworden ist, was wir selbst dazu zu thun haben, auch alles andere vor unseren Augen verschwindet: so daß wir weder auf uns sehen noch auf andere, weder rechts noch links, weder was steht noch was fällt, sondern immer nur leben und wirken dem Herrn, der allezeit leben und wirken wollte für seinen Vater und nach dessen Willen. Und wenn der Erlöser sich hierbei so herabläßt zu dem gewöhnlichen Sinn der Menschen, daß er sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen: was kann denn für uns das andere noch sein, was uns dann noch zufallen soll? Ist das wahr, was der Apostel sagt: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn: nun wohl, so muß auch, was uns zufällt, eigentlich ihm zufallen. Mehre oder mindere sich unser irdisches Dasein; gestalte es sich so oder anders: mit allem, was uns darin begegnet, so wie mit allem, was uns zu thun auferlegt ist, sind wir dem Herrn angehörig und verpflichtet. Was uns also zufällt, ist nichts anderes, als die mannigfaltig wechselnde Art, wie sich während dieses irdischen Lebens der gemeinsame Beruf aller Menschen und der eines jeden einzelnen gestaltet. Wenn wir nach nichts anderem trachten sollen, als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit: so fällt uns nie etwas zu zum bloßen Genuß oder Besitz, sondern immer nur zur Verwendung in seinem Dienst. Gleich willkommen also soll uns sein, was uns zufällt: laßt uns nur sehen, daß wir es recht verwenden, das heißt, daß wir es wieder ganz und allein auf sein Reich beziehen.

Aber freilich, was wir uns auch für die nächste Zukunft wünschen müssen; was uns, so wie wir uns diese unsere Bestimmung klar vor Augen stellen, schwer aufs Herz fällt, wie wir wol dazu gelangen mögen: das ist die rechte Weisheit, um in jedem Falle richtig zu unterscheiden, was dem Reiche Gottes frommt, damit wir nicht in der besten Absicht von irgend einem falschen Schein verleitet, irre gehen oder hindern, wo wir fördern wollten. Denn woher kämen, wenn das nicht geschähe, so

*) Joh. 5, 19.

viele Verwirrungen in der Kirche und in der Gesellschaft überhaupt, die aus Handlungen wohlgesinnter Menschen hervorgehen? Aber dürfen wir uns wol beklagen, daß wir in dieser Beziehung rathlos gelassen wären und zu dieser heilsamen Erkenntniß nicht gelangen könnten in dem Reiche Gottes, in welches wir gestellt sind? Wol findet sich manches christliche Gemüth oft hart bedrängt in schwierigen Berathungen und schwankt bald auf diese, bald auf jene Seite; aber wissen wir nicht gewöhnlich hintennach wenigstens bald genug, wie wir sollten gehandelt haben? Wovon ist das also ein Zeichen? Doch immer nur davon, daß das Herz noch nicht fest geworden ist, und das Auge noch nicht ganz licht; daß noch verschiedene Gewalten den Menschen, die eine dahin, die andere dorthin ziehen: und freilich, in solchem Streite verliert sich nur zu leicht die Sicherheit dieses Blicks; da ergreift auch den Redlichen und Wohlgesinnten leicht ein Schwindel, indem er nicht mehr erkennt, welches der Weg ist, welchen er einzuschlagen hat, oder wo das Ziel steht, welchem er sich nähern will. Aber daß das Herz fest werde und das Auge licht, wie viele Hülfsmittel sind uns dazu nicht verliehen! wie leuchtet uns darin derjenige vor, auf den wir alles beziehen sollen, so daß wir uns nur sein Bild vergegenwärtigen dürfen, um gewiß sehr bald zu erkennen, was uns von der Aehnlichkeit mit ihm abziehen würde! wie dürfen wir nur die Bewegungen unseres Gemüthes vergleichen mit dem Eindruck, welchen sein Bild auf uns macht, um zu wissen, was für ihn sein würde und was wider ihn! wie vernehmlich redet die Stimme des göttlichen Wortes zu einem jeden, dem es Ernst ist, den Willen Gottes zu vollbringen! wie einfach ist doch diese Weisheit, welche uns den Weg zeigt; wie grade und reintönend die Stimme des Geistes in uns, welche uns auf die Gott wohlgefällige Bahn leiten will! Giebt es nicht immer um uns her solche, welche in diesem und jenem mehr Verstand haben von dem Reiche Gottes als wir? ergebt sich die christliche Liebe nicht gern in gemeinsamen Berathungen und Ueberlegungen, damit ein Urtheil das andere schärfe? Wie können wir jemals sagen, daß es uns fehlen könne Rath zu finden, wo wir dessen bedürfen. Und darum, weil wir so wohl berathen sind und wir das nicht verkennen können ohne die schreiendste Undankbarkeit gegen Gott, der uns so viel gegeben hat, darum kann und soll auch in dem Jahre, welches vor uns liegt, viel von uns gefordert werden.

Mit diesem Bewußtsein lasset uns der Zukunft entgegengehen, wie viel oder wenig davon uns in diesem irdischen Leben noch bevorstehen mag. Was uns begegnet, was uns vorhanden kommt zu thun: dies beides mußten wir in unserer Betrachtung zwar trennen; in dem Leben, das vor uns liegt, entwickelt sich aber beides mit einander, und eines aus dem andern. Und für beides giebt uns dasselbe Bewußtsein Trost und Kraft, daß sie nämlich zwar schon immer viel deutlicher, aber jetzt, nachdem das Reich des Gesetzes vorüber ist, alles immer bezogen hat und beziehen wird auf den einen, welchen Gott den Menschen gesetzt hat zum Gnadenstuhl zum Zeichen seiner huldreichen Gegenwart. Wir können

das Bewußtsein nicht haben, daß alles, was uns begegnet, ihm geschieht, als nur, indem wir auch alles zu Gut zu machen suchen, für sein Reich. Wir können zu dem, was uns obliegt, zu thun für sein Reich, nicht Muth und Kraft behalten, wenn wir nicht zugleich das Bewußtsein haben, daß auch, was uns begegnet, nach Gottes Leitung dazu zusammenstimmt. Und so laßt uns vertrauensvoll beachten, wie aus dem, was Gott uns zuschickt, uns unsere Pflicht erwachsen wird, und wie wiederum aus unserem eigenen Thun sich wieder das entwickeln wird, was uns begegnen soll. Wenn je in der Zukunft auch uns trübe Tage entgegentreten; wenn der einzelne sich in seinem Leben und Wirken gehemmt fühlt: nichts wird ihn hindern, bestimmt zu erkennen, wie auch das dem Herrn geschieht, ausgenommen, es müßte seine eigene Schuld ihn mahnen; das nöthigt dann jeden, statt von dem, was der Herr uns begegnen läßt, vorwärts zu sehen auf das, was uns obliegt, unsern Blick rückwärts zu wenden auf das, wodurch wir es verschuldet haben. Wenn jemals uns erfreuliche Begebenheiten zu einer größeren Wirksamkeit in dem Reiche Gottes rufen; wenn sich in einzelnen Augenblicken unseres Lebens alles vereinigt, um unsere Kräfte zu erfrischen und uns neue Werke Gottes zu zeigen, die wir zu thun haben: dann kann nur die Eitelkeit, nur der Trotz und die Verzagtheit des menschlichen Herzens, welche nicht mehr in das Reich Gottes gehören, uns daran hindern, das rechte zu finden. Sind wir darin treu, daß wir uns selbst hintenanstellen und nur suchen, was des Herrn ist; beharren wir dabei lebend oder sterbend, nur dem Herrn anzugehören und uns redlich von jeder persönlichen Rücksicht auf uns selbst loszusagen, um für ihn zu leben: so wird auch jene Unsicherheit verschwinden; immer heller wird uns das Licht des Lebens leuchten, der göttliche Geist immer vernehmlicher in unserem Inneren reden, und die Liebe, welche alle durchdringt, die erfahren haben, welches Heil in dem Einen ist, den Gott gegeben hat, unser Herz immer mehr reinigen; und so wird alles, was wir zu thun vermögen, zum Wohl und zur wahren Förderung seines Reiches geleitet werden. In dieser Gemeinschaft der Christen, der wir angehören; auf dieser Stufe der Entwickelung des menschlichen Geistes, an der unser aller Leben einen so reichen Theil hat; in diesem durch so viele Prüfungen bewährten, durch die herzlichste gegenseitige Zuneigung unauflöslich geknüpften Verband menschlicher Ordnungen und Gesetze, dem wir angehören: o welche Fülle von Hülfsmitteln hat uns die göttliche Gnade darin gegeben, um auf eine kräftige Weise dem Herrn zu leben in unserer ganzen irdischen Zukunft. Wie könnten wir, indem wir darauf hinsehen, zagen und uns selbst auf eine vergebliche Weise mit Sorgen quälen! Was uns nur geschieht, woran wir keinen Theil und also auch keine Schuld haben können, das kommt ja von dem Einen, der nur sein Reich mehren und fördern will; was uns zu thun obliegt, wie gering es auch scheine, es ist nichts klein, denn in allem sollen sich bewähren alle die reichen Schätze der göttlichen Gnade, welche uns geöffnet sind: und wobei die sich zeigen können, das hat aufgehört, ein Geringes zu sein, dessen dürfen wir uns nicht schämen,

als ob es in der Verborgenheit verschwände; denn es geschieht in der Stadt Gottes, welche auf dem Berge liegt, damit sie von allen gesehen werde. So lasset uns zu diesem treuen Gebrauch aller der Gnadenmittel, mit welchen Gott uns so reichlich gesegnet hat, auch für die Zukunft, welche noch vor uns liegt, immer enger zusammenhalten, um den Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem wir stehen, so zu bewahren, daß jeder sei das Licht des andern, der im Dunkeln wandelt; daß jeder sei der Stab des andern, der grade nicht vermag, sich aufrecht zu erhalten; daß jeder suche zu fördern, zu tragen, zu heilen, zu leiten, zu erfreuen, so weit er es um sich her vermag: damit immer herrlicher unter uns sein Reich sich erbaue, und wir es durch die That beweisen, daß es keine größere Weisheit, sowie keine größere Seligkeit giebt als die, lebend und sterbend nicht sein eigen zu sein, sondern des Herrn. Amen.

Lied 663, 8—9.

XIV.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1832.

Lied 41. 528.

Text: Ev. Joh. 1, 47—51.

Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Meine andächtigen Freunde. Wenn wir die ganze Thätigkeit unsers Erlösers während seines öffentlichen Lebens ins Auge fassen, so können wir zwei Arten derselben sehr bestimmt unterscheiden. Die eine ist diejenige, die er ausübte ins Große und Allgemeine hinaus, ohne Berechnung gleichsam und ohne eine bestimmte Wirkung für sein Reich zu beabsichtigen. So sehen wir ihn häufig unter großen Mengen des

Volks, denen er sich offenbarte in der leiblichen Hülfe, welche er ihnen unter allerlei Noth und Leiden dieses Lebens leistete, aber nicht ohne zugleich das Wort zu reden, das ihm anvertraut war. So sehen wir ihn, wo zufällig eine Menge von Menschen sich um ihn sammelte, sie stärken, sie erbauen, sie zu sich einladen durch seine Rede, und oft erst hintennach erklärt er sich darüber und bedauert, daß sein Wort nicht haften wollte unter ihnen, ohne jedoch deshalb mit dieser Uebung aufzuhören. So lehrte er in den Schulen, so zu den festlichen Zeiten in den Hallen des Tempels, bald indem er das Volk warnte gegen die, welche durch Unterhaltung des eitlen Stolzes auf das Gesetz als Blinde die Blinden mißleiteten, bald indem er auf sich hinwies, als der gekommen sei ein Arzt für die Kranken zu suchen, was verloren sei, als die sich allen öffnende Quelle des Lichtes und des Lebens. Aber neben dieser Wirksamkeit finden wir eine andere, stiller, geräuschloser, aber sicherer in ihrem Erfolge, die er nämlich übte auf einzelne. Auf diesem Wege vorzüglich ist er zu dem kleinen Häuflein seiner Jünger gekommen, welche ihn hernach in dem ganzen Lauf seines Lebens begleiteten und in ihrer vereinten Kraft der Fels wurden, auf dem er seine Gemeinde gründen konnte. Dasselbe können wir nun auch jetzt noch immer unterscheiden in dem Fortgange des Christenthums. Fragen wir, wie sind so viele Völker, so viele verschiedene Geschlechter der Menschen dazu gekommen, oft plötzlich in einem Zeitraum weniger Jahre von den finstern Bahnen des Heidenthums und des Aberglaubens hinweg sich dem Licht des Evangeliums zuzuwenden: so war dies immer die Wirkung solcher allgemeinen ins unbestimmte hinausgehenden an die Menschen überhaupt sich richtenden Verkündigung des Reiches Gottes. Aber freilich, wenn so große Mengen gewonnen waren, so war nicht immer alles das ächte Gold, was in diesem Licht des Evangeliums glänzte; so muß immer noch die Arbeit an den einzelnen Seelen das weiter führen und gänzlich zur Reife bringen, was durch jene allgemeine Predigt an denen, die sich für das Bekenntniß seines Namens erklärt hatten, begonnen war. Und so gestehen wir auch jetzt, diejenigen, welche am meisten in dem unmittelbaren persönlichen Genuß dieser ewigen Kräfte des Evangeliums sind; diejenigen, an denen wir deutlich bemerken die bedeutendsten Fortschritte in der Heiligung, die klarste Einsicht in das Wesen des göttlichen Wortes, und daß sie den andern vorleuchten: das sind solche, die für sich selbst in einem besonderen persönlichen Verhältniß zum Erlöser stehen. Wie nun beides immer wird neben und mit einander fortgehen; wie eben so auch jetzt unter uns nur durch beides zusammengenommen die christliche Jugend des Namens würdig werden kann, den sie mit uns zu führen bestimmt ist: so lehrt die Erfahrung, daß jeder am unmittelbarsten und kräftigsten zum Ziel der christlichen Vollkommenheit gefördert wird durch irgend ein einzelnes persönliches Verhältniß, in welchem die Anleitung liegt zu dem stillen innigen Umgang mit dem Erlöser.

Darum nun gedachte ich, meine geliebten Freunde, diese Zeit, die vor uns liegt, bis die Tage herannahen, welche ganz besonders dem

Andenken an das Leiden des Erlösers gewidmet sind, uns von dieser seiner besonderen Arbeit an einzelnen Menschen zu unterhalten. Aber auch hier ist wieder ein zweifaches zu unterscheiden; denn ein anderes ist es, wenn einzelne Menschen schon auf irgend eine Weise auf ihn aufmerksam gemacht waren und sich daher selbst an ihn wendeten, wo wir dann die ersten Anfänge nicht so deutlich verfolgen können; ein anderes hingegen sind die Fälle, die uns immer deutlicher zu Tage liegen und also auch lehrreicher und erwecklicher für uns sein müssen, wenn der Erlöser sich selbst zuerst zu einem Menschen wendete und seine Liebe, das Bestreben, die Menschen für das ewige Heil zu gewinnen, auf ihn richtete. Zu diesen gehört nun auch die Begebenheit, an die wir uns so eben mit einander erinnert haben; und so lasset uns jetzt unsere Betrachtung darauf richten, wie sich das Verhältniß zwischen dem Erlöser und dem Jünger, der der Gegenstand unsers Textes ist, gestaltete.

Es ist uns in einem hohen Grade merkwürdig und giebt uns bedeutende Aufschlüsse, sowol wenn wir sehen auf die Art, wie es sich anknüpfte, als auch auf die Art und Weise, und, daß ich mich so ausdrücke, auf die Bedingung, unter welcher es befestigt wurde; und auf dies beides laßt uns mit einander unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Nathanael war zwar allerdings schon aufmerksam gemacht worden auf den Erlöser; Philippus hatte ihn angetroffen und wahrscheinlich als zu einem Bekannten zu ihm gesagt: Wir habon den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm, heißt es: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Da spricht Philippus: Komm und siehe! und auf diesem Punkt fängt nun dasjenige an, was wir mit einander gelesen haben. Aber wir sehen, von dem Erlöser war noch keine Wirkung auf ihn ausgegangen; er fühlte sich auch noch auf keine Weise selbst zu ihm hingezogen: vielmehr war seine erste Antwort zweifelnd, und die Art, wie er der Einladung des Philippus folgte, deutet mehr darauf, daß er prüfen wollte, wieviel an jener Rede sei, als daß sich ihm selbst schon irgend eine Neigung, irgend eine Vorliebe für diesen, der ihm so angekündigt war, entwickelt gehabt hätte. Darum ist auch dieses wirklich einer von den Fällen, die ich vorher bezeichnete, wobei der Erlöser, daß ich so sage, den ersten Schritt that, um ein Verhältniß zwischen einem einzelnen und sich anzuknüpfen. Was nun der Herr zuerst sagte, das sagte er nicht sowol zu Nathanael, wie sich unser Evangelist deutlich ausdrückt, sondern von ihm zu andern; und durch, was für ein vorhergegangenes Gespräch mit jenen, dies herbeigeführt wurde, das wissen wir nicht: aber der Erlöser sagt es so, daß Nathanael es hören konnte, und gewiß auch mit der Absicht, daß er es hören sollte. Da tritt uns nun zuerst dies Merkwürdige entgegen, was für ein großes Lob der Erlöser hier diesem Manne beilegt, und wir verwundern uns wol, wie ein solches ausgesprochen aus dem Munde der Wahrheit über einen Menschen, der noch in gar keiner Verbindung mit dem

Erlöser stand und von dessen himmlischer Kraft noch gar nichts erfahren oder in sich aufgenommen hatte: wie solches Lob sich doch vertragen soll mit unsern gemeinschaftlichen Vorstellungen von dem tiefen und allgemeinen Verderben der menschlichen Natur! Ein wahrer Israelit, sagt er, in welchem kein Falsch ist. Wie selten, meine geliebten Freunde, finden wir solchen Menschen, von dem wir das sagen können! Ja, ich will noch genauer und bestimmter reden, wie viele giebt es, denen wir nicht absprechen können, daß sie auf dem rechten Wege des Heils wandeln, von denen wir nicht leugnen möchten, daß sie keineswegs in eitler Zuversicht auf sich selbst, sondern nur in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser ihr Heil suchen: aber doch, wenn wir das von ihnen sagen wollten, daß kein Falsch in ihnen sei, würden wir sie nur in die Gemüthsverfassung setzen, daß sie beschämt die Augen niederschlagen müßten. Ist die menschliche Seele der Acker, in welchem der göttliche Säemann das Wort Gottes ausstreut, so ist die Unwahrheit ein Unkraut, welches der Feind schon immer vorher in dieselbe Seele ausgestreut hat, und ein so gefährliches und verderbliches, daß wir sagen müssen, es gelingt nicht, es mit allen seinen Wurzeln der Seele zu entreißen, und die kleinste, welche noch darin bleibt, wuchert gleich weiter, so daß, ehe wir uns dessen versehen, auch das Unkraut selbst wieder an das Licht des Tages tritt. Wie wenig Menschen, die nicht immer noch zu kämpfen hätten mit der verborgenen Falschheit und Unwahrheit in ihrem Innern! Ich rede nicht davon, was wir oft mehr träumend wünschen, als daß wir es ernstlich glauben könnten, daß nämlich jemals unter den Menschen gegen einander eine allgemeine Offenheit werde herrschen können; daß eine Zeit kommen könne, wo es keiner Behutsamkeit und Vorsicht mehr bedarf, weder in der Mittheilung der allgemeinen Wahrheit, noch in den Mittheilungen über unsern eignen Zustand, wie wir ihn erkennen! Auch davon rede ich nicht, obgleich allerdings das Evangelium uns auch dazu der Weg werden soll, daß wir in dem, was wir innerlich in die Seele aufnehmen und bei uns feststellen, immer mehr frei werden sollen von Irrthum; denn der unwillkürliche, der sich selbst nicht erkennende Irrthum, hindert ja das nicht, daß die Seele ohne Falsch sei. Sondern ich meine es so, wie es ganz eigentlich und genau in den Worten des Erlösers heißt: Ein wahrer Israelit, in welchem keine Arglist ist. Denn jede bewußte Unwahrheit ist eine Arglist, weil wir ja damit hintergehen wollen, und wer dürfte sich rühmen ganz frei davon zu sein, daß er sich bald über sich selbst und seinen innern Zustand, bald über sein Verhältniß zu den Menschen, bald über das Alles zusammenfassende Verhältniß, in welchem er steht eben zu der ewigen Wahrheit und Liebe, welche uns leiten soll, und so auch über anderes vielfältig selbst zu täuschen sucht! Wer wäre in diesem Punkt ganz über alles Schwanken hinaus, daß er wol möchte der innersten tiefsten Stimme Gottes auch ganz und voll Gehör geben, aber daß er doch auch nicht loslassen kann von den schönen Einbildungen, welche vielleicht einmal seine Wahrheit gewesen sind als unerkannter Irrthum, nun aber, nachdem er tiefer in

sein Inneres eingedrungen ist, zur Lüge geworden sind. Und was so vielen fehlt unter denen, die in dem Licht und der Gnade des Evangeliums wandeln, die einen Antheil haben an dem göttlichen Geist, der uns in alle Wahrheit leiten soll, das schreibt der Erlöser Einem zu, der von diesen himmlischen Kräften noch gar keinen Beistand empfangen hatte, vielmehr Alles was er war nur aus sich selbst kann geworden sein. Ja er schreibt es nicht einmal nur ihm zu, als einen ganz besonderen persönlichen Vorzug, sondern indem er sagt: Sehet da, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist, spricht er es ja als eine Forderung aus, die er an alle die macht, denen er diesen allgemeinen Namen, daß sie Glieder des alten Bundesvolkes wären, beilegt. Aber selbst dieses, daß er doch nur sagt: Ein wahrer Israelit, macht keine Aenderung in der Art, wie uns dieser Ausspruch des Erlösers befremdet. Denn wir werden wol alle nicht umhin können, dem Apostel Paulus beizustimmen, welcher, wo es auf das Verhältniß der Menschen zu Gott ankommt und auf den Ruhm, den sie bei Gott haben sollten — ach, und welcher andere Ruhm wäre etwas ohne diesen, und welche Befriedigung könnte es geben in dem Verhältniß zu Gott ohne diesen Ruhm! — aber in dieser Beziehung behauptet Paulus, daß die Inhaber des Gesetzes die Glieder des Volkes, welches ein besonderes Heiligthum Gottes zu sein bestimmt war, und die Heiden, die ohne das Licht des göttlichen Gesetzes wandelten, vollkommen gleich zu stellen seien. Und so finden wir auch in den allgemeinen einladenden Reden des Erlösers, daß er überall von dieser Voraussetzung ausgeht, daß eine Liebe zur Wahrheit in allen Menschen zu finden sei; und wo diese ist, ja da wird auch die Unwahrheit ausgetrieben. Je stärker wir uns in der menschlichen Seele die Liebe zur Wahrheit denken, desto weniger ist der Mensch im Stande die Unwahrheit in sich zu dulden; und diese Voraussetzung spricht ja der Erlöser aus, wenn er sich selbst dadurch den Menschen anpreist, daß er von sich rühmt, er sei die Wahrheit. Denn wozu konnte er dieses gesagt haben, wenn sie die Wahrheit nicht suchten und liebten? Dieselbe Voraussetzung spricht er aus, wenn er den Menschen sagt, sie sollten zum ihm kommen, dann würde die Wahrheit sie frei machen; wo nicht, dann würden sie Knechte bleiben. Ueberall also setzt er bei den Menschen Empfänglichkeit und Liebe zur Wahrheit voraus, und es ist nur ein höherer Grad alles dessen, was er bei allen Menschen voraussetzt, was er hier an dem Nathanael rühmt. Was werden wir also sagen müssen? Offenbar müssen wir uns entschließen, unsere Vorstellungen von dem Verderben der menschlichen Natur nach dem einzurichten, was der Erlöser hier uns selbst sagt. Wir müssen sonach bekennen, ja dahin kann die menschliche Seele kommen aus eignen Kräften, unerleuchtet von dem Erlöser kann sie doch dahin kommen, daß kein Falsch in ihr sei, daß sie einen Widerwillen habe gegen die Unwahrheit, daß sie überall suche und liebe und sich nur daran erfreue, was wahr ist.

Aber demungeachtet wird es dabei bleiben, daß das Verderben der

menschlichen Natur ein tiefes und allgemeines ist; und eben so wird auch das wahr bleiben, daß das Bewußtsein der Sünde in dem Menschen lebendig geworden sein muß, wenn ein Verhältniß zwischen ihm und dem Erlöser entstehen soll. Wie nun dieses Beides sich mit einander verträgt, darüber giebt uns der Apostel Paulus einen deutlichen und sehr bestimmten Aufschluß in dem Briefe an die Römer, indem er in einem sehr bekannten Abschnitt desselben*) den ganzen Zustand des wohlgesinnten natürlichen Menschen darstellt, den er so redend einführt: Ich habe in Wohlgefallen dem inneren Menschen nach an dem Willen Gottes; aber was ich will, das bin ich unvermögend zu thun, hingegen muß ich immer das thun, was ich nicht will. Ich finde ein Gesetz in den Gliedern, das meinen Willen gefangen nimmt, so daß ich das nicht vollbringen kann, woran ich das innigste Wohlgefallen habe. Ist das nicht die Stimme der Wahrheit, nicht die Stimme eines Menschen, in dem kein Falsch ist? und doch die Stimme eines solchen, der sich bewußt ist, daß er nicht vermag, aus eigenen Kräften sich dem Verderben zu entziehen, daß er über dies innere Wohlgefallen als ein doch leeres, nur müßiges, eigentlich thatenloses aus eigenen Kräften sich nicht erheben kann, daß was er vollbringt nur seinen Grund hat in der Gewalt, welche das Gesetz in seinen Gliedern über ihn ausübt? Und was wollen wir sagen, wenn Nathanael wirklich eine solche Seele ohne Falsch gewesen ist, eins von diesen seltenen menschlichen Gemüthern, welche das Herz haben, in ihr Inneres hineinzuschauen und jede Unwahrheit hinwegzuräumen, die ihnen ihr Inneres verbergen könnte; sollte er nicht zu eben diesem Bewußtsein der Sünde und des Unvermögens, wie es der Apostel Paulus dort ausspricht, gekommen sein? Das dürfen wir nicht bezweifeln! nicht die Wahrheit ist es, die dem Menschen sein inneres Unvermögen verbirgt, sondern eben nur die Lüge bewirkt dieses, die Unwahrheit, welche ihm gleichsam mit Gewalt das Auge verschließt. Denn dem klaren Auge, wodurch der ganze Leib Licht wird, dem hellen Schein der Wahrheit kann das menschliche Verderben, dieses leider nicht abzuschüttelnde Joch, an keinem Tage, zu keiner Stunde verborgen bleiben. Wenn sich also beides wol mit einander verträgt; wenn wir nun aus den Worten des Erlösers selbst diesen Ruhm der menschlichen Natur beilegen müssen, daß, wie tief sie auch in das Unvermögen hinabgesunken sei, sie doch noch die Fähigkeit besitzt, in der Liebe zur Wahrheit auch sich selbst in ihrem Unvermögen und in ihrem Verderben zu erkennen und durch diese Erkenntniß zur Sehnsucht nach einer Kraft, welche ihr fehlt, erweckt zu werden; wenn dies beides so genau mit einander zusammenhängt, nun so können wir uns vollkommen hierüber beruhigen; das Bewußtsein der Sünde, welches dem Nathanael nothwendig war, um ein Jünger des Herrn zu werden, ist nicht etwa ungeachtet dessen, daß er eine Seele ohne Falsch war, sondern nur um so mehr, als er dies war in ihm lebendig gewesen.

---

*) Kap. 7, 7—23.

II. Gehen wir nun weiter meine geliebten Freunde und sehen zweitens, auf welche Weise dies Verhältniß, was der Erlöser durch solchen lobenden Ausspruch anknüpfte, sich befestigt habe: so finden wir wiederum nicht wenig Ursache, uns über so manches dabei zu wundern. Bei dieser Liebe zur Wahrheit, bei dieser Arglosigkeit des Gemüthes, welche der Herr an dem Nathanael rühmt, und da dieser von vorn herein mehr entschlossen war, den Glauben seines Freundes zu prüfen als selbst Christo näher zu treten, müssen wir das freilich wol von einer Seite angesehen natürlich finden, daß er so unbefangen, so — daß ich es heraussage — dreist und kühn sich dem Erlöser gegenüberstellt und ihn fragt: Du, der du so von mir redest, woher kennst du mich denn? Nun ist uns hieraus zugleich ganz klar, daß er dies Zeugniß des Erlösers annahm und es sich zueignete; denn wenn das nicht wäre, so hätte er ihn nicht fragen können, woher Jesus ihn kenne, sondern hätte ja daraus gleich bestimmt ersehen, daß er ihn nicht kenne, und würde ihn auf seinen Irrthum zurückgeführt und dadurch zugleich den Philippus in seinem Glauben wankend gemacht haben. Er nimmt es also an und fragt den Erlöser gleichsam, um sich dieses Lob bestätigen zu lassen, weil er nämlich eben deswegen, weil kein Falsch in ihm war, auch kein unbegründetes Lob von Jemandem annehmen und festhalten wollte: deshalb fragt er den Erlöser nach dem Grunde seines Ausspruchs. Wie es nun mit diesem zusammenhängt, davon wissen wir nichts; wie viel wunderbares, sei es nun nur außerordentlich, oder sei es übernatürlich zu nennen, darin war, daß der Erlöser zum Nathanael sagen konnte: Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich; was er da von ihm gesehen hatte, oder was da in ihm und mit ihm vorgegangen war, so daß die Erinnerung daran dem Erlöser zur Rechtfertigung dienen konnte, daß sein Ausspruch wahr sei und wohlbegründet, das alles können wir nicht übersehen. Aber nun legt Nathanael sogleich das Bekenntniß seines Glaubens von Jesu ab und sagt: Wahrlich, du bist der Sohn Gottes, von dem Philippus mir gesagt hat, du bist der König von Israel, den wir alle erwarten. — Wenn nun mit diesem Bekenntniß, wie wir das vorher schon vorausgesetzt haben, in seinem Innern das Bewußtsein seiner Sündlichkeit und seines Verderbens verbunden sein mußte, wenn doch sein Glaube der rechte war: müssen wir nicht ein ganz anderes Betragen von ihm erwarten? Wie, wenn er nun sich gegenüber den, der mit ihm redete, als den Sohn Gottes erkannte, mithin nicht nur als den, der eben deswegen noch in einem ganz andern Sinn und in einer andern Weise die Wahrheit sein mußte, als er ihm das Zeugniß davon gab, sondern auch als den, der für alle die Quelle eben des höheren Lebens werden mußte, welches in sich selbst hervorzurufen und zu fördern er vermöge seiner Liebe zur Wahrheit sich für völlig unvermögend erkannt haben muß: können wir nicht billig erwarten, daß ehe er ohne weiteres die Jüngerschaft Christi annimmt, er zuerst noch ein ganz anderes Bekenntniß vor dem Erlöser abgelegt, daß er zuerst wie jener andere Jünger gesagt

haben werde: Gehe hinaus von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch! es ist zwar etwas Wahres an dem, was du von mir gesagt; aber weil du doch weißt, wie wenig ich vermögend bin, wie auch in mir das Gesetz in den Gliedern lebt, und das Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes nur ein untüchtiges ist: o so wage ich nicht dir zu sagen, was gleichwol die Wahrheit meines Herzens ist, so wage ich nicht als ein sündiger Mensch solch Verhältniß mit dir anzuknüpfen? Aber nichts davon! sondern ohne alle Spur von Zerknirschung mit der gleichen Unbefangenheit, mit dem gleichen heitern Muth, wie er das Lob des Erlösers hinnahm, legt er nun auch das Bekenntniß seines Glaubens an ihn ab. Widerspricht das nicht allem, was wir bei der Bekehrung der Menschen fordern? — Nun finden wir allerdings in den weitern Worten des Erlösers eine leise Spur von Unzufriedenheit mit dem Nathanael: aber doch nicht so, als ob der Erlöser verlange, er solle ihm mit dem Ausdruck der Selbstvernichtung oder Verzweiflung eben dieses Unvermögens wegen entgegengekommen sein. Dies vielmehr scheint er nicht zu vermissen nach seinen Aeußerungen. Hierbei lasset uns einen Augenblick verweilen und daraus die Folgerung ziehen, daß wir nicht vergeblich sollen die Gemüther der Menschen ängstigen auf eine Weise, wie der Erlöser selbst es nicht that. O es giebt unstreitig viele, die nicht anders zu einem frohen Genuß des Heils, welches uns in Christo zugesichert ist, kommen mögen, als bis sie durch solchen der Selbstvernichtung nahen Zustand des Gemüthes hindurchgegangen sind; aber daß wir nur das nicht aufstellen als eine allgemeine Forderung, als ein Zeichen, welches jeder müsse aufweisen können, wenn er selbst seiner Gnadenwahl sicher sein, und wenn andere in ihm einen Bruder und Genossen ihres Glaubens erkennen sollen! Denn wie nähme sonst der Erlöser hier diesen einen gleich in den vertrautesten Kreis seiner Jünger auf, ohne daß auch nur die leiseste Spur von etwas ähnlichem uns entgegenträte. Darum, so wie eben jene Liebe zur Wahrheit ein allgemeines Eigenthum des Geistes ist und von allem Verderben doch aus der menschlichen Seele nicht hat ausgetrieben werden können; so wie wir es, wenn gleich in sehr verschiedenem Grade bei allen Menschen ohne Ausnahme finden, so daß das ganze Leben in allen seinen Verzweigungen darauf ruht: eben so ist es in demselben Verhältniß auch mit dem Bewußtsein der Schuld und Sünde; das eine wie das andere sind wesentliche Bedingungen, wenn wir zu dem seligen Verhältniß, Jünger des Herrn zu sein, um durch ihn Kinder Gottes zu werden, gelangen wollen. Aber heftigere Ausbrüche dieses letztern bedarf es nicht, damit der Christ sich seines Heils bewußt werde, damit er in ein sicheres nnd festes Verhältniß zu dem Erlöser trete. Ja ich möchte es noch weiter führen und sagen, je mehr einer als eine solche Seele zum Erlöser kommt, die ohne Falsch ist, desto leichter wird es ihm werden, das rechte Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, ohne durch solche stürmische Kämpfe hindurchzugehen. Aber freilich, je mehr einer sich noch dessen bewußt ist, daß die Unwahrheit seiner Seele einwohnt, desto weniger

hat er Recht zu hoffen, daß wenn er in dem Erlöser das Licht der Wahrheit erkennt, auch seine erste Annäherung schon ein festes Band sei, und eine innige, unzertrennliche Vereinigung stifte, wie es mit Nathanael geschah; sondern ein solcher muß wahrscheinlich noch durch tausenderlei Verwickelungen seines Inneren hindurchgehen, bis endlich der Boden der Seele geläutert ist.

Aber welches war nun die Unzufriedenheit des Erlösers mit dem Nathanael, deren ich vorher schon erwähnte? Er war nicht ganz zufrieden mit dem Grunde seines Glaubens. Denn mit einer solchen Bedenklichkeit fragt ihn der Erlöser: Du glaubest deswegen, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Etwas muß nun doch da gewesen sein, was für den Nathanael der Grund seines Glaubens war; etwas Ueberraschendes, Treffendes in Bezug auf das vorige Zeugniß des Erlösers muß in dieser Andeutung desselben gelegen haben, was ihn so ergreifen konnte, wenn wir auch nichts genaueres darüber sagen können. Dennoch aber giebt der Erlöser ihm deutlich genug zu verstehen in seinen Worten, daß dieses für sich allein eigentlich nicht der Grund seines Glaubens sein sollte, und weiset ihn auf etwas anderes: Du glaubst deswegen, aber du sollst noch Größeres sehen. Demungeachtet läßt sich der Erlöser auch diesen unvollkommen begründeten Glauben gefallen, ja er nimmt auf den Grund desselben den Nathanael in den engeren Kreis seiner Jünger auf. Denn also lauten buchstäblich seine Worte: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Du wirst noch Größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch — und nun richtet er seine Worte über dies Größere nicht mehr an ihn allein, sondern an seine vorher schon anwesenden Jünger, und zwar so, daß er diesen Neuling nun schon mit unter sie begreift, — ich sage euch insgesammt dir und ihnen, von nun an werdet ihr dies sehen.

So war denn Nathanael aufgenommen in die Zahl der Jünger mit diesem Bewußtsein und Zeugniß, welches der Erlöser von ihm ablegt, daß sein Glaube noch auf einem unsichern Grunde ruhe. Das kann uns im ersten Augenblick wundern, aber genauer betrachtet, werden wir es ganz natürlich finden und in der Ordnung. Wenn wir auch gewohnt sind, das Wandeln im Glauben und das Wandeln im Schauen zu unterscheiden, und wol fast immer so, daß wir uns das Letzte nur als das Vorrecht eines Zustandes denken, welcher erst auf die Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens folgen könne, uns hier aber nicht beschieden sei, vielmehr das ganze irdische Leben immer nur aufgefaßt werden könne als ein Leben im Glauben: so denken wir doch auch dieses niemals als einen Stillstand, sondern haben uns das fest eingeprägt, daß jeder Stillstand schon ein verborgener Rückschritt sei; daß jeder vergessen müsse, was dahinten ist und sich strecken nach dem, was vor uns liegt. Auch so betrachtet, erscheint uns also der Glaube so, daß er während unseres irdischen Lebens wachsen und zunehmen muß; deswegen kann er auch in seinen ersten Anfängen nicht anders als un-

zureichend sein. Verfolgen wir nun den Zustand des Nathanael rückwärts, so war gewiß seine Neugierde erregt durch die Nachricht des Philippus, aber gemischt mit Zweifeln, indem er sprach: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aber doch folgt er seiner Einladung, und nun überrascht ihn der Erlöser mit dieser ihm unbegreiflichen Andeutung, und da wurde der Glaube an das, was ihm vorher schon gesagt war, sein eigener in seinem Gemüth. Ist es anders als so mit uns allen, daß der Glaube solchen unvollkommenen Anfang hat? In den Jahren der Kindheit hören wir den Namen des Erlösers, wir hören von seinen Wohlthaten, die über das menschliche Geschlecht ausgegossen sind, zu einer Zeit, wo wir den Sinn und die Bedeutung derselben noch gar nicht verstehen. Da schon setzt sich ein Eindruck fest, von dem wir nicht sagen können, daß er eine Wahrheit sei, noch weniger eine Ueberzeugung, aber er ist doch der erste Keim des Glaubens; und wenn sich hernach Christi Geschichte vor uns entwickelt, ist es nicht zuerst eben so das seine ganze Erscheinung begleitende Unbegreifliche, welches diesen Keim in der Seele befestigt? Dies alles ist freilich noch nicht das rechte; aber es ist der natürliche, es ist der nothwendige Anfang. Soll das Leben im Reiche Gottes ein gemeinschaftliches sein; soll sich auf natürlichem Wege die göttliche Kraft desselben verbreiten: so kann es sich nicht anders damit verhalten als so. Müßte jeder unmittelbar von dem Erlöser die erste Anleitung empfangen, ihm zu folgen, dann möchte es anders sein; so wie wir aber erweckt werden zu dem Glauben durch das gemeinsame Leben, so ist es nicht anders möglich, als daß in den ersten Anfängen unser Glaube unvollkommen und unzureichend erscheinen muß, beruhend auf dem, was andere empfunden haben, ohne eigene Ueberzeugung und Erfahrung. Aber eben deswegen, weil der Erlöser solch Reich Gottes stiften sollte und wollte, eine geistige Gemeinschaft der Menschen; weil die bisher dem menschlichen Geschlecht nicht eigene, nicht in der ursprünglichen Erscheinung desselben vorliegende höhere Kraft, mit welcher er ausgerüstet war, auf dem natürlichen Wege der menschlichen Gemeinschaft, der Predigt und Ueberzeugung, des Beispiels und der Nachahmung sich verbreiten soll: so kann es nicht anders sein und wird niemals anders sein können als so.

Aber bei dem unvollkommenen Glauben dürfen und sollen wir uns nicht beruhigen; und darum leitet der Erlöser auch gleich in den ersten Anfängen in diesem bedeutenden Moment, als er den neuen Gläubigen aufnimmt unter die Zahl der Apostel, seinen Blick auf das größere Künftige hin, Und was ist dies? Das Bildliche in dem Ausdruck des Erlösers kann hier niemand verkennen. Wenn er sagt: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn: so können wir das nicht eigentlich und buchstäblich nehmen. Einmal oder keinmal ist etwas, das eine buchstäbliche Erfüllung hiervon sein könnte, in dem Leben des Erlösers vorgekommen: und darauf kann er sie hier nicht verwiesen haben. Aber was ist der Sinn des Ausdrucks? Er deutet auf die Verbindung

zwischen Himmel und Erde, die auf dem Erlöser ruhte, daß nicht mehr jedes von beiden ein besonderes sein sollte, nicht mehr getrennt das eine von dem andern, sondern eine Gemeinschaft zwischen beiden eröffnet, die nun nicht mehr aufhören durfte, ursprünglich aber ihren Sitz in ihm allein hatte, von andern zunächst nur angeschaut wurde, aber sich doch hernach durch diese immer mehr verbreitete. Tragen die Engel des Himmels hinab zu der Erde Botschaft von des Menschen Sohn, so kommt diese Botschaft zu allen, die seine Werke sehen; und es ist dasselbe, was der Erlöser anderwärts ausspricht, wenn er seine Jünger auffordert, in ihm den Vater zu schauen, weil er nichts von ihm selber thue, sondern nur, was ihm der Vater zeige, daher auch nur durch ihn und in ihm die Werke des Vaters recht können erkannt werden. Was ist das anders, meine Geliebten, als der vollste Ausdruck von der vollkommensten und seligsten Erfahrung eines gläubigen Gemüths? Die Gewißheit darüber, daß durch den Erlöser dies Verhältniß zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt ist, diese Erfahrung erst ist der wahre, lebendige, seligmachende Glaube; ohne diese können wir uns noch nicht rühmen, daß das Herz fest geworden sei. Aber wie der Herr sagt, diese Festigkeit des Herzens, diese Vollkommenheit des Glaubens fängt an mit jener unvollkommenen, mit jener noch nicht gehörig begründeten Anerkennung des Erlösers; aber nur insofern, als sie der Grund ist von einer beständigen Richtung des Gemüths auf ihn, von einer treuen Aufmerksamkeit, mit der wir ihn unermüdet in allen seinen Aeußerungen begleiten, von einem wißbegierigen Blick, mit dem wir überall von ihm zum Vater im Himmel und von diesem zu dem Sohne hinübersehen, an welchem er Wohlgefallen hatte. — Daß nur auf diesem Wege das Band des Glaubens und der Liebe, des vollkommensten Vertrauens und des treuesten Gehorsams zwischen dem Erlöser und diesem Jünger fest geworden ist, das sehen wir aus dem Erfolg. Wir wissen freilich nichts weiter von seiner eigenen Führung oder von dem, was er späterhin im Dienst des Herrn geleistet hat; nur einmal*) erwähnt Johannes seiner in den Tagen der Auferstehung des Herrn und nennt ihn unter einer kleinen Anzahl der Jünger, denen sich der Herr in Galiläa, wohin sie auf seinen Befehl gegangen waren, offenbarte. Er ist also in diesem Kreise geblieben, und wahrscheinlich, daß die Verzeichnisse der Apostel, in denen sein Name nicht vorkommt, ihn unter einem andern Namen begreifen; denn wir finden ihn in den Tagen der Auferstehung in der innigsten Gemeinschaft mit den vertrautesten Jüngern des Herrn. So lasset uns, meine geliebten Freunde, daraus die Folgerung ziehen, daß auch wir keines sicherern Anfangs bedürfen, als der ist, welchen dieser Jünger gemacht hat; daß es keine bessere Vorbereitung giebt, um die rechte Gemeinschaft mit dem Erlöser anzuknüpfen, als die, wenn eine Seele ohne Falsch ist und der Wahrheit ergeben. Sind wir nun alle dazu berufen, zur Förderung des Reiches Gottes

*) Joh. 21, 2.

beizutragen; ist uns dazu vor allem die Jugend anvertraut, die unter uns aufwächst: ach, daß es uns gelingen möchte, sie alle zu bilden zu solchen Seelen, in denen kein Falsch ist! daß wir die Liebe zur Wahrheit in ihnen allen recht entzünden könnten, damit sie Feinde würden aller Unwahrheit und Lüge! Dann wird der Erlöser in ihr Herz einziehen, dann wird ihnen ihr eigenes Unvermögen nicht verborgen bleiben, sondern von einem Tage zum andern deutlicher werden; und wie ja das Licht der Wahrheit kenntlich aus dem Erlöser leuchtet, zu wem würden sie anders gehen als zu dem, welcher das Licht ist? bei wem würden sie bleiben wollen als bei dem, der die Wahrheit ist und die Liebe und der Abglanz des göttlichen Wesens in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes? Amen.

Lied 23.

XV.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1832.

Lied 44, 1—3. 516.

Text: Ev. Joh. 4, 25 und 26.

Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Meine andächtigen Freunde. Nicht um dieser Worte allein willen, auch nicht einmal, um unsere Aufmerksamkeit besonders auf sie zu richten, habe ich sie gelesen, sondern nur als das Ende jenes bekannten Gesprächs Christi mit der samaritischen Frau, an welchem wir auch ein solches Beispiel haben, wo der Erlöser selbst den Anfang machte, ein persönliches Verhältniß mit einem Einzelnen anzuknüpfen. Es sei also diese ganze Geschichte, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen; und ich denke, ich kann eine solche Bekanntschaft mit derselben voraussetzen, daß es nur dieser oder jeglicher anderen einzelnen Worte aus der Erzählung bedurfte, um sie ganz in Erinnerung zu bringen. Es scheint mir aber nothwendig, daß wir zuerst suchen, uns über die Begebenheit, selbst ihrem eigentlichen Inhalte nach, gemeinschaftlich zu verständigen; denn wo das nicht der Fall wäre, und der eine sie anders ansähe als der andere, so könnten wir dann auch nicht dasselbe als die Belehrung Christi, die darin liegt, herausnehmen,

und diese zu entwickeln, wird dann der zweite Theil unserer Betrachtung sein.

I. Um nun den eigentlichen Inhalt der Geschichte zu verstehen, lasset uns zunächst unsere Aufmerksamkeit auf den Gemüthszustand der Frau richten, und dann auf das Verfahren des Erlösers sehen. Wir finden nun allerdings, sobald der Erlöser sein Verhältniß zu ihr dadurch anknüpft, daß er sie bat, ihm aus dem Brunnen zu trinken zu geben, bei ihr eine gewisse Geneigtheit, sich mit ihm einzulassen. Denn sie hätte dies nicht nöthig gehabt; sie konnte schweigend oder mit wenigen Worten sein Begehren erfüllen und dann ihr eigenes Geschäft zu Ende bringen und ihres Weges von dannen gehen. Nun wußte sie nichts weiter, als daß sie aus seiner Tracht und Art und Weise sah, er sei ein jüdischer Mann, sie aber war eine samaritische Frau, und zwischen beiden Theilen war Zwietracht gesetzt seit langer Zeit. Der Widerwille war freilich thätiger und stärker ausgeprägt auf der Seite der Juden, aber er blieb wenigstens nicht unerwidert von Seiten der Samariter. Indem also nun jene Frau die Frage an ihn richtet: Wie bittest du von mir zu trinken, da du ein jüdischer Mann bist und ich ein samaritisches Weib? so giebt sie dadurch zu erkennen, daß auch sie über dieses Vorurtheil hinweg sei und an dieser Spaltung ebenfalls nicht theilnehme, indem sie freiwillig mit Jesu ein Gespräch anknüpft und ihm Rede abzugewinnen sucht. Das für sich allein beweist aber wol nicht viel für sie; denn aus dem, was der Erlöser ihr hernach sagt über ihr bisheriges Leben, können wir, wenn wir es auch nicht genauer zu bestimmen wissen, doch nicht anders urtheilen, als daß doch wenigstens ein gewisser Leichtsinn und mancherlei Tadelnswerthes in den vertrautesten und genauesten Verhältnissen des menschlichen Lebens auf ihre Rechnung kommt. Mit einem solchen Sinn verträgt es sich denn sehr leicht, wenn man es einmal mit dem, was das Gewissen fordert, nicht genau nimmt, daß man es auch mit dem nicht genau nehme, was das Gesetz und die äußere Sitte fordert, und auf diese Weise über manches, was in diesen Dingen nur Vorurtheil ist oder Anhänglichkeit an alt hergebrachtes, sich erhebe. Deshalb also dürfen wir noch keine, auch nur entfernte Ahnung davon, wer der gewesen sei, den sie da vor sich habe, voraussetzen. Als nun der Erlöser endlich zu ihr spricht: Wenn du die Gabe Gottes erkenntest und wüßtest, wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser; und sich hernach hierüber noch weiter auf eine solche Weise erklärt, daß sie nicht anders glauben konnte, als diese Worte müßten einen geistigen Sinn haben und wären nicht buchstäblich zu verstehen: so nimmt sie sie doch gerade nur in diesem buchstäblichen Sinn auf eine gleichsam scherzende Weise auf, indem sie dem Erlöser erwidert: Ei, das wäre ja vortrefflich, wenn du mir von diesem Wasser gäbest, so hätte ich nicht mehr nöthig, aus der Stadt heraus an diesen Brunnen zu gehen und zu schöpfen. Daran sehen wir also ebenfalls nur diese äußere Leichtigkeit des Umgangs und des Gesprächs, aber keineswegs eine

ernste Richtung auf das Geistige. Wenn diese in ihr gewesen wäre: wie anders würde sie dann gewiß eben diese Rede des Erlösers gefaßt und beantwortet haben! Und wenn das, was er nur in flüchtigen Zügen andeutet von dem Wechselreichen in ihren nächsten Lebensverhältnissen, sich doch kaum anders erklären läßt als durch eine vorherrschende Richtung des Gemüths auf das, was uns augenblicklich auf eine sinnliche Weise bewegt, und durch eine nur zu große Leichtigkeit um deswillen die heiligen Gesetze des Lebens und den tieferen Gehalt desselben hintan zu stellen; wenn sie sich also eines solchen Verlangens nur nach dem Aeußeren, Sinnlichen bewußt sein mußte, und der Erlöser sagte, er könne ihr geben, was den Durst ihrer Seele so stillen würde, daß sie nicht mehr nach diesem und jenem zu streben brauchte, sondern daran Genüge hätte: was für eine Wirkung müßte das auf sie hervorgebracht, zu welcher ernsten Einkehr müßte es sie aufgefordert haben, wenn sie zu einem klaren Bewußtsein ihres Zustandes geweckt gewesen wäre! Ebenso hernach, als der Erlöser sich ihr zu erkennen giebt, wies sie doch die Sache mehr von sich hinweg, als daß sie darauf eingegangen wäre, indem sie nun eilend ihres Weges zurück ging nach der Stadt, um den Männern der Stadt zu sagen, sie möchten doch hinausgehen und sehen, ob dieser Mann nicht Christus sei. Dadurch schob sie Sorge und Verantwortlichkeit von sich ab auf andere. Und eben so ist auch wol schon jene Antwort anzusehen, welche wir mit einander vernommen haben, und welche sie dem Herrn gab, als er sich auf ihre Frage, welches denn die rechte Anbetung Gottes sei, einließ und ihr den großen, bedeutungsvollen Bescheid gab, welchen sie auch, wenn sie ernster gestimmt gewesen wäre, auf eine andere Weise hätte ergreifen müssen, wenn sie hörte von einer Nothwendigkeit, nicht mit äußeren Gebräuchen, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anzubeten. Denn darauf war ihre Antwort auch abweisend, und sie sucht dem Erlöser auszuweichen, indem sie sagt: Nun, das mag ausgesetzt bleiben bis auf die Zeit des Messias; wenn der kommt, dann wird er über alles das uns Aufschluß geben. Und so muß ein ganz besonderer Drang in dem Herrn gewesen sein, daß er sich ihr dennoch als den Messias zu erkennen gab, womit er sonst gar nicht so leicht vorzuschreiten pflegte. Daher haben wir auch wohl die Wißbegierde nicht zu hoch anzuschlagen, welche sie zu erkennen gab, als sie aus der Kenntniß, welche der Herr von ihr hatte, schloß, daß ein prophetischer Geist in ihm sein müsse. Denn die Frage, welche sie an ihn richtete, mußte, wie sie leicht denken konnte, einem Propheten angenehm sein, weil sie sich eine Auskunft über etwas von ihm erbat, was dem Stande eines solchen angemessen war. Es scheint also auch dieses mehr aus jener Leichtigkeit und Angemessenheit in dem Umgange mit den Menschen herzurühren, als daß sie ein wahres Verlangen gehabt hätte, über diesen Streit zwischen den beiden benachbarten Völkerschaften und über das, was der eigentliche Wille Gottes hierin sei, aufs Reine zu kommen. So müssen wir denn freilich gestehen, wenn wir dies alles zusammennehmen, scheint die Frau nicht eine solche gewesen zu sein,

von welcher der Erlöser große Erwartungen hegen konnte, daß seine persönliche Zusprache auch eine ganz entscheidende bis in das Innerste ihres Gemüths durchdringende und sie ergreifende Wirkung auf sie hervorbringen werde.

Um desto wichtiger muß es uns nun sein, das Verfahren des Erlösers im Zusammentreffen mit dieser Frau ebenfalls uns genauer vor Augen zu stellen. Freilich wendet er sich an sie und sucht ihr Rede abzugewinnen, während er da allein an dem Brunnen verweilte, als seine Jünger in die Stadt gegangen waren um Speise zu holen; und freilich fügt er seiner Bitte um die Löschung seines Durstes gleich solche Worte hinzu, welche zugleich ebenso eine Einladung enthielten, wie er gewohnt war alle Menschen, indem er zu ihnen redete, einzuladen zu dem Reiche Gottes. Allerdings hatte er sich so an diese Frau gewendet; aber er hätte ja einen Augenblick versäumen müssen wo er thätig sein konnte in seinem Beruf, wenn er dieses nicht gethan hätte. Das also konnte er nicht anders; und daher sind wir noch nicht berechtigt hieraus zu schließen, daß er es auf eine eben solche Weise persönlich auf sie abgesehen hatte wie auf den Nathanael, dessen Zusammentreffen mit ihm wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Das zeigt sich uns denn noch bestimmter, wenn wir uns daran erinnern, wie, als sie sich mit Christo einließ und ihn bat, er solle ihr von diesem Wasser geben, er freilich in den Sinn, welchen sie damit verknüpfte, nicht weiter einging, aber auch das Mißverständniß nicht löste, in welchem sie entweder begriffen sein konnte, oder welches sie vorwendete um dem geistigen Gehalt des Gesprächs, welches ihr unbequem geworden wäre, aus dem Wege zu gehen. Vielmehr wendet er sich von da an gleichsam von ihr ab, indem er sie auffordert, sie solle ihren Mann holen und mit dem wiederkommen, dann wolle er sich weiter über diese Sache erklären. Denn das dürfen wir doch nicht glauben, daß er diese Aufforderung nur zum Schein hinzugefügt, um an ihre Antwort, daß sie keinen Mann habe, das anzuknüpfen, was er aus besonderer Kenntniß ihres Lebensganges ihr sagte; denn das konnte er auch ohne jenen Auftrag thun, und er bedurfte dazu keiner solchen Einleitung. Aber sie schien ihm eben nicht eine solche zu sein, daß eine weitere Erörterung über die geistigen Bedürfnisse der Menschen und über die Art und Weise, wie diese durch ihn sollten für das ganze Leben und für alle Menschen befriediget werden, — sie schien ihm nicht eine solche zu sein, mit der sich hierüber reden ließ, und darum fordert er sie auf, ihren Mann zur Stelle zu bringen, damit er sich mit dem verständige Seinen Willen also, eine große Wirkung hervorzubringen, erkennen wir deutlich; und so gewinnt es das Ansehen, als ob seine Absicht gleich von Anfang an mehr auf das Ganze jener Stadt und deren Einwohner gerichtet gewesen wäre, als auf die einzelne Frau. Das zeigt sich nun noch deutlicher in dem weiteren Verfolg der Geschichte. Denn nachdem Christus die Worte unseres Textes gesprochen und ihr gesagt hatte wer er sei, so kamen seine Jünger aus der Stadt

zurück; und der Evangelist erzählt, sie hätten sich zwar gewundert ihn im Gespräch mit der Frau zu finden, aber doch hätte keiner ihn gefragt, wie er dazu gekommen wäre. Aber er selbst erklärt sich auch nicht darüber, sondern läßt das ganz fallen, giebt ihnen aber wol zu erkennen, wie er sich freue einer großen Wirkung, die er im Begriff sei hervorzubringen; und ungeachtet sie des leiblichen Bedürfnisses wegen in die Stadt gegangen waren um Speise zu kaufen und ihn nun aufforderten zu essen, war er davon fast ganz abgewendet und sagte, er fühle dieses Bedürfniß nicht mehr zu essen, er habe schon eine Speise von der sie nicht wüßten, nämlich es sei ihm eine Gelegenheit gegeben etwas Großes zu thun in dem Werke seines Vaters. Und so betrachtet er das ganze Gespräch mit der Frau nur als eine Veranlassung, welche er wol benutzt hatte zu dem, was sich nachher begab. Und als nachher Männer aus der Stadt kamen und sich mit ihm in ein Gespräch einließen und an ihn glaubten als an den Messias und ihn baten bei ihnen zu bleiben: so blieb er, wie der Evangelist erzählt, zwei Tage in der Stadt; aber von der Frau ist weiter gar nicht die Rede, ob sie weiter irgend einen oder gar keinen Antheil an ihm genommen, ob auch für sie persönlich etwas gewonnen worden sei oder nicht. Vielmehr was uns der Evangelist nachher erzählt von der Art wie die Männer der Stadt mit ihr geredet hätten, das scheint nicht auf eine lebendige Theilnahme an dem Erlöser zu deuten, wenn sie zu ihr sprachen: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, daß er wirklich Christus der Heiland sei. Hätte die Frau an den weiteren Gesprächen des Erlösers mit den Einwohnern der Stadt theilgenommen; so würde sie dieselbe Erfahrung auch gemacht haben, und es wäre dann ja viel natürlicher gewesen, daß sie zu ihr gesagt hätten: Nun glaubst du selbst doch wol nicht mehr nur deshalb an ihn, weil er dir gesagt was du gethan hast, sondern wegen der unmittelbaren Erfahrung, welche du von ihm gehabt, wegen des Eindrucks, den seine Rede und seine ganze Erscheinung auf dich wie auf uns gemacht hat. Die Art also, wie die andern zu ihr reden, schließt sie gleichsam aus von einer näheren Theilnahme an dem, was der Erlöser in jener Stadt gewirkt hat; und so finden wir auch in der heiligen Geschichte weiter gar keine Spur von ihr. Unter den Frauen, welche den Erlöser auf seinen Wanderungen begleiteten und ihm dienten, unter diesen finden wir sie nirgend weiter genannt; aber daß der Aufenthalt des Erlösers in dieser Stadt nicht ist vergeblich gewesen, das giebt uns die spätere Geschichte zu erkennen, indem uns die Apostelgeschichte erzählt, nach der Himmelfahrt des Erlösers, und als seine Jünger anfingen sich aus Jerusalem zu zerstreuen wegen der auf Veranlassung des Stephanus über sie ergangenen Verfolgung, habe die Landschaft, zu welcher auch diese Stadt gehörte, das Evangelium mit großer Leichtigkeit aufgenommen. Hieraus sehen wir, wie ein Glaube an ihn übrig geblieben, der hernach durch neue Zusprache seiner Jünger wieder angefacht, sich auch schnell weiter verbreitete.

Das, meine geliebten Freunde, ist das eigentlich geschichtliche der

Sache, und das muß uns freilich verlangend machen, das Verfahren des Erlösers in dieser Geschichte zu unserer Belehrung genauer zu erwägen. Denn wenn wir uns denken sollten, er hätte irgend eine menschliche Seele blos als Mittel gebraucht um durch sie auf andere zu wirken: so glaube ich, würde uns das allen nicht recht in das Bild, welches wir von ihm haben, zu passen scheinen, weil uns ja keine Spur von der Liebe, welche in ihm als der Abglanz der göttlichen Liebe war, daraus hervorleuchten könnte; und das wäre eine Art von Verdunkelung des Eindrucks, welchen sonst alles was er gethan hat auf uns macht. Darum lasset uns nun das Betragen des Erlösers in Beziehung auf die Frau genauer mit einander erwägen.

II. Wenn wir nun auch zugeben, daß er sich bei der Kenntniß, welche er von ihr hatte, nicht mit einer großen Aussicht, etwas Bleibendes in ihrem Gemüth hervorzubringen, an sie gewendet habe, sondern vornehmlich nur weil sie die erste war, die ihm entgegen kam aus jener samaritischen Stadt, in welcher er einen Samen des göttlichen Worts bei seiner Vorbeireise zurücklassen wollte: so müssen wir doch gestehen, er hat es nicht auf solche Weise gethan, daß er sie selbst dabei vernachlässigt hätte; sondern seine Rede war ganz so eingerichtet, den größten Eindruck auf sie zu machen, in sofern sie für denselben empfänglich gewesen wäre. Das liegt schon in dem, was ich vorher schon aus seiner Rede bemerklich gemacht, wie er zu ihr sagte: Wenn du wüßtest, wer der ist der mit dir redet, und die Gabe Gottes erkenntest; denn diese Worte enthalten schon einen Zweifel daran, ob sie wol die lebendige Erkenntniß habe von der allgemein erwarteten Gabe Gottes, welche ihr Herz ihm aufschließen mußte. Und wenn er hinzufügt: Wenn du das wüßtest, so würdest du mich bitten, daß ich dir das lebendige Wasser gäbe, nach welchem, wer einmal im Besitz desselben ist, nun ewig nicht mehr anderes begehrt, sondern welches in jedem selbst eine Quelle wird zur Mittheilung für andere, so daß sie sich ungemessen in das ewige Leben ergießt und ein ewiges Leben hervorbringt, — indem er das sagt, so wollte er ja offenbar ihr Gemüth treffen, wollte ihr sich selbst kenntlich machen als eine solche, der es an dem rechten Verlangen nach dem Heilbringenden und Ewigen fehlte. Und diese Andeutung unterließ er nicht, ungeachtet er, so wie er mit den Schicksalen ihres Lebens bekannt war, eben so auch den Sinn erkannte, der diesen Schicksalen zum Grunde gelegen, und von dem sie noch beherrscht war. Also werden wir ihm auch hier das Zeugniß geben müssen, daß er sie keinesweges vernachlässigt, sondern daß er grade so zu ihr geredet habe, wie es die größte Wirkung hätte hervorbringen können. Dieses ist nun eine beständige Regel, welche, wie der Erlöser sie beobachtete, auch in dem Reich Gottes befolgt werden muß. Es ist ein so lebendiges Ganze, daß Niemand darin keine lebendige Seele die ihm angehört, nur als Mittel angesehen werden darf auch nicht zu dem heiligsten Zweck; sondern jede ist zugleich für alle selbst der Zweck, sofern ja in jeder die völlige Beseligung bewirkt werden soll, welche überall in dem Reiche Gottes sein

muß. Nun kommen wir alle freilich oft in den Fall, daß wir die Kräfte anderer in Anspruch nehmen, um vermittelst ihrer etwas in dem Reiche Gottes auszurichten, grade wie der Erlöser etwas ausrichten wollte durch diese Frau an dem Orte wo sie wohnte. Aber auch das sollen wir nie thun ohne uns zugleich den, dessen wir uns bedienen wollen, selbst zum Zweck zu machen, mithin unsere Thätigkeit zugleich darauf zu richten, daß auch in jedem selbst Lust und Liebe zu dem Reiche Gottes entweder erst aufgehe, oder durch das gemeinsame Werk in ihm gefördert werde, oder sollte er in irgend einen schlechten Zustand gerathen sein, er aus demselben wieder erhoben werde. Nun aber bedürfen wir überall der Mitwirkung aller, die wir erreichen können, und müssen uns also auch alle ohne Ausnahme in diesem Sinne zum Zweck machen. Darüber giebt es nun freilich kein Maß, und viel wird unter den Christen hin und her gestritten, welches das rechte sei. Die einen halten schon Alles für eine heilige Pflicht, wozu das Herz sie um das Seelenheil anderer zu fördern treibt; andere hingegen achten schon Alles, was jene thun, für Zudringlichkeit und unbefugte Einmischung in die geheimsten Angelegenheiten der menschlichen Seele. Wenn wir daher das Maß entdecken könnten, welches der Erlöser selbst hierin beobachtet hat, so könnte uns das von großem Nutzen sein. Und ich denke, wenn wir sein Verfahren in der Geschichte unseres Textes mit anderem vergleichen was wir von dem Erlöser wissen, so würden wir dieses wol entdecken können. Denn eines fehlt uns nicht, daß wir es nicht alle recht gut wissen sollten; wäre es uns auch nicht in mehreren einzelnen Zügen aus seinem Leben aufbewahrt, die ich aber jetzt nicht ausdrücklich in Erinnerung bringen kann, so wüßten wir es doch aus dem Gesammteindruck, den sein ganzes Leben und Thun auf uns macht, daß er nämlich die irdischen Dinge auch irdisch behandelt und nicht in alle alltäglichen geselligen Verhältnisse die Angelegenheit seines Berufs erzwungenerweise und gleichsam gewaltsam eingemischt hat. Aber wenn er in einer Thätigkeit in Beziehung auf das Reich Gottes begriffen war, so konnte er dann auch keinen Menschen blos als Mittel behandeln; sondern er wußte jeden so zu gebrauchen und aufzufassen, daß wenn es irgend möglich war, zunächst in ihm selbst eine heilsame Wirkung, eine Vermehrung der göttlichen Gnade, eine Kräftigung auf dem rechten Wege erfolgen mußte. Und das wird auch für uns alle die rechte Regel sein! je genauer dieses oder jenes mit dem Reiche Gottes zusammenhängt und sich darauf bezieht, desto mehr sind wir darauf gewiesen, daß wir jeden, den wir zu irgend einer Mitwirkung auffordern auch so behandeln, daß daraus hervorgeht, auch seine Seele besonders sei ein Gegenstand unserer Liebe und Sorge; und indem wir ihn aufforderten mit uns thätig zu sein, suchen wir für ihn thätig zu sein. Und gewiß, was wäre eine größere Freude für den Erlöser gewesen, als wenn er den irdischen Sinn dieser Frau ganz durchbrochen hätte! wenn er durch die Eitelkeit, welche darin lag, daß sie mit ihm, weil sie ihn für einen Propheten erklärte, auch gleich ein Gespräch über geistige Dinge anknüpfte, wenn

er durch diese hindurch ihr innerstes Gemüth hätte treffen können! Er hat dazu alles gethan; er machte sie erst aufmerksam auf die Nichtigkeit ihres Bestrebens, er hat sie hernach gefaßt durch die unmittelbare Kenntniß ihres Lebenwandels, er hat sich hernach auf alle ihre Fragen eingelassen und zuletzt noch das hinzugefügt, womit er sonst so sparsam war, ja was er zuweilen seinen Jüngern auszubreiten verbot, indem er ihr eröffnete, er sei Christus der Messias. So erkennen wir also allerdings die treue ernste Liebe, die Richtung auf das Wohl der Seele, welche damit zugleich anfing, daß er sie wollte zu einem Werkzeuge machen, um auf diese Veranlassung Großes bei anderen auszurichten.

Das zweite aber, was uns in dieser Geschichte als höchst lehrreich und auch wol allgemein geltend auffallen muß, geht auch schon aus derjenigen hervor, welche wir neulich mit einander betrachtet haben; wir können es aber dieses Mal stärker herausheben, als es uns damals vergönnt war, nämlich wie der Erlöser nur eine entscheidende Wirkung auf ein einzelnes Gemüth dadurch hervorzubringen trachtet, daß er ihm zur Anschauung bringt, wie er in das Verborgene sieht, und wie das Innere ihm nicht fremd ist. So äußerte er sich gegen den Nathanael, und der konnte darauf nicht anders als bekennen: Ja du bist gewiß der Sohn Gottes, der König von Israel; so spricht er auch zu dieser Frau, indem er ihr das, wovon sie glauben mußte, daß es ihm verborgen sei, aus ihrem Lebenswandel aufdeckt und ihr zeigt, daß er wol wußte wer sie sei, und auch sie kann sich dann des Bekenntnisses nicht enthalten: Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist, und sie lenkte dann gleich das Gespräch von ihrer Persönlichkeit weg auf größere oder doch allgemeinere Gegenstände. War nun dieses nur während der Zeit seines irdischen Lebens die Art und Weise des Erlösers, wenn er ein Verhältniß mit einer einzelnen Seele anknüpfen wollte? oder ist es nicht noch die Art, wie er an jedem einzelnen Gemüth seine Wirksamkeit beginnt? Wenn wir uns bewußt sind besonders ergreifender Augenblicke, welche uns zum Segen für unsere Lebensführung gereichen; wie oft haben sie nicht diesen Gehalt, daß ein Wort des Erlösers, oder auch das ganze Bild desselben, wie es uns begegnet, etwas Verborgenes aus dem Grunde unsers Herzens hervorzieht, und wir aufmerksam werden auf etwas, worüber wir den Schleier der Vergessenheit zu decken suchten, oder was uns doch in dem Wechsel des Lebens verborgen geblieben ist, oder auf das, worüber wir als Seelen, die nicht ganz ohne Falsch sind, uns selbst auf eine oder die andere Weise zu täuschen suchen! Und wenn wir fragen, was ist denn der rechte Grund des festesten Bündnisses der einzelnen Seele mit dem Erlöser: so werden wir sagen müssen, es ist dasselbe Bewußtsein, welches Petrus aussprach als er sagte: Herr du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich liebe; es ist eben dieses daß ihm Nichts verborgen bleibt, daß seine geistige Gegenwart, seine Wirksamkeit in unserer Seele auch das Geheimste beherrscht und es zu rechter Zeit ans Licht bringt. Der eigenthümliche Glaube des Christen an eine göttliche Führung der einzelnen Seele, die Festigkeit unserer

Zuversicht, daß der Erlöser die, welche er einmal ergriffen hat, nicht fahren läßt, beruht ganz vorzüglich darauf, daß er uns immer wieder auf das Verborgenste zurückführt. Und durch jeden Blick in das innerste Getriebe unseres Herzens wird allemal unser Band mit ihm fester geknüpft; während wir erkennen, daß wir ohne ihn nichts wären, empfinden wir es bestimmter und deutlicher, daß wir bei ihm bleiben müssen um das lebendige Wasser des Lebens schöpfen zu können und durch das Licht, welches er uns anzündet, alle Falten unsers Herzens allmälig zu erleuchten, damit das, was unsauber darin ist und seinem Wesen widersprechend, immer noch möge hinweggeschafft werden.

So, meine geliebten Freunde, hat der Erlöser also auch an dieser Seele das seinige gethan; aber es scheint wol daß wir sagen müssen, ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen. Denn das können wir uns nicht bergen, daß wie sie sich ihm entzog so auch der Erlöser sich ihr nun entzieht. Und so finden wir in den beiden Fällen, wo wir den Erlöser in einem besonderen Verhältniß mit einer einzelnen Seele erblicken, wenn wir beide vergleichen, ein bestimmtes Gesetz. Wie ganz anders war der weitere Verlauf mit dem Jünger, von welchem wir neulich geredet haben! wie nahm diesen der Herr gleich in seine Gemeinschaft auf, als er ihm sagte: Du bist der Messias! und daß er nun sein Jünger sein und bleiben sollte, wie verpflichtete er ihn dazu gleichsam durch das große Versprechen, welches er ihm und den andern gab, von nun an würden sie den Himmel offen sehen und die bisher unterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde durch ihn wieder hergestellt. In unserem Falle aber, nachdem seine persönlichen Bemühungen an der Frau selbst für den Augenblick wenigstens gescheitert waren, und ihm nun die große Thür der Verkündigung des Heils in diese Stadt geöffnet wurde, so daß er zwei ganze Tage da verweilte, um die Gemüther zu erwecken und zu befestigen; so ist von ihr weiter nicht die Rede. Wenn wir nun dieses Ende der Sache für die Person mit dem vergleichen, welches die Unterredung des Herrn mit Nathanael genommen: so müssen wir uns wol gestehen, es macht einen großen Unterschied, was der Mensch vorher gewesen ist, ehe ihm das persönliche Verhältniß mit dem Erlöser dargeboten wird, ob er es ergreifen kann oder nicht. Die Seele ohne Falsch ließ der Erlöser nicht fahren, die hielt er in dem ersten Augenblicke fest; aber diese noch in den Dingen der Erde verstrickte, ungeachtet mancher schönen Gaben, die auch aus der Art, wie sie sich in dem Gespräch betrug, hervorleuchten, diese ließ er doch für den Augenblick fahren, weil sie, wie sie war, zu einem Werkzeuge in seinem Geschäft nicht wäre zu gebrauchen gewesen. Dieses wird aber nur gar zu sehr von vielen Christen übersehen, und deshalb ist es nöthig, daß wir uns diese Lehre aus der Vergleichung dieser beiden Geschichten herausnehmen. Es wird nämlich sehr oft gesagt: Alles was als menschliche Tugend erscheint, aber nicht aus der Verbindung des Gemüthes mit dem Erlöser hervorgeht, also auch nicht das Werk des göttlichen Geistes ist, sondern nur das Werk der Erziehung, der Sitte, der gemein-

schaftlichen Ordnung, der innern und äußern Verhältnisse des Lebens, welche nun den einen oder den andern auf günstige Weise gebildet haben: das alles sagt man oft habe keinen Werth, es sei doch nur falsch und ungenügend; und eben deswegen, weil erst eine gänzliche Veränderung mit dem Menschen durch die Verbindung mit dem Erlöser vorgehen muß, sei es auch völlig gleich, ob er den Menschen in einem solchen Zustand finde als eine Seele ohne Falsch, wie den Nathanael, als ein festes zuverlässiges Gemüth wie den Petrus, oder ob noch mitten in dem tiefsten Schlamm der Sünde und des Unrechts. Das ist eine falsche Meinung, der wir nicht kräftig genug begegnen können. Der göttliche Geist ist freilich an und für sich eine unendliche Kraft, — das erkennen wir daraus, daß er als derselbe, wie er von dem Erlöser verheißen und über seine Jünger ausgegossen ist, alle Zeit fortwirkt und am Ende das ganze menschliche Geschlecht um den Erlöser und sein Kreuz vereinigen wird: aber er wirkt doch in der christlichen Kirche überall und in jeder einzelnen Seele nur als eine dem Gesetz der Natur unterworfene Kraft. Mit der Hinwendung des Herzens zu dem Erlöser, wenn auch die Folge davon der lebendige Glaube ist, den Nathanael als den seinigen aussprach, ist doch bei weitem, das wissen wir gar wol, noch nicht alles gethan; nun beginnt erst das langsame, allmälige und nach den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Lebens fortschreitende Werk der Heiligung. Und muß es da nicht einen großen Unterschied machen, ob der Mensch in einer solchen Stimmung und so vorgerichtet unter die Leitung des göttlichen Geistes und in die Verbindung mit dem Erlöser kommt, daß nun seine Fortschritte schneller sein können, seine Gaben sich rascher so weit entwickeln um zum gemeinsamen Nutzen verwendet werden zu können, daß die Arbeit des göttlichen Geistes gleich eine Arbeit durch ihn sein kann, und nicht noch eine große Zeit lang allein eine Arbeit in ihm und an ihm sein muß? Das also mußte freilich für den Erlöser einen großen Unterschied machen, dem es ja darauf ankam, so viel, daß der Fortgang seines Werkes gesichert wäre, in der kurzen Zeit seines Lebens zu vollbringen. Aber das ist auch jetzt nicht anders, und darum geziemt es uns nicht, gleichgültig zu sein gegen den großen Unterschied der guten und schlechten sittlichen Eigenschaften, auch nicht bei denjenigen, von welchen wir sagen müssen, daß sie noch nicht zu dem näheren festen Eigenthum des Erlösers gehören und noch nicht in dem Verhältniß eines lebendigen Glaubens stehen. Doch sollen wir diesen Unterschied des sittlichen und geistigen Werthes der Menschen überall anerkennen und in unserm Urtheil hervorheben; wir sollen eine größere Freude haben an solchen, die wegen ihres ganzen persönlichen Daseins so beschaffen sind, daß sie gleich können als Werkzeuge des göttlichen Geistes in ihrem Lebenskreise gebraucht werden. Freilich nicht als ob wir die Andern zurücksetzen und ganz sich selbst überlassen sollten; aber es bleibt eine andere Art der Liebe, die wir nur an denen beweisen können, an welchen noch viel zu arbeiten ist, und auch dieselbe Freude können wir an denen nicht haben, in welchen noch

vieles anders werden muß, in welchen eine Menge von nachtheiligen Gewohnheiten zu ertödten ist, ehe der göttliche Geist mit ihnen arbeiten kann für andere. So hat der Erlöser es gehalten, warum sollten wir es anders halten? Dabei bleibt aber das fest, daß Alles, wie schön es auch scheine, wie viel Achtung es auch uns abnöthige, in die rechte Gemeinschaft der Christen nicht eingehen kann, wenn es nicht geheiligt ist durch den Glauben an den Sohn Gottes und durch die Liebe zu seinem Werke; wenn nicht die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß hieraus alles Heil hervorgeht, daß Alles was wir sollen rühmen können sein Bild und seine Ueberschrift tragen muß, durch welche es zu einer Münze in seinem Reich geschickt gemacht wird: doch ist ein Unterschied des edlen und des schlechten Metalls, auf welches dieses Bild geprägt ist und diese Ueberschrift gesetzt, und so ist auch unterschieden der größere und der geringere Werth, den jeder hat für das Reich Gottes. Aber um den möglich Größesten sicher zu erreichen, was können wir anders als keinen Augenblick vernachlässigen, in welchem sich der Erlöser einzeln an unsere Seele wendet, damit wir den Segen desselben ungetheilt genießen, immer tiefer in unser Inneres geführt werden und sowol immer völliger erkennen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, als auch immer fester an ihm hangen in unerschütterlicher Liebe und Treue. Amen.

Lied 517.

XVI.

Am 6. Sonntage nach Epiphanias 1832.

Lied 49, 536.

Text: Ev. Johannis 9, 35 ff.

Es kam vor Jesum, daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an.

Meine andächtigen Freunde. Was ich jetzt vorgelesen habe, ist wiederum nur das Ende einer ausführlichen Erzählung von einem ähnlichen Beispiele wie die, welche wir bisher mit einander betrachtet haben, wo nämlich der Erlöser der erste war, um ein Verhältniß mit einem einzelnen Menschen anzuknüpfen, indem er sich zuerst an ihn

wendete. Unsere Textesworte sind nämlich das Ende jener Geschichte von dem durch Christum geheilten Blindgeborenen, welche der Evangelist Johannes mit einer so großen Ausführlichkeit erzählt, daß es deshalb nicht thunlich war, sie von Anfang bis zu Ende vorzulesen. Was aber der Erlöser an diesem Einzelnen that, hatte einen leiblichen Anfang, indem er nämlich seine Augen dem Licht öffnete, dessen er sich noch niemals in seinem Leben erfreut hatte, und ein geistiges Ende, indem er den Glauben an ihn, als den Sohn Gottes, in seiner Seele erweckte; beides aber war für den Erlöser gleich von Anfang an nur eins und dasselbe. Denn das waren seine ersten Worte, nachdem er den Jüngern Bescheid ertheilt auf ihre Frage, wer denn die Sünde gethan, dieser oder seine Eltern, um derentwillen er blind geboren sei: Dieweil ich in der Welt bin, sagt er, bin ich das Licht der Welt, und muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist*). Wenn er sich nun hier das Licht der Welt nennt, so that er das freilich nicht ohne Anspielung auf die leibliche Gabe, welche er eben mittheilen wollte; aber er konnte es doch nur verstanden wissen wollen in dem höheren geistigen Sinn und mit weiterer Hinaussicht auf das große Werk seines Berufs unter den Menschen. So lasset uns denn — wie er seinen Jüngern auf ihre Frage die Antwort giebt, das was diesem Menschen begegnet sei, sei nicht die Schuld der Sünde, sondern es sei so, damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm — diese ganze Geschichte so mit einander erwägen, daß wir sehen, wie denn nun durch unsern Herrn und Erlöser die Werke Gottes an diesem seien offenbar geworden.

I. Das erste aber, meine geliebten Freunde, was ich glaube hier beseitigen zu müssen, ist dieses, daß wir uns recht mit einander verständigen über den Anschein des zufälligen, welcher auf dieser ganzen Begebenheit ruht. Der Zusammenhang der Erzählung ergiebt nämlich sehr deutlich, daß dieser Blindgeborene irgendwo in der Nähe, oder am Eingang, oder in einem von den Höfen des Tempels das Mitleiden der Vorübergehenden in Anspruch nahm, indem er nicht im Stande war für seinen Unterhalt selbst zu sorgen. Der Erlöser, der, wenn er in Jerusalem war, den Tempel täglich zu besuchen pflegte, nicht nur in den Stunden des Gebetes, sondern auch sonst um im Tempel zu lehren, mochte wol schon oft an ihm vorübergegangen sein; denn die Jünger kannten ihn ja nicht nur als einen Blinden, was sie freilich hätten sehen können, sondern als einen der blind geboren sei, wozu sie ja schon seine Geschichte wissen mußten. Hätten sie nun aber nicht diese Frage an ihren Herrn und Meister gerichtet — noch dazu eine Frage, die in einer falschen Ansicht von der göttlichen Führung ihren Grund hatte, welche der Erlöser daher zu berichtigen suchte, — hätten sie diese Frage nicht gethan, so würde der Erlöser auch wol dieses Mal an dem Unglücklichen vorübergegangen sein; und wenn dieser auch eine milde Gabe

*) Joh. 9, 4. 5.

von ihm empfangen hätte, so würde es nicht das Licht der Augen gewesen sein, diese köstliche Gottesgabe, mit der er ihn wieder ausstattete. Und so ist es denn allerdings! in allem, sei es kleiner oder auch größer als dies war, aber in allem, was zu unserm äußern irdischen Leben gehört, finden wir solche Abhängigkeit des einzelnen von dem allgemeinen Zusammenhang der menschlichen Dinge und dann dem Anschein nach natürlicher Weise auch wieder von einzelnen, so daß uns dieser Zusammenhang als etwas zufälliges erscheint. Bleiben wir nun auch nur hierbei stehen und bedenken nur zugleich, wie beide so genau durch einander bedingt sind, die irdischen Uebel und die irdischen Wohlthaten, so daß die einen nicht können anderer Art sein, oder auf andere Weise entstehen als die anderen: so müssen wir uns daraus allein schon überzeugen, daß das eine schiefe Frage war, welche die Jünger an den Erlöser richteten, indem sie dabei von einer ganz irrthümlichen Voraussetzung ausgingen, als ob nämlich jedes einzelne Leiden, jedes einzelne Unglück eines Menschen seinen Grund haben müsse in der Sünde, wenn nicht in seiner eigenen, denn doch in einer früheren, die er als Erbe zu vertreten hat. Darum nun widerlegt auch der Erlöser dies und sagt seinen Jüngern, so wäre es nicht; weder in der Sünde dieses Menschen selbst, und das war ja unmöglich, weil er blind gewesen war ehe er irgend etwas gethan hatte, weder Gutes noch Böses, noch in der Sünde der Eltern habe dieses besondere Unglück seinen Grund, sondern es sollten an ihm die Werke Gottes offenbar werden. Nun erscheint uns das sehr richtig in dem gegenwärtigen Fall, denn eben durch diese Frage wurde der Erlöser aufgefordert, seine wunderthätige Kraft auf diesen Menschen zu richten und ihn durch dieselbe aus seinem Zustande zu erretten. Aber die Frage der Jünger, die freilich auf den einzelnen Fall gerichtet war, ging doch von einer allgemeinen Voraussetzung aus; und so wie der Erlöser überall die Werke dessen wirken mußte, der ihn gesandt hatte, so durfte er auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seinen Jüngern zu der über den einzelnen Fall auch noch eine allgemeine Belehrung zu geben. Und so finden wir es denn auch, sobald wir den ganzen vollen Sinn seiner Worte erkennen. Denn ganz im Allgemeinen können wir das behaupten: alle Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, die uns unser Sein und Wirken auf dieser Erde beschränken und verkümmern, mögen sie nun von dem Verhältniß ausgehen, in welchem wir gegen einander stehen, oder von denen zu den natürlichen Dingen und Kräften dieser Welt, — alle Unvollkommenheiten und alle Uebel dieses Lebens sind dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden. Hatte dies einen besonderen Sinn in jenem Fall, wo der Erlöser durch seine ihm eigenthümliche Kraft das Uebel aufhob; so gilt es doch auf natürliche Weise im Allgemeinen, daß alle Uebel des Lebens früher oder später sollen aufgehoben und bis sie aufgehoben sind, gemildert werden, durch die uns allen gemeinsamen geistigen Kräfte, welche dem Menschen dazu verliehen sind, daß er vermöge derselben werde, wozu ihn Gott gesetzt hat, nämlich zum Herrn über Alles, was auf

Erden ist. Denn sofern er an den Uebeln dieses Lebens leidet, sofern sein Dasein sich noch als ein unbefriedigtes und den natürlichen Kräften dieser Erde untergeordnetes darstellt, zeigt er sich nicht als den Herrn derselben: aber dazu ist das Alles, um seine geistigen Kräfte zu wecken und ihnen immer neue Gegenstände vorzuhalten, worauf sie sich richten. Daß aber Alles, was wir thun, vermöge dieser geistigen Kraft, mit welcher Gott das menschliche Geschlecht ausgerüstet hat, ein Werk Gottes ist, von dem die Gabe kommt, wer wollte das läugnen! ein Ausfluß von ihm ist diese Kraft des menschlichen Geistes; wer wollte also läugnen, daß auch die Werke Gottes sind? nicht die unsrigen, sondern seine, welche er verrichtet durch uns?

Aber eben deswegen, meine andächtigen Freunde, giebt es doch noch einen, wenn gleich anderen Zusammenhang der äußeren Uebel dieses Lebens mit der Sünde, welcher sich eben hieraus erklärt. Denn wenn es wahr ist, daß alles Uebel dazu ist, damit die Werke Gottes sollen offenbar werden: so verkündigt ja die Fortdauer aller dieser Uebel und Unvollkommenheiten, daß die geistigen Kräfte des Menschen noch nicht gehörig geweckt sind; daß er auf der ihm bestimmten Laufbahn noch verhältnißmäßig geringe Fortschritte gemacht hat; daß es vermöge dieses Sporns, welchen Gott in den natürlichen Lauf der Dinge gelegt hat, ihm noch nicht gelungen ist, den Kräften des Geistes einen höheren Schwung zu geben. Da müssen wir denn gestehen, ja es ist unsere Sünde, vermöge deren die menschlichen Uebel noch so gewaltig erscheinen und den Einzelnen noch so tief niederbeugen, wie wir es vor uns sehen; es ist unsere Trägheit, der unrichtige Gebrauch unserer Kräfte, der Mangel an lebendigem Eifer, wenn nicht überall durch uns die Werke Gottes offenbar werden. Wäre dieser Eifer größer, wäre das Auge des Geistes lichter, wäre die Kraft des Willens geübter: weit schneller würden diese Uebel unter unsern Händen verschwinden; weit schneller würde sich das menschliche Geschlecht dem Ziele der Vollkommenheit nähern, das ihm gesteckt ist. Diesen Zusammenhang nun hat der Erlöser durch seine Rede nicht aufheben wollen; er sagt nur, das einzelne Uebel habe seinen ersten Grund nicht in der Sünde des Einzelnen, es sei nicht in Folge der Sünde entstanden, und damit bezeugt er, es habe seinen Grund in der Natur. Zugleich aber zeigt er durch sein Beispiel, daß überall, so wie er durch seine außerordentliche Kraft, so wir durch die gewöhnlichen Kräfte, die Gott in jeden Menschen gelegt hat, an diesen Uebeln das Werk Gottes verrichten sollen; und thun wir dies nicht, so dauern sie fort durch die Schuld der menschlichen Trägheit und menschlicher Sünde.

Allein, meine geliebten Freunde, auf das Geistige dürfen wir eben dies nicht anwenden; da giebt es auch nicht einmal jenen Schein des Zufälligen. Wenn die Jünger nicht ihre Frage an den Erlöser gerichtet hätten, als sie wieder diesen Blindgebornen am gewohnten Orte sahen: so wäre er diesmal gewiß nicht — denn auch des Erlösers Aufmerksamkeit würde nicht auf ihn gelenkt worden sein — zum Licht seiner

Augen gelangt; aber wenn er nicht demungeachtet zum Glauben an den Sohn Gottes gelangt wäre, das wäre immer seine Schuld gewesen. Jesus konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, da er täglich in den Tempel ging, da er täglich in seiner Nähe auf die Menschen einwirkte, nicht vermöge des Sinnes, der ihm fehlte, sondern vermöge des andern, der ihm geöffnet war; und so scheint er ihm auch nicht unbekannt gewesen zu sein. Wäre also sein Verlangen nach dem Licht, welches dem Menschen innerlich leuchten muß, eben so stark gewesen, als er gewiß schmerzlich das äußere Licht entbehrte: so würde es ihm nicht gefehlt haben, Christi Wort vernehmen zu können. Hätte er seine Worte nicht vernommen: so wäre es seine eigene Schuld gewesen, und er hätte mit zu denen gehört, von denen der Erlöser am Ende seiner Laufbahn mit vollem Rechte sagen konnte: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, ihr habt aber nicht gewollt!*) wie oft habe ich euch gesagt, was zu eurem Frieden dient, ihr habt aber nicht gehört! Dieser Vorwurf hätte selbst den Blindgebornen treffen müssen, und auch seine so höchst nachtheiligen äußeren Umstände hätten ihm nicht zur Rechtfertigung gereichen können. Hier auf dem Gebiet des menschlichen Willens gilt keine Abhängigkeit; sobald nur das Wort Gottes in den Bereich eines Menschen gekommen ist, sobald nur der Ruf von dem zu ihm gelangt, der das Licht der Welt ist, und er wendet sich ihm nicht zu, strebt nicht nach, Vermögen von ihm zu empfangen: so ist das seine Schuld; denn es hat seinen Grund nur darin, daß er so ist, wie er ist.

II. Nun aber, meine andächtigen Freunde, laßt uns zweitens mit einander darauf achten, wie denn nun, soviel wir aus dem, was vor uns liegt, urtheilen können, in eben dieser Beziehung, nämlich der Richtung auf das Geistige, dieser beschaffen war, an den sich der Erlöser hernach demungeachtet noch auf so besondere Weise wendet. Ich kann hier nicht umhin, das bemerklich zu machen, wie es großentheils um diejenigen steht, die durch den bedeutenden Antheil von den Uebeln dieses Lebens, welchen sie zu tragen haben, auf eine gleichsam ausschließende Weise an die Wohlthätigkeit der andern gewiesen sind. Ach, das ist eine gefährliche Lage, die gar zu viel der menschlichen Trägheit, dem Mangel an gutem Willen Vorschub leistet! Wenn wir als Christen, ja schon als Menschen nicht umhin können und auch nicht dürfen, die gewöhnlichen Werke der Wohlthätigkeit an denjenigen zu üben, die, sei es nun aus Schuld der Natur oder durch die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, in solche Lage gekommen sind, daß sie auch für die ersten und wesentlichsten Bedürfnisse eines menschlichen Daseins sich selbst nicht genügen können; wenn wir, sage ich, nicht umhin können, immer aufs Neue diese Werke zu verrichten: wie oft müssen wir nicht bedauern, daß es uns eben so wenig gelingen will, die rechte gewünschte Wirkung hervorzubringen, als dabei eine falsche und verkehrte zu vermeiden! wie

*) Matth. 23, 37.

oft haben wir nicht Ursache es zu beklagen, daß diejenigen immer mehr in gleichgültige Trägheit, unthätige Sorglosigkeit zu versinken pflegen, die so an die Hülfe anderer gewiesen sind! In dieser Beziehung nun bemerken wir hier an dem Erlöser etwas besonderes, von seiner sonstigen Handlungsweise in ähnlichen Fällen verschiedenes, wodurch er gewiß nur ans Licht bringen wollte, was für eine Gesinnung in dieser Hinsicht in jenem Menschen war. Denn wenn er zu einem, dessen Arm vertrocknet war und in Folge dessen ganz bewegungslos, dennoch sagen konnte: Strecke die Hand aus, und er that es; wenn er zu einem, der gichtbrüchig viele Jahre da gelegen hatte, nicht einmal im Stande, eine ihm sehr nahe liegende Hülfe sich zu rechter Zeit anzueignen, wenn er zu dem sagen konnte: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! und er that es: warum sollte er nicht eben so durch sein bloßes Wort auch diesem haben sein Gesicht geben können? Aber was that er? Er nahm seine Zuflucht zu etwas, das an und für sich selbst diese Wirkung nicht hervorbringen konnte; nachdem er mit seinem Speichel einen Koth gemacht, wie es in unserer deutschen Bibel heißt, und ihn auf des Blinden Augen gestrichen hatte, sprach er zu ihm: Gehe hin zu dem Teich Siloha und wasche dich. Wenn es aber, wie das überwiegend wahrscheinlich ist, um die Stunde des Gebets war, wo gar viele Fromme immer in der Nähe des Tempels wandelten und es für ein gutes und göttliches Werk hielten, den Dürftigen und Gebrechlichen, die sich da aufhielten, dann milde Gaben mitzutheilen; und wenn der Blinde da bei sich überlegt hätte, wie unwahrscheinlich das sei, daß ihm dies zum Licht seiner Augen verhelfen könnte: wie leicht hätte er da zu sich selbst sagen können: Das ist ja doch vergeblich, daß du zu dem Teich hingehest, und du versäumst unterdessen die beste Gelegenheit, etwas zu erwerben; und dann wäre er da geblieben. Der Erlöser wollte also etwas auf den Willen des Leidenden, ja auf seinen Glauben und Vertrauen rechnen, darum richtete er es so ein und sprach das zu ihm. Da nun jener hinging und sich wusch, und so wie er sehen konnte, dann sich gleich unter die Menschen mischte und nicht an seiner vorigen Stelle blieb; so sehen wir deutlich, daß er jene sträfliche Denkungsart, jenes sich Verlassen auf die allgemeine Wohlthätigkeit, nicht an sich hatte, und daß sich wenigstens ein Funken von Glauben an das, was der Erlöser that, ein Keim von Vertrauen auf das, was er sagte, schon in seiner Seele entwickelt hatte.

Aber lasset uns nun auch aus dem Verfolg der Geschichte uns des zweiten erinnern, woraus wir erkennen können, wie es im Innern seines Gemüths beschaffen gewesen. Die Geschichte kam nämlich vor diejenigen, die das Volk leiteten, indem viele Menschen diesen kannten als einen Blindgeborenen, und als sie ihn nun unter den Uebrigen fanden im Tempel wandeln, natürlich fragten, wie es denn zugegangen sei, daß er sein Gesicht erlangt habe? Nun war es aber wieder am Sabbath gewesen, und wie das nun vor die Pharisäer kam, wurde es der Grund zu einer neuen feindlichen Aufregung wider den Erlöser, weil sie mein-

ten, er hielte den Sabbath nicht, und sprachen, wie der Evangelist sagt: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Deshalb nun ließen sie jenen vor sich kommen und befragten ihn, was denn vorgegangen sei mit ihm, und was er von dem hielte, der ihm die Augen aufgethan? Da sprach er denn und läugnete nicht, ungeachtet er ihre Widrigkeit gegen den Erlöser wol kannte und wol auch wußte, was uns der Evangelist bei dieser Gelegenheit erzählt, daß sie schon öffentlich hatten ausgehen lassen, so Jemand ihn für den Messias bekannte, daß derselbe in den Bann gethan würde; er bekannte aber dennoch auf ihre Frage und sprach: Ich glaube, er ist ein Prophet. Und nachdem er das gesagt, und sie dabei blieben, daß er ein sündiger Mensch sei: so wollte er sich auf eine weitere freundliche oder unterwürfige Weise nicht mehr mit ihnen einlassen, sondern wies sie von sich weg. Als sie nun noch neue Versuche machten, um eine andere Rede von ihm zu gewinnen, und ihn auf's Neue fragten: Was that er? wie that er dir die Augen auf? da sagte er: Ich habe es euch ja schon gesagt; habt ihr es noch nicht gehört? wozu wollt ihr es abermals hören? wollt ihr auch seine Jünger werden? Und so schied er denn in Unfrieden; und, wie es nicht anders zu erwarten war, es wird uns erzählt, daß sie ihn herausstießen, das heißt, daß sie jenes Urtheil an ihm vollzogen und ihn in den Bann thaten, so daß er also nicht mehr in den Versammlungen des Volks, die zur Erklärung der Schrift gehalten wurden, durfte gesehen werden, und er ausgeschlossen war von diesen gottesdienstlichen Uebungen. Dieses giebt uns allerdings den Eindruck, daß er eine kräftige Natur war, fähig, seine Ueberzeugung, wie er sie gewonnen hatte, geltend zu machen. Und worauf er sich in diesem Streit berief, das war dies, daß er sagt: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Von der Welt an, sprach er, ist es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun. Indem aber nun die Pharisäer von Jesus gesagt hatten, er sei ein Mensch ganz in Sünden, doch aber nicht läugnen konnten, daß das eine That sei, welche die menschlichen Kräfte überstieg: so wollten sie also eigentlich, wie sie das ja öfter von Jesus sagten, daß er die Teufel austriebe durch den obersten der Teufel, daß die Schuld zwar sollte einer anderen übermenschlichen aber bösen Macht beigelegt werden; und das war es eben, worüber dieser Mensch seine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung nicht verläugnen wollte. Und wir können doch nicht anders, als dieser Ueberzeugung wegen ihn loben; aber zu gleicher Zeit auch ihn loben wegen des Maßes, das er darin hielt. Denn, meine theuren Freunde, was natürlich ist oder übernatürlich, was ein Wunder ist oder kein Wunder, das liegt ja so sehr außer den Grenzen der menschlichen Erkenntniß, daß wir schwerlich im Stande sind, ein Urtheil darüber von uns zu geben, welches hinlänglich begründet wäre. Aber das konnte wol jeder Mensch mit Gewißheit sagen, wer seine Kraft auf solche Weise gebraucht, wie der Erlöser sie da gebrauchte, wer sie gebraucht zum Wohlthun, zur

Erweckung menschlicher Kräfte, zur Linderung des Unglücks und der Leiden, ohne daß er etwas anderes dabei beabsichtigen konnte als die Sache selbst, ohne immer für sich selbst etwas zu suchen oder zu begehren — denn der Erlöser hatte sich ja gar nicht weiter um ihn bekümmert, nachdem er gesagt: Nun gehe hin zum Teich Siloha und wasche dich, — der könne nicht mit dem Bösen in Verbindung stehen, sondern der Geist, der ihn trieb, müsse ein guter Geist sein; und so ihm eine Kraft gegeben sei, so sei das ein Zeugniß Gottes für ihn, wie alles, was sich als eine auf das Gute gerichtete Kraft in dem Menschen offenbart. Darum sagte nun jener: Ein sündiger Mensch kann das nicht thun, womit er nur sagen wollte, weil diese Kräfte nur von Gott kommen können, so können sie auch nur sein in einem, der ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, und müssen in Verbindung stehen mit dem, was Gott durch solche Menschen ausrichten will; und darum sprach er: Ich glaube, daß er ein Prophet ist, als sie ihn fragten, was er von ihm hielte. Nun konnte er ihn nicht schon deswegen für einen Propheten halten, weil er ihm die Augen aufgethan, denn das war, wenngleich ein Erweis einer höheren Kraft, doch nicht das Werk eines Propheten. Aber er wußte wohl, Jesus sei ein Lehrer, und in dieser Beziehung sagt er, jetzt halte ich ihn nun für einen von Gott gesandten Lehrer, weil er solche Thaten ausrichtet. Wenn ich daher sage, ich lobe ihn wegen des Maßes, das er in seiner Denkungsweise beobachtet, so meine ich das so, daß er auf dieses Wunder hin in Verbindung mit dem Geschäft des Lehrens, welches der Erlöser trieb, ihn für einen Propheten hielt, aber deswegen noch nicht für den Messias. Dieses meine ich, ist an ihm billig zu loben, daß er durch das, was ihm selbst widerfahren war, nicht zu schnell gläubig wurde. Denn gerade, weil das Wunderthun als etwas angesehen wurde, wodurch sich jeder Prophet bewähren könne und müsse: so konnte es auch nicht angesehen werden als eine besondere Unterscheidung des Messias, der ja über alle Propheten war. Denn Blindgeborene sehend machen, war zwar etwas unerhörtes; aber sobald wir etwas für Wunder erklären müssen, können wir auch keinen Unterschied weiter machen zwischen größeren und kleineren; und daher konnte auch der Messias nicht von einem andern Propheten unterschieden werden aus den Wundern, die der eine oder der andere that.

Soviel also sehen wir, meine geliebten Freunde, dieser Mensch war ein solcher, der gern mit seinen Kräften den Beruf des Menschen auf der Erde erfüllen wollte; und daher, als ihm die Hülfe dargeboten wurde, lieber aus der Zahl derer heraustrat, die nur von der Milde und Wohlthätigkeit anderer ihr Leben fristen, um nun in rechter Thätigkeit sich selbst zu genügen und den Beruf, den Gott dem Menschen gegeben, zu erfüllen. Aber nicht nur dies Rechtliche und Löbliche müssen wir anerkennen; sondern auch eine Empfänglichkeit müssen wir ihm zuschreiben für die Wahrheit und einen Muth, seine Ueberzeugung, so wie sie in ihm entstanden war, vor der Welt zu bekennen. Seine

Eltern fürchteten sich, als sie gefragt wurden, wie es mit ihrem Sohn zugegangen sei, weil sie wußten, was die Pharisäer über Jesus beschlossen hatten; und deshalb sprachen sie: Daß er unser Sohn ist, das wissen wir, blindgeboren ist er auch, aber wie er sehend geworden, das wissen wir nicht; fragt ihn selber, er ist ja alt genug! und so zogen sie sich aus der Sache, ungeachtet sie wol die ersten gewesen sein werden, denen ihr Sohn sich mit seinem wiedererlangten Gesicht gezeigt hat, und sie eben so gut hätten Rechenschaft geben können wie er. Aber in ihm war ein Geist des Muthes, und er scheute die Folgen nicht, die daraus entstehen konnten, sondern er hielt es für die erste Pflicht des Dankes, nun seine Ueberzeugung auszusprechen, und läugnete nicht, sondern sagte: Er ist ein Prophet!

Wenn daher auch der Erlöser sich nicht weiter um ihn bekümmert hätte: dürften wir dennoch wol vermuthen, daß auch dieser erste Grad des Glaubens an ihm nicht würde ungesegnet geblieben sein, und daß er selbst immer mehr würde Veranlassung gesucht haben um von dem, den er als Propheten erkannt hatte, den Weg Gottes zu erkunden und seiner Lehre zu folgen.

III. So hätte denn der Erlöser ihn füglich seine eigenen Wege können weiter gehen lassen. Wie kam es also dahin, und das sei nun das dritte und letzte Stück unserer Betrachtung, daß der Erlöser sich an denselben noch einmal wendete und noch einmal den ersten Schritt that, ein Verhältniß mit ihm anzuknüpfen?

Der Apostel erzählt uns, es sei vor Jesum gekommen, daß sie jenen Blindgebornen ausgestoßen hätten. Das war ihm doch um seinetwillen widerfahren und um des Bekenntnisses willen, das er von ihm abgelegt hatte; und deshalb glaubte der Erlöser eine Verpflichtung gegen ihn zu haben, damit er nicht als ein von der Gesellschaft Ausgestoßener des Segens frommer Gemeinschaft entbehre. Dies ist die Absicht, in welcher er sich an ihn wandte und einen Versuch machte, ihn in die seinige hinüberzuziehen. Ja, wenn nun der Apostel erzählt: Als er ihn fand, sprach er zu ihm: so dürfen wir das nicht so ansehen, als hätte Christus ihn zufällig angetroffen, sondern er muß gewünscht haben, ihn zu treffen, er muß ihn gesucht haben, weil er ihn nachher fand. So ging denn ein anderes Wort des Erlösers an diesem in Erfüllung, welches er nämlich, wie uns der Apostel Matthäus*) erzählt, nach Vollendung der Anweisung, die er seinen Jüngern zur Führung ihres Berufes gab, zu ihnen sagte: Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines Propheten Lohn empfangen; wer einen Jünger aufnimmt, der wird eines Jüngers Lohn empfangen. Dieser nun hatte den Erlöser aufgenommen in seinem Gemüth als einen Propheten, dafür hatte er ihn erkannt, verkündigte ihn als solchen und hielt auf ihn wie auf einen gottgesendeten Lehrer. Nun empfing er deshalb auch von ihm den Lohn, den ein Prophet geben konnte. Denn wozu anders waren diese von Gott gesandt, wozu

*) Matth. 10. 41.

erweckte er solche Männer unter seinem Volke, als um allen denen den Weg zu Gott zu zeigen, die darnach verlangten, als um seine Gebote geltend zu machen, um das Geheimniß der Regierung seines auserwählten Geschlechtes, so weit sie es selbst in den Stunden höherer Erleuchtung sahen, vor dem Volk aufzudecken? Dieses Hingewiesenwerden auf den rechten Weg ist der Lohn eines Propheten, und den empfing dieser. Aber ehe wir dies näher erwägen, lasset uns noch einen Augenblick bei dem Bewegungsgrund des Erlösers stehen bleiben. So stand es damals. Die einzelnen Lehrer, die in unsern heiligen Büchern mit dem Namen der Schriftgelehrten bezeichnet werden, hatten solche Schulen, wo sich wißbegierige Jüngere und Aeltere um sie sammelten, welche sie im Gesetz unterwiesen; außerdem gab es allgemeinere Versammlungshäuser, Synagogen genannt, für größere Gesellschaften, in welchen sich diese an den Tagen des Sabbaths, welche ohndies keine irdische Arbeit gestatteten, zu dem Behuf versammelten, um die Schrift erklären zu hören. Aber die Vorsteher von allen diesen bildeten unter sich wieder gewissermaßen eine geschlossene Gesellschaft und handelten in Uebereinstimmung mit einander. Und so hatten sich denn diese Leiter der gottesdienstlichen Uebungen beredet, jeden auszuschließen, welcher bekennen würde, Jesus von Nazareth sei der Christus. Der Erlöser aber war nicht in ihrem Bunde, er war nicht bei ihren Schulen hergekommen, sondern auch in dieser Hinsicht seines Weges gegangen für sich. Wir können seine Gesellschaft, wie sie damals war, als eine jenen ähnliche ansehen; zumal wenn er in Jerusalem war, ging er in die Hallen des Tempels und lehrte daselbst, wie jene auch lehrten, und es versammelte sich um ihn, wer wollte. Nur wollte er von Anfang an, seine Gesellschaft solle eine freie Gesellschaft sein, ein solches Richteramt über den Einzelnen nicht üben und keinen ausschließen, der hören wollte, wie er lehrte. Und so, meine theuren Freunde, soll die christliche Kirche nach der Absicht des Erlösers auch immer in der Welt stehen als eine solche freie Gesellschaft, die sich nicht anmaßt, jemals irgend einen abzuweisen, wo es darauf ankommt, theilzunehmen an der Lehre und dem Gebet und an der Erklärung des göttlichen Wortes. Derjenige, der die Sünder zu sich rief, der mit den Zöllnern aß, der konnte keine Gesellschaft stiften wollen, welche irgend einen ausschloß; und wenn er allerdings an einer Stelle seinen Jüngern sagt: Wenn einer im Streit mit seinem Bruder weder diesen hört, noch seine Brüder, noch die Aeltesten der Gemeinde, sondern bleibt bei seinem streitsüchtigen Sinn, so haltet ihn für einen Sünder und Zöllner:*) so hat er damit nicht gesagt, daß um irgend einer Meinung, eines Irrthums willen, einer solle ausgeschlossen werden, sondern er meint den ungeselligen Sinn, der eigentlich sich selbst ausschließt. Also auch deshalb soll doch keiner ausgeschlossen werden von der Gemeinschaft der Christen, von der Anhörung des göttlichen Worts und der christlichen Lehre; denn wie könnte sonst

*) Matth. 18, 15—17.

ihm diese an Herz gelegt werden, wie könnte er überzeugt werden, daß Christus gestern und heute und für immer gekommen ist, um die Sünder selig zu machen? aber eine solche, in der Liebe unbegrenzte, nichts von sich stoßende, alles ans Herz drückende, alles an sich ziehende Gesellschaft sollte die seinige sein und war es von Anfang an; und als einer um seines Bekenntnisses willen von jenen ausgestoßen wurde, ja, da konnte er nicht anders, als ihn an sich ziehen und versuchen, ob er ihn nicht könne zu einem Gliede seiner Gemeinde machen.

Was that er nun hierzu? Als dieser gewürdigt worden war, ungeachtet er ihn nur erkannte als einen Propheten, das heißt als einen solchen, der zwar in einem göttlichen Auftrag rede und handle, aber doch viele seines Gleichen gehabt — wenn gleich damals die Stimme der Propheten seit lange verstummt war, — also als dieser ungeachtet seiner noch sehr mangelhaften Erkenntniß gewürdigt worden war, für ihn zu leiden: da konnte der Erlöser nicht anders, als sich einzeln an ihn wenden. Und dies ist auch immer der Segen des Leidens um Christi willen gewesen. Wenn wir auf frühere Zeiten zurückgehen, wo das öfter geschah: so müssen wir gestehen, es war oft nicht die reine christliche Wahrheit, nicht immer der ungefärbte Glaube, den die bekannten, welche gewürdigt wurden zu leiden; aber immer ist aus diesem Leiden eine innigere Verbindung der Christen und aus dieser Verbindung eine stärkere Erleuchtung des Geistes hervorgegangen, und es ist kein Leiden vergeblich gewesen in der Kirche, sondern aus allen sind neue Segnungen hervorgegangen. Dies ist eigentlich der Weg des Kreuzes, auf welchem der Erlöser das menschliche Geschlecht geführt hat und immer noch führt, wenngleich auf andere Weise; immer sind diese Leiden dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden.

Aber damit der Erlöser diesen Ausgeschlossenen aufnehmen konnte unter die Seinigen, war das freilich nicht genug, daß er ihn für einen Propheten hielt: denn das konnte ihn nicht auf den Gedanken einer solchen Anschließung bringen, weil Propheten dazu nicht Beruf und Auftrag hatten, eine innigere, bestimmte Gemeinschaft unter den Menschen zu errichten. Darum fragte er ihn: Glaubest du an den Sohn Gottes? denn der sollte eine solche, ein Reich Gottes unter den Menschen gründen. Und das war die Frucht seines Glaubens, daß Jesus ein Prophet sei, daß er nun gleich bei sich selbst beschloß, wenn der mir einen als den Messias bezeichnet, so will ich ihm glauben; denn da er ein Prophet ist, so muß er auch in diesem Stück die Wahrheit kennen: wogegen, wenn auch der Prophet den Messias nicht kannte, so konnte um so mehr er sich dabei beruhigen, daß er auch für ihn nicht zu erkennen sei. Darum antwortete er auf jene Frage: Zeige mir nur, welcher es ist, so will ich an ihn glauben; wenn du mir sagst, wer der Messias ist, so will ich ihn auch dafür halten. So wie die ersten Jünger ähnliches von Johannes hörten und, als der sagte: Dieser ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch zu ihm gingen und die Erfahrung davon an ihrem eigenen Herzen machten. Dieser nun hatte

schon eine Erfahrung von dem Erlöser und zwar nicht erst in dem Augenblick gewonnen, als er ihm das Licht der Augen wiedergab; sondern er mußte schon eine Erfahrung von ihm als Lehrer gehabt, mußte schon mit eingestimmt haben in das Urtheil, welches immer schon das Volk von ihm fällte, Jesus rede viel anders und gewaltiger als andere. Daß Jesus nun ein Prophet war, darin war er bestätigt durch die That, die er an ihm selbst gethan; und darum sagt er nun: Wenn du mir sagst, welcher der Messias ist, so glaube ich an ihn.

Und das, meine geliebten Freunde, wird auch immer das eigentliche, wahre Kennzeichen der Gemeinschaft der Christen bleiben. Auf gar vielfache Weise wird von ihnen die ausgezeichnete Wirksamkeit des Erlösers erklärt, und wir wollen uns darüber nicht wundern und noch weniger es tadeln, sondern uns freuen, wenn es jeder möglichst genau damit nimmt nach dem Maß seiner Einsicht. Keiner will dem, der das Licht der Welt gewesen, zu wenig zuschreiben, keiner aber will auch etwas aufnehmen, was ihm die Einheit des göttlichen Wesens aus den Augen rücken könnte; und daß es darüber viele Verschiedenheit giebt der Ausdrücke und der Meinungen, darüber wollen wir uns freuen, denn in dem allen regt sich das Leben des Geistes. Wenn nur das feststehet — und anders kann die christliche Gemeinschaft nicht bestehen mit Fug und Recht, — wenn nur das feststehet, daß er allein und kein anderer mit ihm, neben ihm, nach ihm das Licht der Welt ist; wenn nur das feststehet, daß wir in ihm allein und in keinem andern mit ihm, neben ihm, nach ihm den Vater schauen, daß wir durch ihn allein und durch keinen andern mit ihm, neben ihm, nach ihm den freudigen Zugang haben zum Vater: das ist der unbewegliche Grund der christlichen Gemeinschaft, und keiner kann einen andern legen; auf diesem wird sie sich fortbauen, und nichts wird sie überwältigen können, wie viel Verschiedenheit der Meinungen sich auch innerhalb derselben finde. Aber diejenigen, welche auf solche Weise anders vom Erlöser halten, daß sie ihn andern gleichsetzen oder ungewiß sind, ob nicht noch andere kommen könnten, die über ihn emporragen: ja, die halten sich nur mit halbem Herzen und nur gleichsam vorläufig zu der Gemeinschaft der Christen. Denn wenn er mehrere seines Gleichen haben kann: warum sollte es nicht auch mehrere solche wirklich geben? warum soll er als der einzige Name aufgeführt werden, in welchem Gott den Menschen Heil giebt? Der Ausdruck, dessen sich der Erlöser hier bedient, wenn er fragt: Glaubest Du an den Sohn Gottes, und hernach sagt: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es, ich brauche ihn dir nicht erst zu zeigen, — dieser Ausdruck war auch ein vieldeutiger, und der eine dachte mehr, der andere weniger darunter. Doch fragte Christus nicht darnach, was der Blindgeborene selbst dabei dachte, sondern als er sagte: Herr, ich glaube! und vor Jesu niederfiel, welches das höchste Zeichen der Verehrung war, das er ihm geben konnte: da war des Herrn Werk an ihm vollendet, und er nahm ihn unter seine Jünger auf, so daß das Wort an ihm in Erfüllung ging: Wer um meinet-

willen verlassen muß, sei es nun Vater und Mutter, oder wie dieser eben vermöge seines freien Bekenntnisses aus der Gemeinde verstoßen wurde, der findet alles tausendfältig wieder im Reiche Gottes. Und dieser Segen des Bekenntnisses wird auf uns allen ruhen, und immer mehr werden wir erkennen, wie im Reiche Gottes alle Bande der Gemeinschaft tausendfältig fester sind und schöner und edler, und nirgend anderswo der Mensch die volle Ruhe für seine Sehnsucht nach Gott, den vollen Frieden für seine Seele findet, als bei dem, durch den uns Gott gesammelt hat zu seinem Volk, und bei dem uns Gott erhalten wolle durch den lebendigen Glauben bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 31, 4—5.

XVII.

Am Sonntage Sexagesimä 1832.

Lied 43. 103.

Text: Lukas 19, 5 ff.

Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sah er auf und ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäe, steig' eilend hernieder! denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie Alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Meine andächtigen Freunde. Dies sei nun das letzte von den Beispielen, die wir uns nach einander davon vorgehalten, wie der Erlöser sich öfters während seines Wandels auf Erden um eine einzelne Seele bemüht habe. Etwas eigenthümliches hatte jedes von den Beispielen, die wir betrachtet haben; ein anderes war es mit dem Nathanael, der dem Erlöser näher stand dadurch, daß er schon befreundet war mit einem seiner Jünger; ein anderes wieder mit der samaritischen Frau, mit der er sich allein fand, und bei der er anknüpfen konnte an ein Bedürfniß, das er selbst eben empfand; ein anderes war es mit dem Blindgebornen, auf welchen die Jünger seine Aufmerksamkeit rich-

teten, und der durch die Folgen der leiblichen Wohlthat, die der Erlöser ihm erwiesen, ihm noch näher gebracht wurde, so daß er sich gedrungen fühlte, ihm auch die größere, geistige anzubieten. Anders wiederum ist es mit dem gegenwärtigen Fall, dessen früher erzählte Umstände ich als Allen bekannt voraussetzen kann: und so laßt uns sehen, was denn hiervon der nähere Zusammenhang war, und in welchem Sinn der Erlöser sich dem Zachäus anbot. Wir achten dabei zuerst auf diejenigen Veranlassungen, die in den früher erzählten Umständen liegen, aber dann auch zweitens besonders auf die eigene Erklärung des Erlösers über sein Verfahren.

I. Der Erlöser wird uns hier dargestellt auf der Reise und zwar als auf der Reise nach Jerusalem, wohin er zum Fest gehen wollte; ja wir müssen uns dies als seine letzte Reise denken, denn unmittelbar darauf ist in unserm Evangelio die Rede von seiner Ankunft in Bethanien und von seinem Einzug in Jerusalem. Er zog, wie erzählt wird, durch die Stadt Jericho hindurch und wollte daselbst sein letztes Nachtlager halten; und da hatte Zachäus eine Stelle wahrgenommen, wo er nothwendig vorübergehen mußte, also wahrscheinlich bald am Anfang der Stadt, ehe sich an der Seite, von wo der Erlöser herkam, mehrere Straßen theilten. Der Erlöser würde immer wol auch auf andere Weise, gesetzt auch, er hätte keine nähern Bekanntschaften in dieser Stadt gehabt, eine Herberge gefunden haben. Denn es war für viele ein Ehrenpunkt, sich überhaupt derer anzunehmen und ihnen Hülfe zu leisten, die aus entfernten Gegenden kamen, um den gemeinschaftlichen Festen des Volks beizuwohnen; noch mehr war es ein allgemeines Bestreben, diejenigen zu ehren, welche zu dem Stande der Lehrer gehörten, wie der Erlöser; und außerdem gab es wol noch mancherlei besondere Stiftungen, welche die wohlthätige Absicht hatten, die Treue gegen diese gesetzlichen Vorschriften zu erleichtern. Daher finden wir denn auch in andern Erzählungen unserer Evangelien, daß der Erlöser auf seinen Reisen eingeladen wurde von diesem und jenem, ja bisweilen auch von solchen, die, ungeachtet sie eher zu seinen Gegnern gehörten, als zu seinen Freunden, doch nicht umhin konnten, ihn auf solche Weise äußerlich zu ehren, es aber dafür an alle dem fehlen ließen, wodurch sich eine innere Zuneigung zum Erlöser hätte zu erkennen geben müssen. Das erste also, was wir hier in Rechnung zu bringen haben, ist doch gewiß dies, daß der Erlöser wünschte, auch eine herzliche und freundliche Aufnahme zu finden, daß er durch seine Gegenwart auch gern unter Anderen Freude und Zufriedenheit verbreiten wollte. Wie sollte er sich also nicht vor andern einen solchen Mann ausersehen haben, der es sich etwas besonderes kosten ließ und eigene Anstrengungen machte, um nur einen persönlichen Eindruck von ihm zu bekommen? denn irgend ein näheres Verhältniß mit dem Erlöser anzuknüpfen, daran dachte Zachäus nicht, und darauf war das, was er that, nicht berechnet. Es war also auch hier der Erlöser, der zu einem persönlichen Verhältniß mit dem Zachäus den ersten Schritt that, aber einen persönlichen Eindruck von dem Er-

löser wünschte der Mann zu haben. Was er von ihm hielt, darüber wird uns nichts gesagt; aber das Geringste, was wir voraussetzen können, ist doch dies, daß der Ruf von seiner Lehre, wie von seinen Wundern, von seinem ganzen ausgezeichneten Leben mußte zu seinen Ohren gekommen sein, und daß er nun sehen wollte, wer denn der sei, wie gestaltet, wie äußerlich erscheinend, von dem er so viel vernommen hatte. Ob er ihn für einen Propheten hielt — wie wenigstens, nachdem er die Hülfe des Erlösers erfahren hatte, der Blindgeborne, wie die Frau aus der samaritischen Stadt, nachdem sie vernommen, wie genau der Herr Bescheid wußte um ihr Leben und ihren Gemüthszustand, — oder ob er ihn schon für den Messias hielt wie Nathanael, nachdem ihn der Erlöser aufmerksam gemacht auf das, was er von ihm wußte, davon wird uns gar nichts gesagt. Aber soviel ist offenbar, daß bei dem Zachäus doch mehr und etwas anderes vorwaltete, als jene leere Neugierde, die in allen solchen Fällen eine Menge von Menschen herbeiführt, und auch hier die herbeigeführt hatte, welche nachher murreten über das, was der Erlöser that. Denn Zachäus war wol ein reicher Mann, wie vorher gesagt wird, aber er gehörte doch zu jener verachteten und gehaßten Klasse, zu denjenigen Mitgliedern des Volks, welche unmittelbar den Römern, welche das Volk als seine Unterdrücker ansah, Dienste leisteten und deswegen, weil sie in einem häufigen Verkehr mit den Heiden stehen mußten, die Aeußerlichkeiten des Gesetzes nicht mit Genauigkeit zu erfüllen im Stande waren. Wenn nun ein Zusammenströmen von Menschen durch die Neugierde bewirkt wird, so ist immer auch der Muthwille rege; was in einem solchen Gedränge gethan oder gesprochen wird, danach wird keine Nachfrage weiter gehalten, weil doch nicht erforscht werden kann, von wem es ausgegangen ist; und so war gewiß auch Zachäus, in der Stellung die er genommen hatte, manchen Aeußerungen des Muthwillens ausgesetzt, denen man sich aus bloßer Neugierde nicht gern preisgiebt; aber er achtete dessen nicht um den Erlöser, wenn auch nur von fern, doch wenigstens von Angesicht zu sehen. So glaubte denn der Erlöser an ihm seinen Mann gefunden zu haben; er wußte, daß er bei diesem willkommen sein würde und eine freundliche Aufnahme finden, wie denn auch Zachäus eilend herniederstieg und ihn mit freudigem Herzen aufnahm.

Aber freilich das ist nicht alles, sondern wie der Erlöser hernach selbst sagte: Heute ist diesem Hause H e i l widerfahren, und wir nicht übersehen dürfen, was wir freilich aus unserer deutschen Bibel nicht erkennen können, daß das dasselbe Wort ist, dessen er sich hier bedient: Heute ist diesem Hause H e i l widerfahren, und was er hernach ausspricht: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und s e l i g z u m a c h e n was verloren ist, so wollte er also auch dieses, daß wo er einging zur Herberge, da sollte seine Erscheinung heilbringend sein, da wollte er etwas thun zum Wohl der Seelen, worauf ja sein ganzes irdisches Dasein berechnet war, und die eigenthümliche Kraft des Menschen-Sohnes, die sich überall in ihm erwies, das Verlorne selig zu machen, sollte sich

auch da jedesmal offenbaren. Keineswegen dürfen wir das so verstehen — denn das würde sich gar nicht mit dem sanftmüthigen und demüthigen Wesen des Erlösers vertragen, — daß er es angesehen hätte, als ganz und gar eine Sache seiner Willkür, die Seelen sich zuzuwenden, mit der Kraft seines Wortes und seiner Liebe in das Innere derselben einzudringen und sie vom Wege des Verderbens auf den Weg des Lebens hinüberzuleiten. Wenn er das so angesehen hätte; wenn das der Gebrauch gewesen wäre, den er hätte machen können von der göttlichen Kraft, die ihm einwohnte: wie würde denn wol von Allen denen, mit welchen er es zu thun hatte oder in deren Nähe er, wenn auch nur vorübergehend, kam, ja die er nur irgend äußerlich erreichen konnte, auch nur ein einziger übrig geblieben sein, der nicht auf den Weg des Lebens wäre geführt worden! So war es nicht, und wenn es so gewesen wäre, so wäre ihm auch keine Auswahl geblieben, sondern ganz allgemein, wie es einen nach dem andern traf, wäre diese göttliche Wirkung in jedem Augenblicke an einem von seinen Zeitgenossen vollbracht worden. Sondern, wie er sich in dem Gleichniß, welches wir im heutigen Evangelio vernommen haben, als den Säemann darstellt, welcher das Wort ausstreut in die menschlichen Seelen — aber es gedeihet auch nur in jedem nach der Beschaffenheit des Bodens, und es ist nicht die Kraft seiner Hand, nicht die Richtung, die er dem Saamen giebt, welche an dem einen Ort das Gedeihen hervorbringt und welche bewirket, daß an dem andern der Saame den Vögeln des Himmels preisgegeben wird und gar keine Pflanze hervorbringt: so war es und so sollte es sein. Mit einer göttlichen Kraft wirkte der Erlöser; aber nur nach dem natürlichen Gesetz der menschlichen Dinge, nach dem Maß, in welchem jeder fähig war seine Mittheilung aufzunehmen, nach dem Maß der Bereitwilligkeit, die jeder ihm entgegenbrachte, nach dem Maß der Vorbereitung und Vorarbeit, die schon mit dem Boden einer jeden menschlichen Seele vorgegangen war. Aber nirgends konnte der Erlöser sein, nirgends konnte er reden und wirken, nirgends konnte er ein besonderes Verhältniß mit einem Menschen haben, ohne zugleich dieses sein Ziel, das Seligmachen der menschlichen Seelen, im Auge zu haben und darauf zu wirken. War es dann oft auch nur eine entfernte Vorbereitung, war es auch oft nur ein augenblicklicher Eindruck, der aber doch etwas zurückließ im menschlichen Gemüth, worauf hernach weiter gebaut werden konnte — wie wir denn solcher verloren geschienenen Saamenkörner gar viele aufgehen sehen in den Seelen der Menschen durch die Predigt seiner Jünger, nachdem er selbst den Schauplatz der Erde verlassen, immer doch mußte er dahin gehöriges thun; sonst hätte er ja nicht immer im Auge gehabt die Werke, die sein Vater ihm zeigte zu thun; sonst hätte er ja nicht gewirkt, so lange es Tag war, so viel er konnte. Darauf war also auch diese seine Auswahl berechnet; dieser, in dem sich das Verlangen, einen unmittelbaren Eindruck von der Persönlichkeit des großen Lehrers zu empfangen, so stark ausgesprochen hatte, dieser, das wußte er, war ein empfängliches Gemüth. Und auch das

konnte er sich leicht denken, daß sich ihm in dem Hause dieses Mannes auch eine größere Wirksamkeit aufthun würde; da fanden sich leicht mehrere Gleichgesinnte zusammen, die auch schon in dem guten und edlen Sinn des Worts etwas auf ihn hielten, und er würde nicht ohne Erfolg den Saamen des göttlichen Worts ausstreuen können in die Gemüther. So wird uns auch hernach erzählt, daß sich da mehrere versammelt hätten, fast alle in dem Glauben, da er nun nach Jerusalem ginge, würde das Reich Gottes jetzt auch äußerlich offenbar werden. Das waren also schon nach dem Reiche Gottes verlangende Seelen, wenn gleich nicht frei von mancherlei Irrthümern, indem sie gangbare Vorurtheile und unvollkommene Vorstellungen von diesem Gottesreich mit in sich aufgenommen hatten. Deshalb trug ihnen hernach der Erlöser ein Gleichniß vor, aus welchem sie wol merken konnten, die Stunde die sie meinten, sei noch nicht gekommen; und woraus sie inne werden konnten, auch wenn er nicht mehr unter ihnen wandle, sondern in ein anderes Land gegangen sein werde, auch dann noch werde sich die Feindschaft seines Volkes gegen ihn deutlich aussprechen: aber vorher thue er seine Güter aus unter seine Knechte, und späterhin werde er wiederkommen und Rechenschaft verlangen und geben jedem nach dem, was er in der Sache seines Reiches, in der großen Sache Gottes werde gethan haben. Und so wie er dies Gleichniß da vortrug, merkt man recht deutlich, daß es eine ganz freie gesellige Rede war: denn es findet sich mancherlei darin, was sich nur daraus recht erklären läßt, und was er unter andern Umständen nicht so würde gesagt haben, — wie denn auch ähnliches vorkommt in andern solchen Fällen, wo der Erlöser zu Gaste geladen war und doch auch da etwas in seinem großen Beruf reden und handeln wollte. Sehet, das war die Art und Weise seines ganzen Lebens; beides war in ihm in einem und demselben Geiste, was er ausdrücklich als Lehrer des Volks, sei es im Tempel, sei es in der Schule, sei es wo irgend die Menge sich eigens dazu versammelte, um ihn zu hören, was er da redete und that, und was er redete und that im geselligen Leben, — beides war immer in demselben Geiste, überall dieselbe Richtung auf das Reich Gottes, überall dieselbe Liebe zu den Menschen, dieselbe Freude an dem Wohlsein menschlicher Seelen, überall der treue Sinn gegen sein Volk, dessen Dienst er sich für seine Person ausschließend gewidmet hatte: aber überall redete und that er Alles nach der eigenthümlichen Weise und Gelegenheit des Orts. So fügte er sich freundlich und gesellig in das tägliche und festliche Leben der Menschen; so beschreibt uns ihn Johannes gleich am Anfang seines öffentlichen Berufs als hochzeitlichen Gast; so stellt er sich selbst dar in jener Rede, wo er sich mit Johannes dem Täufer vergleicht, und weiß es wol, weil er nicht die Einsamkeit suchte, sondern sich unter die Menschen freundlich mischte, so sagten sie freilich von ihm: Was ist der Mensch, ein Fresser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Gesell! — Und wenn wir die gesellige Weise des Erlösers recht verstehen wollen, so dürfen wir auch eben dieses nicht unbemerkt lassen, daß der Erlöser indem er sich

gerade bei dem Zachäus zu Gaste einlud, auch noch auf eine recht öffentliche Weise dem Vorurtheil gegen den Stand, zu welchem dieser gehörte, entgegenwirken wollte. Denn da er ihn bei Namen rief, als er sich bei ihm anmelden wollte, so muß er auch gewußt haben, wer er war; und da er das that vor einer so großen Menge von Menschen, so muß er es auch nicht nur nicht gescheut haben, sondern ausdrücklich gewollt, sie sollten es wissen, daß er auch jetzt noch derselbe sei wie immer und sich eben so gern zu den Zöllnern thue, als er auch zu den Obersten der Schule gehe und auch seinen Gegnern Rede abzugewinnen wisse, wenn anders sie selbst nur mit ihm verkehren wollten.

Aber nun, meine theuren Freunde, laßt uns, ehe wir zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung übergehen, doch erst von dem jetzt Gesagten die uns so nahe liegende Anwendung machen auf uns selbst. Wie ist doch so häufig das Leben der Christen nach einer ganz anderen Regel gestaltet als die ist, welcher der Erlöser hier folgt! und zwar auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite, was für einen gar schroffen Gegensatz findet man nicht bei Vielen zwischen dem Ernst, auch der wirklichen Treue, auch der besonnenen Richtung auf das Ganze, so weit ihr Leben dem Berufe und den Geschäften gewidmet ist, und dem ganz anderen Geist, den sie unbedenklich überall walten lassen in dem andern Gebiet des Lebens, von dem sie glauben, es handle sich da nur um Erholung von der Last der Geschäfte. Wie dicht streifen sie da an frevelnden Leichtsinn, welcher doch allen fern bleiben müßte, die sich mit der großen Bestimmung unseres Lebens befreundet haben! wie weit werden da alle Regeln der Mäßigung weggeworfen! und der Ernst, welcher in dem übrigen Theile des Lebens herrscht, wie verschwindet oft die leiseste Spur von ihm! Dagegen bei dem Erlöser, wiewol für jedes seine eigene Art und Weise geltend blieb, war doch beides in demselben Geist! dafür aber blieb auch jetzt, wo er wol wußte, daß er zum letzten Mal in die Hauptstadt seines Volkes ging, indem er schon früher seinen Jüngern sein Leiden und seinen Tod verkündet hatte, seine reine Heiterkeit unverringert dieselbe; auch jetzt noch blieb er jener Art und Weise, wie er sie selbst beschrieben hat, getreu, das menschliche Leben menschlich zu behandeln. — Auf der andern Seite entfernen sich auch diejenigen nicht minder von dem Beispiele des Erlösers, welche diesen Unterschied ganz aufheben und das fröhliche Zusammensein der Menschen in denselben strengen Ernst, in die gleichen herben Formen, wie sie dem geschäftigen Leben eignen, hineinziehen wollen, ja wol gar nirgend eine andere Stimmung des Gemüths gelten lassen mögen als dieselbe, in welcher wir uns öffentlich oder häuslich versammeln, um das Wort Gottes in unsere Seelen aufzunehmen oder um es zu lehren; als ob es sich nicht geziemte, daß wir uns freundlich zusammenthun, um auch als Menschen, und nicht nur als Menschen, sondern auch als Christen, aber auf eine andere Weise als jene, wenn gleich in demselben Geist, uns fröhlich einander mitzutheilen. Je bewegter das menschliche Leben ist in manchen Zeiten, je mehr Großes auf dem Spiele zu stehen

scheint, je weiter die Gemüther in den wichtigsten Beziehungen aus einander gehen, je schwieriger es wird, daß sie sich verständigen, um gemeinschaftlich zu ziehen an demselben Joch, zu demselben Ziele: um so wichtiger ist es, daß auch unser freies, geselliges Zusammensein hierzu mitwirke in demselben Geiste; aber dazu gehört auch, daß wir der eigenthümlichen Art und Weise desselben treu bleiben, ohne welche wir keine heilsame Wirksamkeit darin ausüben können. So und nicht anders konnte auch der Erlöser überall etwas schaffen für das Reich Gottes, ohne was Ort und Zeit und Gelegenheit forderten, aus den Augen zu setzen; so werden auch wir immer im Stande sein, etwas zu thun zur heilsamen Bearbeitung der Seelen, mit denen wir uns eben in einem näheren Verhältnisse befinden. Und wie vieles kann gerade in unserem geselligen Zusammensein geschehen, um den leidenschaftlichen Geist, sei es in Beziehung auf die Angelegenheiten unserer christlichen Frömmigkeit, oder unseres bürgerlichen Lebens, zu mäßigen, die getrennten Gemüther einander näher zu bringen, heilsame Lehre auszustreuen vermittelst der geselligen Unterhaltung, die Richtung auf das Große und Höhere auch mitten in der Fröhlichkeit des Lebens festzuhalten, den Gleichmuth, von welchem weiter fortgeschrittene Christen beseelt sein müssen, überall nicht nur zu lehren, sondern auch zu verbreiten und mitzutheilen, und vielfältig auf die Gemüther so zu wirken, daß etwas für das Reich Gottes in ihnen geschehe. Je weniger wir alle es darauf anlegen können, in jedem Augenblick große und entscheidende Wirkungen hervorzubringeu, um desto weniger dürfen wir das Kleine gering achten und irgend eine Gelegenheit versäumen, wo uns etwas vorhanden kommt, zu thun, um dem christlichen Beruf zu dienen, auch indem wir, wie der Erlöser, nicht ängstlich bekümmert um das Urtheil der Menschen, bald in diesem, bald in jenem Kreise unser Licht leuchten lassen, wie er allen schädlichen Vorurtheilen entgegentreten und sie dämpfen und niederschlagen, am meisten aber solche, welche das Band der Liebe schwächen, welche die Gemüther der Menschen trennen, wie jenes Vorurtheil, welches gegen den Stand der Zöllner gerichtet war. Der Jünger ist nicht über seinen Meister und soll es auch nicht sein wollen, wie er es nicht kann; aber nachfolgen sollen wir überall nach Vermögen dem Erlöser in allen Theilen unseres Lebens.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, lasset uns zweitens sehen, wie der Erlöser sich selbst über diese seine Handlung erklärt. Wir haben mit einander vernommen, daß, als er dem Zachäus sagte, er wolle heute in seinem Hause einkehren, diejenigen, welche auch die Neugierde zusammengeführt hatte, alle murrten, daß er bei einem Sünder einkehren wollte. Da trat nun Zachäus selbst hervor und sprach: Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Wol vielen unter uns wird hierbei einfallen jener andere Zöllner, welchen in einer Gleichnißrede unser Erlöser einem Pharisäer so gegenüberstellt, daß der letztere sich rühmte, wie genau er das Gesetz erfülle, jener aber, der Zöllner

nichts that, als indem er beten wollte, schlug er an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Scheint nicht unser Oberzöllner, bei dem doch der Erlöser einkehren wollte, dem Pharisäer in jener Rede ähnlicher als dem Zöllner? Allein, gewiß wollte er nicht damit sich selbst rühmen, noch weniger lag in dem, was er sagt, irgend ein verdammendes Urtheil über die, welche ihrerseits ihn so laut und öffentlich als einen Sünder brandmarkten; nur vor dem Erlöser glaubte er sich rechtfertigen zu müssen und damit zugleich diesen selbst, daß er bei ihm einkehrte. Es liegt in seiner Rede, daß er sagen will, freilich kann ich nicht alle Aeußerlichkeiten des Gesetzes erfüllen wie andere, das leidet mein Beruf nicht; aber was das Wesentliche ist des Gesetzes, das glaube ich nach Vermögen zu thun. Und also war das ganz ein anderes als der Ruhm, welchen jener Pharisäer in der Gleichnißrede des Erlösers sich beilegte, welcher eben auf die Genauigkeit in den äußeren Kleinigkeiten des Gesetzes ging, womit, wie ja der Erlöser oft sagt, sich doch ein gänzlicher Mangel an der wahren Bruderliebe, an innerer Gerechtigkeit und herzlicher Wohlthätigkeit gar leicht vereinigen läßt. Dieses beides nun, die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit, die eine in der Erstattung, wo er einen übervortheilt hatte, sei es absichtlich oder sei es zufällig gewesen, nach einem strengeren Maße, als es das Gesetz vorschrieb, die Wohlthätigkeit in der Art, wie er das Ersparte in seinem Beruf mit den Dürftigen theilt: das beides vereint er in seiner Rechenschaft, die er dem Erlöser ablegt, als dasselbe. Und so ist es auch! beides hat seinen Grund in demselben rechtlichen Verhältniß; und die Wohlthätigkeit derer, die reichlicher mit den Gütern dieses Lebens ausgestattet sind, ist nichts anderes als eine Gerechtigkeit, welche sie ausüben gegen das gemeine Wesen, um die allzu große Ungleichheit, die das bürgerliche Leben hervorbringt, nach Vermögen wieder auszugleichen.

Was sagt nun aber, meine theuren Freunde, der Erlöser zu diesem Zeugniß, welches Zachäus von sich selbst ablegt? Er übergeht es ganz mit Stillschweigen, als ob er darauf gar keinen Werth lege, als ob dieses gar nicht mit zu dem Bewegungsgrund gehöre, weswegen er bei dem Zachäus einkehre. Das erinnert mich an etwas, was ich damals hier gesagt habe, als wir die Geschichte des Nathanael zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht. Dort nämlich wurde uns klar, wie es auch dem Erlöser nie gleichgültig gewesen sei, noch habe gleichgültig sein können, wie ein Mensch, welchem er sich mittheile, vorher beschaffen gewesen sei, weil nämlich eine ganz andere Wirkung auch des Erlösers möglich sei in einem so, als in einem anders vorgerichteten Gemüth. Hier hingegen scheint es ja, indem er dieses mit Stillschweigen übergeht, als ob er hierauf gar keinen Werth lege; sondern was sagt er? Heut ist d i e s e m Hause Heil widerfahren, als ob er sagen wollte, morgen kann es einem andern widerfahren, es ist aber diesem Hause Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Und dann fügt er hinzu: Des Menschen Sohn ist gekommen, und eine andere Rücksicht hat er nicht, als zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Keineswegs aber steht dies wirklich so, wie es wol scheinen könnte, in Widerspruch mit unserer damaligen, auch aus der Handlungsweise des Erlösers entwickelten Rede. Gewiß würde der Erlöser nicht zu Zachäus eingegangen sein, wenn dieser zu denen gehört hätte, die auf eine leichtsinnige Weise nur sich selbst und das ihrige suchten und nur in diesem Sinne die Gelegenheit, welche sich ihnen darbot, benutzten, um die Güter des Lebens in einem reicheren Maße zu erwerben. Aber schon das Verlangen, welches er hatte, den Herrn zu sehen, die Richtung auf seine Person spricht für ihn. Denn wer wollte wol den natürlichen Zusammenhang läugnen zwischen der Gewissenhaftigkeit des Gemüths, der Treue des Menschen gegen das, was er als gut und recht erkennt, wie unvollkommen auch diese Erkenntniß sei, und dem Verlangen der Seele nach einer reineren Erkenntniß, nach einer höheren Einsicht, nach einem Strahl des himmlischen Lichts, wie es aus dem Erlöser hervorleuchtet! Gewiß wird niemand sagen wollen, wie leichtsinnig auch ein Mensch gelebt und die Stimme seines Gewissens übertäubt habe, um den Gelüsten seines Fleisches zu fröhnen, daß dennoch eben so gut wie in jeder anderen, auch in einer solchen Seele ohne weiteres ein wahrhaftes Verlangen nach dem Erlöser entstehen könne. Das also übersah der Erlöser wohl, und diese Sehnsucht kannte er auch in dem, welchen er sich ausgewählt, um bei ihm zu herbergen; aber er stellt dieses doch nicht als seinen Bewegungsgrund dar, sondern er führt uns zurück auf die größere allgemeine Regel seines Lebens und auf das gleiche Verhältniß, in dem alle Menschen zu ihm standen. Eine Regel hatte er sich gemacht, wodurch sein Leben zusammengehalten wurde, indem es sich sonst sehr leicht hätte zersplittern und zerstreuen können; nämlich er für seine Person wollte nur gesandt sein zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel; hernach, wenn das Gesetz ihn würde getödtet haben, dann solle es seinen Jüngern erlaubt sein, auch dem Gesetz zu sterben und das Wort auch zu anderen Geschlechtern der Menschen zu bringen! aber er war blos gesandt und blieb auch mit seinen Worten und Thaten ganz in dem Gebiete seines eigenen Volkes. Und darum giebt er auch hier zu erkennen, als solche seien ihm alle gleich; diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Doch aber fügt er hinzu: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und merket es wohl, meine andächtigen Freunde, es giebt mehrere andere ähnliche Aussprüche des Erlösers, wo er sagt, er sei nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen, er sei nicht gekommen für die Gesunden ein Arzt, sondern für die Kranken, er sei gekommen selig zu machen, was im Begriff sei, verloren zu gehen: aber daß er gekommen sei zu suchen, das ist unserer Stelle eigen. Und diesen hat er wirklich gesucht, er hat ihn gesucht und ausgewählt, um bei ihm die Herberge zu nehmen, aber als einen solchen, zu dessen Seligkeit er beitragen wollte auch in dem kurzen Verhältniß, in welches er nur mit ihm treten konnte, da schon die Zeit seines Leidens und seines Todes nahe war. — Und, meine andächtigen

Freunde, das ist nun die allgemeine große Regel des Erlösers gewesen. Allen Menschen war er erschienen, aber wo er nun selbst zu wählen hatte, was konnte er anders sich für ein Gesetz machen, als dahin zu greifen, sich denen zu nähern, zu deren Seligkeit er am meisten beitragen konnte? So trat ihm dieser entgegen; und aus beiden Ursachen, weil er doch auch zu denen gehörte, auf welche er selbst sich in seinem Leben ein für allemal beschränkt hatte auf der einen Seite, aber auf der anderen auch, weil er in einer solchen Lage seines Gemüths war, daß der Herr zu seiner Seligkeit beitragen konnte in dieser Stunde, darum hat er ihn auserwählt: und so war das seine Befriedigung, daß er auch da konnte an der Verbesserung eines menschlichen Gemüthes arbeiten.

So, meine andächtigen Freunde, ist er immer derselbe gewesen. Dieses war nun auf dem letzten Wege in die Hauptstadt seines Volkes, sein Leiden stand nahe bevor, wie auch uns jetzt die Zeit nahe bevorsteht, welche der besonderen Betrachtung desselben gewidmet ist; aber wir finden ihn unverändert denselben wie in jener früheren Zeit, wo ihm die Entwickelung seines irdischen Daseins noch nicht so nahe war. Alles, was ihm nun so nahe bevorstand, brachte keine Veränderung in seiner Lebensweise hervor; dieselbe Liebe und Freundlichkeit, wie sie in seinem ganzen Leben verbreitet war, derselbe Zug des Wohlwollens zu denen, welche Gebrauch davon zu machen fähig waren, derselbe Gleichmuth, dieselbe unerschütterliche Ruhe in allen Verhältnissen, wie wir sie immer gefunden! Und so allein vermag auch der Mensch alle Aufgaben des Lebens zu lösen, jede Zeit glücklich und tapfer zu bestehen, niemals müde zu werden, niemals zu wanken auf seinem Wege, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, wo er wirken kann, um mit seinem Pfunde zu schaffen, was seine Kräfte vermögen für den großen gemeinsamen Beruf Aller. Ja, das ist der, welchem wir nachfolgen sollen! so sollen wir seiner Kraft und seiner Liebe, seiner Weisheit und seiner Milde nachzustreben suchen in unserm ganzen Leben; auf dieselbe Art und Weise wie er, sollen auch wir unsere Verhältnisse unter einander ordnen und benutzen. Was dann Gott auch über uns für eine Zeit verhängt haben möge; welches Geschick dem Einzelnen näher oder ferner drohe; wie Mancher verkannt werde von der Menge, wie es der Erlöser auch wurde: immer auf dieselbe Weise treu und eifrig den Weg des Berufes zu gehen, das ist das Ziel, welches wir uns alle vorzusetzen haben! Wenn wir mit derselben Liebe, wie er den Menschen zugethan war, nicht aufhören, uns unter einander anzufassen und möglichst suchen, alle zu dem Einen hinzuführen: so wird dann das Wort aufs neue wahr, daß er auch jetzt nicht aufhört zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; denn er thut dann dieses durch uns. Wollen wir aber auch nach seiner liebevollen, milden Weise den Menschen uns überall öffnen und uns hingeben Jedem, wie er es bedarf: so dürfen wir auch nie aus den Augen lassen, wie er immer eins war mit dem Vater, wie er immer auf die Werke seines Vaters sah und auch im Kleinen seine

Freude daran hatte, diese Werke zu fördern. Dann wird auch uns unser großer Beruf, sein Reich unter den Menschen zu bauen, immer im vollen Licht erscheinen; dann werden auch wir unser Werk getreulich erfüllen und unserem gemeinschaftlichen Ziel mit seiner Ruhe und seinem Frieden entgegengehen können: welches er nach seiner Gnade uns allen verleihen wolle durch den Beistand seines Geistes. Amen.

Lied 103, 8.

XVIII.

Am 1. Sonntage in der Fasten, Invocavit 1832.

Lied 187, 166.

Text: Lukas 24, 25 und 26.

Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

Meine andächtigen Freunde. So oft wir wieder diesen Zeitabschnitt unseres kirchlichen Jahres beginnen, welcher der Betrachtung des leidenden Erlösers ganz vorzüglich gewidmet ist, so müssen wir uns immer wieder aufs neue in diese Tiefe der göttlichen Weisheit, in diese geheimnißvolle Führung unseres Geschlechts versenken, daß der Erlöser der Welt mußte den Widerspruch der Sünder erdulden und von der Hand der Sünder sterben; und unergründlich erscheint dieser Rathschluß immer wieder aufs neue dem Gemüth der Christen. Was können wir aber hierbei für eine bessere Anleitung haben, als solche Worte wie diese, welche uns lehren, wie der Erlöser selbst, nachdem er sein Leiden hinter sich hatte, an dem ersten Tage seiner Auferstehung auf dasselbe zurücksieht. Wenn er nun sagt: Mußte nicht Christus solches Alles leiden und eingehen zu seiner Herrlichkeit: so liegt ja darin das Bewußtsein einer Nothwendigkeit; es war ihm deutlich, daß es nicht anders als so habe sein können. Aber weder für uns, noch für ihn, giebt es irgend eine andere Nothwendigkeit als die des göttlichen Rathschlusses. Alles ist so wie es ist, weil es der Ewige so beschlossen hat; Alles kann nicht anders sein und nicht anders gedacht werden, als es ist, weil nichts werden kann, als nur durch seinen Rath und Willen. Darum, auf diese in dem göttlichen Rathschluß gegründete Nothwendigkeit führt uns der Erlöser in seinen Worten zurück; das ist der Gesichtspunkt, aus welchem auch wir sein Leiden und seinen Tod betrachten sollen: denn es

ist der, welchen er hier seinen entmuthigten Jüngern selbst angiebt. Nur freilich scheinen die Worte des Erlösers auch etwas anderes zu enthalten. Indem er zu seinen Jüngern sagt: Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was in den Propheten gesagt ist; indem hernach noch hinzugefügt wird, nachdem er die Worte unseres Textes geredet, habe er angefangen ihnen die Schrift auszulegen, anfangend von Mose und durch alle Propheten hindurch: so kommen wir freilich gar leicht auf den Gedanken, die Nothwendigkeit des Leidens und des Todes Christi habe ihren Grund in diesen Weissagungen der Propheten. Allein, je mehr eben alle Weissagungen, welche den Erlöser der Welt betreffen, uns als göttlichen Ursprungs gewiß sind, und wir daher glauben, daß keine solche Weissagung nach menschlichem Willen geschehen ist: um desto mehr ist es ja derselbe, von dem die Weissagung kommt, und derselbe, von dem die Erfüllung kommt. Wenn wir also sagen, darum mußte Christus also leiden, weil es also geweissagt war von den Propheten des alten Bundes, und wir wollen nun auch ohne weiteres zugeben, daß ihre Worte und Darstellungen in der That dem Erfolge ganz entsprechen, und wir Alles so finden in dem Leiden des Erlösers, wie sie es geweissagt haben; so führt uns das doch nicht weiter als zu fragen, und warum mußten sie denn also von dem Herrn weissagen? Beides, also die Weissagung und die Erfüllung, hat nur einen und denselben Grund. Weil es also in dem göttlichen Rathe beschlossen, weil es also der ewigen Weisheit gemäß war, darum mußte es so geschehen; und daß dem die Weissagung voranging, das war nur ein anleitendes Werk der göttlichen Liebe zum Besten derer, die mit diesen Weissagungen umgingen: aber es kann nicht den Grund in sich halten, warum es so und nicht anders geschehen ist. Darum nun müssen wir doch bei dem anderen Worte des Herrn stehen bleiben. Nämlich wenn er sagt: Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen: so wollte er gewiß dieses beides nicht nur neben einander stellen, sondern eine genaue Beziehung zwischen beiden wollte er aufstellen, nicht anders als wenn er gesagt hätte: Mußte nicht Christus solches leiden um in seine Herrlichkeit einzugehen? Konnte Christus anders in seine Herrlichkeit eingehen, als nachdem er gelitten hatte? Und so deckt er uns also den göttlichen Rathschluß über sein Leiden und seinen Tod auf, in dem Zusammenhange desselben mit seiner Herrlichkeit. Das sei es nun, was wir jetzt zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen wollen. Wir werden dazu freilich zuerst uns die Frage beantworten müssen, worin denn nun diese Herrlichkeit des Erlösers bestehe, und dann erst die zweite Frage, wie ihn denn nun sein Leiden zu dieser Herrlichkeit geführt hat.

I. Fragen wir uns also zuerst: Was ist denn das für eine Herrlichkeit, von welcher der Erlöser redet, daß er in sie eingegangen sei, und daß er habe also leiden und sterben müssen, um in diese Herrlichkeit einzugehen? Diese Frage scheint uns freilich sehr weit zu entfernen von demjenigen, was uns das nächste ist, nämlich überhaupt

von diesem Schauplatze der menschlichen Dinge. Denn das ist die gewöhnliche Art, wie wir uns das Dasein der Erlösers darstellen: sein hiesiges Leben und sein Wirken, sein Leiden und Sterben als einen Zustand der Erniedrigung; sein Aufgenommenwerden in den Himmel, seinen Abschied von dieser Erde und aus dieser vergänglichen Welt, als seine Erhöhung und Herrlichkeit. Allein, wenn wir es genauer betrachten und uns nur alles desjenigen entschlagen, was nur aus einem ganz anderen Gebiet unserer Gedanken hergenommen ist, und fragen uns, was für eine Herrlichkeit hat denn der Herr dadurch gewonnen, in die er erst eingegangen wäre, daß er nach seinem Leiden und seinem Tode den Schauplatz dieser Erde wieder verlassen hat? Wie! giebt es eine andere und größere Herrlichkeit als die einer solchen unmittelbaren Verbindung mit Gott, von welcher er ja, so lange wir ihn in seinem irdischen Leben begleiten können, das Bewußtsein nie einen einzigen Augenblick verloren hat? kann etwas Größeres gesagt werden von irgend einem Wesen, als daß es so eins sei mit dem Schöpfer, mit dem ewigen Vater aller Dinge und aller Geister, als der Erlöser es von sich sagt? kann es eine größere Herrlichkeit geben als das Bewußtsein, welches ihn so ganz durchdrang, daß er nie etwas anderes that, nie etwas anderes suchte, als den Willen seines Vaters im Himmel zu vollbringen; aber daß er den auch wirklich ganz vollbrachte und in diesem Vollbringen des göttlichen Willens einer ungetrübten und durch nichts zu störenden Seligkeit genoß? Gewiß, wenn wir es so erwägen, so werden wir sagen müssen, diese Herrlichkeit des Herrn war eine unvergängliche, er hat sie nicht verloren durch sein Leben auf Erden, keine menschliche Gewalt hat sie ihm auch nur auf einen einzigen Augenblick entziehen können, nie hat er eine Verringerung derselben erfahren, weder durch innere Zustände, noch durch äußere Verhältnisse, sie ist immer dieselbe gewesen und geblieben, und er konnte also nicht erst in diese Herrlichkeit eingehen.

So wie wir mögen wol auch die Jünger, zu denen er diese Worte redete, zweifelhaft und bedenklich gewesen sein; aber sie können es nicht länger geblieben sein, als nur wenige Stunden bis auf den späteren Abend desselben Tages. Denn als sie nun nach Jerusalem zurückkehrten, um seinen anderen Jüngern zu sagen, der Herr sei wahrhaft erstanden und nur noch eben mit ihnen gewandelt, da trat der Herr mitten unter sie, und da sprach er zu den Jüngern, die es nicht glauben wollten, sondern noch immer zweifelten, als sie ihn sahen, ähnliche Worte. Mußte nicht Christus also leiden, sagt er da, und sterben und auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Können wir also wol anders, als das, was er hier sagt, mußte nicht Christus leiden und sterben und in seine Herrlichkeit eingehen, jenem gleichstellen, was er dort sagt, mußte er nicht leiden und sterben, auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Nur bei welchem von diesen beiden sollen wir vorzüglich stehen bleiben, meine geliebten Freunde, bei dem Auferstehen oder bei dem

Predigenlassen? War das Auferstehen seine Herrlichkeit, dieses aus dem Grabe Hervorgehen, um abermals menschliche Gestalt an sich zu tragen und als Mensch unter Menschen zu wandeln, mit ihnen zu reden, und Alles, was zu dem menschlichen Leben gehört, mit ihnen zu vollbringen? Was war doch dieses anders, als wie es uns auch beschrieben wird, wieder nur ein Dienst, den er seinen Jüngern leistete, daß er sich noch unter ihnen sehen ließ, und daß er mit ihnen redete von dem Reiche Gottes; ein Nachtrag, ein kurzer Nachtrag zu seinem vorigen Leben, ein wiederholter Abschied von ihnen? das kann seine Herrlichkeit nicht gewesen sein! Er führt uns also auf das andere, daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern, anhebend zu Jerusalem: das ist die Herrlichkeit, in welche er einging, und in welche er nur durch Leiden und Tod eingehen konnte.

Indem nun in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt ward allen Völkern, meine theuren Freunde, da ging das in Erfüllung, daß ihm ein Name gegeben sei, der über alle Namen ist; denn in wessen Namen ist jemals solches geschehen? und was giebt es Größeres, das in eines Namen geschehen könnte, als wenn in demselben gepredigt wird Buße, eine gänzliche Umkehrung des menschlichen Geschlechts von dem Nichtigen, Vergänglichen, Verderblichen zu dem Ewigen und Göttlichen; gepredigt Vergebung der Sünden, Aufhebung aller Entfernung der Menschen von ihrem Schöpfer und Vater, Rückkehr derselben zur kindlichen Liebe zu ihm, freier Zugang in allen Bedürfnissen zu ihm als ihrem Vater! Daß in seinem Namen gepredigt werde, und daß aus der Predigt der Glaube komme, weil was gepredigt ward, auch aus dem Glauben kam: ja das ist seine Herrlichkeit, das ist die Herrlichkeit, nach welcher ihn verlangt hat, so lange er auf Erden lebte und wandelte, und von welcher er eben sagt, daß er doch nicht anders in dieselbe eingehen konnte, als durch Leiden und Tod. Das ist seine Herrlichkeit, daß er also nicht mehr allein ein einzelner Mensch auf Erden, sondern in aller Menschen innerstem Geist und Leben lebt, wie der Apostel sagt: Was wir, die wir glauben, nun leben, das leben nicht wir, sondern daß lebt Christus in uns *). Diese Verbreitung seines Lebens über das ganze menschliche Geschlecht, für welches und um dessentwillen er erschienen ist; diese kräftige Gegenwart, welche sich über das ganze geistige Leben auf Erden erstreckt: o wie sollte er wohl die nicht seine Herrlichkeit genannt haben, die einzige, in die er noch eingehen konnte; denn eine innere konnte aufs neue für ihn nicht entstehen, und keine größere innere Vortrefflichkeit konnte es geben, als die er von Anfang an hatte, und die er niemals verlor.

Wolan, meine theuren Freunde, in diese Herrlichkeit geht er noch immer ein, denn sie ist noch nicht vollendet. Immer noch muß gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen; da, wo sie schon gepredigt ist, muß diese Predigt fortgepflanzt werden von

---

*) Gal. 2, 20.

einem Geschlecht auf das andere, auf daß nie und nirgend der Mund der Menschen verstumme, von Jesu zu reden, als dem Erlöser der Welt. Aber auch dahin muß diese Predigt dringen, wo sie noch nicht erschollen war; das Licht der Welt, als das er gekommen ist, muß alle noch dunkele Gegenden erhellen. Und dazu sind und werden immer wieder Alle aufgefordert, welche in die Fußstapfen seiner ersten Jünger getreten und Nachfolger derselben im Glauben geworden sind; denn es giebt keinen Glauben ohne Predigt, wie es keine Predigt giebt ohne Glauben. Müssen wir also Alle auf der einen Seite durch diese Herrlichkeit leben und sie mit genießen, auf der anderen Seite aber auch diese seine Herrlichkeit mit bewirken helfen: nun so muß es uns ja wol wichtig sein, daß wir den Zusammenhang recht verstehen, welchen er hier andeutet, und so lasset uns denn nach diesem in dem zweiten Theile unserer Betrachtung fragen.

II. Ja, fragen wollen wir darnach, meine geliebten Freunde, wie doch solches Leiden und solcher Tod des Erlösers die Bedingung habe sein müssen für diese seine Herrlichkeit: aber ob, ich will nicht sagen jetzt in dieser meiner Rede, sondern ob überhaupt jemals eine Antwort auf diese Frage wird gegeben werden, welche alle auf gleiche Weise befriedige, und in welcher sich eben dieses Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathschlusses ganz enthülle, wer möchte das behaupten! Jeder aber höre nicht auf, zu suchen und zu fragen; denn daß er eine Antwort finde für sich, die ihm genügt, in der sein Glaube ruht: das ist ja die einzige Bedingung, unter der jeder selbst auch wieder theilnehmen kann an der Herrlichkeit des Herrn und arbeiten für die Herrlichkeit des Herrn. Wenn wir aber überlegen, wie seit so vielen Jahrhunderten schon immer gefragt worden ist nach diesem Zusammenhange, der Glaube immer hingeschaut hat auf das Kreuz Christi, das Herz immer seine Befriedigung gefunden hat in dem, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ward; aber wie doch — so innig auch das Gefühl und die innerste Herzensempfindung der Gläubigen, so fest auch und unerschütterlich der Glaube war von Anfang an — die Zungen so mannigfaltig zertheilt gewesen, die Worte so verschieden, so unverständlich dem einen die Sprache des andern, als ob Christus nicht wäre eine Fahne des Heils, aufgerichtet für alle Völker, sondern nur ein neuer Thurm zu Babel, an welchem sich die Sprachen der Menschen verwirren und ihre Gemeinschaft zersplittern soll: so können wir wohl unmöglich anders glauben, meine geliebten Freunde, als auf der einen Seite, daß sich von jeher mancherlei Falsches und Bedenkliches in die Antworten auf diese Frage muß eingemischt haben; auf der anderen Seite aber auch, daß die Sache selbst etwas Unerschöpfliches ist, so daß sich, wenn auch jenes alles glücklich beseitigt wäre, gar vielerlei verschiedene Versuche denken lassen, das innere Wesen dieses Zusammenhanges an den Tag zu bringen. Daher weniges wird es nur sein, was in beider Beziehung in einem so kurzen Raum wie dieser, auseinander gesetzt werden kann.

Zuerst also lasset uns einiges beseitigen, was oft und vielfältig die Christen verleitet hat, sich diesen Zusammenhang auf andere Weise zu denken, als ihn der Erlöser konnte gemeint haben. Nur freilich, wenn wir solche Warnungszeichen aufstellen wollen für die Art, wie wir unsern Glauben kund geben: so dürfen wir das nicht aus menschlicher Willkür; so darf dabei wieder nicht die Denkungsweise, die Ansicht des Einzelnen zum Grunde liegen; sondern nur davor werden wir uns mit voller Gewißheit warnen können, was die Einheit unserer Ueberzeugung von dem Erlöser und unserer Hoffnung auf ihn stören könnte. Wenn wir nun auf das Wort des Herrn, wodurch er uns die Herrlichkeit, in welche er eingegangen ist, erklärt, näher mit einander achten, nämlich, daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden: so wird es uns gar leicht zu denken, der Zusammenhang seines Todes mit seiner Herrlichkeit bestehe darin, daß sein Tod eine unerläßliche Bedingung der Vergebung der Sünden ist oder auch eine Bedingung des Glaubens an ihn, welcher doch das wahre Wesen der Buße und der wahre Anfang jeder Umkehr zu dem göttlichen Leben ist. Und freilich muß das auch wahr sein, wenn es einen solchen Zusammenhang geben soll; aber nur auf eine solche Weise, wie gesagt, daß die Einheit in dem Leben und Wirken in dem ganzen Dasein des Erlösers nicht gestört wird. Wenn wir nun so oft sagen hören, meine andächtigen Freunde, der Tod des Erlösers sei die Bedingung des Glaubens an ihn gewesen: so wird das nicht selten so dargestellt, als ob, indem er durch seinen Tod erst seine eigene Ueberzeugung von seiner Lehre recht bekräftigt habe, indem er für dieselbe gestorben sei, nun erst diese Stärke seiner eigenen Ueberzeugung der Grund unseres Glaubens werde. Wie aber, haben seine Jünger nicht schon an ihn geglaubt, während er noch unter ihnen wandelte? hat er nicht ihren Glauben anerkannt als den rechten, wahren, gottgefälligen Glauben, als einer von ihnen zu ihm sprach: Wir aber — nachdem sie nämlich ihm auseinandergesetzt hatten, was die Leute von ihm sagten — wir aber haben erkannt und geglaubt, daß du wahrhaftig bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*); erklärte nicht dieses der Erlöser so für den rechten, vollkommenen, genügenden Glauben, daß er zu dem wortführenden Jünger sprach: Simon, Jonas Sohn, selig bist du! denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Dieses Siegel des Wohlgefallens hat er also schon damals auf den Glauben an ihn gedrückt, als seine Jünger noch nichts von seinem Tode ahneten. Ja er selbst verwies sie nicht erst auf seinen künftigen Tod; sondern so wie ihr Glaube sich aussprach als die Erfahrung von der Mittheilung des ewigen Lebens durch ihn in seinem Leben und Wirken, so sagt der Erlöser: Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und auch hier, wie anders würde er seine Jünger haben schelten müssen, wenn sein Tod erst der Grund ihres Glaubens

*) Matth. 16, 17.

hätte sein sollen! Er schilt sie deswegen, daß sie nun aufhören wollten zu glauben, daß ihr Glaube wollte wankend werden durch seinen Tod. Denn, so sprachen sie, nachdem sie ihm erzählt hatten von dem, was sich in Jerusalem begeben: Wir aber hatten gedacht, wir hatten gehofft, er würde Israel erlösen, als ob nun ihre Hoffnung im Verlöschen gewesen wäre. Darum schalt er sie Thoren und träges Herzens. Wenn aber ihr Glaube erst seinen Grund hätte haben sollen in seinem Tode: so hätte er ja vielmehr sagen müssen: Was ihr bisher von mir geglaubt, gelehrt, gedacht habt, das war alles nur leerer Schein; das Wesen ist erst nun geworden, nachdem ich den Tod erlitten; nun bin ich erst der Gegenstand eures Glaubens geworden. Dergleichen aber hat er weder damals noch jemals zu seinen Jüngern gesagt; sondern wenn er ihnen sagt: Wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch: so sagt er ihnen zugleich: Das Fleisch ist kein nütze, aber die Worte, welche ich zu euch rede, sind Geist und Leben; und er denkt bei seinem Fleische und Blute, was sie essen sollten und trinken, nicht an seinen Tod, sondern nur eben an diese innige Gemeinschaft des Lebens. Und genauer läßt sich ja diese nicht ausdrücken als so, daß seine Jünger sich von ihm nähren, daß sie von ihm leben, von ihm durch den Glauben die Kraft eines reinen, höheren Lebens empfangen sollten. Aber an eine Nothwendigkeit seines Todes in dieser Beziehung, um dieses Band des Glaubens erst anzuknüpfen, hat er niemals gedacht; und so wäre also seine eigene Predigt von sich unvollständig gewesen, und er hätte die Gelegenheit, welche seine Auferstehung ihm gegeben, um sie nach seinem Tode zu vervollständigen, auch unbenutzt gelassen, denn auch in den Tagen seiner Auferstehung hat er nichts dergleichen gesagt.

Ein zweites ist dieses, wenn der Erlöser sagt: Also mußte ich leiden und sterben, damit in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, und wir denken nun, sein Tod sei auf die Weise die Bedingung der Vergebung der Sünden, daß Gott ohne denselben, ohne einen solchen Tod des Erlösers die Sünde nicht hätte vergeben können: wie leicht, meine geliebten Freunde, bringt das eine unauflösliche Verwirrung in unsere Vorstellungen von dem höchsten Wesen hinein! wie müssen wir uns hüten, die Liebe unseres himmlischen Vaters und die Gerechtigkeit des ewigen Gottes als zwei so einander entgegengesetzte Seiten seines Wesens anzusehen, daß die eine an sich zieht, was die andere von sich stößt, daß, wenn die Liebe ihre Arme öffnet, um die verlornen Kinder zu umfangen, die Gerechtigkeit sie nur zu öffnen wüßte, um das Schwert zusammenschlagen zu lassen über dem Haupte des Sünders. Wol giebt es einen Zusammenhang zwischen dem Tod des Erlösers und der Vergebung der Sünden, weil alles auf eine unauflösliche Weise in diesem großen Werke Gottes zusammenhängt: aber wir können nur zu leicht beides auf eine solche Weise vereinigen wollen, daß wir den festen Grund des Glaubens eher verlieren, als daß er uns dadurch sichergestellt würde. Jesus Christus gestern und heut und

in Ewigkeit derselbe, das müssen wir uns auch so denken und festhalten, Jesus Christus schon, als er lebte auf Erden, die Quelle des geistigen Lebens für alle Menschen, wie er es war, so auch unmittelbar es austheilend, ehe er noch für die Menschen gestorben war, unmittelbar seinen Jüngern die Augen des Geistes öffnend, daß sie die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde hergestellt sahen, gleichsam mit leiblichen Augen das Wohlgefallen Gottes an seinem Sohne schauen konnten; und heut, nachdem er gestorben ist und auferstanden, in den Himmel aufgenommen und über den Schauplatz dieser Welt erhoben ist, derselbe, von welchem wir noch aus den Worten des Lebens, welche uns hinterlassen sind, und welche nie verstummen werden bis an das Ende der Tage, allein das Leben schöpfen können, eben so unmittelbar, als ob er noch nicht gestorben wäre, nur aus diesen und ganz aus diesen.

Wolan, meine theuren Freunde, wollen wir daher fragen: Nun gut, wie haben wir uns denn diesen Zusammenhang zwischen dem Tode des Erlösers und der Herrlichkeit, in die er eingehen sollte, zu erklären? so möchte ich zuerst sagen, daß von dem Tode des Erlösers überhaupt in dieser Beziehung gar nicht die Rede sein kann. War er ein Mensch geworden wie wir, hatte er Fleisch und Blut an sich genommen wie die Kinder: so war er auch durch sein irdisches Leben dem Tode geweiht, denn sein Leben wäre sonst nicht ein menschliches Leben gewesen, nicht das unsrige, sondern ein fremdes. Wenn also der Erlöser sagt: Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? so meint er die Art und Weise seines Todes. Bei dieser giebt es nun vorzüglich zweierlei, was uns in Erstaunen setzt, was wir uns so gern anders denken möchten, wenn es anders hätte sein können, und wovon wir doch immer die Nothwendigkeit fühlen, daß es nicht anders habe sein dürfen als so. Das erste ist dieses, daß der Erlöser so zeitig wieder den Schauplatz der Erde verlassen mußte; das andere ist dieses, daß er nicht so wie der größte Theil der Menschenkinder durch die Verwicklungen der leiblichen Natur unseres Lebens, sondern daß er durch die Hand der Sünder sterben mußte und den Missethätern beigezählt werden.

Das erste, meine geliebten Freunde, wird wol manchmal ein Gegenstand unserer Sehnsucht, wenn wir auf den unschätzbaren aber so wenigen Blättern von dem irdischen Leben des Erlösers mit innigem Wohlgefallen verweilen. Ach, denken wir, wenn doch dieses Leben länger gewährt hätte! wenn noch mehr Worte himmlischer Weisheit aus seinem Munde gegangen wären, einige, um so manches von dem besser zu erhellen, was uns nicht in seinem vollen Lichte erscheint, andere, um noch eine Menge bedeutender Fragen, welche wir immer auf den Lippen tragen, zu beantworten, und um uns immer auf's Neue in einer anderen Stellung dasselbe Bild dessen, von welchem wir unser Leben schöpfen, zu wiederholen! das, sage ich, ist wol manchmal der Gegenstand unserer Sehnsucht: aber wenn wir es recht überlegen, wie wenig ist doch das, was uns auf den wenigen Blättern der Evangelienbücher aufbewahrt ist, selbst von diesem nur so kurzen Leben des Herrn! Wenn es nur

der Wille des Höchsten gewesen wäre, daß noch mehr hätte sollen niedergeschrieben werden von dem Leben des Erlösers: deshalb hätte er nicht nöthig gehabt, länger zu leben. Denn vieles hat er noch geredet, wie sein Jünger sagt, vieles hat er noch gethan, was nicht geschrieben ist in diesem Buche: aber das Geschriebene ist doch genug, um den Glauben zu erwecken und zu befestigen. Und der Erlöser selbst, wie war er, daß ich mich so ausdrücke, gleichsam ungeduldig auf seinen Tod! Ach, sprach er, ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, als daß es schon brennete*). Wann aber hat es angefangen zu brennen? Nicht eher, als bis seine Jünger ausgingen, Buße und Vergebung zu predigen in seinem Namen, nicht eher, als bis ihre Worte in die Herzen der Menschen drangen und da das Bedürfniß eines neuen Lebens erregten: so daß das himmlische Feuer, welches er gebracht, nun anfangen konnte in den Seelen der Menschen zu zünden. Denn was in den Gemüthern seiner Jünger schon anfing sich zu regen, so lange er noch bei ihnen war, auch das war freilich das Licht und die Wärme seines Lebens; aber es war noch nicht das Feuer, welches selbstständig für sich brennen konnte. Mehr solcher Jünger hätte der Erlöser sich erwerben können, hätte er noch länger gelebt: aber es ist gut, sprach er, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster, der heilige Geist nicht zu euch. Dieser war es, der das Licht sollte zum Feuer machen, und dieser konnte nicht eher kommen, als bis Christus selbst den Schauplatz dieser Erde verlassen hatte. Jünger hätte er sich noch viele erworben, aber die Kirche, sein geistiger Leib, wäre später zum Leben geboren worden, wenn er länger gelebt hätte. Das Weizenkorn, sagt er, bleibt allein, es sei denn, daß es in die Erde gesenkt werde und ersterbe; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte**). Darum, meine theuren Freunde, müssen wir das irdische Leben des Erlösers so ansehen als eine Sache der Nothwendigkeit, welche nicht länger währen durfte, bis der Zweck erreicht war. Der Säemann streut das Samenkorn aus in die Erde, und dann geht er davon***). So war dieser himmlische Säemann, so war er gekommen und streute den Samen des göttlichen Worts in die menschlichen Seelen; viel hat er dessen ausgestreut, in wenigen nur hat seine Rede gefaßt, aber doch so, daß er nun wieder konnte, wieder durfte den Schauplatz dieser Erde verlassen, und deshalb konnte er auch länger nicht bleiben. Der Glaube war gegründet in den wenigen Gemüthern, so daß die Fülle des Geistes, die Kraft aus der Höhe, sich ihrer bemächtigen konnte, und das Werk des Herrn seinen großen geschichtlichen Gang weiter geführt werden, ohne dessen persönliche Nähe.

Aber, meine theuren Freunde, das zweite. Der Erlöser mußte sterben von der Hand der Sünder, das Erdulden ihres Widerspruchs mußte das Ziel seines irdischen Lebens sein! Warum das? warum der Heilige den Uebelthätern gleichgezählt? Warum der, welcher nie etwas

*) Luk. 12, 49. — **) Joh. 12, 24. — ***) Mark. 4, 26.

anderes als Wohlthun unter den Menschen geübt hatte, zuerst verrathen von einem seiner Angehörigen und dann in dem Namen der menschlichen Gerechtigkeit als ein Uebelthäter hingerichtet? Ja, da mögen wir wol ausrufen, welche verborgene Tiefe der göttlichen Weisheit! Aber wenn der Herr unser Auge öffnet, so wird es uns ergehen wie jenem, von welchem erzählt wird, daß, als sich ihm Gott auf eine äußerliche Weise offenbaren wollte, erst vielerlei andere heftigere Naturerscheinungen an ihm vorübergingen; aber er wurde inne, in diesen sei der Herr nicht, und nur in einem sanften Säuseln des Windes erkannte er die göttliche Offenbarung: so würde es auch uns in dieser Beziehung ergehen, aber umgekehrt. Wie vielerlei Gestalten des Todes giebt es nicht unter den verschiedensten Umständen, in allen Lebensaltern, plötzliche, langsame, alle mild im Vergleich mit dieser: aber in keiner werden wir den Herrn erkennen als nur gerade in dieser gewaltsamen, vor der wir am meisten zurückschaudern; als nur in dieser, von der uns ein tiefes, inneres Gefühl sagt: Ja, es muß eine Zeit kommen, wo nicht mehr der Mensch seine Hand erhebt auch im Namen der Gerechtigkeit gegen das Leben seines Bruders. Aber einem solchem Tode zum Opfer mußte der Fürst der Gerechtigkeit fallen! Wie? könnten wir uns ihn denken sterbend nach dem Gange der Natur, das klare Auge seines Geistes allmälig verlöschend durch Alter oder Krankheit, und das sollte nicht eine Trübung seines Begeisterung erregenden Bildes sein? Doch freilich, wie viele schönere Gestalten des Todes giebt es nicht! Wenn einer bei vollem Bewußtsein in der Fülle seiner geistigen Kraft sich mit dem Leben verabschiedet, wer hält das nicht für ein schönes und großes Loos, wenn sich einer so weit über die gewöhnliche menschliche Schwachheit zu erheben weiß! welch ein aufregendes Beispiel ist uns das immer! wie wohlthuend, wenn ein Mensch in dem vollen Bewußtsein seiner Liebe den Schauplatz dieser Erde verläßt; wenn wir bei der Berührung des Todes die kindliche Ergebung in den göttlichen Willen an einem frommen Gemüthe gewahr werden! Und so könnte ja wol auch ein solcher natürlicher Tod des Erlösers doch eben so unsere Begeisterung unterhalten haben, uns eben so das Bild seines göttlichen Lebens in seinen letzten Augenblicken vergegenwärtigen, ohne daß die frevelnde Hand der Menschen dieses Leben hätte hinwegnehmen müssen. Dennoch werden wir gestehen müssen, nur dieser Tod war der volle Ausdruck seines Lebens, nur in diesem können wir ihn ganz wiedererkennen. Denn der allen Vergebung bringen sollte, mußte so viel zu vergeben haben; einen solchen Schatz von Liebe mußte er ausspenden können noch in den letzten Augenblicken seines Lebens; von so vieler Feindschaft, von so bitterm Haß mußte er umgeben sein: und doch mußte sich die Kraft der göttlichen Liebe nicht im geringsten in ihm getrübt zeigen. Ach ja, meine geliebten Freunde, das ist der Zauber des Kreuzes! deswegen schon war es, wenn man so reden darf von einem göttlichen Rathschluß, der Mühe werth, daß Christus starb an dem Kreuze, welches den Juden ein Aergerniß war und den Griechen eine Thorheit! Aber

das eine und das andere wird überwunden, wenn wir anfangen, in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes zu schauen, und dann wird auch gerade das Kreuz des Herrn uns allen die rechte Begeisterung des Lebens, das sicherste Zeugniß von der Fülle der Seligkeit, welche sich von ihm über uns ergießt, eben weil es der vollste Genuß, die vollste Offenbarung der göttlichen, in ihm wirkenden Liebe ist. Darum wird er uns erst an diesem Kreuze der vollkommene Abglanz der göttlichen Liebe; darum konnte er nicht eher in seinem vollen Lichte leuchten, als bis er so zum Zeichen aufgerichtet war; darum sagt er selbst: Wenn ich so werde erhöhet sein, dann werde ich sie alle zu mir ziehen*). O selige Erfahrung aller gläubigen Gemüther, welche immer auf's neue ihren Glauben an dem Kreuz des Erlösers finden, immer da das innigste Gefühl von der göttlichen Kraft, welche in ihm lebte, immer da das vollkommenste Bewußtsein von der göttlichen Liebe, welche die Sünder zu sich rief, immer da den vollkommensten Glauben, daß ein anderer nicht kommen könne, welcher diesen überbiete, daß kein anderer Name sei, in welchem den Menschen Heil gegeben ist! darin ist der unmittelbarste Zusammenhang zwischen seiner Erhöhung am Kreuz und seinem Aufgehobenwerden in den Himmel. Ja, also geziemte es dem Vater, der viele zur Seligkeit rufen wollte, daß er den Herzog der Seligkeit vollenden ließ durch Leiden des Todes; also ziemte es Jesu, daß er gekrönt wurde mit Preis und Ehre durch Leiden des Todes**). Amen.

Lied 207.

XIX.

Am Sonntag Lätare 1832.

Lied 164. 202.

Text: Johannis 16, 32.

Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.

Meine andächtigen Freunde. Schon öfter in dem Laufe dieser Reden, aus deren Ende die Worte unseres Textes genommen sind, hatte der Erlöser seinen Jüngern gesagt, er werde nun nicht viel mehr mit ihnen reden. Aber eben darum sagte er ihnen unmittelbar vorher noch

*) Joh. 12, 32. — **) Hebr. 2, 9. 10.

recht deutlich, die Zeit sei nun gekommen, so wie er vom Vater ausgesandt sei in die Welt, daß er nun auch die Welt wieder verlasse und zum Vater gehe; und zu seiner Freude hatten sie sich freudig geäußert über diese Offenheit seiner Rede und ihm bezeugt, ungeachtet dessen, daß er sie nun schon verlassen wolle und zu seinem Vater zurückgehen, glaubten sie doch, daß er von Gott ausgegangen sei. Wie sie also nun eben dadurch ihr festes Halten an ihm zu erkennen gaben; so brach er gegen sie in die Worte aus: Jetzt glaubt ihr; aber die Stunde kommt und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset; nun bin ich aber nicht allein, sondern der Vater ist bei mir. So lasset uns denn, wie der Erlöser sonach hier offenbar auf sein ihm so nahe bevorstehendes Leiden hinweiset, was er darüber insonderheit in diesen Worten von seinem Zustande während desselben sagt, zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, und also mit einander reden von der Einsamkeit des Erlösers bei seinen Leiden. Er stellt sie uns selbst so dar, daß er einsam sein werde und allein in Beziehung auf die Menschen; aber dann auch zweitens nicht allein, sondern der Vater werde bei ihm sein. Auf dies beides also lasset uns jetzt unter Gottes Segen und Beistand unsere andächtige Aufmerksamkeit richten.

I. Wenn der Erlöser, meine andächtigen Zuhörer, zu seinen Jüngern sagt: Es kommt die Stunde, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset: so dürfen wir nicht glauben, daß er das zu ihnen sage als einen Vorwurf, den er ihnen macht. Vielmehr stellt er es nicht einmal dar als ihre eigene That, als ob es von ihrem freien Willen abhinge; denn er sagt: Ihr werdet zerstreuet werden ein Jeglicher in das Seine. Und er war so wenig gesonnen, ihnen darüber einen Vorwurf machen zu wollen, daß er unmittelbar nach den Worten unsers Textes hinzufügt: Solches — also mit Einschluß der Worte, die wir eben vernommen haben, — solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet; und zugleich stellt er sie als Theilnehmer seiner Leiden dar: In der Welt, sagt er, habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und nun sollt ihr Frieden haben. Indem er ihnen also diesen nicht nur im Allgemeinen verheißt, sondern ausdrücklich sagt, daß diese seine Reden die Absicht haben, ihnen den Frieden einzuflößen: so war ja auch dieses ein Wort seiner Liebe und nicht ein Wort seiner Mißbilligung. Ja er hat sogar auch eben dieses Zerstreutwerden seiner Jünger, wie uns derselbe Evangelist erzählt, begünstigt und beschützt. Denn als sie kamen, um ihn gefangen zu nehmen, sprach er zu ihnen: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen *); und so war es denn auch freilich bei der Beschaffenheit dessen, was ihm unmittelbar bevorstand, natürlich, daß sein Zusammenhang mit seinen Jüngern mußte unterbrochen werden. Von einem unter ihnen und von seiner Mutter wird uns erzählt, daß sie unter seinem

*) Joh. 18, 8.

Kreuze standen: aber sie waren auch nur in seiner Nähe; an irgend einen geistigen Verkehr, irgend einen Austausch der Gedanken und Empfindungen, noch viel weniger an irgend eine Hülfe war nicht zu denken, die sie ihm hätten leisten können. Und wie er kaum vermochte, das eine gewichtige und bedeutende Wort mit ihnen zu reden, welches uns überliefert ist: so konnten sie auch dies nur so eben vernehmen; und nicht einmal eine Erwiderung wird uns erzählt, die sie ihm hätten geben können. Wo nun also auch die Uebrigen mögen gewesen sein, ja wenn sie auch zusammen waren: so war doch Jeder zerstreut in das Seinige, das Band ihrer bisherigen Vereinigung war zerrissen; Jeder war allein mit seinen Zweifeln, weil sie gedacht hatten, er solle Israel erlösen und er ihnen nun doch nicht mit Zuversicht dazu bestimmt schien; mit seinen Besorgnissen, ob dennoch irgend wie das Werk seinen Fortgang würde finden können; mit seinem Schmerz über die plötzliche, ihnen so unerwartete aller Warnungen und Andeutungen ungeachtet, unerwartete Trennung von ihrem Herrn und Meister. — Und wenn wir es recht erwägen, so müssen wir sagen, das war nicht einmal etwas Eigenthümliches in diesem Fall; sondern es ist eine allgemeine Eigenschaft des Leidens, daß es die Menschen vereinzelt und zerstreut, jeden in das Seinige, so wie es eine eigenthümliche Eigenschaft der Thätigkeit ist, daß sie die Menschen zusammenbringt und vereinigt. Wol hören wir alle immer und bei jeder einzelnen Veranlassung, die uns in dem Kreise unseres Wirkens vorkommt, nicht nur von außen als ein Wort der Ermahnung, sondern auch von innen als eine Stimme unsers Herzens das: Weinet mit dem Weinenden: aber es ist auch nur ein Mitweinen, ein Mitfühlen desselben Zustandes und nicht eigentlich eine Vereinigung. Weinet ihr selbst: wer unter euch könnte, würde er es auch wollen, seinen Zustand auf Andere übertragen? Aber es will auch Keiner; in jedem Augenblicke des tiefsten Schmerzes sagen wir zu uns selbst: Keiner kann dies empfinden wie du! Keiner kann wissen, wie dein Herz zerrissen ist! Keiner kann diesen Augenblick deines Lebens mit seinem Bewußtsein ergreifen! So ist der Schmerz immer ein Versinken des Menschen in sich selbst; und nicht viel anders ist es auch mit denen, die da weinen mit den Weinenden. Jeder hat seine Art und Weise, auch das Leiden Anderer mitzuempfinden; aber welch' zarte Besorgniß verschließet so oft dennoch auch den freundlichsten und vertrautesten Mund, weil wir wol wissen, der Unterschied sei zu groß zwischen dem, was der Ausdruck unserer Theilnahme ist, und dem, was der Leidende selbst empfindet. Wenn wir uns hingegen aufschließen wollen, wenn die Seele verlangt, sich Andern mitzutheilen mitten aus dem Schmerz heraus: das ist schon ein Werk der Liebe und Thätigkeit; da zerreißet die Sonne des Lebens schon den Schleier der Wolken und bricht wieder hervor. Wollen wir ein Gemüth ergreifen mitten aus dem Bewußtsein dessen, was wir verloren haben: das ist schon ein Ruf aus dem Schmerz zur Thätigkeit. Wollen wir uns an Einen halten: damit beginnt schon wieder die Verbindung zur gemeinsamen Thätigkeit. Aber das konnten die

Jünger, die es so deutlich vor sich sahen, der Hirte sei geschlagen und die Heerde eben dadurch schon zerstreuet, das konnten sie noch nicht empfinden, dazu mußte ihnen noch etwas Anderes zu Hülfe kommen. Aber eben deswegen, weil dies des Leidens Art ist, daß es den Menschen in sich zurückzieht, weil jedes Leiden ein solches Versinken in sich selbst ist, und nur ein solches Versinken in sich selbst ein wahres Leiden: so dürfen wir niemals lange freiwillig in diesem Zustande bleiben. Es ist unsere Bestimmung, es ist das Wesen unserer Natur, mit Andern durch Andere für Andere zu leben: und so müssen wir die Bande zersprengen so bald als möglich, die uns auf uns selbst beschränken, in uns selbst gewaltsam zurückhalten wollen; nur dann geht auch schon in dem Ruf zum Mitgefühl die erste Aeußerung der Thätigkeit, das neue Leben wieder an.

Aber, meine theuren Freunde, wie konnte denn der Erlöser, was doch nur von seinen Jüngern galt, so allgemein ausdrücken? weil sie zerstreut wurden, jeder in das Seinige, war er deswegen verlassen von andern Menschen? Lasset uns die verschiedenen Augenblicke zusammenfassen von da an, wo er in der Nacht von der gegen ihn ausgesandten Schaar gefangen genommen und seiner Freiheit beraubt wurde, bis zu seinem letzten Athemzug am Kreuz: welch' ein Gewoge von Menschen um ihn her! in keinem Augenblick ja war er allein! Und doch sagt er es klar, wenn sie würden zerstreut werden, jeder in das Seinige, so würden sie ihn allein lassen! mitten unter dieser Menge, unter diesem Gewühl von Menschen allein? Was heißt das? Freilich macht es nicht die Nähe der Menschen, nicht ihre leibliche Gegenwart, daß wir nicht allein sind: es gehört dazu, daß wir von ihnen aufgefaßt werden und verstanden, daß unsere Wirksamkeit, die wir auf sie üben möchten, sich ihnen mittheile, daß es ein Leben gebe zwischen ihnen und uns. Und dieses eben hatte der Erlöser nicht in den Stunden seines Leidens. Die, welche zu ihm hinausgegangen waren in der Stille der Nacht, als gingen sie zu einem Räuber und Mörder, und welche er erst daran erinnern mußte, wie er täglich öffentlich gelehret habe im Tempel: die konnten ihn nicht verstehen und nichts von ihm haben. Der Hohepriester und seine Genossen, die, als sie ihn fragten, ob er Christus sei und er es bejahte, in dieser Antwort nichts anderes sahen, als eine Gotteslästerung, die konnten Nichts von ihm verstehen. Der heidnische Richter, wie wohlwollend er sich auch zeigte, als er sich mit ernsten Worten dem Ansinnen der Hohenpriester weigerte, war doch nicht im Stande, ihn zu begreifen, als er sagte: Er sei allerdings ein König, dazu sei er gekommen, daß er das Reich der Wahrheit aufrichte. Die, welche um sein Kreuz herum spotteten über das vereitelte irdische Königthum, welches die verleitete Menge ihm hatte aufdringen wollen, von dem aber seine Seele immer gleich weit entfernt gewesen war: was verstanden die von dem König der Wahrheit mit der Krone von Dornen auf seinem Haupte! So war er denn allerdings allein; und je weniger er verstanden wurde und aufgefaßt, um desto weiter waren auch alle, die ihn umgaben, ausgeschlossen von aller Wirksamkeit Christi auf sie. Wol

stand ihm seine Bestimmung klar vor der Seele auch in den Stunden seines Leidens; wol wußte er auch damals, es sei ein erhabenes Ziel, das Vollbringen des göttlichen Rathschlusses; in seiner Seele arbeitete es auch da wie immer ununterbrochen fort für das Heil der Menschen: und wie gern hette er sie durch die wenigen Worte, die ihm verstattet waren, unter den Schmerzen zu reden, wie gern hätte er sie zurechtgewiesen und ihnen zum Bewußtsein gebracht, ob sie nicht verständen, was sie thaten!

Solche Einsamkeit, meine theuren Freunde, soll und kann es nun nicht mehr geben. Damals wurde das Wort in seinem höchsten Sinne wahr: Das Licht scheint in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen *). Es schien wohl aus ihm hervor das Licht der göttlichen Liebe, welche das Wesen seines Lebens ausmachte: aber wenn wir die beiden vertrauten Seelen ausnehmen, die unter seinem Kreuze standen, so schien es vergeblich; nirgends war ein Punkt, wo es die Finsterniß durchdringen konnte, so daß ihm von dort ein milder Wiederschein davon entgegengestrahlt hätte. So soll und kann es nicht mehr sein; denn seitdem der Kampf des Lichts mit der Finsterniß auf diesem entscheidenden Punkt stand, ist auch der Sieg des Lichtes immer mehr allgemein geworden. Jetzt, da wir wissen, daß wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er mitten unter ihnen ist: jetzt können wir nicht mehr vereinzelt dastehen, wie oft auch die Meinungen der Einzelnen sich entfernen von denen der Andern; er ist unter uns, und an ihm verständigen wir uns immer mehr; er ist unter uns, um die Verbreitung seines Reiches zu fördern, und unsere Theilnahme an seiner Wirksamkeit ist das unauflösbare Band, welches alle die, die das Heil unter seinem Kreuze gefunden haben, nun zum Dienste des Lichtes mit einander vereinigt. Und immer milder werden die Schatten der Finsterniß, immer weiter muß sich das Licht verbreiten, immer mehr müssen die Menschen geheiligt werden in rechter, wahrer Liebe und immer inniger vereinigt zur Wirksamkeit gegen jene Finsterniß, die damals ihren höchsten Gipfel erreicht hatte.

II. Aber freilich, der Erlöser konnte sich über das Alleinsein in dieser Finsterniß der Welt damit trösten, daß er doch nicht allein sei, sondern der Vater bei ihm, und das sei der zweite Gegenstand unserer Betrachtung.

Aber ich bin nicht allein, sagt er, denn der Vater ist bei mir. Dieses bei mir, daß wissen wir wol, war in seinem Munde, meine theuren Freunde, nicht ein außer ihm; es war der Ausdruck für die innigste Verbindung, in welcher er mit dem Vater stand, und vermöge der er auch sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins; vermöge der er auch sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet den Vater. In demselben Sinne, sagt er, werde auch in den Stunden des Leidens, die vor seiner Seele standen, der Vater bei ihm sein; von den Menschen würde

*) Joh. 1, 5.

er verlassen sein und in Beziehung auf sie allein, aber ganz allein nicht, denn der Vater, sagt er, ist bei mir. Und wie er auch sonst dies sein Verhältniß auf mannigfaltige Weise ausdrückt: wir können Alles insgesammt auch in diese Worte hineinbringen. Wie sagt er nicht so bestimmt, daß er nichts vermöge von ihm selber, sondern nur auf die Werke des Vaters sehe, und die Werke, die dieser ihm zeige, die thue er *). Das ist die Beschreibung seiner ganzen irdischen Laufbahn, seitdem er öffentlich aufgetreten war in der Welt; und sein Leiden, dem er jetzt entgegenging, lag nicht nur nicht jenseits derselben, sondern es war nur die höchste Höhe dieser Laufbahn. Wie er jetzt seinen Feinden entgegenging, er seiner Freiheit beraubt wurde, vor Gericht gestellt, das Bekenntniß der Wahrheit ablegte, zum Tode verurtheilt und an's Kreuz erhöhet wurde: so stand, wie immer in seinem Leben, so auch jetzt der ewige Rathschluß seines Vaters zum Heil der Menschheit durch ihn verklärt vor seiner Seele. Er wußte, daß er dem Ziele seiner irdischen Wirksamkeit entgegen ging, er wußte nicht nur, daß der Fürst der Welt, als er gekommen war, Nichts an ihm finden konnte, sondern auch, daß, wenn er auch nun ausgestoßen wurde von der Welt, eben sein Leiden und Tod der Wendepunkt sei für das Geschick des ganzen menschlichen Geschlechts. Ja, das große Schlußwort: Es ist vollbracht, war nur der Nachklang von diesem innigen Bewußtsein des göttlichen Rathschlusses der ewigen Liebe, der durch ihn erfüllt wurde. Aber nicht nur dieses, sondern das bei ihm Sein des Vaters wurde auch eine liebevolle und daher ihm selbst erquickliche Richtung seines Gemüthes auf das ganze Geschlecht der Menschen, wiewol dieses ihn hier nur in so widriger Gestalt umgab. Denn war der Vater bei ihm, so war ja auch das Auge bei ihm, welches die Welt erleuchtet; so waren ihm ja die Bedingungeu und Gesetze gegenwärtig, nach welchen unter göttlicher Vorsehung die geistige Welt geleitet wird: und seine Seele war erfüllt von Gefühlen wie die eines Vaters zu seinen Kindern, wie ja sein Vater für das Heil der verlorenen Kinder seinen Sohn dahin gab. Und so war er auch damals wie immer der Fürsprecher der Welt bei seinem Vater; und das Gebet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, war nur das Zusammenfassen dieses seines tiefsten Blicks in die göttlichen Ordnungen mit dem menschlichen Geschlecht, indem nun die Zeiten der Unwissenheit vorüber sein, aber auch übersehen werden sollten, und die Menschen nun zusammengehalten werden nicht unter der Sünde, sondern im Glauben bis an das Ende der Tage.

Aber der Vater konnte auch nicht bei ihm sein, als nur zugleich mit dem Bewußtsein, daß er der eingeborne Sohn des Vaters sei, voller Gnade und Wahrheit. Die Stimme, die sich andern nur bei besonderen Gelegenheiten im Leben hörbar machte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, dieselbe tönte immer in seinem Herzen, sie war sein innerstes Bewußtsein von sich selbst; und so in dieser Liebe zu

*) Joh. 5, 19. 20.

ihm als dem Eingeborenen, war der Vater bei ihm auch in den Stunden seines Leidens. Und in diesem Bewußtsein der Liebe seines Vaters, wie hätte er da noch Bedürfniß nach menschlichem Troste gehabt? nach was für Erquickung hätte er sich noch sehnen können aus irgend einem einzelnen menschlichen Verhältniß, während er sich dieses seines Verhältnisses zu seinem Vater im Himmel bewußt war? Und, meine theuren Freunde, ist das nicht das Vermächtniß, daß wir von ihm empfangen haben, wie er es in seinem letzten Gebet sagt: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast? War er also so bei dem Vater und der Vater bei ihm, so ist das auch sein Gebet zu seinem Vater und seine Bitte an ihn, daß, wie auch wir vielleicht zu Zeiten allein sein mögen, wie es auch um uns oft dunkel werden möge — wie denn damals die ganze Fülle geistiger Dunkelheit hervortrat, von welcher die äußere Verfinsterung nur ein schwacher Wiederschein war, — wie sehr sich auch unser Leben verdunkle: das sollen wir von ihm haben, daß der Vater auch bei uns immer ist, daß wir alles, was uns begegnet, als einen Theil hinnehmen seines Rathschlusses zum Heil der Welt. Alle, die an den Sohn glauben und sich ihm zum Dienst ergeben haben, wissen es auch, wie unscheinbar immer ihr Dasein und wie gering ihr Wirken sei: es steht doch im Zusammenhang mit den Rathschlüssen des Vaters zum Heil der Welt. Und so sollen wir immer sowol in diesem Bewußtsein leben, als auch in dem andern eben so großen, daß, wenn anders Christus in uns lebt und wir in ihm, wir eben auch Theil haben an dem göttlichen Wohlgefallen; so wir anders solche sind, die durch den Glauben an ihn die Macht empfangen haben, mit ihm, dem heiligen Sohn Gottes, Kinder Gottes zu werden, so ist auch unter allen Umständen der Vater bei uns, wie er bei ihm war.

Aber es ist doch, meine theuren Freunde, noch eins, was wir nicht übersehen dürfen; der Vater war doch auch so bei ihm, daß ihm seine Gegenwart, seine Nähe eine tröstende war in diesem Augenblick. War es nicht eben auch eine Fügung der göttlichen Liebe, die ihm selbst in seinen Leiden als Ausnahme von diesem großen Alleinsein Einzelne zuführte, gegen die er seine göttliche Ruhe und seine unverringerte Liebe bekunden konnte? Der so oft sich an einzelne Menschen gewandt hatte mit seiner Liebe, an den wandte sich nun noch am Kreuz einer und bat ihn um einen Antheil an seinem Heil, und nicht vergeblich bat er! Und wenn auch allein unter Schmerzen, vermochte er dennoch den Jünger, den er liebte, mit seiner Mutter unterm Kreuze stehend, zu sehen und mit ihnen einen Abschied zu machen, der beiden ein inniges Band für ihr ganzes noch übriges Leben wurde. Ja noch mehr, woher hätten wir denn alle diese einzelnen Nachrichten, an denen wir uns in diesen dem Leiden des Erlösers gewidmeten Tagen so oft stärken und erbauen, woher alle die einzelnen Nachrichten von den einzelnen Begebenheiten dieses letzten Tages? Der Jünger, der unter seinem Kreuze stand, hat nicht Alles gesehen und vernommen; wie viel alle die Andern, die zerstreut waren Jeder in das Seinige, von dem gesehen haben, was ihren

Herrn und Meister betraf, das wissen wir nicht: aber viele von denen, die damals noch Feinde des Erlösers waren, mögen späterhin erkannt und erfahren haben, was sie gethan; vielen mag ihre Verblendung durch die Seele gegangen sein, daß sie sich auch taufen ließen auf den Namen des Herrn. Was diese damals nicht verstanden, ist ihnen hernach klar geworden; und aus wie vielen solchen Zügen mögen wol die einzelnen Nachrichten, die wir in den Büchern der Evangelisten lesen, zusammengesetzt sein! So sehr war der Erlöser also auch damals nicht allein, daß nicht selbst unter diesem Nichtverstandenwerden von den Menschen, unter dieser Wuth, die sich gegen ihn erregt hatte, auch heilbringende, wenn gleich noch unsichtbare Wirkungen von ihm ausgegangen wären, so daß viele späterhin zur Einsicht in den göttlichen Rathschluß gelangten und umwenden mußten von ihrer bisherigen Verblendung, um seine Jünger zu werden, nachdem sie vorher seine Spötter gewesen waren. Und ist das nicht die sich immer wieder erneuernde Geschichte des Reiches Gottes? Wo es sich zu verdunkeln scheint und die Macht des Bösen überhand zu nehmen; wo der Irrthum vor den Augen wie ein Schleier liegt, daß die Sonne nicht hindurch scheint: da bereitet sich auch immer wieder Besseres vor, und mitten unter den sich streitenden Leidenschaften bricht die Wahrheit sich siegreich ihre Bahn. Haben wir nur die rechte Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Liebe, so sehen wir, wie immer Besseres und Herrlicheres sich verbreitet, und alles, was im Reich der Wahrheit so geschehen ist, wird uns nun eine neue Bürgschaft für einen schönen und herrlicheren Sieg. Das, das ist an uns Alle das Wort der Ermahnung des leidenden Erlösers: Lasset uns, wie er es that, nirgends wo anders hinsehen, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, immer nur auf die Werke, die uns der Vater zeigt, zu thun, und wir sehen sie in seinem Sohn, wie er in der That durch die Menschen und auf die Menschen wirkt; dann wird auch er immer bei uns sein, und auch die Tage des Leidens und Schmerzes, auch die unvermeidlichen Kämpfe des Lebens werden uns immer mehr befestigen in dem Glauben, daß das Reich des Herrn nicht könne überwältigt werden von der Macht der Finsterniß, in dem auch in unserer Schwachheit sich bethätigenden Glauben, daß denen, die ihn lieben, auch alle Dinge zum Guten dienen müssen. Amen.

Ja, allgütiger Gott und Vater! laß auch an uns nicht vergeblich sein die Erinnerung an die Tage des Leidens deines Sohnes auf Erden; laß uns durch seinen Sieg befestigt werden in dem Glauben an dein durch ihn gegründetes ewiges Reich; laß uns immer ernster, immer ungetheilter alle unsere Kräfte deinem Dienste weihen, damit wir immer wahrnehmen das Bewußtsein deiner Gegenwart und Nähe. Darum bitten wir dich im Namen dessen, den du uns gesetzt hast zur Erlösung und zur Gerechtigkeit, zur Weisheit und zur Heiligung. Amen.

XX.

Am 5. Sonntage in der Fasten, Judica 1832.

Lied 204. 171. 1—5.

Text: Ev. Johannis 16, 33.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.

Meine andächtigen Freunde. Um zu übersehen, wie diese Worte unseres Erlösers mit dem jetzigen Gegenstande unserer Betrachtung, nämlich seinem Leiden, zusammenhangen, müssen wir uns an die Verbindung erinnern, in welcher sie mit denjenigen stehen, die wir schon früher bei unseren Passionsbetrachtungen gebraucht haben. Sie gehören eben wie jene in den ganzen Verlauf der letzten Abschiedsrede des Erlösers mit seinen Jüngern, durch welche er sie allerdings zuerst über sein frühes Hinscheiden überhaupt zu trösten sucht, indem er ihnen zeigt, daß es so gut für sie sei, und ihnen die Verheißung giebt, daß der tröstende Geist der Wahrheit seine Stelle bei ihnen vertreten werde, durch dessen Kraft sie nach seinem Hingange würden vermögen, seine Zeugen zu sein. Aber seitdem er nun mit ihnen aufgestanden war von dem letzten Mahle und ihnen gesagt hatte: Lasset uns von hinnen gehen, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir; seitdem er ihnen gesagt hatte, eben damit würde sein Zurückgehen aus dieser Welt zu dem Vater, von welchem er gekommen sei, zusammenhangen, und ein solches würde es sein, daß sie, indem er vor den Fürsten der Welt gestellt würde, ihn würden müssen allein lassen und zerstreut werden Jeder in das Seine: seitdem hat er nicht nur seinen Tod überhaupt, sondern auch die besondere Art und Weise desselben, seinen leidenden Tod im Sinne. Und wenn er ihnen in den Worten unseres Textes sagt: Solches habe ich mit euch geredet: so meint er eben mit allen anderen aber auch vorzüglich diese seine letzte Rede. Und so lasset uns denn sehen, wie die Worte unseres Textes, welche die Ermunterung des Erlösers enthalten, daß seine Jünger sollten getrost sein, ungeachtet sie würden Noth haben in der Welt, mit seinem Leiden und Tode, worauf er sie hinweist, zusammenhangen. Wir werden zuerst zu betrachten haben, welches eigentlich der Inhalt dieser Ermunterung des Erlösers ist: Seid getrost, wenn ihr gleich in der Welt Angst habt, und dann zweitens, auf welche Weise er diese Ermunterung an seine Jünger durch bevorstehendes Leiden begründet.

I. Was nun das erste betrifft, meine andächtigen Freunde, so sagt der Erlöser zu seinen Jüngern: Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr Frieden habet in mir; und sagt ihnen, eben deswegen sollten sie, ungeachtet sie in der Welt Angst haben würden, dennoch Muth fassen und getrost sein. Ehe wir also den Werth dieser seiner letzten Ermahnung gehörig schätzen können, müssen wir auf das erste Wort des Herrn zurückgehen: Solches habe ich mit Euch geredet, daß ihr Frieden habet in mir. Was ist denn dieser Friede, den wir in Christo haben, an und für sich betrachtet? Friede im Allgemeinen, das ist Wohlsein mit Sicherheit verbunden. Wo das Erste fehlt, da ist doch in dem Menschen kein Friede, sondern ein unbefriedigtes Bestreben, sich aus einem bedürftigen, widerwärtigen Zustande herauszureißen; wo aber zwar das Wohlsein wäre, aber wir wären uns dessen nur bewußt als einer Sache des Augenblicks, und jeder nächste brächte die Gefahr mit sich, daß wir dessen verlustig gehen könnten: da wäre ebenfalls, weil die Sicherheit fehlt, auch kein Friede, sondern wir müßten beständig gerüstet sein zu dem Kampfe gegen das, was uns unser Wohlsein rauben will. Nun aber redet der Erlöser natürlicher Weise nicht von dem auf dem Irdischen beruhenden Wohlsein des sinnlichen Menschen und von solcher Sicherheit, sondern von dem Frieden, welchen wir in ihm haben. Wie natürlich führt uns nicht dieses zurück auf jenes Bekenntniß, welches der Verfasser unseres Evangeliums an dem Anfange desselben ablegt! Denn stellt nicht auch er den Erlöser als die Quelle des Friedens, des Wohlseins und der Sicherheit dar, indem er auch im Gegensatz zu dem Gesetz von ihm sagt: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, aber Gnade und Wahrheit ist in Christo und durch Christum geworden; aus seiner Fülle nehmen wir nun Gnade um Gnade, Wohlsein um Wohlsein, weil wir nämlich in ihm erkannt haben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? *) Das, das ist der Friede, welchen wir in Christo haben an und für sich betrachtet. Aus seiner Fülle schöpfen, damit wir uns immer mehr Gottes und unseres eigenen Verhältnisses zu ihm bewußt werden können, so wie er es war, und durch ihn; aus seiner Fülle schöpfen eine göttliche Mittheilung nach der andern, auf daß immer die Kraft ausgehe von dem Starken, aus seiner Fülle schöpfen eine Wahrheit um die andere, auf daß wir immer tiefer eindringen in das Innere unseres Lebens und Daseins und zu dem Bewußtsein unserer großen und seligen Bestimmung gelangen, also daß alles Andere hiergegen uns gänzlich verschwinde, außer in sofern es eben mit dieser in einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange steht: das, meine geliebten Freunde, das ist der Friede, welchen wir in Christo haben sollen; das heißt vermittelt durch die Gemeinschaft des Lebens, in welcher wir mit ihm stehen können, der in seiner Einheit mit dem Vater der Grund und auch für uns die Quelle dieses Friedens ist. Aber freilich, dieser Friede scheint an und für sich betrachtet unmittelbar mit dem Leiden

*) Joh. 1, 14—17.

und dem Tode des Erlösers nichts zu schaffen zu haben; vielmehr ist sein Leben, sein Dasein die Fülle der göttlichen Kraft, welche ihm einwohnt, das ist die Quelle dieses Friedens, den hatten seine Jünger in ihm und durch ihn schon vor seinem Leiden und seinem Tode, und er war und sollte und konnte nur sein eben derselbe auch nach dem Leiden und nach dem Tode des Herrn. Beides scheint also in Beziehung auf diesen Frieden keine besondere Bedeutung zu haben; ist es das Leben des Erlösers in seiner göttlichen Kraft, welches diesen Frieden bewirkt: so kann die zeitliche Gestaltung dieses Lebens, seine Länge oder Kürze, die Art, wie es auf Erden zu Ende ging, damit unmittelbar nicht zusammenhangen. Wenn also doch der Erlöser in den Worten unseres Textes eben dieses Friedens gedenkt in Verbindung mit dem Zustande seiner Jünger in der Welt, den er ihnen freilich nicht anders beschreiben konnte als so: In der Welt werdet ihr Noth und Trübsal haben, aber sagt er: Da ihr zugleich den Frieden in mir habet, so seid nun getrost und fasset Muth: so ist demnach dieses Getrostsein und Muthfassen, wozu er sie hier aufrichten will, das Zusammensein des Friedens, den wir in Christo haben, mit der Noth, der Trübsal, der Angst, von welcher er seinen Jüngern sagt, daß sie sie in der Welt haben werden.

So lasset uns denn zunächst fragen, was für Noth und Trübsal hatte er im Sinn, welche seine Jünger in der Welt haben werden? Da kommen uns zunächst die vielfältigen früheren Aeußerungen des Erlösers gegen seine Jünger in den Sinn. Seitdem er nämlich angefangen hatte, von seinen Leiden zu ihnen zu reden, sagte er ihnen auch: es werde in Zukunft den Jüngern nicht besser ergehen, wie es früher dem Meister ergangen sei; die Welt hasse ihn und so werde sie auch sie hassen; die Welt werde ihn vor Gericht stellen und so würden auch sie vor Gericht gestellt werden: der Jünger, sagt er zu ihnen, kann nicht sein über seinen Meister. Das ist also der Kampf mit der Welt, auf welchen er sie vorbereitet hat, und in welchem, wie er ihnen sagt, sie immer würden Noth und Trübsal und Angst haben. Denken wir uns nun, meine andächtigen Freunde, daß wir die Fülle dieses Friedens in Christo haben; so begründet auf die lebendige Gemeinschaft des Lebens mit dem, dessen Friede ja unzerstörbar war; so unangreifbar von der Welt, wie er niemals eine Verminderung der Fülle göttlicher Kraft, welche in ihm war, erfahren konnte: so beruht freilich diese Möglichkeit, noch Angst und Noth in der Welt zu haben, nicht auf unserer Aehnlichkeit mit dem Erlöser, sondern auf unserm Unterschiede von ihm. Wenn den Jüngern nicht hätte der Gedanke einfallen können, sie könnten doch wohl um diesen Frieden, welchen sie in Christo hatten, kommen: was hätte es dann je für eine Noth in der Welt für sie geben können? Aber wollen wir uns hierüber recht verständigen: so müssen wir bedenken, es handelt sich hier nicht allein um den Frieden in Christo, den jeder Einzelne in dem Innern seines Herzens hat; denn der Erlöser war mit seinem Herzen nicht den Einzelnen als solchen zugewendet; der Gegenstand seiner Liebe, um dessentwillen er litt, seiner Mittheilungen

und seiner Kämpfe war das ganze menschliche Geschlecht. Jeder Einzelne, der in ihm eingepflanzt war, konnte freilich eben in dem Bewußtsein seiner persönlichen Schwäche die Besorgniß hegen, es könne doch in ihm der Friede, den er in Christo habe, gestört werden; die Welt könne es erreichen — sei es nun durch die Drohungen, welche sie ausstößt, durch die Furcht, welche sie erregt, oder sei es durch die Lockungen, welche sie dem schwachen, menschlichen Herzen vorhält, — sie könne es doch wohl erreichen, daß der lebendige Zusammenhang mit Christo getrübt werden könne, vermindert oder für den Augenblick aufgehoben. Aber wenn auch die Versicherungen seiner Liebe und seines Beistandes, welche er ihnen gegeben; wenn auch die wachsende Erfahrung, welche sie machten von einem Tage zum andern, sie über diese Besorgniß ganz hätte erheben können: so war dadurch doch die Noth noch nicht besiegt, wovon der Erlöser hier redet. Er war gekommen, ein neues gemeinsames Leben zu stiften, nicht nur jeden Einzelnen mit sich zu verbinden, sondern auch Alle untereinander mit der Liebe, mit welcher er Alle geliebt hat: das ist das einige Gebot, welches er ihnen gegeben, das ist auch der Ausdruck und zwar allein der volle Ausdruck des Zweckes, den er erreichen wollte, um dessentwillen er gekommen war. Wenn nun auch der Einzelne hätte glauben können, in dem Besitze des Friedens ungestört zu bleiben; wenn auch der einzelne fühlte, wie das Band der Liebe und des Vertrauens, welches ihn mit dem Erlöser verknüpfte, sich immer enger zusammenzog in seiner Seele und diese Verbindung immer unauflöslicher wurde: so konnte doch keiner dieselbe Sicherheit haben, wenn er auf das gemeinsame Leben der Jünger des Herrn sah. Und gegen dieses richtete ja auch die Welt immer ihre Kraft; der alte Spruch: Schlaget den Hirten, so wird sich die Heerde zerstreuen, war der Grund ihres Verfahrens nicht nur gegen den Erlöser, sondern auch gegen seine Jünger. Ueberall in den Zeiten der Verfolgungen, wo sie nur irgend diejenigen herausfanden, deren Glaube die Andern stärkte, deren Wort sie zusammenhielt, an welchen die Uebrigen, als an den Säulen des neuen Gebäudes, am festesten hielten, war auch ihre Feindseligkeit immer vornehmlich gegen diese gerichtet, und sie glaubten von Zeit zu Zeit, daß es ihnen hierdurch möglich sein würde, diesen ganzen neuen Bund der Menschen mit Gott und unter sich wieder aufzulösen. Wie nun nicht leicht ein Einzelner ein so bestimmtes Bewußtsein haben kann von dem gemeinsamen Zustande, wie es möglich ist, es zu haben von seinem eigenen: so wäre — gesetzt auch, jeder wäre für sich in seinem Herzen der Erhaltung dieses göttlichen Friedens gewiß gewesen, — doch noch immer die Besorgniß geblieben, als der Gemeinbesitz Aller, als das Band, welches sie zusammenhielt, könnte dieser Friede doch verloren gehen, und indem so der Grund erschüttert würde, könnte der geistige Tempel Gottes, der sich erhoben habe, doch wieder einstürzen, und seine Herrlichkeit eben so zerfallen, wie die Herrlichkeit dessen, der mit Händen erbaut gewesen war. Indem aber der Erlöser sie ermahnt, auch in dieser Beziehung, ungeachtet sie in der Welt immer würden Noth und Angst haben, doch getrost zu sein,

und sie deshalb auf den Frieden in ihm verweiset: wozu anders fordert er sie auf, als zum engsten Anschließen an ihn. Wie Er sein Wohlsein darin fand, daß er das Werk vollbrachte, wozu ihn sein Vater gesandt hatte, die Welt selig zu machen: so soll auch die Gemeinde der Gläubigen sich wohlbefinden in dem Bewußtsein ihrer Sendung. So wie seine Sicherheit nur in dem Bewußtsein war, daß sein Werk und seine Herrschaft bestehen werde nach der Verheißung des Vaters: so soll auch die Gemeinde der Gläubigen ihre Sicherheit darin haben, daß er durch sie herrschen muß, und sie mit ihm. Durch diesen Frieden sollten seine Jünger dahin kommen, getrost zu bleiben mitten in dem Kampfe, in welchen sie gegen die Welt standen, und ungeachtet aller Noth und Trübsal, welche ihnen immer wieder auf's Neue erregt wurde, durch die Feindseligkeit der Menschen.

Aber auch das, meine theuren Freunde, ist noch nicht genug, sondern nicht nur so, wie die kleine Heerde damals war, sollte sie bleiben: sondern indem ihr Beruf war, daß sie seine Zeugen sein sollten, so mußten sie auch darauf vertrauen können, daß das Wort, welches sie redeten, nicht würde leer zu ihnen zurückkommen: daß das Reich Gottes, welches sie verkündigten, sich auch immer weiter verbreiten würde; daß immer mehr die Menschen würden zusammengefaßt werden in demselben Frieden, und immer mehr durch die Anerkenntniß derselben Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater in die selige Gemeinschaft der Kinder Gottes zurückkehren. Aber freilich, jedes Hinderniß, welches sich der Verbreitung des Evangeliums entgegenstellte; jeder, wenn auch nur scheinbare und vorübergehende Sieg, welchen die alte Ordnung der Dinge oder der alte Wahn der Menschen über die Wahrheit davon zu tragen schien, mußte ihnen immer wieder Noth und Angst und Trübsal in der Welt erregen: und so war denn dieses so lange ihr Theil und muß auch das unsrige bleiben, bis das Werk des Herrn ganz vollendet ist und das Ziel erreicht, daß alle Zungen derer, die auf Erden sind, seinen Namen bekennen, und er von allen als eben der Herr anerkannt wird, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes wohnt, und welcher die Quelle der Gnade und der Wahrheit und somit eben des Friedens für Alle allein ist und bleibt.

Wie sollte aber nicht der Herr auch darauf fest vertraut haben, daß auch die Worte, welche er hier seinen Jüngern sagt: Ungeachtet des Friedens, den ihr in mir habt, werdet ihr zwar in der Welt Angst und Noth haben, aber dennoch seid getrost — daß diese auch an ihnen würden in Erfüllung gehen? Wie hätte denn sonst seine Sendung zu ihrem Ziele gelangen können; wie wäre er im Stande gewesen, die Welt getrost zu verlassen, um zu seinem Vater zurückzukehren! Wenn die Jünger sich der Trübsal hingegeben hätten und so von der Welt wären überwunden worden, daß sie ermüdet wären in ihrem Beruf und sich zerstreut hätten jeder in das seine: so hätte auch er die Welt noch nicht recht überwunden gehabt in ihnen. Wenn das Licht, welches in die Finsterniß hineinschien, nicht nur von dieser nicht wäre begriffen

worden, sondern auch dieser kleinen, dasselbe zunächst umgebenden Schaar nicht Sicherheit auf ihrem Wege gegeben und sie nicht zu getrostem Muth erquickt hätte: so wäre auch dieses Licht wieder ein falscher Glanz gewesen, der nur eine Zeit lang das Auge der Menschen blenden konnte, und die Herrlichkeit, die sie in ihm zu sehen glaubten, wäre auch nicht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater gewesen.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, wenn wir doch nicht läugnen können, es war eben das Leiden und der Tod des Erlösers, was ihm bei allen diesen Worten und so auch bei den Worten unseres Textes vorschwebte; wenn wir bedenken, daß er also nicht nur auf die ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft an und für sich, nicht nur auf den Glauben an ihn, welchen seine Jünger gewonnen hatten an und für sich, die Verheißung und die Ermunterung gründet, welche er hier ausspricht, sondern vorzüglich auf sein Leiden und seinen Tod; so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wie doch dieses Leiden mit jenem Frieden und jenem getrosten Muthe zusammenhängt. Denn bei dem, was der Erlöser selbst hier kann im Sinn gehabt haben, bleiben wir doch billig stehen.

Zuerst, meine andächtigen Freunde, kamen unläugbar den Jüngern des Herrn diese Ankündigungen seines Todes unerwartet und überraschend, und setzen wir uns an ihre Stelle, so finden wir das sehnlichste Verlangen, ihn noch länger unter sich zu haben, nur natürlich! Und doch, hätten sie sich von dieser Besorgniß übermannen lassen, daß er zu zeitig für die Erreichung der göttlichen Absichten von ihnen geschieden sei: so mußte dieses sie gehindert haben, immer gerüstet und wacker zu sein in seinem Dienst und als seine Jünger kräftig zu wirken. Dieses nun sehen wir wol leicht ein, daß mit ihrem festesten Glauben, mit ihren heitersten Hoffnungen sein frühes Hinscheiden sich vertragen mußte: aber ein anderes ist, wie ihr Getrostsein mitten in der Trübsal der Welt gerade daraus hervorgehen sollte. Indessen würde nicht der Unterschied zwischen ihnen und denen, die durch ihr Wort an ihn gläubig werden sollten, desto größer gewesen sein, je länger sie sich des gemeinsamen Lebens mit Christo erfreut hätten? würde nicht die Gefahr, daß sich Meister aufgeworfen hätten, wo lauter Brüder sein sollten, um desto größer gewesen sein? und mußte nicht diese vermieden werden, wenn der Eine allein sollte Meister bleiben? Würden die Apostel selbst so leicht geglaubt haben, daß auch Eine Rede von Christo den Menschen zu heilsamer Buße könne durch's Herz dringen; daß Einmal Jesus als der Christ vor die Augen gemalt, die Menschen könne zum Gehorsam des Glaubens bringen, wenn sie selbst nur vermittelst eines durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzten Zusammenlebens eben dahin gekommen wären? Ja, konnten sie selbst sich des beständigen und kräftigen Lebens Christi in ihnen — und davon sollte doch ihr Mund übergehen — recht lebendig bewußt werden, so lange er noch vor ihnen lebte und wandelte? Dann also wenigstens, als sie dieses inne wurden, mußten sie glauben,

es sei das Werk der göttlichen Weisheit, daß er so zeitig von hinnen genommen wurde, und mußten sie seinen Worten trauen, das Weizenkorn müsse in die Erde gelegt werden, damit es Frucht bringe, und es sei ihnen gut, ja besser, daß er hinginge, als wenn er bliebe. Aber das ist nicht genug! dem Erlöser schwebte bei seinen Worten auch die besondere Art seines Todes vor; und wir fragen also, was hat denn diese, was hat sein Tod durch Leiden, sein Kreuzestod für einen Einfluß auf das Getrostsein seiner Jünger mitten unter aller Angst, die ihnen in der Welt bevorstand? Ich frage dagegen, konnte wol der Erlöser der Welt die Welt überwinden durch irgend einen äußeren Sieg? Nein, ein solcher wäre zugleich ein Sieg von der Welt gewesen, und dann hätte auch sein Reich ein Reich von eben dieser Welt sein müssen! Er konnte sie nur überwinden durch den inneren Sieg, durch die vollkommenste Hingebung und Selbstverläugnung, die er eben durch dieses Leiden und diesen Tod übte. Alles, was die Feindschaft der Welt auf ihn bringen konnte, mußte er übernehmen, und was ihm die Welt hätte geben können, wenn er sein Verhältniß zu derselben anders gestaltet hätte, dessen mußte er sich entschlagen. Nur so konnte er die Welt überwinden, indem er fest an dem Willen Gottes hielt, und nur auf diesen Sieg gründet er ja diese Ermahnung an seine Jünger, weil er die Welt überwunden habe, darum sollten auch sie getrost sein in der Welt. Und eben deshalb, weil er einen solchen Sieg im Sinne hatte, welcher lediglich abhing von der Stärke seines Entschlusses, deren er sich auf das Bestimmteste bewußt war, konnte er — wie es auf diesem Gebiet seiner freien Thätigkeit demjenigen geziemt, welcher der Abglanz der Herrlichkeit des höchsten Wesens war — schon damals sagen: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden, wiewol sein Leiden und sein Tod, wodurch er diesen Sieg errang, noch nicht erfolgt war. Denn dazu, daß er eins war mit seinem Vater, gehört vorzüglich auch dieses, daß er, wo alles von seinem Willen allein abhing, auch das noch nicht Geschehene als schon geschehen betrachten konnte. Seinen Willen hatte er ausgesprochen, als er sagte: Lasset uns gehen, denn er ist da, der mich verräth; sein Bewußtsein von dem, was ihm bevorstand, hatte er ausgesprochen, als er sagte: Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts an mir: und nun konnte auch nichts mehr treten zwischen den Willen und die Ausführung. Das geziemt dem eingebornen Sohne des Vaters, daß dies beides in ihm dasselbe ist; in dieser ausreichenden Kraft seines Willens, in dieser unbezwinglichen Festigkeit seines Entschlusses und in dieser hellen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge konnte er sagen: Ich habe schon die Welt überwunden; es ist schon geschehen, was geschehen muß, um euch Muth und Trost einzuflößen in aller Noth und Angst und Trübsal; die Welt ist überwunden, das Reich Gottes ist gegründet und befestigt.

Wollen wir uns aber noch genauer vorhalten, was der Erlöser meint, wenn er sagt: Ich habe die Welt überwunden: o so dürfen wir nur an die Worte zurückdenken, welche wir neulich zum Gegenstand

unserer Betrachtung gemacht haben. Der Fürst dieser Welt, sagte er, hat nichts an mir; aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, was er mir geboten hat: darum lasset uns aufstehen und von hinnen gehen. Was kann der Sieg des Sohnes Gottes über die Welt sein? Nicht der Sieg eines Feindes über seinen Feind, nicht das Zerstören oder Vernichten dessen, was ihm entgegenstrebt: sondern daß er das Widerstrebende in die Gemeinschaft seines Lebens aufnimmt. Er unterwirft es sich, ja! aber er kennt keine andere Unterwerfung als die, welche sich die Gewalt der Liebe erzwingt. Von einer anderen weiß er nicht, und von einem anderen Siege weiß er auch nicht, als wenn alle aufgenommen werden und zusammengefaßt in seiner Liebe. Das ist ja das große Geheimniß seines Leidens und seines Todes, daß immer darin auf's Neue, immer inniger, immer weiter verbreitet die Welt erkenne, daß er den Vater liebt, und daß er thut, wie ihm der Vater geboten hat. Aber wo diese volle Liebe zum Vater, wo dieser unverkürzte Gehorsam gegen den Willen des Vaters ist: da ist auch das Panier des Heils, da ist auch derjenige, auf welchen Gott allein es gründen will und kann, weil da die Kraft ist, durch deren Mittheilung die geistige Welt zu einem neuen Leben beseelt werden kann. Darum sagt der Herr, weil nun durch meine gänzliche, hingebende Selbstverläugnung, durch mein Gehen in den Tod und durch das Gericht, welches über den Fürsten der Welt selbst ergeht, indem er wähnt, mich zu richten, weil nur dadurch für alle Zeiten die Welt immer mehr erkennen wird, daß ich den Vater liebe und thue, wie er mir geboten hat: darum ist mein Tod der Sieg über die Welt, und ihr könnt getrost sein und Muth fassen, denn die Welt ist überwunden. Predigt nur immer von mir, von meinem Leiden und Tode, weiset die Welt hin auf das Kreuz, an welchem ich das Opfer geworden bin für die Sünden der Welt: so wird sie meine Liebe, so wird sie meinen Gehorsam, das ihr bisher verborgene Geheimniß erkennen. Und auf diesem Wege hat sich auch das Reich Gottes in Christo verbreitet: das ist die theure Erfahrung aller Zeugen der Wahrheit, daß so die Welt immer mehr hat erkennen lernen, wie in dem Erlöser die Liebe Gottes lebendig gewesen ist, daß seine Liebe zu seinem Vater, sein Gehorsam gegen dessen Willen, seine Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, seine Kraft, sie zu sich hinaufzuziehen und sie dem Vater zuzuführen, eins und dasselbe, und wie in allem diesem das Geheimniß der Vollendung des göttlichen Rathschlusses ruht. Und darum sind nun diese Worte und werden auch immer bleiben der Wahlspruch aller derer, welchen es ein Ernst ist, für das Reich Gottes zu leben und zu arbeiten. Er hat die Welt überwunden, darum sind wir getrost; und keine Noth, keine Angst, keine Trübsal, welche die Welt uns bereiten kann, kann jemals den Frieden stören, welchen wir in ihm haben. Aber wir haben ihn nicht, wenn wir nicht zugleich auch wissen, daß sein Reich immer tiefere Wurzeln schlägt, und die Grenzen desselben sich immer weiter verbreiten; wir haben seinen Frieden nicht

ganz, wenn wir nicht wissen, daß in uns allen gemeinsam die Kraft wohnt, für ihn zu leben und zu wirken, zu leiden und zu sterben.

Und doch, meine geliebten Freunde, was können wir reden von Noth und Angst, welche wir in der Welt hätten oder haben würden? was für Trübsale giebt es für uns, die in irgend einem Zusammenhange ständen mit unserem Leben für Christum und durch ihn? Das Wort des Erlösers ist so wahr geworden, daß nun unter uns, so wie wir in die Mitte der christlichen Kirche gestellt sind, die Welt auch schon in der Wirklichkeit überwunden ist. Aller Kampf und Krieg ist nur noch an die äußersten Grenzen seiner Gemeinde gebannt; da wird er noch geführt, da giebt es noch hier und da unter den Völkern, die bisher in dem Schatten des Todes gesessen haben, einzelne theure Zeugen der Wahrheit, welche das Reich Gottes predigen; da regt sich wol noch die Welt und will das Wort Gottes von sich weisen; ja, da giebt es noch Noth und Trübsal für die, welche treue Diener des Herrn sind: aber wo wäre dergleichen unter uns? Freilich hören wir noch oft solche Aeußerungen, die äußere Kirche zwar sei weit verbreitet, der Name des Herrn werde zwar von vielen anerkannt: aber die wahre Gemeinde Christi, ach, diese sei nur klein; der größte Theil derer, welche sich äußerlich zu seinem Namen bekennen, sei nur erfüllt von einer tiefen, inneren, verborgenen Feindschaft gegen ihn; und was sie nur thun könnten, um seine Herrlichkeit zu schmälern, um das Herz der Menschen von ihm abwendig zu machen, das thäten sie nur gar zu gern: so daß deshalb auch jetzt noch jedes gläubige Gemüth in der Welt die Fülle von Angst und Noth und Trübsal habe. Aber daß wir nur nicht mit solchen trüben Ansichten eigentlich nur unserer Eitelkeit fröhnen und unserem geistlichen Hochmuth! daß wir nur nicht, weil es so lange wahr gewesen ist, glauben, es müsse auch noch wahr sein, daß es eine Feindschaft gebe gegen den Erlöser! Das freilich wissen wir wol, daß nicht alle auf gleiche Weise durchdrungen sind von dem wahren Glauben an den Erlöser; daß nicht alle auf gleiche Weise von Liebe zu dem entbrennen, welcher sie zuerst geliebt hat: aber wo wäre denn die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch in das, was seine Gabe ist und sein Werk, so tief eingewurzelt sind, daß sie sich nicht davon zu trennen vermögen? wo wäre die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch seinen und unseren Gott und Vater anbeten; in denen, welche doch zugeben müssen, seine Lehre sei der Weg der Seligkeit, wer ihm ähnlich sei, dem könne es nicht fehlen, daß er sich des göttlichen Wohlgefallens erfreue? Nein, meine Freunde, das Wort des Herrn wäre nicht wahr, wenn auch so viele Jahrhunderte nicht das Ueberwundensein der Welt sollten gefördert haben; wenn so vieler Kampf der Diener des Herrn nicht sollte die menschliche Natur gebändigt haben und ihm unterwürfig gemacht! das Wort wäre nicht wahr, wenn dieser ganze Umfang der christlichen Kirche nur ein leerer Schein wäre! Und doch — aber auf eine andere Weise, in einem anderen Sinne — können und müssen wir alle uns das Wort des Herrn aneignen. Wir haben

keinen Streit zu führen mit der Welt außer uns. Wenn es bisweilen das Ansehen haben will, als ob die Herrlichkeit Christi sollte gemindert werden, und die Menschen ihre eigene aufrichten wollten, so wir nur dabei bleiben, daß wir festhalten in der Liebe zu ihm, daß wir festhalten an dem Zeugniß, welches wir für ihn abzulegen haben, daß in der That er uns die Quelle der Gnade und der Wahrheit geworden ist: o wie bald wird unser Zeugniß alle jene leeren menschlichen Anmaßungen zum Schweigen bringen! Wenn bisweilen andere aufstehen, welche sagen, Christus sei freilich ein theures Werkzeug Gottes gewesen für eine gewisse Zeit, aber da er einmal in menschlicher Gestalt war, so hätte er auch nicht können die Grenzen der menschlichen Natur überschreiten; seine Ordnungen und seine Gesetze seien vortrefflich gewesen, aber sie reichten doch nicht hin für die erweiterte Einsicht, für die gesteigerten geistigen Bedürfnisse, für den gänzlich geänderten Zustand der Menschen. Eben deswegen fange ja, wie sich deutlich zeige, die Verbindung auf seinen Namen an abzusterben, ein neues müsse entstehen, und jenes sei noch nicht das letzte gewesen: dagegen bedürfen wir keines Kampfes! Nur festgehalten an der rechten Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist; nur festgehalten an unserm gemeinsamen Beruf, den Menschen das Bild Christi immer mehr in seiner ganzen Herrlichkeit, wie wir selbst von demselben durchdrungen sind, deutlich vor Augen zu stellen: so wird sich bald das leere und eitle jener menschlichen Bemühungen zeigen. Außer uns bedarf es also nicht, daß wir erst erfahren müßten, wie wir sollen getrost werden und gutes Muths: aber in uns wissen wir, daß es noch Welt giebt, welche muß überwunden werden. Ja, sobald wir wahrnehmen, daß noch Furcht vor Trübsal und Widerwärtigkeit — wenn sie auch nicht zusammenhängt mit dem Glauben und dem Reich Christi, wenn sie auch auf dem zufälligen Wechsel der menschlichen Dinge beruht — die Ruhe und den Frieden uns zu stören vermag: dann wissen wir, daß Angst und Trübsal schon Wurzel geschlagen haben in unseren Herzen, und sie werden sich bald offenbaren! Ja, gleich giebt es einen Kampf, durch welchen die Welt in uns überwunden werden muß, und so erst der Friede in Christo, nachdem er vorübergehend getrübt worden ist, in seiner ganzen Klarheit uns wieder aufgehen kann, sobald wir wahrnehmen, daß die Lust der Welt uns verlocken kann zum Ungehorsam gegen seinen Willen. Und diese Gefahr hat allerdings in demselben Maß zugenommen, als die Welt mehr überwunden worden ist; denn um so mehr ist nun auch alles, was die Menschen treiben und schaffen, in das gemeinsame Leben der Christen aufgenommen. Ihre Verbindung ist nicht mehr eine beschränkte von solchen, welche sich von den größern Geschäftskreisen absondern, und sich mit den ersten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen; sondern alle Theile unseres allgemeinen irdischen Berufs müssen in der Christenheit ihren Ort finden, und überall sollen wir in allem das Geistige suchen, und das Sinnliche soll diesem allein dienen. Wo nun eine Gefahr entsteht, daß sich dieses Verhältniß umkehre; wo das rechte

Gleichgewicht in unserer Seele verloren gehen will: da ist sicher auch eine Quelle von Noth und Angst, die sich für uns in der Welt hervorthun wird; da muß immer auf's Neue die Welt überwunden werden in der Kraft des Friedens, den wir durch ihn haben. Aber wie anders können wir das und wie besser, als wenn wir auf sein Leiden und seinen Tod hinsehen? Das Vorbild dessen, der von irdischen Gütern nichts begehrte, zufrieden mit dem, was ihm zufiel; der die Unsicherheit, wo er wol sein Haupt hinlegen werde, für nichts achtete; der alles über sich ergehen ließ, um nur nicht zu wanken in der Liebe seines Vaters: das ist die rechte Quelle der Stärkung für jede in Gemeinschaft mit Gott lebende Seele! das ist die Quelle der Sicherheit, die wir haben für ein Wohlsein, welches auch durch die Regungen der sinnlichen Seele nicht mehr kann gestört werden. Er hat die Welt überwunden durch Leiden und Tod, und darum sollen auch wir getrost sein in der Welt, und der Friede, den wir in ihm haben sollen, wird in uns allen ein ewiges und unverletzliches Gut sein. Amen.

Lied 167, 7.

XXI.

Am Charfreitage 1832.

Lied 174. 185, 1—5.

Text: Römer 5, 7 u. 8.

Denn schwerlich stirbt Jemand um eines Gerechten willen; um eines Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben. Gott aber stellt seine Liebe gegen uns darin dar, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Meine andächtigen Freunde. In dem ganzen Zusammenhange, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind, sucht der Apostel seine Leser davon zu überzeugen, daß wir nur durch Christum in das rechte Verhältniß zu Gott gekommen sind. Denn so fängt er an: Haben wir den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum: so rühmen wir uns der Herrlichkeit, die Gott geben soll; ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübsal. Die Liebe Gottes, sagt er weiter, ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist; und dann fährt er fort mit den Worten unseres Textes, denn dadurch stelle Gott uns seine Liebe dar, daß Christus für uns gestorben sei, da wir noch Sünder waren. So stellt er uns also den Tod Christi, dessen Gedächtniß

wir heute mit einandern feiern, als die höchste Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns dar, und das lasset uns jetzt zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen. Es kommt dabei auf zweierlei an, was Paulus in dem Verfolg unserer Textesworte weiter auseinandersetzt, daß nämlich Gott unserem Erlöser den Tod aufgelegt habe als den allervollkommensten Beweis des Gehorsams, und dann zweitens, daß nun durch diesen Gehorsam, wie er sagt, viele gerecht werden. An diesem beiden zusammen erkennen wir die Vollkommenheit der göttlichen Liebe in dem Tode des Erlösers.

I. Wenn wir nun zuerst, meine christlichen Zuhörer, mit einander erwägen wollen, wie Gott unserm Herrn und Heilande das Leiden und den Tod als den vollkommensten Gehorsam aufgelegt habe: so glaube ich dabei zuerst einen Gedanken beseitigen zu müssen, welcher gewiß einem jeden von selbst einfällt. Nämlich daß in dem Tode des Erlösers die Liebe Gottes, seines und unseres himmlischen Vaters, sich in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, das scheine doch bei weitem nicht so nahe zu liegen, als daß die Liebe des Erlösers selbst zu seinen Brüdern sich darin bekundet; und gleichsam nur vermittelst seiner Liebe zu uns dürften wir erst in seinem Tode die Liebe Gottes zu uns erblicken. Aber dennoch verhält es sich hiermit so, wie ich es eben aufgestellt habe. Freilich ist schwer zu sondern, was auf das Allerinnigste vereinigt ist; die Liebe des Erlösers zu uns und seinen Gehorsam gegen seinen und unseren himmlischen Vater, wer wollte wol dies beides von einander trennen? Aber doch steht beides gegen einander so, daß seine Liebe zu uns sich am unmittelbarsten zeigt in seinem Leben, sein Gehorsam gegen den Vater aber in seinem Leiden und Tode. Darauf führt er uns selbst in gar manchen von den herrlichen und köstlichen Worten seines Mundes auf das Bestimmteste hin. Seine Liebe zu den Menschen war das Bestreben zu suchen und selig zu machen, was verloren war, sich überall als den bereitwilligen Arzt der Kranken zu zeigen, sein Leben mitzutheilen und einzuflößen durch seine Worte und durch seine Werke, sich den Menschen anzubieten, damit sie bei ihm Ruhe und Erquickung finden möchten für ihre Seelen. Da hingegen, wo er von seinem Tode redet, indem er sich darstellt unter dem Bilde des guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schafe, stellt er sich dem Miethling gegenüber, welcher flieht, wenn der Wolf kommt. Dieser nämlich fliehe, weil die Schafe nicht sein Eigenthum sind; der gute Hirte also lasse sein Leben für die Schafe, weil sie sein Eigenthum sind. Aber wer vermag wol, meine Geliebten, die Liebe zu seinem Eigenthum zu unterscheiden von der Liebe zu sich selbst? Alles, was unser Eigenthum ist in dem genaueren Sinne des Wortes, das ist auch ein Theil unserer Kraft und unseres Lebens, und die Liebe dazu gehört wesentlich und unabtrennbar zu der Liebe zu uns selbst. An einer andern Stelle sagt der Erlöser zu seinen Jüngern: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Sie, sagt er zu ihnen, seien seine Freunde, weil sie an dem Worte hielten, das er ihnen gegeben habe. Aber nicht

für sie als seine Freunde, nicht für sie in einem besonderen, ausschließlichen, vorzüglichen Sinn hat er sein Leben gelassen; sondern zum Heil der Welt hat er sein Leben gegeben, und die Welt war nicht sein Freund. Ja, wenn wir denken an das große Wort des Erlösers, welches er uns als sein einziges Gebot aufstellt, indem er zu seinen Jüngern sagt: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe*): so freuen wir uns dessen freilich, daß wir mit seiner Liebe, sofern sie das Bestreben war, alles um sich her mit seiner göttlichen Kraft zu nähren und zu erfüllen und dadurch zu heiligen, daß wir mit dieser Liebe uns unter einander lieben können, denn es findet darin diese schöne Gegenseitigkeit statt, welche das Wesen der christlichen Gemeinschaft ausmacht; wie könnten wir uns aber unter einander lieben mit der Liebe des allein Heiligen und Reinen, der sein Leben gegeben hat für die Gesammtheit der Sünder? Darum, sähe er selbst seinen Tod an als die eigentliche, unmittelbare Folge, als den wesentlichsten und höchsten Ausdruck seiner Liebe: so wäre dieses sein Gebot nichts; und wir müßten gerade das Beste und Größte erst wegschneiden, ehe wir anfangen könnten, an die Erfüllung desselben zu denken. Ueberall aber stellt er seinen Tod dar als den Willen seines Vaters. Ist es möglich, sagt er, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, was er nicht gesagt haben könnte, wenn es das Werk seiner Liebe, die Wahl seiner Liebe gewesen wäre, ihn zu leeren; doch nicht mein, fährt er fort, sondern dein Wille geschehe. So redet er nun freilich überall von seinem Gehorsam gegen seinen Vater in seinem ganzen Leben, und darum vermögen wir diesen von seiner Liebe nicht zu trennen; seine Liebe war eben das Werk, welches der Vater ihm zeigte, und welches er beständig that. Aber wenn wir nun besonders von seiner Hingebung in Leiden und Tod reden wollen: so müssen wir sagen, darin stellt sich überall der Gehorsam gegen den Willen seines Vaters dar. Und das muß uns ja um desto deutlicher sein, wenn wir darauf achten, wie es so klar in den Worten zu Tage liegt, die ich eben angeführt habe, daß, um es menschlich auszudrücken, sein Gehorsam gleichsam im Kampfe war mit seiner Liebe. Nicht für sich konnte er bitten: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, sondern nur um derer willen, die ihm sein Vater schon gegeben hatte. Die Liebe hätte gern noch länger gelebt mit ihnen und für sie, die Liebe hätte ihnen gern noch mehr mitgetheilt aus der Fülle seines göttlichen Wesens; aber er überließ es dem Urtheil seines Vaters, wann Zeit und Stunde gekommen sei, und darum sprach er zu ihm zuerst: Ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, — das war der Ausdruck seiner innigen und unveränderlichen Liebe zu den Seinigen: doch nicht, wie ich will, fährt er fort, sondern wie du willst, — das war der Ausdruck seines völligen Gehorsams und seiner gänzlichen Ergebung in den Willen seines Vaters.

---

*) Joh. 13, 34.

Aber nun, meine christlichen Zuhörer, lasset uns der Betrachtung näher treten, wie der Tod des Erlösers in der That der vollendetste Gehorsam war, den ihm Gott auflegen konnte. Als solchen stellt ihn auch anderwärts die Schrift dar. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, daß er, indem er litt und Gehorsam übte, durch Gehorsam vollendet wurde*), d. h. in seiner ganzen Vollkommenheit den Menschen dargestellt. Sollte also in seinem Gehorsam sich seine Vollkommenheit darstellen: so mußte auch dieser Gehorsam selbst der vollkommenste und der größte sein. Aber auch hier treten uns gar leicht eine große Menge von Beispielen und mannigfaltigen Betrachtungen entgegen, die darnach streben, dem Erlöser diesen Ruhm seines Gehorsams zu verringern, als ob es nämlich doch gar viel Aehnliches gegeben hätte und auch noch immer geben werde in der menschlichen Gesellschaft. Wie viele haben nicht, auch abgesehen von diesem heiligen und göttlichen Werk der Erlösung und den blutigen Zeugen dieses Glaubens, wie viele haben nicht zu allen Zeiten ihr Leben gelassen für ihre Ueberzeugung? Ob diese wahr oder ob sie falsch ist, ob sie ein deutliches oder ein dunkles Abbild der göttlichen Wahrheit ist, das hat darauf weiter keinen Einfluß. Und allerdings ist es wahr, viele Menschen haben durch die Bereitwilligkeit, mit der sie in den Tod gingen, bewiesen, daß sie lieber das Leben hingeben wollten, als es auflösen in einen Widerspruch mit sich selbst. Mit Ueberzeugung bekennen und dann ohne Ueberzeugung wieder zurücknehmen, das kann keiner, in welchem die Liebe zur Wahrheit lebendig ist; das kann keiner, für den es schon etwas größeres giebt, als die nichtigen und vergänglichen Dinge dieses Lebens: aber so einfach wie in allen ähnlichen Beispielen war auch gar nicht der Fall unseres Erlösers. Wenn wir erwägen, wie häufig wir in den Erzählungen von seinem Leben einen, im einzelnen betrachtet, schwer zu erklärenden, aber doch gar zu deutlich uns vorgestellten Wechsel antreffen zwischen offnem Bekenntniß und vorsichtigem Verschweigen, indem er bald die Menschen darauf hinwies, es gebe keinen anderen Willen Gottes, den sie zu thun hätten, als an den zu glauben, den er gesandt habe, und so ganz deutlich sich selbst bezeichnete; bald aber wieder, wenn er angeredet wurde und ihm zugerufen, daß er sei der verheißene Sohn David's, der Gegenstand aller Hoffnungen und Erwartungen, den Menschen verbietet, davon auch nur zu reden; ja, auch seinen Jüngern hat er es mehr als einmal gesagt, sie sollten niemandem sagen, er sei Christus: so müssen wir zugeben, dieses Verschweigen lag auch in seiner Art und Weise und hatte seinen guten Grund in den gesammten Verhältnissen seines Lebens. Also gab es für ihn keine solche Nothwendigkeit, unter allen Umständen immer und überall zu bekennen, mit seiner Ueberzeugung, und zwar vornehmlich mit seiner Ueberzeugung von sich selbst hervorzutreten, da sie doch nur für die etwas sein und nur da etwas wirken konnte, wo eine Fähigkeit war,

*) Hebr. 5, 8. 9.

sie aufzunehmen. Aber jenes Bekenntniß, welches er so ablegte, daß er es selbst auf der einen Seite als den Grund seines Todes ansah, auf der andern aber auch als die Gründung seines Reiches, als er nämlich dem Hohenpriester antwortete: Du sagst es, ich bin der Sohn Gottes, aber ich sage dir auch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels*): dieses Bekenntniß war eine Handlung seines Gehorsams. Es gehörte dazu, daß er unter das Gesetz gethan war; er durfte vor dem Hohenpriester nicht schweigen, wenn er nicht diesen allgemeinen, an ihn ergangenen Willen seines Vaters im Himmel umgehen wollte. Freilich eben dieses Bekenntniß des Erlösers hat noch viele andere in ähnliches Leiden und ähnlichen Tod hinabgezogen. Welche Fülle des christlichen Märtyrerthums in jenen ersten Zeiten, wo der Glaube an den Sohn Gottes sich durchringen mußte durch die Feindschaft der ganzen Welt, aller derer, denen sein Kreuz eine Thorheit, aller derer, denen es ein Aergerniß war. Aber wie sollen wir dieses betrachten? Ein Theil davon war das Werk des Gehorsams Christi in den Seelen seiner Gläubigen, es war die Wirkung seines Lebens in ihnen und eben deswegen mitgehörig zu seinem Tode, wie der Apostel Paulus sagt, daß er durch sein Leiden ergänze, was gleichsam noch fehle an den Leiden Christi**). Aber wie vieles war doch auch wiederum menschliche Verblendung und Schwäche! wie viel muthwilliges Drängen nach einer solchen Aufopferung ohne Noth! von wie vielen Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen war die Hingebung so vieler sonst edlen Gemüther in den Tod begleitet, aber dann auch gewiß nicht der reine Gehorsam des Erlösers. Wenn wir nun bedenken, wie auf der einen Seite sein Gehorsam im Kampf war mit seiner herzlichen und treuen Liebe zu den Seinigen, denen er gern noch länger gelebt hätte, um sie fester zu gründen in dem gemeinsamen Leben; wenn wir bedenken, es war der Gehorsam gegen ein Gesetz, von welchem er deutlich sagt, bald werde es überhaupt sein ganzes Ansehen und seine ganze Kraft verlieren; von dem er wußte, wie falsch die Menschen es von Anbeginn an verstanden hatten, indem sie das, was nur zwischen eingetreten war, um die Welt zusammenzuhalten unter dem Bewußtsein der Sünde, als das Mittel ansahen, wie der Mensch könne Gott wohlgefällig werden und sich der göttlichen Belohnungen für die Zukunft sicher halten: der Gehorsam gegen solches Gesetz war der Gehorsam, um dessentwillen er in den Tod ging; und eben deswegen war er nichts anderes als die reine Ergebung in den Willen Gottes, ohne daß unmittelbar irgend etwas in der eigenen Seele des Erlösers, menschlicher Weise genommen, für Leiden und Tod gesprochen hätte.

Und fragen wir nun, wofür? ja, dann kommen wir natürlich auf die ersten unserer Textesworte zurück. Schwerlich, sagt Paulus, stirbt Jemand um eines Gerechten willen, um eines Rechtschaffenen willen;

*) Matth. 26, 64. — **) Kol. 1, 24.

denn jeder achtet sich selbst dafür, daß er dies eben so gut sei wie irgend ein anderer. Vielleicht, fährt er fort, dürfte wol um eines Guten willen jemand sterben; wenn, meint er nämlich, ein Mensch in einem andern sähe eine lebendige Liebe zu dem, was das Wohl und Heil aller fordert, eine rüstige Kraft, das Gute zu schaffen nicht nur für sich, sondern im Allgemeinen für alle: da könnte wol einer, damit ein solcher ungestört in seiner Wirksamkeit bleibe, damit dessen Werk gedeihe, und dessen herrliche Kräfte noch länger auf eine edle Weise wirken könnten, sein eignes, wenn auch nicht unwürdiges, doch weniger werthes Leben in den Tod geben. Aber doch wie viel Widerstreben der Natur, wie vielerlei Bedenklichkeiten würden nicht hierbei jedem entgegentreten. Wird der, dem ein solches Opfer gebracht wird, auch hernach bleiben, der er gewesen ist? bürgt jemand für die Beständigkeit seines reines Willens, seiner treuen Pflichterfüllung, seiner Hingebung um des Guten willen? Oder wenn es sich mehr um das Gedeihen eines einzelnen Werks oder aller seiner Werke zusammen handelt: wer steht dafür, fragt man alsdann, wie viel davon den Menschen zu Gute kommen wird? wer weiß, wie viel davon wieder unterdrückt wird durch die Gewalt des Bösen? Und darum, sagt Paulus, wird schwerlich einer auch um eines Guten willen sterben, aber möglich sei es allerdings. Und der Erlöser sagt: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde*); und immer sind ja diejenigen unsere Freunde, welche wir am meisten für die Guten halten, mit denen wir glauben, dem inneren Geist unseres Wesens gemäß am meisten in Uebereinstimmung wirken zu können. Für eine solche Gesammtheit von Kräften sein einzelnes Dasein hinzugeben, sagt der Erlöser, das ist eine Liebe, über welche es keine größere giebt. Gott aber, sagt Paulus, stellt uns seine Liebe zu uns darin dar, daß vermöge seines Gebots und Willens Christus sterben mußte für uns, da wir noch Sünder waren; nicht um der Gerechten willen, nicht um eines Guten willen, nicht um eines Kreises von Freunden willen, sondern um der Gesammtheit der Sünder willen. So dürfen wir wol nicht zweifeln, das ist der vollkommenste Gehorsam, der geübt werden konnte, und den hat Gott Christo aufgelegt um unsertwillen; denn nicht für ihn, nicht um irgend anderer guter Zwecke willen, sondern um das Heil der Sünder zu schaffen, mußte er in diesen Tod gegeben werden.

II. Und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was durch diesen Tod des Erlösers erreicht werden sollte und also auch erreicht worden ist — denn beides läßt sich, wo von einem göttlichen Rathschluß die Rede ist, nicht von einander trennen, — damit wir sehen, wie dieser Tod nun die ganze Herrlichkeit der göttlichen Liebe ist.

Die größeste Liebe ist die, welche demjenigen, welcher der Gegenstand derselben ist, das meiste Gute schafft. Eine andere Erklärung

*) Joh. 15, 13.

würden wir uns vergeblich bemühen zu geben; und der Apostel sagt im Verlauf seiner Rede: Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht*). Das also, meine Geliebten, das ist es, was aus dem Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz hervorgehen sollte. Christus, sagt Paulus, mußte sterben für uns, als wir noch Sünder waren. Sünder waren! Sind wir es nicht mehr? bleiben wir es nicht immerdar? Nein, sagt er, durch Eines Gehorsam werden viele gerecht, durch Eines Gehorsam kommt die Rechtfertigung des Lebens über alle, die an ihn glauben. Was heißt das aber, es werden durch ihn viele gerecht? Es giebt nicht leicht ein Wort, welches wechselreicher wäre in dem Umfange seiner Bedeutungen. Gerechtsein ist auf der einen Seite das wenigste, was wir von jedem Menschen fordern zu dürfen glauben; auf der anderen Seite verbindet sich mit diesen Worten zugleich — und das ist der Sinn, den es so oft in unserer heiligen Schrift, aber nicht in ihr allein, sondern auch in anderer menschlicher Rede hat, — es verbindet sich damit zugleich der Begriff der höchsten Vollkommenheit. Woher diese große Verschiedenheit? Die Frage darnach führt uns in die innersten Tiefen unseres Wesens zurück und giebt uns den Schlüssel zu der ganzen Geschichte des Menschen und dem Zusammenhange der göttlichen Rathschlüsse. Wer hätte nicht wenigstens in den früheren Zeiten seines Lebens gar oft in seinem Sinne gehabt das Bild eines paradiesischen Zustandes, wie wir uns aus den wenigen Zügen, die uns davon mitgetheilt sind, das Leben der ersten Menschen denken, das Leben derselben, ehe die Sünde in die Welt kam. Fragen wir uns, war da eine Gerechtigkeit? Wir werden sagen müssen: Nein! War da eine Vergleichung, welche der Mensch hätte machen können zwischen dem, was er wirklich war, und einem anderen, was er sein und werden sollte? Wir werden sagen müssen: Nein! Fragen wir uns nun: Können wir diesen Zustand, in welchem es so um den Menschen steht, für den achten, der wirklich unseres Bestrebens und unseres Verlangens werth wäre, den wir ein Recht hätten, zurückzuwünschen und zurückzurufen? Wir werden gewiß sagen: Nein; zu einer solchen Art von Uebereinstimmung mit sich selbst und mit der äußeren Natur, die ihn umgiebt, zu einem solchen Genuß und Besitz des Lebens ohne Hindernisse, ohne Kämpfe, ohne große Entwicklung von Kräften, dazu ist der Mensch nicht geschaffen. Was heißt aber nun gerecht sein, und worauf beruht es? Darauf, meine theuren Freunde, daß uns etwas vorsteht, was wir erreichen, wonach wir streben sollen, was wir also nicht sind und nicht haben. Nur unter dieser Bedingung giebt es eine Gerechtigkeit; und unter dieser ist sie dann auch auf der einen Seite das Kleinste und Geringste, auf der andern das Höchste und Größte, was wir streng und buchstäblich genommen, niemals erreichen können. Sie ist das Geringste, wenn das, was vor uns steht und was

*) Joh. 15, 19.

wir erreichen sollen, nichts anderes ist als ein äußeres Gesetz, welches gegeben ist, um die Verhältnisse der Menschen zu leiten. An diesem Maßstab soll sich nicht nur jeder messen; sondern den soll auch jeder erfüllen. Thut er das nicht, so wird er ein Hinderniß der menschlichen Gesellschaft für alle; und statt ein Bestandtheil derselben zu sein, wird er vielmehr etwas, das aus derselben entfernt werden muß, damit sie bestehe. Das ist die Gerechtigkeit, die das wenigste ist, was wir fordern können. Fragen wir uns nun, was für einer Gerechtigkeit war der Mensch fähig, zu welcher Gerechtigkeit konnte er es bringen, ehe der Sohn Gottes auf Erden erschien? Ach, wie armselig erscheint uns das Bestreben auch der edelsten, der ausgebildetsten, der begabtesten Völker in der menschlichen Gesellschaft! Was war das Ziel, das sie vor sich hatten? Es war das Wohlsein einer kleinen Anzahl von Menschen; um dieses festzuhalten, waren sie in jedem Augenblick bereit, sich in Feindschaft zu setzen gegen alle anderen. Was war das Maß, womit sie sich verglichen? Es war immer eine besondere Gestaltung des menschlichen Lebens, wie sie sie in ihrer Gesellschaft schon fanden, wie ein Geschlecht sie von dem andern ererbte. Wohl uns, daß wir einen Hohenpriester haben ohne Vater und Mutter, ohne Geschlecht, und in ihm ein Maß, nicht ein besonderes, endliches, auf diese oder jene Zeit, auf diesen oder jenen Raum beschränktes, sondern das Ebenbild des göttlichen Wesens in menschlicher Gestalt, den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das ganze Geschlecht der Menschen unter sich gestellt und er über demselben stehend als das Maß, zu welchem sie alle hinaufstreben müssen! Und er mußte eben deswegen durch den Gehorsam bis zum Tode vollendet werden, damit wir ihn so schauen, damit keinem mehr irgend ein Zweifel über ihn einfallen könne, ob er wol diese oder jene Versuchung bestanden haben, ob er sich wol in dieser oder jener Lage bewährt haben würde, ob nichts hätte kommen können, was auch ihm zu viel gewesen wäre, und worin auch er uns das Bild der menschlichen Schwäche dargestellt hätte. Darum mußten wir in ihm den vollkommenen Gehorsam schauen bis zum Tode am Kreuz, und durch diesen Gehorsam werden wir nun gerecht, wenn wir ihn in unser Inneres aufnehmen als das Maß, wonach wir uns richten. Darum sagt er auch selbst: Wer an den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, weil er in jedem Augenblicke sich selbst richtet, weil er das rechte Maß für sich gefunden hat.

Aber bin ich nicht in offenbarem Widerspruch mit dem Apostel gewesen, als ich sagte, auf der andern Seite sei die Gerechtigkeit das, was wir niemals erreichen, und er sagt: Durch Eines Gehorsam werden viele gerecht? Wir werden gerecht, aber nur nicht deswegen und insofern, als wir ihn als unser Maß uns vor Augen gestellt haben, denn so erreichen wir ihn nicht; aber wol, weil und insofern wir ihn als die Quelle des Lebens in uns aufgenommen haben. Wir werden gerecht, wenn wir nicht mehr leben, was wir leben im Fleisch, sondern Christus der Sohn Gottes, in uns lebet; wenn wir ganz aufgehen in diesem

gemeinsamen Leben, dessen Mittelpunkt er ist. Denn dann kann jeder von sich selbst sagen: Wer ist hier, der verdammen will? Christus ist hier, der gerecht macht! Wir sind in ihm, er ist in uns, unzertrennlich ist er mit denen, die an den Sohn Gottes glauben, verbunden, und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind sie dann wahrhaft gerecht. Gehen wir aber in uns selbst zurück, betrachten wir unser einzelnes Leben für sich allein: dann vergessen wir gern, was dahinten ist und strecken uns immer nach dem, was vor uns liegt. Dann wissen wir wol, immer auf's Neue müssen wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen, immer auf ihn hinsehen, auf seinen Gehorsam am Kreuz, immer uns sättigen mit den Kräften seines Lebens und Daseins; und darin ist das Wachsthum in der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit, in der Weisheit, und das zusammen ist unsere Erlösung durch ihn, durch sein Leben, seine Liebe, seinen Gehorsam, seinen Tod.

Wolan also, meine theuren Freunde, was für eine Feier dieses Todes giebt es dem gemäß für uns? Keine bessere gewiß als die, daß wir auf jede Weise, wie er sich uns darbietet — und in dem Mahle seines Gedächtnisses geschieht dies auf die innigste, geheimnißvollste Art — ihn auch aufnehmen, indem wir die Worte des Lebens aufnehmen, die wir von ihm empfangen, und die unvergänglich sind unter den Menschen: indem wir niemals ablassen, uns sein Bild vor Augen zu halten; indem wir mit seiner Liebe uns unter einander lieben, so daß in unserm ganzen Leben auf die mannigfaltigste Weise er mitten unter uns ist, in der Stille der einsamen Betrachtung, da wo zwei oder drei vereinigt sind in seinem Namen, in den großen Versammlungen der Christen, in dem Gedränge der Welt, in allem Thun und Leiden immer Christus in uns, Christus unter uns, Christus die Kraft unseres Lebens, sein Tod die Kraft unseres Gehorsams gegen den göttlichen Willen, und wir, wie er, keine andere Speise begehrend als die, daß wir thun den Willen unseres Vaters im Himmel. Dazu lasset uns auf's Neue uns mit einander verpflichten unter seinem Kreuz! das sei die Treue, die wir ihm geloben, der uns treu gewesen ist bis in den Tod; das sei die Nachfolge, zu welcher der Gehorsam bis zum Tode, durch den er ist vollendet worden, auch uns vollendet und uns seinem Leben näher bringt! Dann werden wir es einsehen, was die Schrift sagt: Es geziemte dem, der viele seiner Kinder wollte zur Seligkeit führen, daß er den Herzog ihrer Seligkeit vollkommen machte durch Leiden des Todes*). Amen.

Ja, heiliger barmherziger Gott und Vater, dein Name sei gepriesen für deine heilige und weise Führung des menschlichen Geschlechts! Anders gab es für uns keine Seligkeit als die, daß wir trachten nach deinem Reich und nach dessen Gerechtigkeit. Um uns die zu offenbaren, mußtest du deinen Sohn senden auf Erden, der den niedergebeugten Blick des Geistes wieder gen Himmel wendete, das Herz wieder erhöbe

*) Hebr. 2, 10.

und reinigte zu der wahren Liebe zu dir; der uns zeigte, wie dein Bild in dem Menschen lebt, und was es sei das Ziel der Heiligung, welches uns allen vorgehalten wird. O, so gieb ihm denn immer eine größere Menge zur Beute, so laß denn das Wort von dem Kreuze Christi gesegnet sein jetzt und unter allen zukünftigen Geschlechtern! Verbreite seinen Schall immer mehr über alle Völker der Erde, daß bald keines mehr sei, wo nicht sein Name gepriesen würde, wo wir nicht immer mehr die herrlichen Wirkungen dieser göttlichen Verkündigung deiner Liebe und deiner Gnade wahrnähmen auch an denen, die am tiefsten sitzen in der Dunkelheit und dem Schatten des Todes! Laß es uns alle erfahren, daß es für uns keine andere Weisheit giebt, als uns immer inniger zu vereinigen mit ihm; keine andere Seligkeit, als welche kommt aus dem Bewußtsein unseres gemeinschaftlichen Lebens mit ihm; keinen anderen Frieden, als indem wir uns dir darstellen als diejenigen, welche dein Sohn versöhnt hat durch Leiden des Todes, in sie die Liebe zu dir wieder ausgegossen eben deswegen, weil du ihn hast sterben lassen für uns, als wir noch Sünder waren. Und dann wird es dein Werk, das Werk deines Geistes sein, daß wir aufhören Sünder zu sein, wenn wir gleich immer bleiben sündige Menschen, daß auf die Gewohnheit der Sünde folge die Gewohnheit des Gehorsams gegen deinen heiligen Willen, daß uns immer mehr alles zuwider werde, was nicht eingehen kann in sein Bild, und wozu wir die Aehnlichkeit nicht finden in ihm, auf daß unter diesem Maße nun alle sich vereinigen, von dieser Kraft alle immer mehr erfüllt werden, und so Christus Gestalt in uns gewinne, und sein geistiger Leib immer mehr dargestellt werde vor dir als ein Zeuge seiner Leiden und seines Todes, aber immer mehr entkleidet von aller Unvollkommenheit, damit so er selbst werde der Erstgeborne, der Erstling unter vielen Brüdern. Amen.

Lied 207.

XXII.

Am zweiten Ostertage 1832.

Lied 221. 234, 1—5.

Text: Lukas 24, 1—3.

Aber an der Sabbather einem sehr frühe kamen sie zum Grabe und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht.

Meine andächtigen Zuhörer. Nicht um vorzüglich oder ausschließend gerade über diese Worte zu reden, habe ich sie jetzt vorgelesen, sondern nur als den fast in allen unsern Evangelien gleichlautenden Anfang aller Nachrichten von der Auferstehung des Herrn. In diesem Anfange nun thut sich uns etwas kund, was sich durch alle Geschichten dieses Zeitraums von dem ersten Anfange bis an das letzte Ende des Wandelns Christi nach seiner Auferstehung hindurchzieht. Indem ich nun voraussetze, daß alle evangelische Christen, denen das Wort Gottes zum eigenen Genuß und zur eigenen Stärkung ihrer Seele übergeben ist, auch mit den Erzählungen aus diesen Tagen bekannt sind, will ich eben auf dieses Eine, nämlich das Geheimnißvolle und Unerforschliche in diesem Zustande des Herrn unsere Aufmerksamkeit hinlenken. Vornehmlich aber soll es in dieser Beziehung geschehen, die gewiß auch keinem unter uns fremd ist, wie wir denn auch schon in unserem heutigem Gebete derselben erwähnt haben, daß nämlich wir, die wir in der Taufe mit begraben sind dem alten Menschen nach in den Tod Christi, mit ihm auch auferstehen zu einem neuen Leben. So stellt uns die Schrift dieses Leben des auferstandenen Erlösers gleichsam als das Urbild unseres neuen geistigen Lebens vor Augen, wie wir es durch die Kraft seiner Erlösung führen sollen. Dieses ist nun jenem Leben der Auferstehung des Herrn, eben auch was dieses Geheimnißvolle und Unerforschliche betrifft, ähnlich, und das sei der Gegenstand, mit dem wir uns in unserer heutigen Festbetrachtung unter dem Beistande des göttlichen Geistes beschäftigen wollen. Wir werden dabei in Beziehung auf beides zuerst zu sehen haben auf den Anfang des neuen Lebens, aber dann auch auf den ganzen Fortgang desselben, so lange wir hier auf Erden wandeln.

I. Die verlesenen Worte der Schrift haben es vornehmlich mit dem Anfange jenes neuen Lebens Christi zu thun. Die erste Kunde,

welche seine Jünger bekamen, war die, daß das Grab leer sei; erst allmälig wurden dann in ihnen Vermuthung und Gewißheit begründet, es sei deswegen leer, weil der Herr erstanden sei und nicht mehr unter den Todten zu finden: aber von dem eigentlichen Anfange seines neuen Lebens hat kein Sterblicher eine Wahrnehmung gehabt, und keiner konnte mehr sagen als dieses, das Grab sei leer, und der Herr sei hernach lebendig gesehen worden. Auch der Evangelist Matthäus, welcher erzählt, ein Engel sei vom Himmel herabgestiegen, habe den Stein von dem Grabe weggewälzt und sich darauf gesetzt, so daß man glauben sollte, nun werde er melden, wie der Herr aus dem Grabe hervorgegangen sei, schweigt hierüber ebenso wie alle anderen.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit unserem neuen Leben? Dessen können wir uns bewußt sein, daß die Gnade Gottes ein solches in uns angeregt: aber wer vermag den Anfang desselben zu bestimmen, mögen wir nun sehen auf das neue Leben des Einzelnen, oder mögen wir, wie denn das menschliche Geschlecht der Gegenstand der Liebe und der Erlösung des Herrn gewesen ist, die Verbreitung dieses neuen Lebens überall unter dem menschlichen Geschlechte in's Auge fassen? Wer vermag von sich zu sagen, zu dieser oder jener bestimmten Zeit habe das neue Leben in ihm begonnen, irgend eine, sei es leise, innere Regung, sei es gewaltsame Erschütterung des Gemüths, sei der erste Anfang desselben gewesen? Vielmehr, wenn wir dergleichen vieles lesen in den erbaulichen Lebensläufen erweckter Gemüther: so bekommen wir gar häufig auch hinterher zu erfahren, daß dieses Bewußtsein ihnen über kurz oder lang wieder verschwunden sei wie ein Traum, daß sie nachher wieder ungewiß geworden wären über ihre Berufung und ihren Antheil an der Seligkeit. Aber doch waren solche Zustände gewiß eine Vorbereitung zu dem, was sich erst hernach durch die Wirkung des göttlichen Geistes in ihnen entwickelt hat. Und nicht anders ist es auch, wenn wir auf das große Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern der Erde sehen. Wie schöne Nachrichten finden wir in den Büchern unseres neuen Bundes von einzelnen Gemüthern, die, noch ehe der Herr wirklich erschienen war, schon voll waren von dem Glauben an die göttlichen Verheißungen, die einen Erlöser aus allem Druck und Elend und einen neuen Bund Gottes mit den Menschen versprachen. Diese Sehnsucht Einzelner, welche seiner Erscheinung voranging, war sie schon der Anfang des neuen Lebens für das menschliche Geschlecht? Dann wäre dasselbe ja auf gewisse Weise unabhängig gewesen von der wirklichen Erscheinung Christi auf Erden! Sondern nur etwas diesem Leben vorangehendes waren die Vorstellungen, welche solche Gemüther erfüllten, wie sehr sie auch aus den Tiefen des göttlichen Wortes hergenommen waren. Doch wären sie wieder auf der anderen Seite ganz andere gewesen, ganz verschieden von dem, was hernach in Erfüllung ging: wie konnten sie sich dann überhaupt auf ihn beziehen? wie hätte sich der erste Glaube an den Erlöser an sie anknüpfen können? So verbirgt sich uns also auch hier der erste Anfang

in einem undurchdringlichen Dunkel. Und wenn wir nun sehen auf die spätere Verkündigung des Evangeliums unter denjenigen Völkern, welche nichts wußten von den göttlichen Verheißungen, welche in dem dunkelsten Schatten des Todes saßen: welche große Verschiedenheit finden wir da! Wie leicht kamen die einen der Verkündigung des göttlichen Wortes entgegen, wie wurden sie oft in großen Schaaren zu Bekennern des Evangeliums umgewandelt! und ach, wie oft und lange und doch vergeblich mußte das Wort wiederholt werden bei anderen! Sollen wir nicht sagen, bei jenen ersten sei schon etwas vorangegangen, was wir doch nur als eine Bewegung, als eine Wirkung des göttlichen Geistes in den Gemüthern ansehen können? Und doch giebt es keinen Antheil an dem Geiste Gottes als durch die Predigt des Evangeliums; durch kein Gesetz kommt er, durch keine Rührung kommt er, durch keine allmälige Gesittung und Veredlung kommt er: sondern immer nur geht er aus durch die Predigt von dem Erlöser der Welt. So wissen wir auch hier nicht zu unterscheiden, was nur Vorbereitung blieb, und was wirklicher Anfang wurde.

Darum aber lasset uns auch nachahmen, meine andächtigen Zuhörer, was in dieser Beziehung zwischen den Jüngern und dem Herrn selbst vorging. Sehr oft lesen wir in diesen Tagen der Auferstehung besonders, daß die Jünger sich scheuten, den Herrn dieses oder jenes zu fragen. So haben sie sich auch gescheut, ihn zu fragen, wann denn eigentlich und auf welche Weise sein neues Leben begonnen habe, wie es zugegangen sei mit seinem Erwachen aus dem Tode, auf welche Weise er das Grab verlassen habe, wie lange schon, ehe er den ersten unter ihnen erschien, er wieder gewandelt sei in der ersten Morgendämmerung oder schon in dem Dunkel der Nacht auf der Oberfläche der Erde. Weder haben sie darnach gefragt, noch finden wir auch irgendwo, daß er ihrem Wunsch mit einer Erzählung von dem Hergang entgegengekommen sei. Er benutzte diese ihm von Gott verliehene Zeit, um mit ihnen zu reden von dem Reiche Gottes; aber sie über den Anfang seiner Wiederbelebung genau zu unterrichten, das muß ihm nicht so wichtig erschienen sein, daß er es besonders hervorgehoben hätte. Den Anfang unseres neuen Lebens hingegen finden wir oft ganz anders behandelt unter den Christen, aber gewiß nicht zum Vortheil, sondern nur zum Schaden unseres neuen Lebens selbst. Wie viele giebt es nicht, welche auf das Aengstlichste darauf dringen, der Mensch solle ihn angeben können, und welche deshalb auch jeden, der da glaubet und hofft ein Kind Gottes zu sein, darnach fragen, wann denn nun diese große Umkehrung seines Wesens in ihm vorgegangen sei; in welcher Stunde, in welchem Augenblicke er der Vergebung der Sünden, der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser gewiß geworden. Und wie vergeblich werden auf solche Weise die Gemüther geängstigt und die Gewissen verwirrt! Der Anfang alles Lebens, von welcher Art es auch sei, das Geringste und das Erhabenste ist für uns ein Geheimniß. Die Jünger erfuhren nicht, in welcher Stunde der Herr wieder lebendig geworden

sei von den Todten, und also ist es mit einem jeden, der aus dem Geist geboren ist; und wer verlangt, Stunde und Zeit wissen zu wollen, der treibt einen sträflichen Vorwitz mit dem geheimnißvollen Werk des göttlichen Geistes. O wie oft ist dieses ganz unscheinbar, ganz in den Tiefen des Gemüthes verborgen, und doch der erste Anfang des neuen Lebens! was hingegen sehr in die Erscheinung tritt, heftige Erschütterungen der Seele, wie würden die Menschen sich selber täuschen, wenn sie glauben wollten, dadurch sei das neue Leben unzerstörbar in ihnen gegründet!

Aber es giebt noch eine andere Frage, deren wir uns in dieser Beziehung nicht entschlagen können. Viel ist darüber gefragt und gestritten worden, seitdem man das Geschichtliche in dem Reiche Gottes näher zu erforschen gesucht hat, ob es mit der Auferstehnng unsers Erlösers als dem Höchsten, Bedeutendsten unter allem, was wir Wunder nennen, ob es damit natürlich zugegangen sei oder übernatürlich. Viele Christen, meine andächtigen Zuhörer, werden schon gleich von der bloßen Frage abgestoßen und weisen sie zurück; und wenn sie das deshalb thun, weil sie lieber einen solchen Streit nicht haben möchten, lieber nicht solche Worte gegen einander stellen in den geheimnißvollsten Dingen, so haben sie dann freilich ganz recht. Aber laßt uns nicht scheuen, diesen Streit wenigstens zu betrachten, um zu sehen, wie es sich damit verhalte. Wenn wir lesen, Christus sei auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters: o, so werden wir alle von dem Eindruck erfüllt, dies sei eine außerordentliche, eigenthümliche, nicht mit irgend etwas anderem zusammenhangende oder vergleichbare Offenbarung der Herrlichkeit des Vaters gewesen; ungeachtet wir doch auf der anderen Seite gestehen müssen, daß vielmehr alle wesentlichen Ordnungen der Welt, in denen sich seine Allmacht offenbart, und gerade auch die ganz regelmäßigen Führungen und Beweise seiner allwaltenden Liebe doch eigentlich die Herrlichkeit sind, welche wir mit unserm geistigen Auge wahrnehmen und auffassen, an denen wir unser Leben stärken und erneuern können. Wenn auf der andern Seite der Apostel in seiner Pfingstrede die Worte aus dem alten Bunde auf die Auferstehung des Herrn anwendet: Dein Heiliger durfte nicht die Verwesung sehen*); und wir fragen, was ist die Verwesung anders, als daß der sonst belebte und von dem Gesetz des Lebens regierte Leib nun, nachdem der Geist davon gewichen ist, dem Gesetz der todten Natur anheimfällt; so beginnt die Verwesung mit dem Ende des Lebens zugleich, und sterben und zu verwesen anfangen ist nur dasselbe. Hat der Apostel also, seine Worte eigentlich und streng genommen, nicht denken müssen, das Leben des Erlösers sei doch nicht ganz und gar entflohen gewesen? weil er sonst doch schon, wenn gleich nur in deren ersten Anfängen, die Verwesung müsse gesehen haben. Welch ein nichtiger Streit, meine geliebten Freunde, und wie viel größer ist gewiß die Weisheit derer, welche

*) Ap. Gesch. 2, 27.

ihn gar nicht aufrühren! Immer bleibt es die Herrlichkeit des Vaters, durch welche Christus ist auferwecket worden von den Todten; und wenn wir fragen, was dazwischen vorgegangen sei mit ihm, in ihm, um ihn her: so kümmern wir uns um etwas, worüber uns kein Aufschluß gegeben ist, und worüber wir auch keines bedürfen.

Eben so nun und nicht anders ist es auch mit unserem neuen geistigen Leben. Der erste Anfang desselben ist ja doch die Erscheinung des Herrn, das Fleischgewordensein des Wortes auf dieser Erde, daß der eingeborne Sohn menschliche Gestalt angenommen hat und so unter uns gewandelt ist. Das wissen wir, daß er nicht hätte sein können der eingeborne Sohn, der von dem Himmel gekommen ist, wenn er gewesen wäre und geworden wäre ganz und gar auf dieselbe Weise wie jedes andere Menschenkind. Aber wenn der Apostel sagt: Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und wir uns fragen, wie ist das? ist es nicht eben der natürliche Lauf und Zusammenhang der Dinge, in Beziehung auf welchen es eine Erfüllung der Zeit bedarf? war nicht von Ewigkeit her die Zeit, wo der Erlöser erscheinen sollte, von Gott geordnet und bestimmt? müssen wir ihn also nicht zugleich doch ansehen als ein Glied in der allgemeinen Kette der Entwicklung aller menschlichen Dinge? Und wie ist es mit dem neuen Leben in einem jeden einzelnen unter uns, es beginne auf welche Weise es wolle, wir mögen seinen Ursprung erforschen können oder nicht? wenn wir das, was bei diesem Anfang in uns geschehen ist, ansehen könnten als unser eigenes Werk, oder wenn wir es verfolgen könnten, wie es aus den Einwirkungen anderer auf uns hervorgegangen sei: wie könnten wir einen solchen Unterschied machen, wie wir es ja thun, zwischen dem Zustande des natürlichen Menschen und dem, der da wiedergeboren ist durch den Geist aus der Höhe? Aber auf der anderen Seite, wie kommt der Geist? Darnach fragt der Apostel selbst und antwortet: Durch die Predigt; den Geist erhaltet ihr durch den Glauben und mit demselben zugleich, der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt ist die natürliche Bewegung dessen, dessen Herz voll ist, und dessen Mund deswegen übergehen muß von der göttlichen Gnade in Christo. Ist das nicht alles der Gang der menschlichen Natur? Können wir hier etwas anderes finden, als eben dieselben Gesetze des geistigen Lebens, nach welchen es sich überall weiter verbreitet? So laßt uns doch ja diesen leeren und nichtigen Streit nicht zu einem Gegenstande der Zwietracht machen unter den Gläubigen! so wollen wir doch nicht wunderwelchen Preis auf dieses oder jenes Wort setzen! sondern wer da bekennt, Jesus sei der Christ; wer da bekennt, daß er das Leben, dessen er sich erfreut, durch ihn habe; wer da weiß, daß nur der Geist Gottes seinem Geist das Zeugniß giebt, daß er ein Kind Gottes sei: wozu soll der sich noch irgend genauer gegen uns erklären über das, was sich doch nicht ergründen läßt? oder was fehlte uns noch, um ihn in der Liebe des Erlösers als Bruder zu lieben?

Wegen dieser Dunkelheit aber der Anfänge der Auferstehung des

Herrn verzeihen wir es wol den Jüngern, daß sie die erste Nachricht davon, daß er wieder lebe, nicht mit einem recht gläubigen Gemüth aufnahmen; ja, auch wenn sie, als er sich selbst vor ihnen darstellte, noch zweifelten und scheu waren, sich ihm zu nähern, so daß er sie dazu aufmuntern mußte und ihnen sagen, er sei kein Geist, sie möchten kommen und ihn berühren, um das ganze volle menschliche Leben an ihm zu erkennen. Aber ebenso, meine geliebten Zuhörer, werden wir uns auch entschließen müssen, ängstlichen Gemüthern dasselbe zu vergeben, wenn sie auch nach den ersten Erscheinungen des neuen und höheren Lebens in ihnen selbst und bei anderen noch Mißtrauen hegen und bange sind, ob das, was für ein neues und höheres Leben gehalten wird, nicht doch nur eine vorübergehende Erscheinung sei, eine wesenlose Wirkung von inneren Bewegungen, denen aber nichts Bleibendes zum Grunde liegt, sondern welche verschwinden, wie sie gekommen waren; wenn sie das höhere Leben des Christen ansehen als eine Erscheinung, der man nicht nahe treten dürfe, welche keine Berührung, keine nähere Erforschung vertrage, ohne wieder zu zergehen. Und auch weiter, wie der Erlöser seine Jünger auffordert, sie möchten sich nahen, ihn betasten, ihre Finger in seine Wundenmale legen und sich auf alle Weise überzeugen, daß er Fleisch und Bein sei, ganz derselbe, welcher er gewesen: so lasset auch uns dasselbe thun. Es giebt etwas, daß alle solche Aengstlichkeiten zerstreut, das ist die lebendige Wirksamkeit des höheren Lebens in aller unserer Thätigkeit auf Erden; dazu laßt uns die Menschen rufen, die nicht glauben wollen, daß es ein höheres Leben aus Gott gebe, und daß dieses aus der in Christo uns geöffneten Quelle herrühre! lasset sie uns zu Zeugen rufen unseres ganzen Daseins, auf daß sie in unserem gottgefälligen Thun und Wirken, in der Selbstständigkeit unseres auf das Reich Gottes gerichteten Willens erkennen, hier gebe es ein kräftiges, zusammenhängendes Leben, bestimmt, ebenso auf andere zu wirken, wie der Erlöser in den Tagen der Auferstehung auf die Seinigen wirkte.

II. Aber nun haben wir in dem zweiten Theile unserer Betrachtung zu erwägen, wie es denn steht um den Fortgang des Lebens Christi in diesen Tagen seiner Auferstehung? Wie sehr unterscheiden sich aber hierin unsere heiligen Bücher eines von dem andern! Liest man das eine, so sollte man glauben, der Erlöser habe sich nur ein Mal oder das andere seinen Jüngern gezeigt; in anderen finden wir wieder mehrere Offenbarungen desselben erwähnt an einzelne sowol, als an die versammelte kleine Schaar; und nur an einem einzigen Orte in der Geschichte der Apostel wird uns gleichsam als eine Nachschrift zu den Erzählungen von dem neuen Leben des Herrn gesagt, es seien vierzig Tage gewesen, während deren der Erlöser sich lebendig erwiesen seinen Jüngern und mit ihnen geredet habe von dem Reiche Gottes. Aber diese Zeit, wenn wir sie bestimmt angeben können, wie war sie doch ausgefüllt? War sie wieder ein beständiges Leben des Erlösers mit seinen Jüngern? Nein, immer nur kurze Zeit hindurch und unter-

brochen ließ er sich unter ihnen sehen. Wo er sich die übrige Zeit aufhielt, was er in derselben that oder wirkte, davon ist uns auch nicht die leiseste Spur geblieben in den Erzählungen seiner Jünger: so daß wir glauben müssen, dies habe zu dem gehört, worüber sie sich scheuten, ihn zu fragen. Wenn er erschien unter ihnen, so fragten sie nicht, von wannen kommst du, Herr? wenn er sich wieder hinweg begab, so fragten sie nicht, wohin gehst du, Herr? und wenn er Abschied nahm, so hatten sie nicht den Muth zu fragen, wann und wie werden wir dich wieder sehen?

Wie steht es nun in eben dieser Beziehung um das geistige Leben der Kinder Gottes im Einzelnen? Das wissen wir, daß das Leben des Herrn in den Tagen seiner Auferstehung ein wahres zusammenhängendes, menschliches Leben war; daß er nicht nur auf Augenblicke menschliche Gestalt annahm und sie dann wieder von sich warf, um sie, wann er mit seinen Jüngern reden wollte, wiederzunehmen: das wissen wir; denn sonst hätte er unrecht gehabt, ihnen zu sagen, er sei nicht ein Geist, sondern habe wirklich Fleisch und Bein; sonst hätte er Unrecht gehabt, sie zu fragen, ob sie etwas zu essen hätten, als ob er ein Bedürfniß hätte haben können nach Speise, wenn es so um ihn stand! Also ein wahrhaft menschliches Leben war das seinige. Ach, und das Unterbrochene desselben, wie sehr nehmen wir das in unserem geistigen Leben alle wahr! wie wenig bedarf es, daran erst erinnert zu werden! wie oft entschwindet uns das deutliche, bestimmte Bewußtsein davon unter den Sorgen, unter den gewöhnlichen Geschäften, unter den Zerstreuungen des irdischen Lebens! wie wenig sind wir sicher, in jedem Augenblick andere zu sein als alle die, von denen wir freilich oft mit Unrecht glauben, daß sie an diesem geistigen Leben gar keinen Theil haben! Dennoch ist auch dieses ein zusammenhangendes Leben; und davon finden wir ja gewiß auch in dem Verhältniß des Erlösers mit seinen Jüngern die Spuren. Wenn er unter sie trat und ihnen seinen Frieden brachte, und mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, ihnen Aufträge gab für ihr künftiges Leben: das waren die schönen Stunden seiner unmittelbaren persönlichen Offenbarung; da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Solche giebt es denn auch für uns, bald in der einsamen Stille der Betrachtung, sei es nun, daß wir uns mehr erweckt finden zu einem bußfertigen Zurücksehen auf die vergangene Zeit, oder daß wir uns im Gebete zu Gott rüsten auf die Zukunft, welche uns bevorsteht; bald im liebenden Verein mit unsern Mitarbeitern an dem Werke des Herrn, mit unsern Mitgenossen im Dulden oder im Widerstehen: o, welchem Christen sollte es wol fehlen an solchen segensreichen Offenbarungen der unmittelbaren Gegenwart des Erlösers in unserm Gemüthe! Aber wie sehr sich auch die Jünger des Herrn dieser Erscheinungen desselben unter ihnen erfreuten, nie verbrachten sie doch in diesen Tagen ihre Zeit damit, daß sie gewartet hätten auf den Herrn, ob er etwa kommen werde, so daß sie inzwischen die Hände sollten in den Schooß gelegt haben. Und so könnte es auch für unser

neues Leben nur schädlich und verderblich sein, wenn wir das, was uns in dieser Welt anvertraut ist, gering achtend, immer nur warten wollten auf eine Offenbarung des Herrn in den Tiefen des Gemüthes, und alles andere darüber vernachlässigen. So machten es die Jünger nicht. Wie könnten sie zusammen gelebt haben, ohne daß nicht geistig der Herr immer ihnen gegenwärtig gewesen wäre; was könnten sie gethan haben, wo sie ganz hätten seiner vergessen sollen! Aber er gesellte sich auch in allen Umständen zu ihnen. Nicht nur, wenn sie zusammen waren bei gemeinsamen Mahlzeiten, erschien er ihnen; oder wenn sie mit einander auf dem Wege gingen und redeten von ihm, trat er zu ihnen: sondern ebenso überraschte er sie auch in den Geschäften ihres gewöhnlichen Berufs, wenn sie mit einander fischen gingen, auch da gesellte er sich zu ihnen. Auf dieselbe Weise ist nun auch wiederum das gewöhnliche, alltägliche Leben der Christen, wenn es nur im Glauben und in der Liebe geführt wird, der gemeinschaftliche Grund, aus welchem sich jene besonderen Offenbarungen des Herrn erheben, zwischen denen wir uns aber doch auch, wenn gleich bald mehr, bald weniger deutlich, der Gegenwart seines Geistes in unserer Mitte bewußt sind. Und eben dieses, meine geliebten Freunde, ist die Ursache jenes Scheines, als ob es keinen wesentlichen Unterschied gebe zwischen diesem höheren Leben der Gläubigen und dem gewöhnlichen Leben der Menschen. Von diesen höchsten, beseligenden Offenbarungen der göttlichen Liebe, der Treue des Erlösers, der Wohnung seines Geistes in unserer Mitte und der Wirkungen desselben in den einzelnen Gemüthern: wie vielfältige Abstufungen bis zu den Zeiten, in welchen auch wieder die Schwäche und Gebrechlichkeit dieses menschlichen Wesens an das Licht des Tages tritt! Und nicht nur, daß das Leben bunt und ungleich erscheint durch diesen Wechsel von Entzückungen der Frömmigkeit und von Beschämungen, durch die wir inne werden, daß die Sünde noch nicht ganz überwunden ist; daß der alte Mensch, wenn gleich dem Wesen nach getödtet, sich doch immer noch in uns regt durch einzelne Lockungen und Reizungen; nicht nur dieses; sondern denen, welche dies Leben am wenigsten kennen, verbirgt sich das Geistigste und Seligste auch am leichtesten, oder es erregt ihre Verwunderung, ob es auch ächt sei und wahr; dasjenige aber, wodurch wir allen anderen gleich werden, tritt am hellsten an das Licht des Tages. Und je weniger wir uns, wie die Jünger des Herrn es auch nicht thaten, absondern und ausscheiden von dem thätigen und geselligen Leben: um desto mehr breitet sich jenes mittlere, gemeinsame Gebiet aus, auf welchem sich wenig oder kein Unterschied wahrnehmen läßt zwischen denen, die von der Liebe Christi durchdrungen sind, und allen andern. Wenn wir uns nun doch nichts desto weniger des Lebens mit Christo und durch Christum bewußt und dessen gewiß sind in unserem Inneren; wozu soll jener entgegengesetzte Schein uns auffordern? Was könnten wir besseres thun, damit die göttlichen Segnungen in ihrem ganzen Umfang erkannt und die Gnade Gottes gebührend gepriesen werde, als wenn wir auf alle Weise darauf bedacht sind, unseren

Brüdern in ihnen selbst auch die leiseren, noch kaum wahrzunehmenden Wirkungen des Geistes aufzuweisen und ihnen die Anfänge jenes höheren Lebens in ihrem Unterschiede von dem, was sie gewöhnlich bewegt, vor Augen zu stellen, auf daß der Wunsch sich in ihnen rege und sie die Hoffnung fassen, daß jenes sich mehren könne und dieses allmälig verschwinden! Darum laßt uns allen immer mit dem Glauben entgegenkommen, daß sie ja nicht leben können in dieser Luft des Geistes, ohne von ihr einzuathmen; daß die reiche Zusammenstimmung mannigfaltiger Töne, welche der Geist hervorruft, nicht an ihren Ohren vorübergehen könne, ohne in ihr Inneres aufgenommen zu werden und einen Mitklang hervorzurufen. Und wir selbst wollen uns immer mehr in dem Glauben befestigen, daß auch die uns am meisten erschreckenden Gestalten der Sünde innerhalb der christlichen Kirche doch nur aus solchen Gemüthern hervorgehen, in welchen der göttliche Same schon aufgenommen und im Keimen begriffen ist, wenn er auch noch lange nicht an das Licht des Tages kommen sollte.

Weiter aber, weiter als so weit werden wir es in diesem menschlichen Leben, auf dieser wechselreichen Erde nicht bringen. Der Unterschied muß sich freilich immer mehr herausstellen zwischen dem Leben des Geistes und dem Leben des Fleisches; aber wie weit sich auch jenes vervollkommne; gänzlich verschwinden wird doch niemals in der christlichen Kirche die Spur der Gebrechlichkeit des menschlichen Widerstrebens gegen den göttlichen Willen im einzelnen. Ja, das Licht des Evangeliums wird immer heller und reiner unter uns scheinen; wir werden immer fester und kräftiger durch christliche Ordnung und Zucht, durch die Bande der Liebe, die uns vereinigen, durch die Einwirkung des Stärkeren auf den Schwächeren zusammengehalten und immer mehr bereitet werden zur Vollkommenheit: aber anders wird es auf dieser Erde nicht! Das neue Leben verbirgt sich bei allen einzelnen immer wieder in seinen ersten Anfängen und tritt erst allmälig an das Licht des Tages und vor das Auge der Welt; und es erscheint auch dann immer nur als ein Wechselndes und Unterbrochenes hier und da in einzelnen Offenbarungen, wenn gleich in allen, die dem Herrn angehören, das Bewußtsein wirkt, daß sie doch, sei es auch in großer Schwachheit, mit ihm, in ihm und durch ihn leben.

Aber der Herr, als nun die vierzig Tage vollendet waren, und er, im Begriff aufgehoben zu werden gen Himmel, von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen die Anweisung, sie sollten nun bleiben in Jerusalem, bis die Verheißung, die sie von ihm gehört, an ihnen würde in Erfüllung gehen; und als sie ihn fragten: Herr, wirst du um diese Zeit aufrichten das Reich Israel? antwortetete er ihnen: Es gebühret euch nicht, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Und eben dies ist nun auch unser Glaube! Es giebt auch für das höhere, geistige Leben, wie es sich unter den Menschen entwickelt, ein Aufgehobenwerden gen Himmel; dort ist das höhere Reich, welches der Herr aufrichten wird, dort die vollkommene, ununterbrochene Offenbarung

seiner Gemeinschaft mit uns; dort wird es erscheinen, was wir sein werden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist: aber es gebühret uns nicht, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Dafür aber lasset uns sorgen, wie das der Auftrag war, den er seinen Jüngern gab, daß auch wir seine Zeugen seien; daß immer fester sein Leben sich gründe, immer weiter die christliche Kirche auf Erden sich erbaue bis an das Ende der Erde hin; daß die Verheißung, wie sie unter uns gekommen ist, auch immer reichlicher unter uns wohne, die Kraft aus der Höhe als sein Geist uns immer reiner alle beseele. Dazu sei ihm jetzt und immer unser ganzes Leben geweiht; dafür laßt uns arbeiten und wirken, auf daß Christus in uns allen Gestalt gewinne und sich immer herrlicher in uns verkläre, damit auch durch uns, wenn gleich nur als durch ein schwaches Abbild, die Welt immer mehr erkenne die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Das sei unsere feste Zuversicht, daß das fleischgewordene Wort, wenn gleich leiblich nicht mehr hier, doch geistig gegenwärtig nicht aufhören wird, auf Erden zu walten; daß der Geist, der ihn verklärt, immer mehr Besitz nehmen wird von der menschlichen Welt. In diesem Sinne sagte der Herr zu denen, welche sich im Glauben an ihn wendeten und seine ersten Jünger waren: Von dieser Stunde an werdet ihr sehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren*); und eben so werden auch wir uns immer lebendiger bewußt werden dieser Gemeinschaft seines geistigen Leibes auf Erden mit ihm selbst, dem Haupte im Himmel. Amen.

Lied 237.

XXIII.

Am 4. Sonntage nach Ostern 1832.

Lied 38. 103, 1—7.

Text: Johannis 14, 9.

Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Meine andächtigen Freunde. Die erste Hälfte unseres kirchlichen Jahres, deren Ende wir uns jetzt nähern, ist auf eine besondere Weise dazu bestimmt, daß wir uns in unseren Versammlungen mit der Person

*) Joh. 1, 51.

des Erlösers beschäftigen. Sie enthält die festlichen Zeiten, welche sich auf sein Andenken besonders beziehen; wir feiern seine Erscheinung auf Erden und bereiten uns dazu vor; wir haben unser Augenmerk auf sein Leben gerichtet in der längeren oder kürzeren Zeit zwischen jenem Feste und denjenigen, welche dem Andenken seines Leidens und Todes und seiner Auferstehung besonders gewidmet sind: und wir sehen noch einmal auf seine irdische Erscheinung in diesen letzten Tagen zurück, bis wir nun sein gänzliches Erhöhtwerden von der Erde feiern, welches das letzte, auf seine Person sich beziehende Fest ist, und uns in diesen Tagen bevorsteht. Es giebt aber eine zweifache Art, wie wir uns mit der Person des Erlösers beschäftigen. Die eine nämlich ist mehr allgemein, wenn wir ihn uns vorhalten und vergegenwärtigen als den Gegenstand unseres Glaubens in seiner, ihn von allen anderen Menschen als einen Höheren unterscheidenden göttlichen Würde; als denjenigen, in welchem alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen geworden sind, durch welchen sich der göttliche Rathschluß zur Seligkeit der Menschen erfüllt hat. Aber es giebt auch eine andere, nämlich wenn wir mit einander in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung auf Erden eingehen; wenn wir seine Reden und seine Handlungen bei verschiedenen Veranlassungen und in den merkwürdigen Augenblicken seines Lebens mit einander betrachten. Diese letzte ist es, von welcher der Erlöser redet in den Worten, die wir jetzt mit einander vernommen haben. So lange bin ich bei euch, sagt er zu seinem Jünger, und du kennest mich noch nicht? Jene allgemeine Auffassung des Erlösers in seiner höheren Würde ist nicht eine Sache der Zeit, sie ist überall und immer dasselbe; sie ist das sich gleich Bleibende in unserm Glauben und wiederholt sich in allen frommen Bewegungen unseres Gemüthes. Hätte der Erlöser von dieser reden wollen, so hätte er nicht sagen dürfen: So lange bin ich bei euch, sondern nur etwa: So klar, so deutlich habe ich mich euch, wäre es auch nur in einem einzigen Augenblicke, gezeigt als der, welcher ich bin. Indem er aber so redet, wie wir eben vernommen haben: so drückt er seine Verwunderung aus, daß die Länge seines Aufenthaltes auf Erden und seines Lebens, die mannigfaltigen Momente ihres vertrauten Umganges, die verschiedenen Beziehungen, in denen sie Gelegenheit gehabt hatten ihn zu sehen und zu beobachten, ihnen nicht einen größeren Gewinn gebracht hätten, als er aus der Frage seines Jüngers schließen mußte.

Diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, legen wir uns billig auch vor, indem wir den gegenwärtigen Abschnitt unseres kirchlichen Lebens für dieses Jahr beschließen. Ueberall wo wir einen Abschluß machen in unserm Leben, ist es eines jeden besonnenen Menschen natürliche Richtung, in die Vergangenheit zurückzusehen, sich zu fragen, was sie gebracht, sich Rechenschaft davon zu geben, wie er sie benutzt hat. Und war jetzt der Erlöser auch wieder so oft und so lange der Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtungen: billig fragen wir uns, was für einen Gewinn wir auch dieses Jahr davon gehabt haben. Aber das

kann ein jeder sich nur beantworten, wenn wir erst darüber einig sind, was für einen Gewinn wir davon haben sollen und können. Darauf deutet der Erlöser eben in den Worten, welche ich gelesen habe, hin. Allein wir dürfen doch nicht bei diesen allein stehen bleiben, sondern den ganzen Umfang der Rede, welche mit diesen Worten beginnt, müssen wir im Sinne haben: dann wird uns deutlich werden, es ist ein zweifacher Gewinn, den der Erlöser erwartet, daß seine Jünger von seinem näheren Umgange mit ihnen sollten gehabt haben. Nämlich das erste ist das, was unmittelbar in den Worten unseres Textes steht, sie sollten ihn nun so erkannt haben, daß er ihnen in der That zu einer lebendigen Anschauung seines und unsers Vaters im Himmel geworden wäre; aber dann sagt er auch in dem weiteren Verfolg, wenn ihnen nun durch die Wirkung des Geistes, den er ihnen senden werde, die ganze Fülle der Erinnerung wieder würde aufgegangen sein; wenn sich ihnen nun sein ganzes Leben auf's Neue würde vergegenwärtigt haben: dann würden sie erkennen, daß er in ihnen sei, wie der Vater in ihm. Und das ist also der zweite Gewinn, den wir von der rechten Betrachtung des Erlösers haben sollen, daß wir ihn nun in der That in uns wohnend finden und erkennen, eben so wie er hier sagt, daß der Vater in ihm sei. Diese beiden Stücke, meine andächtigen Freunde, wollen wir uns nun in unserer folgenden Betrachtung näher vorhalten und erläutern.

I. Zuerst also sagt der Erlöser: Wenn du mich kenntest, so würdest du wissen, daß, wer mich sieht, den Vater sieht, und würdest also nicht begehren, daß ich dir den Vater zeigen soll. Was meint er damit anders, als daß die Erkenntniß dessen, was er ist, seiner Art zu sein, zu leben, zu wirken, uns eine solche Anschauung von seinem und unserem himmlischen Vater geben soll, daß wir nach keiner anderen Offenbarung desselben, nach keiner vollständigeren und helleren Erkenntniß verlangen als die ist, welche wir in ihm finden. Fragen wir uns nun, was ist denn das Wesen unseres himmlischen Vaters, wie es uns diejenigen beschreiben, welche am meisten durch diese Schule des Erlösers hindurchgegangen sind und zu einer befriedigenden Erkenntniß Gottes durch ihn und in ihm gekommen waren? Was sagt uns der Jünger, von dem wir lesen, daß er an der Brust des Herrn gelegen habe, und daß dieser ihm eine besondere zärtliche Zuneigung geweiht hatte? Gott, sagt er, ist die Liebe*). Was sagt jener andere große Apostel des Herrn, welcher freilich nicht durch den unmittelbaren, persönlichen Umgang mit ihm erzogen worden war, aber welchem er sich auf eine andere Weise doch ganz ebenso geoffenbaret hatte, und der ausdrücklich versichert, was er empfangen habe, das habe er nicht von Menschen, nicht mittelbarer Weise durch andere Jünger des Herrn, sondern von ihm selbst: was sagt der von unserem himmlischen Vater? Er sagt: Der Gott, welchen ich euch verkündige, wohnt nicht in Tempeln von Menschen-

---

*) 1. Joh. 4, 16.

händen gemacht, bedarf auch nicht, daß Menschenhände und menschliche Sorge irgendwie seiner warte und pflege, oder ihm irgend etwas gebe und darreiche, denn er ist es, der allein allen alles giebt*). Sagt nun jener, daß Gott die Liebe ist, so sagt dieser, daß Gott, unser Vater im Himmel, die allgenugsame Seligkeit ist, keines anderen bedürfend, alles in sich selbst habend, und alles, was irgend einer wahrhaft hat, ihm gebend und verleihend. Wenn nun der Erlöser sagt: Wenn du mich siehst, so siehst du den Vater, so meint er also, daß seine Jünger durch ihr Leben mit ihm dahin gekommen sein sollten, in ihm den Abglanz der göttlichen Liebe in menschlicher Gestalt, und eben dieselbe nicht nur ihm selbst, sondern dem ganzen Geschlechte der Menschen genügende und sich demselben mittheilende Seligkeit zu schauen.

Wenn wir den Erlöser allein auf jene allgemeine Weise betrachten in seiner höheren Würde und als den Erfüller des göttlichen Rathschlusses, so denken wir auf der einen Seite zunächst daran, daß er das Fleisch gewordene Wort ist, daß ihm die Fülle des göttlichen Wesens einwohnte, welche er verborgen trug in menschlicher Gestalt; und eben diese verborgene Majestät des Sohnes Gottes, wenn wir mit ihr allein unser Gemüth erfüllen, stellt es uns als etwas fast zu kühnes dar, ihn menschlich auf menschliche Weise betrachten zu wollen und so mit ihm umzugehen und zu leben. Wenn wir in den Erzählungen unserer heiligen Bücher lesen, daß sich Menschen mit einer gewissen zuversichtlichen Dreistigkeit zu ihm wenden und sich an ihn andrängen: so ist uns bange, daß sie die Ehrfurcht verletzen werden, welche ihm gebührt; und nichts scheint uns der Wahrheit des Verhältnisses angemessen, als eben jene heilige Scheu, deren auch hier und da die heiligen Bücher erwähnen, daß nämlich niemand wagte ihn zu fragen. Aber so entfremdet sich uns durch diese einseitige Betrachtung die natürliche Ansicht seines Lebens. Wenn wir ihn allein auf jene allgemeine Weise betrachten als den, in welchem sich der göttliche Rathschluß erfüllt hat; welcher eben deswegen durch Leiden des Todes mußte vollendet werden, um herrlich, mit Preis und Ehre gekrönt, der Grund der Seligkeit aller zu werden: so denken wir uns eben diese Nothwendigkeit seines Leidens und seines Todes nur zu leicht und zu gewöhnlich so, daß sein Todesleiden eigentlich gleichgeltend sein solle allen Leiden, welche die Menschen als Strafe verdient hätten mit ihren Sünden. Darum scheint uns denn die kurze Zeit seines eigentlichen Leidens, und zumal der eigentlich unerforschliche Augenblick seines Todes dem nicht zu entsprechen; überall möchten wir ihn dann sehen als den, welcher von Gott geschlagen war und von den Menschen verachtet; überall als den, an welchem kein Wohlgefallen zu sehen war, und keine Schöne, am liebsten weder äußerlich noch auch innerlich an ihm zu finden. Und so entfremden wir uns durch diese einseitige Betrachtung die Lieblichkeit, die ihn auch in seinem Leiden, und die Kraft, die ihn bis zu dem Augenblick seines Todes nicht ver-

---

*) Ap. Gesch. 17, 23—25.

ließ. Das aber soll uns eben die Betrachtung seiner menschlichen Erscheinung auch in diesem Abschnitte unseres Jahres bewirkt haben, wie ja oft während desselben unsere Aufmerksamkeit auf seine Reden mit einzelnen Menschen, auf einzelne Momente seines Lebens hingelenkt worden ist, daß wir in ihm sehen die göttliche Liebe und die göttliche Seligkeit auch in der Erscheinung seines irdischen Lebens, beides in einander als eins, wie es in dem Vater eins ist: die Seligkeit, die nach nichts anderem strebt, als sich mitzutheilen und aus ihrer Fülle zu geben jedem, der nehmen will, und zu sättigen jeden, der hungert und dürstet nach den ewigen Gütern; die Liebe als die, welche, wo sie sich den Menschen zuwendet und ihnen hingiebt zugleich den rechten Genuß der Fülle, der Kraft und der Seligkeit hat.

Und so, meine geliebten Freunde, erscheint uns allerdings der Erlöser, wenn wir ihn betrachten in seinem menschlichen Leben. Finden wir je etwas anderes in ihm als Liebe und Freundlichkeit; sucht er nicht die Menschen und ladet sie ein zu sich, damit sie von ihm nehmen und empfangen sollen, was ihnen noth ist; damit er sie befreien kann von allem, was sie drückt; damit die Mühseligen und Beladenen bei ihm Ruhe finden können für ihre Seelen? Und wenn wir bisweilen finden, daß er sich auch in harten Reden zu den Menschen wendet: was war das anders, als auch wieder Liebe zu einigen, welche von den anderen zurückgesetzt wurden und in Beziehung auf ihr geistiges Leben unterdrückt? es war seine Liebe, welche diese befreien wollte von den Zudringlichkeiten einer leeren Anmaßung.

So sehen wir, je zusammenhängender wir den Erlöser in der Erscheinung seines Lebens betrachten, um so mehr nichts anderes in ihm als die Liebe, welche sich mittheilen will. Und wo er mißbilligt, wo er tadelt, wo er sich über die Gebrechen der Menschen ausläßt: was ist es anders, als daß er sie zurückführen will auf das Bedürfniß einer anderen Anleitung, daß sie sich nicht möchten hingeben den blinden Leitern, sondern ihm, welcher allein das rechte erleuchtete Auge hatte, wodurch er selbst nicht nur hell war durch und durch, sondern auch alle erleuchten konnte, welche zu ihm aufsahen. Und wenn wir ihn betrachten zugleich in allem dem, worin wir den leidenden Erlöser erkennen wollen: haben wir uns nur zuerst erfüllt mit diesem Bilde der inneren Kraft und Fülle, was sehen wir dann anderes überall in der Art, wie er der Entwicklung seiner Verhältnisse entgegenging, wie er sein Leiden trug, was sehen wir anders als die Freudigkeit des Sohnes, der in dem Willen seines himmlischen Vaters ruhete wie immer, weil er nie etwas anderes zu thun begehrte als diesen heiligen Willen? was sehen wir anderes als die Ruhe des guten Hirten, der in der weisen Leitung der ewigen Vorsicht für die ganze Welt, welche er mit seiner Liebe umfaßte, Sicherheit und Schutz fand? Wie lernen wir dann immer mehr unterscheiden den Ausdruck der Betrübniß und des Schmerzes, der in ihm nichts anderes sein konnte, als das Mitgefühl mit dem Zustande der sündigen Welt, dessen Verwerflichkeit sich am hellsten zu Tage gab

in dem Widerstande, welchen er von der Sünde erdulden mußte; dieses Leiden des Mitgefühls, wir unterscheiden es dann von dem unmittelbaren, innersten Selbstbewußtsein dessen, der, wie er, den Geist in die Hände seines Vaters befahl, auch wußte, daß er in dessen Armen ruhte, der in jedem Augenblicke sich bewußt war, in dem Vollbringen des ihm aufgetragenen Werkes begriffen zu sein, bis er zuletzt sagen konnte: Es ist vollbracht. Wo gäbe es eine der Natur der Sache angemessene Betrachtung eines Augenblickes in dem Leben des Herrn, die nicht zu diesem Bilde immer nur einen neuen Zug hinzufügen, nur das uns bestätigen könnte, was auf diese und jene Weise unsere frühere Betrachtung in unseren Herzen uns deutlich gemacht hat?

Aber, meine andächtigen Freunde, auch den Erlöser kennen und unseren Vater im Himmel in ihm und durch ihn erkennen, wenn es nichts würde und immer nichts anderes bliebe, als eben Erkenntniß: so würde es damit sein wie mit allem, was, weil es nicht in das Leben übergeht, auch selbst kein Leben hat, sondern todt ist. Darum sagt der Erlöser: Weil ihr mich denn nun noch nicht so kennt, wie ihr mich kennen solltet; weil dieses Bild, diese Anschauung des Vaters in mir, noch nicht fest geworden ist in euren Seelen; ich aber doch nun zu dem Vater gehe: so will ich euch senden den Geist, der euch erinnern soll an alles, was ich euch gesagt habe, der euch mein göttliches Leben nun herrlicher, deutlicher vergegenwärtigen soll, daß es auf eine wirksamere Weise vor euch stehe, als es bisher geschehen ist; und dann, fügt er hinzu, dann werdet ihr erkennen, daß ich in euch bin und ihr in mir, wie ich in meinem Vater und der Vater in mir.

II. Und das also ist das zweite, wozu uns unsere gemeinsamen Betrachtungen in dieser Weise führen sollen, daß wir den Erlöser in der That auch immer mehr in uns haben und finden, so wie der Vater in ihm war. Wollen wir aber darüber, wie der Vater in ihm war, noch eine nähere Erklärung haben: so finden wir sie in den Worten, welche er vorher sagt: Die Worte, welche ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, und die Werke, welche ich thue, die thut der Vater. Das also, das ist die Art und Weise, wie wir ihn immer mehr in uns haben sollen, weil es die ist, wie er den Vater in sich hatte.

Auch in dieser Beziehung aber ist nichts mehr zu beklagen, als daß jene beiden verschiedenen Arten, den Erlöser zu betrachten, die allgemeine, welche nur auf seine Würde und seine Bestimmung als auf den Gegenstand unseres Glaubens sieht, und die, welche in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung hineinsieht, so oft von einander getrennt werden. Denn, fragen wir uns: Was haben denn diejenigen von der Erkenntniß Christi, welche, wenn sie gleich den Namen des Erlösers keinesweges wollen fallen lassen, daß er unwirksam werde und allmälig verschwinde, sondern sie wollen zur Kräftiguug, zur Erleuchtung, zur Erhebung der Gemüther fleißig auf das Einzelne seines Lebens hinweisen, ihn als ein schönes und herrliches Vorbild darstellen in allen menschlichen Vollkommenheiten, nach denen wir selbst zu trachten haben, aber

seine höhere Würde und eine anderweitige Erfüllung göttlicher Rathschlüsse durch ihn lassen sie lieber auf sich beruhen? Ach, wer nicht an ihm im Glauben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkennt, dem gerathen auch die wohlgemeintesten Bestrebungen, das Einzelne in dem Leben des Erlösers auf das unsrige anzuwenden, doch immer dürftig und leer. Es giebt dann nicht leicht etwas einzelnes, wozu wir ein leitendes Vorbild in seinem Leben aufsuchen möchten, daß uns nicht von irgendwoher ein anderes entgegenträte, welches uns heller und schöner zu leuchten scheint. Und wenn nun davon, wie er sich in den einfachen Verhältnissen seines Lebens erwiesen, die Anwendung gemacht werden soll auf die verwickelten Verhältnisse des unsrigen, und wir setzen nicht gläubig einen völlig reinen, göttlichen Grund in seinem Inneren voraus: ja freilich, dann erscheinen alle Vergleichungen schief und unzureichend. Und wenn man dem Bestreben, ihn so überall als Vorbild, aber ohne jene Voraussetzung aufzustellen, recht auf den Grund geht: so wird man bekennen müssen, es sei eine erfolglose Huldigung, nicht mehr geltenden Vorstellungen dargebracht, wenn man den Namen Jesu immer noch aufrecht halten will als einen Namen über alle anderen. Aber auf der anderen Seite diejenigen, die nur bei jener allgemeinen Betrachtung seiner Würde und der Art und Weise, wie der göttliche Rathschluß durch ihn erfüllt sei, stehen bleiben, ohne daß sie sich sein menschliches Leben aneignen wollten: was für unselige Streitigkeiten erregen sie uns! welchen verzehrenden Unfrieden stiftet ihr wohlgemeinter, aber doch gewiß nicht verständiger Eifer, wenn sie die allein richtigen und genügenden Ausdrücke zur Bezeichnung seiner höheren Würde und seines Verdienstes feststellen wollen! Und wie tritt dann allen, die daran theilnehmen, in demselben Maße das erleuchtende und erwärmende Bild seiner menschlichen Erscheinung in den Hintergrund zurück! Und doch, wie leicht geschieht es, daß ganze christliche Geschlechter dieses vergessen und um Worte von, sei es nun geringerer oder größerer Bedeutung, immer doch um untergeordnete, das Wort, in welchem das Leben ist, verlieren, und in ihrem Eifer nur eine Wirksamkeit der Leidenschaft offenbaren, welche sich nur durch ihren Gegenstand von anderen menschlichen Leidenschaften unterscheidet! Aber wenn wir den Erlöser erst in diesem Lichte des Glaubens betrachten, dann aber mit dieser Einsicht und mit dieser dankbaren Liebe, welche der durch ihn erfüllte göttliche Rathschluß in uns hervorbringen muß, in das Einzelne seines Lebens eingehen: dann können auch wir dieses Kleinod erlangen, daß wir in Beziehung auf ihn sagen können, was er in Beziehung auf seinen Vater von sich sagt: Die Worte, welche ich rede, die sind nicht von mir, und wenn er es auch nicht ausdrücklich hinzufügt, wem kann er sie anders zuschreiben, als dem Vater, und die Werke, die sagt er geradezu, die thue der Vater.

Wie weit, meine theuren Freunde, scheint aber die Christenheit von diesem Ziele entfernt? Die Worte, welche wir reden, sollen nach jener Rede nicht von uns sein. Wie er sagt, die, welche er rede, wären nicht

von ihm und nicht die seinigen, sondern seines Vaters: so sollen auch die unsrigen nicht von uns sein, sondern die seinigen. Er der Eine, dessen Worte ja natürlich alle unter sich zusammenstimmen; wir so Viele, so verschiedene; und doch sollte es möglich sein, daß die Vielen dasselbe sagen sollten in Beziehung auf Einen, wie er der Eine immer nur dasselbe sagen konnte in Beziehung auf den Vater, der eben auch, wie er, Einer war und in ihm wohnte? Und doch ist das allein der rechte Geist und die rechte Zuversicht des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe! Wol sind wir Viele und jeder ein anderer, und wir sollen und dürfen uns diese Verschiedenheit eben so wenig verbergen, als wir es vermögen. Nicht nur anders spricht jeder die Worte aus, die er für die seinigen in sich erkennt, sondern es beruhen auch alle auf einer anderen und verschiedenen Auffassung des Einen, denn sonst könnten sie nicht so verschieden lauten. Sollte das anders sein? Er kann es nicht anders gewollt haben. Als er in die weite Ferne der Zeiten und auf die verschiedenen Völker seinen weissagenden Blick richtete; als er redete von den Schafen, die er habe nicht aus diesem Stalle, sondern anderwärts her; als er seine Jünger sandte und ihnen befahl, sie sollten hingehen unter andere Völker von verschiedenen Sprachen und Auffassungen: wie konnte da anderes als diese große Mannigfaltigkeit ihm vorschweben? Und doch richtet er an seine Jünger, und nicht nur an sie, sondern an alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, eben dieselbe Vorschrift. Aber was ist es, wodurch die Wahrheit seiner Worte, wenn gleich jene Verschiedenheit ebenfalls nie vergehen wird, doch immer besteht? Niemals werden irgend eines einzelnen Menschen Worte ganz die seinigen sein; aber eben deswegen muß es diese verschiedene Art geben, wie die Vielen unter sich verschiedenen seine Worte auffassen und aussprechen, damit das Fehlende und das Irrige des einen seine Ergänzung finde in den Worten des anderen. Gewiß aber sind die Worte, welche wir reden, nicht unsere, sondern die seinigen, wenn wir von ihm schöpfen, und wenn es nicht nur der Wunsch und die Richtung unseres Herzens, sondern wenn es unser ernster Wille ist, daß wir nicht eigenes reden wollen, wo es sich um die Angelegenheiten des Heils handelt, sondern das seinige. Nur müssen wir nicht etwa verlangen, daß unsere Auffassung des seinigen von allen, denen wir uns gedrungen fühlen sie mitzutheilen, so solle angenommen werden, als ob er selbst geredet hätte. Dasselbe gilt aber auch von den Worten, welche wir mit andern wechseln über alles, was uns in dem menschlichen Leben vorkommt, in noch so verschiedenen Verhältnissen, bei noch so verschiedenen Gestaltungen der Dinge. Auch diese sind doch in Wahrheit die seinigen, wenn nur immer die Art, wie wir das menschliche Leben auffassen, wenn nur jeder Rath, den wir geben, jede Darstellung von dem, was noth thut, wie wir sie aus den Tiefen unseres Geistes entwickeln, wenn das alles nur noch immer in uns hervorgeht aus dem Drang seiner Liebe, mit welcher er die Menschen umfaßte, und immer angesehen werden kann als eine Aeußerung von dieser; wenn nur alle unsere Aussprüche Zeugniß geben

von unserer festen Zuversicht zu der Wahrheit, welche in ihm war, und welche er uns gebracht hat. Und in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit, in dieser Hinsicht, was müßte uns denn willkommner sein, als eben diese Verschiedenheit unter denen, die der Gesinnung nach gleich sind? Denn wie sicher stellt uns diese nicht nur darüber, daß unsere Brüder, was wir ihnen nicht geben können, anderwärts her empfangen, sondern auch darüber, daß wir überall noch Wahrheit erkennen werden und seine Wahrheit finden ebenso bei anderen, wie bei uns, und das, was er aus anderen redet, auch uns ein Wort der Wahrheit werden könne, um uns selbst zu erleuchten und in der Erkenntniß zu fördern. Aber eben so sollen auch die Werke, welche wir thun, nicht die unsrigen sein; sondern wie Christus sagen konnte — und er sagt es ohne allen Unterschied, nicht etwa nur von dem Wunderbaren in seinem Leben, sondern auch von dem Alltäglichen; es gilt nicht nur dem, was dem natürlichen Menschen unbegreiflich war, sondern auch dem, was diesem vollkommen klar ist, aber worin doch der erleuchtete Mensch seine göttliche Kraft erkennt; von allen sagt er, die Werke, die thue der Vater in ihm: so sollen auch wir dahin kommen durch die Betrachtung seines Lebens, daß auch wir sagen können, die Werke, die thut der Herr in mir, er, der in mir lebt; denn was ich noch lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern der Sohn Gottes in mir.

Sollen wir aber dahin gelangen, so laßt uns nicht vergessen, daß wir es nur können durch die immer erneuerte liebevolle Betrachtung seines Lebens, durch das sich immer wiederholende gläubige und verlangende Aufsehen auf ihn. Wie es in den Tagen seines Fleisches war, wenn ein gläubiges Gemüth, wäre es auch nur einer äußeren Hülfe bedürftig gewesen, sein Gewand anrührte, daß eine Kraft von ihm ausströmte: so geschieht es auch und so soll es immer geschehen, wenn wir eben dieses äußere Gewand, das Fleisch, in welchem das ewige Wort wohnte, berühren, oder vielmehr nur es in seinen einzelnen Momenten, in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens mit unserem geistigen Auge betrachten, daß eine Kraft von ihm ausgeht; und eben diese soll sich immer mehr ausbilden zu einem ihm angehörigen Leben, ja zu seinem Leben in uns. Und wenn wir eine solche Zeit, wie die jetzige, vollendet haben: so mögen wir uns billig fragen, haben wir von dieser Kraft aufgenommen? sind unsere eigenen Worte uns immer mehr verschwunden, so daß wir nichts anderes mehr reden möchten, als seine Worte? haben wir uns immer mehr losgemacht von allen Werken, welche wir nicht ihm zuschreiben können? Mögen wir aber das auch nicht im Einzelnen nachzuweisen vermögen: wenn wir uns nur bewußt sind, daß wir mit diesem Willen in sein Leben hineingeschaut haben und dabei uns selbst nicht geschont und der Flecken, die wir an uns erblickt haben! Denn Er ist eigentlich der Spiegel, in den wir schauen sollen, nicht das geschriebene Wort, sondern Er dieses Fleisch gewordene Wort; aber dann auch, wenn wir in diesen schauen, vergessen wir nicht, wie wir gestaltet waren, und vergessen nicht, wie er

gestaltet war! Und wenn er uns in seinem Lichte immerdar uns selbst zeigt und offenbart, dann werden wir gewiß auch nicht vergeßliche und flüchtige Hörer gewesen sein, sondern immer mehr werden seine Worte in uns zu Thaten, und als Thäter des Worts werden wir wirken, indem sich seine Liebe und seine Seligkeit in unserem Leben spiegelt zu seiner Verherrlichung und zu seinem Preise. Amen.

Lied 8.

XXIV.

Am 6. Sonntage nach Ostern, 1832.

Lied 46. 314.

Text: Apostelgesch. 1, 21 und 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

Meine christlichen Zuhörer. Ich habe nur wenige Worte aus dieser Erzählung herausgenommen, in der Voraussetzung, daß sich aus ihnen jeder von uns die ganze Nachricht von der Wahl eines zwölften Apostels in die Stelle des Judas von selbst wird zu vergegenwärtigen wissen. Diese Begebenheit fällt in eben den Zwischenraum zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geistes an dem Tage der Pfingsten, den auch wir im Andenken an jene ersten Zeiten des Christenthums jetzt durchleben. War nun dies unstreitig eine große und wichtige Angelegenheit für die damaligen Christen; dürfen wir es wol gestehen, daß in der gegenwärtigen Zeit eine lebendigere Theilnahme an allem, was zu unsern kirchlichen Einrichtungen und unserm gemeinsamen christlichen Leben gehört, erwacht ist als nach dem Maße früherer Zeiten: so mögen wir wol, da es sich gerade in diesen Tagen so schickt, unsere Aufmerksamkeit auf jene Begebenheit richten. Denn es kann nicht fehlen, daß wir nicht sollten das Ziel unserer Wünsche fester ins Auge fassen, den Weg, der dahin führt, richtiger beurtheilen, wenn wir erwägen, wie damals bei einer solchen Veranlassung das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden. Und dies sei der Gegenstand unserer jetzigen andächtigen Betrachtung.

I. Das erste nun, wovon ich geglaubt habe, es sei nöthig, uns

darüber vorgängig zu verständigen, ist die wichtige Frage: da doch damals der Geist Gottes noch nicht ausgegossen war über die Apostel, sondern sie noch in der Zeit standen, in welcher sie, wie der Erlöser ihnen gesagt hatte, nur warten sollten auf die Erfüllung dessen, was er ihnen verheißen hatte, ob wir sie tadeln dürfen, als ob sie ein so wichtiges Geschäft, wie dies war, unternommen hätten ohne den Geist Gottes? als hätten sie das Gebot ihres Herrn und Meisters vernachlässigt, indem sie eine so wichtige Handlung in eine Zeit legten, die er nur der stillen, eingezogenen Ruhe, der Erwartung und Hoffnung schon im Voraus gewidmet hatte? Ungern möchten wir das, und doch finden wir allerdings in den Ausdrücken unserer Erzählung selbst darauf fast hingewiesen! Erst in dem folgenden Kapitel, wo von dem Tage der Pfingsten die Rede ist, wird erzählt, daß sie Alle wären voll geworden des heiligen Geistes: so waren sie es also damals noch nicht! Und auch von Petrus, dem die Worte, welche wir gehört haben, angehören, wird erst in Folge jenes späteren großen Ereignisses gesagt, er habe geredet voll des heiligen Geistes zu den Obersten und zum Volke Israels. Aber auf der anderen Seite, was sagt der Apostel Paulus? Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, denn durch den heiligen Geist. Nun nannten alle, die bei dieser Gelegenheit versammelt waren, schon seit langer Zeit Jesum ihren Herrn und Meister, und das Wort war in ihnen auch eine wahrhafte That, und bestimmte ihr ganzes Leben: wie sollten sie also damals nicht auch schon theilhaftig gewesen sein des Geistes, ohne welchen, wie der Apostel sagt, niemand Jesum einen Herrn nennen kann? Erzählt uns nicht der Evangelist Johannes, wie der Erlöser schon in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern gesagt: Nehmet hin den heiligen Geist! und sie zu gleicher Zeit begabt mit einem solchen Vorrecht, mit einer solchen Einsicht, wozu es ganz vorzüglich des göttlichen Geistes bedarf, nämlich auf die rechte, Gott wohlgefällige, mit dem, was im Himmel geschieht, übereinstimmende Weise den Menschen ihre Sünden zu behalten und zu vergeben? Wenn es uns jetzt immer etwas Aengstliches ist und uns mit einem inneren Schauer erfüllt, wenn wir einzelne Christen, wie es nicht selten geschieht, in Beziehung auf diesen oder jenen sagen hören, der sei nicht wiedergeboren aus dem Geist, der habe keinen Theil an dem Geist aus Gott, sondern gehöre ganz und gar der Welt an; ungeachtet doch überall unter uns der Name des Herrn genannt wird, und jeder sich dazu bekennt, so daß wir in Uebereinstimmung mit dem Worte des Apostels sagen müssen, wenn jenes Bekenntniß in dem Munde eines Menschen nur nicht ganz Lüge ist und Unwahrheit, wenn nur etwas davon, wie wenig es auch sei, aus dem Innern hervorgeht, so ist auch das ein Werk jenes Geistes, und er ist ihm nicht ganz fremd und nicht getrennt von ihm: wie sollten wir es wagen, wirklich zu sagen, daß die Apostel des Herrn, daß die Schaar derer, die seinen Namen bekannten, gewesen wären ohne den Geist Gottes? Aber so war es auch mit der Verheißung des Erlösers nicht gemeint, sonst stünde sie ja im Wider-

spruch mit jenem andern Worte des Herrn; vielmehr war es so. Er sagt ihnen, sie würden Kraft empfangen, indem von dem Geist Gottes über sie kommen würde, nämlich zu dem, welches sie schon gehabt hatten, ein höheres Maaß, eine stärkere Regung jener göttlichen Kraft; und ehe sie diese empfangen hätten, sollten sie in der Stille bleiben unter sich und warten, bis der göttliche Geist komme; und dann erst, nachdem diese Verheißung wahr geworden, sollten sie öffentlich auftreten und zeugen von ihm durch das ganze Land, in welchem sie lebten. In Beziehung hierauf nun betrachteten und ordneten die Apostel des Herrn auch diese Sache; sie glaubten, indem sie der Erfüllung seiner Worte entgegensahen, wenn sie hernach gleich anfangen sollten, seine Zeugen zu sein, so müßten sie auch so vollzählig beisammen sein wie damals, als er ihnen jenes gesagt. In dem Bewußtsein also, daß sie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maaß würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben diesen Vorschlag, daß die auf eine so betrübende Weise leer gewordene Stelle wieder solle besetzt werden durch einen andern. So angesehen, dürfen wir wol nicht anders sagen, als daß Petrus auch dieses schon damals geredet habe durch den Geist Gottes, so daß auch diese Handlung, wie sie ist verrichtet worden, als ein Werk desselben Geistes muß angesehen werden, der auch hernach alles geordnet und gestaltet hat, und wir also auch an dieser ebenfalls die Art und Weise erkennen müssen, wie in den Angelegenheiten der christlichen Kirche immer soll verfahren werden. Denn wie auch die äußeren Dinge in der Gemeinde des Herrn wechseln, der Geist bleibt immer derselbe, und aus ihm und seiner Fülle können wir alle Regeln unsers Verhaltens und unserer Wirksamkeit sowol für einen jeden in dem kleinen Kreise seines Lebens, als auch, um so mehr dies das größere ist, in den gemeinsamen Angelegenheiten und in der Leitung der christlichen Kirche hernehmen.

So lasset uns denn also zunächst das Verfahren selbst, das in dieser Versammlung beobachtet wurde, näher betrachten.

II. Die Erzählung unseres Textes fängt damit an, Petrus sei aufgetreten unter den Jüngern in jenen Tagen; es war aber, heißt es, die Schaar der Namen zu Haufen bei einhundert und zwanzig. So viel also hatten sich in jener Zeit zu Jerusalem, wo die Apostel warten sollten auf die höhere und reichlichere Ausgießung des Geistes, von den Bekennern des Herrn zusammengefunden. Vorher aber war gesagt worden, nach der Himmelfahrt seien die, die damals versammelt gewesen, umgewandt und nach Jerusalem zurückgegangen, und darauf werden angeführt die Namen der noch vorhandenen Apostel, und gesagt, diese alle wären stets bei einander gewesen einmüthig mit Beten und Flehen, sammt Maria der Mutter Jesu, seinen Brüdern und den zur Gesellschaft gehörigen Weibern*). Stellt sich uns nun hierin nicht eine doppelte Versammlung der Christen dar: diese, die immer einmüthig

*) Ap. Gesch. 1, 12—14.

bei einander waren, und so, wie sie früher schon die beständige Gesellschaft des Erlösers gebildet hatten und gleichsam einen und denselben häuslichen Kreis, so auch damals fortfuhren, auf eine so beständige und vertraute Weise mit einander zu leben; nächst dieser aber jene andere, zwar immer noch kleine, aber doch bei weitem größere Schaar derer, die den Namen Jesu als des Christ bekannten, die sich damals schon belief auf einhundert und zwanzig? Jene kleinere Versammlung aber bestand aus denen, welche sich des beständigen Umganges, der ununterbrochenen Belehrung des Herrn erfreut, und die immer in der Anschauung seines Lebens gewandelt hatten, seitdem sie sich zu ihm gewendet. Welche Vorzüge mußten diese sich nicht zuschreiben vor den andern! Aber dies Geschäft, daß zu den elf Aposteln noch ein zwölfter sollte hinzugefügt werden, vollendete sich nicht in dieser kleineren Versammlung, sondern die größere wurde dazu gezogen und zwar nicht etwa so, daß ihr nur wäre mitgetheilt worden, was die Apostel beschlossen hatten, sondern Petrus, als der Sprecher der Apostel, beschränkte sich lediglich darauf, auseinanderzusetzen, wie und weshalb es sich gebühre, eine Wahl zu treffen, damit die leere Stelle dessen, der an seinen Ort gegangen war, auf diese Weise wieder besetzt würde, und darauf, daß er angiebt, nach welcher Regel das wol geschehen müsse. Nämlich, sagte er, von denen, die mit ihnen gewesen wären vom Anfang des öffentlichen Lebens Christi, das heißt von seiner Taufe an bis zu dem Tage, an welchem er von ihnen genommen wäre, müsse nun einer geordnet werden, um diese leere Stelle als der zwölfte zu den elf Aposteln zu füllen. Wenn aber nun hierauf gesagt wird: Und sie stelleten zwei, Joseph, genannt Barnabas, mit dem Zunamen Just, und Matthiam: so dürfen wir das nicht so ansehen, als ob außer den Aposteln nur noch diese vorhanden gewesen wären, welche Christo so treu gefolgt waren. Sondern vielmehr, weil ja Petrus sagt, von den Männern, die so lange mit uns gewesen sind: so müssen wir voraussetzen, es habe deren mehrere gegeben; aber die versammelte Schaar stellte aus den mehreren diese beiden als diejenigeu dar, zu denen sie das meiste Vertrauen, von denen sie die beste Meinung hatten, und auf welchen sich ihre Wünsche vereinigten, daß einer von diesen es werden möge. Und als sie nun diese beiden gestellt hatten, nahmen auch die Apostel es sich nicht heraus, einen von denselben selbst zu wählen; sondern sie vereinigten sich mit der größeren Schaar der Gläubigen im Gebet, daß Gott, der Herzenskündiger, möge seinen Willen kund geben, und dann looseten sie zwischen beiden, und das Loos fiel auf den Matthias, welcher so zugeordnet wurde zur Genossenschaft der Apostel.

Dies, meine andächtigen Freunde, kann uns in mancher Beziehung wunderbar erscheinen und nicht als ein nachahmungswerthes Beispiel; aber lasset uns nur, ehe wir urtheilen, die Sache in ihren einzelnen Theilen und in ihrem ganzen Zusammenhang erwägen. Zuerst, wenn einmal einer gewählt werden sollte zu den elfen, konnte es dann wol eine andere Regel dafür geben als die, welche Petrus aufstellte? Es

war ja dieselbe Art und Weise, wie der Herr selbst sich hierüber zu bestimmen pflegte, und die er also selbst eingerichtet hat; denn nur solche gehörten zu der Zahl der Apostel, die sich so ganz und gar zu einem gemeinsamen Leben mit ihm vereinigten. Nur daß wir eben aus dieser Rede des Petrus sehen, daß das doch keineswegs ein ausschließliches Vorrecht dieser zwölfe gewesen war; daß es mehrere solcher gab, die den Erlöser auf seinem öffentlichen Wege so genau und beständig als möglich begleiteten, wenn sie gleich nicht auf dieselbe Weise zu seiner beständigen häuslichen Gesellschaft gehörten; und deshalb konnten die Apostel auch damals nur auf jenes sehen, das Letztere aber durften sie weniger beachten. Gab es nun mehrere solche, von denen wir nicht sagen können, der Herr selbst habe sie besonders dazu berufen und erwählt: so können wir auch nicht anders glauben, als er habe eine solche Begleitung jedem gestattet, den sein Herz dazu trieb, und der so weit Herr über seine Verhältnisse war, daß er auf ähnliche Weise, wie die Apostel selbst, ihm folgen konnte, an wie verschiedenen Orten er auch sein öffentliches Leben führte. Wenn nun der Apostel sagt: Einer von diesen muß mit uns ein Zeuge seiner Auferstehung werden: so sehen wir wol aus dem ganzen Zusammenhang seiner Rede, daß wir das nicht auf eine so genaue und ängstliche Weise zu nehmen haben, als ob es dabei allein auf ein Zeugniß für die Auferstehung des Herrn angekommen wäre. Denn sonst hätte Petrus ein richtigeres Maaß aufstellen können, wie er in einer anderen Rede sagt: Jesus habe sich nach seiner Auferstehung nicht allem Volk gezeigt, sondern nur uns, die mit ihm gegessen und getrunken; dann also hätte es nur eines solchen bedurft, der den Herrn als den Erstandenen gesehen und gekannt hätte, denn jeder solche wäre ein gültiger Zeuge seiner Auferstehung gewesen, und deren, wie wir von anderwärts her wissen, gab es ja sehr viele. Denn der Apostel Paulus erzählt uns in seinem ersten Briefe an die Korinther, daß der Herr erschienen sei nach seiner Auferstehung fünfhundert Brüdern auf einmal; aber von diesen war gar nicht die Rede, und aus diesen sollte nicht gewählt werden, sondern nur aus denen, die Jesum begleitet hatten von dem Tage seiner Taufe an bis zum Tage seiner Aufnahme in den Himmel. Zeuge seiner Auferstehung konnte also auch nur der sein, der, wie es anderwärts heißt, zeugen konnte, wie und auf welche Weise Gott sein Kind Jesus erweckt habe und aufgerichtet zu einem Zeichen, welchem die Menschen folgen sollen, und wie er sich als solches bewährt hat in seinem ganzen öffentlichen Leben. Solche beständige Begleitung ließ aber zweierlei voraussetzen, und das war es eigentlich, was Petrus im Namen aller übrigen dabei im Sinne hatte. Wer den Erlöser beständig so begleitet hatte, der konnte auch die beste Einsicht haben in den Zusammenhang seines ganzen Lebens, seiner Absichten mit den Menschen, seiner Lehren und seiner Gebote; dem mußte einiges, was an und für sich wäre unverständlich gewesen, erläutert worden sein durch das andere; in dem mußte sich alles vereinigen zu dem hellen und klaren Bilde von der Herrlichkeit des ein=

gebornen Sohnes, wie sie sich an dem Erlöser während seines Lebens gezeigt hatte. Aber nicht nur die Klarheit des Bewußtseins, nicht nur die Vollständigkeit der Einsicht, sondern vornehmlich auch die Beständigkeit und die Treue des Glaubens mußte sich dadurch bewähren, daß einer sein Begleiter gewesen war von dem Anfang seines ganzen öffentlichen Lebens an. Wenn einer nicht hinter sich gegangen war, wie viele andere, als sie merkten, Christus suche nicht das, was sie wollten, weil sie sich vorgestellt, es sei etwas anderes, wozu er verheißen worden, als ein geistiges Reich Gottes; wenn einer nicht abgeschreckt war dadurch, daß keiner der Obersten an ihn glaubte, nicht abgeschreckt durch sein Leiden und seinen Tod; von einem solchen war allerdings auch zu erwarten, durch seine Seele werde auch das Wort gegangen sein, daß es dem Jünger nicht besser ergehen könne als dem Meister, und daß die, welche die Zeugen seiner Auferstehung sein wollten, eben so würden gehaßt werden von dem Volke, wie er. Das, meine geliebten Freunde, das war das Wesentliche in dem Maßstab, welchen Petrus hier aufstellt, und derselbe Maßstab müsse auch immer angelegt werden in allen Angelegenheiten der christlichen Kirche. Wie groß und weit umfassend, oder wie dem Anschein nach und in äußerer Beziehung geringfügig ein Auftrag sei, der einem einzelnen gegeben wird als einem Mitglied der christlichen Kirche und für sie: immer und ewig wird es wesentlich auf diese zwei Dinge ankommen, auf die Klarheit des Bewußtseins von dem göttlichen Rathschluß in Christo, der Würde, die Gott ihm mitgetheilt, der Herrlichkeit, die Gott ihm gegeben, und auf eine Treue in seiner Nachfolge, die durch nichts kann abgeschreckt und abwendig gemacht werden. Wenn auch freilich die Zeiten der Verfolgung lange vorbei sind, und es schon seit langer Zeit mehr eine Einbildung ist, als daß etwas wahres darin läge, wenn einzelne Christen oft meinen, auch unter uns hätten die Zeugen Christi noch manches zu leiden um ihrer Treue und ihres Glaubens willen, — denn wie könnte man das wol als Leiden achten, was einem in unserer gegenwärtigen Ordnung der Dinge von denen begegnen kann, die nicht gleiches Sinnes sind? — wenn gleich wir also in dieser Beziehung weit entfernt sind von dem Gepräge jener ersten Zeiten: ach, so ist doch nichts desto weniger eine solche Treue, eine solche Anhänglichkeit dasjenige allein, vermöge dessen einer neben seiner Einsicht, neben seiner Klarheit in den Dingen dieser Welt, zu einem Verkündiger des Herrn, zu einem Diener der Gemeinde mit Recht und Fug kann bestellt werden. Denn wem dieser Sinn fehlt, ja, der kann freilich leicht auf diese oder jene Seite abweichen von dem rechten Wege, der kann gar leicht, wenn auch nicht um Leiden zu entgehen, so doch, um von den Annehmlichkeiten und von dem äußeren Schein der Welt dies oder jenes mehr für die Gemeinde des Herrn und ihre Angehörigen zu gewinnen, gar leicht den rechten Weg der Einfalt verlassen; wo aber dies beides ist, die Einsicht und die Treue, da ist auch alles, was erfordert wird, um ein Diener der christlichen Gemeinde, ein Verwalter ihrer Angelegenheiten, ein Verkündiger des

Wortes zu sein, kurz, zu jedem Geschäft, was wir irgend zum Dienst der christlichen Kirche rechnen mögen.

Zweitens aber, wenn nun diese Eigenschaften sich damals in mehreren Christen als nur in diesen beiden vereinigten, die von der Gemeinde gestellt wurden, warum stellten sie denn nur diese zwei? Darin liegt ein offenbares Geheimniß, was aber doch ein Geheimniß ist. Wir sind uns sehr ungleicher Empfindungen über Menschen bewußt, denen wir, wenn allein von jenen beiden Hauptstücken die Rede ist, denselben Preis zuerkennen müssen. Worauf das beruht, dies, wie gesagt, ist ein Geheimniß, in welches wir eigentlich nicht eindringen können; nur soviel wissen wir, je vereinzelter diese besondere Empfindungsweise ist in einem oder dem andern einzelnen gegen das Urtheil und die Stimme der übrigen: desto mehr hat jeder Ursache vorauszusetzen, nicht das gemeinsame, sondern sein Urtheil und sein Gefühl sei verunreinigt und verfälscht, und ihm liegt ob zu erforschen, wie ihm doch dieses geschehen sei. Ebenso aber auf der andern Seite, wenn das gemeinsame Gefühl einen bedeutenden Unterschied ausspricht zu Gunsten des einen, zum Nachtheil des andern, und zwar so, daß alle zugeben müssen, auch der Hintangestellte sei ein treues Gemüth, auch der Zurückgesetzte habe Einsicht in das Evangelium, nur daß das Herz sich ihm nicht eben so zuwende; je mehr das eine allgemeine Stimmung ist: um desto nothwendiger ist es, Rücksicht darauf zu nehmen. Denn so sind die menschlichen Dinge in dieser Welt eingerichtet, daß nur in dem Maße das Gute gewirkt werden kann bei gleicher Treue und gleicher Einsicht, als auch eine herzliche Neigung dem, der da wirken soll, entgegenkommt. Sind wir nun in manchen anderen Verhältnissen oft und auf eine heilsame Weise an andere Regeln gebunden: so müssen wir doch wol aus diesem Beispiel schließen, in der Gemeinde des Herrn als solcher, in den Angelegenheiten unsers christlichen und kirchlichen Lebens soll keine andere Regel gelten als diese; da soll die gemeinschaftliche Stimme derer, welche es betrifft, einem jeden bei übrigens gleich guten Eigenschaften seine Stelle anweisen; da soll das gemeinsame Gefühl aller walten, weil es den Nutzen verbürgt, den jeder in der Gemeinde des Herrn stiften wird.

Endlich aber, wie wurde aus diesen zweien, welche so durch die öffentliche Stimme herausgehoben waren, da doch nur Einer jene Stelle einnehmen konnte, dieser Eine bestimmt? Schon das war eine Mäßigung jener Ansprüche des gemeinsamen Gefühls, daß die Schaar der Gläubigen sich nicht herausnahm, sogleich gegen den zweiten, welchem fast gleiche Ansprüche eingeräumt wurden, zu entscheiden; sondern daß sie wenigstens zwei den Aposteln darstellten, um nicht willkürlich und ohne gehörigen Grund den einen auch über diesen zu erheben. Aber auf eine wie sehr von allem, was jetzt unter uns Gebrauch und Sitte ist, abweichende Weise wurde nun aus diesen zweien einer bestimmt! Daß es unter Christen keine solche Wahl geben könne, die nicht begleitet sei von Gebet um göttlichen Segen, das wol versteht sich von

selbst; aber erwarten, daß sich der Wille des Herzenskündigers kund geben werde durch das Loos: kann das wol auch jetzt noch irgendwo zulässig sein in der christlichen Kirche? müßte uns nicht bange werden, daß ein solches Verfahren eben so leicht zum Schlimmeren ausschlagen könnte? ja, hieße das nicht Gott versuchen, da wir ja auf eine wunderbare, daß ich so sage, zauberhafte Einwirkung desselben rechnen müßten? Darum laßt uns näher zusehen, wie es denn damals war. Zuerst war wol die Absicht bei diesem Verfahren die, zu verhindern, daß nun nicht aus Mangel an besseren Gründen noch irgend eine Nebenrücksicht mit in's Spiel komme, der man immer nicht mit ganz vollem Vertrauen und beruhigtem Gewissen nachgeben kann. Und hätte man dem, was wir Zufall nennen, nicht eben so viel als beim Loose eingeräumt, wenn man es unter zweien, welche die öffentliche Stimme so gleich gestellt hatte, und in denen alle wesentliche Eigenschaften vollkommen dieselben waren, darauf hätte ankommen lassen, für welchen von beiden eine wahrscheinlich nur geringe Ueberzahl ihre vielleicht nur schwach begründete Vorliebe erklärt hätte? Darum müssen wir es natürlich finden, daß unter diesen Umständen weder die Schaar der Gläubigen, noch die Apostel sich dergleichen herausnahmen, sondern nur ein solches Verfahren für angemessen hielten, worin sich keine menschliche Neigung offenbaren oder ein geheimes Spiel treiben konnte, die vielmehr nur das Bekenntniß enthielt, daß die Kirche gleich gut berathen sein werde durch den einen, wie durch den andern. Dermalen aber, je zusammengesetzter der Maßstab ist, nach welchem die Tüchtigkeit der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß und kann, desto seltner ist es, daß man nur auch zweie findet, die einander in solchem Grade gleich wären. Fände sich aber auch jetzt noch irgendwo solche Gleichheit, und würde sie in der That von dem öffentlichen Urtheil anerkannt: dann sollte auch eben so wenig wie damals weder eine größere oder kleinere Versammlung, noch auch ein Einzelner sich eine Entscheidung anmaßen. Wo auch nur die äußeren Verhältnisse so zusammengesetzter Art sind, daß es an mancherlei Bestimmungsgründen nicht fehlen kann, um auch zwischen solchen Mitbewerbern zu entscheiden, die im Wesentlichen einander gleich genug sind: da bedarf es einer solchen Verfahrungsweise nicht, wie die Christen damals wählten; aber von einer solchen Gleichheit aus, wie sie hier vorausgesetzt wurde, wo auch äußere Verhältnisse kaum in Rechnung kamen, gab es nichts, was größere Sicherheit gewährte, daß sich nichts Unreines mit einmischen könne. Und so wollen wir es nicht tadeln, daß man dem, der alles anscheinend Zufällige lenkt, eine freilich hochwichtige Sache auf diese Weise anheimstellte, da diejenigen zu keiner sichern Entscheidung in sich kommen konnten, die dabei betheiligt waren; vielmehr werden wir nicht nur in jenen Zeiten, sondern auch jetzt noch unter denselben Umständen das ganz richtig und gut finden, was freilich auch in den meisten unserer gemeinsamen Angelegenheiten jetzt nicht mehr anwendbar sein möchte.

III. Aber nun lasset uns zuletzt noch fragen: Was hatte denn wol

Petrus eigentlich für einen Grund, den elfen einen zwölften zuzuordnen? und wie lange sind denn die Christen eben der Regel, welcher sie damals folgten, treu geblieben? Der Herr hatte zwölfe erwählt; aber auf welche Weise? unter welchen Umständen? Darüber sind wir wenig unterrichtet! nur diese Zahl zieht sich unläugbar durch alle unsere Nachrichten hindurch; und so scheint es ganz natürlich, daß, nachdem der eine hingegangen war an seinen Ort, nun ein anderer als zwölfter bestimmt wurde zu den elfen. Aber hätte nicht dasselbe auch hernach jedesmal geschehen müssen, wenn der Herr einen von ihnen abrief von dem irdischen Schauplatz seiner Thätigkeit? Und wir finden nicht, daß es geschehen sei! auch reicht es, um diesen Unterschied zu erklären, nicht hin, zu sagen, daß dies doch nur so lange geschehen konnte, als es noch solche gab, wie Petrus hier fordert, welche nämlich Begleiter des Herrn gewesen wären vom Anfang seines öffentlichen Lebens bis an das Ende desselben. Denn nicht viele Jahre nach dieser Zeit geschah es, daß Jakobus, der Bruder des Johannes, hingerichtet wurde von Herodes. Damals gab es gewiß noch mehrere, die den Herrn begleitet hatten durch sein Lehramt; aber niemandem fiel es ein, ihnen auch damals wieder einen zwölften zuzuwählen. Was war also dazwischen getreten? Der Herr hatte selbst etwas gethan, um die Zahl zu zerstören. Zwölfe waren nun wieder, nachdem Matthias hinzugekommen, und wenige Jahre darauf berief der Herr einen Apostel aus den Verfolgern der Christen, wandelte den Saulus in den Paulus um, in den, von welchem nachher gesagt werden konnte, daß er mehr gethan habe als alle die andern. Da hob er selbst die Zwölfzahl wieder auf, und seitdem ließ sich kein Grund mehr denken, weshalb diese Zahl sollte wieder hergestellt werden. Worauf hat sie denn aber beruht? warum hatte der Herr gerade zwölfe gewählt? und war es etwas Richtiges oder Falsches, was den Petrus bei diesem Vorschlag leitete? Freilich sagte der Herr einst zu den zwölfen, sie würden dereinst, wenn er sitzen würde auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Stämme Israels. Aber keineswegs wol gehörten die Apostel jeder zu einem andern von den zwölf Stämmen Israels, so daß sie solchergestalt an diese Zahl wären gebunden gewesen. Das sehen wir deutlich auch aus unserer Erzählung; denn sonst hätten sie ja hierin ganz anders verfahren und vor allen Dingen fragen müssen, aus welchem Stamme wol Judas gewesen sei, um aus demselben Stamme an seine Stelle einen andern zu wählen. Das thaten sie aber nicht. Weshalb also hatte der Herr ihnen solches verheißen, und weshalb hielt er sich an diese Zahl? Mir ist wahrscheinlich, daß er auch dies that, um zu beweisen, sein Reich sei ein anderes Reich, als das weltliche; es solle auch nicht unter denselben Bedingungen aufgerichtet werden, wie das alte Reich der Nachkommen Davids. Darum berief er zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, der ungetreuen nicht minder als der getreuen; aber nicht nach der Verschiedenheit der Stämme, um anzudeuten, daß nun alle früheren Bestimmungen aufgehoben seien, daß es

bei ihm nicht ankommen solle auf Abstammung oder auf Ordnung des Besitzes, und daß sein Reich nicht treten solle in die Fußstapfen des alten israelitischen Reiches. Sobald also das erst recht deutlich war in dem Bewußtsein seiner Jünger, daß der Israel nach dem Geist ein anderer war als der Israel nach dem Fleisch: so war es nicht mehr möglich, auf solche Zahl zu halten. Aber so durchgedrungen in den Sinn des Herrn waren die Apostel damals noch nicht; und darum war es natürlich und geziemte sich für sie, an dieser Zahl festzuhalten, die ja eine Einrichtung des Herrn war. Allein bald machte der Herr ihnen seine Meinung deutlich, als er den Petrus aufforderte, in das Haus eines Heiden zu gehen, um diesen unmittelbar Theil zu geben an der Gemeinschaft mit dem Erlöser. Sobald dieses feststand und anerkannt war von der Gesammtheit der Gläubigen, brauchte hinfort auf keine Zahl mehr gehalten zu werden, die sich nur auf das Volk des alten Bundes bezog.

Aber auch ein anderes ist zu bedenken. Durch die Dazwischenkunft des Paulus wurde ja auch jene Regel zerstört, die Petrus damals stellte, daß nur aus denen ein Apostel gewählt werden sollte, welche stets Begleiter des Herrn gewesen waren. Paulus war weit entfernt davon gewesen, dem Herrn gefolgt zu sein bis zu seiner Himmelfahrt; vielmehr war er vorher vielleicht ein Verächter, wenigstens ein Gleichgültiger, nachher gar ein Verfolger des Herrn gewesen. Und das darf uns nicht Wunder nehmen. Natürlich mußten deren immer weniger werden, welche das Kennzeichen der Apostel an sich trugen, welches Petrus hier angab; darum mußte ein anderes an die Stelle treten, ein anderes dem Namen und dem äußeren Ansehn nach, aber dasselbe dem Wesen nach. Was half es, überall mit Christo gewesen zu sein, wenn jemand doch nicht das Leben Christi in sich aufgenommen hätte? Die nun dieses gethan hatten, wie viel oder wenig Zeit auch dazu gehört haben mochte, und dahin gekommen waren, daß sie mit Paulus sagen konnten: Nicht ich lebe hinfort mehr, was ich lebe, sondern was ich lebe, das lebet Christus in mir: die waren, die mußten nun, auch ohne daß sie auf eine so außerordentliche Weise dazu gesetzt zu werden brauchten, jeder, wie er konnte, Verkündiger des Erlösers und Zeugen seiner Auferstehung werden. Denn die Liebe Christi drängte sie selbst dazu; und wessen das Herz voll war, dessen mußte der Mund übergehen. Und wie nun so die ganze Gemeinde durch ihren Geist und ihre Erscheinung Zeuge war: so konnte auch jene äußere Regel nicht mehr gelten. Eine Ungleichheit von dieser Art, wie sie anfänglich so stark hervorgetreten war zwischen den älteren Christen, die sich jenes großen Vorrechts erfreuten, von dem persönlichen Leben des Erlösers Zeugen gewesen zu sein, und den jüngeren, die durch das Wort dieser Zeugen gläubig geworden waren, mußte aufhören, noch ehe jenes den Aposteln gleichzeitige Geschlecht ganz ausgestorben war: damit es immer mehr so würde, wie der Herr es selbst geordnet hatte: Ein Herr und Meister, und

alle andern unter sich Brüder und seine Diener, alle auf gleiche Weise Gegenstände seiner Sorge und Liebe, sowol die der Vater ihm selbst gegeben hatte, als die durch deren Wort gläubig geworden waren.

Und so, meine theuren Freunde, ist es immer in der Gemeinde des Herrn und muß auch immer mehr so werden. Eine Ungleichheit freilich erzeugt sich immer wieder. Wie Petrus hier, was der Geist Gottes ihm in seinem Innern klar gemacht hatte, der Versammlung vortrug, um es zum gemeinsamen Willen und zu einem Gesammtbeschluß zu machen: so geschieht es immer, daß der Geist Gottes in Einzelnen die ersten Gedanken zu dem, was noth thut, erweckt. Kommen nun Zeiten der Gefahr für die Gemeinde des Herrn oder der Verdunkelung des göttlichen Lichtes: dann hat er sich noch immer einzelne Rüstzeuge erweckt, denen viele zustimmen und folgen, weil sie sein Werk in ihnen erkennen. Aber ist durch ihren Dienst das Werk, wozu der Herr sie gesandt hatte, begründet und zum Gedeihen gebracht: dann verschwindet auch, und zwar in jeder folgenden Zeit schneller, der Unterschied zwischen wenigen, so ausgezeichneten Dienern des Herrn und der großen Menge der Gläubigen. Dürfen wir nun hoffen, daß auch die Ungleichheit der Zeiten, selbst von einem Geschlecht zum andern, immer geringer wird, daß die Gemeinde des Herrn immer weniger ängstliche Verdunkelungen zu besorgen haben, und das Licht von oben ihr immer gleichmäßiger scheinen wird: so müssen auch solche Unterschiede unter den einzelnen immer weniger in dem Reiche Gottes vorkommen. Der Herr beruft und erhebt einzelne nur, wenn es noth thut; sie achten es aber für ihren schönsten Lohn, wenn sie in die Gleichheit mit ihren Brüdern zurücktreten, auf daß nichts sei als Ein Hirt und Eine Heerde, und alle gleich werden in derselben Kraft und in demselben göttlichen Leben. Darum gebührt es sich auch, wenn es doch, weil Gott nicht ein Gott der Unordnung ist, Aemter giebt und Verrichtungen in der christlichen Kirche, daß diese keinen andern Ursprung haben, als aus der Gemeinde des Herrn selbst, damit diese immer stehe über denen, die ihre Diener sind. Denn in ihr selbst lebt und hat seinen Sitz der gemeinsame Geist, welcher alles leitet; und nur in ihrem Auftrag mögen einzelne ihrer Glieder geordnet werden, der eine zu diesem, der andere zu jenem Geschäft. Zwar hat Gott sie gesetzt; denn der Herr ordnet die Gestalt der Kirche, und was geschieht geschieht, so weit es Gedeihen und Segen hat, durch seinen Willen: aber der Geist, durch den er alles wirkt, hat nicht mehr vorzüglich seinen Sitz in diesem oder jenem Einzelnen, in Vielen oder Wenigen, sondern er ist in der Gemeinde, er wirket durch sie. Und giebt sie einem einen Auftrag oder ein Amt nach den hier oder dort bestehenden Ordnungen: so thut sie es in Kraft dieses Geistes und in der festen Zuversicht, daß, wer ein Amt hat, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, auch seiner warten wird, alles aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Und so kommen wir immer darauf zurück, Ein Gott und Vater, Ein Herr und Meister

und Ein Geist, der da ist und waltet in der Gemeinde und sie führen wird, wie ein Geschlecht auf das andere folgt, von einer Kraft zur andern, von einer Herrlichkeit zur andern. Amen.

Lied 308, 5. 6.

XXV.

Am 1. Sonntage Trinitatis.

Lied 19, 1—5. 301.

Text: Apostelgesch. 5, 38 u. 39.

Und nun sage ich euch: Laßt ab von diesen Menschen und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen.

Meine andächtigen Freunde. Als ich mir diesen Text erwählte für unsere heutige Betrachtung, fiel mir ein, daß wol auch mancher fragen möchte, ob es Recht gethan sei, solche Worte zum Grunde unseres christlichen Nachdenkens zu legen. Es sind weder Worte des Erlösers, noch Worte eines seiner Apostel, noch Worte eines Menschen, welcher das für sich hat, daß er des Geistes Gottes theilhaftig sei; es sind Worte eines Mannes, der ein Mitglied war eben jener Versammlung, welche den Tod des Herrn beschlossen hatte. War er damals gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn: o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen sein, und bitter muß er es bereut haben, daß er damals in die Meinung der Uebrigen eingestimmt, ohne sich genau davon zu überzeugen, ob das ein Menschen Thun sei oder ein Gottes Werk, wovon es sich handelte. Und so sehr bin ich überzeugt, daß dieser Rath, den er hier ertheilt, ganz dem Geiste Christi gemäß ist und ganz aus seinem Sinne heraus, daß ich gewiß bin, wenn ihn der Erlöser gehört hätte, er würde, wenn jemals, so gewiß zu diesem Manne gesagt haben: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Und so will ich denn ungeachtet dessen, daß Gamaliel kein Jünger des Herrn gewesen und kein Mann des neuen Testaments, doch diesen Rath, den er hier in Beziehung auf die Apostel des

Herrn giebt, uns allen ans Herz legen als den, welchen wir in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Wir werden aber zu dem Ende zuerst diesen Rath seinem ganzen Inhalt nach uns genau vor Augen legen müssen, und dann wird es doch wol nöthig sein, mancherlei Einwendungen, die von guten und eifrigen Christen gegen denselben gemacht werden könnten, zu beseitigen.

I. Die Sache ihrem ganzen Zusammenhange nach war diese. Es war den Jüngern des Herrn, seitdem sie an dem Tage der Pfingsten zuerst öffentlich aufgetreten waren als Verkündiger des Evangeliums, und in Folge dessen sich allmälig schon viele Menschen als Gläubige zu ihrer Gemeinschaft gesammelt hatten, vom hohen Rathe verboten worden, sie sollten nicht mehr predigen im Namen dieses Jesu von Nazareth; sie aber hatten dennoch damit fortgefahren, waren deshalb gefangen gesetzt worden, und nun wurden sie abermals vor den hohen Rath geführt. Als nun Petrus sich und seine Genossen vertheidigte über das, was sie gethan hatten: so gedachten die von dem hohen Rathe die Apostel nun auch zu tödten, wie sie den Herrn getödtet hatten. Da, heißt es, ließ Gamaliel die Apostel hinausführen und stand auf in dem hohen Rath und führte manche andere Beispiele an, wie auch sonst schon bald dieser, bald jener aufgestanden war und unter allerlei Vorspiegelungen das Volk auf besorgliche Weise an sich gezogen hatte: wie aber alle solche Zusammenrottungen wären zerstäubt worden ohne des hohen Rathes Zuthun; und so schloß er seine Rede mit den Worten unseres Textes. Darum sprach er zu ihnen: Ich sage euch, laßt ab von diesen Menschen! Denn ist auch dies ein Menschen Rath und Werk: so wird es untergehen, wie jene. Ist es aber ein Gottes Werk: so würdet ihr ja, wenn ihr es zu hemmen sucht, als solche erfunden, die wider Gott streiten wollten und zwar ohne allen Nutzen und Erfolg. Denn ist es ein Gottes Werk, so könnt ihr es doch nicht dämpfen.

Indem wir uns nun aber diesen Rath seinem eigentlichen Inhalte nach deutlich machen wollen, müssen wir zuerst die Frage, die wol jedem einfällt, beantworten: Was ist das für ein Gegensatz, den Gamaliel hier aufstellt zwischen einem Rath und Werk von Menschen und einem Rath und Werk von Gott? Giebt es denn in dem geistigen Leben der Menschen irgend ein Gottes Werk, das nicht zugleich ein Menschen Werk wäre? Hat jemals der Höchste irgend einen Rath über das menschliche Geschlecht anders ausgeführt als durch Menschen? Mußte nicht das Wort selbst Fleisch werden und als Mensch unter uns wohnen, damit auch das ein Menschen Werk sei, wodurch der Höchste seinen allgemeinen Rath zum Seelenheil an der Gesammtheit der Menschen ausführte? Und auf der andern Seite, kann denn irgend wo und wie ein Menschen Werk zu Stande kommen, das nicht auch ein Gottes Werk wäre? Wäre nicht die Allmacht Gottes zu kurz geworden, wenn irgend etwas könnte ausgeführt werden, Leben gewinnen und eine Kraft ausüben, dem dies nicht von Gott beschieden wäre? und ist dann das

Werk nicht auch ein Gottes Werk? Steht nicht alles so unter der Leitung des Höchsten, daß wir alles, was geschieht, als sein Werk und seine That ansehen müssen? Und doch hat dieser Unterschied für uns alle eine tiefe Wahrheit; das Gemüth eines jeden legt Zeugniß dafür ab, jeder erneuert denselben in vielen bedeutenden Fällen, und so setzte auch Gamaliel ihn als ganz bekannt voraus. Aber freilich, soll er uns als Richtschnur unseres Verhaltens dienen: so dürfen wir uns auf unser Gefühl, wie es in dem einen Fall so, in dem andern anders unterscheidet, nicht allein verlassen. Sondern wollen wir uns eine allgemeine Regel bilden: so müssen wir auch zu einem deutlichen Bewußtsein darüber zu gelangen suchen, was es mit diesem Gegensatz für eine Bewandniß hat. Freilich, das ist gewiß, und das ist ja der Glaube, auf dem die ganze Freudigkeit unsers Lebens, auf diesem Schauplatz nicht nur des Kampfes, sondern auch der Sünde ruht, daß alles so unter der Leitung Gottes steht, daß es zum Guten mitwirken muß; und also in so fern ist alles ein Gottes Werk. Aber das ist der große Unterschied, ob etwas schon seinem ersten Ursprunge nach, so wie es in dem Sinn und Geist eines oder mehrerer Menschen aufgeht, in ihnen selbst diese Richtung auf das Gute hat; oder ob es davon heißt, wie dort geschrieben steht: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen*) Denn freilich ist dann dieses Gutmachen das Werk Gottes; aber wie es im Sinne der Menschen gemeint war, so war es böse. Auf dieselbe Weise auch, was nicht gerade böse gemeint ist, aber doch verkehrt und in dem Unverstand der Menschen seinen Grund hat, auch das weiß Gott zu seinem Willen zu wenden; und dies ist denn Gottes Werk, jenes aber war Menschen Rath und konnte nicht bestehen, sondern mußte einen andern Ausgang nehmen, als sie gerechnet hatten. Auf eine andere Weise als so werden wir uns diesen Unterschied niemals können deutlich machen. Was seinem innersten Antriebe nach dem Geiste Gottes angehört und also mit seinem Willen übereinstimmt, das ist im Voraus Gottes Werk von seinem ersten Anfange an. Es kann sich hernach freilich auch Unvollkommenes darunter mischen; es kann auch durch menschliches Dichten verunreinigt werden: aber diese fremden Zuthaten sind dann ebenfalls ein Menschen Werk, welches untergehen muß, damit jenes allein bestehe. Und auf diese Weise werden wir den Unterschied festhalten können. Wo wir nur wissen, was der ursprüngliche Sinn, die eigentliche Absicht eines menschlichen Werkes sei, da werden wir auch unterscheiden können, ob es ein Werk Gottes sei zugleich und von dem Geiste Gottes gewirkt in der menschlichen Seele, oder ob es ein Menschen Werk sei, nicht aus der Erleuchtung des göttlichen Geistes hervorgegangen, und eben deswegen nur in dem, was Fleisch ist, an dem Menschen begründet. Wenn daher der Rath Gamaliels in unserem Texte sagt: Ist es ein Menschen Werk, so muß es untergehen: so ist das ganz dasselbe, als was anderwärts

*) 1. Mos. 50, 20.

der Apostel sagt: Wer auf das Fleisch säet, der kann auch vom Fleisch nur das Verderben ernten. Was nur auf solche Weise entstanden ist und nur solchen Grund hat, von wie Vielen es auch für gut gehalten werde, wie feste Wurzel es gefaßt zu haben scheine; es muß doch untergehen; denn es war schon von seinem Anfang an dem Verderben geweiht.

Was war nun aber, meine christlichen Zuhörer, in Bezug auf diesen Unterschied zwischen Menschen Werk und Gottes Werk der Rath unseres Mannes? Das wesentliche desselben besteht meines Erachtens in Folgendem. Zuerst dachte er selbst sich und wollte, daß auch diejenigen, an die er seine Rede richtete, sich denken sollten, es sei doch eine Möglichkeit, daß das ein von ihnen bisher verkanntes Gottes Werk sei, was sie jetzt im Begriff waren, wenn sie die Apostel auch zum Tode geführt hätten, so weit es in menschlicher Macht stand, ganz wieder zu zerstören. Wie war schon dieses edel und groß in diesem Mann! Er war selbst ein Glied jener Versammlung, unter deren besondere Obhut damals das Gesetz des Herrn sammt allen daraus hergeflossenen alten Einrichtungen des Volkes gestellt war, welcher oblag, das Volk, soviel nur immer möglich, bei der ganzen Ordnung des alten Bundes festzuhalten, und was nur irgend davon noch bestand und noch nicht untergegangen war unter den mannigfaltigen Stürmen der Zeit, aus allen Kräften zu schützen; und als ein solcher dachte er sich doch die Möglichkeit, das, was er selbst mit fast allen Angesehenen im Volke von Anfang an verworfen hatte, weil es ganz und gar ihrem Sinne und ihrer Weise wiederstrebte und eben so wenig den Hoffnungen und Erwartungen angemessen war, die sie von der Zukunft hegten: eben dieses könne doch ein Gottes Werk sein. Von dieser Möglichkeit aus sagt er nun, in dem Fall, daß es ein Menschen Werk sei, hätten sie gar nicht nöthig, auf gewaltsame Weise gegen dasselbe einzuschreiten, es werde schon untergehen durch seine eigene Schwäche, so wie durch die unwiderstehliche Kraft der göttlichen Anordnung, und durch alles, was auch von Seiten der Menschen, aber ohne Gewaltsamkeit und ohne zerstörende Absicht, dagegen geschehen werde. Sei es aber ein Gottes Werk, so würden sie es ja nicht dämpfen können; denn was durch sich selbst zur Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse gehört, das vermöge keine menschliche Macht zu dämpfen: aber sie für sich würden dann erfunden als solche, welche gegen Gott stritten. Das also, daß sind die beiden Seiten dieses Rathes: die eine, daß es nicht nöthig sei, gegen das, was Menschen Werk ist, die Gewalt zu Hülfe zu nehmen; die andere die, daß uns nichts Uebleres begegnen könne, als wenn wir auch unwissentlich gegen ein Gottes Werk angehend doch mit unserm Rath, mit unserer Mühe nur erfunden werden als solche, die gegen Gott streiten.

Was nun den ersten Theil unseres Rathes betrifft, so müssen wir ihn freilich so verstehen, wie er dem Zusammenhange nach und dem Gegenstande nach nur will und kann verstanden werden. Daß nicht

Gewalt zu Hülfe gerufen werden dürfe gegen Menschen Rath und Menschen Werk, welches sich thätlich vergreift an dem, was zur göttlichen und menschlichen Ordnung gehört, daran wird keiner von uns zweifeln: aber das ist ganz die Sache derer, denen es obliegt, die menschliche Ordnung in menschlichen Dingen zu handhaben; es ist die Sache derer, denen es obliegt, die Guten zu schützen gegen die Thaten der Bösen. Dazu aber war der hohe Rath des jüdischen Volkes nicht mehr gesetzt; er hatte es nicht mehr zu thun mit dem äußerlichen Leben in seinen verschiedenen Gestalten, mit den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft — denn diese zu handhaben und zu beschützen, das war schon in fremde Hände gegeben; sondern nur mit dem Theil des öffentlichen Lebens unter dem jüdischen Volk hatte es diese Versammlung zu thun, welcher sich in den göttlichen Anordnungen und Gesetzen gründete, wie Gott Gaben und Opfer darzubringen seien, wie Gottes Segen durch Gebet und Gehorsam zu erflehen, und wie Jeder sich rein und unbefleckt zu erhalten habe als ein Glied des Volkes Gottes. Keineswegs also war Gamaliels Meinung die, daß, wenn nur der hohe Rath noch das Ansehen gehabt hätte in weltlichen Dingen, und die Apostel hätten sich in der Erfüllung ihres Berufs irgend etwas zu Schulden kommen lassen, was mit der Ordnung und dem Bestehen der Gesellschaft nicht zu vereinigen gewesen wäre, daß dann nicht auch gegen sie Gewalt hätte gebraucht werden sollen; daß sie dann nicht auch hätten des Todes sterben können, wenn sie ihn nach den Gesetzen verdient hätten: das war seine Meinung nicht, denn es lag ganz außer seinem Wirkungskreise. Aber gegen das, was nur geistig gerichtet werden konnte, wenn es auch Menschen Werk ist, ja wenn es auch verderbliches Menschen Werk ist, soll keine Gewalt gebraucht werden. Das aber nicht dagegen gewirkt und gehandelt werden solle mit der Kraft des Geistes, das hat er ihnen nicht abgerathen, und daran würde er selbst es auch nicht haben fehlen lassen. Hätten sie es über sich gewinnen können, als die, welche auf den Stühlen Mosis saßen und, wie der Herr sagt, die Schlüssel des Himmelreichs hatten, sich in einen Streit einzulassen mit ungelehrten Leuten, wie die Apostel waren; hätten sie es über sich gewinnen können, sie zu widerlegen, mit ihnen zu streiten aus den Offenbarungen Gottes: davon würde Gamaliel sie gewiß nicht zurückgehalten haben; denn das wäre vielmehr ihre Pflicht gewesen. Hätten sie ihr Ansehn über das Volk gebraucht, um dieses zu warnen gegen die Apostel, weil sie sie hielten für Verführer des Volks, welche es ablockten von der rechten Bahn; hätten sie auch alle die, welche ihnen anhingen und einen Theil ihres Ansehens mit zu genießen hatten, insgesammt aufgefordert, mit allen Kräften des Wortes gegen diese neue Lehre zu streiten und die neue Ordnung des Lebens, welche die Apostel verkündigten und stifteten, dadurch zu beschämen, daß sie sie durch ihr eignes Leben überboten: wie gern hätte Gamaliel das alles gewähren lassen, ja sich daran gefreut. Denn nun hätten sie sich mit einander auf dem rechten Kampfplatz befunden, wo diese Dinge müssen geschlichtet werden;

und kämpften dann beide Theile auf gerechte Art, so mußte Recht und Wahrheit hervorgehen aus solchem Streit. Aber Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein Unternehmen, was sich noch gar nicht auf das Gebiet der Gewalt gestellt hatte durch irgend eine Störung, die davon ausgegangen wäre. Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein offenes Bekenntniß, welches nur von der gewonnenen Ueberzeugung Rechenschaft gab, ohne einen andern Zweck als nur diese Ueberzeugung mitzutheilen, so wie Petrus sich damals in seiner Rede an den hohen Rath ausgesprochen hatte.

Das, meine theuren Freunde, ist die eine Seite des Rathes, den Gamaliel den Männern vom hohen Rath des jüdischen Volks gab! Die andere ist die, daß er ihnen sagt: Wenn es ein Gottes Werk wäre, dämpfen würdet ihr es dann doch nicht können; daß muß ja eure eigene Ueberzeugung sein, so gewiß ihr an den Gott eurer Väter glaubet; aber ihr würdet dann erfunden werden als die, welche wider Gott streiten. Wenn es überhaupt wahr ist, daß, was in jenem Sinn ein Menschen Werk ist, weil es nicht auf dem Wege zur Erfüllung des göttlichen Willens vorzukommen pflegt, auch nothwendig untergehen muß; und wir wollen uns denken, ein wohlwollendes und wohlgesinntes Gemüth nimmt doch in einem Zustande der Verblendung diese Richtung auf solche gewaltsame Weise gegen etwas anzugehen, was ihm zwar als ein solches Menschen Werk erscheint, in der That aber ist es ein Werk Gottes: Je eifriger dann der Mensch alle seine Kräfte an diesen Streit setzt, je beharrlicher er sein Ziel verfolgt, je mehr er sucht, auch Andere in dieselbe Richtung hineinzubringen, je gewaltiger also der Kampf entbrennt, den er aufregt; aber endlich kommt dann doch die Stunde, wo das Gottes Werk siegt, und sein Bestreben sich in seiner Nichtigkeit darstellt, so daß aus diesem Erfolge selbst dem eifrigen Streiter erst deutlich wird, was ihm lange hätte deutlich geworden sein können und sollen; aber er war in der Verblendung und konnte nicht in Ruhe und Stille die Zeichen der Zeit um sich her beachten und prüfen, deren Bedeutung ihm nun freilich ans Licht tritt, nun ihm aus dem Erfolge klar wird, daß das das Unrechte war, dem er sein Leben geweiht hatte: kann es einen größeren Schmerz geben als diesen? Wenn gar vielleicht erst zuletzt, wo es nicht mehr möglich ist, umzukehren und einen andern Weg einzuschlagen, dem Menschen deutlich wird, wie weit er von dem rechten Wege abgeirrt ist; daß er edle und große, herrliche und schöne, von Gott ihm gegebene Kräfte gebraucht hat auf eine, dem Willen Gottes ganz zuwiderlaufende Art; so daß, nun ihm die Schuppen von den Augen gefallen sind, er sich selbst sogar freuen muß, daß das ganze Werk seines Lebens zertrümmert wird: kann es einen tiefern Schmerz geben als diesen? So lange daher, als das noch möglich ist, daß wir in Ungewißheit sein können über irgend etwas, ob es ein Menschen Werk ist oder ein Gottes Werk: so lange giebt es keinen weiseren Rath als den, welchen hier Gamaliel seinen Genossen gegeben hat; keinen, der wirksamer sein kann, um wohlmeinende Menschen zurückzuhalten von

dem Wege des Verderbens und jeden zu bewahren, daß er sein Leben nicht in den nichtigsten Bestrebungen verliere; keinen Rath giebt es, der zugleich geschickter sein könnte, um jedem das rechte Licht anzuzünden auf seinem Wege und ihn fähig zu machen zur Erkenntniß der Wahrheit.

Darum, meine geliebten Freunde, verbinden wir das beides mit einander, so wie es in diesem Rath des Mannes liegt, daß wir auf der einen Seite uns hüten vor allem gewaltsamen Einschreiten gegen etwas, was lediglich auf dem Gebiete des Geistes liegt; auf der andern Seite aber uns redlich bestreben, richtig unterscheiden zu lernen Menschen Werk und Gottes Werk; wie werden wir dann, indem wir uns das erste versagen, dem andern doch genügen können, als eben durch den freiesten, durch den reinsten Austausch der Gedanken und Ueberzeugungen? Denn was wird derjenige, welcher bei sich selbst überzeugt ist, sei es nun eine neue Lehre, oder eine neue Lebensordnung, oder irgend ein neuer, an die Gesellschaft gemachter Anspruch, der ihm entgegentritt, sei ein gefährliches und verderbliches Menschen Werk; der aber doch, so lange noch nicht Thaten daraus entstanden sind, welche die Ahnung der Gesetze verlangen, sich nicht getraut, auf gewaltsame Weise dagegen zu treten: was wird der anders wollen, was für einen andern Weg kann sein Eifer für das Gute nehmen, als daß er, so kräftig er es vermag, seine Ueberzeugung gegen die andere stellt, um sich und den Gegnern deutlich zu machen, was er für heilsam hält, und wovon er glaubt, daß es zum Verderben führe? Und indem so die Liebe zur Wahrheit ihn leitet; indem er sich in solches Verhältniß einläßt, welches ja nur gedeihen kann, wenn er sich eben so offen zeigt für die Meinung der andern, als kräftig in der Darlegung der eigenen: was kann aus solchem Bestreben anders hervorgehen, als eine hellere Einsicht? wie können wir besser als so dazu wirken, daß Menschen Werk als Menschen Werk erscheine und schon dadurch untergehe, ehe alle die verderblichen Folgen daraus hervorgehen, die niemals ausbleiben können bei einer zu frühen Einmischung der Gewalt? Und wenn wir die rechte Ueberzeugung davon haben, wie leicht sich in den Verwirrungen dieses Lebens auch die Einsicht der Menschen verwirrt; wie gefährlich es ist, sich zu früh zu entscheiden, so oft neue Gedanken, neue Ansprüche hervortreten gegen das, woran wir uns seit einer Reihe von Jahren gewöhnt haben, was ja in uns auch nicht unser eigenes Werk ist, sondern das Werk vieler vorangegangenen Geschlechter, welches wir nur in uns aufgenommen haben; wie leicht wir in Gefahr kommen können, das neue, was ein Gottes Werk ist, unter solchen Umständen nur für ein verderbliches Werk menschlicher Eitelkeit und menschlicher Selbstsucht zu halten: ja gewiß, wir können es uns nicht ernstlich und oft genug vorhalten, wie leicht wir Gefahr laufen, am Ende doch erfunden zu werden als solche, die gegen Gott streiten! Halten wir uns aber auf jenem Wege der Gewalt zu entsagen und das Geistige nur durch das Geistige zu richten: dann können wir niemals gegen Gott streiten;

dann werden wir jedenfalls Werkzeuge Gottes, um die Wahrheit an's Licht zu bringen; dann werden wir jedenfalls ihm dienen, mögen wir, so lange der Streit fortdauert, auf der einen oder auf der anderen Seite stehen. Auf diesen allein heilbringenden Weg wollte denn Gamaliel auch die Sache des Evangeliums leiten. Hatte man erst der Gewalt entsagt, so konnte es dann nicht anders kommen, als wie uns bald darauf in der Geschichte der Apostel erzählt wird, daß in den Schulen, auf den öffentlichen Lehrstühlen, im Angesicht des Volks die Vertheidiger des Alten und Neuen gegen einander traten; daß Gründe gegeben wurden für das Evangelium und für das Gesetz, und alle Geschichten der Vorzeit, alle Stimmen der Wahrheit hervorgezogen, um das, was Gegenstand des Streites war, zu erhellen. Ja, wenn auch hernach wieder dann und wann solche Rückfälle kamen, daß die Gewalt sich einmischte: so konnte auch das nur dazu beitragen, den Sieg der Wahrheit desto herrlicher zu machen und die, welche eben dadurch, daß sie Gewalt einmischten, ihr Theil an dem Gottes Werk verloren, in ihrer Nichtigkeit darzustellen.

Das, meine geliebten Freunde, ist der Rath des Mannes, anwendbar auf alles, was, wie der damalige Gegenstand auf dem geistigen Gebiete liegt. Auf dem aber liegt für uns nicht nur, was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche betrifft; nein, auf diesem geistigen Gebiet liegt überhaupt alles, was unsere menschlichen Verhältnisse angeht. Alles was, wer es auch sei, im gemeinsamen Leben von dem Bestreben aus wirkt, daß aus dem Guten das Bessere hervorgehe, und daß alle Mängel sollen verbessert werden, so lange dabei nicht eine That eintritt, die vor den Richterstuhl des Gesetzes gehört, sondern nur Ueberzeugungen mit ihren Gründen dargelegt werden: so lange bewegt sich alles auf dem geistigen Gebiet, und da wird alles nur richtig gehandelt werden gemäß dem Rath dieses Mannes.

II. Aber wie ich vorher gesagt, es ist zu besorgen, daß in beider Hinsicht, sowol auf das, was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche, als auf das, was die Angelegenheiten der christlichen Völker betrifft, gegen die Richtigkeit dieses Rathes von vielen wohlgesinnten Menschen werden Einwendungen gemacht werden. Lasset sie uns vernehmen und suchen sie zu beseitigen.

Zuerst unstreitig werden viele sagen, dieser Rath sei sehr gut und weise gewesen in dem Munde eines Mannes wie Gamaliel. Er wußte, die Ordnung des Gottesdienstes, die Art, wie die Verhältnisse der Menschen zu Gott bestimmt und aufgefaßt wurden, und wie man ihrer wahrnahm, sollte nicht ewig bleiben: er und alle seine Genossen theilten die Erwartung einer besseren Zukunft. Neues also mußte ihnen noch von oben her gebracht werden; nur ob das, was die Apostel verkündigten, eben dieses sei oder nicht, darüber allein war der Streit. Da sie nun zwar wußten, das, was sie zu vertheidigen hatten, sei doch nicht bestimmt bestehen zu bleiben, von dem Bevorstehenden aber keine deutliche Beschreibung hatten: so konnten sie nicht anders als in solcher

Ungewißheit sein, und auf diese Ungewißheit, ob etwas Gottes oder Menschen Werk sei, bezieht sich dieser ganze Rath des Gamaliel. Wir aber, so wird dann weiter gefragt, dürfen wir denn behaupten, in ähnlicher Ungewißheit zu sein? wir, denen das Licht des Evangeliums leuchtet, wissen wir nicht, daß uns nichts Neues gebracht werden kann, und sind wir daher nicht viel stärker als jene verbunden das zu vertheidigen, was uns anvertraut ist? müssen wir nicht wissen, daß innerhalb des Gottes-Reichs, welches der Herr begründet hat, alles Heil der Menschen liegt und sich nur von diesem aus weiter entwickeln kann? müssen wir also nicht schon im Voraus im Stande sein zu unterscheiden, was Gottes Werk ist und was Menschen-Werk? Haben wir aber hierüber Gewißheit: so ist uns jener Rath nichts nütze: und wir behaupten vielmehr, gegen das Menschen-Werk müsse uns alles auch erlaubt sein, was in unserer Gewalt steht, für das Gottes-Werk müssen wir kämpfen mit allen Waffen, die wir ergreifen können, damit es nicht Schaden leide. So wäre demnach, wenn es also liegt, zweierlei zu sagen gegen den Rath unseres Textes. Einmal, daß er auf einer Ungewißheit beruhend, unter welcher wir nicht mehr leiden, den Eifer unterdrückt, welcher dem Ungewissen zwar nicht geziemt, aber demjenigen nicht nur wohl steht, sondern die pflichtmäßige Stimmung dessen ist, der sich im Besitz der Wahrheit findet. Wohl! was ich indeß dieser Einwendung zugeben kann, ist nur folgendes. Wenn einer kommt, um uns ein anderes Evangelium zu verkündigen, indem er die Behauptung aufstellt, jetzt sei die Herrschaft des Christenthums ihrem Ende nahe, und uns werde jetzt von Gott ein anderes Licht gesendet, um uns zu erleuchten: dann sollen wir allerdings gewiß sein, das sei Menschen Werk; aber doch folgt hieraus noch nicht, daß wir dagegen auf andere Weise, als mit dem Schwert des Geistes zu kämpfen hätten. So lange selbst die Anhänger einer solchen Behauptung doch nichts anderes thun, als daß sie den Wahn, von welchem sie beseelt sind, als ihre Ueberzeugung geltend zu machen suchen: so gebühret auch uns nichts anderes, als mit dem Worte Gottes, mit den Waffen des Geistes gegen sie zu streiten, mit unserer göttlichen Gewißheit gegen ihren menschlichen Wahn, mit unserer festen Ueberzeugung gegen ihre scheinbare Lehre aufzutreten. Sollten jene hingegen einen anderen Weg einschlagen; sollten sie jemals Gewalt gebrauchen gegen die Gemeinde des Herrn: ja, dann wird es auch unser gutes Recht sein, den Schutz derer anzuflehen, welche unter christlichen Völkern nach göttlicher Ordnung verpflichtet sind, die Guten zu schützen gegen die Bösen. Anders hingegen ist es innerhalb der christlichen Kirche; ach, und hier, ohne daß einer von beiden Theilen hätte den Namen des Herrn verläugnen oder etwas ganz neues außerhalb seines Reiches, seiner Lehre, seiner Wahrheit, seiner Ordnung suchen wollen: wie viel Streit hat es doch von Anfang an gegeben! wie vieles ist nach einander aufgestanden, was als Gottes Werk wollte anerkannt sein und nur Menschen Werk war! wie vieles ist lange Zeit hindurch als Menschen Werk verdammt worden und war doch Gottes

Werk! Gleich in den ersten Tagen des Evangeliums, was für ein heftiger Eifer entbrannte, als die Lehre aufkam, daß die göttliche Gnade in Christo unabhängig sei von der Abstammung in Abraham, von der Theilnahme an den Verpflichtungen des alten Bundes! und doch war dieses das rechte Gottes-Werk: denn darauf beruhete die Verbreitung des Evangeliums unter alle Menschen Aber wie wurde es für ein Menschen-Werk angesehen gleich in den ersten Tagen des Christenthums: wie heftig wurde es als solches bestritten! Und wir, die wir der evangelischen Kirche angehören, wie geschah es in jenen Tagen der Verbesserung unsers Glaubens und Lebens? wurde sie nicht von dem bei weitem größten Theil der Christen für ein sträfliches Menschen-Werk gehalten? und doch sind wir so innig überzeugt, es war ein Gottes-Werk, es war die Errettung aus der Finsterniß und dem Verderben, und wissen, daß wir seitdem erst in der Freiheit der Kinder Gottes stehen und uns an der Kraft des Evangeliums freuen. Warum, meine theuren Freunde, warum hat der Herr zugelassen, daß auf solchem Wege sein Reich auf Erden gefördert werden soll? warum denn so viel Streit, als nur um uns weise zu machen zur Seligkeit, um uns das zu lehren, daß nicht auf dem leichtesten und ebensten Wege, sondern nur durch das Gegeneinanderwirken der Gemüther die Wahrheit ans Licht kommen kann, und das Licht des Evangeliums desto kräftiger leuchten? wozu anders, als um uns weise zu machen zur Seligkeit, auf daß wir nicht zu schnell seien, uns in einer Meinung festzustellen, und nicht die Kraft des göttlichen Worts verwechseln mit der so zweideutigen, wenngleich oft zauberischen Kraft angewöhnter Vorstellungen, welche nur zu oft ein gar übles Menschenwerk ist und ganze Geschlechter in verworrener Dämmerung erhält? Darum möge sich keiner anmaßen, weder allein, noch in Gemeinschaft mit andern, daß er im Stande sei, bestimmt und mit Sicherheit zu unterscheiden, auch wenn sich jemand wegen seiner Behauptungen oder Bestrebungen auf Christum beruft und für dieselben in der Ordnung Gottes, in der christlichen Kirche seinen Schutz und seine Vertheidigung sucht, was davon Gottes Werk sei und was verderbliches Menschen-Werk; außer nur für sich, wie er es an sich selbst erfährt. Gegen jede Entscheidung im Voraus muß uns die ganze Geschichte der Kirche warnen; und thöricht wären wir, wenn wir glauben wollten, unsere Väter nur wären in diesem Fall gewesen, uns aber sei die volle Weisheit gekommen, und wir wären keines Irrthums mehr fähig, wo es darauf ankommt, was in christlichen Dingen und in den Angelegenheiten der christlichen Gesellschaft Menschen-Werk oder Gottes Werk sei.

Wohl! das geben vielleicht viele zu; aber dann kann einer weiter sagen, es kämen doch immer wieder Zeiten, wo wir gewiß werden über dies oder jenes Einzelne, was zu christlicher Lehre und Leben gerechnet worden, daß es Menschen-Werk ist und nicht Gottes Werk. Haben wir nun diese Gewißheit: dann solle uns auch niemand unsern Eifer dämpfen und hemmen; dann solle keine Grenze gesteckt werden, was

wir dagegen thun dürfen oder nicht; sondern alles, was in unsern Kräften ist, wollen wir anwenden, um uns und andere eines Wahnes zu entledigen, der immer irgendwie ein Götzendienst ist. Hat also jemand Macht über menschliches Leben, so gebrauche er sie und führe die zum Tode, welche das Menschenwerk aufrecht halten wollen gegen Gottes Werke; hat einer Gewalt über menschliche Ehren und Güter, so beraube er derselben die Anhänger des Menschenwerks und theile sie nur denen mit, welche für das Werk Gottes arbeiten und streiten. Das wäre denn freilich dem Rath unseres Gamaliel schnurstracks entgegen, als welcher nicht wollte, daß der hohe Rath die Apostel tödten sollte, wenn ihre Sache auch Menschenwerk wäre, indem dergleichen dann nicht nöthig sei, sondern es von selbst untergehen werde. Aber ist es etwa der Rath Christi und des Evangeliums? ist es der Rath dessen, welcher vor einem menschlichen Richter und in Beziehung auf die Gewalt menschlicher Gesetze aussagte: wenn mein Reich von dieser Welt wäre, dann würden meine Diener darob streiten auch mit dem Schwert? Wollen wir also auf irgend eine Weise mit dem weltlichen Schwert für irgend etwas kämpfen, das zu dem Reiche Christi gehört: so bezeugen wir, daß wir sein Reich für ein weltliches halten; so wird der uns verläugnen, daß wir nicht seine Bekenner sind, dem wir auf so verkehrte Weise dienen wollen. Und das erstreckt sich auf alles, die geistigen Angelegenheiten der Menschen Betreffendes, was nicht vermöge der Thaten, in denen es sich äußert, unter die Gewalt der Gesetze fällt. Sollte der je zur Gewalt gerathen haben, der, auch wo man ihn gar nicht aufnehmen wollte, sondern sich alle Gemeinschaft mit ihm verbat und ihn solchergestalt aus dem Gebiet vertrieb, dennoch zu seinen Jüngern, welche Feuer vom Himmel fordern wollten über die, welche den Herrn nicht in ihren Grenzen leiden mochten, sagte: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Donnersöhne nannte er sie deswegen; aber er gab ihnen zu bedenken, ob sie nicht wüßten, daß sie Kinder des Gottes seien, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Will auch einer Christum nicht annehmen: was kann ein solcher für uns anders sein, als ein Gegenstand unserer mitleidigsten Liebe? will einer auch aus allen Kräften dem Reich Christi entgegenwirken: was für einen schönern oder überhaupt welchen andern Gewinn könnten wir dem Herrn daraus ermitteln, als wenn wir suchen des Widersaches Seele zu gewinnen? Den Wahn aber kann keiner haben, daß die gewonnen werden könne, gegen die man äußere Gewalt anwendet; den kann der nicht haben, der den Sinn des Apostels in unserer heutigen epistolischen Lection begriffen hat, daß die Furcht sich nicht mit der Liebe vertrage. Denn die Furcht treibet die Liebe aus, eben wie die Liebe die Furcht austreibt; und wer in der Liebe ist und lebt, kann nicht wirken wollen durch die Furcht.

Dieser Mann, meine andächtigen Freunde, als er jene Worte redete, hatte einen Schüler, der zu seinen Füßen saß; der hieß Saul. Dem war aber in seinem jugendlichen Feuereifer diese Weisheit des

Greifen zu hoch und zu tief und genügte ihm nicht. Und wie in dem alten Bunde Geistliches nnd Weltliches unter einander gemischt war: so konnte auch einer leicht glauben, daß es dem angemessen sei, der Kraft des Wortes auch die Gewalt beizugesellen. So that nun auch Saul; er begnügte sich nicht damit, die Bekenner des neuen Glaubens anzugreifen mit der Schärfe des Wortes, die ihm in so hohem Grade zu Gebote stand, sondern er wollte jenes Menschen Werk auch vertilgen durch die Gewalt. Aber ganz vergeblich war doch auch für ihn dies weise Wort seines Lehrers und Meisters nicht gewesen. Als er, ehe das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, auf dem Wege nach Damaskus war, im Begriff, viele Gläubigen ihrer Freiheit zu berauben und zu peinigen: da mag ihm doch wol ab und zu eingefallen sein, was sein Lehrer gesagt hatte: Hütet euch, daß ihr nicht erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten! Und darum, als die Stimme an ihn gelangte: Saul! es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen, welcher die menschlichen Dinge vorwärts treibt: da ergab er sich in den Willen Gottes, daß nicht nur das äußerliche Licht vom Himmel ihn umleuchtete, sondern auch das Licht der Wahrheit in seine Seele hineinschien, und er nun ein solcher Verkündiger des Evangeliums wurde, welcher in seiner ganzen Wirksamkeit keiner andern Regel als den beiden Sprüchen folgte, zuerst, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken müssen, und dann, daß wir, die wir dem Guten dienen, das Böse nicht anders überwinden sollen als durch Gutes. Das ist der Rath des Schülers, des von dem göttlichen Geist Erleuchteten, er ist ganz derselbe, wie der Rath seines Lehrers. Nur wenn wir dem folgen, werden wir auf christliche Weise das Reich Gottes erbauen können; nur wenn wir dem folgen, können wir göttliche Werkzeuge sein auch in allen menschlichen Dingen; nur wenn wir dem folgen, werden wir uns aus den Verwirrungen der Zeit glücklich herausfinden und für uns und unsere Nachkommen dem Reiche Gottes breitere und ebenere Bahn machen. Dazu leite uns denn der Geist Gottes, welcher zugleich ist der Geist der Wahrheit und der Geist der Liebe! Amen.

Lied 313, 2.

XXVI.

Am 3. Sonntage Trinitatis.

Lied 42. 505.

Text: Apostelgesch. 6, 1—5.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murren unter den Griechen wider die Ebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl.

Was uns hier mitgetheilt wird, meine andächtigen Freunde, war ein wichtiger Fortschritt in der Einrichtung der christlichen Gemeinde, welcher aber allerdings, wie es auch erzählt wird, erst nachdem diese zu einer gewissen größeren Zahl herangewachsen war, sich als nothwendig erweisen konnte. Denn in allen menschlichen Dingen erkennen wir das immer als eine Verbesserung, wenn die Arbeiten und Geschäfte nach ihrer Verschiedenheit auch unter Verschiedene vertheilt werden. Früher, wie wir aus unserer Erzählung sehen, hatten die Apostel des Herrn gemeinschaftlich die ganze Leitung der Gemeinde ungetheilt übernommen, sowol das innere, nämlich die Lehre nach dem Worte Gottes, als auch das äußere, nämlich die gegenseitige Hülfsleistung und alles, was dazu gehört. Hier wird uns nun erzählt, wie beides von einander getrennt wurde, die Apostel sich das eine vorbehielten und den Christen anheimgaben, für das andere sich andere Männer zu wählen, und wie dies allgemeinen Beifall fand und seitdem auch in allen christlichen Gemeinden, wie sie bald darauf an verschiedenen Orten entstanden, nachgeahmt wurde. So lasset uns denn, meine christlichen Zuhörer, an diesem Beispiel sehen, *auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen.* Das erste, was uns unsere Erzählung lehrt, ist offenbar dies, daß sie hervorgehen aus Mängeln und Gebrechen, welche sich bemerklich machen; aber dann freilich lasset uns aus derselben Erzählung auch *zweitens* lernen, was für eine Gesinnung und was für eine Handlungsweise dazu erfordert wird, damit bemerkte Mängel

und Unvollkommenheiten auch wirklich Verbesserungen zur Folge haben können.

I. Allerdings kann uns das für den ersten Augenblick sonderbar dünken und unwahrscheinlich, daß Verbesserungen nur sollten hervorgehen aus Mängeln und Unvollkommenheiten, die vorher müßten da gewesen sein. Wo einmal etwas Gutes ist, ein Keim des Lebens und Gedeihens, sollte der nicht, wie wir es überall in der Natur sehen, von seinen ihm einwohnenden Kräften aus sich weiter entwickeln und auch weiter verbreiten, seine ganze Gestaltung gewinnen und zu seiner Vollkommenheit und Vollendung gedeihen können, ohne daß irgend etwas Störendes voranginge? Das mag nun allerdings wol der Gang der Natur sein, wenigstens unter gewissen Bedingungen, und wenn die Umstände günstig sind: aber wenn wir auf das Gebiet der menschlichen Dinge sehen, so können wir wenigstens als Christen wol nichts anders erwarten als dies, daß das Gute und das Bessere immer erst hervorgehe aus den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche wahrgenommen werden. Denn ist nicht eben dies das Wesen der göttlichen Führung mit dem menschlichen Geschlecht, wie es sich in unserm Glauben, wie es sich in unserm ganzen christlichen Leben ausdrückt? haben wir ein Bewußtsein von uns selbst in Bezug auf die Angelegenheiten unseres Heils, welches sich nicht auf dies beides zurückführen ließe, auf die Sünde und auf die Erlösung? wird uns anders und ist uns anders enthüllt worden in der heiligen Schrift der Rath Gottes über die Menschen als eben so, daß sie sollten unter die Sünde zusammengefaßt bleiben, daß alles unter die Sünde beschlossen wäre, bis die Zeit erfüllet wäre, wo der Sohn Gottes in die Welt kommen konnte, und nun auch durch den Glauben an ihn alle göttliche Segensverheißungen über die Menschen in Erfüllung gingen? Und so, wie die Führung der Menschen von Gott im Großen angelegt ist, dasselbe zeigt sich auch überall vor unsern Augen im Einzelnen. Jenes ist uns so wahr, so natürlich, daß wir gewiß, wenn wir es genau überlegen, nicht im Stande sind, uns von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts, von dieser ursprünglichen Mittheilung göttlichen Geistes an den Menschen, vermöge deren er Herr über alles sein soll, was auf Erden ist, anhebend, eine durch nichts ähnliches, wie der Sündenfall, gestörte ruhige Entwicklung des Menschen zu denken, eine solche Fortschreitung von dem Guten zum Besseren, daß jedes Geschlecht immer in vollkommener Unschuld aufgewachsen wäre, und in jedem Volk jedes spätere Geschlecht weiter gediehen in der Erkenntniß und Ausübung des göttlichen Willens, als alle vorhergegangenen. Nein, wir vermögen uns das nicht zu denken; denn nicht nur unser eigenes Selbstbewußtsein, sondern eben so alles, was wir im menschlichen Leben sehen und erfahren, widerstrebt dem jeden Augenblick. Aber wie? nachdem nun die Zeit erfüllt war und der Erlöser erschienen, und ein Reich Gottes anfing sich zu bauen kraft jener höheren Mittheilung göttlichen Geistes, die durch den Erlöser auf das m·nschliche Geschlecht gekommen war: nun in dieser neuen

Zeit, in so frischer Kraft, bei solcher Fülle göttlicher Gaben wäre doch wol zu erwarten gewesen, daß die christliche Kirche, dieses Reich Gottes auf Erden, sich auf jene edlere Weise entwickelt hätte, ohne selbst wieder in Mängel und Unvollkommenheiten zu gerathen, die doch von der Sünde, welche ja dort überwunden ist, herrühren müßten? Aber nein! so vollständig ist die Sünde nicht überwunden worden, so auf einmal, so gänzlich konnte die menschliche Natur nicht umgeändert werden, auch nicht durch den Geist Gottes; und überall in der Schrift wird uns dies als etwas Unvermeidliches dargestellt, daß auch in diesem Reiche Gottes der Streit zwischen Geist und Fleisch fortfährt. Wo aber dieser einmal ist, da entstehen überall und immer wieder Mängel und Unvollkommenheiten unvermerkt, und an deren Wahrnehmung vornehmlich knüpft sich jede Fortschreitung zum Besseren. So war denn auch hier ein Mangel wahrgenommen, und aus dieser Wahrnehmung ging etwas Besseres hervor. Worin der Mangel bestanden habe, ob jenes Murren gegründet gewesen sei oder nicht, davon werden wir gar nicht unterrichtet; aber schon daß Murren entstehen konnte, mithin wenigstens ein böser Schein als eine Veranlassung dazu vorhanden war: das war schon ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Wäre aber dies nicht geschehen, wäre jene Unvollkommenheit, welche dem Murren zum Grunde liegen mußte, bestand sie nun worin sie wollte, nicht ans Licht getreten: so wäre auch diese Verbesserung damals nicht erzielt worden.

Lasset uns weiter sehen und uns erinnern, wie nicht lange darnach ein anderer Zwiespalt entstand in der christlichen Kirche, indem nämlich einige glaubten, alle Christen ohne Unterschied müßten noch erst aufgenommen werden in jenen alten Bund Gottes mit dem Volke Israel, wenn sie Theil haben sollten an den Wohlthaten Christi, als welcher ja selbst zu jenem Volke gehört und im Geiste desselben gelebt und gewandelt habe. Das war eine Unvollkommenheit; das Reich Gottes, das auf einem ganz anderen Grunde ruhen sollte, wäre dadurch wieder herabgezogen worden in die frühere Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, des Innerlichen und Aeußerlichen, in welcher kein dauerndes Heil sein konnte für die Menschen. Diesem nun mußte deshalb der Apostel Paulus entgegentreten und diese Forderung als eine Unvollkommenheit in der Auffassung des Christenthums rügen. So laut und stark wie er es aussprach, indem er sagt*): Wenn ihr euch wieder auf's Neue wollt dem Gesetz unterwerfen in der Meinung, daß das zur Gerechtigkeit vor Gott gehöre, so ist Christus für euch vergeblich gestorben und ist euch nichts nütze; so mußte es wol geschehen, wenn jene reinere Auffassung des Christenthums, die seitdem dem ganzen Wachsthum des Reiches Gottes zum Grunde gelegen hat, die Oberhand gewinnen sollte. — Und wenn wir auf diese Verbesserung der Kirche zurücksehen, der unsere Gemeinden angehören, und der sie ihr freies und schönes geistiges Leben verdanken: ist sie etwa anders entstanden, ja

*) Gal. 5, 2.

konnte sie wol anders entstehen als auch aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten? Wie vieles war in die christliche Kirche eingedrungen, was weit entfernt war, auch nur im mindesten eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit darzustellen! Wie vieles hatte sich eingeschlichen, was wieder nichts anderes war als auf der einen Seite Vergötterung des menschlichen, auf der andern Unterstellung des geoffenbarten Wortes unter menschliches Ansehen und menschliche Satzungen, wodurch also die Gläubigen doch wieder zurückgehalten wurden von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott und sich nicht erfreuen konnten, unmittelbar beseelt und getrieben zu werden vom göttlichen Geist! Solche Mängel und Unvollkommenheiten mußten sogar erst eine gewisse Höhe erreicht haben; denn oft schon waren sie vergeblich zum Bewußtsein, vergeblich zur Sprache gebracht worden, weil Eifer und Unwille noch nicht so weit gediehen war, daß aus dem Mangel das Bessere hervorgehen mußte. Als aber die Zeit in diesem Sinne erfüllet war, und die ganze Christenheit gleichsam gesättigt mit diesem Bewußtsein der Verunreinigung und Verfinsterung: da konnte auch kräftig das Licht in diese Finsterniß einbrechen und einen Theil wenigstens der Christenheit von der Herrschaft derselben losreißen. So ist es auch immer in der Kirche Christi ergangen und wird auch immer so ergehen! Wenn aber doch der Geist derselben sich auch in allen Gebieten des menschlichen Lebens kräftig erweisen soll, so wird auch dort der Hergang überall derselbe sein; so weit die Veranlassung zum Besseren von der christlichen Kirche ausgeht, kann sie auch keine andere Gestalt haben als diese; die Mängel und Unvollkommenheiten, welche uns noch anhaften, müssen zur Sprache kommen, der Unwille muß sich dagegen regen, und dann ist es möglich, daß die Verbesserung entstehe.

Darum, meine andächtigen Freunde, will mir nichts verkehrter vorkommen, ja widersinniger, als wenn sich so oft Stimmen des Unwillens regen gegen die, welche auf die Mängel und Gebrechen, die auch noch gegenwärtig im Reiche Gottes obwalten, aufmerksam machen. Denn gesetzt auch, sie thäten es zu früh für irgend einen unmittelbaren Erfolg: immer muß versucht werden, dies Bewußtsein anzuregen, ob es so weit durchdringen könne, daß das Bessere daraus hervorgehe. Wollen wir uns hingegen in solcher Täuschung festhalten, als ob schon alles unter uns gut wäre und vollkommen, dann halten wir selbst das Gute zurück, welches der Geist Gottes dadurch vorbereitet, daß er die Mängel und Gebrechen, unter denen wir noch leben, uns zum Bewußtsein zu bringen sucht. Daher, wenn uns gesagt wird, manches sei noch in unserm Glauben und in unserm Leben, was nicht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gehöre, nicht zur reinen Verehrung des Vaters in dem Sohne; wenn wir aufmerksam gemacht werden auf dieses und jenes in unserer Lehre und unsern kirchlichen Einrichtungen, was keine andere Stütze habe als menschliches Ansehen, das sich doch unmöglich könne dem Göttlichen gleichstellen wollen und also nothwendig auch solche Unvollkommenheit in sich tragen müsse, welche wir be-

strebt sein müßten zu entdecken und zur Anschauung zu bringen, damit Besseres daraus hervorgehe, — wenn wir solche Stimmen hören, gesetzt auch, wir könnten ihnen nicht beifallen: so müssen wir uns doch darüber freuen; denn es erhellt daraus, daß wir dem, was uns fördern kann, kein Hinderniß in den Weg legen, daß das Verlangen nach dem Besseren unter uns rege ist und sich noch nicht verloren hat in einer eitlen Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Besitz.

Aber laßt mich noch eins hinzufügen! Eben deshalb kommt mir nichts wunderlicher vor und ungehöriger, als wenn zwei freilich verschiedene Richtungen des menschlichen Gemüths, von denen die eine in einigen, die andere in anderen vorwaltend ist, die aber beide nothwendig sind zum Bestehen und Ertragen des Ganzen: wenn diese sich einander so mißverstehen, daß sie fälschlich meinen, die eine sei gegen die andere, und die eine müsse die andere zu überwinden und zu vertilgen suchen. In allen menschlichen Verhältnissen giebt es einige, die festhalten wollen an dem, was besteht; wohl, wir wollen sie nicht beschuldigen, das sei nur Mangel an Lebendigkeit des Geistes, Mangel an Freiheit des Willens und nichts anderes als dumpfe Trägheit. Vielmehr laßt uns ihr Bestreben ehren; sie wollen uns die Bürgschaft erhalten, welche immer das, was jedesmal Ordnung ist und Recht dafür gewährt, daß wir fortschreiten können in stiller Thätigkeit, um aus dem, was uns jetzt gegeben ist und wofür wir verantwortlich sind, so viel Gutes zu entwickeln, als wir vermögen: bis eine Zeit kommen wird, wo keiner sich länger der Erkenntniß entziehen kann, daß noch ein besseres Ziel vorgesteckt ist, und jeder auch die Möglichkeit zugestehen muß, ihm stufenweise näher zu kommen. Ueberall giebt es auch andere, die nach allen Seiten immer umher schauen mit einem lebendigen, aber sehr beweglichen geistigen Auge, ob sich nicht hier und da zeige irgend eine Spur des Bessern, ob sich nicht ein Weg ermitteln lasse von dem Fleck, auf welchem wir vielleicht schon zu lange verweilt haben, endlich vorwärts zu schreiten. Wohl, wir wollen ihnen nicht nachsagen, das sei nur ein Streben der Unruhe, eine selbstsüchtige Zerstörungswuth des Vorhandenen. Nein! wir wollen darin nur den natürlichen Ausdruck des Bewußtseins anerkennen, welches wir ja ehren müssen und achten, daß der menschliche Geist bestimmt ist, in allen Theilen seines Berufs immer vorwärts zu bringen und durch den göttlichen Geist von einer Klarheit zur andern geführt zu werden. Wie könnte er also jemals befriedigt sein durch das, was da ist? O, so große Zerrüttungen eintreten, wenn diese beiden Denkungsarten sich eine gegen die andere aufregen: eben so sehr kann uns der Zustand einer Gesellschaft mit den schönsten Hoffnungen erfüllen, so daß sie uns als ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens erscheint, und alles Fortschreiten zum Besseren in ihr wol gesichert ist, wenn beide das rechte Maß gefunden haben und ohne Entzweiung zugleich auf einander und mit einander wirken. Freilich würde es ja um alle Stätigkeit in allen Gebieten der uns aufgetragenen Thätigkeit geschehen sein, wenn alle immer wollten unruhigen

Auges umherschauen, ob sich ihnen nicht etwas anderes darstelle als das, was sie haben, ob sich nicht nun schon eine andere Gestalt der menschlichen Dinge entwickeln lasse, günstiger und wohlgefälliger als die, in welcher wir gestellt sind. Aber auf der andern Seite, wenn es nicht eben jene Thätigkeit und für dieselbe solches Umherschauen gäbe; wenn alle Gebrechen und Mängel umsonst da wären, und alle verschlössen immer ihre Augen dagegen, um nur nicht aufgefordert zu werden, dies oder jenes zu ändern an dem gemeinsamen Zustande: ja dann verurtheilten wir uns ja selbst zu einer versteinernden Mittelmäßigkeit, und indem wir nicht weiter fortschreiten, wäre es nicht anders möglich, als daß wir zurückgingen. Denn was nicht bestehen kann, ohne Mängel in sich zu schließen, dadurch wird gewiß, wenn das Bessere nicht daraus hervorgehen kann, das Gute allmälig immer mehr unterdrückt.

Darum, meine geliebten Freunde, lasset uns das feststellen, wie wir es hier sehen, so und nicht anders aus der Wahrnehmung der Mängel und Unvollkommenheiten entstehen alle Verbesserungen des menschlichen Lebens in diesem ganzen Umfang des Reiches Gottes auf Erden. — Aber lasset uns nun

II. aus unserer Erzählung auch lernen, was denn für eine Gesinnung, was für eine Handlungsweise allein aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten das Bessere hervorrufen kann.

Wenn wir in dieser Hinsicht zuerst den einzelnen Fall betrachten, von welchem unser Text handelt, und wir hören, es sei ein Murren entstanden der Griechen — d. h. der Christen, welche allerdings auch vorher, sei es durch ihre Geburt, oder sei es durch ihre Wahl, dem Volke des alten Bundes angehört hatten, aber nicht in dem Lande, welches der Herr jenem Volk gegeben, selbst entsprossen und geboren waren, auch nicht ursprünglich dessen Sprache geredet hatten — gegen die Hebräer — d. h. gegen die Christen, welche schon durch ihre Abstammung und von ihren Vorfahren her innerhalb des jüdischen Landes gewohnt hatten, — wenn wir hören, es sei über der Handreichung ein Murren der einen gegen die andern entstanden, und wir fragen, was hätte denn wol davon das Ende sein können und müssen, wenn nicht eben jenes Gute und Bessere daraus hervorgegangen wäre: nun so werden wir nicht anders antworten können, als eine Spaltung zwischen beiden. Wenn die einen festgeblieben wären in ihrer Ueberzeugung, daß den ihrigen Unrecht geschähe, die andern das nicht hätten einsehen und mithin auch keine Maßnahme dagegen treffen wollen: was hätte daraus anders entstehen können als eine Trennung, wenn sie auch eben so friedlich gewesen wäre, als die zwischen Abraham und Lot, weil die ihrigen sich nicht vertragen konnten? Aber was für einen Einfluß würde dieses auf die christliche Kirche gehabt haben, wenn sie gleich im Anfang sich getrennt hätte, und zwar nicht so, wie sie jetzt auch getrennt ist durch eine verschiedene Weise, das Göttliche der Offenbarung aufzufassen, sondern lediglich in einer äußeren Beziehung nach der Verschiedenheit der Abstammung und Sprache! Wer kann sagen, ob dann

das Bewußtsein von der Bestimmung aller Völker für das Christenthum so bald würde erwacht sein! und alles Erweckliche und Fördernde, was in dem nahen und engen Zusammenleben auf der Verschiedenheit unter den Gliedern eines Vereins beruht, wäre zum großen Nachtheil auch der folgenden Geschlechter für die erste christliche Gemeinde verloren gegangen. Darum hängt nun dies beides überall wesentlich zusammen, daß aus Mängeln und Gebrechen, wenn sie wahrgenommen werden, das Bessere hervorgehe, und daß das gemeinsame Bestreben darauf gerichtet sei und bleibe, alle Zertrennung der Gemüther, alle Spaltung im gemeinsamen Leben, wie sie auf der andern Seite entstehen können, zu beseitigen und ihnen zuvorzukommen. Wenn nun hier ein Murren entstanden deswegen, weil die Wittwen und Dürftigen der Griechen übersehen würden in der täglichen Handreichung, welche bis dahin ganz und gar in den Händen der Apostel ruhete, indem diese sämmtlich aus den ursprünglichen Bewohnern des Landes genommen waren und also zur andern Seite gehörten; wenn, nachdem dies Murren entstand, nun eine Untersuchung wäre eingeleitet worden, ob es auch einen Grund habe oder nicht, ob eine Zurücksetzung stattgefunden, und an wem die Schuld liege: welche bedenkliche Annäherung wäre schon dieses allein gewesen an solche Spaltung! Denn da eine Untersuchung nichts wieder gut machen, sondern nur die Absicht haben konnte, daß entschieden wurde, wer von beiden Recht habe in dem, worüber sie streitig waren: so wäre dadurch schon eben der Grund zu einer Zertrennung gelegt worden. Allerdings, wo es sich um ein menschliches Gesetz und eine Uebertretung desselben handelt: da ist nothwendig, wenn dem Gesetz sein Recht widerfahren soll, daß die Thatsache ausgemittelt werde und die Schuld bestimmt; und wenn das verabsäumt oder nur obenhin betrieben wird, da läuft die ganze Ordnung der menschlichen Dinge Gefahr. Aber wo es sich nicht von dem Gesetz handelt, sondern von Werken der Liebe; wo die Beschuldigung darin liegt, daß in dieser ein Mangel sei: ach, da lasset uns alle Untersuchung über Schuld und Unschuld ganz und gar vermeiden, wie Petrus sie vermied; denn dabei kann nichts anderes als ein selbstsüchtiges Verlangen zum Grunde liegen, Recht zu haben. Ist das Uebel einmal geschehen — und das bestand nicht sowol darin, daß die einen zurückgesetzt wurden, sondern daß das gegenseitige Vertrauen einen Stoß erhielt — ist das Uebel einmal geschehen: so hilft die Untersuchung über seinen Ursprung und seinen Grund und seine Beschaffenheit gar nichts; sondern so schnell als möglich muß zu einer solchen Abhülfe geschritten werden, daß alles Mißtrauen gründlich gehoben werde. Aber ebenso auf der andern Seite, wenn die Mitglieder der christlichen Gemeinde, die sich und die ihrigen beeinträchtigt glaubten, die natürliche Ordnung umgekehrt hätten und, statt daß sie die Leitung der Apostel annahmen, sich selbst hätten leiten und helfen wollen und von sich aus die neue Ordnung begründen, — und wir dürfen nur des einen gedenken, der unter ihnen war, des Stephanus, dieses ersten Märtyrers des Glaubens, dieses großen Vor=

gängers des Apostels Paulus, wir dürfen nur an diesen denken, um es natürlich zu finden, wenn sie auf den gepocht hätten und stolz gewesen wären und sich durch den ihre eigene Einrichtung hätten machen lassen für sich: wie wäre dann jene Zertrennung augenblicklich dagewesen! Darum die unnöthige Untersuchung vermeiden über das Vergangene, aber die Ordnung nicht umkehren, sondern aufrecht erhalten: das war das erste, wodurch möglich gemacht wurde, daß aus jenem unvollkommenen Zustande etwas Besseres hervorgehen konnte.

Aber nun lasset uns auf den Grundsatz hinsehen, der sich zu erkennen gab, als Petrus das Wort nahm in seiner Eigenschaft des ersten unter den zwölfen, damit uns der deutlich werde als unser Vorbild für alle ähnliche Verhältnisse unseres Lebens. Fragen wir, was war das Wesentliche in jener täglichen Handreichung, in jener Vertheilung gemeinsamer Gaben unter die, welche nicht im Stande waren, für sich selbst zu sorgen? war es etwa dies, daß sie etwas besser sollten genährt werden und bekleidet, daß sie etwas weniger sollten den Druck der äußeren Noth empfinden? das wäre ein gar geringes Ziel für eine christliche Tugend gewesen! da sollten wir denken, es wäre besser gewesen, sie hätten sich das gefallen lassen wie der Apostel Paulus, der von sich sagt*): Ich habe gelernt, mit dem was da ist, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern. Denn was er dulden konnte im Dienste des Herrn, das müssen doch alle, die nichts Besonderes leisten für sein Reich, auch dulden können, ohne sich in ihrer Thätigkeit, welche es auch sei, stören zu lassen. Was also ist, wenn nicht dieses, das Wesentliche in allen solchen Hülfsleistungen, sofern sie auf christliche Weise gehandhabt werden? Gewiß nichts anders als dies, daß nicht in der zu großen Ungleichheit der wahre Geist der Liebe verloren gehe, indem die einen zu weit entfernt werden von aller Gemeinschaft mit den andern; gewiß nichts anders als dies, daß diejenigen, welche doch den Geist Christi auch in sich trugen, wenn sie von allen äußerlichen Hülfsmitteln zu sehr entblößt waren, ihre Kraft nicht gebrauchen konnten für das Reich Gottes. Also daß überall die geistigen Kräfte zur Wirksamkeit kommen könnten, daß überall die Liebe Christi sich kund gäbe, das ist der Wunsch, aus dem alle diese äußeren Hülfsleistungen hervorgingen; und darum war auch die erste Sorge des Apostels nicht zu untersuchen, wie sich die Sache verhalte, nicht den Schuldigen Vorwürfe zu machen und die Unschuld der andern an's Licht zu bringen, sondern nur darauf gerichtet, daß die Einheit nicht gestört werde, daß die Liebe ungeschwächt bleibe, daß das Band der Vollkommenheit nicht die geringste Erschlaffung erleide. Und wie ging er dabei zu Werke? Nicht etwa so, daß er zu einer Umkehrung der natürlichen Ordnung — denn nach dieser waren ja die Apostel die Leiter der christlichen Gemeinde — sich hergegeben und, indem er mit

*) Philipp. 4, 11. 12.

den Seinigen sich zurückzog, den übrigen Christen überlassen hätte, wie sie sich hätten ordnen wollen in Beziehung auf ihr äußeres Leben; aber auch nicht so, daß er die Stimme hätte überhören wollen, die von ihnen ausging, um, was der Mangel und die Unvollkommenheit des damaligen Zustandes war, zu bekunden. Darum brachte er selbst im Namen der zwölfe eine neue Ordnung in Vorschlag, damit auch sie selbst ordnungsmäßig sei und von denen ausgehe, die dazu berufen waren, die christliche Gemeinde zu leiten und sie an dem Bande der Vollkommenheit fest zu halten. Aber seht, wie hell hier das heilige Vorrecht hervortritt, welches überall, wo jenes Band der Liebe waltet, denjenigen zusteht, welche ihr Bewußtsein aussprechen, daß ein Unrecht sich eingeschlichen hat. Dies muß überall aufrecht erhalten werden und geschont, das ist die Stimme im Reiche Gottes auf Erden, welche auch diejenigen aufmerksam machen soll, daß etwas anderes noth thut, welche nicht selbst unter dem Gegenwärtigen leiden. Und auf welche Weise hat der Apostel diese walten lassen? Indem er gerade eine Ordnung vorschlug, worin jene Klagenden selbst eine Stelle fanden und in Wirksamkeit gesetzt wurden für das bessere Bestehen der christlichen Kirche! Die ganze Gemeinde, nicht die Griechen allein, sondern die ganze Gemeinde, sollte solche Männer unter sich wählen, welche guten Gerüchtes wären und voll heiligen Geistes und Weisheit, um auch dies zu fördern. Auf diese beiden Stücke, sage ich, sah er, weil auf diesen das gegenseitige allgemeine Vertrauen und ein guter Ausgang beruhte; auf ein gutes Gerücht, das allgemeine Vertrauen aller und auf das Bewußtsein, daß die, welche gewählt würden, solche Beweise schon gezeigt hatten in der Führung ihres eigenen Lebens; auf die Weisheit, welche noth war, um die Führung der allgemeinen Angelegenheiten zu leiten: auf diese verließ er sich. Aber wenn er nun auf die entgegengesetzte Weise hätte handeln und die hätte ausschließen wollen von der Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten, welche die Unvollkommenheit hatten an's Licht gebracht, weil sie nämlich Unzufriedene wären, welche die Ordnung stören wollten; wenn er dieses Geschäft zwar in andere Hände gegeben hätte, aber es doch auf der einen Seite gelassen hätte: ja, so würde statt der Eintracht gewiß eine neue Spaltung eingetreten sein.

Das also, meine geliebten Freunde, das ist der Grundsatz, welcher sich überall in einer Leitung menschlicher Dinge, im Geist der christlichen Kirche kund geben muß. Die Stimme, welche Mängel und Unvollkommenheiten ans Licht bringt, ist die Stimme Gottes: darum kann es auch in der christlichen Kirche kein heiligeres Recht geben als dies, jeder muß aussprechen können und ans Licht bringen, was er für Mängel hält, damit sich so ein allgemeines Bewußtsein bilde der Mängel, wodurch das am meisten klar wird, dessen Abhülfe am nöthigsten ist. Und so, wie solche Stimme sich vernehmen läßt, so muß alles darauf gerichtet werden, daß bei dem Bestehen der Ordnung, welche das Ganze leitet und zusammenhält, die Liebe sich zeige; daß die Gemüther zusammen=

gehalten werden; daß die Ueberzeugung sich fester begründe, daß die, welche die Ordnung zu erhalten haben, die, von denen alles ausgehen muß, was der Gemeinschaft zum Segen sein soll, nicht sich selbst wollen, nicht ihr eigenes Recht und Ansehen, sondern das gemeinsame Wohl, und daß sie sich denjenigen zur weiteren Prüfung hingeben, welche Mängel und Gebrechen offenbaren, die ihnen selbst vielleicht entgangen waren. Wo nun dies geschehen ist, da ist auch überall in der christlichen Kirche und in den menschlichen Angelegenheiten christlicher Völker durch freimüthigen Tadel, durch offene Mittheilung gemachter Erfahrungen das Bessere an's Licht gebracht worden. Wo das nicht geschieht; wo diese Stimme entweder verstummen muß, oder man so durch sie erschreckt wird, daß sich unordentlichen Bewegungen ein Spielraum öffnet: da wird das Gute verzögert; da wechselt ein Mangel mit dem andern; oder vielmehr es kommt ein Mangel zum andern hinzu, und immer mehr verwirren sich die gemeinsamen Angelegenheiten.

Lasset uns daher überall, jeder nach seinem Vermögen, jenem Beispiel seinem ganzen Inhalt nach folgen. Keiner versäume es, jeder so viel er vermag, das, was ihm nach seinen besten Gewissen als mangelhaft in der Gemeinde, in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint, auch als solches zu bezeichnen; aber keiner maße sich deswegen an — und wenn er sich auch noch so sehr überzeugt hat, daß er recht sieht und zuerst recht gesehen hat, oder gar daß er allein recht sieht, — keiner maße sich deshalb an, die menschliche Ordnung umzukehren und eigenmächtig seinen Rath in That zu verwandeln. Denn dadurch wird alles zum Schlimmeren gewendet. Was in reinem Sinn und besonnen verarbeitet Segen bringen konnte, das gedeiht nur zur Spaltung der Kräfte, erzeugt nur Elend und Verwirrung. Möge der Geist der Liebe, der Geist der Selbstverläugnung, wie wir ihn überall finden, wo wir die Apostel des Herrn zusammen sehen mit der Gemeinde der Christen, wie er sich in allen ihren Betrachtungen, in allen ihren Anordnungen zeigt, auch überall in allen Angelegenheiten christlicher Völker walten! dann wird auch durch die beschämende Wahrnehmung eines trägeren Ganges und mannigfaltiger Versäumnisse das große Wort des Apostels sich bestätigen, daß denen, die Gott lieben — aber das sind die, welche, wenn sie Mängel sehen, auch das Gute daraus hervor zu locken wissen, — daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge und also auch die Mängel und Unvollkommenheiten, welche von menschlichen Dingen unzertrennlich sind, zur Förderung des Guten und zum Besten mitwirken müssen. Amen.

Lied 297.

XXVII.

Am 5. Sonntage Trinitatis.

Lied 674.

Text: Apostelgeschichte 7, 59.

Stephanus kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, verschied er.

Meine andächtigen Zuhörer. Frei und ungebunden, wie wir sind, in unserer Kirche aus den Schätzen des göttlichen Wortes für die Betrachtung der Christen auszuwählen, was uns am besten dünkt, mögen sich vielleicht Manche unter euch wundern, weshalb ich diese Worte zum Grunde unserer Betrachtung nehme, da ich doch gerade noch vor Kurzem öfter Veranlassung genommen, mich darüber zu äußern, daß die Verhältnisse, auf welche sich diese Worte beziehen, unter uns nicht mehr stattfinden; daß es gewöhnlich nur eine eitele Vorspiegelung des Herzens sei, wenn unter uns einzelne sich rühmen, daß sie Leiden zu ertragen hätten um Christi willen; wie es denn genauer betrachtet, entweder keine Leiden wären, wenn man auch nur auf das gewöhnliche Maß unsers menschlichen Lebens sieht, oder wenn ja, dann gewiß nicht Leiden um Christi willen, sondern irgend menschlicher Satzungen und Meinungen wegen. Aber alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; und es giebt nichts in unsern heiligen Schriften, wie wenig es auch unmittelbar auf unsere Verhältnisse Beziehung habe, wovon wir nicht Ursache haben, das zu rühmen, und woran sich das nicht immer bestätigen würde, ohne daß wir nöthig hätten, uns weit ab von dem unmittelbaren Sinne der Worte unserer heiligen Schriftsteller in entferntere Anwendung derselben zu verlieren. Und so wollen wir im Vertrauen auf dies Wort jetzt diese Bitte des Stephanus in ihren verschiedenen Beziehungen zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen.

I. Ich will zuerst das vorweg nehmen, was am meisten das Gemüth zu bewegen und zu erschüttern pflegt, damit wir hernach um so aufmerksamer auch der ruhigern Betrachtung folgen können. Dies nämlich wollen wir zuerst erwägen, daß die Worte, die wir vernommen haben, die Bitte eines Sterbenden waren, und zwar nicht eines solchen, dem das gewöhnliche Loos des menschlichen Geschlechts widerfährt, sondern diese wirklich eines solchen, der um des Erlösers willen und wegen des Bekenntnisses seines Namens starb, die Bitte des nach dem Erlöser selbst ersten Märtyrers in der christlichen Kirche.

Wie müssen wir uns freuen, wenn wir diese Worte so in ihrem ursprünglichen Zusammenhange betrachten: wie lebhaft und unmittelbar erinnern sie uns an jenes Wort des Erlösers am Kreuz, als er auch zu seinem Vater rief: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: mit welchen Worten eben diese: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht, die größte Aehnlichkeit haben! Und doch wissen wir nicht einmal, ob derjenige, der sie aussprach, eine Kunde hatte von jenen Worten des Erlösers; denn erst später ist das Zusammentragen und Ueberliefern der Reden des Herrn ein für das Wohl der Gläubigen so segensreich geordnetes Geschäft geworden, daß jeder von dem Wichtigsten leicht Kenntniß bekommen konnte. Aber um so gewisser war es derselbe Geist, der aus dem Jünger redete, wie aus seinem Meister. Und weil dieser seitdem nicht wieder gewichen ist aus der Gemeinde der Christen; weil er es ist, der noch immer alle gute Gaben, alle Worte und Thaten, die zur Förderung des Reiches Gottes gereichen, in den Gläubigen wirkt: so dürfen auch wir alle uns dies aneignen als unser Eigenes, eingedenk der Worte des Apostels, daß Alles unser ist, jeder Einzelne mit seinen Gaben und mit seinen Werken, und daß in der Gemeinde des Herrn alle gottgefälligen Thaten nicht nur ein gemeinsames Gut sind, sondern daß auch Alle, wie sie Glieder Eines Leibes sind, sich dieselben aneignen können als das Ihrige. Und wie oft mögen ähnliche Bitten, wenn auch nicht vernommen, doch aus dem Herzen derer empor gestiegen sein, die auf dieser dornenvollen Laufbahn den ersten Verkündigern des Evangeliums folgten! wie viel theures Blut ist auch späterhin noch vergossen worden, kraft derselben Erbitterung der Gemüther gegen die größte Wohlthat, die jemals Gott den Menschen erzeigen konnte: und wie sollte also nicht in denen, die von demselben Sinne getrieben, solchen Gefahren und Leiden entgegengingen, auch derselbe Geist Gleiches geredet haben und auf gleiche Weise das Herz bewegt in ähnlichen Verhältnissen! Aber freilich jetzt, seitdem der Glaube der Christen auf dem Throne so vieler Völker sitzt, da niemand mehr dazu versucht sein kann, weil ohne Hoffnung des Gelingens, wenn sich auch die Herzen der Menschen auf ähnliche Weise, wie damals, erheben wollten gegen den Namen des Herrn, und mit dem Schwert der äußeren Gewalt gegen denselben kämpfen; jetzt, nachdem die Völker, die des christlichen Namens theilhaftig sind, durch die Entwicklung geistiger Gaben in ihnen und durch die mannigfachen äußeren Segnungen, die aus dem milden Geiste desselben hergeflossen, der Verbreitung des Christenthums gefolgt sind, solches Uebergewicht behaupten über alle andern: wo sollten jetzt auf ähnliche Weise Leiden um des Erlösers willen herkommen? Je weiter von jenen Zeiten entfernt, desto seltener wurden solche Beispiele; und daß auf ähnliche Weise, wie damals, die Christen selbst gegen einander wüthen, weil jeder glaubt, auf seiner Seite sei die Wahrheit des Erlösers und die reine Liebe zu ihm, sein Antheil ausschließend die richtige Erkenntniß und Auffassung seiner Lehren: dieses, wie es auch nur in Zeiten einer seltenen Verwirrung der Gemüther und auf vorübergehende Weise ge-

schehen ist, wollen wir gern mit der Vergessenheit der Liebe bedecken. Aber doch werden wir sagen müssen, wenn auch nicht eben so wie damals, auf verwandte Weise wenigstens, können auch uns ähnliche Zeiten bevorstehen. Denn eben deswegen, weil an die Verbreitung des christlichen Glaubens sich angeknüpft hat ein so großer Reichthum von Entwicklung aller menschlichen Kräfte, aller geistigen Gaben, aller Segnungen für das irdische Leben; weil darauf nun zu gleicher Zeit beruht die Möglichkeit, noch immer weiter das Wort des Herrn unter den Menschen zu verbreiten und allmälig die ganze Erde mit demselben zu erfüllen: eben deswegen steht auch alles, was das wahre Wohl der Menschen betrifft in allen ihren Angelegenheiten, in einem nahen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes. Und wenn nun über das, was das Wohl der Menschen fördert, entgegengesetzte Meinungen entstehen; wenn diese in heftigen Streit sich entzünden, weil jeder glaubt in dem, der auf der entgegengesetzten Seite steht, einen Feind des Guten zu sehen, sei es einen Gegner der weitern Entwicklung des menschlichen Geschlechts, oder einen Feind der Ruhe und des Friedens, der Sicherheit im Genuß dessen, was uns Gott gegeben hat; wenn auf diese Weise die Stimmung der Gemüther in Thaten übergeht, und jeder glaubt, so weit nur seine gesetzliche Macht und Befugniß reicht, den andern zurückdrängen zu dürfen oder gar zu müssen, und ihn demgemäß in seiner Wirksamkeit lähmt, die Gemüther von ihm abwendig macht und gegen ihn einnimmt, wie er nur kann: ja, dann giebt es Leiden um der Ueberzeugung willen, um des Guten willen. Und je mehr die, welche in solchem Streite begriffen sind, auch dem Geiste nach Christen sein und nicht etwa nur so heißen wollen; je mehr sie also alles Gute, was sie den Menschen gönnen und bewirken möchten, in Zusammenhang bringen mit jener Quelle alles Guten und es hinleiten möchten zur Förderung des Reiches Gottes: um desto mehr freilich sehen sie in allem, was ihnen bei ihren Bestrebungen entgegentritt, die Sünde im eigentlichen Sinne, die, welche sich feindselig erhebt gegen den Herrn.

Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns nur Eins nicht vergessen! Auch in solchen Fällen, wenn wir das, was uns begegnet, auf uns selbst beziehen, wenn der, welcher in diesem Sinne leidet, sich selbst meint, wenngleich sofern er ein Werkzeug des Guten ist und in Beziehung auf seinen Beruf und seine Pflicht, aber doch sich selbst meint und an sich selbst denkt: dann kann eine solche Bitte, wie wir sie aus dem Munde des Stephanus vernehmen, aus seinem Herzen nicht hervorgehen; dann ist es nicht die Sünde im eigentlichen Sinn, von welcher er wünscht, der Herr möge sie den Menschen nicht behalten, sondern das Unrecht, was ihm geschieht, will er nur gern verzeihen. Wenn aber einer stark genug ist, von sich selbst abzusehen, und wir denken uns einen solchen in den letzten Augenblicken des Lebens, nachdem er vielleicht in dem schönsten Theile desselben und bis an das Ende ein Gegenstand solcher Anfeindung und Verfolgung gewesen ist, einen, der alles erfahren hat, was sich aus dieser Quelle Bitteres über das menschliche

Leben ergießen kann, und er sieht als ein solcher, der, wenn er an sich selbst denkt, nur das Heil seiner Seele im Auge hat, auf die vergangene Zeit zurück: wie muß ihm wol die Vergangenheit erscheinen? Haben ihm die Leiden, die der Herr über ihn verhängt hat, nicht zur Reinigung seines Gemüthes gedient; ist dadurch nicht aus seinem eigenen Herzen der letzte Keim der Feindschaft gegen seine Brüder getilgt worden; haben sie sein Herz nicht gereinigt, seinen Geist nicht gereist, indem er ja beständig an sich arbeiten mußte, um mitten unter diesen zerstreuenden Feindseligkeiten das Ziel, daß er sich vorgesteckt, fest im Auge zu halten: hat ihm alles, was er erfahren hat, hierzu nicht gedient; o, weit entfernt an andere zu denken und Wünsche für sie zu haben, was kann ihm näher liegen, als Buße zu thun und für sich selbst um Nachsicht zu bitten, daß er diese, wenn gleich bittere Gaben Gottes nicht seinem heiligen Willen gemäß für sich selbst benutzt hat? Haben sie ihm aber dazu gedient, ist er gereist in der Schule der Leiden und Verfolgungen und so der wahren Weisheit der Kinder Gottes näher gekommen; hat er in sich aufgerichtet das Bild der Milde des Erlösers, so daß er es dahin hat bringen können, daß durch die Feindschaft gegen ihn niemals Feindschaft in ihm wieder erzeugt werden konnte, sondern er immer denen mit Liebe entgegen gegangen ist, die ihm widerstanden: o, dann hat er ja Gott zu preisen für das, was er an ihm gethan hat! Und was für eine Bitte wird er haben für die, deren Gott sich als seiner Werkzeuge bediente? welche andere, als daß Gott sie segnen möge für das Heil, das ihm widerfahren ist durch sie, für das Gute, was sie an ihm gewirkt haben? und weit entfernt, an das Unrecht, wie bitter es auch gewesen, zu denken, das er erlitt, wird er seine Feinde nur als Werkzeuge der göttlichen Gnade und Liebe segnen auch in den letzten Augenblicken seines Lebens.

II. Darum, meine geliebten Freunde, lasset uns zweitens das mit einander erwägen, daß diese Bitte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! unter allen Umständen, die denen ähnlich sind, in welchen sich jener Diener des Herrn befand, doch nur die Bitte eines solchen Gemüthes sein kann, welches ganz sich selbst vergißt. Hierunter aber will ich dieses verstanden haben, daß wir uns gar nicht mit dem Abwägen unserer eigenen Zustände beschäftigen, in Beziehung nämlich auf ihren Gehalt nach den gewöhnlichen und herrschenden Begriffen der Menschen von Glückseligkeit und Wohlergehen. Wer sich hierüber nicht erheben kann, vielmehr immer bei dieser Schätzung des Lebens verweilt, sich in diesem Sinn mit andern vergleicht und bei allem, was ihm als eine günstige oder ungünstige Veränderung erscheint, darnach fragt, wer sie ihm zuwege gebracht; wer auf diese Weise niemals sich selbst vergißt: der kann auch wohl nicht anders als diejenigen, die von seinem Standpunkt aus angesehen so nachtheilig auf sein Leben eingewirkt haben, wie es hier der Fall war, auch nur als seine Feinde und Widersacher betrachten. Und wenn sich dann ein solcher zu einer ähnlichen Bitte erheben und voll dieses Gefühls doch sagen könnte: Herr,

behalte ihnen die Sünde nicht: so wäre das nichts weniger als dasselbe, was Stephanus that. Vielmehr wäre es nichts anders als eine eitle falsche Großmuth; es wäre, was die Menschen so oft, aber mit Unrecht, edel nennen und sich darauf als auf etwas Großes, schwer Erreichbares viel zu Gute thun, wie sie es denn aber auch fälschlich — ich kann es nicht läugnen — für den höchsten Gipfel der eigenthümlichen Tugend der Christen erklären, daß er nämlich im Stande sei, seinen Feinden aufrichtig zu vergeben. Ich wenigstens bin so weit davon entfernt, dies für die Höhe der christlichen Liebe zu halten, daß ich glaube, es kann dem wahren Christen gar nicht in den Sinn kommen. Denn wer sich selbst so vergißt, wie ich es vorher beschrieben, daß er an sich nicht weiter denkt als nur in Beziehung auf das, was ihm zu thun obliegt, was ihm anvertraut ist, wovon er Rechenschaft zu geben hat; der alles, was ihm im Leben begegnet, gleich viel, ob es nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen erfreulich ist oder niederdrückend, immer gleich in That umzusetzen sucht und nur darnach fragt. wie er es anzuwenden habe; wer so gesinnt ist und in diesem Sinne immer handelt: für den giebt es niemals Feinde, und also auch niemals solche, über die er sich eitel erhebt und dann großmüthig, gleichsam um seinetwillen, für sie um Verzeihung bittet. Wenn wir uns also noch irgend über einem solchen Gefühl ergreifen: so lasset uns sogleich einkehren in unser Herz, damit wir die verborgene Selbstsucht erkennen und uns zu jener Selbstvergessenheit erheben, daß wir uns immer nur als solche ansehen, welche für das Reich Gottes als dessen Werkzeuge arbeiten. Nein, laßt uns nicht wieder dahin zurückkehren, daß wir, wenn auch um des Guten willen, nach irdischen Gütern und Vorzügen streben, und dann einen so nichtigen Maßstab anlegen an ein Dasein, welches, wenn es doch mit dem Erlöser wahrhaft eins geworden ist, auch auf nicht anderes gerichtet sein kann als darauf, wie er den Willen Gottes zu thun. Haben wir uns einmal gegen die Menschen so gestellt, daß für uns ein solches Verhältniß gar nicht vorhanden ist, vermöge dessen wir einige unsere Feinde nennen könnten: so sind sie, wie sie auch gegen uns handeln mögen, für uns immer nur Brüder, für die wir zu sorgen, die wir zu warnen und zu belehren haben, wo wir im Stande sind; die wir von dem, was ihnen gefährlich ist, abzulenken haben, sofern sie uns anhören und die dargebotene Hand ergreifen wollen; aber vergönnten sie uns das alles auch nicht, Feinde oder Widersacher können wir an ihnen nicht finden. Sondern je mehr wir behaupten können, unser Leben dem Erlöser zu weihen; je mehr wir uns als seine Diener und als solche, an welche sein Wort ergangen ist, und die in demselben den Willen ihres himmlischen Vaters erkannt haben, mit Recht betrachten können: um desto weniger kann er etwas anderes sein als ein Ueberrest jenes gefährlichen, geistlichen Hochmuthes, durch welchen wir uns nur zu gern über andere erheben, wenn wir dennoch in irgend einem Fall unser Verhältniß gegen andere so betrachten, als hätten wir ihnen Vergebung von oben zu erbitten für Sünden, die sie gegen uns begangen

hätten. Wir verlangen, sie sollen uns ehren als solche, die dem Reiche Gottes leben; sie sollen deshalb gegen uns wol noch weniger als gegen irgend andere den leidenschaftlichen Aufregungen ihres Gemüths Raum geben. So erheben wir uns erst über sie, und nachdem wir das gethan haben, wollen wir ihnen Vergebung erflehen von oben; aber immer heißt das nicht bitten, daß der Herr ihnen die Sünde nicht wolle behalten, welche sie ja an uns nicht können begangen haben. Denn es giebt keine Sünde, die nicht Sünde wäre gegen Gott; und gegen diese, mag sie ihnen nun behalten werden oder nicht, muß das Unrecht, das uns von ihnen widerfahren ist, ganz verschwinden. Ja, Unrecht können die Menschen uns thun, und das mögen wir ihnen selbst verzeihen und werden wohlthun, wenn wir es ihnen verzeihen: aber Sünde begehen sie nur gegen Gott, das heißt gegen seine heiligen Ordnungen, gegen seinen uns durch seinen Sohn verkündigten Willen. Daher kann auch, nur wer hierauf allein sein Augenmerk gerichtet hat, nur wer auf nichts anderes in diesem Leben achtet und seine Wünsche auf nichts anderes richtet, als auf das immer fester sich gründende, immer weiter sich verbreitende, immer herrlicher sich aufbauende Reich Gottes, nur ein solcher kann ganz ohne Rücksicht auf sich selbst, wenn er sieht, wie die Menschen gegen diesen Rath Gottes sündigen, in der That und Wahrheit sagen: Herr, behalte ihnen die Sünde nicht!

III. Und dies denn sei der letzte Theil unserer Betrachtung, daß diese Worte überall nur die Gedanken und Empfindungen sein können eines Menschen, der nach nichts anderem als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet. Ein solcher war nun freilich der, dessen letzte Worte uns hier mitgetheilt werden. Bedenkt, meine christlichen Zuhörer, er gehörte unter diejenigen, welche die Schaar der Gläubigen vor andern auswählte in dem Vertrauen, sie würden mit vollkommener Gerechtigkeit und einer allen gleichmäßig zugewendeten Treue ihre äußern Angelegenheiten versorgen und die Werke der Liebe selbst verrichten oder auch die Gaben der Liebe unter die vertheilen, welche es bedürften. Ein reiches Feld von Thätigkeit war ihm aufgethan durch diesen Beruf, zu dem er durch die Apostel des Herrn mit den andern eingesegnet wurde: aber dennoch hat er daran nicht genug gehabt. Er meinte, dieses besondere Geschäft dürfe ihn nicht hindern, jene große Pflicht zu erfüllen, die damals allen Christen oblag, nämlich sich dafür überall zu bekennen, daß sie glaubten an Jesus von Nazareth, daß er der Christ sei. Darum zog sich auch Stephanus nicht zurück von dem Ort, an welchem er an den festgesetzten Tagen sich mit andern zu vereinigen pflegte zum Gebet und zur gemeinsamen Anhörung und Betrachtung der Schrift; sondern nach wie vor besuchte er jene Versammlungen der Frommen des alten Bundes. Er that es aber jetzt vornehmlich, um Rechenschaft zu geben von seinem beseligenden Glauben, ob er etwa vermöchte, einige in die selige Gemeinschaft des Sohnes Gottes hinüber zu führen; und eben dies Bestreben brachte ihn dahin, wo die Worte unsers Textes ihn uns zeigen. Und von welchem

Eifer für diese Förderung des Reiches Gottes zeugt seine ganze Rede! Er war in dem Lande des alten Bundesvolkes ein Fremdling, von denen Nachkommen Abrahams einer, welche in der Zerstreuung wohnten; aber die Frömmsten von diesen trachteten immer am meisten darnach, so bald als möglich ihren Wohnsitz in das Land der Verheißung zu verlegen, wo ihnen die Stätte des Tempels nahe war, und wo sie die lieblichen Gottesdienste und alle die herrlichen Feste ihres Volkes an dieser Stätte feiern konnten. Das war nun auch dem Stephanus gelungen; und darum ergießt sich seine Rede über die früheren Geschichten des Volks, um den Beweis zu geben, daß, wenn er gleich lange Zeit dem Wohnsitze nach ein Fremdling gewesen sei, ihm doch auch in der Ferne die Führungen seines Volkes nicht fremd geblieben seien. Er zeigt sich als einen Kenner der Geschichte, und zwar nicht nur der äußerlichen, sondern auch der innerlichen; er erinnert warnend daran, wie immer die Propheten wären verfolgt worden, welche dem Volk den Willen Gottes einschärfen wollten, und zeigt seinen Zuhörern, daß diese alle gepredigt hätten von dem Gerechten, dessen Namen er jetzt verkündigte. Und so sehr war sein ganzes Gemüth auf nicht anders gerichtet, daß, ungeachtet er wol hätte ahnen können, was er sich bereiten würde durch seine Verkündigung — denn sie bissen, wie es vorher heißt, die Zähne zusammen über ihn, — er doch sich selbst so vergaß, daß er im Eifer seiner Rede und Ermahnung in die Höhe schauen und sagen mußte, ja er sähe den Herrn sitzend zur Rechten Gottes; so lebendig war in ihm die Gewißheit, daß der Weg der einzige sei, den er verkündigte, und alle nur auf diesem zu Gott gelangen könnten, ja, daß dereinst noch alle sich würden beugen müssen unter den, welchen er jetzt im Geiste sah zur Rechten der Majestät in der Höhe. So war dieser; und darum gedachte er auch nicht des Unrechts, das ihm widerfuhr, nicht der wilden Leidenschaft, welche gegen sein Leben wüthete: sondern nur des Widerstrebens gegen alle Beweise aus der Geschichte und aus dem Worte Gottes; sondern nur der Sünde, in der sie fortfuhren, vor der er sie an dem Bilde ihrer Väter gewarnt halte; nur der Widersetzlichkeit gegen den Rathschluß Gottes gedachte er und bat: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!

Dazu nun werden auch wir nicht etwa nur am Ende unsers Lebens Gelegenheit finden, sondern so lange wir in dieser Welt wandeln, wo das nicht aufhört, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, werden wir immer dasselbe ausrufen können. Darum mögen wir auch jede Gelegenheit wahrnehmen, uns in der Gesinnung zu stärken, aber noch mehr jeder, wo wir sie auch bewähren können, daß, indem wir bei allen menschlichen Handlungen nur daran denken, wie sie sich zu dem heilsamen Willen Gottes verhalten, wir auch in allem Unrecht immer nur das Widerstreben gegen das Gute sehen, welches Gott den Menschen zugedacht hat, und wenn wir sagen: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht, ohne an uns zu denken, niemals etwas anderes meinen als das, was auch Stephanus im Sinne hatte. Denn, meine Geliebten, was

heißt wol das, dem Menschen wird die Sünde behalten? Sie wird ihm behalten, wenn er sie behält; sie wird ihm behalten, wenn sie ihm gedeiht: sie wird ihm behalten am gewissesten und ach, auf die traurigste Weise, wenn er, sei es auch nur vorübergehend, das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hat! sie wird ihm behalten, wenn er sich allen Mahnungen, einzugehen in das Reich Gottes, immer mehr weigert und der ernsten Stimme, die alle dazu ruft, das Gehör ganz versagt. Wenn Stephanus sagt: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: was hatte er anders dabei gedacht als dies, Gott möge sie deswegen nicht ganz ausschließen aus diesem seinem Reich, in welches er selbst als ein treuer Diener sie bis auf seine letzten Augenblicke hatte rufen und ziehen wollen; er möge ihnen die Sünde nicht behalten und es nicht zu zeitig vor ihnen zuschließen, damit auch sie der Segnungen desselben noch während ihres irdischen Lebens genießen könnten; er möchte die Kräfte, die jetzt feindselig gegen das Reich seines Sohnes auftraten, beugen unter seine Befehle. Das war es, was Stephanus im Sinne hatte, als er sagte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: und niemals sollen auch wir etwas anderes dabei denken, als eben dies. Wenn der Widerstand gegen das Reich Gottes sich vermindert; wenn sich die uneinig gewesenen Gemüther immer mehr versammeln, um bei derselben Quelle das Heil zu suchen; wenn das Auge des Geistes immer heller wird, um Wahres von Falschem zu unterscheiden und sich dem himmlischen Lichte zuzuwenden; dann werden die Sünden vergessen und vergeben; dann sind sie verschwunden, denn ihre Wirksamkeit hat aufgehört. Wenn hingegen die Menschen sich immer mehr in dem Widerstand gegen die Ordnung des Heils befestigen; wenn sie ihre Ohren immer mehr verschließen gegen das Wort: Stehe auf, der du todt bist, damit dich Christus erleuchte*): dann, ja dann werden ihnen die Sünden behalten. Und wie schön ging das Gebet des Stephanus in Erfüllung wenigstens an einem, aber an was für einem! Saulus war es, zu dessen Füßen diejenigen ihre Kleider niederlegten, die im wilden Grimm sich zusammenthaten, um den Stephanus zu steinigen. Er wurde dadurch der Zeuge nicht nur, sondern der Theilhaber der That, und hatte sein Wohlgefallen daran. Und wenn wir auch nichts wissen von andern, die dabei betheiligt waren: was für ein Segen dieses Gebets, wenn wir auf die Wirksamkeit des gewaltigen Apostels sehen! und wer kann es sagen, was die Erinnerung an dieses große Bild mitgewirkt hat, als der Erlöser auf dem Wege ihm zurief: Saul, es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen. Und solches Segens werden sich immer die zu erfreuen haben, die auf dieselbe reine Weise der Bitte zu Gott fähig sind, daß Gott die Sünde ihren Brüdern nicht behalten wolle.

Aber eben je mehr wir Veranlassung haben zu diesem Gebet, um desto weniger darf es nur eine Bitte bleiben. Ist der eigentliche Sinn

*) Ephes. 5, 14.

dieses Gebets derselbe bei uns wie bei Stephanus: o, so muß unser Wunsch, so lange wir noch in den kräftigen Jahren des Lebens stehen, sich nicht begnügen aufzusteigen in den Himmel, sondern von dort gleichsam gesegnet zurückkehren in unser eigenes Herz, und eine Quelle werden von Gott gefälligen Thaten, von nicht zu ermüdender Liebe, von nie erkaltendem Eifer, um die Menschen zu dem zu führen, in dem sie allein das Heil haben. Wir dürfen nicht ermatten, die Menschen zu ihm zu ziehen, sondern feststehen auf dem Beruf, immer bereit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist, immer geneigt, jeden auf den rechten Weg hinzuführen. Endlich aber dann, wenn der Herr uns selbst vom Schauplatz des thätigen Lebens abruft, und das irdische Leben sich für uns schließt, wird sich zu der Bitte, daß der Herr sein Reich fördern wolle und überall mit seiner Gnade wohnen, wo ihn schon treue Seelen ehren und lieben, als unerläßliche Hälfte unsrer letzten Segnung bei jedem Christen die andere hinzufügen, daß denen die Sünde nicht behalten werde, welche noch streiten gegen das Reich des Erlösers. Und dieser Segen, der auf der Bitte des Stephanus ruhte, wie er auf dem Gebet des Erlösers schon geruht hatte, der allein immer diejenigen, die Märtyrer des Glaubens waren, geheiligt hat — denn die solcher Bitte nicht fähig waren, die waren auch keine reinen Zeugen des Glaubens, — dieser Segen wirkt fort, und wir können deutlich seine Spuren wahrnehmen. Darum, wie viel wir noch Zwiespalt sehen in der Gemeinschaft der Christen und in allen Angelegenheiten des Glaubens; wie oft sich noch Leidenschaften darein mischen, daß auch Zorn und Haß entbrennt: lasset uns, so lange wir noch leben, dem entgegenwirken durch die Kraft der Liebe, nie nach etwas anderem trachtend, als das Böse zu überwinden durch das Gute! Dann werden wir sicher sein, auch in unsern letzten Augenblicken selbst für die, die uns am meisten feindselig entgegentreten, keinen andern Gedanken zu haben als diesen; und auf solchem Gebet wird immer der Segen dessen ruhen, dem wir alle nachfolgen sollen in den Worten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; der sogar die Sünde, welche sich gegen ihn, den Sohn Gottes erhob, nur ansehen konnte als Unwissenheit, als bedauernswerthe Finsterniß, welche nur der Erleuchtung bedurfte. Zu diesem Gebet wollen wir uns alle durch das göttliche Wort erheben und uns stärken, unser ganzes Leben der Vereinigung der Gemüther zu weihen, damit es immer weniger Sünde gebe, von welcher wir wünschen müssen, daß sie nicht möge behalten werden. Amen.

Lied 25, 2. 3.

XXVIII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 9. 437.

Text: Apostelgesch. 8, 36. 38.

Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?*) Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser, beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich habe nur das Ende dieser Erzählung aus der Geschichte der Apostel vorgelesen, in der Voraussetzung, daß sich aus demselben der ganze Verlauf zwischen dem Diener des Herrn, Philippus, und diesem Kämmerer aus Mohrenland, einem jeden vergegenwärtigen werde. Wir sehen darin, und so wollen wir es mit einander jetzt betrachten, ein Beispiel, lehrreich wie jedes einzelne ist, von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten der Christenheit verbreitet hat. Laßt uns dabei zuerst auf die göttliche Ordnung sehen, die wir dabei wahrnehmen, aber dann auch zweitens auf die menschliche Handlungsweise, die sich uns darin zeigt.

I. Was nun zuerst die göttliche Ordnung betrifft, die wir in dieser Erzählung wahrnehmen, so kann es freilich scheinen, wenn uns da gesagt wird mit abwechselnden Worten, bald der Engel des Herrn sagte dem Philippus, bald der Geist sprach zu ihm, und der Geist rückte ihn wieder hinweg: so könnte es, sage ich, scheinen, als ob dies eine Art und Weise wäre, das Evangelium, diese größte Gnadenwohlthat Gottes, in der Welt zu verbreiten, welche keine vernünftige Auslegung zuließe, in welcher sich keine feste Regel zeigte, ja worin wir eher scheinen könnten, das zu vermissen, was der Apostel Paulus an einem Orte in seinen Briefen sagt, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung ist in den Gemeinden**). Denn es erscheint uns freilich als etwas sehr Zufälliges und auf's Gerathewohl Unternommenes, wenn Philippus so wunderbar auf eine nicht gerade sehr häufig besuchte Straße gebracht wird und da unerwartet und zufällig einen Einzelnen findet, welchem er sich nun berufen fühlt, das Evangelium zu verkündigen. Aber wie ja in Gott nichts auf solche Weise einzeln ist, einzeln beschlossen wird

*) Der V. 37 ist jetzt wol allgemein als ein späterer Zusatz anerkannt. — **) 1. Kor. 14, 33.

und ausgeführt, sondern alles in einem großen Zusammenhange: so müssen wir auch dieses nicht so für sich allein betrachten, sondern in seinem Zusammenhang mit allem Uebrigen, wenn wir eine richtige Ansicht davon auffassen wollen. Gehen wir in die Geschichte zurück, so müssen wir unsere Betrachtung daran knüpfen, wie der Erlöser zu seinen Jüngern kurz vor seinem Erhobenwerden in den Himmel sagte, sie sollten Jerusalem nicht verlassen, sondern da so lange warten, bis sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe; und dann sollten sie seine Zeugen sein, anfangend in Jerusalem bis ans Ende der Erde. Darin hatte also der Erlöser ihnen schon eine Ordnung vorgezeichnet; mit Jerusalem sollten sie anfangen, aber nicht eher, als bis sie die Erfüllung seiner Verheißung erfahren hätten; und von da an sollte sich nach allen Seiten hin das Evangelium verbreiten. Nun kam jener denkwürdige Tag, wo sie angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und den wir als den ersten bestimmten Anfang der sichtbaren Kirche Christi auf Erden ansehen können. Wenn wir aber weiter betrachten, wie sie seitdem zu Werke gegangen: so müssen wir sie darum loben, daß sie nicht eine unruhige Ungeduld bewiesen, gleich nachdem sie das erste befolgt, was der Herr ihnen aufgetragen, nun auch auf das schnellste zum zweiten fortzuschreiten. Sie zerstreuten sich nicht, nachdem sie die Gemeinde von zuerst dreitausend Seelen, die sich aber immer mehr anhäuften, gesammelt hatten, sie zerstreuten sich keineswegs gleich willkürlich der eine hierhin, der andere dorthin; sondern wie es allerdings noth that, das Wort, das einen so schnellen Eingang in die Gemüther gefunden hatte, nun auch den neuen Gläubigen recht tief einzuprägen und es ihnen seinem ganzen Inhalt nach, welches ja immer das Werk des göttlichen Geistes sein sollte, immer mehr zu erklären: so begnügten sie sich mit dieser stillen Wirksamkeit des regelmäßigen und ruhigen Lehrens in der Gemeinde, die ihnen Gott anvertraut hatte. So gestaltete sich also in Ruhe und Ordnung das Geschäft der christlichen Lehre; so begannen die heilsamen Ordnungen der christlichen Gemeinschaft sich immer mehr zu entfalten: damit aber etwas weiteres geschehe, mußte der Herr erst anderes herbeiführen. Da entstand jener feindselige Ausbruch gegen das Werk des Erlösers, welcher sich den Stephanus zum Gegenstand nahm und ihn als den ersten christlichen Märtyrer auszeichnete; da erhob sich die Verfolgung, die einer großen Menge von Christen das Zeichen gab, sich zu zerstreuen. Zu denen, die sich so zerstreuten, gehörte auch Philippus; er begab sich in den Theil des jüdischen Landes, den wir in den Schriften des neuen Testamentes mit dem Namen Samaria bezeichnet finden, und handelte daran ganz vernünftig. Denn hier war er sicher vor der ausgebrochenen Verfolgung, weil die Juden die Gemeinschaft mit den Bewohnern dieses Landes scheuten; es war eine Stätte, wo auch der Erlöser selbst, jene Feindschaft nicht achtend, schon geweilt und einen Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, der seine Jünger mit den schönsten Hoffnungen erfüllte. Hier predigte nun Philippus, und ganz in der Ordnung, wie die Apostel in

Jerusalem gethan, trieb er das Werk der Lehre und sammelte eine Gemeinde des Herrn. Aber als die Apostel, welche zu Jerusalem geblieben waren, davon hörten, sandten sie zweie aus ihrer Mitte, den Petrus und Johannes, dorthin, um das angefangene Werk zu vollenden und auch dort alle Ordnungen der christlichen Gemeinde wie in Jerusalem aufzurichten. Als diese beiden nun das dortige Werk in ihre Hände nahmen, wurde eben dadurch der Dienst des Philippus überflüssig. Er aber trachtete nur darnach, noch mehr Seelen zu gewinnen für das Wort des Lebens; und in dieser Lage war es denn jener Zug des Geistes, jene Stimme, oder wie wir es sonst nennen wollen, was ihn auf jene Straße führte. Andere, die sich zu derselben Zeit zerstreuten, gingen in ihre Heimath zurück, indem sie dort vor der Verfolgung Ruhe und Frieden zu finden hoffen durften, weil die Gewalt jener Feinde des Evangeliums nicht so weit hinaus reichte. Die nun dieser freilich natürlicheren Ordnung folgen konnten — was dem Philippus nicht gegeben war, denn er wohnte wahrscheinlich in oder in der Nähe der jüdischen Hauptstadt, — von diesen nun kamen unter andern einige auch nach Antiochia, wo sich eine große Gemeinde sammelte nicht nur von Juden, sondern auch von Heiden. Und welch großer Segen ist nicht von dort ausgegangen! Diese Stadt wurde der Mittelpunkt, von wo aus der Apostel Paulus seine Reisen betrieb, und so ist auch zu glauben, daß diese Gemeinde ihn zu seinem großen Werk ausrüstete und überall darin unterstützte. Wie fassen wir nun die göttliche Ordnung in diesen verschiedenen Fällen doch als dieselbe richtig zusammen? Offenbar auf diese Weise. Wo durch die menschlichen Verhältnisse deutlich genug darauf hingewiesen war, was jeder zu thun habe, da war es die göttliche Ordnung, dieser Andeutung zu folgen; wo es aber an solchen Zeichen fehlte, was anders konnte da das Gemüth eines Jüngers bestimmen, welcher begierig war, dem Herrn Seelen zu gewinnen, wohin er sich zu wenden habe, als irgend ein solcher innerer Zug des Gemüths? Darum, wenn wir dies nur in seinem ganzen Zusammenhang betrachten: so erblicken wir auch in diesem Geschäft überall den Gott der Ordnung. Denn dieses bleibt sich doch überall gleich, bei aller Verschiedenheit in der Art und Weise, wie dieses und jenes, was zur Erfüllung seines heilsamen Rathes dient, allmälig ins Leben tritt. Je mehr einem sein Gang schon durch den gewöhnlichen Verlauf des menschlichen Lebens vorgezeichnet ist, um desto mehr wird er alles, was er für das Reich Gottes ersprießliches thun kann, erreichen, indem er in diesen gewohnten Verhältnissen sich fortbewegt; wo aber diese nicht ausreichen, da muß die Stimme des Geistes entscheiden, was der eine, was der andere thun kann und soll.

Aber wenn uns nun freilich, in diesem Zusammenhang betrachtet, auch ein so besonderer Fall wie der, welcher in dieser Erzählung vorliegt, weniger ungeregelt, weniger auffallend erscheint: Eins können wir doch nicht davon abwenden. Wir müssen uns fragen, was hatte denn dieser für einen Vorzug vor so vielen, daß gerade zu ihm Philippus

gesandt ward, um ihm das Evangelium zu verkündigen und ihm den göttlichen Rathschluß klar zu machen aus den Schriften der Propheten? Dieser Mann war, wie wir aus der ganzen Erzählung schließen müssen, ein Judengenosse, der aber in jenem Lande, von wannen er nach Jerusalem kam, wir wissen nicht, war es sein Vaterland oder nicht, einen angesehenen Wirkungskreis in der Nähe der Fürstin hatte. Er war nun als frommer, jüdischer Mann nach Jerusalem gereist zu einem von den hohen Festen und kehrte jetzt von da zurück. Wie viele Verehrer des Einen Gottes strömten aber nicht aus allen Gegenden, wo Mitglieder des jüdischen Volks und Anhänger seines Glaubens zerstreut lebten, zu jedem Feste nach Jerusalem zusammen! Und gewiß sind viele darunter gewesen, die eben so empfänglich waren, das Wort des Lebens in sich aufzunehmen, viele, die nicht minder, wie dieser Mann es mag gewesen sein, genährt waren mit der Hoffnung auf den, der da zum Heil seines Volkes kommen sollte. Denn daß auch dieser sich mit solchen tröstlichen Gedanken beschäftigte, können wir wol daraus schließen, daß wir ihn mit seiner Aufmerksamkeit auf einer Stelle des Jesaias festgehalten finden, aber ohne freilich daß er sich von der genauen Beziehung dessen, was in jenen Schriften lag, hätte Rechenschaft geben können. Wie viele Gemüther von gleicher Frömmigkeit, voll eben solcher gottgefälligen Hoffnung mögen damals auf der Rückkehr gewesen sein nach ihrem Vaterlande: aber zu allen diesen kam niemand, sondern zu dem einen Kämmerer aus Mohrenland wurde Philippus gesandt. Und ging es nicht fast überall so mit der Verkündigung des Evangeliums? Daß von denen, die damals zu Jerusalem der ersten Gemeinde der Christen angehörten und durch die Verfolgung, die sich über Stephanus erhob, zerstreut wurden, einige aus Cypern waren, andere aus Antiochia in Syrien, das gab diesen Gegenden einen Vorzug: woher, womit hatten sie den verdient? warum waren nicht andere Länder die begünstigten? Solche Fragen, meine andächtigen Freunde, steigen immer bei ähnlichen Gelegenheiten in uns auf; und wenn wir auch bisweilen an die Art denken, wie der Apostel Paulus sie beschwichtigt, indem er sagt, der Töpfer mache ein Gefäß zu Ehren, andere zu Unehren, so hätte Gott die Menschen der damaligen Zeit geordnet, einige dazu, daß sie sollten erleuchtet werden durch die Predigt des Evangeliums, und einige wieder dazu, daß sie sollten fortwandeln in derselben Finsterniß wie bisher; wenn wir auch bisweilen auf diese Art beschwichtigt werden: jene Fragen kehren uns doch immer wieder. Aber lasset uns bedenken, ist es in der irdischen Welt anders möglich gewesen? Alles, was uns hierin unbegreiflich erscheint, hängt an zwei Worten der Schrift, welche die Angabe des göttlichen Rathschlusses sind, um welche sich seine ganze Führung bewegt. Das eine ist dies: Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen*). — Keinen Vorzug hatte einer aufzuweisen vor dem andern, nach welchem sich die göttliche Ord-

*) Röm. 3, 23.

nung hätte richten können; die Sünde überall dieselbe, der Grund des Verderbens derselbe bei jedem ohne Ausnahme, und alle gleich vor dem, vor welchem sie des Ruhmes, den sie hätten haben sollen, ermangeln. Das andere Wort ist dieses: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns*). — Nämlich nicht anders als auf menschliche Weise konnte Gott die Menschen beseligen, in einem Menschen, wie sie, mußte er sich offenbaren; und indem so das Wort Fleisch wurde, so war damit zugleich schon auch dieses bestimmt und geordnet, daß auch alles, was daraus folgen sollte, das ganze Werk der Begnadigung in dieser Offenbarung Gottes durch einen Menschen die Gestalt menschlicher Dinge annehmen mußte. Darum konnte auch das Evangelium nicht anders als allmälig von einem Ort zum andern sich verbreiten, bald der Stätigkeit der Ueberlieferung folgend, bald durch einen Zug des Geistes in Gegenden gelangend, wo es sonst nicht verbreitet worden wäre. Anspruch war nirgend, jeder Vorzug erscheint nur als Begünstigung; aber daß sich dessen keiner überhebe, dafür war gesorgt durch das innere Gefühl, was sich in allen ausspricht, daß es in Beziehung auf diesen Rath Gottes und die Erfüllung desselben an den Menschen kein vorhergehendes Verdienst giebt, welches einer hinzubringen könnte. Aber so gewiß Gott auch hier nicht ist ein Gott der Unordnung, gebührt es uns, den Spuren der göttlichen Weisheit nachzugehen; und diese werden sich überall zeigen, wenn wir eben so mit einfältigem, als mit aufrichtigem Sinne darnach fragen, was um uns geschieht. Bringt keiner ein Verdienst hinzu und wird doch begünstigt: so kann er nicht begünstigt werden um sein selbst willen, sondern um anderer willen. So sagt Christus zu seinen Jüngern, und das ist die beständige Regel für das ganze Werk Gottes durch ihn: Ich habe euch erwählt, auf daß ihr hingehet und viele Frucht bringet**). Nicht um ihretwillen wurden sie begünstigt vor andern, die alle gleich gut gewesen wären für den Erlöser wie sie, sondern um der Frucht willen, die sie bringen sollten. Und das ist die Ordnung, nach der überall in der Welt das Evangelium ist verbreitet worden; das ist die göttliche Weisheit, die wir ergreifen sollen, die aber freilich ein gläubiges Gemüth voraussetzt: Gott lenkt die Verkündigung des Evangeliums so und dahin, wo das Größte geschehen kann, und die meiste Frucht gebracht werden kann in der geringsten Zeit, auf daß sich so der Reichthum und die unerschöpfliche Fülle seiner Gaben verherrliche. Und jeder, der nach dieser göttlichen Ordnung als ein Begünstigter erscheint, weil gerade ihm das himmlische Licht leuchtet, und ihm der Ruf ertönt ist zu einer glücklichen Stunde, wo ihm Auge und Ohr geöffnet war: der sei ernstlich darauf bedacht, mit dieser himmlischen Gabe hauszuhalten, die ihm nicht um seinetwillen anvertraut ist, sondern um des großen Zusammenhangs willen, der in der Verbreitung des Evangeliums stattfindet. Wenn wir darauf jene Frage hinlenken, dann wird uns die göttliche Weisheit in unserer eigenen, wie in der

*) Joh. 1, 14. — **) Joh. 15, 16.

Führung aller menschlichen Dinge immer mehr deutlich werden, und dann wird sie uns diesen Weg der Weisheit führen, daß wir nichts versäumen von dem wohlgefälligen Gotteswillen, der an uns alle ergeht.

II. Aber, meine andächtigen Freunde, damit wir hier nicht den rechten Weg verfehlen, so laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung auch auf die menschliche Handlungsweise, die sich in dieser Geschichte offenbart, Rücksicht nehmen.

Wie ich schon vorher aufmerksam darauf gemacht habe, daß wir in diesem und ähnlichen Fällen bald lesen: Der Engel des Herrn sprach zu Diesem oder Jenem, bald wieder: Der Geist sagte ihm Dieses und Jenes: so haben wir keine bestimmte Vorstellung von der Art und Weise, wie dies geschehen ist; aber wir finden doch etwas Aehnliches in uns selbst, worauf wir nothwendiger Weise auch alle solche Ausdrücke der Schrift beziehen müssen. Oder ist das nicht das schöne und große Ziel, dem wir Alle entgegen gehen, daß der Geist Gottes auf solche Weise einheimisch werde in uns, daß wir den Trieb unsers eigenen Gemüths und die Eingebung und das Werk des göttlichen Geistes in unserer Seele nicht mehr zu unterscheiden vermögen? So lange noch beides in uns so weit auseinander geht, daß wir es deutlich zu unterscheiden wissen: so lange muß es noch etwas in uns geben, das dem göttlichen Geist widerspricht; denn anders als an diesem Widerspruch würden wir es nicht unterscheiden können. Wo aber das nicht ist; wenn uns nichts entgegentritt in unserm leisesten Gefühl, was wir gegenüber dem Antriebe des Geistes als Menschliches und Verderbliches erkennen müssen in einer Bewegung unsers Herzens: da, wenn wir anders schon dem göttlichen Geist Raum gegeben haben, und er unserm Geiste schon das Zeugniß ausgesprochen hat, daß wir Gottes Kinder sind, da mögen wir glauben, daß das, was uns bewegt, in Wahrheit ein Zug und Werk des heiligen Geistes ist. Aber damit wir uns darin nicht auch irren und uns selbst, wie es ja zu leicht geschehen kann, mit leeren Vorspiegelungen täuschen: so laßt uns auch die Handlungsweise des Philippus in ihrem ganzen Zusammenhang betrachten, ähnlich, wie wir vorher den Zusammenhang der göttlichen Ordnung betrachtet haben.

Ehe ihm also dieses begegnete, war er in einer von den Städten des Landes Samaria gewesen und hatte da eine geraume Zeit durch Wort und That gewirkt, um eine Gemeinde von Christen zusammen zu bringen. Wenn ihm während dieser Zeit ein ähnlicher Gedanke gekommen wäre, aufs Unbestimmte anderwärts hin zu gehen, und er hätte einen solchen Zug gespürt, das Werk, worin er begriffen war, zu unterbrechen, um aufs Gerathewohl bald da, bald dort sich etwas neues aufzusuchen: hätten wir das loben können? hätten wir es für einen Zug des göttlichen Geistes halten können? Mit nichten! wenn er doch hätte ein angefangenes Werk liegen lassen müssen; wenn er ein Geschäft hätte abbrechen müssen, das ihm um so lieber sein mußte, je gesegneter es von Gott war! Und was that er hernach? Sobald der Kämmerer getauft war, heißt es, rückte ihn der Geist wieder weg. Dieser Drang,

dieser Zug seines Geistes war gestillt, dieses Saamenkorn war in guten Boden gefallen, dieses Werk war durch ihn, so weit er es fördern konnte, vollbracht. Wenn er sich nun in diesem Außerordentlichen und Seltenen so gefallen hätte, daß er an dem Alltäglichen keinen Geschmack mehr gehabt und gern die Hände in den Schooß gelegt hätte, um zu harren, bis ihm wieder etwas eben so Außerordentliches vorkäme: ach wie leicht hätte ihn das nicht nur täuschen können; sondern auch an und für sich schon, wofür müßten wir es halten, als für einen Zug von der gefährlichen Eitelkeit, die sich so gern an das Wunderbare hängt! Aber nein; einmal war Philippus dem Zuge des göttlichen Geistes gefolgt, es war ein segensreiches Werk daraus entstanden; aber nun heißt es, fing er an, seitdem jenes geschehen war, alle Städte hindurchzugehen längs der Küste des Meeres, um sie mit dem Evangelium zu erfüllen, bis er nach Cäsarea kam. So entspann sich denn auch aus jenem außerordentlichen Zug des Geistes gleich wieder eine zusammenhangende geregelte Thätigkeit, die nicht nöthig hatte, aufs Neue von etwas Außerordentlichem unterbrochen zu werden.

Darum, zweierlei müssen wir wohl in Acht nehmen, wenn auch wir jemals in den Fall kommen, uns durch solche Stimme im Innern ziehen und treiben zu lassen. Einmal, daß es nicht etwa ein unstäter Geist sei, der uns treibt, um, indem er uns Fernes und Weites zeigt, uns aus dem Werke, daß uns von Gott anvertraut ist, hinaus zu locken; denn solch unstätes Werk ist nicht die Art des göttlichen Geistes. Und dann, daß wir uns nicht verführen lassen von der Eitelkeit, weil doch die, welchen ein solcher Zug des Geistes widerfährt, als ausgezeichnet erscheinen, als nicht den gewöhnlichen Weg der Menschen Wandelnde, sondern die zu Ungewöhnlichem, Höherem, von Gott bestimmt sind. Sondern das ist die Natur der menschlichen Dinge: alles Neue und gleichsam Ursprüngliche kann nur durch solche lebhafte Erregung des Menschen in seinem Innern, durch solchen oft unbegreiflichen Zug des Gemüths beginnen; aber dieses darf immer nur der Anfang sein von einer regelmäßigen und zusammenhangenden Thätigkeit, von einem wohlgeordneten Werk, das in die gesammte gottgefällige Thätigkeit Aller eingreift. Nur wenn irgend etwas auf solche Weise zu Ende gebracht ist,. kann etwas von jener Art wieder geschehen und dann für einen Zug des Geistes geachtet werden. Wer aber mitten in einem Werk begriffen ist, das zu dem ihm von Gott bestimmten Beruf gehört, der würde sich wol immer täuschen, wenn er das für eine Stimme des Geistes hielte, was ihn aus der gottgefälligen Thätigkeit entfernt, sondern der soll, wie der Apostel sagt, in dem bleiben, worin er berufen ist. Nur wenn wir uns so aller Eitelkeit und aller unstäten Thätigkeit entschlagen, wenn wir das zum Gedeihen bringen, was uns anvertraut ist, und nur wenn Eines vollendet ist und ein Neues beginnen soll, dann wollen wir auf die Stimme des göttlichen Geistes lauschen, uns wohl vorsehend, daß uns nicht eine menschliche Eitelkeit beschleiche: dann

wird sich auch in diesem Zug des Herzens uns, wie es damals geschah, Gott offenbaren und seinen Weg führen.

Aber wir können hiermit die Betrachtung der Handlungsweise des Philippus noch nicht schließen; es ist noch ein wichtiger Punkt, den wir nicht aus den Augen lassen dürfen. Philippus fand den Kämmerer lesen im Buch des Propheten Jesaias, und als er ihn fragte, ob er auch verstände, was er lese — der Sprache war er wohl kundig, denn das müssen wir ihm zutrauen, und des Philippus Frage konnte sich nur darauf beziehen, worauf der Prophet deute: — da bekannte jener fromme Mann aufrichtig, das vermöchte er nicht, wenn ihm nicht eine Anleitung gegeben würde; und er hätte noch nicht klar darüber werden können, von wem der Prophet rede. Und hiervon, heißt es, nahm Philippus Veranlassung, ihm den Erlöser zu verkündigen aus diesen und andern übereinstimmenden Zeugnissen der Schrift; und während er noch hierin begriffen war, heißt es, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer sprach: Hier ist Wasser, was hindert, daß ich getauft werde? Und Philippus fand sich bereitwillig dazu; ohne Weiteres stieg er hinab, er taufte ihn, und damit war sein Werk an ihm vollendet. Erscheint uns das nicht als eine große Leichtigkeit in Beziehung auf ein so wichtiges und heiliges Geschäft? Wie mußte nicht jenem Manne das auffallend und als eine wunderbare göttliche Fügung erscheinen, daß einer wie ausdrücklich zu ihm gesandt wurde, um den Durst seines Herzens zu stillen und die Worte der Zeugen Gottes ihm klar zu machen; und je mehr er davon durchdrungen war, um desto leichter mußte er auch geneigt sein, dem Gehör zu geben, was jener sagte. Ist das aber nicht eine zu flüchtige Bewegung des Gemüths, als daß darauf eine neue Ordnung des Lebens erbaut werden könne? nicht eine zu leicht vorübergehende beifällige Aufregung, um eine feste Zuversicht zu begründen, das Werk Gottes habe wirklich Wurzel gefaßt, und es werde ein ganz neues Leben hieraus entstehen? Wie ungewiß erscheint uns das, und wie hätte also auch Philippus zweifeln sollen! Aber nein, er weigerte sich des Mannes Begehren nicht, stieg hinab und taufte ihn im Namen Jesu! Und sind nicht die andern Apostel des Herrn immer so zu Werke gegangen? Wie frisch und fröhlich taufte Petrus auf einmal an dreitausend Seelen am Tage der Pfingsten, von denen auch zu vermuthen war, es könne bei mehreren derselben nur eine flüchtige Bewegung sein, wenn gleich gesagt wird, es ging ihnen durchs Herz, und sie fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? aber Alle taufte Petrus. Und eben so frisch und fröhlich handelt er hernach auch beim Hauptmann Cornelius mit der ganzen Hausgenossenschaft, von der er doch wenige kannte. Wenn ihm auch das Haupt derselben auf jene außerordentliche Weise empfohlen war, waren es die Andern auch? Und wenn sich in Einigen eine solche Erregung zeigte, daß sie anfingen, die Thaten Gottes zu preisen: war das ein hinreichender Grund zu glauben, daß in der That das neue Leben begonnen habe, so daß sie nun auch immer im Glauben treu bleiben würden? So

könnten wir bedenklich fragen: aber bei den ersten Jüngern finden wir nichts von dieser Bedenklichkeit, nichts von einem Bekenntniß, daß sie gefordert, und nichts von bestimmten Formen der Lehre, auf welche sie ihre Täuflinge verpflichtet hätten; sondern nur auf den Eindruck hin, den es ihnen machte, wenn einer begehrte, in diesen Bund des Herzens mit Gott aufgenommen zu werden, schon auf diesen Eindruck hin tauften sie. Worauf doch haben sie sich verlassen? und war ihre Zuversicht wolbegründet oder nicht? Zweifeln können wir wol nicht: denn sie waren ja die auserwählten Werkzeuge des göttlichen Geistes; dieser war es ja, der sie leitete; und überall erklärte er ihnen Christum und lehrte sie, auf ihn zu sehen, wie Christus immer sah auf die Werke, die ihm der Vater zeigte. Also in einer Gott und dem Erlöser wohlgefälligen Zuversicht thaten sie, was sie thaten. Nur freilich nicht auf das allein vertrauend, was schon geschehen war, sondern noch vielmehr vertrauend auf das, was noch kommen sollte: auf die Anfassung der Gemüther durch das göttliche Wort, auf das Zusammenleben der Neulinge, mit denen, die schon fest waren im Glauben, auf die schönen erbaulichen Ordnungen des neuen Lebens, auf die Kraft einer geistigen Anbetung Gottes, welches alles sie immer mehr befestigen mußte in dem angefangenen Werk. Nicht nur auf die Vergangenheit, nicht nur auf das, was sie schon gewirkt, und der Geist Gottes durch sie, verließen sie sich, sondern auf das fortgehende Wirken des Geistes, darauf, daß, weil nun der Grund gelegt war, auf den kein anderer gelegt werden konnte, auch das Gebäude selbst ungesäumt darauf müßte errichtet werden, damit Jeder, auf dessen Herz der Geist gewirkt hatte, nun auch immer mehr von diesem Geist könne erfüllt werden. Als solchen Anfang sahen sie es an, wenn sie Einzelne aufnahmen durch das Wasserbad der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen. Aber am weitesten waren sie entfernt von irgend einem Vertrauen auf einen Buchstaben, von einer Bedenklichkeit in Beziehung auf die Gedanken, in welchen sich die neue Lehre in den Gemüthern gestaltete, sondern nur auf den Eindruck sehend und ihm folgend, den dieselbe auf die Gemüther gemacht. Wäre in diesem etwas Falsches gewesen, wie wir an dem sehen, welcher für Geld meinte, die Kraft zur Mittheilung des Geistes empfangen zu können *): o dann würden sie sich auf kein Bekenntniß verlassen haben, wie genau es auch übereingestimmt hätte mit ihren Worten und denen des Erlösers! Aber dem ergriffenen Gemüth, wenn es erfüllt war von dem, was der Geist Gottes durch die Apostel redete, dem vertrauten sie; dem Verlangen, was sich in den Menschen zu erkennen gab, aufgenommen zu werden in eine Gemeinschaft, die keine Art von äußern Vortheilen versprach, sondern nur Trübsale und Verfolgung; welche sich keiner Ehre zu erfreuen hatte, sondern geschmäht und gering geschätzt wurde: dem Verlangen, in diese aufgenommen zu werden, vertrauten sie; und auf diese Weise sind

*) Ap. Gesch. 8, 18. 19.

sie überall verfahren bei Verkündigung des göttlichen Worts und bei der Sammlung der ersten christlichen Gemeinde.

Wolan, so wollen denn auch wir ihnen überall folgen, auf daß wir ihrem Vertrauen und ihrem Glauben ähnlich seien! zunächst und hauptsächlich uns nur auf das verlassen, was ordnungsmäßig geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde; nicht ängstlich fragen, wie das Wort laute bei Diesem oder Jenem, sondern fest vertrauen, wo eine Lust ist an dem göttlichen Wort, da sei auch schon ein Werk des göttlichen Geistes, da werde sich Glaube und Liebe kräftiger und reiner gestalten, und das Werk Gottes sich immer herrlicher ausprägen, so wir nur einander zugethan bleiben in rechter, hülfreicher Treue, um die Gemeinde Gottes mehr und mehr zu gestalten als ein Bild Christi und sie vor ihm darzustellen ohne Flecken und Tadel. Und wie der Geist Gottes niemals aufhören wird in der Gemeinde: so lasset uns niemals aufhören mit unserm Wirken nach dem Worte des Herrn: Er wird zeugen und ihr sollt auch zeugen *). Und wie das Reich Gottes nicht besteht in Worten und auch nie gekommen ist mit Worten und äußern Werken: so lasset uns immer nur darauf sehen, wie die Gemüther der Menschen Gott zugewandt sind. Darin sie fördern, das ist die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, welches uns alle immer enger umschließen soll, und das ist die rechte Kraft, durch welche sich der geistige Tempel des Herrn immer höher erheben muß. Wenn nur Keiner im vollen Sinn etwas anders sein will, als an seinem Orte ein Werkzeug des göttlichen Geistes, um das Reich Gottes zu fördern: dann wird es auch Keinem jemals fehlen, hierzu nach Kräften wirksam zu sein, sei es in der gewöhnlichen Ordnung des Lebens, sei es, wo uns jene im Stich läßt, durch solchen besondern Zug des Geistes; Jeder wird etwas thun können zur Förderung des Reiches Gottes, denn dazu sind wir alle berufen. Amen.

---

* Joh. 15, 26. 27.

Lied 431, 5.

XXIX.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 43, 295, 1—6.

Text: Apostelgesch. 9, 5.

Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen.

Mit dieser Warnung, meine christlichen Zuhörer, welche Saulus erhielt, sei es nun vorher oder erst nachdem ihm kund geworden war, weß die Stimme sei, welche er vernahm, mit dieser Warnung begann eigentlich die Umwendung seines Sinnes, seine Bekehrung zum Glauben an Jesum als den Christ und den Erlöser der Welt. Welch eine wichtige Begebenheit für die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, wie ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes umgestaltet wurde aus einem Verfolger in einen Gläubigen, in einen Verkündiger der Wahrheit, in einen Apostel des Herrn, von welchem gesagt werden konnte, und zwar er selbst konnte es sagen, daß er mehr gearbeitet habe als die Andern alle! Aber nicht nur, wenn wir auf die unmittelbare Wichtigkeit dieser Worte in Beziehung auf den einzelnen Fall sehen: sie haben an und für sich etwas, was uns Allen sehr bedeutend sein muß, weil sie eben die Art und Weise betreffen, wie sich das Thun des einzelnen Menschen gegen die Alles leitende und lenkende Gewalt, die er um sich her wahrnimmt, verhält. Darum laßt uns diese Warnung nicht gegen die das Ganze bewegende Macht angehn zu wollen in der gegenwärtigen Stunde zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Wir werden aber dabei auf zweierlei zu sehen haben, um sie in ihrem ganzen Sinn und Erfolge richtig aufzufassen; zuerst die Art und Weise, wie Paulus sie erhielt, und dann den eigentlichen wahren Inhalt derselben.

I. Was nun zuerst die Art und Weise betrifft, wie diese Warnung an Saulus gelangte: so wißt ihr wol, meine andächtigen Zuhörer, daß es nicht meine Art und Weise ist, das Wunderbare, welches in der heiligen Geschichte des Christenthums erscheint, erklären und dadurch zum Begreiflichen herunter ziehen und wie eine gewöhnliche Begebenheit verstehen zu wollen; vielmehr wollen wir uns auch diesmal dem unmittelbaren Eindruck, den die Sache macht, ruhig und getrost hingeben. Es umleuchtete plötzlich am lichten Tage ihn und seine Gefährten doch noch ein anderes Licht von oben, es zog sie mit Gewalt nieder, daß sie zur Erde fielen, und der Apostel hörte eine Stimme, welche ihm die Worte aussprach, die wir hier lesen; daß ihm also zu Muthe gewesen sei wie Einem, dem Wunderbares begegnet, das ist Allen klar, und Niemand wird es bezweifeln. Aber um desto mehr werden

wir uns nun fragen: Soll denn etwas von dieser Art einen solchen Einfluß haben auf die Ueberzeugung des Menschen? Der Apostel redet selbst von jener frühern Lebenszeit in seinen Briefen immer nur auf solche Weise, daß er sagt, er sei, was seinen Eifer für das Gesetz betrifft, ein Verfolger der Gemeinde gewesen. Dieser Eifer für das Gesetz ruhte auf der Beschäftigung seines ganzen bisherigen Lebens, welches der Erforschung dieses Gesetzes in allen seinen mannigfachen Verzweigungen mit der Geschichte des Volks, welche sich darauf begründete und bezog, gewidmet gewesen war; es war also seine feste Ueberzeugung, daß er nur solche verfolge, welche eine gegen das Gesetz gerichtete Lehre verkündeten, welche etwas Neues nicht nur von dem Bisherigen abweichendes, sondern diesem auch Verderbliches auf die Bahn bringen wollten. Handelte er also bisher in diesem Sinne nach seiner besten Ueberzeugung: sollte er sich darin wankend machen lassen durch eine wunderbare äußere Erscheinung; durch ein Licht, wovon er nicht wußte, woher es kam; durch eine Stimme, die er vernahm, ohne zu wissen, woher sie kam? Wenn wir weiter nichts als dies ins Auge fassen, so werden wir nicht im Stande sein, den Apostel zu loben. Das Wunderbare, das der Mensch nicht begreift, das Unerklärliche in solchen äußern Erscheinungen darf ihn doch wol niemals aufhalten auf dem Wege des Lebens, welchen er mit voller innerer Ueberzeugung eingeschlagen hat! Wenn wir die Regel geben: Jeder, ich will nicht sagen soll, sondern nur darf sich in dem, was er zu thun beschlossen, oder worin er schon begriffen ist, aufhalten lassen durch irgend solche fremdartige Ereignisse: wäre das etwas anderes als eine Begünstigung des Aberglaubens, der doch mehr als ein anderes Uebel das menschliche Leben in seiner innersten Wurzel zerstört und aufreibt? Wenn uns Etwas geschieht oder unserm Auge sichtbar, unsern Sinnen wahrnehmbar wird, wovon wir nicht begreifen, wie es geschehen kann; aber wir haben eine Stimme in uns, welche sagt, was durch uns geschehen soll, wozu wir berufen sind, worauf wir unsere Kräfte zu verwenden verpflichtet sind, wie ja Paulus eine solche seit lange her in sich hatte: ist denn eine solche Verwandschaft zwischen dem Einen und dem Andern, daß uns das, wovon wir nicht wissen, wie es geschehen kann, hindern soll in dem, wovon wir wissen, daß es durch uns geschehen soll? Ganz anders war die Meinung des Apostels selbst. Denn was sagt er zu den Gemeinden in Galatien, welche sich von der Lehre, die er ihnen verkündigt hatte, auf solche Weise hatten abwendig machen lassen, daß sie im Begriff waren, zu dem Gesetz zurückzukehren, von welchem der Apostel sagt: das unter ihm, als unter äußerlichen Satzungen, die Menschen gefangen gewesen seien, bis die Zeit erfüllet war, und Gott seinen Sohn sandte, auf daß er die, die unter dem Gesetz waren, erlösete *), was sagt er ihnen? Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, so sollt ihr ihm nicht glauben **). Ein Engel vom Himmel ist doch

*) Gal. 4, 3. 4. 5. — **) Gal. 1, 8.

auch ein für uns wunderbares Wesen, daß in unserm Leben sonst nicht vorkommt, und wir wissen nicht, wie es mit den Erscheinungen derselben zugeht; nur soviel wissen wir, daß diese Erscheinungen schon von Alters her das Recht hatten, für Botschafter von oben gehalten zu werden, und doch sagt der Apostel: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, sollt ihr doch nicht glauben, so er euch ein anderes Evangelium predigen will. Daß sie Ueberzeugung gewonnen hatten von dem Evangelium, das er ihnen gepredigt, das setzt er voraus: und hatten sie die, so sollte auch ein Engel vom Himmel sie nicht von derselben wegrücken können, auch nicht im Mindesten. Und derselbe Apostel, der sollte in der innersten Ueberzeugung, nach welcher er bisher sein Leben geordnet hatte, nicht nur wankend geworden sein, sondern auf einmal in das Gegentheil umgewandelt durch eine solche wunderbare Erscheinung und Stimme? Das, meine geliebten Freunde, ist nicht zu glauben; das sähe weder ihm ähnlich, in sofern er jene Worte gesagt, noch auch überhaupt dem heldenmüthigen kräftigen Geist, welcher sich im ganzen Leben des Apostels verräth. Er hätte vielmehr sagen müssen wie dort: Und wenn auch eine Stimme vom Himmel an mich ergeht und mich abwendig machen will von dem Wege, dem ich mit Ueberzeugung folge; und wenn auch die Gewalt, gegen die ich anstrebe, noch so mächtig wäre; ja wenn ich auch, wie er sich anderwärts ausdrückt *), geopfert würde über dem Dienst, den ich Gott bringe: so will ich auch gern fallen als ein solches Opfer; — das würde, das müßte er auch dort gesagt haben, denn eben dieser muthige, kräftige Geist war in ihm schon, ehe er sich zum Herrn bekannte. Was sollen wir also sagen? Offenbar nicht durch das Wunderbare, nicht durch das Ueberraschende hat diese Erscheinung auf ihn gewirkt, sondern vielmehr durch den Inhalt der Worte, die er vernahm; und diese Wirkung war schon auf mancherlei Weise vorbereitet in seinem Gemüth. Er war ein Schüler desselben Gamaliel, welcher, als die Apostel, wie wir das vor einiger Zeit zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, vor dem hohen Rath zu Jerusalem standen, und man im Begriff war, über sie ein ähnliches Urtheil des Todes zu fällen, wie über den Erlöser selbst früher war gesprochen worden, der damals abmahnte, dies nicht zu thun, indem er sagte **): Wenn das Werk aus den Menschen ist, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, und ihr solltet nicht dagegen streiten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Saulus war ferner Zeuge gewesen und wol mehr als Zeuge, denn dadurch, daß er die Kleider derer verwahrte, welche den ersten Märtyrer der christlichen Wahrheit steinigten, war er Theilnehmer an dieser Handlung und nicht einer der Geringsten gewesen. Als nämlich Stephanus gesteinigt ward, da sah er diesen Zeugen der Wahrheit nicht von fern; und wenn von diesem gesagt wird, daß sein Antlitz gewesen sei wie das Angesicht eines Engels, so hat das Saulus gesehen; wenn Stephanus

*) Phil. 2, 17. 2. Tim. 4. 6. — **) Ap. Gesch. 5, 38.

die Worte gesprochen hat: Siehe, ich sehe den Himmel aufgethan und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes *), so hat er es gehört: und gewiß, weder jenes Wort seines Lehrers, noch auch dieser bedeutende und erschütternde Augenblick kann verloren gewesen sein an einer Seele wie diese. Der scharfe Gegensatz zwischen dem Gotteswerk, welches siegen muß, und dem Menschenwerk, welches von selbst vergeht, angewendet auf die Frage, ob das, was er verfolge, wol das Eine sei oder das Andere, mag wohl schon manchmal seinen Eifer unterbrochen haben; das Bild jenes edlen Mannes, dessen Tod er bereiten half, hat ihm gewiß nicht selten wieder vor der Seele geschwebt und einen Stachel darin zurückgelassen, dessen er sich nicht entledigen konnte. Ja gewiß, so ist es, meine geliebten Freunde, so geschieht es dem Menschen! nicht nur dem Apostel ist es so ergangen, sondern es geht uns allen wol eben so. Wir haben eine Ueberzeugung wie auch immer gewonnen, sei es über göttliche Dinge, sei es über andere, welches auch der Gegenstand derselben sei; wir sind ihr treu ergeben, wir handeln ihr gemäß, ohne uns durch etwas irre machen zu lassen: aber dabei bleibt es nur in ruhigen, gewöhnlichen Zeiten des Lebens. Kommen Andere, so treten auch viel häufiger ganz entgegengesetzte Ueberzeugungen, eben so kräftig verfochten, eben so klar vorgetragen, der unsrigen gegenüber. Da trifft zwar ein Stachel die Seele, da entsteht wol eine Ungewißheit, eine Aufforderung zu weiterer Forschung: aber nicht immer sind wir gleich so stark aufgefordert, daß wir sofort unsern gewohnten Lauf unterbrechen. Vielmehr kann es leicht geschehen, daß wir noch geraume Zeit in derselben Handlungsweise beharren, wenn es auch schon nicht selten Stunden gegeben hat, wo wir bei uns überlegten, ob es auch da sicher sei, wo wir gehen, ob auch das Heil wirklich daher komme, von wo wir es erwarten; aber es giebt einen solchen Zustand, und oft genug erreignet er sich in unserm so verwickelten, bunten Leben, daß nämlich die Ueberzeugung schon anfängt wankend zu werden, aber das Handeln geht noch seinen gewohnten Gang fort; wir warten immer noch auf etwas, das den Zwiespalt zum Spruche bringe. Dann geben wir uns ganz der ruhigen Betrachtung der Sache hin, lassen alle Gründe auf uns wirken: und was sich dann auch ergebe, in dem sind wir nun fest und beginnen von Neuem; denn auch das Alte, wenn es siegt, ist ein Neues geworden durch diese Durcharbeitung. In diesem Zustand war der Apostel, so fand ihn jenes Licht, und in diesem Zustand konnte die Stimme von oben herab auf ihn wirken und den letzten Ausschlag geben. Nur so können wir seine Handlungsweise in diesem Augenblick im Zusammenhang mit seinem ganzen übrigen Leben begreifen; aber auch nur so verstehen wir die göttliche Fügung. Denn das kann nicht der heilige, wohlgefällige Wille Gottes sein, mit dem, was dem Menschen das Heiligste ist, mit seiner innigsten Ueberzeugung auf solche Weise zu verfahren, daß er sie allein umändern soll, weil ihm äußerlich etwas be-

---

*) Ap. Gesch. 7, 55.

gegnet, wie wunderbar, wie unerklärlich, ja wie offenbar auch ein besonderes Werk der göttlichen Allmacht es sein möge. Wozu denn gäbe es sonst ein anderes wichtiges Wort und ein viel mehr zu beherzigendes, daß der Herr die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche *)? Nicht durch etwas Aeußeres vom Himmel herab, sondern von innen wird er den ergreifen, den sein gnädiger Wille ist, hinzulenken auf den Weg der Wahrheit; nicht durch ein äußeres Zeichen, sondern in seinem tiefsten Innern wird sich eine Stimme erheben, welche ihn bestimmt, ja ihm Gewalt thut, welche den Zwiespalt aufdeckt und zugleich die Wunde, die sie geschlagen hat, heilt. Auf solche Weise lenkt der Herr die Herzen der Menschen von ihrem eigenen innersten Leben aus.

II. Aber nun lasset uns zweitens sehen, was denn eigentlich der Sinn der Warnung war, welche der Apostel durch die himmlische Stimme erhielt, und welche eine solche Vorbereitung für ihn wurde, um ihn zu einem Apostel des Herrn zu weihen. Es wird dir schwer werden, heißt es, wider den Stachel auszuschlagen. Nämlich das Zugvieh, welches vor den Wagen gespannt wird, das wurde in jenen Zeiten getrieben durch einen Stachel; war es nun unwillig und wollte sich der Ordnung und dem gebietenden Willen nicht fügen, so bäumte es sich und schlug aus gegen den Stachel. Als ein solches nun stellt die Stimme den Apostel in seinen bisherigen Bestrebungen dar und sagt ihm, es werde ihm schwer werden, es werde ihn hart angehen, dieser Gewalt, welche ihn einen ganz anderen Weg treiben wollte, als den er im Sinne hatte zu gehen, Widerstand zu leisten. Ist nun dieser Inhalt der himmlischen Warnung mehr geeignet ein festes, an die Untersuchung der Wahrheit gewöhntes, immer klar eingesehenen Gründen folgendes Gemüth auf seinem Wege aufzuhalten? Sollen wir das ansehen etwa als eine an uns alle ergehende Stimme? wenn irgendwo in den menschlichen Dingen sich eine Gewalt zeigt, die uns eines andern Weges treiben will, als den wir uns vorzeichnen nach gründlicher Ueberzeugung, nach reiflicherem Urtheil: so sollen wir, sobald wir merken, daß wir doch nichts ausrichten würden, unsere Ueberzeugung in den Wind schlagen und uns der Gewalt hingeben, die auch alles andere treibt? Das können wir wol eben so wenig glauben oder es für einen Rath halten, welcher den Menschen gegeben werden könnte von oben herab! Oder wo ist die Weisheit? Sie ist immer nur bei wenigen auf Erden. Wo ist aber die Gewalt? Sie ist in der Menge, wenn es etwas giebt, das sie zusammenhält, in der Menge, die in der Regel doch nur dunkeln Vorstellungen folgt und von dem, was das wahre Wohl der Menschen, von dem, was die Kraft der Wahrheit ist, wenig oder nichts weiß. Und dieser nachzugeben, sollte eine Stimme von oben herab einem solchen, wie Saulus war, gerathen haben, und zwar eben in der Absicht, ihn zu einem treuen, muthigen Verkündiger des Evangeliums zu machen? ihm gerathen haben, er solle sich doch nicht ver-

*) Spr. 21, 1.

geblich abmühen, seiner Ueberzeugung Raum zu verschaffen, das zu fördern, was er für gut hielte: denn die Gewalt auf der entgegengesetzten Seite sei viel zu groß, und er werde ihr doch nicht Widerstand leisten können. Unmöglich, meine Geliebten; aber eben darum war auch dies nur eine Warnung: eben darum war sie es auch nicht, was die Bekehrung des Apostels vollendete. So wie es in unserm Text lautet, hatte die Stimme, nachdem sie ihn gerufen, damit angefangen, sich auf seine Frage ihm zu erkennen zu geben: Ich bin Jesus, den du verfolgst: und dann diese Worte folgen lassen. Wie er selbst an einem andern Orte*) erzählt, waren diese Worte die ersten, und darauf fragte er erst: Herr, wer bist du? und dann antwortete die Stimme: Ich bin Jesus, den du verfolgst. In beiden Fällen aber war das, was durch diese Worte erreicht wurde, nichts anderes, als daß er fragte: Herr, was soll ich thun? Was ihm Wohlthätiges begegnete durch diese Warnung, war unmittelbar nichts anderes, als daß er aus jenem peinlichen Zustande, aus dem Zwiespalt zwischen dem Forthandeln auf die vorige Weise und den Bedenklichkeiten, die schon in ihm aufgestiegen waren, nun plötzlich befreit wurde, daß er sich nun ein Herz faßte, gänzlich inne zu halten, und daß er, ohne sich um die Welt zu bekümmern, überlegte, was er zu thun, welche Schritte er zu machen habe, um die ganz neue Erforschung der Sache, die ihm oblag, und wozu er sich nun gedrungen fühle, zu einem erfreulichen und beruhigenden Ziel zu leiten. Lasset uns nun jene Vorstellung, die er selbst dem König Agrippa hiervon gab, wie wir sie im 26. Kapitel der Apostelgeschichte finden, in Beziehung auf das, was weiter mit ihm vorging, in Erinnerung bringen. Da faßt der Apostel in einem kurzen Bericht, wie es vor einem solchen Manne sich wol geziemte, alles zusammen, was auf dem Wege nach Damaskus ihm widerfuhr, ohne genau zu unterscheiden, was ihm im Augenblick die Stimme sagte, und was er von einem ältern Jünger des Herrn später hörte, sondern das alles faßt er hier in einer Rede zusammen, die er jener Stimme beilegt, und sagt**): Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen; und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich. Und erst, nachdem er so weit gekommen in seiner Erzählung von dem, was er vernommen hatte in dieser großen Sache, fährt er fort: Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig.

Fragen wir uns also nun: Worauf gründete sich seine Bekehrung von einem Verfolger der Gemeinde zu einem Verkündiger des Evangeliums? was können wir anders antworten, als nicht auf diese Warnung

*) Ap. Gesch. 26, 14, 15. — **) Ap. Gesch. 26, 16 ff.

allein, die nur etwas Vorbereitendes war, freilich gewiß geordnet, um den Weg, auf dem er ging, ihm zu erleuchten, um die Zeit der Unentschiedenheit abzukürzen, um ihn schneller zu der rechten, reinen, vollen Erkenntniß der Wahrheit zu bringen; sondern, was ihn nun dazu bestimmte, Jesu von Nazareth zu folgen und sich zu seinem Diener und Zeugen ordnen zu lassen: das war dies, was er eben vernahm, was eigentlich der Beruf und das Werk jenes Jesus sei, nämlich alle Heiden zu erfüllen mit dem Worte Gottes, sie zu erretten aus der Finsterniß und sie in die holde Gegenwart des Lichts zu bringen, sie zu befreien aus der Gewalt der dunklen Mächte und sie zu bekehren zu Gott. Das däuchte ihm etwas so Großes und Herrliches, wie er sich bisher nicht gedacht hatte; und nun konnte er nicht unterlassen, sich vergleichend zu fragen: Was will dieser und was hast du bisher gewollt? Da mußte ihm sein eigener früherer Eifer so erscheinen, wie er hernach von seinen Brüdern nach dem Fleisch sagte, er müsse von ihnen rühmen, daß sie einen großen Eifer hätten um Gott, aber es sei ein unverständiger. Da leuchtete ihm das als ein Unverstand ein, dem er sich nicht länger hingeben könne, daß Gott auf besondere Weise eigen sein sollte einem einzelnen Volke und dann noch wieder auf besondere Weise einigen Wenigen aus diesem einzelnen Volk; so daß von andern Völkern nur sparsam einzelne und immer nur als besondere Begünstigung und unter schwierigen Bedingungen, denen sich die Menschen nur ungern unterwerfen konnten, zu einem Antheil gelangen durften an diesem näheren, engeren Verhältniß zu Gott. Eben dieses, worauf er sonst mit allen seinen Stammesgenossen stolz gewesen war, mußte ihm nun als etwas Kleinliches erscheinen, woran der von oben her erleuchteten Seele nicht länger genügen konnte. Diese allgemeine Verbreitung der geistigen Güter, der Vorzüge, die aus der Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm entstehen; dieses Licht, welches allgemein ausgegossen werden sollte über alle Völker der Erde, und damit zugleich ihre Befreiung von der Gewalt des Bösen: welch ein Segen! Aber freilich, wie konnten sie glauben, wenn ihnen nicht gepredigt wurde! die Menschen mußten aufgefordert, es mußte ihnen möglich gemacht werden, sich Gott zuzuwenden: sie mußten irgendwie den so lange verborgenen Vater schauen können: und ach, wie hell und leicht konnten sie ihn schauen in dem Sohne, welchem er einwohnte! — und nur, wenn sie so durch das belebende Wort zu Gott geführt wurden, konnten sie errettet werden von der Gewalt des Bösen: das aber war ein Ruf, dem Saul nicht widerstehen konnte. An diesem Beginnen, die geistigen Güter allgemeiner zu machen, alle Menschen zum wahren Genuß ihres Heils zu bringen, und so allmälig überall der Finsterniß zu steuern und die Gewalt des Bösen aufzuheben: daran erkannte er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; da wurde es ihm klar, daß dieser Jesus der sei, der da kommen sollte, und zwar zu etwas viel Höherem, als er mit andern bisher die Weissagungen der Männer des alten Bundes gefaßt hatte. Das war die Bedeutung des Lichtes, das ihn umleuchtet hatte,

so daß ihm die Schuppen von den Augen fielen, und er nun die Weissagungen des alten Bundes in ihrem wahren Sinn erkannte, und der Sieg des Evangeliums in seiner Seele entschieden wurde.

Aber noch ein anderes, was eben so mächtig auf seine Seele wirkte, dürfen wir nicht übersehen. Es ist diese Verbindung, wie er sie bisher auch nicht gekannt, zwischen dem eigenen Besitz der himmlischen Güter und dem unwiderstehlichen Drange, sie mitzutheilen. Auch dieses neben vielem andern fehlte der Einrichtung des alten Bundes und gehört mit zu den Ursachen, weshalb ein heiliger Schriftsteller des neuen mit Recht sagt, der alte Bund habe nur den Schatten gehabt, nicht das Wesen der wahren Güter*): daß dieses Volk, in dem Genuß der Erkenntniß Gottes, in dem Besitz vorzüglicher Ordnungen, die ihm von oben gekommen waren, doch abgeschlossen bleiben sollte für sich allein. Der Apostel begreift das aber auch nur als einen vorübergehenden Zustand, denn, so erklärt er es, unter dem Gesetz wie unter der Sünde sollten die Menschen zusammengehalten werden, bis die Zeit erfüllet war und der Sohn Gottes erschien, indem dann erst die göttlichen Verheißungen erfüllt werden konnten durch den Glauben**). Aber nun erging an ihn ein Ruf, der ihn auf einmal von diesen Beschränkungen befreite, und wie er erkannte, daß Jesus der Sohn Gottes sei, wurde auch in seinem Herzen der Grund gelegt zu diesem Drange der Liebe, welche sein ganzes Leben beseelte, daß er sagte: Ich kann nicht anders, ich muß das Evangelium verkündigen; denn die Liebe Christi dringet mich also***). Und das ist die Verbindung, die eigentlich den wahren Geist des Christenthums auszeichnet, daß keiner von uns die himmlischen Güter weder für sich allein haben will, noch auch nur vermeinet, sie so haben zu können, jeder für sich allein; sondern wo sie sind und leben, von da aus wollen sie sich auch weiter umher verbreiten, die Gewalt der Finsterniß immer mehr beschränken, ja, wenn es nur möglich wäre, lieber alle abwenden von der Gewalt des Bösen und hinführen zu Gott.

Meine andächtigen Freunde. Dies veranlaßt mich zu einer zweifachen Betrachtung für eine Zeit, wie die gegenwärtige ist, in einem solchen Streit der Meinungen über alles Wichtige und Große in den menschlichen Angelegenheiten dieser Welt sowol als auch des Reiches Gottes. Wie viele befinden sich in demselben Zustande, in welchem den Apostel die himmlische Stimme fand! Sie gehen ihres Weges, nicht ohne den Streit ihrer Ansicht gegen eine andere zu kennen; und nicht lange können sie unbefangenen Gemüths und in unerschütterlicher Ruhe bleiben, wenn sie inne werden, daß auch solche, die sie nicht verwerfen können, in denen sie den gesunden Verstand, das freie Urtheil nicht verkennen dürfen, doch der entgegengesetzten Meinung mit fester Ueberzeugung zugethan sind. Aber in welchen Zwiespalt geräth dann der einzelne mit sich selbst! Ist er es, der den Stachel in seiner Hand hält? ist seine Ueberzeugung die Gewalt, welche die ganze Zeit treibt? und kann

*) Hebr. 10, 1. — **) Gal. 3, 22—24. 4, 3. 4. — ***) 2. Kor. 5, 14.

er sicher sein, daß er auf seinem Wege zum Ziele gelangen wird? Oder ist er der, welcher vergeblich mit seiner Ueberzeugung und Handlungsweise ausschlägt gegen den Stachel? ist die Gewalt, welche die Zeit wirklich treibt, auf der Seite, die ihm gegenüber steht, und er in den Händen derselben? Welche Ungewißheit! und ach, welch einen großen Theil manches schönen, manches sonst musterhaften Lebens beherrscht sie! Wie ist Rettung daraus zu finden? Soviel scheint gewiß, wer nur das Irdische im Auge hätte, der wird auch in irdischen Angelegenheiten sich nicht zur Gewißheit durcharbeiten können; sondern immer wieder wird etwas Neues vorkommen, das ihn blendet und ungewiß macht; ja, da ist auch nicht einmal Empfänglichkeit für ein solches Licht, welches den hellen Mittag der irdischen Dinge überstrahlt. Aber unsere Geschichte giebt uns eine deutliche Anweisung. Wer sich in der Richtung bewegt, wo er geistige Güter möglichst verbreiten kann; wer Recht, Licht und Ordnung, denn diese drei sind unzertrennlich von einander, festzustellen und geltend zu machen sucht; wer nicht dem Vortheil von diesem oder jenem Theil der Gesellschaft dient, sondern einer solchen Einrichtung der menschlichen Dinge nachtrachtet, wodurch am sichersten der Gewalt des Bösen gesteuert, und es den Menschen erleichtert wird, in den göttlichen Willen einzugehn: der geht mit der verborgenen, treibenden Gewalt und bedarf der Warnung nicht, daß es ihm schwer werden würde, gegen sie anzugehen. Eben so lehrt sie uns auch noch dieses. Wer es mit seinen Bestrebungen anlegt auf einen Besitz und Genuß, wie veredelt auch immer, ja auf irgend etwas, was er für sich behalten will, der schlägt aus wider den Stachel. Wer hingegen nur dem nachtrachtet, was ihm selbst desto lieber wird, je mehr er es verbreiten und mittheilen kann; für wen nur das Wahrheit hat, was ihn, auch gleich wie das Evangelium den Saulus, als Zeugen und Diener in Besitz nimmt: dessen Stimme laßt uns folgen, dem können wir getrost nachgehn, er wird uns niemals irre führen. Wenn wir jeden Streit hierauf ansehen und die einander entgegen strebenden Parteien so in's Auge fassen, alsdann wird auch uns Gott erleuchten mit seinem himmlischen Licht, und wir werden des rechten Weges nicht verfehlen.

Die zweite Betrachtung, die ich euch noch vorlegen wollte, ist diese. Wenn wir uns denken den Menschen, wie uns hier der Apostel erscheint, im Begriff, sich dem, der zum Heil der Menschen gesandt war, hinzugeben: wie stellen wir uns gewöhnlich diesen Zustand vor? Oft genug kommt er uns allerdings so vor, wie die meisten ihn denken: das Gemüth nieder gedrückt vom Bewußtsein seiner Schuld und Sünde, unter dem es längere oder kürzere Zeit hingeht, nicht selten nahe am Rande der Verzweiflung, bis dann plötzlich auf irgend eine Weise eine rettende Hand als die rechte erscheint und ihm eine Gewißheit wird, die in das fast zerstörte Herz Ruhe und Frieden bringt. So wird uns die Sache immer dargestellt; so beschreiben viele Fromme ihre eigene Erfahrung: und wer wollte darin nicht einen Weg Gottes anerkennen? Aber laßt uns nur auch zugeben, es ist nicht der einzige; denn wir finden gleich

hier nicht die geringste Spur von dem allen in der Geschichte der Bekehrung dieses Apostels. Wenn er auch seine bisherige Ueberzeugung bei dem neuen Lichte als unrichtig erkennen mußte; er konnte sich des Irrthums zeihen, er hat nicht aufgehört zu gestehen, daß er der unwürdigste sei unter den Aposteln, weil er früher ein Verfolger der Gemeinde gewesen: aber da er seiner Ueberzeugung treu gewesen war, einer Ueberzeugung, welche die reife Frucht seines ganzen besonnenen Lebens gewesen war, so war kein Grund zu einer solchen Verzweiflung an sich selbst. Nicht als ob er ohne Buße in's Himmelreich eingegangen wäre, denn Buße ist eben Sinnesänderung; aber wie er von dieser großartigen Verkündigung göttlicher Gnade ergriffen wurde; wie ihm der Sinn aufging für ein rein geistiges Reich Gottes: so war es gerade ein freudenreiches Ueberströmtwerden von der Herrlichkeit des Evangeliums, was eins war mit seiner Sinnesänderung; und wie er sich nun von dieser Sache nicht mehr trennen konnte, sondern sich ihr hingeben mußte, so gedachte er auch dessen nicht weiter, was hinter ihm lag. Ist nicht dieses eben so gründlich und eben so von Gott gewirkt als jenes? Ja, wir dürfen kühnlich sagen, beides ist gleich nothwendig, das eine eben so gut ein Weg Gottes als das andere, und nur in beiden zusammen kann die Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums ganz erkannt werden. Der Weg der Zerknirschung bezieht sich vornehmlich auf das Verhältniß der einzelnen Seele, die ihren Frieden sucht, zum Erlöser. Aber wenn dieses Verhältniß mehr als nur die eine Seite des göttlichen Rathschlusses zur Seligkeit wäre: so könnte das Christenthum nicht die Gewalt sein, welche die menschlichen Dinge im Großen leitet und treibt. Denn dabei kommt es auf etwas anderes an, als nur auf das Wohlsein der einzelnen Seele für sich. Aber wer nun gleich über sich selbst hinausgehend und sich nur als den kleinsten Bestandtheil in das Ganze mit einbegreifend von dieser weltbeherrschenden, vorwärts treibenden Kraft des Evangeliums ergriffen wird: wollen wir den etwa weniger für unsern Bruder halten, wenn er nicht durch solche schwere Kämpfe eines lange bei sich allein verweilenden Gemüths durchgegangen ist? Dann müßten wir uns ja lossagen von dem großen Apostel! Darum laßt uns in diesen Dingen dem Herrn nichts vorschreiben. Sehen wir einen in dieser Richtung getrieben, in welcher der Apostel sich darstellt, daß er der himmlischen Stimme nicht konnte ungehorsam sein, weil sie ihn ordnete zu einem Diener des Evangeliums; sehen wir einen, der, wie Paulus, sich deswegen zum Diener des Herrn bekennt, nicht sowol, weil er aus einem Zustand der Verzweiflung über das Bewußtsein seiner Sünde herausgerissen worden, sondern vornehmlich, weil sich ihm in Jesu der Rathschluß der Gnade Gottes über das menschliche Geschlecht und das Bild seiner Herrlichkeit offenbart: er soll uns eben so willkommen, eben so lieb sein als Paulus. Aber das eine kann nie ganz von dem andern getrennt sein; und nur in dem Maß, als beides eins wird, als diese große, die ganze menschliche Welt zu beherrschen bestimmte Kraft auch in das Innerste der einzelnen Gemüther reinigend eindringt;

und zugleich nur in dem Maß, als der durch Schmerzen der geistigen Geburt errungene Friede des Einzelnen ein solcher Drang der Liebe für ihn wird, was er empfangen hat, wieder mitzutheilen, auf daß sich auch andere der göttlichen Gabe erfreuen, so daß er das Heil nicht nur für sich sucht und nicht glaubt, es für sich allein besitzen zu können, sondern von einem lebendigen Eifer für das große Reich Gottes beseelt wird: nur in beiden zusammen ist der volle Geist dieses göttlichen Heils wirksam; nur in dem innigsten Zusammenschmelzen von beidem wird die Absicht dessen ganz erfüllt, der jeden einzelnen nur an sich zieht, um ihn auch zu senden, wie er gesandt war, nicht wieder an einzelne, um sich mit denen ängstlich zusammen zu halten, sondern in freudiger Liebe an das Ganze. Nur auf diesem Wege könnnen auch wir, wie die Apostel, treue Haushalter der Geheimnisse Gottes sein, jeder in dem Maß, als ihm Gaben gegeben sind von oben. Amen.

Lied 297.

XXX.

Am 11. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 10, 1—4. 505.

Text: Apostelgesch. 10, 31.

Corneli, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott.

Diese Worte, meine andächtigen Freunde, sind aus der Erzählung genommen, welche dieser Cornelius dem Apostel Petrus machte, als er ihn hatte zu sich holen lassen, um ihm das Wort Gottes zu verkündigen. Es sind die Worte, welche ein Mann*) zu ihm redete, der ihn im Gebet fand, der ihm erschien in einem glänzenden Kleide, so daß er ihn achten mußte für einen Boten Gottes. Der sprach also zu ihm: Dein Gebet ist erhöret und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott, darum sende hin gen Joppen und laß dir rufen von dort den Simon, genannt Petrus, der wird dir sagen, was du thun sollst. Der Zusammenhang, welcher hier aufgestellt wird zwischen dem Gebet und den Almosen des Cornelius und diesem Winke der göttlichen Gnade, daß er sich sollte den Apostel des Herrn in sein Haus holen lassen, um von ihm zu vernehmen den rechten Weg zur Seligkeit, dieser Zusammenhang kann uns auf vielerlei Weise befremden. Wie?

---

*) V. 30.

giebt es irgend etwas, wodurch der Mensch, wie es hier doch scheint, verdienen könne, einer mehr als der andere, daß die göttliche Gnade sich ihm zuwende und er beschienen werde von dem himmlischen Licht? und doch spricht hier einer so, welchen derjenige, zu dem er redete, sowol vermöge der Art, wie er ihm erschien, als vermöge dieser Worte selbst und des heilvollen Auftrages, den er ihm gab, nicht anders als für einen Boten Gottes ansehen konnte! Wir alle sind so überzeugt, es ist so sehr der allgemeine Ausspruch unserer evangelischen Kirche, daß eben dieses Werk, wenn die Ordnung des göttlichen Heiles den Menschen bekannt wird, nichts ist als eine göttliche Gnade, die durch nichts erworben werden kann und verdient, daß es uns allerdings befremden muß, das Gegentheil hiervon in diesen Worten dem Anscheine nach so deutlich zu vernehmen; und so kann wol manchem bange werden, ob auch diese unsere evangelische Denkungsart, wie genau sie auch damit zusammenhängt, daß alles unter uns nur sein soll eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ob sie dennoch vielleicht nicht ganz den Aeußerungen des göttlichen Wortes gemäß sei. Das lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte der Schrift jetzt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen. Wir werden dabei zuerst zu sehen haben auf diese beiden Stücke, jedes für sich, die hier erwähnt und dem Cornelius nachgerühmt werden, sein Gebet und seine Almosen; und dann erst werden wir wol im Stande sein, uns zweitens die Frage zu beantworten, wie denn dieser Zusammenhang derselben mit der göttlichen Gnade, der hier angegeben ist, eigentlich zu verstehen sei.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, wollen wir uns die Frage vorlegen: Was sind denn Almosen, daß ihrer hier so besonders erwähnt werden kann, als ob sie etwas ganz vorzüglich den Menschen Gott empfehlendes wären, indem gesagt wird: Deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott? O, sie sind unstreitig ein Werk löblicher Ordnung, ein Ausfluß menschlicher Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn wenn wir uns zurückversetzen in die ursprünglichen Zustände der Menschen: so finden wir gar wenig Anlage zu einer solchen Ungleichheit wie diese, daß der eine kann der Almosen bedürfen, und der andere im Stande sein, sie ihm zu reichen. Je mehr wir die Menschen noch an den ersten Anfängen ihrer Bildung und Herrschaft über die Erde erblicken, desto weniger ist hiervon wahrzunehmen. Dabei nun durfte es freilich nicht stehen bleiben, wenn das menschliche Geschlecht den großen Beruf, den ihm Gott gegeben hat, Herr zu sein über alles, was auf Erden ist, erfüllen sollte. Da mußten sich alle menschlichen Verhältnisse mehr verwickeln; da mußte ein großer, inniger, oft sehr verbreiteter Zusammenhang entstehen zwischen dem, was hier dem einen, und dem, was oft in weiter Entfernung dem andern begegnet. Dadurch wurde der Grund gelegt zu dieser, je mehr sich jenes verbreitet, um desto mehr auch zunehmenden Ungleichheit in den äußeren Zuständen der Menschen. Wenn wir nun so wahrnehmen, wie eben auf diesem Wege der Erfüllung unseres ursprünglichen und allgemeinen Berufs hernach das ent-

steht, daß man sagen muß: Gott hat den Armen gemacht neben dem Reichen*); so sehen wir dann sehr wol ein, und unser innerstes Gefühl sagt es uns, daß nicht nur der eine gemacht ist neben dem andern, sondern auch der eine für den andern. Alle, welche sich in den besser ausgestatteten Kreisen des menschlichen Lebens bewegen, müssen es sich ja sagen, die Vorzüge, deren wir uns erfreuen, sind eine Folge von diesem großen Verkehr, von diesen mannigfaltigen Verwicklungen in den menschlichen Verhältnissen; wir genießen den Vortheil davon, und Andere haben die Nachtheile davon zu tragen. Was ist es da anders, als nur die Stimme der Gerechtigkeit, welche durch menschliches Wohlwollen und menschliche Thätigkeit das ausgleicht, was auf solchem Wege ungleich geworden ist? Und nicht besser wird auch diese Pflicht erfüllt, als wenn sie zurückgeführt wird auf ein verständiges und wohl berechnetes Zusammenwirken menschlicher Kräfte; wenn es als eine allgemeine Angelegenheit aller angesehen wird und so behandelt, so weit wir es erkennen können nach dem richtigsten Maßstabe, diese Ausgleichung der äußeren Ungleichheit unter den Menschen immer wieder auf's Neue hervorzurufen, je mehr sich jene Ungleichheit immer wieder erzeugt. Was aber so einfach ein Werk der menschlichen Gerechtigteit ist; was in seiner besten und allein wahrhaft hülfreichen Gestaltung ein so gemeinsames Werk sein muß, daß der Antheil des Einzelnen daran sehr bescheiden zurücktritt und verschwindet: wie kann denn davon so besonders geredet werden, als ob nur dieses vorzüglich das Wohlgefallen Gottes, und um menschlich zu reden, seine Aufmerksamkeit errege, wie hier gesagt wird: Deine Almosen sind ins Gedächtniß gekommen vor Gott? Lag es etwa in den besonderen Verhältnissen, in denen dieser Mann lebte, da wo ihn Gott hingesetzt hatte, wenn wir es doch in den allgemeinen Verhältnissen nicht finden können? Er war, wie uns die ganze vorhergehende Erzählung zu erkennen giebt, ein römischer Kriegsmann, gesetzt über einen Theil der Schaar, welche dort zur Besatzung lag; er lebte unter dem jüdischen Volke und war, wie uns erzählt wird, gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause; und seine Almosen, wie es vorher erwähnt wird, wurden vorzüglich eben denen, unter welchen er lebte, den Mitgliedern des jüdischen Volkes zu Theil. Ist es im allgemeinen nur ein Werk der Gerechtigkeit, wenn dem Mangel der Menschen in Beziehung auf die ersten Bedürfnisse abgeholfen wird: so kann es ja dort noch außerdem ein Werk der Klugheit gewesen sein. Nicht mit Recht waren die Römer in den Besitz des Landes gekommen, welches Gott jenem Volke gegeben, und welches sie nun inne hatten, sondern durch einen unveranlaßten Streich der Gewalt; und nicht immer nach Recht und Billigkeit waltete diese herrschende Macht über dem unterdrückten Volk. Wie viel neue Bewegungsgründe also die Last so viel als möglich zu mildern, damit nicht plötzlich das gedrückte Volk sich erhebe und neuen Kampf und neue Verwirrung bereite! Ja, wir können uns denken in seiner

*) Spr. 22, 2.

Lage, daß diese Geneigtheit, Almosen zu vertheilen, unter jenem Volk an dem Orte seines Wohnsitzes vollkommen hätte bestehen können mit der großen Geringschätzung, ja Verachtung, welche die Römer im ganzen gegen jenes Volk hegten. Aber wenn nun auch bei ihm diese Beweggründe nicht in Anschlag kamen; wenn wirklich ein herzliches Wohlmeinen seiner Handlungsweise zum Grunde lag; ja wenn wir sagen müssen: wird er uns in einer Erzählung, die eine solche Quelle hat, als ein gottesfürchtiger Mann geschildert, so haben wir alle Ursache zu glauben, seine Gottesfurcht sei nicht eine heidnische gewesen, sondern es war ihm, wie er unter den Verehrern des einen Gottes lebte, eine Ahnung davon aufgestiegen, und so lag denn seinen Almosen wahrscheinlich ein besonderes Wohlwollen zum Grunde, eine eigenthümliche Achtung gegen das Volk, welches trotz mancher Verirrungen, trotz manches Abfalls doch die Erkenntniß des einen Gottes treu und unter sich bewahrt hatte: aber wenn wir auch dies alles gelten lassen, können wir dann von diesen Almosen mehr sagen, sie verdienten, daß ihrer besonders gedacht werde vor Gott? sollte auch dieses Mittheilen, auch diese Geneigtheit zu geben von dem, was er in seiner Lage, noch dazu in einem gewissen Ueberfluß haben konnte, ihm auf besondere Weise die Gnade Gottes haben zuwenden können? Wie wenig, meine geliebten Freunde, könnte das etwas Allgemeines sein, und wie wenig vermögen wir eben deswegen auch es wahr zu finden! Denn fragen wir uns, was ist denn in dieser Beziehung der Zustand, nach dem uns Alle verlangt, auf den auch unser Almosengeben seine Richtung hat, obgleich wir freilich wohl einsehen, daß dieses an und für sich nur wenig dazu thun kann? Sicherlich ist unser Wunsch in dieser Beziehung der, es möge früher oder später dahin kommen, daß das Almosengeben nicht mehr nöthig sei. Der Unterschied zwischen einem geringeren und größeren Wohlstande wird freilich in einem solchen Leben, wie das unsrige, immer bleiben; aber der Druck des eigentlichen Mangels, die lähmende Wirkung des wahrhaften Elendes soll doch in einer solchen Gesellschaft, wie es ein christliches und gebildetes Volk ist, bald mehr und mehr aufhören. Dann also, wenn das geschähe, wonach wir mit dem besten Wissen und aus dem reinsten Willen streben, dann entginge uns ja die Gelegenheit das zu thun, wovon hier gerühmt wird, daß es ganz besonders den einzelnen Menschen ins Andenken bringen könne vor Gott! So werden wir also doch sagen müssen: wir wollen uns festhalten in unserer evangelischen Gesinnung, daß solche äußere Werke gar nicht im Stande sind, dem Menschen das göttliche Wohlgefallen zu erwerben; daß es auf etwas ganz anderes dabei ankommt, und also auch wol hier etwas anderes gemeint sein müsse, wenn die Rede davon sein soll, wie Gott den Menschen und seine Gerechtigkeit ansieht.

Wolan denn das Zweite, das Gebet! Ja freilich, das klingt uns allen erfreulicher und sagt uns mehr zu, wenn es heißt: Corneli, dein Gebet ist erhöret, und darum sage ich dir, sende hin gen Joppen und laß dir den holen, der in dem Namen Gottes dir sagen wird, was

du thun sollst zum Heil deiner Seele. Dein Gebet ist erhöret worden. Worauf kann der Allgegenwärtige und Allwissende einen größeren Werth legen als auf ein betendes Herz, wenn sich das tiefste, innerste Gemüth des Menschen über das Vergängliche und Nichtige, das ihn von allen Seiten umgiebt und beständig seine Aufmerksamkeit fordert und seiner Thätigkeit ihren Gegenstand anweist, dennoch erhebt, und er sich so ganz sammelt, daß er auch sich selbst nun erst vollkommen findet, indem er den Höchsten findet in sich, um sich und über sich! Und nicht nur eben dieses Bewußtsein Gottes, in dessen Erweckung das menschliche Gemüth seiner höhern Bestimmung gewiß wird und nicht nur auf dem Wege zur Seligkeit ist, sondern, soweit es unser irdischer Zustand vergönnt, sich des wirklichen Besitzes der Seligkeit und des ewigen Lebens erfreut; nicht nur dieses, sondern, wenn wir auf den Mann sehen, den wir vor uns haben — doch warum das allein? wir können und müssen es alle von uns selbst sagen, — nicht nur dieses gleichsam ruhende Bewußtsein, sondern schon das innige Verlangen, die tiefe Sehnsucht nach dem höchsten Wesen, welche sich regt in dem menschlichen Gemüth, so oft wir uns in diesem Zustande des Gebets wahrhaft befinden! Was kann wol der ohnmächtige Mensch, in dem die geistige Kraft, wenn wir auf seine ursprüngliche Natur sehen, so gering ist, uns das Gesetz in den Gliedern, welches gegen jene gelüstet sich so gewaltig beweist, was kann der ohnmächtige Mensch wohl mehr, als in diesem Verlangen, in dieser Sehnsucht seiner Seele sich zu Gott wenden, sobald er diese Quelle des Heils in dem Bewußtsein des einigen höchsten Wesens auch nur ahnet? Daran konnte wol, daran mußte der Höchste sein Wohlgefallen haben. Denn vermag doch der Mensch ursprünglich nicht mehr als dieses, sind wir zu allem andern erst gelangt durch die lebendige Gemeinschaft mit dem, der auch diesem Beter damals erst sollte verkündigt werden: o, so mußte ja wol seinem Gebete sich die liebende Hand des Vaters hülfreich entgegenstrecken; und wir können uns hieraus die Botschaft, welche an ihn gelangte, hinreichend erklären. Er in dem finsteren Wahn — finster oder auch lachend, wie er sich eben gestaltete — aber in dem Wahn des Heidenthums erzogen, durch besondere göttliche Gnade vermittelst seines Berufs unter das Volk versetzt, in welchem er — wenn auch noch so sehr mit Vorurtheilen und Irrthum vermischt, wenn auch von so mancher Verblendung begleitet — doch den Namen des Ewigen hörte, so daß jene mannigfaltigen, bunten Trugbilder verschwanden vor dieser einen heiligen Gestalt: o, wie oft mußte wol sein Herz, wenn er dieses Glück zu schätzen wußte, von jenem Verlangen, von jener Sehnsucht erfüllt sein! Und wenn er nun wahrnahm, wie das jüdische Volk selbst, wiewol in dem Besitz solcher heilsamen Erkenntniß und gleichsam der Träger und Bewahrer eines göttlichen Gesetzes, doch herabgesunken war in so vielen anderen Beziehungen, und sich in seiner äußern Lage nirgend befriedigt und glücklich fühlend, immer von einer besseren Zeit redete, die da kommen sollte, und von einem, durch den sie kommen sollte; wenn ihm das kaum entgehen konnte, daß eben dies ein Theil

der Verblendung des Volkes war, daß die meisten sich diese ersehnte Verbesserung ihres Zustandes verbunden dachten mit einer äußeren Herrlichkeit, zu der sie erst sollten wieder hergestellt werden, er, der einem Volke angehörte, welches uns das größte Bild äußerer Macht und Herrlichkeit darstellt, das in dem Verlauf der menschlichen Geschichte uns jemals vor Augen gestanden hat: wie mußte ihm die innere Stimme sagen, das sei gewiß eine falsche Auslegung der göttlichen Weissagungen, denn durch alle äußere Herrlichkeit werde das innerste Bedürfniß des Herzens nicht befriedigt. O, wie viele Ursache hatte er also zu beten, daß er heller möge erleuchtet werden, als die er um sich her sah, obgleich ihm dieselben das erste Licht aufgesteckt hatten; wie viele Ursache hatte er da zu beten für sich und für sie!

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir der Wahrheit ganz treu bleiben wollen, dürfen wir doch bei dieser Ansicht der Sache nicht stehen bleiben. Cornelius selbst erzählt dem Petrus, vier Tage vorher habe er sein zur neunten Stunde gewöhnliches Gebet fortgesetzt bis auf dieselbe spätere Stunde, in der Petrus jetzt vor ihn trat*). Das war also ein Gebet an eine bestimmte Tageszeit gebunden, wie es zu den äußerlichen gottesdienstlichen Uebungen der Juden gehörte, an welche er sich, wie wir hieraus ganz deutlich sehen, bereits in einem hohen Grade angeschlossen hatte; ein Gebet, an eine gewisse Stunde des Tages gebunden, der Zustand des Gemüthes mochte übrigens sein welcher er wolle, und dieses Gebet hatte er noch, wie er erzählt, in die Länge gezogen auf eine ungewöhnliche Weise. Wie finden wir doch hier so vieles, was uns an die Warnung des Erlösers erinnert, wie er sie aussprach in der Bergrede, in Beziehung auf die Gebete seines Volkes, daß sie nicht sollten beten wie die Heiden und viele Worte machen, indem Gott deren gar nicht bedürfe, sondern alles vorher wisse; woraus denn folgt, daß das Gebet nichts sein solle, was der äußern Worte bedarf oder durch sie zu seiner Vollkommenheit gelangt, sondern nur eine innere Bewegung des Herzens. Das Gebet auf jene Weise gehandhabt als eine äußere Uebung, mehr oder weniger an bestimmte Zeiten gebunden und nicht selten auch an bestimmte Worte, und dann noch über die ungewöhnliche Länge hinausgezogen von der Meinung aus, daß dieses Wortemachen in dem Gebet, dieses Zeitausfüllen mit dem Gebet etwas Gott wohlgefälliges sei: was der Erlöser so als eine Verblendung darstellt, was er als Irrthum bezeichnet, wovor er warnt, das kann doch nicht der Grund des besonderen Wohlgefallens Gottes an diesem Manne gewesen sein. Wollen wir also auch in dieser Beziehung feststehen bei unserer evangelischen Gesinnung, daß wir nämlich das Gebet nur ansehen als eine innere Angelegenheit des Herzens, so daß es seine Wahrheit und seinen Werth nicht von der Stunde, nicht von den Worten, nicht von der Länge bekommt, sondern nur dadurch, daß es der natürliche Ausdruck ist von dem

*) Dies ist der wahre Sinn der Worte V. 30. Luthers Uebersetzung ist hier theils selbst unrichtig, theils folgt sie nicht den besten Handschriften.

Verlangen des Menschen nach dem Ewigen: so werden wir sagen müssen, auch seines Gebetes wegen konnte Gott ihm nicht gnädig sein vor andern.

II. Also dürfen wir davon nicht abgehn, weder die Almosen des Mannes wie er sie geübt hat, noch sein Gebet, wie er es geübt hat, konnte einen Grund enthalten, weshalb Gott ihn vorzugsweise dazu ausersah, ihm auf einem so besonderen Wege zur Kenntniß des Evangeliums zu verhelfen; und so hat die Frage nicht wenig Schwierigkeit, die wir uns jetzt vorlegen, wie wir uns den Zusammenhang denken sollen, der doch in den Worten jenes Boten Gottes so unverkennbar angeordnet ist, wenn er sagt: Dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott; so sende nun gen Joppen und laß dir rufen einen Simon, genannt Petrus.

Werden wir nicht am besten thun, meine andächtigen Freunde, wenn wir uns zunächst auch hier wieder festsetzen in dem Ausspruch des Apostels: Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen?*) Davon war keiner ausgenommen unter allen Menschen, die da lebten, ehe die Zeit erfüllet war, und der Sohn Gottes eintrat in diese Welt; keiner machte davon eine Ausnahme, und keiner also, wenn sie alle des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten, hatte etwas in sich, was Gott wohlgefällig sein konnte. Und obgleich uns das freilich schon als ein großer Fortschritt, als eine bedeutende Hinwendung zum Besseren in diesem einzelnen erscheint, daß er in der Nähe dieses, wiewol von den Seinigen unterdrückten und gering geachteten, doch vom Götzendienst freien Volkes sich hatte bis zu einem gewissen Grade wenigstens befreien lassen von seinem alten, ihm gleichsam angeborenen oder doch von der Jugend auf anerzogenen Irrthume, statt jenes Wahnes und jener Trugbilder den Gedanken des einen ewigen Gottes in seine Seele aufgenommen und sich dem entgegenstreckte, — wiewol uns das als ein großer Fortschritt erscheint: wie empfänglich zeigt sich nicht doch auf der anderen Seite derselbe Mann wieder, zurückzufallen in die Werthschätzung des Aeußeren, des Vergänglichen und Nichtigen! denn so war es mit seinem Gebet, so war es mit seinen Almosen. Da war also, wenn wir es frei und redlich heraussagen wollen, außer jenem Verlangen der menschlichen Seele, außer jener Richtung nach dem Ewigen hin — und wo diese nicht ist, da muß auch die lauterste Botschaft des Evangeliums verloren sein an der Seele, — aber außer ihr war nichts an ihm, was da Gott hätte können wohlgefällig sein und angenehm; außer dieser war nichts an ihm, was nicht bedurft hätte bedeckt zu werden von der göttlichen Vergebung. Woran also der Höchste anknüpfen konnte, das war nur jene allgemeine Bedingung, ohne die kein Mensch empfänglich sein kann für die Wahrheit des Heils. Aber was sagte der Erlöser, als er in seine Vaterstadt kam, und die Menschen, die ihm die nächsten waren, ihn eben deswegen nicht annahmen, weil sie die Nächsten waren; was

*) Röm. 3, 23.

sagt er zu ihnen, um ihnen auf eine warnende Weise diese Verborgenheit der göttlichen Wege zu enträthseln? Also sprach er zu ihnen*): Es waren viele arme Wittwen zu der Zeit des Elias in Israel, aber der Prophet wurde zu keiner gesandt in jenen Zeiten des Mangels, als gen Sarepta, der Sidonier, also in der Heiden Land; und viele Aussätzige waren in Israel zu den Zeiten des Propheten Elisa, aber keiner wurde dadurch gereinigt, als allein Naeman aus Syrien, also ein Heide. Als sie das vernahmen, da ahneten sie den Sinn seiner Worte, daß er ihnen wollte zu verstehen geben, der Herr suche mit den ersten Strahlen seines neuen Lichtes, wie er es schon mit seinen äußeren Wohlthaten gethan, mehr die Entfernteren auf, als die ihm hätten nahe sein sollen als das Volk seiner Wahl, und da wurden sie voll Zornes und stießen ihn hinaus aus der Stadt. So müssen wir auch hier sagen: Viele gab es unter den Juden und Heiden, welche dursteten nach der göttlichen Wahrheit, welche ein ebenso sehnliches Verlangen hatten nach der Seligkeit und dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, viele gab es solche: aber zu keinem wurde Simon Petrus gesandt, als zu diesem Cornelius, dem römischen Hauptmann in Cäsarea.

Was wollen wir also sagen? Die Worte jenes göttlichen Boten scheinen allerdings einen Zusammenhang anzudeuten zwischen dem Gebet und Almosen des Cornelius und der Sendung des Petrus: aber es war doch in diesen Uebungen des Cornelius nichts Gutes, als nur, daß ihnen eben jenes Verlangen zum Grunde lag, welches die allgemeine Bedingung für alle Menschen ist, wenn sie sollen der göttlichen Erleuchtung fähig werden — eine Bedingung, die sich bei Vielen eben so finden mußte, wie bei ihm. Also erklären uns diese Worte nicht, warum grade dieser ausgewählt wurde, um vorzugsweise durch Petrus zu hören von Jesus von Nazareth, und mit allen den Seinen, die er um sich versammelt hatte, von seiner Rede gewaltig ergriffen, früher als andere theilhaftig zu werden des Geistes und aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft der Gläubigen. Sie erklären es uns in sofern nicht als wir behaupten müssen, es gebe überall keinen besonderen Grund in irgend einem Menschen, der ihn zu einem Gegenstand göttlicher Wahl und göttlichen Vorzuges machen könnte, sondern nur jenes Eine, was allen Noth thut, und an das allein die erbarmende, göttliche Liebe sich anknüpfen kann.

Jene Worte sind also nur eine Ankündigung ohne Grund davon, daß gerade seine Gebete und seine Almosen vor Gott gekommen seien. Wollen wir aber den Grund hiervon wissen: so werden wir doch wieder unsere Zuflucht nehmen müssen zu dem Worte des Apostels Paulus, der auch vertieft in dieses Geheimniß der göttlichen Führung, wie wenige von seinem Volke eingingen in das Reich Gottes, welches ihnen doch zuerst verkündigt worden war, denen, die sich nicht darein finden wollten, halberzürnt zurief: Mensch, wer bist du, daß du mit Gott

---

*) Luk. 4, 25—27.

rechten willst? Ach, und freilich wäre das ein viel tieferes, viel demüthigeres, viel mehr Wahrheit in sich enthaltendes Rechten mit Gott, wenn wer sich in einem solchen Falle der Begünstigung findet sagte: Herr womit habe ich denn das verdient, was ist denn der Grund dazu? ich kann ihn nicht finden in mir! warum sind so viele andere zurückgesetzt gegen mich? Ein wieviel richtigeres Rechten mit Gott wäre das als das entgegengesetzte! So aber fährt der Apostel fort: Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? hat nicht der Töpfer Macht aus dem Thon zu machen was er will, das eine Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren, und wer vermag zu rechten mit ihm?*) Das heißt doch gewiß, daß wir in dem Einzelnen nie den Grund finden können solcher göttlichen Wahl. Wenn aber durch diesen Ausspruch der Apostel den Vorwitz derjenigen demüthigen wollte, welche mit Gott rechten zu können meinten, weil sie geneigt waren, sich über Andere zu erheben: sollen wir uns nun auch bei diesem Unvermögen allein beruhigen? Vielmehr laßt uns versuchen, unser Auge nicht auf den Einzelnen, weil wir ja an dem nichts finden, sondern auf das Ganze zu richten, ob nicht die Wahrheit die ist. Wenn Gott den Einen zum Gefäß der Ehre macht, ihn auserwählt auf solche Weise, wie es dort geschehen ist: so thut er das nicht um dieses Einen willen, sondern um der Anderen willen. So hängt dann Alles zusammen in einer göttlichen Führung im Großen: und eine andere Ordnung konnte es ja wol nicht geben in der Verbreitung des Evangeliums, auf dessen Segnungen ja Alle kein Recht hatten, keiner mehr als der Andere; eine andere Regel konnte es nicht geben als diese, der Herr leitete die göttliche Stimme der Verkündigung so, wie daraus das Meiste und Größte entstehen konnte in der Welt, in der der Name seines Sohnes sein soll ein Name, der über alle Namen ist. Und kehren wir zurück zu den Umständen der damaligen Zeit, wie leicht werden wir dann begreifen, warum unter solchen Umständen an einen solchen, wie Cornelius, der Ruf Gottes erging.

Was war zuerst die Lehre, welche Petrus — der Apostel, der gewöhnlich hervortrat, wo es galt, die neue Gemeinde des Herrn zu vertreten vor der Welt, — was war die Lehre, die er sich aus diesem Ereigniß zog? Nun sagt er, sehe ich, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, — nicht etwa, als ob er dadurch weniger ein Sünder wäre, der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben soll, aber angenehm ist ihm ein solcher, um ihn zu erleuchten mit dem himmlischen Licht. Wo diese Sehnsucht des Herzens ist nach dem Ewigen, wo dieser Hunger und Durst ist nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nur daß die verirrte Seele noch nicht weiß, wo es zu finden ist: er mag aus einem Volk sein wie er will, so ist er ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung. Und wie nothwendig war dem

*) Röm. 9, 20. 21.

Petrus diese Erkenntniß! Denn sagte er zwar, als er in des Cornelius Haus eintrat: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Mann, sich zu einem Fremdling zu thun oder in das Haus eines solchen zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Das war ihm also schon gezeigt worden; aber wenn nicht zu gleicher Zeit ein solcher Ruf an ihn ergangen wäre, den er nicht ausschlagen konnte, weil er davon das Beste für die Verbreitung des Reiches Gottes erwarten mußte: wer weiß, ob diese Sache doch zu voller Klarheit in seiner Seele gekommen sein würde, ob dies ein Grundsatz würde geworden sein, nach welchem er fortan sein ganzes Leben führte. Und als nun in der folgenden Zeit der Streit entstand, ob nicht die aus den Heiden doch müßten zuvor hinzugethan werden zu dem Bündniß des alten Volkes mit Gott, ehe sie der christlichen Gemeinschaft einverleibt werden könnten: wie berief sich da der Apostel auf diesen Vorfall als den ersten; wie nöthig war es, daß ein solches Beispiel vorangegangen, und ein solcher Vorgang nachzuweisen war, wenn die christliche Lehre und Gemeinschaft in ihr volles Recht sollte gesetzt werden.

Zweitens aber, wenn wir die ersten Geschichten der Christen betrachten: so müssen wir gestehen, nie hätte es eine bleibende Ruhe gegeben für unsern Glauben, nie wäre eine Zeit gekommen, wie die Gemeinden sich in Frieden bauen konnten, und ihnen nicht mehr zugemuthet wurde, den falschen Götzen zu huldigen und das Bekenntniß Christi zu verläugnen; nie wäre das geschehen, wenn nicht die Zahl der Anhänger des Glaubens so groß geworden wäre unter dem römischen Volk, und namentlich unter dem römischen Heere, daß die Sache nicht mehr zu dämpfen war, sondern ihnen frei gegeben werden mußte, ihres Glaubens zu leben. Irgendwo mußte doch der Anfang hierzu gemacht werden; und er ist eben hier gemacht worden durch diese Wahl, welche eine Seele traf, die zwar einen Hunger und Durst hatte nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aber doch nur, wie auch mancher andere, und die in allen ihren Handlungen die herrschende Verblendung der Zeit nicht minder theilte wie andere.

Indem wir nun diesen Gang der göttlichen Weisheit erkennen in jenen ersten Anfängen der christlichen Kirche, was, meine geliebten Freunde, sollen wir sagen in Beziehung auf uns selbst? Alle, die in dem Schooße der christlichen Kirche geboren werden, bringen, daß ich so sage, schon ein besonderes Recht, einstmals dieser Gemeinschaft anzugehören, mit auf die Welt. Sie sind Pfänder einer Liebe, die von dem ersten Anbeginn nach nichts anderem trachtet, als die Seelen, die in ihren Bereich kommen, zur Gemeinschaft Gottes zu leiten. Wir wissen demungeachtet wohl und erfahren es von da an, wo uns zuerst das Bewußtsein des Höchsten in der Seele aufgeht, daß auch wir dennoch keine Ausnahme machen von jener allgemeinen Regel, daß die Menschenkinder allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den sie bei Gott haben sollen. Aber keiner darf für sich selbst fragen: Wie bist du doch als

ein solcher zu diesem Heil gekommen? denn es liegt in der Regel und Ordnung des ganzen gemeinsamen Lebens, dem wir angehören. Aber wenn wir nun an jener Erkenntniß festhalten und sagen: denen Gott einen Vorzug giebt, die begnadigt er, nicht um ihrer selbst willen, nicht als diese und jene einzelne, sondern nur deshalb, weil nach dieser Ordnung sein Reich am meisten gefördert wird; wenn wir dabei die Ausführung dieser Ordnung beachtend überlegen, durch welche große Kette von Weltbegebenheiten, die großentheils ausgingen von dem bewußtlosen Treiben der Menschen, es geschehen ist, daß das Evangelium in diesen Ländern und unter diesen Völkern Platz gefunden hat, in denen jetzt am meisten der christliche Name herrscht; durch welche wunderbare Schickungen zum Theil die Finsterniß da wieder Platz gegriffen hat, wo zuerst das Licht des Evangeliums schien, und der Leuchter hinweggerückt ist an einen ganz anderen Ort, um von da unter anderen Verhältnissen weiter zu scheinen, als es dort geschehen konnte und allmälig das ganze Geschlecht der Menschen zu erleuchten; wenn wir sagen müssen, so groß ist die Gnade Gottes, die über uns gekommen ist: o, so haben auch wir, statt nach anderen Ursachen zu grübeln und Unterscheidungen aufzusuchen, die wir nicht festzuhalten vermögen, so haben auch wir nur danach zu fragen, wie haben wir unsere Kräfte darauf zu richten, daß das Licht unter uns rein erhalten werde gegen alle Verdunkelungen, die sich aufs Neue einstellen wollen, daß wir es bewahren und es unseren Nachkommen überliefern; aber nicht nur das, sondern auch wie wir theilnehmen an diesem Geschäft, es immer weiter zu verbreiten unter den Menschen, und alles, was menschliche Gemeinschaft ist, zu einem Werkzeuge zu machen, damit das Wort Gottes weiter geführt werde. Danach lasset uns fragen, wenn wir über die geheimnißvolle Gnade Gottes nachdenken und wohlgefällige Gelübde vor Gott darbringen, daß wir als Werkzeuge seiner Wahl zur Erweiterung seines Reiches wollen wirksam sein mit allem, was er uns gegeben hat, auf daß wir in der That seine Wahl rechtfertigen und wirklich erscheinen als Gefäße, die er gebildet hat zu Ehren. Amen.

Lied 14.

XXXI.

Am 13. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 658. 315.

Text: Apostelgesch. 11, 17.

So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ: wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Dieses, meine andächtigen Zuhörer, sind Worte des Apostels Petrus, in Jerusalem gesprochen, als er zurückkam von der Predigt des Evangeliums, die er in dem Hause des Cornelius gethan hatte. Schon wenn wir sie allein lesen, müssen sie einem jeden den Eindruck machen, daß sie eine Rechtfertigung enthalten, welche der Apostel aufstellt; und das bestätigt auch der ganze Zusammenhang. Es wird erzählt, vor die Apostel und die andern Brüder in Jerusalem wäre gekommen, was er dort gethan hatte, und als er nun zurückgekehrt, so hätten sie ihn zur Rede darüber gestellt, daß er zu heidnischen Menschen eingegangen sei und diese auf den Namen Jesu getauft habe; darauf habe er zu seiner Rechtfertigung den ganzen Hergang der Sache erzählt, und diese Erzählung beschließt er mit den verlesenen Worten. Lasset uns nun eben diese Rechtfertigung des Apostels jetzt zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Es muß uns, meine andächtigen Freunde, dabei zuerst schon merkwürdig sein, daß der Apostel sich rechtfertigt vor andern Christen; dann aber ist zweitens auch die Art und Weise lehrreich, wie er es thut.

I. Zuerst also ist das gewiß ganz im allgemeinen ein sehr auffallender Eindruck, den dieser ganze Zusammenhang der Schriftworte auf uns Christen macht, daß diejenigen, welche die Gemeinde bilden, einen Apostel des Herrn zur Rede stellen, und daß er sich vor ihnen rechtfertigt. Wir sind so sehr gewöhnt, uns das Verhältniß zwischen beiden ganz anders zu denken; diejenigen, welche sich des näheren Umganges mit unserm Erlöser und seiner unmittelbaren Belehrung erfreuten, denken wir uns auch als so weit und so hoch über die andern gestellt, daß sie gleichsam dem Urtheil der andern nicht zu erreichen wären. Wir sind so sehr gewöhnt, alle Werke der Apostel, alle ihre Reden und Handlungen als etwas Vollkommenes und Untrügliches anzusehen, und es scheint doch hier, als sollten wir uns davon losmachen. Denn wenn das eben so damals wäre die Ueberzeugung der Christen gewesen: wie wäre es denn möglich gewesen, daß sie den Apostel hätten zur Rede ge-

stellt? Wie weit also würden wir uns von der Wahrheit, die uns aus der unmittelbaren Anschauung der Schrift entgenleuchtet, entfernen, wenn wir uns den Abstand zwischen den Aposteln und den übrigen Christen so groß vorstellen wollten. Seitdem der Geist des Herrn über die Gemeinde ausgegossen war, war von dieser Ungleichheit eigentlich keine Spur mehr. In diesem Geist und seinen Wirkungen waren sie alle gleich; und eben dies Bewußtsein lag auch dabei zum Grunde, daß die Christen jener ersten Gemeinde, die sich ihrer bisherigen Ansicht nach in das Neue und Unerhörte, was damals geschehen war, nicht finden konnten, sich doch nicht scheuten, auch einen Apostel des Herrn zur Rede zu stellen und ihn zur Vertheidigung und Rechtfertigung aufzufordern. Davon will ich gar nicht einmal reden und dessen erwähnen, daß es gerade Petrus war, dem dieses begegnete, welchem wir wol, wenn wir die Erzählung der Apostelgeschichte einfach betrachten, das nicht absprechen können, daß er unter den Aposteln des Herrn immer der gewesen, welcher zuerst hervortrat, so oft sie sich aus ihrer Zurückgezogenheit hinaus geben mußten in das öffentliche Leben. In solchen Fällen vertrat er die Gemeinde und war, daß ich so sage, gleichsam der Anwalt und Wortführer derselben. Dennoch aber glaubte auch er hierdurch kein solches Vorrecht zu haben, daß es ihn davon hätte befreien können, überall bereit zu sein, auch innerhalb der Gemeinde Verantwortung zu geben von dem Grunde seiner Hoffnung, seines Glaubens, seines Thuns. Und so sehen wir es auch hier. Aber wie nun dieses für die Andern etwas Neues war, daß das Evangelium aus den Schranken der Nachkommen Abrahams hinausging und unmittelbar den Heiden gebracht wurde: so tritt nun Petrus auch in seiner Vertheidigung keineswegs so auf, als ob ihm diese Einsicht schon vorlängst wäre zu Theil geworden, und es habe etwa bisher nur an der Gelegenheit gefehlt, sie geltend zu machen und ihr gemäß zu handeln. Nein! er bekennt ganz einfach und redlich, wie es sich auch verhielt, daß er erst damals zu dieser Einsicht gekommen sei; daß er unmittelbar vorher noch dasselbe Widerstreben dagegen in sich gefühlt habe, welches die Andern ihm jetzt zu erkennen gaben: aber er setzt auseinander, auf welche Weise dies in ihm wäre überwunden worden. So sehen wir denn, daß auch in dieser Beziehung die Apostel des Herrn nicht unterschieden waren von den übrigen Gläubigen, oder von uns. Auch sie theilten das allgemeine Loos, wie es ein anderer Apostel darstellt, daß wir geführt werden von einer Klarheit zur andern*), daß nach und nach uns das Licht der Wahrheit immer heller leuchtet, daß es erst allmälig auch die Gegenden des Gemüthes erhellt, welche länger als andere dunkel geblieben waren, und daß wir niemals behaupten können, die ganze Fülle der Erkenntniß, welche die Weisheit Gottes uns enthüllen will, schon wirklich zu besitzen. So sehen wir denn ganz deutlich aus dieser Rechtfertigung des Apostels, wie wir jene Worte des Herrn zu verstehen haben, als er zu seinen Jüngern sagte: der Geist

*) 2 Cor. 3, 18.

der Wahrheit, den er ihnen senden wolle, werde sie in alle Wahrheit leiten. Nicht, denn so klingen auch die Worte des Erlösers nicht, nicht als ob er sie auf einmal aus der Finsterniß in das vollste Licht, in den hellsten Glanz der Wahrheit versetzen werde; nicht als ob er auf einmal ihr ganzes, inneres Wesen umgestalten solle: sondern leitend, schrittweise vorwärts führend, allmälig dem Ziele näher bringend, jetzt diesen, dann einen anderen Irrthum, jetzt dieses, dann ein anderes Vorurtheil als ein solches vor den Augen ihres Geistes darstellend; und zwar an meisten, liebsten, fruchtbarsten dann, wenn es darauf ankommt, eine solche Einsicht zu benutzen zur Erweiterung des Reiches Gottes, durch eine höhere Erleuchtung Einwendungen zu beseitigen, welche unter den gegebenen Umständen der Verbreitung des Reiches Gottes nachtheilig werden müßten. So war es damals, und als die Gelegenheit sich darbot, kam auch die Erleuchtung des Geistes über den Apostel: und beides kam gemeinsam, um der Verkündigung des Evangeliums einen neuen Weg zu bahnen und um nun auch allen Christen das Auge des Geistes zu öffnen über einen solchen Gegenstand, über den sie bisher noch mit mamchen Vorurtheilen befangen waren.

Und wenn nun das Verhältniß der andern Christen zu den Aposteln des Herrn überhaupt, oder wenigstens zu diesem einen insonderheit ein anderes gewesen wäre; wenn sie so voll gewesen wären von einer scheuen Ehrfurcht, daß sie geglaubt hätten, ihnen gezieme es nicht, von ihm Rede und Antwort zu verlangen über das, was er gethan habe; wenn sie geglaubt hätten, sie müßten alle ihre Einwendungen dagegen bei sich selbst verschließen und nur daraus, was ein solcher Jünger des Herrn gethan habe, bei sich selbst feststellen, wie sich etwas verhalte, und was in einer bestimmten Beziehung der Wille und die Wahrheit Gottes sei, aber ohne daß sie auf dem rechten Wege der Ueberzeugung zu einer klaren Einsicht gelangt wären: wie wenig wäre dann bei jeder so großen Veranlassung, wie dieses eine war, wirklich Gutes geschehen; wie wenig wäre dann der Strahl der Wahrheit in die Gemüther der Christen gedrungen! Gewiß eine solche stillschweigende Fügsamkeit in das, was diejenigen thaten und forderten, welche in Ansehn standen, wäre nur etwas sehr Geringes gewesen im Vergleich mit der Ueberzeugung, zu der sie nun gelangten durch des Petrus Rechtfertigung. Denn wenn es im Verlauf des Textes heißt: Da sie dies hörten, schwiegen sie: so will das sagen, sie nahmen mit Ueberzeugung ihre vorigen Einwendungen zurück und lobten Gott, als sie ausriefen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben! Sehet da den Weg, auf welchem damals die Christen zu einer selbstständigen und wahrhaft heilbringenden Erkenntniß gelangten! Freimüthig fordern sie den Apostel auf zur Rechtfertigung wegen eines ungewohnten Beginnens, und schlicht und einfach erzählt er ihnen, wie er zu seiner Ueberzeugung und seinem Entschluß gekommen: und dieser Weg wird immer für Christen der einzige, angemessene und anständige sein um sich zu verständigen, wo sie nicht gleicher Meinung sind! Aber eben deshalb, weil es schon von

Anfang an keinen andern gab, um zu einer selbstständigen Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, durfte es auch schon damals einen solchen Unterschied nicht geben unter Christen, wie wir ihn uns gewöhnlich denken zwischen den Aposteln und den übrigen Christen; eben deshalb durfte es auch damals nicht anders sein als daß die, die in demselben Glauben an denselben Herrn und Meister einig waren und von den Gaben und Kräften desselben Geistes geschmeckt hatten, auch sich einander gleich halten mußten und nur in diesem Verhältniß einer wahren, brüderlichen Gleichheit von einander lernen und empfangen und einander gegenseitig mittheilen konnten.

II. Aber nun, meine andächtigen Freunde, lasset uns auch zweitens darauf sehen, wie sich denn der Apostel Petrus in Beziehung auf dies damals noch ganz ungewohnte Verfahren rechtfertigt. Er hatte sich nämlich über zweierlei zu rechtfertigen: einmal darüber, daß er überhaupt eingegangen war zu heidnischen Menschen. Denn das war nach den Gewohnheiten des jüdischen Volks, welche sich auf das Gesetz gründeten, und nach den scharf genommenen Aussprüchen des Gesetzes selbst allen aus dem Volk Israel verboten; und diesem Gesetz hielten sich doch alle Christen als Glieder des jüdischen Volks, als Nachkommen derjenigen, die das Gesetz empfangen hatten, verpflichtet. Das zweite, worüber er sich zu rechtfertigen hatte, war dies, daß er auch die Heiden getauft hatte, ohne sie auf dem vom Gesetz angewiesenen Wege dem jüdischen Volke einzuverleiben; denn daß die Rechtfertigung des Apostels auch hierauf geht, sehen wir deutlich aus den Worten selbst, die wir mit einander vernommen haben. Wenn er sagt: Wer war ich, daß ich Gott konnte wehren? so stellt er eben dies, daß diese Menschen, wie sie waren, in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden, als den Willen Gottes dar, dem er nicht widerstreben könne. Wenn wir nun darauf achten, wie der Apostel sich über dies beides rechtfertigt: so muß uns auffallen, — denn ich kann ja wol den ganzen Verlauf sowol dieser Geschichte selbst, als der Vertheidigung, in welcher der Apostel sie noch einmal wiederholt, als bekannt voraussetzen, — daß er sich nicht durch das himmlische Gesicht allein rechtfertigt, welches er den versammelten Christen erzählt, wie ihm nämlich ein Tuch voll von unreinen Thieren aller Art erschien, welches vom Himmel herabgelassen, und ihm eine Zumuthung wurde, er solle schlachten und essen. Darauf weigerte er sich dem Herrn und sagte: Noch nie ist Gemeines und Unreines in meinen Mund gegangen: und die Stimme des Herrn antwortet ihm darauf zu dreienmalen so: Was Gott gereinigt hat, das erkläre du nicht für gemein. Dies Gesicht erzählt er zwar, aber keinesweges bricht er damit ab, als ob dadurch seine Rechtfertigung vollendet wäre: vielmehr können wir auch aus dem ganzen Zusammenhang der Erzählung gar nicht bestimmt annehmen, was für einen Eindruck dies Gesicht allein auf ihn gemacht, und in wiefern es eine Ueberzeugung hervorgerufen habe. Was ihn bestimmte, und wodurch er sich vor seinen Brüdern rechtfertigt, ist der Umstand, daß zu gleicher Zeit mit jener

Aufforderung auch die Männer erschienen, welche ihm die Einladung überbrachten, er möge zum Cornelius kommen; und nicht nur dies, sondern wie er hinzufügt, daß mit ihm auch zugleich sechs andere Brüder, die bei ihm waren, dieselbe Bereitwilligkeit bezeigten und mit ihm hingingen. Dies Zusammentreffen einer auf ordentliche Weise ihm gewordenen Belehrung über etwas ihm ganz Fremdes und Neues mit der Aufforderung zur Verbreitung des Glaubens einen Weg einzuschlagen, den bisher weder er noch ein anderer betreten hatte: dies Zusammentreffen war es, was ihn bestimmte, darin erkannte er den Finger Gottes. Wie nun Petrus über jenes Gesicht für sich allein, wenn nicht die bestimmte Aufforderung dazu gekommen, sondern es ihm nur eine allgemeine Andeutung geblieben wäre, würde geurtheilt haben, in wiefern ihm eine feste Ueberzeugung daraus würde entstanden sein, das vermögen wir nicht zu beurtheilen: aber allerdings werden wir sagen müssen, daß wir wenigstens das nicht können als eine nothwendige Vorschrift des christlichen Geistes ansehen, deswegen etwas für wahr zu halten, weil es uns auf eine solche außerordentliche Weise kund geworden. Jede Aeußerung eines uns fremden Gedankens, dessen Gegenstand aber wichtig ist, soll allerdings einen Eindruck auf unser Gemüth machen, und einen Eindruck hätte gewiß das Gesicht auch auf den Apostel immer gemacht: aber für sich allein bestimmen soll uns gewiß niemals etwas deswegen, weil uns der erste Gedanke darüber auf außerordentliche Weise gegeben worden ist. Vielmehr ist es eine wichtige Regel der Weisheit, daß wir von der Art und Weise, wie uns eine Erkenntniß dargeboten worden ist, auf die Wahrheit ihres Inhalts niemals schließen dürfen, sondern beides wohl von einander zu scheiden haben. Denn sonst kommen wir gar zu leicht in ein Verfahren hinein, welches uns, die wir uns der Erleuchtung des göttlichen Geistes erfreuen, am wenigsten geziemt. Wir sollen uns ja keinem Ansehn unterwerfen, sondern den Geist allein richten lassen. Glauben wir aber alles für wahr halten zu müssen, was uns auf eine außerordentliche, ungewöhnliche, ich will sagen übernatürliche Art und Weise zur Vorstellung gebracht wird: was heißt das anders, als daß wir dem Unbegreiflichen ein solches Ansehn einräumen, dem wir auch das Urtheil des Geistes in uns unterwerfen? Nein, in allen hierher gehörigen Dingen soll die Wahrheit ihren reinen ungetheilten Eindruck auf uns machen, nicht durch etwas Fremdes unterstützt; ihre eigene Kraft für sich allein soll uns bewegen. Und daher war auch gewiß das eigentlich Wirksame für die Entschließung des Apostels nicht das Gesicht, sondern die Aufforderung; aber wol war jenes eine weislich herbeigeführte Vorbereitung seines Gemüths darauf. Es ist wol möglich, daß die Aufforderung, wenn sie allein an ihn gekommen wäre, ihn nicht so bereitwillig dürfte gefunden haben, daß er zu den Boten eben so würde gesagt haben wie zu der Stimme: Das sei ferne von mir, denn noch nie bin ich zu denen eingegangen, die mir im Gesetz als unrein bezeichnet sind. Aber nachdem er so vorbereitet war, mußte ihm wol, wenn eine solche Aufforderung an ihn gelangte und er bedenklich war,

seine eigene, bessere, innere Stimme sagen: Du bist ja so fest überzeugt davon, wie du es auch schon öffentlich verkündiget hast, daß in keinem andern Heil ist für alle als im Namen Christi: aber wie sollen denn an diesem Heil in dem Namen Christi die andern Antheil erhalten, die nicht zu den leiblichen Nachkommen Abrahams gehören? Wie? soll ein solcher Umweg nöthig sein, daß diese Menschen erst müssen eingespannt werden in das Joch des Gesetzes, damit doch hernach, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, die Verheißung an ihnen in Erfüllung gehe, nicht im mindesten durch das Gesetz, sondern nur durch den Glauben, den wir ihnen verkündigen? Nachdem er durch solche Gedanken sein Gemüth frei gemacht hatte, war er denn so gestimmt, daß diese Aufforderung ihn bereit und willig traf; und da nicht nur er allein sich so bewogen fühlte, sondern auch mit ihm die andern: so rechtfertigt er sich durch die Erzählung des ganzen Zusammenhanges der Sache vor denen, welche Rechenschaft verlangten von dem Grunde seiner Handlung.

Aber nun laßt uns auch zweitens sehen, nachdem Petrus auf diese Weise eingegangen war zu dem heidnischen Manne, der ihn hatte auffordern lassen, und ihm gesagt hatte, wie das in seiner Anrede steht: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, zu kommen zu einem Fremdling, aber Gott hat mich schon gelehrt, daß was er gereinigt hat, kein Mensch für gemein und unrein erklären soll, — nachdem er so eingegangen war und gepredigt hatte das Evangelium von Jesu: wie rechtfertigt er sich darüber, daß er so unmittelbar seine heidnischen Zuhörer auch durch das Wasserbad der Taufe aufgenommen hatte in die Gemeinschaft der Christen? Cornelius war bereit gewesen mit seiner ganzen Hausgenossenschaft ihn zu hören, Petrus erschien ihm als ein ersehnter Bote des Heils, ihm war gesagt worden, dieser Simon Petrus würde ihm die Worte sagen, durch welche er selig werden könnte mit seinem ganzen Hause, und nun also hub Petrus an zu reden von Jesu von Nazareth, was er gewesen sei, was er gethan habe unter seinem Volk, wie er überantwortet worden sei in die Hände seiner Feinde, wie ihn Gott auferweckt und gesetzt habe zu einem Richter über die Lebendigen und die Todten. Und da geschah es, wird uns erzählt, daß, als er noch redete, der Geist Gottes seine Zuhörer erfüllte und sie anfingen mit Zungen zu reden und die großen Thaten Gottes zu preisen. Laßt uns hier zuerst eins nicht übersehen Wie leicht, meine andächtigen Freunde, hätte doch Petrus diesen begeisterten Ausbruch ansehen können als eine Wirkung seiner Rede! Wie natürlich würde es uns vorkommen, wenn er in seiner Vertheidigungsrede gesagt hätte: Als ich nun sah, daß der Herr meine Worte auf so ausgezeichnete Weise segnete, indem ich eine solche Bewegung der Gemüther aus denselben entstehen sah: wie hätte ich nicht sollen noch das letzte hinzufügen und denen, die offenbar schon zum Glauben gelangt waren, auch das Wasserbad der Taufe als die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft angedeihen lassen? Aber nein! er stellt das gar nicht dar als die Wirkung seiner Rede, seine Vertheidigung klingt vielmehr so, als ob diese dabei

nur als etwas zufälliges anzusehen wäre; nicht vermöge seiner Rede, nicht durch die Kraft seiner Rede, sondern, als ich noch redete, sagt er, wurde der Geist über sie ausgegossen! nicht als seines, sondern lediglich als ein göttliches Werk sah er dies an. Und allerdings, wenn wir das, was uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt ist von seiner Rede, dem wesentlichen Inhalte nach betrachten: so war sie auch so einfach und schlicht, daß, wenn nicht schon die Herzen durch den göttlichen Geist auf eine besondere Weise wären bereit gewesen — wie denn überall, wohin der Ruf Christi gelangt war, seit der Ausgießung des Geistes eine solche Erregung der Gemüther als eine gleichsam nachkommende Wirkung der Geschichte selbst zu bemerken war, — wenn nicht so der Schlaf des Todes schon gestört gewesen wäre, daß Christus sie erleuchten konnte, die Rede der Apostel hätte es nicht vollbracht. Wollen wir das etwa den Aposteln zur Unvollkommenheit anrechnen, als ob sie weniger gethan hätten als sie sollten, um ihrer Predigt Eingang zu verschaffen? Das sei fern von uns, meine andächtigen Freunde! Das Wort des Herrn ist ein Schwert, das durch die Seele dringt und Mark und Gebein theilt, aber es kommt alles darauf an, in welchem Zustand es die Gemüther findet, wenn es sie zuerst trifft. Damit es also wirke und nur durch seine eigene Kraft wirke, darf sich ihm nichts von menschlicher Kunst beimischen, denn dies könnte nur zu einer Verunreinigung desselben gereichen und seine Wirkung zweifelhaft machen. Wir wissen es wol, was menschliche Beredsamkeit wohlberechnet hervorbringen kann; plötzlich sehen wir oft die Gemüther der Menschen ganz neuen Gedanken zugewendet, als in welchen sie bisher gelebt hatten; plötzlich aus einem gleichgültigen Zustand die Menge in eine Aufregung versetzt, deren Ende man nicht absehen kann: aber wenn sich eine solche immer ans Leidenschaftliche grenzende Wirkung zu der des göttlichen Wortes fügt, das ist nicht der Wille des Herrn, da mischt sich Menschliches unter das Werk des Herrn, Vorübergehendes und Nichtiges, ja Verwerfliches unter das Ewige, sich immer gleich bleibende. Wenn das Wort Gottes erst wirksam werden soll, muß es vorgetragen werden ohne menschliche Zuthat, einfach und schlicht, wie der Herr selbst es zuerst vorgetragen. Denn nur ein solcher Vortrag konnte im kurzen dargestellt werden in den Worten: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen*)! Die schlichte Erzählung von Jesu von Nazareth allein hat es ausgerichtet, und die Menschen in solcher Menge dem Evangelium zugeführt und sie empfänglich gemacht für das von Gott bestimmte ewige Heil. Aber etwas anderes ist es freilich, wenn es nicht auf eine Wirkung ankommt, welche hervorgebracht werden soll auf die Gemüther. Wenn die Gläubigen unter sich reden und die großen Thaten Gottes preisen, wie die Jünger am Tage der Pfingsten, als der Geist über sie kam, wo sie voll waren von dieser großen That Gottes; und wie es auch in der Erzählung heißt, daß die Anwesenden, als sie die

*) Matth. 4, 17.

Predigt vernommen, auch angefangen hätten diese große That Gottes zu preisen: da denkt ein jeder von selbst schon nicht an die gewöhnlichen einfachen Worte des täglichen Lebens, sondern an eine aufgeregte, eine höhere Kraft der Rede, an ein Preisen Gottes in mancherlei Zungen, an ein Lied in einem höheren ungewohnten Ton; so war dies damals und so darf es auch jetzt sein. Aber der Apostel, der durch seine Rede erst die Wirkung hervorbringen sollte, die Gemüther dem Glauben zu öffnen, der konnte nicht anders als mit der größten Einfalt das Wort des Heils zu verkündigen, eben deshalb aber auch das, was geschah, nicht dem was an seiner Rede sein war zuschreiben, sondern es ansehen als Wirkung des göttlichen Geistes, der freilich auch aus seiner Rede sprach.

Aber fragen wir nun, woran erkannte denn Petrus, daß er wirklich ein Recht hatte, und daß das der göttliche Wille sei, diese so wie sie damals waren in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen? Geschah das deswegen, weil sie mit andern Zungen redeten, wie es in den Worten der Schrift heißt? Wie? das allein sollte es gemacht haben und ihm gleich gegolten, was sie gesagt hätten? Was sie auch möchten geredet haben in fremden Zungen, würde er daran erkannt haben, daß sie reif waren, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden? Das wird sich keiner getrauen zu behaupten! Nicht auf die äußere Schale konnte es ihm ankommen, sondern auf den Inhalt dessen, was sie sprachen; hätten sie in fremden Zungen etwas anderes gethan, als die großen Thaten Gottes in Christo zu preisen und zu verherrlichen: so würde ihn das wol befremdet haben, aber gewiß nicht bestimmt sie durch die Taufe aufzunehmen in die Gemeinschaft der Christen; gewiß würde er deswegen nicht gesagt haben: Wer will das Wasser wehren, daß ich die taufe, die den Geist enpfangen haben wie wir? Denn der Geist ist nicht in der Beschaffenheit der Sprache, ob es auch eine fremde oder ungewöhnliche ist, sondern in dem, was sie von sich giebt. In der Verehrung der ewigen Wahrheit, in der Festigkeit der Ueberzeugung, in der Wärme des Herzens für das, was die Seele als ihr Heil aufnimmt, darin giebt sich der Geist zu erkennen, und daraus erkannte auch Petrus, was jetzt sein Auftrag sei und sprach: Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Gewiß, meine andächtigen Zuhörer, ist dies eine der wichtigsten Erzählungen, welche die Geschichte der Apostel enthält, eben deswegen, weil sie das erste Beispiel ist woran sich das bewies, wodurch das zu gleicher Zeit den Gläubigen klar wurde, daß die Segnungen des neuen Bundes etwas ganz eigenthümliches wären und nicht auf solche Weise zusammenhingen mit den göttlichen Veranstaltungen für das jüdische Volk in dem alten Bunde, das alle nothwendig erst hätten durch diesen zu jenem gelangen können. Dieser reine, unverfälschte Glaube an das Evangelium von Christo, an die Erlösung durch Christum als ein allgemeines Gut aller Menschen, als eine Segnung der göttlichen Gnade für unser ganzes Geschlecht, nicht wieder für diesen oder jenen einzelnen

Theil desselben: der wurde damals zuerst klar, und alle Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde ist von diesem ersten Anfang ausgegangen. Und hier können wir wol nicht umhin, wenn wir auf die Gemüthsverfassung merken, in welcher den Apostel eben diese göttliche Aufforderung fand, uns recht anschaulich davon zu überzeugen, wie die Wahrheit sich immer Bahn macht, wenn die rechte, von Gott dazu bestimmte Stunde gekommen ist. Wie war er noch versenkt in seine alten Vorurtheile, wie stellt er sich selbst so dar in der Erzählung von jenem himmlischen Gesicht! wie war ihm das eine große Gewissenssache, nichts Unreines anzurühren, mit nichts Unreinem nach den Vorstellungen des alten Bundes zu schaffen zu haben! Aber in dem Augenblick mußte er umgeändert werden, jetzt gleich mußte er zu der Einsicht gelangen, daß das nur eine Hemmung sei für das Reich Gottes, jetzt mußte sich ihm verklären, wie das Evangelium sei ein Segen für alle Menschen ohne Unterschied; und dies große Wort: Wer war ich, daß ich mich weigern konnte, wie konnte jemand das Wasser weigern diese zu taufen? das mußte ihm eine feste Ueberzeugung geben, daß es einen andern Unterschied nicht mehr gab als zwischen denen, welche des göttlichen Geistes theilhaftig wären, und denen, welche für diesen empfänglich zu machen und sie seinen Wirkungen zuzuführen das segensreiche Geschäft von jenen sein sollte. Darum sprach er schon beim Cornelius mit einem solchen innern Wohlgefallen das schöne Wort aus: Gott hat mir das gezeigt und ich sehe es mit der Klarheit des hellen Tages, daß alles Volk, was recht thut und Gott fürchtet, Gott dazu angenehm ist, daß ihm der Frieden verkündigt werden soll in Jesu Christo; nichts weiter gehört dazu, als daß das Herz des Menschen erst geöffnet sei dem Verlangen nach dem Ewigen und Unvergänglichen, daß es sich nicht mehr begnüge mit dem, was die Erde dem Menschen giebt, daß eine Ahnung in demselben aufgegangen sei von seiner ewigen Bestimmung, und eben damit zugleich — denn beides ist nothwendig mit einander verbunden — ein Mißfallen an sich selbst, in sofern er bisher mit dem Niedrigen sich begnügte. Nur das gehört dazu, und alle können dann des Heils in Christo Jesu theilhaftig werden.

Aber dieselbe Wirkung des Geistes wie damals, ein nicht minder lebhaft und eben so siegreicher Kampf gegen die Vorurtheile, die dem Gedeihen des Evangeliums im Wege standen: wie oft finden wir dies nicht in der Geschichte der Verbreitung des Christenthums sich wiederholen! ja nicht nur, wenn wir auf die Verbreitung desselben nach außen sehen, sondern auch, wenn wir seine innere Geschichte betrachten. Wie oft hat ähnlicher Streit müssen geführt werden, wie oft hat sich in das Christenthum eingeschlichen, was ihm fremd war; Aeußeres, das sich mit eindrängte und einen Werth behaupten wollte, den es gar nicht haben konnte, seitdem diese Gemeinschaft des Glaubens und Geistes gebildet war: und noch muß immer wieder derselbe Kampf gekämpft werden. Aber so wird es auch bleiben. Nur allmälig werden wir durch den göttlichen Geist geführt von einer Klarheit zur andern;

zwischen jeder Stufe und einer höheren liegt gewissermaßen eine Zeit der Verdunkelung, manche Gegenstände erscheinen in einem unsichern Licht, und was unmittelbar zusammen gehört, findet sich oft nicht, weil der verhüllende Nebel erst zertheilt werden muß, damit man erkenne und erkannt werde. Wenn wir uns nur dann so halten, empfänglich zu bleiben für alle Regungen des göttlichen Geistes, für jede neue Erleuchtung, zumal wenn wir Veranlassung haben, etwas zu thun, und wenn solche Erkenntniß Einfluß hat auf das, was uns obliegt. Je mehr wir dann unter einander jeder bereit sind Verantwortung zu geben, aber auch keiner scheut andere zur Verantwortung zu ziehen, damit jede Einsicht, die Gott dem einen gegeben hat, sich auch den andern mittheile und ein gemeinsames Gut werde, damit jeder lerne zu scheiden, was Wahrheit des göttlichen Geistes und was menschliche Zuthat, wo nicht gar menschlicher Irrthum ist — denn das vermögen wir nur in der Gemeinschaft des Geistes, in diesem brüderlichen Vertrauen, womit einer von dem andern Rechenschaft fordert und sie ihm giebt, — je mehr wir uns in diesem Zustande halten: um desto mehr wird der Geist Gottes uns alle erleuchten, desto mehr wird jeder Kampf sich abkürzen, um desto hellere Einsicht wird gewonnen werden, auf daß zuletzt die Zeit komme, wo wir erkennen, wie wir erkannt sind, wo das Stückwerk aufhört und das Ganze uns gegeben wird, wo wir eingehen in die volle Klarheit und Einsicht des göttlichen Willens, zu unserm Heil und unserer Seligkeit. Amen.

Lied 25, 1—2.

XXXII.

Am Erntefeste 1832.

Lied 661. 848.

Text: Ev. Matth. 6, 31.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Diese Worte des Erlösers, meine christlichen Zuhörer, scheinen in einem sehr auffallenden Widerspruch zu stehen mit dem freudigen Dankfeste, welches wir an dem heutigen Tage, mit allen unsern Mitbürgern, begehen. Dieses große und wichtige Geschäft, die Erde zu bauen und ihr die Früchte zu entlocken, die zu dem Bestehen des Menschen noth-

wendig sind: ist es denn etwas anderes, als die Sorge darum, was wir essen werden, was trinken und womit uns kleiden? und gerade diese verbietet der Herr seinen Jüngern, in den Worten, die wir eben vernommen haben. Wenn wir nun freilich sagen wollten, diese Worte erstrecken sich auf noch weit mehreres; was unsern heutigen Tag trifft, ist mehr nur das Beispiel, welches der Erlöser anführt, aber es ist die Sorge überhaupt, die er seinen Jüngern untersagen will: so hat das allerdings einen Schein für sich und mußte uns noch viel weiter führen; aber so weit, daß uns dann ein großer Theil, auch dessen, was noch wichtiger, edler und größer ist, ja, sich unmittelbar auf das Reich Gottes bezieht, untersagt bliebe. Verstehen wir unter der Sorge alle Gedanken an die Zukunft, allen Antheil, den sie an unsern Entschlüssen und Handlungen hat, und denken dann, daß der Erlöser sie uns untersagen will: so könnten wir leicht dahin kommen, daß es unter den Menschen auch nichts geben solle, was Ordnung und Gesetz ist, denn das alles hat eben so sehr, ja weit mehr die Zukunft im Auge, als den gegenwärtigen Augenblick; daß es keine Erziehung und Ausbildung des heranwachsenden menschlichen Geschlechts geben dürfe, denn wer hätte dabei nicht die Zukunft im Auge und auf dem Herzen? Vereinigen wir uns aber sehr leicht darüber, daß wir uns solcher Gedanken entschlagen müssen bei den Worten des Erlösers: so werden wir um so mehr festgehalten bei dem Gegenstand unserer heutigen Feier. Es ist die Sorge um das irdische Bestehen, welche den Gegenstand der heutigen Feier ausmacht, und diese ist es gerade, welche der Erlöser ganz deutlich und unumwunden seinen Jüngern untersagt. So lasset uns denn sehen, wie wir den Gegenstand unserer heutigen Feier in Uebereinstimmung bringen können mit diesem Verbot des Erlösers.

I. Das erste, was wir dabei zu bedenken haben, ist gewiß dies. Die Sorge ist allemal etwas eigennütziges und selbstsüchtiges; verbietet sie uns also der Erlöser, so verlangt er, daß wir auch dies große Geschäft, für dessen Gelingen heute Gott unser Dank dargebracht wird, nicht jeder auf sich selbst beziehen sollen, sondern etwas anderes und größeres dabei im Auge haben. Aber was? meine geliebten Zuhörer. Wenige Menschen sind wol so engherzig und zugleich auf ein so geringes Maß von Sorge, so wie von Thätigkeit beschränkt, daß sie nur an sich selbst, nur an ihr einzelnes Leben zu denken hätten! Wer sorgt auch für Essen, für Trinken, für Kleidung, der hat dabei auch die Seinigen, seien es nun viele oder wenige, im Sinn: aber diese, sind sie nicht unser Fleisch und Blut, näher oder entfernter? sind sie nicht ein Theil unsers eigenen Lebens? fühlen wir uns nicht auf tausenderlei Weise von ihnen abhängig und beziehen deswegen auch ihr Sein und Wohlsein doch wieder auf uns selbst? Auch das also ist nichts weiter als die Sorge, welche der Erlöser den Seinigen untersagt. Aber viele unter uns werden sich noch erinnern — denn Menschengedenken ist ja darüber noch nicht hingegangen, — daß es eine Zeit gab, wo sehr viele, ja wir dürfen sagen, der größte Theil derer, welche unmittelbar dies große und wichtige

Geschäft zu betreiben haben, gar nicht einmal für sich selbst und die Seinigen arbeiten konnte, sondern für andere; aber diese Zeiten, keiner unter uns wird sie zurückwünschen! Denn wenn unsere Sorge für andere, unsere Thätigkeit für andere, auf solche Weise in Widerspruch tritt mit dieser nätürlichen Sorge für uns selbst: welche Verwirrungen entstehen daraus im menschlichen Leben! Ja wir dürfen nur gerade hieran denken, um uns recht fest zu überzeugen, wie eben aus der Eigennützigkeit und aus der Selbstsucht, welche der Sorge einwohnt, wir dürfen wol sagen bei weitem der größte Theil alles Unfriedens auf Erden entsteht. Arbeitet der Mensch für sich selbst, aber er hat keine Sicherheit dabei, so viel zu gewinnen, daß er die Frage, was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden, auf eine freudige Weise beantworten kann; oder arbeitet er für andere und sieht, wie sie bei weitem den größten Theil seiner Arbeit und seinem Schweiß, auf ihr Wohlsein und Wohlbehagen verwenden können: in beiden Fällen sieht er scheel auf andere und mit Bedauern auf sich selbst, und alles was auf diese Weise Quelle des menschlichen Elends wird, das alles hat seinen Grund und seine erste Quelle in der Selbstsüchtigkeit der Sorge. Andere nicht, weder die einen noch die andern sind es, für welche wir sorgen sollen, eben so wenig als für uns selbst; sondern an die Stelle der Sorge soll in dieser Beziehung etwas anderes und größeres treten. Es ist der Gemeingeist, welcher die Stelle der Sorge einnehmen soll und unsere Thätigkeit in diesem, wie in allen andern Geschäften leiten. Ich sage, in allen andern: denn es ist ein schönes und großes Wort in unserer Sprache, daß wir ein jedes Geschäft, in sofern einer die Erhaltung seines irdischen Lebens darauf baut, das Aufhören der Sorge und die Sicherheit seines Daseins davon erwartet, daß wir in sofern ein jedes den Acker und Pflug des Menschen nennen. Und mit Recht; denn was auch jeder in der Gesellschaft thue und treibe: wie genau steht es nicht alles mit diesem ersten, wozu Gott dem Menschen berufen hat, mit der Anbauung der Erde in Verbindung! das alles werde daher auch getrieben, nicht aus der Sorge, sondern aus dem Geist der Gemeinschaft. Dieses Wort, wie weit, meine andächtigen Freunde, führt es uns? Wenn wir bedenken, was Gott an uns gethan hat, damit wir fähig werden auf diese Weise alle unsere Thätigkeiten aus dem Gemeingeist herzuleiten, sie durch ihn lenken und bestimmen zu lassen: gewiß, die ganze Fülle seiner Wohlthaten, seiner höchsten und erhabensten, muß uns dann in das Gedächtniß kommen! Nur da kann es solchen Gemeinsinn und Gemeingeist geben, wo es ein heiliges Band der Ordnung und des Rechts unter den Menschen giebt, und wo dies sich zugleich auf eine natürliche Zusammengehörigkeit der so Verbundenen gründet. So entsteht ein kleines Ganze, welches sich auf mannigfaltige Weise im Verlauf der Zeiten erweitert. Und lange haben wir sie hinter uns, jene traurigen Zeiten des menschlichen Geschlechts, wo jedes kleinere Ganze dieser Art, immer nur feindselig, immer nur eigennützig jedem andern entgegentrat. O wie schön und herrlich sind überall unter uns in diesem gesitteten Theil der Welt,

schon seit langer Zeit diese kleinern und größern Ganzen zu einem noch Größern verschlungen; wie bestimmt fühlen sie es und wissen sie es, daß nirgend das Wohlsein, nirgend die gute Ordnung, nirgeud auch der innere Frieden gestört werden kann, ohne daß dies überall gefühlt, und überall der natürliche Gang der menschlichen Dinge dadurch unterbrochen werde. Aber freilich, was diesen Kreis erst ganz erschlossen und uns seinen ganzen Umfang hat erkennen lassen; was unser geistiges Auge erst völlig geöffnet und unserm Herzen den ganzen Gegenstand der Liebe und Theilnahme gezeigt hat: das ist doch nur das Evangelium des Herrn, nur die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die gar keine Grenzen kennt, nicht mehr auf eine besondere irdische Zusammengehörigkeit, nicht auf eine solche Zahl beschränkt ist, über welche hinaus Recht und Ordnung nicht mehr festgehalten werden kann! Und wie kommen wir dem großen Ziele immer näher, von einem Zeitraum zum andern, bestimmt das ganze menschliche Geschlecht zu umfassen! Das ist der Gegenstand unserer Liebe und unserer Thätigkeit, und eben dieser Gemeingeist, diese Liebe zu dem ganzen Geschlecht der Menschen, dies Mitempfinden seines wahres Wohls, diese Geschäftigkeit für dasselbe, diese freudige Stimmung soll an die Stelle der Sorge treten, und dieser Geist soll uns leiten und treiben, auch in dem großen und so bedeutenden Theil des menschlichen Lebens, auf welchen sich der heutige Tag bezieht.

Aber, meine andächtigen Freunde, hat uns Gott der Herr, wie wir es ihm ja nicht genug verdanken können, in dieses himmlische Licht gestellt; hat er uns für diese Tage aufgespart, wo das Leben des Menschen so reich sein kann, sein Herz so erfüllt, wo ihm nie ein Gefühl der Leere kommen kann, wenn sie nicht aus dem Verderben seines eigenen Wesens entspringt; hat er so viel an uns gethan, und wir fühlen uns aufgeregt zum Dank gegen ihn: was können wir denn und was sollen wir als den natürlichen Dank ansehen, den wir ihm darzubringen haben, als daß eben dies, was wir seiner göttlichen Vorsehung verdanken, nun auch der Gegenstand unserer Thätigkeit werde, um auch durch uns immer mehr seinem Ziel entgegen zu rücken. Sind es zunächst die heiligen Bande des Rechts und der Ordnung, welche die Arbeit des Menschen an dem Boden dieser Erde, die ihn trägt und nährt, zu einem seiner würdigen Geschäfte machen: o so lasset uns alle unsere Kräfte daran wenden, daß diese heiligen Bande unter uns nicht durch unsere Schuld gelöst, sondern immer mehr befestigt werden. Aber sind wir nicht nur ein Volk, würdig daß Gesetz und Ordnung unter demselben wohnen, würdig daß es von der gemeinsamen Weisheit des Ganzen geleitet werde und bewahrt, sondern zugleich ein solches, welches zu der höchsten Würde des Menschen erhoben ist, indem es zu dem königlichen Priesterthum gehört, welches der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat: sind wir eben durch ihn, der sich selbst nicht für dies oder jenes bestimmte Volke oder um eine abgesondert bleibende Gemeinschaft zu stiften, sondern für alle Menschen gegeben hat, auch zu der Liebe gegen alle Menschen

berufen, deren würdigstes Ziel immer wieder dieses bleibt, sie ihm und seiner Liebe zuzuführen: o wolan, so laßt nun dieses die einzige Sorge werden, die uns treibt, laßt uns dies als das reinste Opfer des Dankes ansehen, den wir Gott darbringen können, wenn wir auch mit unsern irdischen Gütern und unserer sich immer mehr befestigenden Herrschaft über die Erde ganz dieser heiligen Gemeinschaft angehören und sie auf alle Weise zu pflegen und zu fördern suchen, sofern sie alles in sich enthält, und von ihr alles ausgeht, was Speise und Trank und würdige Bekleidung des geistigen Lebens der Menschen ist. Das darf nicht nur, sondern soll der Gegenstand unserer Sorge werden, indem der Herr die leibliche uns untersagt, und nur um jener leben zu können, will er uns von dieser befreien. Denn ist das einige Gebot, welches er seinen Jüngern gegeben, daß sie sich unter einander lieben sollen mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt hat; schließt es nicht dieses in sich, daß wir suchen sollen, immer mehrere zum Genuß dieser Liebe zu bringen, auf daß wo möglich niemand durch seine Stellung zu den irdischen Dingen durch Druck und Noth verhindert werde, sich seiner geistigen Güter zu erfreuen, sondern jeder hinzukomme zu demselben Heil und derselben Herrlichkeit eines Gott ergebenen, Gott dankbaren Lebens? Dazu also laßt uns alles, was Gott uns von Gaben verliehen hat, mit dem rechten Maß der Ordnung, mit dem rechten Verstand seines heiligen Willens, mit einem nie sich selbst, sondern alles was Aller ist, suchenden Gemüth anwenden.

II. Das zweite, meine andächtigen Freunde, was wir aus den Worten unseres Erlösers zu entnehmen haben ist dies. Die Sorge ist wol ein ängstlicher Zustand; und wenn der Erlöser sagt, sorget nicht, so will er uns, in Beziehung auf unser äußeres und irdisches Bestehen, ganz und gar von diesem ängstlichen Zustand befreit wissen. Wenn wir das Geschäft, dessen Gelingen die heutige Feier gewidmet ist, von seinen ersten Anfängen an begleiten: wie oft sehen wir nicht, daß es eben eine solche Aengstlichkeit in den Gemüthern der Menschen erregt! Kaum ist der Samen dem Boden der Erde anvertraut: so schaut das Auge derer, die ihn hineingelegt haben, bange und besorgt auf alle Zeichen des Himmels. Wechselt die Witterung nicht so, wie sie meinen daß es heilsam sei und das Gedeihen der Früchte dadurch befördert werde: so bemächtigt sich schon Unzufriedenheit gar vieler Gemüther, und Sonnenschein und Wolken, Regen und Sturm, heiterer und bedeckter Himmel, alles wie es wechselt, giebt ihnen in diesem Wechsel vielfältige Ursache zu murrendem Tadel, zu trübender und ängstlicher Sorge. Denken wir uns nun gar diesen Zustand nicht als einen zufälligen bald vorübergehenden, sondern daß er sich mehr oder weniger im Leben geltend macht: wie wahr, wie wohlthätig und wichtig muß uns dann die Vorschrift des Erlösers erscheinen, daß wir nicht sorgen sollen! Alles was den Menschen herabwürdigt unter die Stelle, die ihm Gott in diesem Leben bestimmt hat, nämlich ein Herr zu sein auf der Erde, alles Feigherzige in seinem Handeln und Wirken, alles Hoffnungslose und Niedergedrückte in seinem

innern Zustande, da doch wie sein Auge, so auch sein Gemüth immer gen Himmel gehoben sein soll: das Alles geht aus von diesem ängstlichen Zustand der Sorge. Wolan, wir sollen nicht sorgen in diesem großen Geschäfte und eben so wenig in allem, was mit demselben näher oder entfernter zusammenhängt; wir sollen dies und alles andere der Art treiben in einer freudigen und frischen Zuversicht; aber in welcher? meine andächtigen Freunde. Es gilt hier keine andere, als die Zuversicht auf die Uebereinstimmung, welche Gott geordnet hat zwischen der Thätigkeit des Menschen und den großen Gesetzen der Natur. Nicht umsonst steht es geschrieben, daß der Herr diese Erde und alles was außer ihr sich auf sie bezieht, eher geschaffen hatte und geordnet; und nachdem er das alles vollbracht, da schuf er den Menschen, der dies alles bedurfte und für den es sein sollte, auf daß er nun Herr sei auf Erden: aber er schuf ihn zugleich zu seinem Bilde, und beides gehört wesentlich zusammen. Denn Gott ist der Herr, und wir können nicht seines Bildes theilhaftig sein, ohne auch seiner Herrschaft theilhaftig zu sein, die so wesentlich zu ihm gehört, daß er nicht gedacht werden kann ohne Herrschaft. Hätte er aber den Menschen setzen können zum Herrn der Erde, wenn kein solcher Zusammenhang geordnet gewesen wäre zwischen der Einrichtung seines Daseins und dem Wesen der Dinge um ihn her, zwischen seinen Kräften und denen, die er beherrschen soll? Dann hätte ihn ja Gott der Herr zum Spott geschaffen und nicht zu seinem Bilde! Dieser Zuversicht sollen wir immer mehr voll werden, so daß sie sich überall in unsern Handlungen um desto stärker ausspreche, je mehr wir uns schon unserer Theilnahme an dem göttlichen Leben erfreuen und uns zum immer vollkommneren Genuß desselben reinigen und läutern.

Aber wie mannigfaltig ist nicht auch schon in seinem ersten Ursprung betrachtet das Verhältniß des Menschen und seiner Kräfte zu dieser Erde und den Ordnungen der Natur auf derselben? Auf der einen Seite die reichen Gegenden, wo die Natur dem Menschen freiwillig, ohne erst seine Arbeit zu erwarten, alles giebt, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gehört; auf der andern finden wir ihn verschlagen an die unwirthbaren, äußersten Grenzen der Erde, wo wir kaum begreifen, wie er so wenig unterstützt von den Kräften der Natur, auch das dürftigste Leben fristen und sicher stellen kann, so daß er entweder gleichgültig auf das Leben auch keinen Werth legt, oder wenn er daran hängt, je weniger Gewährleistung er findet für die Sicherheit seines Fortkommens, um desto hülfloser er jener Angst hingegeben ist. So lange nun eben diese beiden entgegengesetzten Zustände ohne allen Zusammenhang sind, kann auch das Leben der Menschen nicht zu seiner Vollkommenheit gedeihen. Die Freigebigkeit der Natur, wie leicht verleitet sie nicht zur Trägheit, zu einem träumenden Dasein, worin der Mensch sich seiner schönsten Kräfte kaum bewußt wird; aber ist sie zu sparsam gegen ihn, unterstützt sie seine Mühe und Anstrengung zu wenig, eröffnet sie ihm zu wenig Aussicht, daß es ihm gelingen könne,

sie sich günstiger zu machen: dann bleibt sein Dasein ein dürftiges und thatenleeres, ohne irgend bedeutende Fortschreitungen. Aber nur in den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts konnten diese entgegengesetzten Zustände so abgesondert bestehen. Je mehr die Menschen miteinander in Verbindung treten; je mehr der Geist derselben gleichsam mit einem Schlage diese ganze Erde durchdringt, und sie sich gegenseitig mittheilen was irgend im Leben einen Werth hat: um desto mehr verschwindet auch diese Abhängigkeit des Menschen von der Natur nach beiden Seiten hin; um desto mehr wächst diese frohe Zuversicht, die wir schon seit langer Zeit als unser Erbtheil rühmen können. Wie sehr bedauern wir mit Recht diejenigen, die sich auch unter uns dennoch dieser Aengstlichkeit noch nicht entschlagen können! Wie sicher könnten sie sein bei der Mannigfaltigkeit dieses großen Geschäfts, daß, möge sich der Himmel so oder anders gestalten, mögen die Wechsel des Dunstkreises so oder so auf einander folgen, das was dem einen nachtheilig ist, werde sich doch für einen andern wieder günstig zeigen; und wie alles Zufällige immer wechselt, so hat keiner allein den Nutzen, keiner allein den Schaden; in der großen Gemeinschaft der Menschen gleicht sich alles gegen einander aus. Das ist die Zuversicht, welche an die Stelle jener ängstlichen Sorge treten soll, eine Zuversicht, die auf der Erfahrung so vieler Geschlechter beruht, zu unserer Zeit aber von einem Jahre fast zum andern sich steigert. Denn wahrlich, wir können es uns nicht bergen, wie beides einander in die Hände arbeitet, der treue Fleiß, die sparsame Mühe, die an das Einzelne und Kleine in den menschlichen Dingen gewendet wird, und der glückliche Blick des geöffneten geistigen Auges, welches über die Erscheinung hinaus in das innere Wesen der Dinge zu dringen und die Kräfte, die in der Erde ruhen, zu erforschen sucht. Denn was erst der Mensch kennt, wie bald tritt das jetzt auch ein in den Kreis seiner Wirksamkeit, wie bald weiß er es zu benutzen zur Herrschaft über die Natur. Ja wieviel reicher ist unser Leben seit kurzem geworden an solchen Erfindungen, und wie sehen wir fast jedes Jahr unsere Hülfsmittel sich erweitern auf diesem Wege der Erkenntniß der Natur! Aber wenn wir nun dieser frohen Zuversicht leben können, und wir so begründete Ursache habe, uns ihr hinzugeben, daß nur die zaghaftesten oder nur am wenigsten vom Licht der Erkenntniß erleuchteten Gemüther, sich in Beziehung auf diesen großen Beruf, auch jetzt noch der Aengstlichkeit und Sorge hingeben können: welch einen Dank haben wir Gott darzubringen, wenn nicht den, daß wir suchen eben die von der Aengstlichkeit und Sorge zu befreien, welche derselben noch unterliegen? Daß heißt aber zunächst nichts anders als dies, daß wir uns alle solche Einrichtungen vornehmlich angelegen sein lassen, wodurch die Menschen sich einander die Gewähr leisten, daß, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt*), einer des andern Last tragen will. Und thun wir das nicht blos vermöge unserer erweiterten Einsicht von dem,

*) Gal. 6, 2.

was einem jeden selbst am meisten frommt und nützlich ist; sondern ist es zugleich, wie es unter uns als Christen nicht anders sein kann, das Werk der Liebe: o welch ein Zuwachs an menschlicher Glückseligkeit und Wohlbefinden ist nicht auf diesem Wege zu erreichen! Ist nun darin schon viel geschehen, daß wir uns gegenseitig sicher stellen gegen die Nachtheile, welche die großen Erscheinungen der Natur oft dem Menschen bringen: so ist doch noch gar viel zu leisten übrig, wenn auf dieselbe Weise auch die allzu große Ungleichheit in den Erfolgen, indem die Mühen der einen oft über die Gebühr belohnt werden, und die der andern gleichsam verspottet, so ausgeglichen werden sollen, daß keiner mehr auf sich selbst allein gewiesen ist, sondern jeder an dem gemeinsamen Erfolge aller seine Stütze hat. Das sei unser Bestreben; das wird dann zugleich eben jenen Gemeingeist, der uns in allen irdischen Geschäften erheben soll, immer erhöhen und nur immer fester den Zusammenhang gründen zwischen dem irdischen Theil unseres Bestehens und dem höhern geistigen Leben, welches allein die Quelle der wahren Liebe ist.

III. Allein, meine andächtigen Freunde, es ist noch ein drittes, was wir aus den Worten unseres Erlösers zu entnehmen haben. Wenn er sagt: Sorget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? so hat er das eben auch so gemeint: Fraget nicht was ihr essen werdet, was trinken, womit euch kleiden! und hat uns besonders dadurch hingeführt auf die Genußsüchtigkeit, die sich immer da zeigt, wo die Sorge herrschend ist, deren sich seine Jünger vorzüglich enthalten sollen.

Das ist eine allgemeine Erfahrung, und traurig genug ist sie. Je mehr die Menschen bei ihrer irdischen Thätigkeit von der Selbstsucht ausgehen und sie nur persönlich betreiben; je mehr sie daher ängstlich sind und verzagt, so lange sie es noch nicht zu einer gewissen Herrschaft über die Natur gebracht haben: um desto sicherer entsteht, wenn sie einen solchen Grund zu ihrem Wohlergehen gelegt haben, daß wir erwarten dürfen, die Sorgenfreiheit werde sie erheben, statt dessen eben dieses Bestreben nun den noch übrigen Theil des Lebens in einen Zustand des möglichst größten sinnlichen Genusses zu verwandeln. Wie sehr dies den Menschen von seinem höhern Ziele ablenkt; wie sehr es uns auf die Vorschrift zurückführt, die der Erlöser in demselben Zusammenhang seinen Jüngern giebt, indem er ihnen sagt: Niemand kann zweien Herren dienen, nicht zugleich Gott und dem Mammon*); und wie viele eben deswegen durch diese Sucht nach sinnlichem Genuß in einen unseligen Zwiespalt gerathen mit sich selbst und zuletzt doch von der reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit immer mehr zurückkommen: ach das ist eine allzu traurige und sich zu oft wiederholende Geschichte! Und wie, wenn wir nun an den Gegenstand unserer heutigen Feier denken, müssen wir nicht sagen, gerade das Gelingen dieser Art

*) Matth. 6, 24.

von menschlichen Bestrebungen, es trägt am meisten dazu bei, diese Genußsüchtigkeit, diese Richtung auf das Irdische und Vergängliche in dem Menschen zu nähren? Sonst fand man einen Unterschied, der in der That äußerlich angesehen, sehr bedeutend erschien zwischen denen, die auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft gestellt, von einem weiteren Kreise von Besitz getragen, wegen der mannigfaltigen Verbindungen, die sie unterhalten mußten, fast genöthigt waren sich mit einem gewissen äußern Schein zu umgeben; wir fanden, sage ich, einen großen Unterschied zwischen diesen, welche durch ihre Stellung zu einer solchen Lebensweise geführt wurden, und denen, welche noch am meisten die ursprünglichere Gestalt des Lebens beibehalten konnten, weil sie vorzüglich an diese ursprünglichsten und natürlichsten Beschäftigungen gewiesen waren. Vergleichen wir nun jenes zusammengesetztere Leben der Großen und Vornehmen mit der Einfalt, in welcher diese Kinder der Natur lebten: wie oft hat dann, wenn auch das irdische Auge geblendet war durch jenen Glanz, doch in der Stille das innere Gefühl des Herzens die Letzteren glücklich gepriesen, welche in einer Lage waren, durch welche sie aus der ruhigen Einfalt des Herzens nicht hinaus getrieben wurden! Aber gerade der jetzige Reichthum des Daseins, gerade die Erweiterung unserer Thätigkeit in allen Geschäften: wie sehr hat sie nicht alle ohne Ausnahme in dieselbe Richtung auf den Genuß und das Wohlleben hineingezogen! wie finden wir nicht manche Genüsse, welche den höhern Kreisen vorbehalten waren, überall verbreitet und immer die Begierde darnach erregt und erhalten! Und gewiß ist das nicht der kleinste Theil in dieser Vorschrift des Erlösers, daß wir nicht sorgen sollen; denn alles was die menschliche Seele verweichlicht, alles Verderben was mit dieser Verweichlichung zusammenhängt, ist die erste und unselige Quelle desselben.

Wolan denn, meine geliebten Freunde, so lasset uns dies und alle damit zusammenhängende Geschäfte des irdischen Lebens nicht betreiben um des sinnlichen Genusses willen, sondern den ganzen Werth legen auf unsere pflichtmäßige Thätigkeit darin und auf ihren Ertrag für das gemeine Wohl: dann werden wir immer als Gott wolgefällige seinen Segen empfangen und seine Gaben seinem Willen gemäß anwenden. Denn es ist doch immer der Theil der menschlichen Seele, der am meisten mit dem Irdischen und Vergänglichen zusammenhängt, in welchem diese Mannigfaltigkeit der sinnlichen Genüsse waltet. Der geistige Theil, vermöge dessen der Mensch des göttlichen Bildes theilhaftig ist, weiß nichts von solchem Genuß; der zeigt sich ganz und gar nur in alle dem was Kraft ist und Thätigkeit: und das ist doch auch allein dasjenige, was ein jedes menschliche Leben zu einem würdigen macht. An das Bedürfniß hängt sich der Genuß an. Je mehr der Mensch durch das Bedürfniß gefangen ist, desto mehr fällt er hernach in die Schlingen des Genusses; je höher er sich zu heben weiß zu dem Verlangen nach dem geistigen, und je mehr er dieses schmeckt, desto mehr streift er jenes ab. Dazu haben wir alle die größte Ermunterung, wir die wir zum geistigen

Leben berufen sind, seitdem wir aus der irdischen Finsterniß des früheren Zustandes in das himmlische Licht gerettet wurden, durch Christum unsern Herrn. O das sagt jedem die Erfahrung eines jeden Tages, je mehr wir uns dem sinnlichen Genuß hingeben, desto mehr wird unser Eifer für gottgefällige Thätigkeit gedämpft und zurückgehalten. Haben wir hingegen den Menschen erst dahin gebracht, daß er dem sinnlichen Genuß etwas Geistiges beimische; und wissen wir dies in Zusammenhang zu bringen mit dem, was unmittelbar zu seinem Heil gehört: so wird er sich immer mehr befreien von dieser Anhänglichkeit an das Sinnliche; und die Thätigkeit des neugeweckten geistigen Lebens verbreitet sich dann auch bald über alles, was zu seinen irdischen Geschäften gehört. Werden wir von der Stimme geleitet, daß wir den Willen Gottes auf Erden vollbringen sollen: dann kann uns niemals etwas gering erscheinen, was zu unserm Beruf gehört; unsere irdischen Geschäfte können darunter nicht leiden. Der Mensch kann sich dagegen nicht verschließen, daß er Herr sein soll auf Erden, denn es ist der erste Beruf, den ihm Gott angewiesen; und je genauer wir mit jener Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zusammenhangen, je mehr wir suchen diese zu erweitern und zu fördern, desto deutlicher sehen wir auch ein, daß alles, was aus unserer irdischen Thätigkeit hervorgeht, ihr dienen kann und um so mehr in ihren großen Zwecken verwandt werden wird, je mehr wir diese Vorschrift Christi befolgen und uns nicht von der Sorge für das Irdische niederdrücken lassen.

Und, meine geliebten Freunde, verweilen wir hierbei, so verstehen wir auch den Wechsel, den Gott in dies Geschäft gelegt hat. Dieses Jahr haben wir und bei weitem der größte Theil des Vaterlandes Gott zu danken für eine reichlich gesegnete Ernte; wie oft sich auch eine Zaghaftigkeit vernehmen ließ, die auf einem gewohnten Wechsel der Witterung beruhte, jetzt wird sie fast überall als alle Erwartungen übertreffend anerkannt und gepriesen. Aber ist das der Gegenstand unserer Dankbarkeit? Unser Fest ist uns unvermeidlich geordnet für ein jedes Jahr; und kommen auch solche Jahre, wo Gott den Fleiß der Menschen nicht wie gewöhnlich gesegnet hat, ja solche, welche einem großen Theil von uns ein Recht zu geben scheinen, sich aufs Neue mit Sorgen zu quälen: wir werden doch eben so zusammengerufen zu einer Feier des Dankes in diese Häuser unserer Andacht, und nicht soll dieser Dank ein anderer sein, in dem einen Jahr als in dem andern. Darum lasset uns denn auch hierauf sehen. Ist der Mensch nicht zum Genuß sondern zur Thätigkeit geschaffen: so sehen wir, daß sich diese nur entwickelt in einem zwiefachen Verhältniß. Das eine ist dies, wenn die Umstände ihm dazu behülflich sind, daß er mit seinen Kräften viel ausrichten kann. Das ist es, meine andächtigen Freunde, wozu eine gesegnete Ernte uns auffordert. Jetzt, da Gott so reichlich gesegnet hat, jetzt lasset uns auf alles das Bedacht nehmen, was wir uns vorher vergegenwärtigt haben als das Gelübde unseres Dankes! Jetzt lasset uns darauf denken, wie wir mittelst dieses Segens, neue Fortschritte darin machen können, daß

immer mehr gegenseitige Gewähr geleistet werde gegen die Noth und die Sorge und wie wir dabei überall auf solche Weise zu verfahren haben, daß nicht der Einzelne sich dem Einzelnen verpflichtet fühle, sondern daß alle solche gegenseitige Hülfsleistung hervorgehe aus dem lebendigen, christlichen und bürgerlichen Gemeingeist. Jetzt lasset uns überlegen, wie wir die Gaben, womit Gott uns überschüttet hat, dazu anwenden wollen, daß wir unsere gesellschaftlichen Zustände allmälig immer mehr verbessern, um mit Gottes Hülfe dahin zu gelangen, daß in dem künftigen Geschlecht das geistige Leben noch heller geweckt sei, damit in dieser Beziehung jedes künftige Geschlecht besser werden könne als das frühere. Kommen Jahre, wo der Herr die Mühe der Menschen nicht segnet; wo er es sie empfinden läßt, wie sie doch immer noch abhängig sind trotz alles dessen, was sie schon erreicht haben von den dunklen Kräften der Natur: wolan, dann tritt das zweite ein. Dann werden wir berufen, von innen heraus einen neuen höheren Grad von Kräften zu entwickeln, damit durch gemeinsame Anstrengungen, durch ein innigeres Band des Wohlwollens, durch ein stärkeres Zusammenhalten, welches vor Allem ausgehen muß von der himmlischen Kraft, von der wir wissen, daß sie uns Allen einwohnt, Allen gewehrt werde, was sonst Nachtheiliges, den Geist Niederdrückendes, das höhere Leben Hinderndes aus solchem Zustand des äußern Mangels nur allzu leicht hervorgehen kann. Wenn es solche Zeiten niemals gegeben hätte, wie hätten sich die menschlichen Kräfte so entwickeln können, wie wir es jetzt sehen? Denn je häufiger unser Zustand dem ähnlich wäre, wo die Natur dem Menschen von selbst Alles giebt, dessen er bedarf: um desto weniger würde unser Wachsthum befördert werden. Darum wird der Herr auch wissen, solche Zeiten zu schicken, wenn es heilsam ist; und wir wollen ihn preisen in allem diesen Wechsel, Alles seiner Weisheit, die auch zugleich seine Liebe ist, anheim stellend, uns selbst aber aufs Neue dem großen Zweck weihend, zu welchem er uns geschaffen und begnadigt hat. Dann werden wir in der That die Erfahrung nicht machen, welche Alle die machen, welche ihre irdischen Geschäfte durch Angst und Sorge trüben, die Erfahrung, daß wer auf das Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erntet; vielmehr werden wir unser Wohlergehen auf den Geist bauen und auf diesen säen, damit wir auch dadurch, daß wir die Erde immer mehr zu einem Schauplatz ausbilden, auf welchem die Herrlichkeit Gottes erkannt werde, von dem Geiste das ewige Leben ernten. Amen.

Lied 657, 4—5.

XXXIII.

Am 17. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 46. 676, 1—5.

Text: Apostelgesch. 11, 27—30.

In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist eine große Theuerung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Claudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein Jeglicher nachdem er vermochte zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten. Wie sie denn auch thaten und schickten es zu den Aeltesten durch die Hand Barnabä und Sauli.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte, wie sie uns in die erste Zeit der christlichen Kirche zurückversetzen, geben uns zugleich ein großes Beispiel von der Innigkeit der Gemeinschaft, die sich unter den Gläubigen bildete. Einer deutete durch den Geist von einer großen Theuerung, welche bevorstehe; und wie die Worte, so wie wir sie gelesen haben, dieses allerdings in einer solchen Allgemeinheit beschreiben, wie sie sich, wenn wir das buchstäblich nehmen wollten, kaum denken läßt: so sehen wir doch aus dem Erfolg, daß sie vorzüglich jene Gegenden treffen sollte, in welche das Christenthum zuerst gepflanzt wurde. Von Jerusalem aus war es nach Antiochien gekommen, zuerst ebenfalls durch eine Noth, aber durch eine Noth anderer Art, nämlich durch die Verfolgung gegen die Christen, welche sich erhob auf Veranlassung und in Folge der Steinigung des Stephanus. Natürlich waren nun die neuen Christen durchdrungen von einer herzlichen Dankbarkeit und fühlten sich denen verschuldet, von denen die große Gabe des göttlichen Wortes und der Erkenntniß des Heiles in Christo ihnen zugekommen war, und darum nun waren sie bereit, ohne genau zu überlegen oder zu messen, ob nicht auch ihnen dieselbe Noth bevorstehe, und wie hart sie sie treffen könne, doch im Voraus schon zu sorgen für die Noth ihrer Brüder in Judäa. Lasset uns nun aus Veranlassung dieser Worte in unserer heutigen Betrachtung mit einander handeln von derjenigen Hülfsleistung in der Noth, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Wir werden zuerst eben diese zu unterscheiden haben von der gewöhnlichen bürgerlichen Wohlthätigkeit, und dann zweitens zu erwägen, wie sie immer wieder ein neues Band wird für die Gemeinschaft, von der sie ausgeht.

I. Wir würden, meine andächtigen Zuhörer, eben dieses Letzte nicht richtig zu fassen und zu beurtheilen vermögen, wenn wir das Erste übersehen wollten, und darum scheint es mir nothwendig, daß wir uns zuerst dieses Unterschiedes mit einander versichern. Es giebt eine Pflicht, wohlthätig zu sein und Hülfe zu leisten in der Noth, die, wiewol wir Alle als Christen sie ebenfalls zu üben haben, doch nicht mit unserer christlichen Gemeinschaft in Verbindung steht, indem sie auf etwas ganz Anderem beruht. Wir finden, genau genommen, die Veranlassung zu solcher Hülfsleistung und ebenso auch das Vermögen dazu immer nur da, wo sich die Verhältnisse des feststehenden Rechts, einer gemeinschaftlichen Lebensordnung unter heilsamen Gesetzen schon unter den Menschen verbreitet und bis auf einen gewissen Grad entwickelt haben. Aus der Sicherheit, die eben hieraus erwächst, aus der größeren Freiheit, sich in den irdischen Dingen leicht zu bewegen, aus der immer weiter gehenden Vertheilung dieser Geschäfte, welche damit zusammenhängt, entsteht eine Ungleichheit, welche sonst unter den Menschen nicht in demselben Grade statthaben könnte; wie sie denn auch überall in dem Maße geringer ist, als irgendwo jene Verhältnisse noch weniger entwickelt sind als unter andern Menschen. Unter diesen Umständen bedarf es denn freilich weiter nichts als nur dieses, daß Jemand nicht durch kleinlichen Eigennutz, durch ausschließliche Rücksicht auf sich selbst ganz verhärtet sei gegen das Gefühl des Rechts; wenn nur dieses in ihm einigermaßen lebendig und kräftig ist: so wird er den Gedanken nicht ertragen, daß er der Vortheile eines solchen geselligen Zustandes sich erfreuen sollte, während Andere lediglich oder großentheils nur die Nachtheile davon erführen. Dieses einfache Gefühl des Rechts ist also auch der eigentliche Grund aller bürgerlichen Wohlthätigkeit. Darum nimmt sie auch keine Rücksicht und soll keine nehmen auf die persönliche besondere Beschaffenheit derer, denen sie ihre Gaben und ihre Hülfsleistungen zuwendet. Sie kann nur denjenigen mit gutem Gewissen von dem Genuß derselben, aber doch auch nur in einem gewissen Grade ausschließen, von dem es ganz deutlich ist, daß die Noth, welche ihn betrifft, nicht in dem gemeinsamen Zustande der Menschen und dessen mannigfaltigen Verwickelungen ihren Grund hat, sondern ausschließlich und unmittelbar in seinen eigenen Handlungen, und zwar in solchen, die ihm mit Recht zum Vorwurf gereichen. Sie kann nur denjenigen reichlicher mit einer größeren und entschiedenen Vorliebe bedenken bei ihren Gaben, von dem sie voraussieht, er werde sich um desto eher wieder in den Stand setzen, nicht nur wieder unabhängig und selbstständig für sich fortzuleben, sondern auch wieder selbst mittheilen zu können da, wo ein Fall der Noth eintritt. Im Uebrigen aber muß sie es auf das Gewissen eines jeden Empfangenden legen, wie er die Gaben, welche ihm in diesem Sinne die Gerechtigkeitsliebe seiner Brüder zufließen läßt, auch würdig anwenden will.

Aber aus demselben Grunde erstreckt sich nun auch diese bürgerliche Wohlthätigkeit in der Regel nur über denselben Umfang menschlicher Geselligkeit, in welchem einerlei Gesetze des Rechts und der Ordnung

gelten. Von diesen sind dem Einen die Vortheile zugeflossen, deren er sich erfreut; und eben diese haben Veranlassung gegeben zu den Nachtheilen, unter denen der Andere leidet und seufzt. Aber eine solche Sorge, wie die z. B. war, von der in unserem Texte die Rede ist, für Menschen von ganz anderer Abstammung, von ganz anderer Sprache und wenn gleich damals in einem weiteren Sinne genommen, demselben weltlichen Scepter unterthan, doch gar wenig in irgend einem Verhältniß wechselseitigen Einflusses auf einander, von einem solchen Umfang der Sorge und Mittheilung weiß jene gesellschaftliche Wohlthätigkeit in der Regel nichts. Sobald von einer gegenwärtigen Noth die Rede ist, beschränkt sich Jeder auf seine Landsleute und denkt mit Recht, daß ebenso in anderen menschlichen Gesellschaften dasselbe Gefühl der Gerechtigkeit walten wird, und auch dort diejenigen, welche sich der Vortheile der geselligen Ordnung erfreuen, die Nachtheile derselben werden zu mildern suchen.

Das höchste aber freilich, was wir in dieser Beziehung kennen, ist unstreitig das Bestreben, jene Wohlthätigkeit selbst je länger je mehr überflüssig zu machen; und dieses freilich kann, je mehr sich der Verkehr der Menschen erweitert, je ausgebildeter und mannigfaltiger ihre Verhältnisse sich entwickeln, um desto weniger in denselben Grenzen zusammengedrängt bleiben. Ich meine nämlich jenes löbliche Bestreben, welches darauf ausgeht, daß wir uns im Voraus so viel als möglich unter einander Gewähr leisten sollen für alle Unfälle, welche uns in unserm geselligen Leben treffen können. Denn dieses Bestreben geht von demselben Grunde aus; es entsteht ebenfalls aus dem Bewußtsein, was für eine große Ungleichheit in der äußeren Lage der Menschen durch die mannigfaltigen Zufälligkeiten, denen wir in einem so verwickelten Leben ausgesetzt sind, entstehen, und wie bei dieser Ungleichheit Vortheil und Nachtheil eben so gut den Einen treffen kann als den Andern, indem Alle in dieser Beziehung denselben Gesetzen unterworfen sind. Je mehr dieses Bestreben sich ausbreitet, und über je mehr Gegenstände es sich erstreckt; je mehr Menschen auf diese Weise unter einander zusammengefaßt werden: um desto mehr ist für alle äußere Noth, die sie treffen kann, immer schon im Voraus gesorgt; und um desto weniger kommt dann eine eigentliche Wohlthätigkeit von dem Einen dem Andern zu statten; um desto weniger fühlt einerseits Einer sich dem Anderen persönlich verbunden und verpflichtet, und kann andererseits der Eine sich persönlich rühmen, daß er dem Anderen sein Leben erhalten oder erleichtert oder den Wohlstand desselben gerettet habe. Daher erscheint, sobald ein solches Verfahren eingeleitet ist, eben jene Tugend der Wohlthätigkeit nur als eine Sache der Noth, und eben deswegen ist es das Höchste und Würdigste, daß sie als eine solche mit der Zeit aufhöre.

Würden wir aber, um bei diesem Letzten anzufangen, würden wir es wol wünschen können, daß diejenigen gegenseitigen Hülfsleistungen aufhörten, welche auf dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft

beruhen? Würden wir wünschen können, daß eben so irgend etwas Anderes an die Stelle von diesen trete? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um aus der Antwort, die wir nothwendig geben müssen, schon zu sehen, wie groß der Unterschied ist zwischen der einen und der anderen. Fragen wir uns, worauf diese Vorschrift beruht, die einer von den Aposteln des Herrn mit den Worten ausdrückt: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen*): diese Vorschrift hatte, wie wir schon daraus sehen, daß sie die Genossen des Glaubens besonders hervorhebt, ihren Grund vornehmlich in dem Bewußtsein dieser Gemeinschaft. Der fühlen wir uns Alle von je her schon verpflichtet und verschuldet; sie ist es, die als Werkzeug des göttlichen Geistes sich unser angenommen hat von dem ersten Anfange unseres Lebens an; unsere Eltern, unsere Erzieher, alle Die, welche an der Entwickelung unseres Geistes und an dem Bestreben, den Kräften desselben die rechte gottgefällige Richtung zu geben, theilgenommen haben: sie sind in diesem Geschäft, wie unmittelbar sie uns auch übrigens verbunden waren durch die Bande des Blutes, doch nichts Anderes gewesen als die Bevollmächtigten der christlichen Gemeinde. So wie jene Christen in Antiochia sich bewußt waren, ihr Heil sei ihnen gekommen von denen in Jerusalem, aber freilich auf eine zufällige Weise, so wissen wir alle und fühlen es, unser Heil ist uns gekommen aus der Mitte der christlichen Gemeinschaft, aber nicht auf eine zufällige Weise, sondern durch das regelmäßige Bestehen derselben nach den Gesetzen, welche das eigentliche Wesen derselben ausmachen, durch die Thätigkeit der Liebe, welche unaufhörlich die dringet, welche die Liebe Gottes durch Christum an sich selbst erfahren haben. Sobald jene Christen in Antiochia hörten, daß eine solche allgemeine Noth bevorstehe, wurde auch ihre Neigung zur Wohlthätigkeit sogleich und wol ausschließlich auf jene Gegenden hingelenkt und auf jenen Kreis von Menschen, welchem sie sich für solche geistige Gabe verpflichtet fühlten. Darum beschlossen sie gleich, ohne zu bedenken, wie viel oder wenig von derselben Noth auch sie selbst könnten zu leiden haben, zunächst für diese Gegenden zu sorgen. Es fiel ihnen ein, dieselbe Noth habe früherhin in den ersten Anfängen des Volkes Gottes, in dem alten Bunde, dieses hinausgetrieben in ein fremdes Land, wo sie leider schon in den nächsten Geschlechtern in einen erniedrigenden Zustand von Knechtschaft geriethen. Die Gemeinde des Herrn in Jerusalem stellte damals den ganzen Kern der christlichen Gemeinschaft dar; wie weit in der Nähe oder Ferne das Evangelium sich schon verbreitet hatte, davon konnten jene neuen Christen in Syrien noch wenig Kunde haben: aber der ihnen bekannten ersten Quelle der geistigen Güter, welche sie empfangen hatten, der wendete sich nun ihre Liebe und Sorge zu. Von wo ihnen das Heil gekommen war, von daher, dachten sie, könne und solle es noch vielen Anderen kommen: und deshalb fühlten sie sich gedrungen, dafür zu sorgen, daß dieselbe äußere Noth nicht etwa

*) Gal. 6, 10.

jene Gemeinschaft der Christen auflösen möchte oder zerstören; daß jene Verbindung nicht nöthig hätte, aus einander zu gehen, um sich in der Zerstreuung anderwärts die Lebensnothdurft zu suchen, sondern in ihrem äußeren Bestehen gesichert bleibe; darum beschloß ein jeder Einzelne je nachdem er vermochte zu geben, um eine Handreichung zu leisten den Christen in Jerusalem und Judäa.

Aber weiter als über die Genossen des Glaubens erstreckt sich auch diese Hülfsleistung nicht, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Wol wußten es jene Christen, daß die Weissagung, welche einer von dort aus der Kraft des Geistes gedeutet hatte, nicht die Christen allein betreffen konnte, sondern die übrigen Bewohner des Landes nicht minder leiden würden unter der Noth des Hungers; aber ihre Handreichung, die leisteten sie natürlich nur den Brüdern, die da wohnten in Jerusalem und in Judäa. Daraus sehen wir denn von selbst, daß diese Hülfsleistung, welche von dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft ausgeht, die leiblichen und äußeren Gaben nur giebt um des Geistigen willen. In jener Gemeinde in Antiochia lebten und lehrten Männer wie Barnabas und Saulus, der schon damals Gefahren und Noth genug erlitten hatte um des Evangelii willen; und beide stellten ihnen gewiß schon damals ein solches Bild des Muthes und der Ergebung nicht nur, sondern auch der Kraft, allen Widerwärtigkeiten des Lebens tapfer zu widerstehen, vor ihren Augen dar, daß wir unmöglich glauben können, der Sinn der Gaben, welche die neuen Christen für die Muttergemeinde sammelten, sei nur der gewesen, die Christen dort von dem Druck einer äußeren Noth zu befreien: denn eben die Kraft des Geistes offenbart sich ja vorzüglich darin, wie der Mensch in dem Allen weit überwindet ohne in dem Genuß der geistigen Güter, die ihm zu Theil geworden sind, durch die Noth der Erde gehemmt zu werden. Aber freilich ein ganz Anderes ist es, in dem eigenen Genusse dieser geistigen Güter nicht gehemmt zu werden; der ist vollkommen unabhängig von Allem, was den Menschen äußerlich treffen kann, der ist in jeder Noth eben so rein und giebt dem Gläubigen eben so unmittelbar das Bewußtsein seines ungestörten Zusammenhanges mit Gott, wie mitten unter den Freuden und dem Wohlergehen; und wieder ein anderes ist es mit der Thätigkeit für die Sache des Glaubens. Denn dazu gehören eben alle die äußeren Hülfsmittel, welche Gott dem Menschen auf Erden gegeben hat; um dieser Thätigkeit willen zunächst soll er Herr sein und immer mehr werden über alle Kräfte, welche Gott in die Erde gelegt hat. Wollten sie also, daß diese Thätigkeit von dort aus noch weiter gehen sollte; daß die dortigen Christen sollten im Stande sein, ihre Zeit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu widmen oder auch solche auszurüsten und auszusenden, die das Wort Gottes hintrügen, wo es noch nicht erschollen war, und den Zusammenhang des Glaubens und der Liebe immer wieder zu erneuern mit den Zerstreuten und Gläubigen umher: sollte diese Thätigkeit fortdauern: ja dann durfte es nicht an den irdischen Hülfsmitteln fehlen, und nur um dieser geistigen Thätig=

keit willen erfolgt zunächst auch jetzt noch überall jede Hülfsleistung, die aus dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft stammt.

Aber eben deswegen sind wir keinesweges gemeint, selbst dahin zu wirken, oder können auch nur wünschen oder erwarten, daß ohne unser Zuthun die eine Art der Wohlthätigkeit durch die andere verdrängt werde. Nein, dieselben Christen, welche jetzt sich unter einander verbanden, nach Vermögen beizutragen, um denen Genossen des Glaubens in Judäa Handreichung zu leisten, welche würden bedrängt werden von der Noth: dieselben, wenn auch zu ihren Gegenden späterhin die Noth wirklich hindurchdrang, werden als Glieder der bürgerlichen Gemeinschaft und in dem Bewußtsein der bürgerlichen Ordnung und des bürgerlichen Rechts auch dem Hungrigen ihr Brot gebrochen haben ohne Rücksicht darauf, ob er schon ein Jünger des Herrn sei oder nicht. Für uns nun mischt sich dem äußeren Anschein nach gar leicht Beides unter einander, eben weil wir fast nur von Genossen des Glaubens umgeben sind, weil unser ganzes Volk seinem Kerne nach ein christliches Volk ist; aber doch sollen wir Beides von einander unterscheiden und gesondert halten und wol wissen, daß die einen Ansprüche wie von ganz anderer Art sind so auch eine ganz andere Ausdehnung und Erstreckung haben als die anderen. Aber eben deswegen, weil diese aus dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft entstehende christliche Hülfsleistung, indem sie das Leibliche nur mittheilt um des Geistigen willen, sich natürlich auch innerhalb der Grenzen der geistigen Gemeinschaft hält und ihrer Natur nach nicht über dieselben hinausgehen kann: so muß sie nothwendiger Weise auf diese Gemeinschaft selbst zurückwirken. Und das ist es, was wir noch in dem zweiten Theile unserer Betrachtung mit einander erwägen wollen, wie nämlich diese, wenn gleich dem Anscheine nach äußere Hülfsleistung doch immer wieder ein neues Band wird für die Genossen des Glaubens.

II. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, geschieht nun **zuerst** dadurch, daß eine solche Hülfsleistung auch unter schwierigen Umständen Jedem seinen Antheil an der Sorge für das Fortbestehen der christlichen Gemeinschaft selbst sichert, und eben dadurch auch in Jedem das Bewußtsein, wie theuer und werth ihm diese ist, wie er bereit ist, Alles für sie hinzugeben und ihr zu dienen mit Allem, wie was er ist, so was er hat, immer lebendig erhält. Ist unsere äußere Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit zu helfen wirklich diese christliche: so haben wir dabei auch immer nur das Innere und Geistige im Auge und unser Absehen ist auf dieses allein gerichtet. Nun ist es nothwendig, daß die christliche Gemeinschaft auch unter gewissen Ordnungen, Sitten und Gesetzen besteht, daß sich in derselben die Geschäfte, auch die Geschäfte des Heils auf eine bestimmte Weise vertheilen, und eben dadurch gewinnt es gar leicht das Ansehen, als ob unter den Christen, wiewol sie sich unter einander Brüder nennen, doch ein so bedeutender Unterschied statt fände, daß nur einige Spender der geistigen Gaben, Mittheiler der geistigen Güter wären, und die anderen hingegen alle nur von jenen

empfingen. Dieser Schein hat der christlichen Gemeinschaft lange Zeit Verderben gedroht, ja er ist ein Keim von Verirrungen geworden, welche in einem großen Theil derselben immer noch fortwirken, und von welchen nur unsere evangelische Kirchengemeinschaft sich, wenigstens so weit es unter den damaligen Umständen möglich war und noch möglich ist, befreit hat. Denn freilich muß es ein Verderben sein und uns das Wesen des Evangeliums von Christo in hohem Grade verdunkeln, uns von dem unmittelbaren Zusammenhang, in dem wir alle durch den Geist mit Gott stehen sollen, wieder zum Vertrauen auf Menschen zurückführen, wenn ein solcher Unterschied unter den Christen gemacht wird, daß der Menge immer nur einige wenige gegenüber stehen, welche sie zu verehren hat als solche, von denen ihr die Güter des Geistes mitgetheilt werden, von denen es also abhängt, wie reichlich oder wie dürftig die Seelen sollen genährt und gestärkt werden. Das muß den wahren Geist des Evangeliums nicht allein verdunkeln, sondern auch verfälschen. Nun wissen wir freilich, und es geht aus unseren Ordnungen hervor, daß alle die, welche auf besondere Weise dem göttlichen Worte dienen, es nur thun in dem Auftrage der Gemeinde, so wie kurz nach der Erzählung unseres Textes es weiter in der Apostelgeschichte heißt: Als die Diener des Herrn und die Jünger desselben Gott gedienet im Geist, da habe der Geist sie getrieben, Einige auszusenden zu dem Dienste unter den Heiden*); und nur immer so als ein von der Gemeinde aufgetragenes Geschäft wollen wir, daß die, welche dem göttlichen Wort im Besonderen dienen, ihr Amt verrichten. Aber womit ich meine Rede anfing, das findet nun freilich auch hier seine Anwendung. Wir wissen es alle, daß wir in unseren häuslichen, in unseren freundschaftlichen und geselligen Verhältnissen, wo wir geistige Gaben mitzutheilen vermögen, wir es immer nur thun, nicht als aus uns, sondern aus dem gemeinsamen Schatz, den der Geist in der Gemeinschaft der Christen erhält, bewahrt und von Zeit zu Zeit vermehrt; und so fehlt es keinem unter uns, daß wir nicht sollten das Bewußtsein haben, wirksam sein zu können in dem Reiche Gottes auf Erden. Demungeachtet, wie herrlich leuchten uns immer gewisse besondere Thätigkeiten entgegen! und wie sind wir auf eine sehr natürliche Weise und ohne daß wir uns Vorwürfe darüber machen könnten, geneigt, diejenigen besonders glücklich zu preisen, welche solchen ihr Leben weihen können. Durch seinen besonderen Beruf immer aufgefordert sein, sich zu beschäftigen mit dem göttlichen Wort, um die Schätze desselben sich und andern zu enthüllen: wem sollte das nicht ein beneidenswerthes Loos scheinen, sich allem Irdischen entziehen können, alle anderen Bande lösen, um als Träger des göttlichen Wortes die aufzusuchen, welche noch in der Finsterniß des Wahnes und in dem Schatten des Todes sitzen: welch' ein herrliches unvergleichliches Loos! Das können immer nur Einige ziehen, und es fehlt uns ja nicht an Erfahrungen darüber, wie oft es doch vergeblich gezogen wird; wie viele

*) Ap. Gesch. 13, 2.

Einzelne ohne den rechten Grund, ohne inneren Beruf danach streben und, anstatt der gemeinsamen Sache Nutzen zu schaffen, nur diese hindern und selbst Schaden nehmen an ihrer Seele. Aber vermöge jener Hülfsleistungen können wir an Allem theilnehmen, was Großes, Segensreiches das Reich Gottes Förderndes von der christlichen Gemeinschaft ausgeht; auf diese Weise kann Jeder doch denselben geistigen Durst seines Herzens stillen und wenn nicht unmittelbar doch mittelbar wirksam sein überall, wo etwas Großes und Heilsames von der christlichen Gemeinschaft ausgeht.

Aber lasset uns auch ein zweites ja nicht übersehen, wie nämlich diese Hülfsleistungen auch besonders dadurch immer ein neues Band der christlichen Gemeinschaft werden, daß sie die inneren Unterschiede, welche unter den Christen statt finden, in unsern Augen und in unserem Gefühl verringern und zum Theil auslöschen. Die Gemeinschaft der Christen, die ich auch jetzt in meiner Rede immer als Eine behandelt habe: wie vielfältig ist sie nicht getheilt; wie ist sie nicht gespalten in sich selbst; wie viel Streit regt sich immer auf's Neue darüber, ob Alle, die diesen Namen führen, nicht nur im Einzelnen, sondern auch alle verschiedenen Gemeinschaften, welche sich denselben aneignen, ihn wirklich verdienen! Wollten wir nun jene Vorschrift auf eine engherzige Weise beschränken; wollten wir sagen, jene Hülfsleistungen sind wir nur denen schuldig zu geben, ja es ist uns nur vergönnt, sie denen zu geben, welche mit uns ganz und vollkommen in allen Stücken des Glaubens übereinstimmen: wie unbedeutend würden sie dann werden; wie wenig würden sie dann zu leisten vermögen; wie würde das, was ein Band des Friedens und der Gemeinschaft werden soll, nur die Spaltungen unter den Christen noch immer mehr befestigen! Lasset uns deshalb noch einmal auf das Beispiel unseres Textes zurückgehen. Während der Zeit, daß jene Christen in Antiochia ihren Vorsatz ausführten und im Kleinen und allmälig ihre Gaben sammelten, ehe noch Jene, welche sie nach Jerusalem bringen wollten, bereit dazu waren, hatte sich etwas Anderes ereignet. Da waren Christen gekommen auch aus Judäa, welche sagten, alle die an den Namen des Herrn glaubten, müßten sich auch dem Gesetz unterwerfen, dem er selbst unterthan gewesen war in seinem Leben, es ganz auf sich nehmen und es genau erfüllen. Das war eine Bedrängniß der christlichen Freiheit, eine Beschränkung des christlichen Heiles, gegen welche sich die Lehrer zum großen Theil erhoben; und da ward denn in diesem Streit auch Zuflucht genommen zu der Gemeinde, in welcher das Wort Gottes zuerst Wurzel gefaßt, und von welcher aus es sich weiter verbreitet hatte; und dieselben, welche jene Gaben für die Nothleidenden nach Jerusalem brachten, brachten auch diese Frage zur Entscheidung dorthin. Wie auch Beides ganz verschiedene Aufträge waren und gänzlich von einander getrennt: so faßte doch der Geist Gottes durch den Mund der ersten Jünger des Herrn Beides zusammen. Es wurde den Christen gesagt, wie wenig Last ihnen in dieser Beziehung sollte aufgelegt werden, aber es wurde auch zu einer festen Regel und Ordnung ge-

macht, daß sie auch sollten der Armen und Dürftigen gedenken*), und so sollte die äußere Hülfsleistung, indem sie ohne Unterschied gegeben würde, auch ein Band der Gemeinschaft für Alle werden. Daran sollten Alle erkennen, daß sie zusammen gehören und sich durch die Verschiedenheit der Denkungsart über Einzelnes nicht stören lassen; an dem Umfang der Hülfsleistungen, welche um des Bekenntnisses Christi willen geleistet wurden, sollten sie den äußeren Umfang der Gemeinde erkennen und messen, und dieselben, welche die Ordnung überhaupt zu erhalten hatten, sollten auch diese Hülfsleistungen über das Ganze verbreiten. Auf dieselbe Weise soll auch unter uns das Aeußere dem Inneren zu Hülfe kommen; die herzliche Mittheilung äußerer Gaben soll uns auf die Einheit des Inneren zurückführen, auf daß wir uns des Bewußtseins erfreuen, daß Jeder, der den Namen Christi bekennt — wie viel wir auch sonst an ihm auszusetzen haben, wie wenig wir auch sonst in unserer Lebensweise und den Regeln, die wir uns bilden, mit ihm übereinstimmen, — dennoch ein Gegenstand unserer Liebe sei, daß wir ihm um des Geistigen willen zur Abhülfe des leiblichen Leidens behülflich sind und dadurch bezeugen, auch von ihm könne die Förderung dieses ausgehen, unangesehen alle jene Unterschiede.

So wurde damals das Band enger geknüpft zwischen den Christen, die aus dem Volke des alten Bundes stammten, und denen, die aus den Heiden gesammelt waren, und dadurch wurde die innere Gemeinschaft erhalten. Und dazu dient denn auch jetzt noch diese Hülfsleistung, so daß, wenn das Bewußtsein unserer Verschiedenheit in einzelnen Stücken der Lehre oder der Lebensweise die Richtung nimmt, daß wir auch der Armen und Dürftigen unter Denen, die so von uns verschieden sind, nicht mehr gedenken wollen, alsdann gewiß Jeder, der es sich zum Gesetz gemacht hat, für diese christlichen Hülfsleistungen das Aeußere nur zu geben wegen des uns als Christen gemeinsamen Inneren, sogleich merke, daß sich etwas eingemischt hat, was nicht rein ist und gottgefällig, und wir uns dann fröhlich zurückwenden zu der unbegrenzten Gemeinschaft Aller.

Alle zusammengefaßt, wie wir es in unserer heutigen epistolischen Lection vernommen haben, unter dem Einen Gott und dem Einen Herrn, in der Einen Taufe und der Einen Kraft des Geistes**): so soll, wie überall in diesem geistigen Reiche Gottes das Leibliche und Irdische dem Geistigen dient auch diese gegenseitige Abhängigkeit und Hülfsleistung unter den Christen ein Bild werden, welches sich fest den Gemüthern einpräge, von der Einheit jener inneren unsichtbaren Gemeinschaft aller derer, welche den Namen dessen bekennen, der allein Herr ist über Alle, weil er allein die Quelle des Heils ist, aus der es uns Gott zufließen läßt und zufließen lassen wird jetzt und immerdar. Amen.

Lied 676, 6.

---

*) Gal. 2, 10. — **) Ephes. 4, 4—6.

XXXIV.

Am 19. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 32. 459.

Text: Apostelgesch. 12, 19—23.

Herodes aber zog von Judäa hinab gen Cäsarien und hielt allda sein Wesen; denn er gedachte, wider die von Tyrus und Sidon zu kriegen. Sie aber kamen einmüthiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer, Blastum, und baten um Frieden, darum daß ihre Länder sich nähren mußten von des Königs Lande. Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.

Meine andächtigen Zuhörer. Es wird vielleicht vielen von Euch, ohne daß ich es ausdrücklich vorher gesagt habe, bemerklich geworden sein, daß ich seit dem Ende unserer diesjährigen Festzeiten zu unseren Versammlungen um diese Stunde den Stoff immer aus den Geschichten der Apostel genommen habe. So war ich denn in dem Lesen derselben zu diesem Behuf über das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, schon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken auf einmal bei diesem Ende desselben festgehalten fühlte. Wie, sprach ich, wird Mancher bei sich sagen, kommt wol diese Erzählung in unsere heiligen Bücher? Wie klein ist doch das gesammte Wort Gottes des neuen Bundes; wie viele Fragen über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Lehre und des christlichen Lebens bleiben uns übrig, über die wir keinen unmittelbaren Aufschluß in klaren und deutlichen Aussprüchen dieser Bücher finden; sondern wir sind nur unserm Forschen und Nachdenken, was wol mit diesem oder jenem Ausspruche derselben am besten stimme, überlassen: und bei diesem Zustande derselben finden wir nun hier doch den theuren, uns so kostbaren Raum auch noch von solchen Erzählungen, wie diese, eingenommen, welche den Umkreis des christlichen Lebens ganz verlassen und uns in ganz fremde Zustände hineinführen! Wol, dachte ich, kann das manchem großes Bedenken erregen, ob es überhaupt wol eine solche besondere göttliche Leitung über die Verfassung und die Sammlung dieser Schriften gebe, wie wir sie uns zu denken gewohnt sind; und ob nicht vielmehr auch sie, wenn man diese ihre Beschaffenheit erwägt, doch müßten eben so wie alles Andere

für ein natürliches Menschenwerk, in dem es immer mancherlei gleichsam Zufälliges nicht vollkommen mit dem übrigen Zustimmendes giebt, gehalten werden. Soll sich aber dieses Bedenken heben lassen: so müssen auch dergleichen Theile der Schrift etwas für uns enthalten, wodurch ihnen mit Recht ihre Stelle in diesen heiligen Büchern, welche der Leitstern unseres ganzen Lebens sein sollen, zukommt. Indem ich nun in diesem Sinne, meine andächtigen Zuhörer, über die vorgelesene Erzählung von dem Tode des Herodes zu euch reden will, muß ich euch zwei ganz verschiedene Betrachtungen vorlegen; die Eine bezieht sich darauf, worauf sich denn wol eben das gründe, daß diese Erzählung einen Ort gefunden hat in der Geschichte der Apostel, und erst wenn wir uns diese Frage beantwortet haben, werden wir in der zweiten auf den Inhalt der Erzählung, der uns eben dadurch wichtig wird, unsere gemeinschaftliche Aufmerksamkeit richten können.

I. Um die erste Frage, worauf es sich gründet, daß die verlesene Erzählung einen Platz in der Apostelgeschichte gefunden hat, zu beantworten, müssen wir uns den Zusammenhang, in welchem dieser Abschnitt vorkommt, vergegenwärtigen. Am Anfange dieses Kapitels war erzählt worden, daß Herodes seine Hände an Jakobum, den Bruder des Johannes gelegt hatte und ihn hingerichtet mit dem Schwert; und weil solches dem Volke wohlgefiel, so ließ er auch den Petrus greifen und wollte ebenfalls, wenn das Fest der süßen Brote vorüber sein würde, dem Volke das Schauspiel seiner Hinrichtung geben. Darauf wird weiter erzählt, wie Petrus durch einen Boten des Herrn aus dem Gefängnisse befreit worden sei und, als er hinausgeführt wurde, um hingerichtet zu werden, nicht gefunden wurde, und wie Herodes im Zorn seine Hüter an seiner Stelle hinrichten ließ; darauf erst folgt unsere Erzählung. Steht sie etwa hier, um uns davon zu belehren, daß durch den Tod des Herodes jene Verfolgung, die er über die Christen verhängt hatte, ihr natürliches Ende gefunden? Dessen wird kaum erwähnt in der allgemeinen Beschreibung, daß das Wort Gottes wuchs; denn das geschah auch mitten unter den Verfolgungen, ja unter diesen oft auf eine ganz vorzügliche Weise. Wohin Petrus gegangen, nachdem er befreit worden, ob und wie er nach dem Tode des Herodes zurückgekehrt, von dem Allen wird uns nichts gesagt; und also können wir auch nicht behaupten, daß der Tod des Herodes erzählt werde um des eigentlich geschichtlichen Zusammenhanges willen, welcher der Zweck des Buches ist.

Wie aber, wenn etwa der Verfasser desselben dieses Ereigniß dargestellt hätte als eine Strafe eben für diese Verfolgung, welche Herodes über die Christen verhängt hatte? Zum Glück findet sich davon auch nicht die leiseste Spur; vielmehr giebt unser Verfasser uns gar keine Veranlassung, hierbei an jene, wiewol eben erst erzählte Unthat dieses Herrschers gegen den neuen Glauben zu denken, sondern er bezieht ausdrücklich seinen Tod auf etwas ganz Anderes in seinem Reden und Thun. Zum Glück, sagte ich; denn sehr wohlthätig ist es allerdings, daß wir dergleichen nicht finden. Wenn wir in der Schrift eine Versicherung

darüber fänden, daß die Gegner des Evangeliums allemal in der Kürze der Gegenstand der göttlichen Strafe würden: wie sehr würde es dann bei vielen schwachen Gemüthern gethan sein um die Reinheit des Glaubens! wie sehr würde der Sieg der Wahrheit dann zweifelhaft werden, ob nicht doch die Unterwerfung der Menschen unter dieses Wort, welches ihnen verkündigt wird, zum Theil wenigstens eine Wirkung sei von der Furcht vor der göttlichen Strafe, wenn sie es vernachlässigten und verschmähten! Oder sollen wir glauben, unsere Erzählung wolle uns einen Wink davon geben, daß ein solcher plötzlicher, ein so in seiner Art und Weise seltener und außerordentlicher Tod, wie der dieses Königs, allemal angesehen werden solle als eine göttliche Strafe, und wir hätten dann nur aufzusuchen, worauf sie sich beziehe, und welches der Frevel sei, der davon getroffen werde? Solche Vorstellungen finden wir freilich früher in den Zeiten des alten Bundes: aber sie hängen auch damit zusammen, daß damals der Gott der Väter zugleich verehrt wurde als der weltliche Oberherr, als der Gesetzgeber und Richter dieses Volkes; und einem solchen freilich geziemt es zu strafen. Darum werden dort alle Uebel, sofern sie auf Gott und seine Führung zurückgeführt werden mußten, auch immer als Strafe angesehen, und Veranlassung davon genommen, die sittlichen Zustände zu prüfen. Bedürfen aber wir noch eines solchen Spornes? und würde es der Wahrheit des Evangeliums gemäß sein, wenn unsere heiligen Schriften dergleichen in sich faßten? Wie sehr vermannigfaltigen sich nicht in diesem verwickelten Leben der Menschen, dem wir angehören, die Gestalten des Todes; von einer Zeit zur andern entstehen neue Krankheiten und Uebel, welche auf eine neue Art bald im Einzelnen, bald in großen Massen die Menschen hinwegraffen. Je außerordentlicher, je plötzlicher, desto sonderbarer wird freilich das Gemüth allemal von einer solchen Erscheinung bewegt; aber dieser Zustand ist nicht der, in welchem der Mensch am geschicktesten ist, seine eigenen oder fremde Handlungen zu beurtheilen. Welcher Ungerechtigkeit würden wir uns schuldig machen! wie oft würden wir, um eine Ursache zu solcher Strafe zu finden, für ein Verbrechen gegen des Höchsten Majestät halten, was es nicht ist! wie würden wir unser Gewissen verwirren, wie unvermeidlich würden wir auf eine Art, wie es uns nicht geziemt und wie wir es nicht vermögen, immer dahin getrieben werden, in die verborgene Tiefe des einzelnen, uns unbekannten menschlichen Lebens hineinschauen und sie durchdringen zu wollen! Nein, dessen können wir uns getrösten, weder dieses oder jenes ist der Grund, weshalb diese Erzählung ihren Platz gefunden hat in unseren heiligen Büchern.

Wenn wir aber doch nach dieser Ursache fragen sollen, es soll weder die eine noch die andere sein: so weiß ich nur eine zu finden, bei der wir stehen bleiben müssen. Die ersten Christen, meine andächtigen Freunde, waren ein kleines verborgenes Häuflein; die ganze neue Offenbarung von einem geistigen Reiche Gottes, von einer Erlösung der Menschen durch Einen, der menschliche Gestalt und Wesen an sich ge-

tragen hatte und eines gewaltsamen Todes gestorben, hernach aber von Gott erhöhet und zu einem Herrn und Christ gemacht war*), wie der Apostel sagt, diese beherrschte natürlich ganz und gar ihr Gemüth und Leben. Indem sie diesen göttlichen Samen immer tiefer in sich aufzunehmen suchten und zugleich theils öffentlich, theils in der Stille, aber doch immer mit einem Erfolg, der sich nur selten über große Massen erstreckte, sondern nur allmälig und einzelne hinzufügte zu der großen Gemeinde, das Wort, das ihnen anvertraut war, verkündeten: so schnitten sie sich auch natürlicherweise, so weit es mit dieser Absicht bestehen konnte, von dem übrigen, ihnen fremd gewordenen Leben ab. In das große Getriebe der Welt hinauszutreten, dazu hatte keiner der Gläubigen einen Beruf; denn die da gläubig wurden, gehörten größtentheils nicht zu denen, welche einen Einfluß hatten in den weltlichen Dingen. Aber zu etwas ganz Anderem war doch dieser Glaube bestimmt, als gleichsam in der Stille ein geheimes Gut weniger Menschen zu sein; von Anfang an war es darauf abgesehen, daß er je länger je mehr das ganze Geschlecht der Menschen beherrschen sollte, und seine Ordnung sollte über ihr ganzes Leben walten! Wie übel wären wir also berathen, wenn Alles in unseren heiligen Büchern sich ausschließlich beschränkte auf das damalige Bedürfniß! Betrachten wir nun die Erzählung, welche unsere Aufmerksamkeit jetzt beschäftigt: so ist ihr Gegenstand ganz und gar das Verhältniß jenes Herrschers zu dem Volke, welches er zu regieren hatte, und zu den äußeren Angelegenheiten desselben; nicht nur die unmittelbaren Worte unseres Textes, sondern auch Alles, was vorgeht in diesem Kapitel. Darum rechnen wir es billig mit Recht zu der göttlichen Leitung, welche über der Verfassung und Sammlung der heiligen Bücher des neuen Bundes gewaltet hat, daß sie auch solche Bestandtheile enthalten, welche sich auf das damalige Bedürfniß nicht unmittelbar beziehen, in welchen wir aber doch, so wir nur recht darauf merken, Lehre und Anweisung finden auch über die Art und Weise, wie sich das Leben unter uns gestaltet hat; Lehre und Anweisung, wie der christliche Glaube und die christliche Gesinnung auch die anderen Theile des gesammten menschlichen Lebens verwalten soll, und wie auch die menschlichen Dinge gehandhabt werden sollen, mit denen Diejenigen, die damals ihr Heil in Christo suchten, am wenigsten zu thun hatten.

Hierauf haben wir also, wenn die Absicht, weshalb diese Erzählung in unseren heiligen Büchern steht, an uns erreicht werden soll, jetzt unsere Aufmerksamkeit zu richten; und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was uns eben diese Erzählung, wenn wir zugleich an den Ort denken, wo wir sie finden, über diese große menschliche Angelegenheit lehrt.

II. Zuerst, meine andächtigen Zuhörer, möchte ich sagen, durch ihr bloßes Dasein beschämt und widerlegt unsere Erzählung diejenigen Christen, welche sich auch jetzt noch, so viel sie es nur irgend vermögen,

*) Ap. Gesch. 2, 36.

von aller Theilnahme an den größeren Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens in der christlichen Welt zurückziehen wollen. Denn solche, meine christlichen Zuhörer, giebt es überall und auch unter uns gar Viele, und sie können freilich auch manches zu ihrer Rechtfertigung sagen. Ich meine diejenigen, welche den Beruf, der ihnen in der menschlichen Gesellschaft unmittelbar angewiesen ist, worin er auch bestehen möge, mit möglichster Treue und ihrer besten Erkenntniß gemäß zu erfüllen suchen; aber alle Zeit, die er ihnen übrig läßt, widmen sie am liebsten nur einem Gegenstande, dem vertrauten Gespräch mit gleichgesinnten Seelen über die inneren Erfahrungen und Angelegenheiten des einzelnen Gemüths. Wer sollte das wohl an sich tadeln? wie könnten wir darin wol ein Hülfsmittel verkennen, welches Jedem unentbehrlich ist, der zunehmen will an der Selbsterkenntniß, auf der ja alles Fortschreiten in der christlichen Weisheit beruht! Aber nur sollen sie uns zugeben, daß das nicht Alles ist; sie sollen sich nicht dahinter zurückziehen, wie sie es gewöhnlich thun, daß sie sagen: Wessen Beruf es ist, die menschlichen Dinge, sei es im Großen oder im Einzelnen und Kleinen, zu leiten, der möge sich darum kümmern, grade so wie wir uns Jeder um seinen irdischen Beruf kümmern: unser Beruf aber ist es nicht, und so wollen wir uns auch gar nicht in das mischen, wovon wir überzeugt sind, daß es uns nicht angeht; so wollen wir auch die Sorgen nicht theilen, welche Gott nicht auf uns gelegt hat, sondern auf Andere. Ja, wenn diese Ueberzeugung richtig wäre, so wollten wir sie danach handeln lassen; wenn in der gegenwärtigen Zeit und Lage der menschlichen Dinge noch eine solche Trennung wirklich bestände, daß man sagen könnte, es ist nur der Beruf einer gewissen Klasse von Menschen — derer, die Gott unmittelbar über die Völker gesetzt hat, und derer, denen diese einen Theil ihres Ansehens anvertrauen, — es ist nur deren Beruf, darauf zu sehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten alles zum Besseren geführt werde, und alles Unvollkommene immer mehr verschwinde; und je mehr sich die Uebrigen dabei nur leidend verhielten, um desto besser sei es; — wenn man das sagen könnte: so sollten sie Recht haben; so wollten wir keine andere Eintheilung der menschlichen Zeit, keine andere Führung des menschlichen Lebens für richtig anerkennen, als diese. Aber so ist es nicht; die gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen sind jetzt etwas weit mehr Gemeinsames. Wie viel diejenigen wirklich ausrichten, welche zum unmittelbaren Einwirken in dieselben berufen sind, ja wie weit sie auch nur erkennen, was eigentlich Zeit und Umstände von ihnen fordern: beides geht zum großen Theil jetzt hervor aus der freien und je länger je weniger zu beschränkenden Oeffentlichkeit des Lebens. Die gemeinsamen Angelegenheiten sind auf der einen Seite keinem mehr etwas Verschlossenes; auf der anderen kann man es eben deshalb nicht mehr als etwas Erlaubtes gelten lassen, wenn sich einer von denselben zurückziehen will. Die herrschende Ansicht, die Art und Weise wie die menschlichen Dinge öffentlich in dem gemeinsamen Gespräch verhandelt werden, und die Vorstellungen, welche sich auf diesem Wege ausbilden, haben

einen Einfluß, der nicht abgeläugnet werden kann, auch auf die Art, wie sich die Vorstellungen derer gestalten, welche zu gebieten haben, so wie auf die Lust und Freudigkeit, mit welcher diejenigen gehorchen, denen das Gehorchen obliegt. Aber weil diese Christen am liebsten nicht widerlegt werden, auch durch noch so wol zusammenhängende menschliche Rede, auch nicht aus dem, was ein Einzelner, der aber anders denkt als sie, ihnen als die Stimme seines Gewissens mittheilt, sondern weil sie am liebsten so wie geleitet so auch widerlegt werden aus der Schrift: so widerlege sie nun eben dieser unser heutiger Text. Was ging den Verfasser der Apostelgeschichte dieses Ende des Herodes an? ob er so, ob er anders gestorben war, das konnte ihm nicht nur, sofern er ein Glied der christlichen Gemeinde war, sondern auch in Beziehung auf seinen besonderen Ruf, die Geschichte der Apostel der Nachwelt aufzubewahren, ganz gleichgültig sein; um so mehr, als er sich ausdrücklich enthält, auf einen Zusammenhang, den dieses Ende auf die christlichen Angelegenheiten gehabt hätte, aufmerksam zu machen. Und doch hat ihn diese Geschichte so beschäftigt und bewegt, daß er sich nicht hat enthalten können, sie seiner Erzählung einzuverleiben.

Aber es muß wol jedem, der einigermaßen in der Schrift bewandert ist, bei dieser Erzählung noch etwas Anderes einfallen. Es war auch ein Herodes, wenngleich nicht derselbe, dessen Tod uns hier berichtet wird, von welchem der Evangelist Lukas einmal erzählt, daß Christus dem Anschein nach von wohlmeinenden Freunden gewarnt wurde, er solle sich aus dem Gebiet desselben hinwegbegeben, weil er ihm nach dem Leben stände. Da antwortete er: Gehet hin und saget dem Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich von hinnen gehen*). Daß nun der Erlöser in Beziehung auf seine Selbsterhaltung sich nicht um jenen Herodes und dessen Art und Weise bekümmert habe, das sehen wir eben daraus, daß er dieser Warnung kein Gehör gab, sondern seinen Aufenthalt so lange, als es sein Beruf erforderte, fortsetzte: aber doch mußte er sich um diesen Fürsten bekümmert haben; denn wie hätte er ihm sonst einen solchen Namen beilegen können, welcher doch offenbar eine Bezeichnung seiner Gemüthsart und Handlungsweise sein soll? so mußte er sich doch um ihn und um die Art, wie er die öffentlichen Angelegenheiten leitete, um die Gesinnung, aus der seine Handlungen hervorgingen, bekümmert haben. Und so werden wir sagen, daß wir diese Gleichgültigkeit gegen die menschlichen Dinge um so weniger rechtfertigen können aus der Schrift und mit der Schrift, als wir vielmehr deutlich sehen, daß zu einer Zeit, wo die Bekenner des neuen Glaubens noch weit entfernt waren von jedem unmittelbaren Einfluß, den sie auf die gemeinsamen Angelegenheiten hätten ausüben können, sowohl der Erlöser selbst über die öffentlichen Personen ein Urtheil hatte, die auch ganz außer seinem Bereich lebten, als auch die Art, wie unsere heiligen Schriften abgefaßt

*) Luk. 13, 32.

sind, uns deutlich lehrt, daß jeder Christ, wenngleich sein unmittelbarer Beruf das nicht mit sich bringt, sich den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten soll am Herzen liegen lassen und von demselben Kenntniß nehmen.

Fragen wir aber, was war denn nun in dieser Begebenheit, genau betrachtet, dasjenige, was den Verfasser der Apostelgeschichte dazu bewog, sie, so wenig sie auch in den unmittelbaren Zusammenhang gehört, doch seiner Erzählung einzuverleiben? Wenn nicht in dem Zusammenhang, den er in den Worten darstellt: Der Engel Gottes schlug ihn, weil er Gott nicht die Ehre gab; wenn in diesen Worten nicht eine tiefe Wahrheit gelegen hätte, die sein ganzes Gemüth ergriff: eine solche, von welcher ihm der Geist deutete, daß sie wichtig sei und immer wichtiger werden müsse für alle Genossen des Glaubens: so würde, wie ein merkwürdiger Mann für seine Zeit auch dieser König gewesen war, doch kein Wort von seinem Tode in unsere heiligen Bücher gekommen sein. Welches nun ist diese Wahrheit? So wie der Buchstabe klingt, möchte man zuerst glauben, die Meinung des heiligen, von Gott erleuchteten Schriftstellers sei die gewesen, weil, als das Volk ausrief: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen, Herodes Gott nicht die Ehre gegeben hätte, so hätte ihn der Engel des Herrn geschlagen und zwar in demselben Augenblick; wie leicht aber muß nicht eigentlich auch nach unserer Art und Weise zu reden das Vergehen erscheinen, was hierbei zum Grunde gelegen! Wir sollten es freilich nicht, denn es ist immer etwas Nachtheiliges, wenn man den menschlichen Worten ihre rechte Kraft und Bedeutung nimmt durch einen leichtsinnigen und erweiterten Gebrauch, wir sollten es also nicht: aber wie oft bedienen wir uns nicht ähnlicher Redensarten? wie oft nennen wir nicht etwas göttlich, was uns in seiner Art vortrefflich und gut erscheint? und gewiß nicht immer, was mit göttlichen Gegenständen zusammenhängt! Indem das Volk sagte: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen: was that es anders, als daß es sein Wohlgefallen an der schönen Rede zu erkennen gab, die Herodes von seinem Throne herab an die Abgeordneten derer von Tyrus und Sidon hielt? Wie könnte uns eine Strafe angemessen erscheinen und wirksam, wie es doch jede Strafe sein soll, die so im Augenblicke noch vor vollendeter That eintrat? Sollte denn Herodes mit einem von frommem Zorne erfüllten Gemüth in demselben Augenblicke das Volk strafen über seinen Ausdruck, da wir nicht einmal wissen, ob er seine Rede, um derentwillen die ganze Versammlung veranstaltet war, schon vollendet hatte? Das also kann die Meinung nicht sein! Aber wenn wir sie verstehen wollen, so müssen wir auf den Zusammenhang dieser Begebenheiten mit dem vorigen sehen. Da war erzählt worden, daß Herodes den Jakobus, den Bruder Johannis, hingerichtet hatte, und weil es dem Volke wohlgefiel, habe er auch den Petrus greifen lassen. Hätte er wol den Jakobus hingerichtet, wenn er nicht geglaubt hätte, es werde dem Volke gefallen? Wie die Fortsetzung, so war gewiß auch der Anfang gewesen! Er selbst, so wie sein ganzes nicht vor langer

Zeit erst in die Gemeinschaft des jüdischen Volkes aufgenommenes Geschlecht war nicht von solchem Eifer für das Gesetz, daß wir es uns aus einem Eifer um Gott erklären könnten, wenn er den einen Apostel hinrichten, den andern greifen ließ! er selbst nahm an diesem Gesetz keinen solchen Antheil, daß wir glauben müßten, es sei eine bestimmte Ueberzeugung gewesen, warum er so gehandelt! Was war es also? Er wollte dem Volke gefallen. Das war entzündet durch die Pharisäer und Schriftgelehrten von wildem Grimm gegen den neuen Glauben und seine Bekenner; das freute sich, wenn die ihrer Freiheit beraubt wurden, von denen sie glaubten, sie suchten das Ansehn zu untergraben, durch welches sie nun schon seit langer Zeit her geleitet wurden. Dieser wilden Lust, dieser grausamen Stimmung des Volkes wollte Herodes gefallen; darum richtete er den Jakobus hin, darum ließ er den Petrus gefangen nehmen. Wie nun dieses eine grausame Schmeichelei war gegen das Volk, indem er dessen Gelüste nachgab und demselben zu Liebe das schreiendste Unrecht that, um zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen lag, dem Volke wohlzugefallen, und wie sehr geneigt er sei, nach dessen Ueberzeugung, wenn er sie auch nicht theilte, doch zu handeln: so hatte er auch jetzt diesen Tag der Pracht eingerichtet dazu, um aufs Neue dem Volke zu schmeicheln und von demselben den Lohn dafür zu empfangen. Wenn er als ein Herrscher, der sich auf seine Macht verlassen konnte, die demüthigte, welche von fremden Städten gesandt waren, um seine kriegerische Lust zu beschwichtigen, und er machte hiervon das ganze Volk zu Zeugen: so hatte er keine andere Ansicht, als daß es in der Größe und Macht des Herrschers auch seine eigene fühlen sollte; daß ihm sollte zu Muthe werden, als wäre es wieder ein Volk, als habe er es abgesehen auf die Wiederherstellung seines vorigen Glanzes. Aber indem er so dem Volke schmeichelte, so begehrte er auch zum Lohne dafür, daß es ihm wieder schmeichele; und das Volk verstand den Wink, und mag ihm die Rede so wohlgefallen haben oder nicht, aber er sah die Begierde des Königs, Zeichen des Wohlgefallens zu haben, und da rief es aus: Das ist Gottes Stimme, nicht die eines Menschen. Und darauf schlug ihn der Engel des Herrn, um dieses gefährliche Gewebe gegenseitiger Schmeichelei zu zerstören, welches nicht anders kann, als alle menschlichen Dinge verunreinigen und zum Verderben bringen.

So, meine Theuren, hängt das zusammen, und wenn gesagt wird, daß ihn der Engel des Herrn deshalb geschlagen habe, weil er Gott nicht die Ehre gegeben: so ist das etwas Tieferes, als nur, daß er sich jenen übertriebenen Ausruf habe gefallen lassen. Denn Gott ist ein Gott der Wahrheit, und nur der giebt ihm die Ehre, der die Wahrheit sucht; aber die Schmeichelei ist nichts als Lüge, das ist das Werk des alten Menschen. Wenn Fürst und Volk sich gegenseitig schmeicheln, so thun sie das, wovor wir gewarnt sind in unserer heutigen epistolischen Lection*), daß wir durch Lüge das Werk des Herrn verderben. Darum

*) Ephes. 4, 22 ff.

ist die Erzählung nichts als ein Beispiel zur Lehre, wie geschrieben steht: So lege nun Jeder die Lügen ab und rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. Das ist die tiefere Ansicht dieser Begebenheit, und lasset uns immer bei ihr verweilen; sie ist in einer solchen Lage, wie die jetzige der öffentlichen Angelegenheiten in unserem ganzen Welttheil, auch für uns, als ein christliches Volk, von der größten Wichtigkeit. Früher fand in jenen Ländern des Morgens, von welchem zunächst das jüdische Volk einen großen Theil seiner Sitten hernahm, mit welchen es früher in der nächsten Verbindung gestanden hatte, ein ganz entgegengesetztes Verfahren statt; wir finden es noch bei vielen morgenländischen Völkern. Der Herrscher verbirgt sich und bleibt seinen Völkern unsichtbar; durch diese Unsichtbarkeit soll die Ehrfurcht erhalten werden, von dieser Unsichtbarkeit aus verwaltet er, und sie verringert sich von ihm aus nur allmälig, je mehr die Mittheilung des öffentlichen Ansehens und der Gewalt sich in die unteren Zweige der Gesellschaft verbreitet. Ist es möglich, daß so das Ganze gefördert werden kann? Gott ist unsichtbar und sieht, aber der Mensch, der sich unsichtbar macht, kann auch selbst nicht sehen. Nimmt er keine unmittelbare Kenntniß von denen, für die er zu sorgen hat: so kann er auch nicht das Richtige thun. Und so erhielt sich auf diesem Wege ein Gewebe von Unwahrheit und Lüge; und wiewol es nur aus Unwissenheit entstand, so war doch die Unwissenheit nur eine Folge von dem Bestreben, eine unnatürliche Trennung zu erhalten zwischen denen, die für einander von Gott gemacht waren und nur in der Gemeinschaft mit einander sich gegenseitig wohlthun konnten und Gottes Willen nachkommen. Aber was ist der größte Gegensatz zu jenem? Eben dieses, wenn die, die da herrschen, dem Volke schmeicheln, und solchen Lüsten nachgeben, welche sie zügeln sollten, um es zum Besseren zu führen; und wenn ebenso das Volk glaubt, durch sein, wenn gleich nie als begründet nachzuweisendes Lob, durch Huldigungen, die es der persönlichen Eitelkeit darbringt, etwas hinzuzufügen zu dem wahren Ruhme und Preise dessen, der es leitet. Nothwendiger Weise muß die Wahrheit, die Gott will, muß diejenige Gestaltung dieses Verhältnisses, in der sein Wille erfüllt werden kann, in der Mitte liegen zwischen beiden. Aber das ist der gewöhnliche Gang der menschlichen Dinge, daß sie von einem Aeußersten zu dem anderen gehen; und das sehen wir denn auch häufig zu allen Zeiten in der Geschichte der Menschen. Wenn sich jene Trennung zwischen Fürst und Volk, welche freilich eine lange Reihe von Geschlechtern hindurch dauern kann, nicht mehr zu erhalten vermag, weil jene unsichtbare Herrschaft, der zugleich die rechte Kenntniß von dem Gesammtzustande der Dinge abgeht, keine Sicherheit mehr hat, und oft unversehens ein Gewaltstoß von unten den Herrscher erschüttert auf seinem Throne; wenn solche Unsicherheit wahrgenommen ist, und die Ordnung des Herrschens und Gehorchens muß doch bleiben: dann entsteht aus dem einen Verderben das entgegengesetzte, aber ganz gegen den Zweck, weshalb Gott die gesetzt hat, die da herrschen sollen, und die gehorchen. Wozu sollte er das gethan

haben, da er doch selbst zuvor versehen hat, daß alle Menschen aus einem Blute und Samen stammen; wozu sollte er das gethan haben, vor dem Alle gleich sind, eben weil er der Herr ist über Alle; weshalb sollte er es geordnet haben und gelassen auch in dieser christlichen Zeit, wo ihm Alle gleich angenehm gemacht sind in Christo, seinem Sohne, und nur in ihm und durch ihn ihm angenehm sein können? Wozu anders, als damit durch eine solche Ordnung die Wahrheit und die Weisheit, das Licht und die Liebe — eben deswegen, weil diese Kräfte nicht gleich die ganze Masse durchdringen, wenn gleich sie aus einer Quelle stammen, die unter den christlichen Völkern Allen geöffnet ist, — damit diese die menschlichen Dinge leiten sollen. Leichter können sie zu denen gelangen, sich in ihrem Geiste befestigen und sie leiten, welche durch solche Ungleichheit weit erhoben sind über die andere Menschen herabziehende Sorge, weit erhoben über das drückende Gefühl des Bedürfnisses und außer allen den Verwirrungen gesetzt, in welche die, die sich gleich sind in irdischen Dingen, nur zu leicht gerathen. Wer da herrscht, der soll beseelt sein von der Liebe, die er ja in sich tragen muß, wenn er mit Recht den Namen eines Christen führt; und die ist zwar mild und nachsichtig, aber sie schmeichelt nicht. Wer herrscht, der soll herrschen durch Wahrheit und Weisheit, wenn nicht durch seine eigene, doch durch die, welche er, wenn er sie sucht auch in dem Bezirk, über welchen Gott ihn gesetzt hat, finden kann. Diese soll er für die einzigen Kräfte erkennen, welche im Stande sind, die menschlichen Dinge zusammenzuhalten und zu dem Besseren zu leiten. Machen sich hingegen die, welche regieren sollen, dadurch zu Knechten der Menge, daß sie ihren Vorurtheilen, ihren Lüsten schmeicheln, in der Meinung, es komme nur darauf an, daß sie, gleich viel, auf welche Weise, eine Anhänglichkeit an sich erwecken und bewahren können: wie gefährlich kehren sie dann die göttliche Ordnung um. Aber eben so wenn nun die große Masse der Menschen dieses Gift, welches ihr dargeboten wird, einsaugt: welche Erfahrungen haben wir davon gemacht! Wie schießt jeder Same des Verderbens auf, wenn die Menge, die sich selbst nicht beherrschen kann, doch fühlt, wie es unter solchen Umständen natürlich ist, daß jene in der That nur den Schein des Herrschens haben, aber die wahre Macht in ihr selbst liegt! Wie gedeihen die Schwachheiten und die ungöttlichen Lüste beider Theile immer gehegt von dieser gegenseitigen Schmeichelei! Wie geht das gemeine Wohl zu Grunde, wo es an Kraft und Ordnung fehlt, welche immer nur da bewahrt werden können, wo nichts, was der Schmeichelei auch nur ähnlich sieht, in Bewegung gesetzt wird.

Sagt nun der heilige Schriftsteller: Da schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er nicht Gott die Ehre gab, und er ward von den Würmern gefressen und gab seinen Geist auf: so lasset uns des Wortes gedenken, das wir anderwärts lesen: Der Herr macht die Winde zu seinen Boten und die Feuerflammen zu seinen Dienern *). Dieser

*) Ps. 104. 4.

Engel, der schlägt dann die Geschlechter der Menschen, wann sie sich in jene dem göttlichen Willen widerstrebende Verkehrtheit hingegeben haben. Da entstehen jene Stürme in dem gesellschaftlichen Leben, da brechen die Flammen aus, ach und der verderbliche Wurm, er nagt schon tief in dem Inneren des Volkes sowohl, als derer, die es leiten. Was ist also die Wahrheit, die wir in dieser Erzählung sehen sollen als in einem deutlichen Spiegel? Daß nicht durch Schmeichelei, nicht durch Nachgiebigkeit gegen Lüste und Leidenschaften der Menschen die gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden und die gemeinsame Wohlfahrt gedeihen kann, sondern nur da, wo man frei ist von beiden. Wodurch aber vermeidet man beides? Es ist in einfachen Worten zu sagen, meine Theuren, aber schwer zu erreichen; es gehört eine Freiheit des Geistes dazu, willige Aufopferung seiner selbst und vornehmlich dieses, daß keiner sehe auf sich selbst, sondern auf das, was des anderen ist, daß wir jeder sein und aller anderen Gebühr nur schätzen, indem wir auf den ewigen unveränderlichen Willen Gottes sehen. So kann es dann geschehen, daß die, welche ein ihnen von Gott anvertrautes Ansehn üben sollen über die Menschen, nicht rechts sehen oder links, wonach der vielgespaltenen Menge gelüstet, um jetzt diesem Theil und dann dem Andern zu fröhnen, sondern mit heiligem Ernst, ohne sich um den Beifall der Menge zu bekümmern, ihrer Ueberzeugung folgen, immer nur das Gebet jenes Königs wiederholend*), der es freilich nicht lange genug wiederholt hat, um auf dem Wege des Herrn zu bleiben, daß Gott ihm ein gehorsames Herz geben wolle und Weisheit, um seinen Beruf zu erfüllen: dann wird in dem erleuchteten Gemüth christlicher Herrscher nicht die Eitelkeit des Herodes walten, sondern die wahre Liebe, wenn auch zunächst nur zu dem zeitlichen Wohlergehen der Völker, welches zunächst den Herrschern anvertraut ist — aber was ist dieses unter Christen anders als nur die Art, wie sich das Geistige gestaltet? — damit sie dieses auf die rechte Gott wohlgefällige Weise leiten, weder nach eignem Ruhm fragend, noch einem eitlen und flüchtigen Wohlgefallen nachtrachtend, sondern nur an die Rechenschaft denkend, welche sie vor Gott abzulegen haben. Und denen, welche zu gehorchen haben, wird nichts vorangehen vor dem Gehorsam, und sie werden sich nicht heranzudrängen suchen, wie dort das Volk, ob sie sich wol, wäre es auch nur durch Schmeichelei, so wichtig machen können, daß die einzelnen Lüste ihres Herzens, von denen sie erfüllt sind, sich Bahn machen und Berücksichtigung verlangen dürfen von denen, welche doch Gott vielmehr dazu gesetzt hat, daß sie alles dieses in Zaum und Zügel halten sollen. Nur eben deswegen, weil sie eben so wenig werden wollen geschmeichelt sein, als schmeicheln, wird in dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Dinge — der nicht mehr eine solche Trennung zuläßt, daß nur wenige für die öffentlichen Angelegenheiten einen Beruf haben, vielmehr verlangt, alle sollen die gemeinsamen Zustände empfinden,

*) 1. Kön. 3, 9—12.

und also auch alle den Beruf haben, ihre Empfindungen zu äußern — der bürgerliche Gehorsam ein freimüthiger Gehorsam sein. Und wenn das Rechte von beiden Seiten zusammentrifft, und beide Theile sich gegenseitig immer mehr reinigen und erleuchten: dann wird ein festes Band der Liebe und Treue entstehen, welches im Stande ist, allen Gefahren zu trotzen; wir werden eine feste Ordnung Gottes in den menschlichen Dingen walten sehen, und der Zweck der warnenden Stimme unseres Textes wird erreicht sein. Wenn dann auch plötzlich etwas Schreckenvolles begegnet, werden wir doch nicht zittern, als ob der Engel des Herrn erschienen sei, um seine Strafen auszuführen; sondern sind wir uns nur des Bestrebens bewußt, den Willen Gottes zu thun, so werden wir sicher stehen und festhalten an dem Glauben, daß auch das Schwere, auch das Betrübende denen muß zum Guten mitwirken, die nichts als den Willen Gottes thun, weil sie von der Liebe zu Gott erfüllt sind. Amen.

Lied 25, 2 u. 3.

XXXV.

Am 21. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 314.

Text: Apostelgesch. 16, 16—18.

Es geschah aber da wir zum Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist und trug ihren Herren viel Genuß zu mit Wahrsagen. Dieselbige folgte allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulus aber that das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde.

Meine andächtigen Zuhörer. Da wir das nächste Mal, wenn wir uns wieder um diese Stunde hier zusammenfinden, unser kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beschließen haben: so ist diese die letzte in der Reihe derer, die wir mit einander angestellt haben über einzelne Stellen aus der Geschichte der Apostel. Der Ort, wo das geschah, was wir mit einander vernommen haben, war der erste, wohin der Apostel seinen Fuß setzte, um das Evangelium zu predigen in diesem

unserm Welttheil; und darum war es mir so besonders merkwürdig, diesen Anfang des Evangeliums in der Weltgegend, in welcher jetzt am meisten das Christenthum verbreitet ist und am hellsten leuchtet, noch gemeinschaftlich mit euch zu betrachten. Aber freilich, was wir gelesen haben, handelt nicht von der Verkündigung des Evangeliums an sich, wie der Apostel es predigte zu Philippi — aber diese war auch und ist überall immer dieselbe, — sondern von etwas, das ihm bei dieser Predigt und in Beziehung auf dieselbe begegnete. Was war dieser Wahrsagergeist und dies Zeugniß, welches er ablegt? woher gekommen in ein heidnisches Gemüth wie diese Magd es war, in eine solche, welche doch nur ihren Herren Nutzen und Gewinn brachte dadurch, daß der Wahrsagergeist in ihr zu Rathe gezogen wurde? Was anders können wir davon sagen, als es sei ein verworrener Gemüthszustand gewesen, genährt durch den Aberglauben der Menschen und auch ihn wieder hervorbringend; und so finden wir den Apostel, wie er in diese Länder und Weltgegenden tritt, gleich zunächst in einem Kampf gegen solche Erscheinungen, in einem harten Kampf, der auch damals ihm selbst wenn auch nur auf kurze Zeit, seine Freiheit kostete und ihm mancherlei Gefahren drohte. Darum lasset uns hiervon Veranlassung nehmen durch das, was der Apostel thut, uns darüber zu belehren, was dem Christen geziemt in Beziehung auf das — sei es dem Schein oder auch irgendwie der Wahrheit nach — wunderbar, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demselben zusammenhängt. Lasset uns dabei zuerst die Handlungsweise des Apostels recht genau ins Auge fassen und dann zweitens sehen, was wir von derselben als einem Beispiel, welches uns gegeben ist, als einer Regel, die wir zu befolgen haben, für eine Anwendung machen können.

I. Wenn wir uns fragen, was bewog denn den Apostel, diese Magd also zu hemmen in ihrem Beginnen, daß sie nicht mehr sollte das Zeugniß geben, Paulus und seine Genossen wären Knechte des Allerhöchsten, und die Worte, die sie redeten, wären der Weg zur Seligkeit: so müssen wir uns zugleich fragen, wer denn diejenigen vorzüglich gewesen sein mögen, welche auf den Wahrsagergeist der Magd horchten und ihn zu Rathe zogen und sie dadurch zu einer Quelle des Gewinnes für ihre Herren machten. Und was werden wir anders sagen können, als daß es eitle neugierige Menschen waren, welche so zwischen Scherz und Ernst hindurch, wie das gewöhnlich ist, über dasjenige, worüber sie sich selbst nicht zu rathen wußten, oder weshalb sie gern in Zeiten Maßregeln getroffen hätten, sich eine Wissenschaft herholen wollten auf einem unbekannten und verborgenen Wege. Ueberall werden die Menschen angezogen von Allem, was die gewöhnlichen Kräfte übersteigt; es darf sich nur irgend etwas der Art zeigen, was sich als wunderbar und ungewöhnlich zu erkennen giebt, so reizt es diese Sucht und diese Neugierde. So verbreitet sich die Neigung zu diesen Dingen immer weiter, und durch jeden einzelnen Fall, der die Behauptung zu bestätigen scheint, daß auf diese Art etwas zu erreichen stehe, schlägt

immer tiefere Wurzel ein mehr oder weniger gefährlicher Aberglaube. Darum zunächst wollte der Apostel nicht, daß von solcher Wundersucht geleitet, Menschen sollten zum Evangelium gebracht werden. Was sie zu diesem führen sollte, das durfte nicht ein so eitles leeres Treiben sein; nicht dasselbe, wodurch sie am meisten doch immer und am gewöhnlichsten die geringfügigsten Dinge des Lebens und die ungewissen Einzelnheiten desselben zu ordnen und zu beherrschen suchten! So sollten sie nicht das Werk ihrer Seligkeit schaffen, wie sie bestrebt waren, sich von einzelnen vorübergehenden Uebeln des Lebens durch einen solchen Rath, den der Wahrsagergeist gab, zu befreien, oder was sie zu träge waren, zu erforschen, vielleicht auch nicht erfahren konnten, davon auf diesem Wege Kunde zu erlangen! Bemerkt es wol, meine andächtigen Zuhörer, derselbe Apostel, der anderwärts sagt, wenn auch einige nur in böser Absicht das Evangelium ausbreiteten, so sei ihm auch das recht, wenn nur Christus irgendwie zur Kenntniß der Menschen käme*), — der wollte doch nicht, daß Christus auf diese Art verkündiget würde. Dadurch meint er, würde kein Glauben entstanden sein, der die Seligkeit hätte schaffen können, und darum würde das Evangelium auf solche Weise getrübt und ernsten Menschen zum Spott werden; die Predigt desselben hätte sich dann nur vergeblich gezeigt, und vermischt mit diesen Nichtigkeiten hätte es gar nicht Furcht schaffen können in der menschlichen Seele.

Aber so leicht wir dies einsehen können, meine andächtigen Zuhörer, und darin dem Apostel beistimmen müssen: so werdet ihr mir doch auch zugeben, wenn dies des Apostels einzige Absicht war, erscheine seine Handlungsweise immer doch voreilig. Denn wiewol jene Magd schon manchen Tag ihren Spruch vorgebracht hatte, so wird uns doch nicht erzählt, daß nun wirklich deswegen Menschen gekommen wären, und hätten den Apostel und die Seinigen darauf angeredet, daß sie ihnen doch möchten das sagen, was sie zu sagen hätten, und was nach dem Wort dieser Wahrsagerin sie könnte auf den Weg der Seligkeit und des Friedens führen. Darum, da er ihr wehrt, ehe er noch eine solche Frucht gesehen hatte, muß er noch eine andere Absicht gehabt haben, als jene allein; und wir werden gewiß nicht Unrecht thun, wenn wir sagen, er wolle überhaupt das Evangelium nicht vermischt haben mit demjenigen Gebiet des menschlichen Lebens, in welchem diese falsche Kunst ihr Wesen treibt; er wollte überhaupt aus solchem Munde kein Zeugniß für das Evangelium haben, mochte es nun eine Frucht schaffen oder auch nicht. Denn wahrlich, wenn wir uns fragen, auf welchem Wege denn solche Erscheinungen wie diese im menschlichen Leben entstehen und wodurch sie genährt werden: so werden wir gestehen müssen, das sei etwas, womit wir jede Gemeinschaft lieber vermeiden müssen, als sie suchen. Womit anders hängt das Verlangen zusammen, welches allein solche Richtungen in der menschlichen Seele nährt, als gerade

*) Phil. 1, 14—18.

mit dem Eitelsten, Leersten und Nichtigsten, mit unserer natürlichen Trägheit, welche sich nur zu gern die Anwendung der eignen Kräfte ersparen möchte und lieber auf anderem Wege das Ziel erreichen, ohne Aufwendung von Zeit und Mühe, ja mit dem Verlangen überhaupt, über das hinauszugehen, was dem Menschen beschieden ist, aber doch immer nur um des sinnlichen Menschen willen, um dessen Richtung auf das Irdische und Vergängliche zu befriedigen. Wenn von daher ein Zeugniß kommt für das Evangelium; wenn diejenigen es rühmen und preisen, die sich auf solche Weise zeigen mit der Richtung ihres eigenen Gemüths: wofür würde dadurch diese göttliche Hülfe ausgegeben, als nur für eine eben solche, wie diese Menschen sonst auf ihrem Wege suchen? eben so wenig zusammenhängend das Mittel mit dem Zweck, und daher eben so wenig mit frischem und hellem Geist zu erfassen, und eben so wenig auf ein höheres geistiges Leben gerichtet, sondern wie sie selbst dem Außerordentlichen und Wunderbaren vertrauen, um eine nur höhere sinnliche Befriedigung zu erreichen und um die Pein, nämlich die der göttlichen Strafe, zu vermeiden. Darum wollte der Apostel überhaupt nicht, daß diese Wahrsagerin von dem Werke reden sollte, welches er und seine Genossen zu treiben hatten, weil die göttliche Wahrheit des Evangeliums durch ein solches Zeugniß nur mußte verdunkelt werden. Darum wollte er überhaupt nicht, daß die, welche sich dem Dienst der Eitelkeit und Nichtigkeit ergeben hatte, mit ihren Künsten, auch von dem allein Großen, Wichtigen und Heiligen reden sollte, damit nicht das Wesen desselben nur mißverstanden und verkannt würde, wenn sie davon zeugte. So scheint seine Strenge zwar im Widerspruch zu sein mit dem milderen Worte des Erlösers über den, der in seinem Namen Wunder that und ihm doch nicht folgte*), aber sie scheint es auch nur; denn dieser ermahnte nicht, ihm zu folgen und gab kein Zeugniß über seine Predigt ab.

Aber doch, doch kann auch das noch nicht Alles gewesen sein! Warum hätte sonst der Apostel, seiner Kraft und der Sicherheit seiner Worte sich bewußt, sich nicht damit begnügt, mochte sie übrigens ihr Wesen treiben nach wie vor, ihr nur zu sagen, davon solle sie nicht reden, was ihn angehe und die seinigen; um dies Werk Gottes, welches ihr ganz fremd sei und unbekannt, sollte sie sich gar nicht kümmern. Da er aber mehr thut als das, da er ihr ganz und gar wehrt, da er dem Geist gebietet, von ihr auszufahren, was er auch that zur Stunde: so müssen wir wol auch dieses noch sagen. Er wollte da, wo das Evangelium anfing, Wurzel zu schlagen, wo das Wort Gottes anfing, in Segen verkündigt zu werden, wo es, wenn gleich wenige Menschen erst gab, die demselben ihre Aufmerksamkeit und Vertrauen schenkten: da sollte dies auch das einzige Wunder sein und bleiben, und anderes sollte da nicht vernommen werden; das Evangelium allein sollte diese Kraft und Gewalt beweisen verborgene Wahrheit zu enthüllen und sonst Unmög-

*) Mark. 9, 38. 39.

liches wirklich zu machen, und nichts anderes sollte sich auf gleicher Höhe zu stehen anmaßen. Darum wollte er sich den Boden für die Verkündigung des göttlichen Wortes gänzlich reinigen von jeder solchen Beimischung; darum hielt er es für recht und wichtig, wo der Geist redete, der aus ihm und seinen Genossen redete, da sollte kein anderer Geist reden, sondern jeder verstummen; wo das Wunder geschah, daß die Menschen zum Glauben an den Erlöser gezogen wurden, da sollte ihre Aufmerksamkeit nicht abgezogen werden durch diese nichtigen, mit dem geistigen Heil gar keinen Zusammenhang habenden Wunder, mochten sie nun wahr sein oder falsch.

Das also, das ist erst der rechte Schlüssel zu dem Verfahren des Apostels, und darum auch dies, meine andächtigen Freunde, die Regel, die wir uns zu machen haben! Anders dürfen wir nicht handeln als er und müssen uns also sagen, das ist eben so unsere Pflicht, keine Vermischung soll stattfinden zwischen Wunderbarem, was aus einer solchen Quelle kommt, und dem großen Wunder des Heils; und nicht nur dies, sondern wo dies waltet und herrscht, da soll es überhaupt kein anderes geben. Das sei der zweite Theil unserer Betrachtung.

II. Aber freilich, um die Anwendung von dem Verfahren des Apostels auf das unsrige richtig zu machen, müssen wir zuerst den Unterschied feststellen zwischen dem Wunder des Evangeliums, dem Wunder, was mit der Erscheinung des Erlösers und dem Glauben an ihn zusammenhängt, und demjenigen, was ihm fremd ist; und wenn wir uns zwischen diesen beiden eine sichere Unterscheidung festgestellt haben, dann werden wir erst den rechten Gebrauch machen können von dem Beispiel, was uns der Apostel gegeben hat. Damit wir also dieses zu unterscheiden vermögen, so lasset uns fragen, was ist denn das Wunder, worauf wir uns alle gründen, das Wunder, was unzertrennlich ist von unserm Glauben als der eigentlich tiefste und innerste Grund desselben, und ohne welches auch alles Natürliche auf dem geistigen Gebiet, wie herrlich es auch sei, doch für uns seinen rechten Werth verlieren würde? Es ist das Wunder Christus selbst; es ist das Wunder, daß das Wort Fleisch ward, das Wunder, daß die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes strahlte in einem menschlichen Antlitz und in einer menschlichen Gestalt, da alle andern ohne Ausnahme nur Sünder waren und jedes Ruhmes ermangelten, den sie bei Gott haben sollen; es ist das Wunder, daß Christus nicht nur so war in dieser Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, sondern daß er auch von Anbeginn an allen, die an ihn glauben, die Macht gegeben hat und noch giebt, Kinder Gottes zu sein. An diesem Wunder können wir nicht genug festhalten, in dies können wir uns nicht genug vertiefen! Jeder neue Blick, den wir in dasselbe thun, muß auch für uns ein Zuwachs sein an Weisheit und an Kraft; nur je mehr wir in dasselbe hineinschauen, desto mehr gewinnen wir selbst die Macht, Kinder Gottes zu werden, denn in demselben Maße wächst nur in uns der Glaube, der die Quelle der Seligkeit ist. Aber die Wunderthaten Christi des Herrn selbst, von denen uns so viele ausführlich beschrieben

werden in der Geschichte seines Lebens und noch mehrere, ohne sie genau zu beschreiben, in großen Massen erwähnt werden? Diese Wunder, meine andächtigen Freunde, sie hingen allerdings in ihm zusammen mit jenem großen Wunder: aber hinaustretend in die Geschichte und unter die Erscheinungen des menschlichen Lebens waren sie von Anfang an von jenem getrennt und haben sich niemals damit vermengt. Zehn Aussätzige heilte der Erlöser, und nur einer kehrte um, auf daß er ihm die Ehre gäbe und fiel vor ihm nieder; die andern — sie blieben geheilt, sie waren ihres leiblichen Uebels ledig, aber an dem geistigen Wunder bekamen sie keinen Theil. Viele Gichtbrüchige wurden geheilt, viele Blinde sehend, viele Taube hörten wieder: aber nur die, die noch ein anderes Wort hörten, als das: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! nur die, welche, weil sie danach von Herzen verlangten, auch das Wort hörten: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, aber sündige hinfort nicht mehr! nur diese bekamen ihren Theil an dem großen geistigen Wunder Gottes. So schied sich beides von Anfang an; aber je mehr sich das große geistige Wunder Gottes ausbreitete, um so mehr verschwand nach und nach jenes Aeußere. Es ging noch über von der Person des Erlösers auf seine nächsten Jünger, aber wer noch nach dieser Zeit sich rühmte, Wunder zu thun, wie der Erlöser und seine Jünger es gethan hatten, der wird uns, je später wir dergleichen annehmen sollen, in der Geschichte der Kirche um so mehr verdächtig; unsichere Mähren, welche wenig oder gar keinen Glauben verdienen, sind diese Erzählungen, aber weil wir ihrer nicht mehr bedürfen für jenes große, geistige Wunder, kann uns auch ihre Wahrheit vollkommen gleichgültig sein. Aber die Verheißungen Christi, die er den Seinigen gab, die so groß und so wunderbar klingen? Ja, mit diesen, meine theuren Freunde, hat es dieselbe Bewandtniß; diese sind die wahre Fortsetzung jenes großen geistigen Wunders: aber die Wunder, welche die Jünger des Herrn äußerlich thaten, wie der Herr selbst, die waren eben so von jenem geschieden, wie die seinigen. Was sagt er zu seinen Jüngern? wenn sie Gift trinken würden, so würde es ihnen nicht schaden; wenn sie auf Schlangen treten würden, so würden sie sie nicht verletzen; wenn sie Glauben hätten wie ein Senfkorn groß, würden sie Berge versetzen und das Meer würde vor ihnen zurückweichen. O wie herrlich sind diese Verheißungen in Erfüllung gegangen! in welchem großen und ganz anderem Maße, als wenn wir auf jene einzelnen wunderbaren Begebenheiten sehen! Ob die Berge versetzt werden, das kann uns gleichgültig sein; aber wir schreiten darüber, als wenn sie nicht da wären! Wo der Glaube die Jünger getrieben hat, das Wort des Herrn zu verkündigen, da hat ihnen kein Berg zu hoch geschienen und zu gefährlich; und das Meer, es ist eine Straße geworden, um das Wort zu entfernten Völkern zu bringen, auf der es nicht größere Gefahren zu bestehen giebt, als der ebene Boden unter unsern Füßen darbietet. Und die Jünger des Herrn, denen hätte es nicht schaden sollen, wenn sie Gift trinken, wenn sie auf Schlangen treten würden? Wol giebt es viele Zeugnisse auch

von solchen besondern Bewahrungen in der Geschichte der Apostel; wie schüttelt der Apostel Paulus die Viper von seinen Händen, da die Umstehenden erwarteten, er würde jeden Augenblick des Todes sein, und wie manches andere der Art ist nicht geschehen! Aber doch ist das nicht die wahre Erfüllung der ermuthigenden Worte Christi, sondern dies, daß die Seinigen wissen, nichts schade ihnen, wenn sie auf seinem Pfade wandeln und dem Guten nachtrachten, daß, mögen sie leben oder sterben, sie immer des Herrn sind; das ist die große Erfüllung, daß wir sicher sind, es auszurichten, wenn wir, wie wir es heut gehört haben, anlegen den Krebs der Gerechtigkeit und ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts*); diese große Fortsetzung des geistigen Wunders, welches, seitdem der Herr erschienen ist, nicht mehr aufhören soll auf der Erde, ist unser beschiedenes Theil.

Aber nun, sollen wir von dem Lichte weg auf einmal in die dunkelste tiefste Finsterniß hineinschauen? Wol müssen wir es, wenn wir das recht ins Auge fassen wollen, was mit diesem Wunder nicht zusammenhängt. So lasset uns denn herabsteigen zu den dürftigsten und verderbtesten Gestalten des menschlichen Daseins; lasset uns dahin gehen, wo die Erkenntniß Gottes am meisten verlöscht ist, und ein leerer Wahn die Menschen regiert; wo sie am wenigsten von dem großen Zusammenhang der Werke Gottes wissen, unter welche sie gesetzt sind, und wo eben am meisten jenes dunkle Treiben des Geistes leere Bilder hervorbringt. Da werden alle natürlichen Uebel, die mit dem großen Gesetz des Lebens zusammenhängen, gehalten für die Werke böser, den Menschen feindseliger Geister. Wo nun dieser Glaube gilt, da finden sich auch leicht Menschen, die sich dafür ausgeben, daß sie im Stande seien, die Geister zu beschwören; wo die Menschen am meisten gequält werden von den Uebeln des Lebens und am wenigsten die Kräfte der Natur beherrschen, um ihnen zu widerstehen, o da fehlt es niemals an Menschen, die sich rühmen der Erkenntniß geheimnißvoller Mittel. Und wie es im Großen ist, so ist es auch im Kleinen. Die kleinsten Uebel ängstigen viele unter uns am meisten, weil sie am häufigsten wiederkehren, und wo das menschliche Gemüth diesen Weg eingeschlagen hat, sollte es da wol an Versuchen fehlen, sich ihrer auch auf solche Weise zu entledigen? Wo es darauf ankommt, uns von einem unbedeutenden Uebel zu befreien und einen geringen Erfolg herbeizuführen, da kann man tausend Rathschläge vernehmen für einen, und von keinem wird Jemand sagen können, daß er auch nur im geringsten mit der Sache selbst zusammenhange. Das sind vom Großen bis zum Kleinen, vom Gefährlichsten bis zum Gleichgültigsten die mannigfachen Gestaltungen des Wunderbaren, welches mit jenem großen Wunder Gottes gar nicht zusammenhängt. Ich sage von dem Gefährlichsten auf der einen Seite! Denn freilich, wenn sich der Mensch umgeben glaubt von geistigen Wesen, die er nicht

*) Ephes. 6, 14—16.

gewahren kann, von denen er weiter keine Kenntniß hat, in deren Gewalt er sich aber doch befindet, ohne zu wissen wie: das freilich ist ein gefährliches Uebel; denn je mehr Wahrheit es gewinnt, um desto elender und nichtiger erscheint der Mensch, um desto mehr hingegeben der Furcht, um desto weniger dessen froh, was ihm noch übrig bleibt, weil ja die Furcht ihn hindert, sich desselben zu erfreuen. Bis zum scheinbar Gleichgültigsten, sage ich, auf der andern Seite! Denn warum sollte man nicht gegen etwas Nichtiges auch etwas Nichtiges versuchen, eben so gleichgültig, ob es helfen werde oder nicht, wie wir es bei allen Kleinigkeiten im alltäglichen Leben sehen!

Aber wenn sich nun diese Wundersucht mit dem, was zur christlichen Kirche und ihrer Geschichte gehört, wenn sie sich mit dem Glauben an das Evangelium vermischt; wenn was so der dunkelsten Gestaltung des menschlichen Lebens angehört, wieder Gewalt gewinnen will auch in der Gemeinde des Herrn: was sollen wir dann sagen und thun? Und wie, wäre das nicht etwa der Fall? Betrachtet nur diesen ganzen Welttheil, wo jetzt am hellsten das Licht der Wissenschaft leuchtet; wo am vielseitigsten das ganze Leben der Menschen ausgebildet ist; wo die Kirche Christi am festesten gegründet scheint; wo wir den Glauben in seiner reinsten Gestalt erblicken und die wohlthätigsten Werke der christlichen Liebe in großer Menge sehen: aber doch wie vieles gewahren wir nicht selbst hier von jenem Verderben! Da sollen die Leichname der Gläubigen Wunder thun; da soll die Anrufung dieser oder jener Verstorbenen für diese und jene Uebel eben ein solch Mittel sein, wie der Aberglaube es sonst an seinen Zaubersprüchen findet; da sollen an gewissen Stätten vor gewissen Bildern Wunder geschehen, und das leider nicht ohne Zusammenhang mit vielem, was uns theuer ist in der christlichen Kirche, nicht ohne Namen hineinzumischen, die unsere innigste Ehrfurcht fordern, um dadurch auch das Heiligste fortzureißen in das Gebiet des verderblichsten Unwesens. Nein! dagegen sollen wir uns überall erheben wie der Apostel; wir sollen nicht solche Vermischung dulden, daß das große Wunder Gottes und was irgend damit zusammenhängt, hinabgezogen werde in dies unreine Element; wir sollen es nicht deswegen, vorzüglich deswegen nicht, weil es nie ohne Gefahr ist für den Glauben, weil das große Wunder Gottes selbst an seinem Licht und seiner Kraft verliert, wenn es vermischt wird mit dem, was so den menschlichen Geist verblendet und irre leitet. Denn das dürfen wir uns nicht leugnen, da, wo am meisten der Glaube an solche wunderbare Erfolge in der christlichen Kirche regiert, da erscheint auch nur gar zu vielen das große Wunder Gottes so, als ob es von derselben Art wäre. Wie jene alles natürlichen Zusammenhanges ermangeln und nur willkürlich ersonnen sind: so fragt man denn auch nicht nach dem Zusammenhang zwischen der Erlösung Christi und unserer Seligkeit; so bleibt man gern dabei stehen, auch dies große Wunder selbst eben so als eine Einrichtung der göttlichen Willkühr zu betrachten. Wenn jenes Wunderbare gewöhnlich zu Hülfe gerufen wird, um gegen die Uebel des Lebens geschützt zu

bleiben: so ist dann bei vielen auch der Glaube an den Erlöser nichts anderes als die Hoffnung, vor den Uebeln jenes Lebens gesichert zu werden; als sei Alles nur geschehen, um uns von der Strafe zu befreien, welche die Sünde verdient, aber nicht, um uns zu befreien von der Sünde selbst! als bestehe sein Werth nur darin, daß wir ohne Furcht und Sorge unsers Weges wandeln und die irdischen Güter genießen können; aber nicht darin, daß er uns erheben soll zu einer beseligenden Gemeinschaft mit Gott. Darum nun sollen auch wir uns immer aus allen Kräften dagegen stemmen, wenn irgend eine Verbindung gemacht wird zwischen jenem Wunderbaren, mag es wahr sein oder falsch, und dem, was zu unserm heiligen Glauben gehört. Sagt man nun vielleicht, das sei nur derjenige Schein der Sache, durch den die Menschen geblendet würden, welche nicht den wahren Zusammenhang sehen könnten; alle Wunder, welche die Leiber der Gläubigen thun sollen, alle Wunder, welche vor den Bildern heiliger Personen geschehen, alle Wunder, welche von Zeit zu Zeit von Lebenden bewirkt werden, welche sich rühmen, von Gott mit besonderen Kräften ausgerüstet zu sein, sie wären doch eigentlich Wunder des Gebets. Nein, meine theuren Freunde, laßt uns auch dagegen feststehen und mit klaren Augen in das Licht der Wahrheit hineinschauen. Bete und arbeite! das ist das heilige Band, welches Gott gemacht hat; das ist es, wodurch das geistige Leben mit dem leiblichen und irdischen zusammenhängt. Ihr bedauert diejenigen und gewiß mit großem Recht, welche glauben, daß sie alles, was dem Menschen Noth thut, erreichen wollen mit der Arbeit und wenn sie gearbeitet haben, sich nun des Lohnes ihrer Arbeit erfreuen. Die einen nämlich, nachdem sie ihre Glieder angestrengt haben, wollen sich dann der leiblichen Erquickung und Stärkung erfreuen, welche sie sich dadurch verschaffen; die andern, nachdem sie die Kraft ihres Verstandes auf mancherlei Weise gebraucht haben, suchen ihren Lohn darin, daß sie sich möglichst Alles aneignen, was der menschliche Verstand, indem er sich auf die Dinge des Lebens richtet, als Annehmlichkeit und Verschönerung desselben hervorgebracht hat; endlich andere, welche sich erhoben haben bis zu der höchsten Arbeit des Geistes, in die Tiefe der Wahrheit einzudringen und nun dieser ihr ganzes Leben widmen, wollen sich jenes höheren Gewinnes erfreuen, daß sie sich erhoben fühlen über alle Furcht durch ihre Erkenntniß der Natur, daß sie frei sind auch von der schlimmsten, nämlich der Furcht vor dem Tode als solche, die ihm mit geistigem Auge beständig ins Angesicht sehen, frei auch von vielen Hoffnungen, deren sich andere Menschen getrösten, die aber sie selbst für nichtig halten, und fähig, sich ihrer ganz zu entschlagen, weil sie leben im reinen Schauen der Wahrheit. Ach, wir bedauern auch diese Letzten, wenn sie durch die angestrengteste Arbeit nur den Lohn solcher Kraft, solcher Selbstentsagung gewinnen, aber die Seligkeit des Friedens mit Gott und des Bewußtseins der göttlichen Liebe nicht kennen; diese bedauern wir. Aber lasset uns auch die bedauern, welche alles erzwingen wollen durch das Gebet ohne die Arbeit. Und heißt es nicht, in das Gebiet der Arbeit eingreifen;

wenn das durch das Gebet erreicht werden soll, was in das Gebiet der Berufsthätigkeit unserer Brüder fällt? Ist aber diese noch nicht weit genug gediehen: so soll der Mensch sich unterwerfen, bis er das Uebel bezwingen lernt durch seine Kräfte. Dazu ist uns die Noth auf der Erde gegeben, damit wir um uns schauen und wach werden, wo uns die Hülfe herkomme; und so lange sollen wir der Noth dienen, bis unsere Kräfte so weit entwickelt sind, daß sie uns überall zur Hülfe gereichen; und auf diesem Wege soll der Mensch allmälig emporsteigen zur Herrschaft über die Erde durch Arbeit. Das Gebet ist Sache unseres geistigen Lebens; es ist die Unterhaltung unserer Gemeinschaft mit Gott; es ist das lebendige und sichere Gefühl, daß, wie weit das menschliche Leben auch noch in jener Beziehung zurück sei, doch schon jetzt das große Wunder Gottes an Allen in Erfüllung gehen kann, und ihm Alle auch angenehm werden können und sich sättigen an seiner Liebe und an dem Bewußtsein, daß denen, die ihn lieben, Alles zum Guten mitwirken muß. Wo aber solche Vermischung gemacht wird; wo das große Wunder Gottes umgewendet werden soll, um den irdischen Bedürfnissen zu dienen, die wir nur auf dem Wege unsers Fleißes sollen befriedigen lernen; wo es zur Bekämpfung der natürlichen Uebel dienen soll, deren wir nur Herr werden sollen, indem wir allmälig Herr werden über die Kräfte der Natur, wo solche Vermischung gemacht wird: da leidet auch der Glaube Schaden. Und selbst die, welche meinen, das sei keine Vermischung, ihre Meinung gehe nur dahin, daß auch in dieser Beziehung denen besondere Kräfte von Gott gegeben seien, in welchen das große Wunder Gottes schon geschehen ist: — wie? kann sich jemand dafür verbürgen, daß die, von denen geglaubt wird, daß ihnen Wunderbares gegeben sei mehr als andern, auch die seien, in denen eben jenes Wunder Gottes reichlicher vollzogen ist, als in andern? wie? ist das Verhältniß nachzuweisen, welches doch in diesem Fall vorhanden sein müßte, daß die, welche am meisten in der Kraft des Geistes leben und mit jenen göttlichen Waffen rühmlich streiten für die geistigen Güter, auch am meisten solche Wunder thun, die sich auf das leibliche Leben beziehen? O, diese würden es nicht der Mühe achten, Zeit und Kräfte solchem Thun zu weihen, da sie zu anderem berufen sind. Nein! lasset uns dem so viel wir vermögen ganz und gar wehren und jede Vermischung dieses Gebietes mit dem unsers Glaubens und dem Gebiet unserer Seligkeit aufheben. Bete und arbeite! das ist das Einzige, was unser Schutz sein soll gegen Alles, wogegen wir Schutz gebrauchen! Selbst seine Pflicht thun und andere in den Stand setzen, daß auch sie die ihrige thun können; Jedem, der dazu gesetzt ist, einer Noth des Lebens abzuhelfen, die eigene Noth, die uns drückt, vortragen und ihn in den Stand setzen, daß er seine Pflicht thue, das Uebrige aber Gott anheim stellen: das ist die einzige Regel, welcher wir folgen sollen. Dann brauchen wir keines andern Wunders, als nur desjenigen, in welchem wir immer leben, weben und sind.

Aber nicht nur sollen wir jede Gemeinschaft mit diesen Wundern

aufgeben, sondern, wie der Apostel es that, zu jedem solchen Geiste sollen wir sagen: Fahre aus! Wir sollen es gebieten im Namen Christi, daß keiner sich herausnehme wahrzusagen und Wunder zu thun. Aber vermögen wir das? Der Einzelne freilich nicht anders, als Jeder durch sein Wort und Zeugniß; aber wir sind auch nicht einzeln, wir sind in der großen Gemeinschaft der Kinder Gottes; und auch diese sollte es nicht vermögen? Wol vermag sie es dadurch, daß zuerst laut und öffentlich und überall, wo es Noth thut, gesagt wird, das Wunderbare von dieser Art, was sich uns darstellt, sei entweder nicht wahr, sondern falsch, oder wenn es wahr ist, so erscheine es uns wunderbar, weil wir noch nicht tief genug eingedrungen seien in die Geheimnisse der Natur: und so wie wir dies sagen, sagen wir zu jedem solchen Geist, der Wunderkraft in sich zu haben meint oder vorgiebt, er solle ausfahren; denn der Unwissenheit rühmt sich Niemand, sondern der bescheidet sich jeder. Und wenn wir das festhalten, daß jetzt kein anderes Wunder mehr ist, als jenes große Wunder Gottes, daß wir alles andere begreifen sollen als in dem großen Gesetz der Natur geordnet und in der Führung Gottes begründet, wenn wir es schon vermögen; vermögen wir es aber noch nicht, daß wir es denen zur Erforschung geben, deren Beruf es ist, und dann, wenn es erforscht ist, keine andere Anwendung davon machen, als die einem jeden offenbar werden kann, damit uns nichts mehr störe auf unserm ebenen und geraden Wege: dann thun wir das, was der Apostel gethan hat, als er jenes Wort sprach, und das ist es, was auch uns allen obliegt. Kein falsches Licht und kein falscher Glanz werde geworfen auf das Wunder Gottes in seinem Sohn! Nichts werde darin, nichts werde dadurch gesucht, als der Friede des Herzens, das Heil der Seele, die große unvergängliche Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die zugleich die heilige Gemeinschaft mit dem ist, der da ist über Alles und in Allem und durch Alles. Und wenn wir uns so von allem falschen Werthe befreien, den die Geheimnisse des Glaubens haben sollen; wenn wir diese selbst von jeder irdischen Knechtschaft befreien — denn es ist eine Knechtschaft, wenn sie den irdischen Zwecken des Menschen dienen sollen: um desto mehr werden wir uns den Weg ebenen zum freudigen Genuß der Wohlthaten Gottes und zu jedem ihm wohlgefälligen Fortschritt in der richtigen Kenntniß und dem richtigen Gebrauch der Kräfte der Natur, über welche er uns gesetzt hat, daß wir über sie herrschen sollen. Aber das eine, um dessentwillen alles andere ist, das ist das Wunder Gottes in Christo: was wir durch dieses vermögen in Treue, Kraft und Liebe, das ist das, wofür die Menschen, je mehr es in den Tag hineinleuchtet, um so mehr auch Gott preisen werden, der durch Christum den Menschen solche Macht gegeben hat. Amen.

Lied 319, 9. 10.

XXXVI.

Am 2. Sonntage des Advents 1832.

Lied 112. 111.

Text: Ebräer 4, 15.

Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Meine christlichen Zuhörer. Diese ersten Sonntage unseres kirchlichen Jahres, wie sie besonders bestimmt sind zu der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erscheinung unseres Erlösers in dieser irdischen Welt, eignen sich eben deshalb auch ganz besonders dazu, daß wir gemeinschaftlich allgemeine Betrachtungen anstellen über das Verhältniß, welches obwaltet zwischen ihm und uns, und daß wir uns dieses in seinen großen Zügen lebhaft vor Augen stellen. Dazu gehört denn ganz vorzüglich und wesentlich dieses, daß er auf der einen Seite sein mußte einer von uns als der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, als der, der uns würdigte, seine Brüder zu nennen; auf der anderen Seite aber gesondert von allen Menschenkindern und weit erhaben über alle als derjenige, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien, und ohne den wir nicht könnten zum Vater kommen. Betrachten wir unsern christlichen Wandel im Glauben an ihn und die Art, wie sich unsere lebendige Gemeinschaft mit ihm mehr und mehr entwickelt und stärkt: so finden wir gewiß alle und wissen es, daß unser Glaube sich nährt aus diesen beiden Wurzeln. Aber wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche betrachten: so erblicken wir auch unter den Bekennern desselben Herrn, die es nicht nur dem Namen nach sind — denn wie kämen sie sonst zu dem gleichen Glauben, zu den gleichen Hoffnungen, zu der gleichen Kraft der Liebe, durch die der Glaube thätig ist, — aber unter diesen finden wir von Anfang an schon und von einer Zeit zu der andern, sich unter verschiedenen Gestalten erneuernd einen lebhaften Streit über eben diese beiden Eigenschaften des Erlösers. Und das ist leicht genug zu erklären. Denn wenn wir uns nun von dem Leben selbst in die Betrachtung zurückziehen und eines von jenen beiden abgesondert von dem andern uns vergegenwärtigen und darüber nachdenken: so wird es fast einem jeden scheinen, als ob, indem er das andere hinzudenken will, er an dem ersten verlieren müsse. Darum halten sich nun unter den Christen so viele ausschließlich an der reinen Menschheit des Erlösers fest, und andere wieder ausschließlich an

seiner geistlichen Würde, und beide Theile sind bereit, das Andere um des Ihrigen willen auch ganz aufzugeben, wenn es nöthig wäre. Alle Worte und Aussprüche der heiligen Bücher unseres neuen Bundes nehmen keinen Theil an diesem Streit und sind nicht Ursache daran; sie halten sich alle näher an eben jene Unmittelbarkeit des Lebens in Christo, von welchem sie das reinste, verständlichste und vollgültigste Zeugniß ablegen wollen. So ist es auch in unserm Text. Lesen wir das beides: Er konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, er ist versucht worden wie wir ohne Sünde: so müssen wir uns eben sowol nach dem einen wie nach dem anderen von jenen beiden hinwenden; so müssen wir ihn als einen unseres gleichen und zugleich unendlich über uns erhaben erkennen.

Und so laßt uns denn diese Worte in unserer Betrachtung dazu anwenden, daß wir uns überzeugen, wie in beidem, wovon hier die Rede ist, beides, die Gleichheit des Erlösers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden, ja eins ist und dasselbe.

I. Lasset uns zuerst das ins Auge fassen, was unser Text ausdrückt mit den Worten: Er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Versuchung und Sünde, wir haben alle beständig die Erfahrung davon, wie sich beides zu einander verhält. Ueberall geht die Versuchung vor der Sünde her; eine Sünde, der nicht einmal eine Versuchung voranginge, deutete freilich, von der einen Seite angesehen, auf eine um so größere Gewalt des Bösen und Verderbten in dem Menschen, aber auf der anderen Seite würde uns doch eine solche That nicht als ein eigener neuer Augenblick, als eine frische Aeußerung des Lebens, sondern nur als eine Nachwirkung von dem, was schon lange bestanden hat, erscheinen. Aber wie jedesmal der Sünde die Versuchung vorangegangen ist: so wissen wir auch, daß nur allzu oft auf die Versuchung auch wirklich die Sünde folgt. Aber wo beginnt diese letztere? Wenn die Lust, wie die Schrift sagt, empfangen hat, und die Begierde ist aufgeregt, sie wird aber, ehe sie ihren Gegenstand ergreifen kann, zurückgedrängt durch die Macht des Gewissens; wenn auf die Seele solchergestalt eingewirkt worden ist von außen, daß die Leidenschaft in derselben aufgeregt ist und gegohren hat, aber es giebt eine Stärke des Willens, welche diese Wogen des Gemüthes anhalten kann und sagen: Bis hierher und nicht weiter! und so wird sie gebändigt, ehe sie noch in der Gestalt, in den Bewegungen, in den Worten herausgetreten ist: o so ist das ein schöner Sieg; aber er ist nicht ohne Sünde. Jene Bewegungen selbst, sie waren schon Sünde, und auf dem innersten Grund der Seele bleibt ein dunkler Fleck zurück, den nicht so leicht etwas wieder abwaschen kann. Ja wenn vor der Versuchung nur überhaupt schon irgend Sünde in uns gewesen ist: so wissen wir auch, eine jede übt eine solche Nachwirkung aus, daß, wenn ähnliche Fälle wiederkehren, auch nach einem solchen mühsam errungenen Siege, sie immer noch von

der früheren Gewalt der Begierde und der Leidenschaft eine größere Kraft empfangen. Ja, wenn wir noch weiter zurückgehen: so werden wir sagen müssen, es giebt in dem menschlichen Gemüth leider Vorbereitungen auf die Sünde, welche selbst noch gar nicht als Sünde erscheinen, aber schon wirksam sind, ehe uns auf diesem oder jenem Gebiet unsers Lebens eine Versuchung entstehen kann. Haben sich schon Gewöhnungen in einem gebildet, oder hat er sich von manchem entfernt: wie nun der Augenblick eintritt, so hat das eine oder andere eine Macht in der Seele, die ihn dann unwiderstehlich fast der Sünde anheimfallen macht.

Was gehört also dazu, daß der Erlöser versucht worden sein soll in allem, jedoch ohne Sünde? Also in dem Innersten seines Gemüthes nirgends eine solche Bewegung, welche der in dem Augenblicke darauf wieder erwachende Geist hätte dämpfen müssen oder mißbilligen; also von der ersten Kindheit an in seinem Leben keine solche Gewöhnung an das, was den Menschen späterhin zur Sünde reizt und lockt, keine solche Entwöhnung und Entfremdung von dem, was ihm beschwerlich ist und seine Trägheit gefangen nimmt. So mußte er sein, um versucht werden zu können in allem, aber ohne Sünde.

Was aber, meine andächtigen Freunde, was bleibt wol übrig, was wir dann noch in seinem Leben und in den Bewegungen seiner Seele Versuchung nennen könnten? Seine menschliche Seele — das zeigt sich in dem Ganzen seiner Erscheinung, wie sie uns in allen einzelnen Zügen seines Lebens zu Tage liegt; das ist auch schon darin ausgesprochen, wenn von ihm gesagt wird, er sei Fleisches und Blutes theilhaftig geworden wie alle Menschen; er sei uns gleich geworden in allem, ausgenommen die Sünde, — seine menschliche Seele, sage ich, hatte dieselbe Beweglichkeit in allen Stücken, welche die unsrige hat; der Gegensatz von Lust und Unlust, von Freude und Schmerz, wie in der unsrigen, war auch in seiner Seele: und in solchen Gegensätzen seine Kraft bewähren müssen, das heißt versucht werden. Alles also, was uns innerlich bewegt und so, daß uns hernach daraus die Sünde entsteht, das bewegte ihn auch, aber ohne daß die Sünde in ihm entstand. Er konnte sagen: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode*): aber in dieser Betrübniß war keine Spur von einem Willen oder auch nur einem Wunsch, nur einen Schritt zurückthun zu dürfen auf dem Wege, der ihm vorgeschrieben war. Er konnte sagen: Ich danke dir, Vater, daß du es verborgen hast vor den Weisen und hast es den Unmündigen offenbaret**); und in diesem Ausspruche finden wir den Ausdruck einer reinen Freude daran, daß das Evangelium durch ihn den Armen verkündiget wurde: aber in dieser Freude keine Spur von Abneigung, Widerwillen, Feindschaft gegen diejenigen, die da aufgebläht waren in ihrer Weisheit und ihn von sich stießen; keine Abneigung, auch ihnen auf ihre Fragen zu antworten; keinen Wunsch, daß es auch so bleiben möchte, und sie immer

*) Matth. 26, 38. — **) Matth. 11, 25.

möchten ausgeschlossen sein von dem Genuß seiner Güter. Er wußte, daß er gekommen sei, ein Feuer zu entzünden und wünschte freilich, daß es bald brennen möge: aber der Wunsch wurde zu keiner Ungeduld über den langsamen Weg, den der Vater für seine Sache bestimmt hatte. Und so war er auch äußerlich allen Wechseln des Lebens ausgesetzt, die uns bewegen, und wenn das, dann auch uns versuchen. So weit also, als sie eine solche Ungleichheit in das irdische Leben bringen, die uns andere vom rechten Wege verlockt, versuchten sie ihn auch: aber Sünde entstand nicht daraus. Er ging durch gute und böse Gerüchte, bewundert als ein Prophet, angestaunt als Wunderthäter, geringgeschätzt als einer, der die Schrift nicht wisse, beargwohnt als ein Verführer des Volks: aber jenes erregte ihn nicht zu Eitelkeit und Uebermuth, und dieses vermochte nicht, ihn einzuschüchtern. Er wußte bald nicht, wo er sein Haupt hinlegte, weil er vermieden wurde und hinweggewünscht: aber niemals konnte ein solcher Zustand seinen Muth lähmen oder seine Freudigkeit stören. Er fand sich oft gepflegt in seinem irdischen Leben und getragen von den Händen zarter Liebe und Verehrung: aber ohne die mindeste Spur von Verweichlichung seines Gemüthes war er immer da, wo er war, nicht weil es ihm wohlging, sondern weil sein Beruf es so mit sich brachte. Er hatte Mangel hier und Ueberfluß dort, er fühlte diese Ungleichheit des irdischen Lebens wie wir: aber auf die sich gleichbleibende Aeußerung seiner geistigen Kraft, auf den Blick, mit dem er immer schaute auf die Werke, die ihm sein Vater im Himmel zeigte, hatte diese Ungleichheit keinen Einfluß; in keinem Augenblick war er verdrossen oder mißmuthig, seine Freudigkeit, sein Gehorsam, seine Liebe, Alles blieb sich immer gleich.

Das, meine theuren Freunde, das ist das Versuchtsein des Erlösers ohne Sünde. Wenn wir es begreifen wollen, so können wir es nur, indem wir das Menschenkind zugleich betrachten als das Fleisch gewordene Wort, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien; als den, der von sich sagen konnte, daß er eins sei mit dem Vater; als den, der das große Wort von sich sagen durfte, daß er nichts aus ihm selbst thue, denn was der Mensch aus ihm selbst heraus thut, das trägt auch die Spuren der menschlichen Schwäche nicht nur, sondern der menschlichen Gebrechlichkeit an sich: sondern alles, was er that, das that er aus dem reinen Gehorsam gegen das ihm offenbarte und in ihm lebende Gebot, gegen den Willen seines Vaters, den er immer vollbrachte.

II. Und eben dieses führt uns nun zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung, wie nämlich der Verfasser unseres Briefes in den Worten unseres Textes sagt: Wir konnten nicht einen solchen Hohenpriester haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit.

Das war eben das wahre Ergebniß von seinem Versuchtwordensein in allem, doch ohne die Sünde, daß er nun auch konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Wenn aber unser Text das so ausdrückt. Wir

konnten **nicht** einen solchen Hohenpriester haben, der **nicht** hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit: so sehen wir daraus deutlich, er hat dabei eines anderen Hohenpriesters gedacht, von welchem eben dieses allerdings gesagt werden konnte. Und so stand es eben mit dem aus den Menschen genommenen Hohenpriester des jüdischen Volks, mit dem der Verfasser den Erlöser in diesen Worten und an vielen Stellen des Briefes vergleicht. Dieser war schon durch seine Geburt zu dem großen Beruf bestimmt, der Vermittler zu sein zwischen Gott und dem Volke, und deshalb von Kindheit an anders betrachtet und geleitet, als andere. Durch ihn sollten alle Wünsche, alle Opfer und Gaben des Volkes dem Höchsten dargebracht werden; denn die anderen Priester und diejenigen, welche den Dienst versahen in den geringeren Geschäften des Tempels, waren nur seine Werkzeuge und gehorchten seiner Anordnung. Persönlich aber war er dazu berufen, das allgemeine Opfer der Versöhnung an dem einen großen Tage des Jahres darzubringen für alle noch unerkannten und noch ungebüßten Fehltritte des Volks; aber zugleich war er auch so sehr ausgesondert und getrennt von dem übrigen menschlichen Leben, daß er keine unmittelbare Anschauung hatte von denjenigen Zuständen der Menschen, welche es am meisten nothwendig machen, Gebet und Fürbitte um Vergebung vor Gott darzubringen. Darum galt nun, weil das ihm selbst so fremd und fern stand, auch von ihm das, was die Schrift von dem Volke selbst sagt durch den Mund der Propheten: Dieses Volk naht mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir. Er mußte freilich zuerst für sich und seine eigenen Sünden Gott Opfer darbringen; aber auch so, und ungeachtet hierdurch das Bewußtsein in ihm genährt wurde, daß auch er ein sündiger Mensch sei, war er doch so gut als gar nicht mitverwickelt in die Lagen, noch mitergriffen von allen den Bewegungen des Gemüths, die aus der Noth der Erde, von allen den sündlichen Regungen, die aus den Verhältnissen des Wetteifers und des Streites unter den Menschen hervorgehen. Denn über das alles war er weit erhaben und stand auf einer Höhe, an die kein anderer reichte. Darum nun waren auch seine Gebete nur Worte, und seine Opfer, die er darbrachte, nur Gaben, von denen der Verfasser unseres Briefes sagt: Sie vermochten nichts anderes, als nur ein Gedächtniß der Sünde zu erhalten*). Einen solchen Hohenpriester sollten und konnten wir nicht haben, sonst wären auch wir nicht weiter gediehen, und immer wäre das menschliche Geschlecht auf demselben Fleck geblieben, nichts vor Gott bringen zu können, als das immer wieder sich erneuernde Gedächtniß der immer wieder begangenen Sünden, und immer hätte die Sünde dieselbe Gewalt ausgeübt über die menschlichen Gemüther. Damit nun der Erlöser ein solches vollkommenes Mitgefühl haben konnte mit unserer Schwachheit, weit unterschieden von jenem Hohenpriester seines Volkes, dazu nahm er, wiewol er mit diesen Gaben und Kräften ausgestattet und äußerlich

---

*) Hebr. 3, 10.

gleichsam Gott ähnlich hätte unter den Menschen wandeln können, aber darum mußte er statt dessen Knechtsgestalt annehmen, um gleichsam in das volle Gewühl der Menschen mitten hinein geworfen zu werden und die mancherlei Art, wie sie sich verirrten, alle die Wege, welche die verlornen Schafe seines Volkes einschlugen, mit seinen eigenen Augen zu sehen. Und weil er in sich selbst zwar das Bewußtsein hatte von der Kraft, die ihn immer zu seinem Vater und zu dem Anschauen von dessen Werken und dessen Willen emporhob und ihn eben dadurch auch über die Sünde erhob, zugleich aber dieselbe Beweglichkeit des menschlichen Gemüthes in sich trug: darum konnte er eine klare Einsicht davon haben, woran es uns fehle, und ein lebendiges Mitgefühl mit unserer Schwachheit. Schwachheit ist Mangel; und wie er in sich den Reichthum und die Fülle der göttlichen Macht inne wurde in seinem ganzen Dasein, so konnte er in den Verirrungen der Menschen, wie ihnen jede, auch die kleinste Versuchung zur Sünde wurde, darin konnte er das erkennen, was ihnen fehlte und was er allein ihnen zu geben im Stande war.

Das war das Mitgefühl, welches er haben konnte mit unserer Schwachheit. Er konnte es fühlen aus der Gleichheit seiner menschlichen Seele mit der unsrigen, aus der Gleichheit der Bewegungen, die in ihm waren wie in uns, aber in uns einen andern Ausschlag nehmen, als in ihm, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnte, die uns fehlt, indem die Menschen alle abgewichen waren von Gott und des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten. Und wie eben deswegen, weil jener Hohepriester des jüdischen Volks nicht solches Mitgefühl haben konnte mit der Schwachheit seiner Brüder, auch seine Gebete nur Worte waren und Worte blieben: so war im Gegentheil dieses Mitleiden des Erlösers die Fürbitte, mit der er uns als unser Hoherpriester vertrat, nicht Worte und Empfindungen, sondern That. So wie das Opfer, welches jener darbrachte, nichts anderes konnte, als ein Gedächtniß der Sünde stiften: so war dessen, der da Mitleid haben konnte mit unserer Schwachheit und zugleich sich in dem menschlichen Leben bewährte, als in allem versucht, aber ohne die Sünde, unseres Hohenpriesters Opfer sein ganzes Leben, welches er darbrachte für unsere Sünde, nicht um ein Gedächtniß derselben zu stiften, sondern auf daß seine Kraft in uns überginge durch den Geist, welchen er den Seinigen sandte, und wir nun in der Gemeinschaft mit ihm von seinem Leben durchdrungen würden und in demselben geheiligt wären vor Gott, und als eins mit ihm auch so wie er selbst freien Zugang hätten zu dem Vater.

Einen solchen Hohenpriester, meine andächtigen Zuhörer, mußten wir haben! Aber wolan, wie er unser Hoherpriester ist, der einzige, welcher den Namen verdient, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen und der, dessen hohepriesterliche Verrichtung ewiglich gilt: so sind auch wir dazu berufen, ein priesterliches Volk zu sein. Er war in allem versucht, wie wir, aber ohne die Sünde; wir werden versucht, und wir fallen. Aber halten wir fest an ihm, so stehen wir auch immer wieder auf; und je mehr sein Leben in uns übergeht, um desto mehr

auch wächst die Kraft, die er uns mittheilt, und die uns allein von ihm kommen konnte; um desto leichter stehen wir wieder auf, um desto seltener allmälig fallen wir, und um desto größere Gewalt erlangen wir auf diesem Wege über alles, was uns versucht und uns gewöhnlich zur Sünde führt. Und also erbauen wir uns in seiner Kraft gemeinschaftlich zu einer solchen Stadt, auf dem Berge gebaut, auf dem wahren himmlischen Zion, welche sich nicht verbergen kann. Da sollen ungeachtet aller menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit die guten Werke, die gottgefälligen Thaten entstehen, welche die Gemüther der Menschen locken, den Vater im Himmel preisen, daß er den Menschen solche Macht gegeben hat, die da ruhet in seinem Sohne. — Wie sie selbst der Schwachheit unterworfen, mit der er nur Mitleiden haben konnte! aber wenn wir fest an ihm halten: so giebt es doch auch bald etwas, was hinter uns liegt, und was wir vergessen dürfen, dafern wir nur niemals aufhören, uns zu strecken nach dem, was vor uns liegt. Erstarken wir in dem Glauben an ihn; zeigt sich seine Kraft mächtig in den Schwachen; siegt immer mehr sein Geist in uns über die Gewalt des Fleisches: dann verwandelt sich auch in uns das Bewußtsein der menschlichen Schwachheit und das eigene Leiden an derselben immer mehr in das priesterliche Mitgefühl mit denjenigen, die noch von stärkeren irdischen Banden gefesselt sind. In seinem Dienst reichen wir ebenso den Schwachen die Hand, wie er die seinige dem ganzen menschlichen Geschlecht gereicht hat; und als seine Diener in dem geistigen Tempel Gottes laden wir die Menschen ein mit der Stimme seiner Liebe, daß sie zu ihm kommen sollen, die Mühseligen und Beladenen, um Ruhe und Erquickung zu finden für ihre Seelen. Dann erst wird es uns immer anschaulicher, wie Recht der Apostel hat, zu sagen: Alles ist Euer! Auch das wird immer mehr unser, wodurch er sich über alle erhebt; auch in uns wird die selige Gemeinschaft mit Gott, unserem himmlischen Vater, immer genauer; auch in uns fühlen wir dann nur sein Leben und sprechen wahrhaft: Das was wir leben, das leben wir in seinem Geist und nicht mehr im Fleisch: und dann ist sein Opfer, dann ist sein hohepriesterliches Gebet auch an uns erfüllt und das Wort erhört, daß wir eins sind mit ihm, wie er es ist mit dem Vater. Amen.

Lied 101, 6—8.
